







Correspondenzblatt

des Gesammtvereines

der

deutschen

Geschichts- und Alterthumsvereine.

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereines herausgegeben

unter

der Redaction von Ernst Wörner.

Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876.

Darmstadt.

Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer.

1876.



Inhalts-Verzeichniss
des vierundzwanzigsten Jahrgangs (1876) des Correspondenzblattes.

Erste Abtheilung.
Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Zweite Abtheilung.
Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Dritte Abtheilung.

a. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

1) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXII. Nr. 12. XXIII. 1. 2, Nr. 3, S. 24. 3, Nr. 4, S. 36 f. 6, Nr. 9, S. 76. 8.—9, Nr. 12, S. 98.
2) Arnold, Wilh., Prof., Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen. II. Abtheilung. Besprochen von Ernst Wörner, Nr. 2, S. 15 f.
3) Bocholtz-Asseburg, J., Graf von, Asseburger Urkundenbuch, Nr. 11, S. 91.
4) Commission, historische, zu München, Plenarversammlung derselben, Nr. 11, S. 89 f.
5) Dessau, Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde, I. 5, Nr. 7, S. 57 f. Nr. 8, S. 63 f.
6) Gerlach, Heinrich, Kleine Chronik von Freiberg (Heft 12 der Mittheilungen vom Freiberger Alterthumsverein), Nr. 5, S. 42 f.
7) Giesebrecht, Wilhelm von, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. II. Bd. Aufl. 4, Nr. 2, S. 16.
8) Handschriften in Mainz, Nr. 7, S. 59.
9) Hasse, Dr. P., Das Kieler Stadtbuch, Nr. 5, S. 43 f.
10) Herold, Der, VI. 8—9, 10, 11, 12, Nr. 4, S. 36. VII. 1—7, Nr. 8, S. 67 f.
11) Köln, Generalversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein zu Kempen am 27. Juni, Nr. 8, S. 66.
12) Kraus, Dr. Franz Xaver, Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen. 1. Bd. 1. Abth., Nr. 2, S. 15.
13) Miranda, Arnim di, Wilhelm IV. von Jülich, Nr. 11, S. 92.
14) Monatshefte, Deutsche, VIII, 3. Nr. 12, S. 98.
15) Müller, Albert, Ein Fund vorgeschichtlicher Steingeräthe bei Basel, Nr. 2, S. 16.
16) Müller und Mothes, Illustrirtes archäologisches Wörterbuch, Lieferung 5—7, Nr. 2, S. 16. Lief. 8—16, Nr. 12, S. 98.
17) Paulus, Archäologische Karte, Nr. 8, S. 66.
18) Rathgeber, Julius, Die handschriftlichen Schätze der früheren Strassburger Stadtbibliothek, Nr. 12, S. 99.
19) Regensburg, Mittheilungen aus dem historischen Verein von Oberpfalz und Regensburg, Nr. 3, S. 28.
20) Schenk zu Schweinsberg, Dr. Gustav Frhr., Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der Landgrafschaft, Nr. 10, S. 84.
21) Stettin, 38. Jahresbericht der Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde, Nr. 7, S. 58 f.
22) Weingärtner, Beschreibung der Kupfermünzen Westfalens III, Nr. 12, S. 99.
23) Weech, Friedrich von, Die Deutschen seit der Reformation, Nr. 11, S. 92.

b. Uebersicht über den Inhalt der Schriften der historischen Vereine.

1) Augsburg, Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. II. 1. 2. 3. Nr. 3, S. 23 f.
2) Berlin. Schriften des Vereins für Geschichte der Stadt Berlin, XII. Nr. 5, S. 43.
3) Darmstadt. Archiv für Hess. Geschichte und Alterthumskunde. XV. 2. Nr. 8, S. 68.
4) Dessau. Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde I., 4. Nr. 4, S. 35. 5. S. oben unter III. a.
5) Erfurt. Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. 7. Nr. 8, S. 68.
6) Freiberg. Mittheilungen des Alterthumsvereins 12. Heft, Nr. 5, S. 42. f. S. o.
7) Hannover. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1874/5. Nr. 4, S. 35.
8) Hermannstadt. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XII., 23. Nr. 7, S. 59.
9) Kiel. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. VI. Nr. 7. S. 59.
10) Landshut. Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern XVIII., 1—4. Nr. 8. S. 68.
11) Leisnig. Mittheilungen des Geschichts- und Alterthumsvereins. IV. Heft. Nr. 3, S. 23.
12) München. Die Wartburg, III (nicht IV) 7. 8. Nr. 3, S. 24. III. 9. 10. Nr. 4. S. 36. 11. 12. Nr. 8. S. 68. IV. 1. 2. Nr. 9. S. 75. f. 3. 4. Nr. 12, S. 98. f.
13) Prag. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XIV. 3. Nr. 3, S. 23. 4. Nr. 4, S. 36. f. V. 1. Nr. 10, S. 84.
14) Regensburg. Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg XXXI. Nr. 11, S. 91. f.
15) Riga. Mittheilungen aus der livländischen Geschichte, XII. 2. Nr. 11, S. 92.
16) Schwerin. Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde XI., Nr. 4, S. 35.
17) Ulm. Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Neue Reihe Heft 7, Nr. 12, S. 94.
18) Ulm. Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben I. 1, 2. Nr. 3, S. 24. 2. Nr. 4, S. 36. 4. 5. Nr. 6, S. 52. 6. Nr. 8, S. 68. 7—9 Nr. 11, S. 92.
19) Wiesbaden. Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XIV. Heft 1. Nr. 3, S. 24.

Vierte Abtheilung.

Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

1) Augsburg. Der Jacoberthorthurm, Nr. 8, S. 68.
2) Darmstadt. Römischer Helm im Museum, Nr. 12, S. 100.
3) Frei-Laubersheim. Fränkische Grabfunde, Nr. 12, S. 99.
4) Iben, Restauration der Capelle, Nr. 7, S. 60. Nr. 9, S. 76.
5) Köln. St. Georgskirche, Nr. 6, S. 52.
6) Lubtow. Pfahlbauten, Nr. 11, S. 92.
7) Mainz. Broncegeräth, Nachbildung im Römisch-Germ. Centralmuseum, Nr. 12, S. 100. Funde auf dem Schillerplatz. Ebenda.
8) Miltenberg, Das Römercastell. Nr. 5, S. 43 f.
9) Rauschenberg, Ausgrabungen auf dem Haidegrunde. Nr. 11, S. 92.
10) Römische Töpferstempel und Gefässinschriften, von Ernst Wörner, Nr. 7, S. 60. Nr. 10, S. 84. Nr. 12, S. 99 f.
11) Salburg, Restauration derselben, Nr. 4, S. 36.
12) Trier, Freilegung der Porta nigra. Beabsichtigte Niederlegung des Neuthors u. a. Von Dr. Ladner, Nr. 5, S. 43.
13) Ulm, Restauration des Münsters, Nr. 8, S. 68.
14) Wiesbaden, Broncekanne im Museum, Nr. 12, S. 100.

[...]eben [...]waltungs- Gesammt- Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 1. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. **Januar.**

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Erste Sitzung der vereinigten Sectionen des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Detmold am 5. October 1875.

Der Vorsitzende der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, Herr Oberappellationsgerichtsrath Draudt aus Darmstadt eröffnete die Sitzung im Lokal der Ressource um 9 Uhr.

Nach Erledigung einer praktischen Frage schlägt derselbe vor als Präsidenten für die zu beginnende Sectionssitzung den Herrn Prof. Oncken aus Giessen und als Schriftführer den Dr. Thorbecke, Gymnasiallehrer aus Detmold, welchem Vorschlage die Versammlung zustimmt.

Herr Prof. Oncken übernimmt mit Dank für das ihm bewiesene Vertrauen den Vorsitz.

Derselbe schlägt vor, aus dem Fragebogen zunächst diejenigen Fragen zur Diskussion zu wählen, welche sich um die Namen Arminius und Varus gruppiren, nämlich die Fragen:

I. Section 2. und aus dem Nachtrage 19. 20. 21. 22. 23. 30.*)

Herr Prof. Dr. Horrmann, Gymnasial-Director aus Detmold, wird das Wort ertheilt zu einer Bemerkung zur Geschäftsordnung.

Horrmann: Es sind zwei Sendungen eingelaufen, welche die zur Verhandlung stehenden Fragen betreffen und die deshalb in den Bereich der Verhandlung mitzuziehen sind:

1. von Essellen,
2. von F. Hülsenbeck.

*) 2. Wo lag das castellum Luppiae adpositum, welches nach Tacitus Annal II. 7 Germanicus entsetzte?

19. Führte die Strasse von Aliso zur Weser durch die Dörenschlucht, wo jetzt noch keine Strasse sich befindet, oder über den Externstein, wo jetzt noch neben der neuen Strasse die Spuren einer uralten Strasse vorhanden sind?

20. Wo lag das Winterlager des Tiberius (hiberna ad caput Juliae fluminis Vellej. II, 105) und ist die Annahme berechtigt, dass der Fluss Julia als Lippe aufzufassen sei?

21. Wie weit erstreckte sich der saltus Teutoburgiensis?

22. Hat die Grotenburg bei Detmold berechtigten Anspruch auf den Namen der Teutoburg?

23. Sind die Namen des Berges Teut bei Alverdissen, des Varusbergs bei Himmighausen, des Römerbergs oder Drömerbergs bei Feldrom, des Remwass u. s. w. daselbst, auf die Römerkriege zu beziehen?

30. Berechtigen die Angaben der römischen Geschichtsschreiber zu der Annahme, dass Arminius im römischen Heere gedient, und also die Waffen gegen sein eigenes Volk getragen habe?

Präsident: Der Umfang der beiden Schriftstücke lässt ein Vorlesen nicht zu, es ist deshalb angezeigt einen Referenten über beide zu ernennen.

Auf Vorschlag des Präsidenten wird der Herr Prof. Horrmann zum Referenten unter Zustimmung der Versammlung bestellt.

Es erfolgt nunmehr die Specialdiscussion der bezeichneten Fragen, und zwar zuerst über Frage 2.: Wo lag das castellum Luppiae adpositum, welches nach Tacit. Ann. II., 7 Germanicus entsetzte?

Schierenberg: Meine Ansicht habe ich entwickelt in der zur Vertheilung gelangten Schrift: Ein historischer Spaziergang von Tropaea Drusi über den Externstein nach dem Campus Idistavisus, Detmold 1875, pag. 7 Nr. 8.**)

Präsident: Zu der Frage 2 gehört nothwendig die Frage 19: Führte die Strasse von Aliso zur Weser durch die Dörenschlucht, wo jetzt noch keine Strasse sich befindet, oder über den Externstein, wo jetzt noch neben der neuen Strasse die Spuren einer uralten Strasse vorhanden sind?

Hiernach ist zuerst die Feststellung der Lage von Aliso zu behandeln. Die abweichenden Ansichten der Forscher über die Lage desselben, von welchen ein Theil des Castell nahe an die Quellen der Lippe, ein anderer mehr westwärts legt, sind ja bekannt. Neuerdings verlegt Sondermühlen in seiner Schrift: Aliso und die Gegend der Hermannsschlacht, Berlin 1875, das Castell in die Nähe des heutigen Lippstadt, dort sei ein schiffbarer Fluss (Mündung der Lise-Glenne in die Lippe) und das Ende einer alten Römerstrasse.

Schierenberg: Nach meiner Ansicht lag Aliso in der Gegend des heutigen Ringboke (vergl. Schierenberg l. c. pag. 1.). --

Die in seiner Schrift angegebene Ansicht entwickelt Schierenberg. Aufgefordert, Karten vorzulegen, verlässt er den Saal, um solche zu holen.

Oberappellationsgerichtsrath Draudt stellt, damit nicht Zeit verloren gehe, den Antrag während der Abwesenheit Schierenbergs die Frage 3 zu besprechen: „Sind weiter nördlich von der Linie zwischen Beckum und Göttingen sogenannte Reihengräber nach Art der Friedhöfe aus der Zeit der merovingischen Könige aufgefunden?“ und dazu eine von Essellen gesandte Zuschrift zu verlesen. Der Antrag wird angenommen, und Herr Oberappellationsgerichtsrath Draudt verliest das Schriftstück.

Dr. Lindenschmit, Museumsdirector aus Mainz, sich in manchem gegen die Ausführungen Essellens wendend, verneint die Frage 3. Nördlich von der angegebenen Linie seien nur angelsächsische Gräber gefunden.

Dr. Pinder, Museumsdirector aus Cassel, berichtet, dass trotz einer an alle Forstbeamten, Landrathsbeamten und andere Beamten der Provinz Hessen ergangenen Anfrage eine Nachricht über solche Reihengräber aus dieser Provinz bisher nicht vorliege, was freilich ein Vorhandensein noch immer nicht ausschliesse.

**) Diese Schrift lag der Octobernummer des Correspondenzblattes von 1875 bei. D. R.

O. Preuss, Geh. Justizrath aus Detmold: Anknüpfend an die Frage wird berichtet über Auffindung von Gräbern im Fürstenthum Lippe. Es sind gefunden einzelne Urnen, gefüllt mit Asche, Kohlen- und Knochenresten; ferner sogenannte Thränen- oder Salbenurnen; einzelne Urnen mit Deckeln versehen. Ferner ist gefunden eine grössere Gräberstätte bei Anlegung einer Chaussee zwischen Uflen und Herford In einer Urne lag eine Nadel, in einer anderen eine Münze mit einem Loche. Die Urnen befinden sich zum Theil im Museum, theils auf der Landesbibliothek zu Detmold.

Vorgelegt werden Zeichnungen über diese Urnen.

Die Anfrage des Präsidenten, ob mit dem bisher Gesagten auch die Fragen 4. 5. 6.*) als erledigt anzusehen seien, betr. stellt

Dr. Lindenschmit die Frage, ob bei dem Gräberauflegen in Lippe auch Waffen und menschliche Schädel gefunden und ob eventuell letztere aufbewahrt seien.

Waffen sind in Lippe soweit bekannt nicht gefunden, ebenso wenig Schädel.

Schierenberg erscheint wieder und die Frage nach dem Castell Aliso wird wieder aufgenommen. Die Karten werden vorgelegt und die Lage, welche Schierenberg vertheidigt, bezeichnet.

Der Präsident fordert den Herrn Prof. Dr. Horrmann auf in den Bereich seines Referats auch die genannte Schrift Schierenbergs zu ziehen.

Präsident: Der zweite Theil der Frage ist der: Führte die Strasse von Aliso durch die Dörenschlucht oder über den Externstein?

Schierenberg: Dörenschlucht wird gewöhnlich gedeutet: Thür; das ist falsch, nach meiner Ansicht ist es = Dornenschlucht, denn Dören ist niederdeutsch = Dorn. Varus aber sei über die Externsteine gezogen, habe bei den Externsteinen den Mithrasdienst eingerichtet und dadurch das religiöse Gefühl der Germanen verletzt; er sei dann in seinem Lager zwischen Horn und den Externsteinen überrumpelt worden, habe sich dann in der Richtung nach Detmold gewandt und sein Heer sei dort gänzlich vernichtet worden. Auf letzteres weise der Name eines Baches, der Lechthope (= Leichenhaufe) hin.

Horrmann: Eine weitere Discussion über die Frage sei unnöthig. Es sei besser die Frage zu erledigen, ob Nachgrabungen an irgend einem der Orte, wo Aliso vermuthet wird, angestellt sind und was diese ergeben haben.

Präsident: Die Frage nach dem Varusschlachtfelde sei von der nach Aliso zu trennen; Aliso ergebe für die Feststellung des Schlachtfeldes nichts Erhebliches, daher würden auch Nachgrabungen nach einem Castell die Bestimmung des varianischen Schlachtfeldes nicht wesentlich fördern; denn Varus sei ja aus einem Sommerlager aufgebrochen.

Schierenberg: Das Sommerlager werde nur von Cassius Dio, der ja nicht zuverlässig sei, erwähnt.

Präsident: Aus inneren und aus äusseren Gründen betrachte er als feststehend, dass Varus aus einem Sommerlager aufgebrochen ist. Es kommt nun die Frage zur Behandlung, welches die Veranlassung gewesen, dass Varus aus diesem Lager aufbrach.

Schierenberg: Varus hat eine Volksversammlung angesagt (edicere nach Florus), da er römisches Recht und römische Sitten ja zur Herrschaft bringen wollte. Es war zur Zeit des grossen Herbstfestes der Germanen. Die Germanen haben dann, gereizt durch dieses Verfahren des Varus, das römische Lager überrumpelt. Alles dieses stimmt auch mit der Edda überein.

Wolf aus Altenburg: Im Florus steht nicht edicere, sondern agere conventum. (Die Stelle wird vorgezeigt).

Horrmann: Es kommt hier nicht darauf an, ob edicere oder agere gebraucht ist, sondern das Gewicht ist auf die Erklärung des conventus zu legen, und dieses Wort bezeichnet nach römischem Begriff eine Versammlung zur Verhandlung administrativer Angelegenheiten und auch zur Entscheidung über Streitsachen, wie solche ja zwischen Germanen und Römern vorgekommen sein mochten.

Präsident: Es ist undenkbar, dass der Angriff der Germanen stattgefunden habe zu einer Zeit, wo die Römer sich noch im Schutze ihrer Wälle, oder auch nur in der Nähe derselben befanden.

Der Präsident referirt über eine neue Hypothese von Sondermühlen, welcher den Angriff der Germanen auf Varus in die Gegend von Bünde und Melle verlege und anknüpfe an die dortigen Namen Dietrichsburg, Wagenhorst, Winnebrock. — Die Marschlinie, welche Varus genommen, müsse doch festgestellt werden nach dem Berichte, welchen Tacitus über den Marsch des Germanicus und dessen Besuch des Varianischen Schlachtfeldes überliefert habe.

Schierenberg verweist bezüglich dieser Frage auf seine Schrift und gibt eine Auseinandersetzung seiner Ansicht.

Präsident: Die Erörterung dieser herangezogenen Frage über den Marsch des Germanicus führt für den Augenblick zu weit. Zu fussen ist jedenfalls auf Tacitus und der Referent Herr Prof. Dr. Horrmann möge auch dieses mit in sein Referat ziehen und dann würden sich auch die Fragen 20, 21, 22 und 23 erledigen lassen.

Hierbei weist der Herr Präsident auf zwei Zeugnisse hin, welche die Anwesenheit der XVIII. Legion bei der Varianischen Niederlage erweisen. Das erste sei ein Gedenkstein auf den bello Variano gefallenen Manius Caelius, der sich in Bonn befinde. Einen zweiten derartigen Stein habe er seiner Erinnerung nach in Mainz gesehen.

Wolf: Er habe vergeblich in den resp. Catalogen nach solchen Steinen gesucht.

Präsident: Ueber den in Bonn vorhandenen berichtet die Kölner Zeitung in einer Nummer aus dem letzten Semester, er muss also vorhanden sein.

Dr. Lindenschmit constatirt das Vorhandensein des Bonner Steins, der aber, welchen der Präsident in Mainz gesehen habe, sei eine Copie des Bonner. —

Der Präsident geht dann über zu den Fragen 24, 25 und 26.*) Ueber die Steinringe in Frage 24 sei ein umfangreiches Manuscript von Oberst Scheppe eingegangen. Es wird zweckmässig sein, einen Referenten über dasselbe zu ernennen. Bestellt werden

Herr Museumsdirector Dr. Pinder aus Cassel als

---

*) 4. Welche Arten alterthümlicher Grabbauten finden sich in dem Fürstenthum Lippe?

5. Sind bei Untersuchung von Grabhügeln Waffen aus Erz oder Eisen zu Tage gekommen und können unter den letzteren bestimmte Arten und Formen unterschieden werden?

6. Sind aus alten Gräberfunden des Landes menschliche Schädel aufbewahrt worden, und wo befinden sich dieselben?

*) 24. Welche Bedeutung haben die Steinringe zwischen Detmold und Meinberg im Leistrupper Walde? Sind sie vielleicht Ueberbleibsel des alten Thietmelle, d. h. des alten Malplatzes des Sachsenvolkes?

25. Ist das Bild am Externsteine in seiner oberen und unteren Abtheilung gleichen Alters? und ist im untern Theile wirklich der Sündenfall dargestellt?

26. Ist die Grotte im Externsteine ursprünglich zum christlichen Gottesdienste hergerichtet, und hat sie nachweislich dazu gedient? Oder ist die Grotte nicht vielmehr als die in den Urkunden erwähnte Clus, reclusorium, zu nehmen, und nur die Grotte auf dem Steine als sacellum?

Referent, Herr G.A.B. Schierenberg aus Meinberg als Correferent.

Zur Besprechung kommt noch Frage 30:

„Berechtigen die Angaben der römischen Geschichtschreiber zu der Annahme, dass Arminius im römischen Heere gedient und also die Waffen gegen sein eignes Volk getragen habe?"

Schierenberg: Armin hat nie im römischen Heere gedient. Schierenberg verweist auf seine Schrift pag. 8, Nr. 9.

Horrmann wendet sich gegen Schierenberg und sagt, dass die Ansicht desselben, die sich auf seine Uebersetzung von Tac. Ann. II., 10 gründe, weder grammatisch noch logisch zu halten sei.

Präsident: Aus Tacitus gehe deutlich hervor, dass er geglaubt habe, es sei Arminius ductor popularium im römischen Dienste gewesen. — Eine andere Frage sei die, ob die von Tac. erzählte Scene über die Unterredung zwischen Armin und seinem Bruder Florus über die Weser hinüber Glauben verdiene.

Die Glaubwürdigkeit wird von der Versammlung bezweifelt,

Der Präsident fragt sodann an, ob die Fragen 7 bis 18*) von der Versammlung beantwortet werden können.

O. Preuss: Die Fragen sind wohl von Giefers gestellt. Derselbe ist leider nicht erschienen, und muss daher die Discussion der Fragen wohl ausgesetzt worden. Uebrigens stehe in Aussicht, dass die in Frage 7 erwähnten Grundrisse demnächst in Druck erscheinen würden.

Die Fragen werden nicht zur Besprechung gestellt.

Auch über die Fragen 27, 28, 29**) entspinnt sich keine Discussion.

---

*) 7. Der verstorbene Hauptmann Holzermann hat die Grundrisse und Durchschnitte vieler alter Befestigungen aufgenommen. Die Vorlage dieser Sammlung würde sehr wünschenswerth sein.

8. Sind dieselben in einer Uebersichtskarte eingetragen und kann dieselbe vorgelegt werden?

9. In denselben soll, wie behauptet wird, das Charakteristische fränkischer und sächsischer Befestigungsweise ersichtlich sein.

10. Worin soll dies bestehen?

11, Findet man im dortigen Lande Waldverhaue — Gebücke und Hagen — als Befestigungsmittel benutzt — als Landesgrenze? bei Ringwällen, bei Städten oder Burgen?

12. Welche jener alten Befestigungsanlagen bestehen nur aus Abschnittswällen, quer über den Berghals oder die Landzunge.

13. Welche aus rundum laufenden Wällen?

14. Welche bestehen aus Stein-? welche aus Erd-Wällen?

15. Welche bestehen nur aus Wällen ohne Graben?

16. Sind durch Ausgrabungen oder durch zufällige Funde in den alten Wallburgen Steinwaffen, Mühlsteine, Töpfergeschirr oder sonstige Gegenstände zu Tag gekommen?

17. Bestehen Sagen von jenen Befestigungsanlagen — weiss man wann — vielleicht noch in neuerer Zeit — sie als Zufluchtsorte — als Volksfestplätze gedient haben?

18. Was ist für ihre Erhaltung geschehen oder kann geschehen?

**) 27. Sollte der Drachenfels (drekanfils) der Thidreksage nicht als Externstein zu nehmen sein, da er nach Angabe der Sage (cap. 96 bei Rassmann) an der Ostseite des Berges Osning liegt, auch der Name Ecka's darauf hinweiset?

28. Sollte das Castell Brictan der Thidreksage, da es an der Lippe liegt (c. 84 a. a. O.) und der Räuber Gramaleif einen Zoll zum Schaden der Anwohner dort erhebt, nicht auf das römische Aliso hinweisen?

29. Sollte eben diese nämliche Lippebrücke bei Boke, mit dem Kiliansdamm und dem Hofe Kilian, nicht jenes Kiliandur sein, welches nach Angabe des Itinerars des isländischen Abts Nicolaus (1150) nicht fern von Paderborn am Rande der Geitaheide lag?

Zur Frage 31: „Wo war der Standort der Irminsul? und wo lag die Eresburg?"
bemerkt Schierenberg, dass nach seiner Ansicht die Irminsul zwischen Altenbeken und den Externsteinen gestanden habe, da wo der Bullerborn geflossen; Giefers verlege sie in die Umgegend von Driburg in seiner Schrift „Iburg und Driburg."

Die Frage des Präsidenten, ob in neuster Zeit noch Nachforschungen nach der Irminsul gemacht seien, wird verneint.

Geh. Justizrath O. Preuss wünscht für heute noch die Behandlung der Frage III. Section, Nr. 2 **), da er am nächsten Tage verhindert sei der Sitzung beizuwohnen. Indem derselbe den Inhalt der Frage näher erläutert, begründet er seine Ansicht, dass in Lemgo kein slavische Ansiedlung gewesen sei.

Es knüpft sich daran eine ins Einzelne gehende Discussion an Frage 2, an welcher sich betheiligen Dr. Jacobs aus Wernigerode, Pastor Zeiss aus Barntrup in Lippe, Archivrath Falkmann aus Detmold, Prof. Dr. Horrmann aus Detmold.

Das Resultat der Discussion ist, dass die Ansicht von Preuss als richtig anerkannt wird.

Schluss der Sitzung 11¾ Uhr.

Am Nachmittage 2½ Uhr soll der Ausflug nach dem Hermannsdenkmal statt haben und auf demselben der in Frage 1 der I. Section erwähnte Hünenring besichtigt werden.

Detmold, den 5. October 1875.

Dr. Thorbecke.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Historisch-topographische Beiträge

von

Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg,
Accessist am Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt.

I. Die Grenze zwischen dem Hessengau, der Wettereiba und dem Lahngau.

Die Grundlage, welche die nunmehr für ganz Deutschland ausser Baiern erschienenen ausgezeichneten Gaukarten Th. Menke's[1]) der provinziellen Forschung geschaffen haben, erleichtert es dieser ungemein das

---

**) 2. Auf der Stadtmauer der Stadt Lemgo befand sich bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Thurm, der den Namen Jüterbock führte. Schon 1623 und später wird auf den Namen dieses Thurms die Behauptung gestützt, dass die Einwohner Lemgo's Wenden gewesen und das Gebäude ihrer gleichnamigen Stammesgottheit geweiht haben. Kommt der Name auch anderweit in Westphalen oder Niedersachsen vor, und darf derselbe als Anhaltspunkt für die Annahme einer so weit nach Westen vorgeschobenen slavischen Ansiedlung dienen?

[1]) Dr. K. v. Spruner's Hand-Atlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 3. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Theodor Menke. Gotha, Justus Perthes. Deutschland Nr. I—V, nebst der Diöcesankarte Nr. XII.

häufig vernachlässigte und doch so wichtige Gebiet der Gaugeographie in Angriff zu nehmen, um die noch vorhandenen zweifelhaften Punkte möglichst zu beseitigen. Gerade für Hessen ist die Arbeit Menke's sehr fruchtbar gewesen. Das Blatt Nr. IV. hat nämlich die seit Landau ruhende Frage über die Ausdehnung des Hessischen Volksgebiets nach dem Lahngau hin völlig neu regulirt, indem es mit vollstem Recht die grosse Grafschaft Stift zu beiden Seiten der oberen Edder und Lahn zu Hessen geschlagen hat.[1]) Die nachstehende kleine Untersuchung wird sich mit einem anderen Theile der Hessischen Südgrenze beschäftigen, die Landau (dem Menke gefolgt ist) auf der Strecke zwischen Fulda und Schwalm, wo Hessen und die Wettereiba aneinandergrenzen, gezogen hat.

Die nächsten Grenzorte des Hessengaus sind Kyrichenn und Otraho[2]) d. i. Kirchheim, 1¼ Meile südwestlich von Hersfeld, und Ottrau, ebensoweit nordöstlich von Alsfeld. Die nordöstlichsten Orte der Wettereiba sind Altenschlirf, c. 2¾ Meilen westlich, und wahrscheinlich Bimbach und Grossenlüder, c. 1¼ Meile nordwestlich von Fulda. Ausserdem wird Fulda selbst als im Grabfeld in Vuetereibono marcn bezeichnet.[3]) Da endlich auch 1179 im Weissenburger Landfrieden[4]) die Grafschaft des wetterauischen Grafen Berthold von Nuringes an der Fuldaer Brücke beginnt, d. h. an der sogenannten langen Brücke über die Fulda bei der gleichnamigen Stadt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Gegend zwischen Fuld u. Oberohmen (1½ Meilen ostnordöstlich Grünberg), das 1064 in die Wetterauische Grafschaft Malstat des Grafen Berthold gesetzt wird[5]), noch zur Wettereiba gehörte.

Die nächsten sicheren Lahngauischen Orte sind Kirtorf a. d. Gleen und Erbenhausen, c. 1½ Meilen westlich Alsfeld.[6])

In dem Grenzgebiet zwischen diesen Orten wird nur ein einziger Wohnplatz, das heutige Grebenau a. d. Josse, c. 2 Meilen östlich Alsfeld, und zwar erst 1372 als „in der Wedereibe" gelegen bezeichnet[7]), eine Angabe die Landau ohne genügenden Grund für irrig gehalten hat.[8]) Er rechnete die Gerichte Schwarz, Grebenau, Lingelbach und Breitenbach zum Hessengau, veranlasst durch die Grenzbeschreibung des Kirchspiels Ottrau, die er so interpretirte, dass der darin erwähnte Grenzpunkt Suarzaha mit dem Dorfe Schwarz identisch sei.[9]) Dafür liegen aber keineswegs zwingende Gründe vor; abgesehen davon, dass die Schlitzer Zehntgrenze weit nach Hessen hineingreift, so heisst auch der obere Lauf des Baches Berf, c. 1 Meile nördlich vom Dorfe Schwarz noch heute „das schwarze Wasser", kann also grade so gut in Betracht gezogen werden.

Wenn Menke an Stelle des heutigen Grebenau ein Grabanowa verzeichnet, so hat er übersehen, dass dieses der erst im 13. Jahrhundert entstandene Namen der Ziegenhainischen Burg ist, das dabeigelegene Dorf hiess noch bis zum 16. Jahrhundert Capella oder Waltcapelle.[10]) Er verwechselt es mit einem anderen Grebenau, das, mitten im Hessengau gelegen, bereits 786 vorkommt und sich unterhalb Melsungen an der Fulda findet.

Auch die Archidiaconatsgrenzen, welchen Landau doch sonst zu seinem Schaden stets gefolgt ist, verlassen ihn hier gänzlich. Zum Archidiaconat Fritzlar gehören ausser Ottrau die Grenzorte Nieder-Aula, Kirchheim und Eudorf bei Alsfeld, zum Archidiaconat St. Stephan: Alsfeld, Eifa und Hopfgarten, während Udenhausen bei Grebenau, ebenso wie Lauterbach und Oberohmen zum Archidiaconat St. Johann gehörten[1]). Schon 1206 kommt in einem Streit zwischen dem Grafen von Ziegenhain und dem Stift St. Johann in Mainz ein archipresbyter Heinricus de Capella vor, der ohne Zweifel in dem Ziegenhainischen Grebenau wohnte.[2]) Zum Kirchensprengel von Cappel-Grebenau zählten im 15. Jahrhundert sämmtliche Orte der Gerichte Grebenau, Breitenbach und Lingelbach,[3]) was immerhin einen Anhaltspunkt für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit dieser Fuldaischen Gebiete liefert. Das eine eigene Pfarrei bildende Udenhausen gehörte nicht zu der südlich anstossenden Cent Lauterbach, es hatte ein eigenes Gericht und wurde nach und nach von den Johannitern zu Grebenau erworben.

Nach der gegenwärtigen Lage der Frage dürfte es also vollständig gerechtfertigt sein, wenn man, unter Berücksichtigung der späteren Gerichts- und Pfarreigrenzen die Gauscheide zwischen Hessen und der Wettereiba um c. ⅝ Meilen nach Norden verschiebt und die Gerichte Breitenbach, Lingelbach, Grebenau und Schwarz zur Wettereiba rechnet. Der Grenzpunkt, wo die drei Gaue Hessen, Lahngau und Wettereiba zusammentrafen, mag nahe bei Alsfeld zu suchen sein.

II. Die Richtung der alten Wetterauer Heerstrasse zwischen Thüringen und Mainz und die Lage von Cappel, dem Orte der Fürstenversammlung im August 1073.

Der Zug der bereits 736 erwähnten Hauptstrasse zwischen Thüringen und Mainz[4]) ist seither theilweise unrichtig bestimmt worden, trotzdem genügende Anhaltspunkte vorlagen.

Als König Heinrich IV. im Jahr 1071 von Hersfeld zur Synode nach Mainz zog, speisste er, wie Lambert berichtet, in dem Dorfe Utenhusen zu Mittag, bei welcher Gelegenheit sein Begleiter Liutpold von Mörsburg sich bei einem Sturz mit seinem eigenen Schwert durchbohrte und dann zu Hersfeld begraben wurde.[5]) Es ist allseitig anerkannt, dass dieses Udenhausen das gleichnamige, etwas über 3 Meilen südwestlich von Hersfeld gelegenen Dorf sein muss; unerklärt ist es aber geblieben, warum der Kaiser soweit südlich von der nach Alsfeld zu ziehenden rheinischen Strasse abgewichen war.

---

[1]) Vergleiche auch Quartalblätter des hist. Vereins für das Grossh. Hessen Nr. 4 von 1874 S. 63 u. 64.

[2]) Breviarium sancti Lulli archiepiscopi in Kasseler Zeitschrift X. S 190.

[3]) Landau, die Territorien. S. 138 und 142, Dronckc codex dipl. Fuld. Nr. 270 und 614; trad. et antiq. p. 102.

[4]) Böhmer acta imperii selecta Nr. 138.

[5]) Wenck, hess. L. Gesch. I. U. S. 282.

[6]) Archiv f. hess. Gesch. XIV. S. 222.

[7]) „Daz Hus zu Grebenouwe gelegen in der Wedereibe." Baur, hess. Urk. I. S. 703.

[8]) Landau, Wettereiba S. 236.

[9]) Landau, Hessengau S. 124 ff.

[10]) Landau, Hessengau S. 135.

[1]) Baur, l. c. IV. S. 30.

[2]) Guden, C. D. III. S. 861.

[3]) Landau, Territorien S. 383.

[4]) Tunc etc. pervenit ad viam quae a Thuringorum regione mercandi causa ad Magontiam pergentes ducit ubi platea illa super flumen Fuldam vadit. Landau (Territorien 140, Wettereiba 197) hält diese Strasse für dieselbe, welche 747 auf der Nordwestgrenze des Gebiets von Kloster Fulda als via que dicitur Antsanvia erwähnt wird. Schwerlich mit Recht; dieser Weg zog vielmehr höchst wahrscheinlich von Westen her nach Fulda zu und wurde von der von Norden nach Süden laufenden Grenze durchschnitten; etwa westlich Oberroda. Für den Ort, wo die Thüringer Strasse die Fulda passirte, verdient der bereits 852 vorkommende Dorfnamen Wegefurte ins Auge gefasst zu werden. Pertz M. G. II, 369.

[5]) M. G. V. S. 185.

Im August 1073 begab sich Kaiser Heinrich auf seiner Flucht von der Harzburg nach Hersfeld und von da nach einem Dorf „quae dicitur Capella haud procul ab Herveldia“[1]), wohin er das bei Mainz im Lager stehende oberdeutsche und lothringische Aufgebot gegen die Polen berufen hatte. Dort wurde auf das dringende Bitten des Kaisers zum October der Sammelplatz für das Aufgebot gegen die rebellischen Sachsen nach dem benachbarten Breitingen bestimmt. Landau, und nach ihm Giesebrecht, suchen diesen Ort in dem 1143 zuerst erwähnten Kloster Spiesskappel in Hessen, c. 4 Meilen nordwestlich Hersfeld,[2]) aber ohne Zweifel irrig. Denn das nur c. 3 Meilen südwestlich von Hersfeld gelegene Dorf Kappel, das, wie oben erwähnt, jetzt Grebenau heisst, liegt genau in der Richtung zwischen Hersfeld und Mainz, und Udenhausen, wo der Kaiser zwei Jahre früher auf der Reise von Hersfeld nach Mainz Mittagsrast hielt, liegt nur c. ½ Meile südwestlich Grebenau. Zu Kappel-Grebenau bestand im 13. Jahrhundert eine Gräflich Ziegenhainische Burg, welche 1269 von dem Lehnsherrn, dem Fuldaer Abt, zerstört wurde.

Die Richtung von Grebenau nach Udenhausen ist auch für den weiteren Zug der Heerstrasse massgebend, sie zog südlich des Gipfels des Vogelsberges her, indem sie von Grebenau aus die folgenden Orte berührte.

Unweit der wüsten Burg Wartenberg, dem Sitz eines angesehenen Fuldaischen Ministerialengeschlechts, überschritt sie die Schlitz, zog dann über Landenhausen, Stockhausen, Schlechtenwegen, Steinfurt, Krainfeld, Volkartshain, Oberseemen, und unterhalb Ortenberg, bei Selters, über den Nidder. Von da lief sie vermuthlich über Altenstadt, Heldenbergen, Vilbel und Eschersheim nach Kastell zu.

Ausser den Ortsnamen Scliedinuueke (a. 885 Droncke p. 62) und Steinfurt wird ihre Richtung durch folgende Belege sicher gestellt, denen Localkundige vielleicht noch Manches beifügen können.

Grenze des Schlitzer Kirchensprengels aus dem 8. Jahrhundert (Droncke ant. Fuld. p. 58): a lapideo ponte qui est inter Lantenhusen et Zangeresbach; im 15. Jahrhundert Hegkenrodisfurt, Hexfurt, der alte Hecksfurth genannt (Landau Wetteraba S. 149, 151 und 194).

Grenze der Cent Lauterbach (Landau l. c. S. 150): „Die hohe Strasse“ zwischen Landenhausen und Rudlos.

Grenzbeschreibung des Kirchengebiets von Altenschlirf de 885 (Droncke l. c. p. 62, Landau l. c. S. 177): inde ad Landestrazun.

Landscheidung des Gerichts Stockhausen de 1524 (Landau l. c. S. 186): „auff den Wegk der da gehet von Stockhausen durch den Schonneberg ghein Landenhaussen.“

Grenzbeschreibung des Gerichts Krainfeld (Landau l. c. S. 210) zwischen Vaitshain und Bannerod: „bis an die hohe Strass.“

Grenzbeschreibung des Kirchspiels Wingershausen de 1016 (Roth kl. Beiträge II. S. 215) in der Nähe der oberen Bracht bei Volkartshain: „et sic deorsum in Fuldere strazun. In dieser Gegend, oder etwas weiter nördlich mochte sich eine Strasse direct nach Fulda zu abzweigen.

An der Nidderbrücke zwischen Selters und dem Kloster Conradsdorf hat, nach einer Notiz im Archiv für Hess. Gesch. VIII., Seite 458, der erste Posten der Geleitsreiter nach Frankfurt gestanden.

Das Fuhrwerk nach Frankfurt schlug früher von Ortenberg aus eine mehr südliche Richtung nach Marköbel zu ein und zog auf der hohen Strasse über Bergen und Bornheim nach Frankfurt (Zeitschrift für die Provinz Hanau I. S. 226); hieraus dürfte es sich erklären, dass das Reich im Anfang des 13. Jahrhunderts auf der Glauburg an dem Nidder eine Burganlage, ähnlich wie in Friedberg, ins Leben rief,[1]) die jedoch bald wieder zerstört wurde.

Der so festgestellte Strassenzug scheint im früheren Mittelalter frequenter gewesen zu sein, als der „durch die kurzen Hessen“ über Grünberg und Alsfeld nach Hersfeld ziehende und der im Kinzigthal aufwärts nach Fulda führende Weg.[2])

Auf ihm werden die Heere Heinrichs in den Sachsenkriegen nach Thüringen marschiert sein.

[1]) ibid. S. 198—201.

[2]) Kasseler Zeitschrift II. S. 170 ff. und Hessengau S. 159. Breitingen, Wüstung bei Rotenburg.

[1]) An drei auf der Glauburg ausgestellten Urkunden von 1247 (O. im Staatsarchiv zu Darmstadt, Duplicat bei Baur, Arnsb. Urk. S. 34 und Archiv für hess. Gesch. I. S. 287 nach Kindlinger) hängt das dort beschriebene wohlerhaltene Siegel der Reichsburgmannen mit der Umschrift: † S. IMPII SACRI CASTRENSIUM. DE. GLOUBURCH.

[2]) Südlich Fulda in der Nähe der Gieselmündung zog eine Strasse vom Grabfeld her über Giesel, Freiensteinau, Reichenbach und Hitzkirchen nach Frankfurt zu, die 736 und 747 Orteswehc genannt wird.

Die Kunst der Renaissance unter Kurfürst Brendel von Mainz 1555—1582.

Mit Abbildung.

Unter den kunstmässig behandelten Holzarbeiten der deutschen Renaissance nimmt das Chorgestühl, welches jetzt in der Nikolauskapelle des Mainzer Domes aufgestellt ist, eine ganz vorzügliche, ja vielleicht einzige Stelle ein. An Bewunderern hat es dem Werke nie gefehlt und gerade in den letzten Jahren, seit die Denkmale der deutschen Renaissance eifriger erforscht werden, fanden auch diese Chorstühle ganz besondere Beachtung und Würdigung. Indessen blieb die ursprüngliche Beschaffenheit der Sitzreihen mit ihren Rückwänden der prüfenden Betrachtung bis jetzt entzogen, da, einem Aussatze gleich, dicke verhärtete Oelfarbenanstriche das Holzwerk überdeckten. An einzelnen Stellen traten durch das Aufquellen der Einlagen unzweifelhafte Anzeigen hervor, dass der hässliche Anstrich nicht nur die Wirkung der meisterhaft behandelten Skulpturen und Gliederungen beeinträchtigte, sondern auch decoratives Beiwerk verhüllte, von welchem sicher zu erwarten war, dass es der Vorzüglichkeit aller übrigen Theile entspreche und für die Gesammtwirkung nicht ohne Werth sein würde. Die Reinigung des ganzen Stuhlwerks, welche unlängst vorgenommen wurde, hat diese Voraussetzungen im vollsten Masse bestätigt, und die nachfolgenden Zeilen sollen von dem Ergebnisse Rechenschaft ablegen. Dieser Anlass bietet zugleich die erwünschte Gelegenheit über das Stuhlwerk, selbst seinen Stifter, den Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg und die unter diesem kunstsinnigen Fürsten geschaffenen Kunstdenkmale in Mainz einige Mittheilungen zu machen.

Obschon an sich minder wichtig, sei hier die Bezeichnung der in Rede stehenden Chorstühle an erster Stelle berührt. Wie nämlich als bekannt vorausgesetzt werden darf, befinden sich dieselben nicht an dem ursprünglichen Orte ihrer Bestimmung, sondern wurden wie so manche Kunstwerke durch den für Kunst und Geschichte von Mainz so thätigen Domdekan Werner gerettet und in Ermangelung einer besseren Verwendung in der Nikolauskapelle beim Dome leider an einer ungünstig beleuchteten Stelle wieder aufgerichtet. Hinsichtlich der näheren Bezeichnung dieses Gestühles be-

steht nun schon seit Jahren eine solche Schwankung in der Kunstliteratur, dass es angezeigt sein dürfte, eine Benennung in Vorschlag zu bringen, welche geeignet ist, diesem Missstande ein Ende zu machen. In den so schön gezeichneten Aufnahmen von Nohl und Bogler mit einer Einleitung von W. Lübke (fol. Glogau 1863) werden sie als „die Chorstühle im Kapitelsaale" bezeichnet, ein Irrthum, da sie nie dorten waren und der Ort ihrer jetzigen Aufstellung niemals diesen Namen führte, wiewohl nach Lübke, Einleitung, sie „in dem an das westliche Querschiff anstossenden Kapitelsaale" sich befinden sollen. In Ortwein's deutscher Renaissance, Abtheilung VI. Mainz, Taf. 5, 6, 7, 19 und 20 werden sie „Chorstühle in einer Capelle des Domes" genannt. In Lübke's Geschichte der deutschen Renaissance, Erste Hälfte 1873, begegnen wir dem zuerst erwähnten Irrthume abermals S. 92 und dann S. 427 der schwankenden Bezeichnung „im Kapitelsaal oder vielmehr in der Nikolauskapelle des Domes." Statt dessen dürfte es sich empfehlen, sie nach dem Namen des kunstsinnigen Fürsten zu nennen, in dessen Auftrag sie entstanden und mit dessen Wappen sie heute noch geschmückt sind — des Kurfürsten Brendel von Homburg. Es ist ein wohlbegründeter Zoll des Dankes und der Verehrung, wenn von der Nachwelt mit dem Kunstwerke der Name desjenigen verbunden wird, der mit dem Verdienste der Urheberschaft auch sicher das volle Verständniss für den Werth desselben verband. Der Vorschlag ist auch in so fern berechtigt, als die Chorstühle mit ihrer dermaligen Stelle nur in einer rein zufälligen Beziehung stehen, die bei erster Gelegenheit wieder verändert werden kann.

Die Brendel'schen Chorstühle also wurden aus der ehemaligen Schlosskapelle oder St. Gangolphs-Stiftskirche gerettet, als dieselbe im März 1814 abgebrochen ward. Als während der Blokade der Festung im Jahre 1813 grosser Holzmangel eintrat, wurde von den Franzosen der Dachstuhl der Gangolphskirche abgelegt und dieser sammt allem übrigen Holzwerk der Kirche als Brennholz benützt. Was unter dem Drucke harter Noth vielleicht entschuldbar erscheinen kann, vollendete im folgenden Jahre die geist- und herzlose Militairwirthschaft; die Kirche wurde gänzlich eingerissen Kurfürst Brendel hatte dieselbe in den Jahren 1570—81 erbaut, und da unsere Chorstühle einst diesen Bau zierten, so ist es wohl angezeigt auf die Kirche selbst im Vorübergehen einige Rücksicht zu nehmen. Leider besitzen wir keine genügenden Aufnahmen oder Ansichten; das einzige Bild derselben verdanken wir einem Blatte unter den kleinen Aquarellen, welche Graf Franz von Kesselstadt von den Denkmalen der Stadt Mainz im Anfang des Jahrhunderts anfertigte. Die Kirche war demnach orientirt und stand mit dem in Renaissanceformen gleichfalls von Kurfürst Brendel erbauten kurfürstlichen Kanzleigebäude in Verbindung, so dass die Südseite des letzteren mit dem Chore der Kirche im Winkel zusammenstiess. Nach der Kesselstadt'schen Ansicht vereinigten sich in einer merkwürdiger Weise Einzelheiten kirchlicher und profaner Architektur in dem Gebäude. Die Westseite war als Facade entwickelt. Bis zum Hauptgesims aufsteigende Pilaster theilten die Fläche in ein breites Mittel- und schmälere Seitenfelder. Ein säulenverziertes Portal nahm mit zwei Nischen das Mittelfeld ein; in den Seitenfeldern öffnete sich je ein viereckiges Fenster mit doppelten Kreuzstöcken. Ein breiter Fries entsprach wohl einer Bühne im Innern und runde Oeffnungen über den unteren Fenstern mochten die Aufgänge erhellen. Ein mächtiges Masswerkfenster in vortretendem Rahmen mit flachem Sturz füllte das Mittelfeld fast in seiner ganzen Ausdehnung. Das Fenster war durch zwei Pfosten untertheilt, und diese bildeten durch einfache Ueberschneidung drei sphärische Rauten. Die Gesammtform war spitzbogig. Wir haben hier ein interessantes Beispiel von der Nachwirkung gothischer Konstruktionsgrundsätze; denn offenbar entsprach diesem äusseren Motiv die innere Anordnung, und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir auch eine gothisirende Ausbildung des Gewölbebaues im Innern annehmen. Zu Seiten des Mittelfensters in bedeutender Höhe erscheint rechts und links wieder ein gekuppeltes Fenster. Die Façade wird von einem Steingiebel abgeschlossen. Der unteren Theilung entsprechend zerlegen Säulen den Giebel in drei Theile, wovon die seitlichen durch doppelte Voluten begrenzt sind; die Mittelparthie schneidet sich ein und endigt in einer Fensterarchitektur mit drei Oeffnungen unter einem wagrechten Sturz und einem Ochsenauge darüber in halbrundem Schluss. An der Nordseite ist ein Querflügel durch ein grosses Masswerkfenster und Giebelschluss angedeutet; die übrigen Theile der Wandfläche sind ohne jegliche Gliederung und nur im unteren Theile von viereckigen Fenstern mit mehrfachen Untertheilungen und Rosen darüber unterbrochen. Ueber dem Chor war ein unbedeutender Dachreiter in Holzkonstructiou angeordnet. Wie ungenügend auch die kleine Aufnahmeskizze sein mag, so bewahrt sie uns immerhin das Andenken eines für die Geschichte der kirchlichen Renaissance-Architektur merkwürdigen Baues Wir glauben kaum zu irren, wenn wir die Schlosskirche als einen dreischiffigen Hallenbau ansehen, der im Innern ausgeprägte Kreuzform besass. Bei den nicht gerade bedeutenden Verhältnissen scheint man zur Raumgewinnung und wegen der Verbindung mit dem Schloss in die Winkel des inneren Kreuzes (vielleicht doppelte) Emporen eingelegt zu haben, mit welchem die kleineren Lichteinlässe in Verbiudung stehen mochten. Es mag wohl ein Bau gewesen sein dessen innere Anordnung und Ausstattung dem Glanze des Erzkanzlers und Kurfürsten entsprach, und der neben der Regensburger Neupfarre, der Wolfenbütteler Marienkirche und der Koblenzer und Kölner Jesuitenkirche seinen Rang behauptete.

Das war die ursprüngliche Stelle unserer Chorstühle. Was uns heute von dem Stuhlwerk noch erhalten ist, sind indessen nur Bruchstücke. Vor Allem fehlen die Kniebänke gänzlich, und zu den in drei Abschnitten aufgestellten Rückwänden mit Armlehnen und Sitzen finden sich nur zwei abschliessende Wangenstücke vor. Da das Gestühl der stehenden Regel nach auf zwei Seiten vertheilt sein musste, so würden zur Vollständigkeit mindestens vier Wangen erfordert sein. Ueber die Länge der ersten Abschnitte lässt sich heute kaum ein Urtheil fällen, da die Rückwände nach dem späteren Erforderniss getrennt, beziehungsweise augestossen werden mussten, so dass mit Ausnahme der beiden durch die alten Wangen abgeschlossenen Theile die übrigen Enden eines organischen Abschlusses entbehren. *)

*) Durch die Reinigung traten auch eine Anzahl von Ausbesserungen zu Tage, welche bei ihrer Wiederaufstellung in der Nikolauskapelle stattgefunden hatten. In wie weit sich die Ergänzung figürlicher Theile getreu an die ursprünglichen Formen anschloss, lässt sich heute freilich nicht mehr beurtheilen. Dagegen sind einige erhebliche Zufügungen sehr mittelmässig ausgefallen, und obschon sie selbst unter der Oelfarbe leicht kenntlich waren, fanden gerade zwei dieser ungenügenden Leistungen bei Nohl und Bogler l. c. unbeanstandet Aufnahme. Es sind die sich umarmenden Gruppen auf Taf. 4 und 14. Ausser der schwachen Modellirung kennzeichnet diese Restaurationen eine gänzlich verfehlte Wirkung der Silhouette, in Folge dessen sie aus der Reihe der anderen Wangenstücke herausfallen. An einzelnen Stellen hat die jüngste Restauration wieder ein besseres Verhältniss hergestellt. Indess bleibt noch Mehreres zu thun übrig.

Die Reinigung des Holzwerks gewährt nunmehr einen Einblick in die ebenso flotte, als wahrhaft künstlerische Durchbildung der Einzelheiten. Ornamente und Profile sind mit einer Liebe und Sorgfalt ausgeführt, wie sie nur in seltenen Fällen angetroffen wird. Das wichtigste Ergebniss der Reinigung war jedoch die Entdeckung einer mehrfarbigen Ausstattung durch Anwendung verschiedener Hölzer. Wie Lübke (Gesch. d. deutschen Renaiss. I. Thl. S. 91) durchaus richtig bemerkt, wäre es ein entschiedener Irrthum, wollte man den Werken der Plastik farbige Ausstattung bestreiten; im Gegentheil weisen auch in der Zeit der Renaissance die Skulpturwerke bis zu den Arbeiten der Kleinkünste herab den Schmuck der Farbe auf. Was insbesondere das Chorgestühl betrifft, so war dasselbe von der deutschen Gothik hinsichtlich der farbigen Behandlung vielfach knapp bedacht, während die Italiener schon im Mittelalter durch die Einlage vielfarbiger Hölzer ihren grossen und kleinen Holzgeräthen einen ebenso sachgemässen, als wirksamen Schmuck zu verleihen wussten. Im Ganzen fand diese eigenthümliche Ornamentik selbst in der Zeit, da Italien Fundgrube unserer Kunsthandwerker wurde, in dem kirchlichen Geräthe nur spärlichen Eingang. Die rasch einbrechende Richtung auf's Barocke gab sich mit diesen höchst massvoll wirkenden Zuthaten nicht mehr zufrieden und suchte ebensowohl in Uebertreibung der plastischen Wirkung, wie in der Zuthat von prunkender Vergoldung ihre Befriedigung. Innerhalb der engen Spanne Zeit, wo ein so feiner Geschmack, sich mit der gemessenen Wirkung von Intarsion begnügte, wurden unsere Chorstühle geschaffen; in dieser Eigenthümlichkeit fügt sich aber ihren sonstigen Vorzügen ein werthvolles und seltenes Moment hinzu.

Das architektonische Gerüste des Stuhlwerkes besteht aus Eichenholz und wie die Dinge jetzt liegen, lässt sich mit Bestimmtheit behaupten, dass eine Bemalung oder Vergoldung nicht beabsichtigt sein konnte; das Holzwerk zeigte sich wahrscheinlich glänzend eingerieben in seinem natürlichen Ton. Da die Hauptglieder mit Skulpturen und Profilen reich ausgestattet waren, so bedurfte es an diesen einer farbigen Wirkung nicht. Anders war es mit den Feldern, welche in der Rückwand sich zwischen die jonischen Pilaster einspannen. Hier boten sich Flächen, und diese wurden durch Holzeinlagen belebt. Soweit sich erkennen lässt, war zu dem mit einem Halbkreis geschlossenen Rahmen Eichenholz von besonderer Maser gewählt. Leider hatte die jetzt entfernte Farbe das Holz so verunreinigt, dass die ursprüngliche Färbung der Holztheile immer noch etwas beeinträchtigt bleibt.

In der unteren Füllung sind rahmenartige Verzierungen, abwechselnd in ovaler und rechteckiger Form, aus dunkel gebeiztem Nussholz eingelassen. Das Mittelstück besteht aus hirnartig gemasertem Eschenholz, so dass hier ausser der Zeichnung noch die verschiedene Maserung und die Töne des dunkeln Nussholzes, des gelbbraunen Eichen- und des weissen Eschenholzes zur Wirkung kamen. Die Füllung des oblongen Mittelfeldes ist ebenso in dem kraus-gemaserten Eschenholz gewählt. Die Bogenfüllung dagegen hat dunkle Spittel, welche sich um einen hellen Ring herumlegen. Um die Bedeutung dieser zwar sehr gemässigten Farbenwirkung zu beurtheilen, ist es nicht unnützlich die früheren Aufnahmen von Nohl und Bogler, sowie bei Ortwein*) zu vergleichen. Es liegt darin nicht ein entbehrlicher Schmuck, sondern wesentlich die Ergänzung des konstruktiven Gedankens. Die quer gezogenen Rahmen, welche an die auch bei den Italienern so beliebte Fassung von geschliffenen Marmoreinlagen erinnern und diese augenscheinlich zum Ausgangspunkte haben, entsprechen dem reich geschmückten Fussstücke der Pilaster; die darüber liegende Füllung ist als ruhiges Mittel mit in sich zurückkehrendem Linienspiel behandelt, während das Bogenfeld in seiner Kreislinien den zusammenschliessenden Gedanken ausspricht.

*) Die Gesammtansicht bei Ortwein l. c. Taf. 5 gibt den unteren Theil des Mittelfeldes durchaus unrichtig, indem sowohl das durchlaufende Sockelprofil übersehen, als auch die querliegende Füllung in ihren Verhältnissen falsch aufgefasst ist. Der daselbst abgebildete Satyr mit dem Knaben, der ihn beim Barte fasst, gehörte ebenfalls zu den missglückten Restaurationen und ist jetzt richtig ergänzt worden. Ebenso sind die Wappen Taf. 6 und 7 ungenau gegeben.

Auf die ornamentale Ausstattung des Gestühls im Einzelnen einzugehen, würde die Grenzen dieser Mittheilung überschreiten. Nur sei hier hervorgehoben, wie richtig und zugleich künstlerisch frei die figürlichen Theile den constructiven Bedingnissen des eigentlichen Stuhlwerks sich einfügen. So werden die Schwellen, auf welche der umklappende Sitz zu liegen kommt, von kauernden Satyrn und phantastischen Unholden oder starken Thierfiguren unterstützt, so aber, dass der Kopf dieser Träger über den vorderen Abschnitt der Schwelle vortretend den Anschluss an die oberen Figuren in einer freien Lösung vermittelt. Diese zweite Reihe von Figuren folgt in reizender Bewegung dem Kreisausschnitte des Wangenstückes. Auf der unteren Thierfigur ruhend beugt sich der Oberkörper der hier durchweg gewählten Kinderfiguren zurück und schliesst spielend an die unter die Armlehnen eingeschriebenen Träger sich an. Trotz der Verschiedenheit der Motive ist die Silhouette der geschwungenen Wangenstücke bestimmt festgehalten, wodurch das Ganze bei aller Bewegung das Gepräge wohlthuender Ruhe und Einheit bewahrt. Nur die abschliessenden Wangenstücke haben gewiss mit Rücksicht auf den bequemen Eintritt in die Stuhlreihe, eine etwas verschiedene Umrissform.

Die wohl berechtigte Frage nach dem Meister dieses in seiner Art fasst einzigen Werkes muss bei dem Mangel an allen näheren Nachrichten leider unbeantwortet bleiben. Das Wappen des Kurfürsten Brendel, einmal in den beiden Schlusswangen und dreimal in dem Fussstück der Pilaster angebracht, bezeugt nur, dass das Gestühl unter seiner Regierung und unzweifelhaft für die kurfürstliche Schlosskirche angefertigt wurde und sonach um das Jahr 1580 dürfte vollendet worden sein.

Für die Kunstthätigkeit, welche gerade unter Kurfürst Brendel in Mainz herrschte, beweisst nicht nur der oben näher erwähnte Bau der Schlosskirche und ihrer inneren Ausstattung, auf welche unsere Chorstühle einen berechtigten Rückschluss gestatten, sondern eine Reihe anderer Schöpfungen, die während seiner Regierungszeit und, was besonders hervorzuheben ist, unter seiner persönlichen Betheiligung entstanden. Glücklicher Weise sind uns mehrere hochbedeutende Werke erhalten, welche ihren Stifter als freigebigen Förderer und Freund der Kunst bezeugen; andere Werke sind leider zu Grunde gegangen und nur knappe Nachrichten geben uns Kenntniss von ihnen. Da die Kunstwerke, welche auf Kurfürst Brendel zurückgehen, bis jetzt noch keine zusammenfassende Betrachtung erfuhren, so dürften einige Notizen darüber um so mehr am Platze sein, als dadurch eine Auffassung theilweise sich berichtigt, welche Lübke in seiner Gesch. d. deutschen Renaiss. I. Thl. S. 424 über die Kunstentwickelung am Mittelrhein und insbesondere in Mainz ausspricht. Er geht dabei von Voraussetzungen aus, welche durch die Thatsachen schlechterdings keine Bestätigung finden. Nach dem einleitenden Satze S. 424: „Die rheinfränkischen Lande sind überwiegend in geistlichen Händen gewesen und sprechen dies Verhältniss auch in ihren Denkmälern aus,“ sollte man wohl glauben, dass die geistlichen Fürsten sich entweder entschieden ablehnend gegen die Richtung der Renaissance verhalten oder aber sie in

eigene, ihren persönlichen Verhältnissen entsprechende Bahnen geleitet hätten. So wenig diese Aufstellung im Ganzen zutreffend ist, so unbegründet ist im Einzelnen, was darauf über Mainz gesagt ist. „Wenn man die mächtige Entwicklung, die reiche selbständige Blüthe, (von Frankfurt) mit den Zuständen von Mainz vergleicht, so wird der schlimme Einfluss des geistlichen Elementes auffallend fühlbar. Dem entspricht auch, (wie weiter gefolgert wird) der Stand der Denkmäler.“

Dem entgegen ist zu bemerken, dass eine von Franzosen und Deutschen wechselweise bis in den Boden zertretene Stadt gewiss heute kein genügendes Bild ihrer einstigen Blüthe geben kann. Es darf an dieser Stelle keine vollständige Aufzählung aller aus der Renaissance stammenden Kunstdenkmäler erwartet werden, welche in den Kriegsläuften zerstört wurden; was aber noch vorhanden oder in urkundlichen Aufzeichnungen bewahrt ist, beweist das gerade Gegentheil jener mit so vollendeter Sicherheit dahin gestellten Behauptungen. Obschon wir nicht so ausschliesslich das eigentliche Ziel und Heil der Kunst in der Renaissance erblicken, fordert doch die geschichtliche Wahrheit von den Mainzer Kurfürsten einzugestehen, dass sie, Albrecht von Brandenburg voran, der Bewegung der Zeit ohne Rückhalt folgten. Gerade Kurfürst Brendel legt hierfür Zeugniss ab. Denn trotz seiner bestimmt ausgeprägten kirchlichen Richtung, die er als eifriger Förderer der Gegenreformation bethätigte, sehen wir ihn gänzlich eingegangen in die Kunstrichtung seiner Tage so zwar, dass es, genauer besehen, fast wie ein innerer Wiederspruch erscheinen muss, wenn ein in eminentem Masse strengkirchlicher Erzbischof und geistlicher Fürst so ganz und gar in den Geist und die Formen der antiken Kunstanschauung sich zurecht gefunden hat, dass er Kunstgebilde wie die beschriebenen Chorstühle in seiner eigenen Schlosskirche mochte aufstellen lassen. Die geistlichen Herren verhielten sich keineswegs ablehnend gegen diese Richtung, sondern folgten nur allzusehr der im Schwange gehenden Neigung für die Antike, und Lübke thut ihnen darin entschieden Unrecht, wenn er, aus seiner eigenen Anschauungsweise gegen sie eingenommen, ihnen Widerstand oder lässige Förderung der Renaissance aufrechnet.

Führen wir zum Belege kurz an, was ausser dem oben Erwähnten über die Kunstschöpfungen unter Kurfürst Brendel von Mainz vorliegt. Vor Allem ist es das grandiose Denkmal, welches er seinem Vorgänger Sebastian von Heusenstamm errichtete. In Gesammtanordnung, wie im Einzelnen gehört es zu dem Hervorragendsten, was die Zeit geschaffen hat. Die Figur des Erzbischofs ist trotz einer mit durchdringender Schärfe ausgeprägten Charakteristik im höchsten Masse monumental behandelt. Die eigenthümliche Vermittelung zwischen Umrahmung und dem traditionellen baldachin ist durch meisterlich modellirte Karyatiden vermittelt. Der konsolentragende Engel von Fruchtmotiven umgeben kann schöner und lieblicher nicht gedacht werden. In der Richtung stehen sich die Chorstühle und dieses Denkmal unzweifelhaft ganz nahe; beide bezeichnen den Höhepunkt der Renaissance. Entschieden zum Barocken neigt das prächtige, breit entwickelte Familiendenkmal, welches Kurfürst Brendel nach dem Tode seiner Mutter († 1563) zum Gedächtniss seiner Eltern und seiner Geschwister in der Kapelle westlich vom Marktportal im Mainzer Dom errichten liess. Trotz der grossen Verschiedenheit im Ganzen sind verwandte Beziehungen namentlich im Ornament zwischen diesen Denkmalen unverkennbar, so dass dieselben ganz wohl, wenn auch nicht auf denselben Meister, doch auf dieselbe Werkstätte zurückzuführen sein dürften. Beiläufig sei erwähnt, dass eine kleinere Variante des Brendel'schen Familiendenkmals für das Dalberg'sche Geschlecht in deren Grabkapelle zu Herrnsheim bei Worms errichtet wurde.

In welcher Ausdehnung in der Mitte und zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Denkmalkunst überhaupt in Mainz gepflegt wurde, ergibt sich aus der leider so arg zusammengeschmolzenen Zahl der Kunstwerke, welche der Dom dermalen noch aus jener Periode besitzt. Nach den noch ungedruckten Mittheilungen von Bourdon aus dem Jahre 1728 war es eine unglaubliche Menge, namentlich von Denkmälern in Bronzeguss, Tafelmalereien, heraldischen Gedächtnisstafeln, Glasmalereien u. s. w., mit welchen gerade aus jener Zeit die Räume des Domes, der Kreuzgänge und anliegenden Oratorien, die Säle der Kapitelsgebäude geschmückt waren. Kann man glänzendere Zeugnisse aufführen, als das riesige Denkmal des Dompropstes Georg von Schöneburg († 1595) mit der ganzen Fülle plastischer und farbiger Ausstattung? Auf welcher Höhe zeigt sich die Plastik in ihrer malerischen Richtung an dem Denkmal des Martin von Heusenstamm († 1550). In der Ausbildung des Ornamentes ist, gleichfalls in der Memorie-Halle, das Monument des Göler von Ravensburg († 1558) sehr beachtenswerth; an vollendeter Abrundung und trefflicher Durchbildung des Figürlichen aber steht die Andachtsgruppe mit dem Donator Rupert Rau von Holzhausen († 1588) wohl allen genannten Arbeiten voran. Welche andere Zeit hatte auf einem Raume innerhalb weniger Jahrzehnte so hochbedeutende Werke hervorgebracht? Saxa loquuntur.

Handschriftlichen Aufzeichnungen zufolge besass der Dom zu Mainz noch folgende durch Kurfürst Brendel selbst gestiftete Kunstwerke: im Stiftschor das Mittelfenster mit grossen reichen Wappenschildereien der Kurfürsten Albrecht von Brandenburg, Sebastian von Heusenstamm und seiner selbst; ferner einen grossen metallenen Kronleuchter in Sternform mit einer Figur des heil. Martinus als unteren Schluss mit den Wappen Daniels und des Kapitels im Jahre 1556 von dem kunsterfahrenen Giesser Konrad Gobel von Frankfurt gegossen. Weiterhin ward unter ihm die grosse Orgel, welche an der Nordwand im Mittelschiff erkerartig aussprang, im Jahre 1565 neu errichtet. Die Wappen des Kurfürsten und aller Kapitularen waren in der prächtigen Stilistik jener Zeit zu Seiten des Werkes an den Pfeilern aufgemalt. Die Orgel selbst folgte im Ganzen nach der gothischen Disposition und war mit gemalten Flügeln versehen, sonst aber, wie eine alte Zeichnung beweist, in den Formen der Rennaissance mit grosser Pracht ausgestattet. Zum Andenken an die Krönung Maximilians II., wobei Brendel mitwirkte, hatte er im Kapitelsaale beim Kreuzgange an der Hauptwand eine grosse Schilderei, den Kaiser von den Wahlfürsten umgeben, malen lassen. Endlich besass die Sakristei einen kostbaren mit seinem Wappen geschmückten Chormantel, sowie ein grosses figurenreiches Teppichgewebe mit den Bildern der alttestamentlichen Könige und Propheten. Leider sind alle diese Schätze verschwunden, entweder zerstört oder zerstreut. Dagegen haben sich noch eine Anzahl Skulpturfragmente, mit allerliebsten Kinderfigürchen verzierte Säulenschafte aus Marmor erhalten, welche von Altären der Brendel'schen Schlosskirche stammen sollen. Sie gehören zu den reizendsten Erzeugnissen der Hochrenaissance und legen mit den genannten Arbeiten vollgiltigen Beweis ab, wie sehr gerade unter dem Kurfürsten Brendel die verschiedenen Kunstzweige gepflegt wurden, und welche vollendete Schöpfungen der Anregung dieses kunstsinnigen Fürsten zu danken sind.

Mainz. Friedrich Schneider.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt
des
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

Nº. 2. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. **Februar.**

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Zweite Sitzung der vereinigten Sectionen
des
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Detmold
am 6. October 1875.

Präsident Prof. Oncken aus Giessen eröffnet die Sitzung um 9 Uhr 15 Min.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort Geh. Justizrath O. Preuss. Derselbe berichtet, dass Prof. Giefers ihm schriftlich sein Bedauern ausgesprochen habe über sein durch Unwohlsein verursachtes Nichterscheinen. Giefers schreibt weiter über eine vor Kurzem von ihm ausgeführte Gräberaufdeckung; er hat Einzelnes aus dem Funde eingeschickt. Ferner hat Giefers eingesandt die in den Fragen 7 ff. der I. Section erwähnten Grundrisse des verstorbenen Hauptmanns Hölzermann, er stellt die demnächst erfolgende Publicirung derselben in Aussicht.

Sodann Eintritt in die Tagesordnung. Das Wort erhält

Director Prof. Horrmann als Referent zu den schon am Dienstag zur Discussion gestellten Fragen der I. Section 1, 2, 19, 20, 21, 22.

Das Referat lautet:

„I. Von Oberlehrer Fr. Hülsenbeck liegt vor
1) „ein Nachweis von der Nähe des Kastells Aliso und des Wahlplatzes der Varusschlacht“,
2) ein Gesuch oder Antrag, „durch einen Sachverständigen prüfen zu lassen, ob durch Nachgrabungen in dem Dorfe Elsen das einstige Vorhandensein einer grösseren Befestigung festzustellen möglich ist, eventuell Nachgrabungen daselbst zu veranlassen.“

Ad 1. Der Nachweis stützt sich auf Tac. Ann. II, 7; nach Besprechung der Ansichten von Krafft, Burchard und Lüttgert, welche in dieser Stelle keinen zwingenden Grund zu der Annahme gefunden haben, dass Aliso und die letzte Wahlstatt nahe bei einander gewesen seien, gibt er folgende Erklärung:

„„Auch dem Cäsar gaben die Belagerer keine Gelegenheit zum Kampfe, da sie auf das Gerücht von seinem Ankommen auseinander liefen, jedoch nicht gleich vom Kastell, sondern erst, nachdem sie den Grabhügel zerstört hatten. So lange und so weit blieben sie noch bei einander. Demnach haben die Belagerer den Grabhügel beim Abzuge vom Kastell zerstört. Die Zerstörung kann nicht als absichtlich aufgesucht, sondern nur als gelegentlich beim Abzuge vom Kastell geboten gedacht werden; der Grabhügel muss an oder unfern der Strasse gelegen haben, auf der sie vom Kastell abzogen. Wie weit nun derselbe vom Kastell entfernt lag, oder wie lange und wie weit die Belagerer noch bei einander blieben, lässt sich aus dem einzigen Grunde schliessen, den sie haben konnten, nach der Aufhebung der Belagerung noch zusammen zu bleiben. Das kann nur die Rücksicht gewesen sein auf die Gefahr, dass, wenn sie gleich vom Kastell in verschiedenen Richtungen auseinander gingen, der eine oder andere Haufe von der nachsetzenden Besatzung des Kastells oder gar von vorausgeeilten leichten Truppen des heranrückenden Germanicus könnte überfallen und überwältigt werden. Bei einer Entfernung von einem Tagemarsch ungefähr hörte diese Gefahr auf, weiter hatten sie damals keinen Grund zusammen zu bleiben, einen Tagemarsch höchstens, ist also anzunehmen, hat der Grabhügel auf der Wahlstatt vom Kastell entfernt gelegen. Dem Kastell Aliso an der Lippe nicht gar fern hat die Stätte gelegen, auf der das Heer des Varus völlig vernichtet wurde. Die Lage des Kastells ist die Grundlage für die Bestimmung der andern und sie ist auch die einzige wissenschaftliche.“

Ad 2. Das Gesuch wird dadurch motivirt, dass „für die Feststellung der wissenschaftlichen Grundlage des Hermannsdenkmals durch ernstliche und gründliche Lokalforschung so gut wie nichts gethan“ sei und dass, wenn in Elsen eine Festung von der Bedeutung gelegen habe, wie Aliso sie gehabt hat, sie die ganze ungefähr 30 Morgen betragende Anhöhe von Elsen umfasst haben muss und namentlich an dem südlichen Abhange, der nicht mit Häusern besetzt ist, der Befestigungsgraben sich leicht durch einige Querschnitte müsste finden lassen, wenn er vorhanden gewesen sei.

Vom Hofrath Essellen in Hamm sind eingesandt „einige Bemerkungen zu der Frage Nr. 2: wo lag das castellum Lupiae adpositum“ mit einem Begleitschreiben.

Die Bemerkungen zerfallen in drei Klassen:

A. Bedenken gegen die Annahme, dass Aliso an der Stelle des heutigen Elsen, 23 Meilen vom Rhein gelegen habe — und zwar 11.

B. Bedenken gegen die Annahme, das Aliso am Zusammenflusse der Glenne und Lippe, 1/2 Meile westlich von Lippstadt gelegen habe — im Wesentlichen dieselben wie gegen die erste Annahme, doch etwas gemildert durch den Umstand, dass die Mündung der Glenne dem Rhein 5 Meilen näher liegt als das Dorf Elsen.

C. Gründe (3), welche darauf hinführen, dass Aliso am ehemaligen Zusammenfluss der Ahse und Lippe, 1/8 Meile westlich von Hamm gelegen habe.

In dem Begleitschreiben bittet Herr H. Essellen entweder 1 den ganzen Aufsatz hier vorzulesen oder doch den dritten Theil wenigstens, oder 2. die Arbeit den Verhandlungen beizufügen und sie mit abdrucken zu lassen oder 3., sie ihm auf seine Kosten zurückzuschicken.

Meine Anträge gehen dahin:
1) aus der Abhandlung (Nachweis) des Oberlehrers Hülsenbeck das Wesentliche dann vorzulesen, wenn über das Verhältniss Alisos zum Ort der Hermannsschlacht die Rede sein wird;
2) über den Antrag desselben entweder jetzt gleich oder vor dem Schluss der Verhandlungen über den Ort der Hermannsschlacht zu beschliessen;
3) von der Abhandlung des Hofraths Essellen den 3. Theil seinem wesentlichen Inhalte nach da vorzulesen, wo über die Lage Alisos verhandelt wird.

Horrmann.

II. Die gestern vorläufig behandelten Fragen Nr. 1, 2, 19—23 sind nicht sowohl ihrer selbst wegen aufgestellt,

als wegen ihrer Beziehung zu einer andern Frage, die ihren Mittelpunkt bildet, der Frage:

welches ist der Ort der Hermannsschlacht?

und so schlage ich vor von dieser Hauptfrage auszugehen.

Die Lösung, wenn sie möglich ist, wäre eine würdige Aufgabe für diesen Verein.

Im Wesentlichen sind hierüber zwei Ansichten aufgestellt,

a) die Klostermeiersche, jetzt besonders vertreten durch Dr. Giefers, welche als Ort die Umgegend der Grotenburg bei Detmold annimmt,

b) die Essellen'sche, besonders vertreten durch den Hofrath Essellen in Hamm und Reinking, welche die Schlacht in der Gegend von Beckum, nordöstlich von Hamm, verlegen.

Darüber herrscht allgemeine Uebereinstimmung, dass die Schlacht zwischen dem Osning (in dessen östlichen oder westlichen Abhange) und der Gegend von Beckum stattgefunden hat; über den Punkt (das Sommerlager), von wo Varus ausgerückt ist, welche Richtung er hat einschlagen wollen (d. h. gegen welches Volk), darüber sind bei dem Mangel besimmter Nachrichten nur Vermuthungen möglich.

1) Hauptstelle Tac. Ann. I, 60. Ductum inde agmen etc.

Wenn der Name „Teutoburger Wald" seit jener Zeit an einer bestimmten Stelle bis jetzt haften geblieben wäre, dann könnte kein Streit sein.

Wie steht es damit? S. Fr. 21, 22.

2) Da der Name zum Beweise nicht ausreicht, so kommen die übrigen Angaben der Schriftsteller in Betracht, nächstdem die geologischen oder geographischen Verhältnisse der betr. Gegenden.

a) In der zunächst wichtigen Stelle Tac. Ann. II, 7 erscheinen in nahem lokalen Verhältnisse castellum Lupiae flumini adpositum und der tumulus nuper Varianis legionibus structus, sowie die vetus ara Druso sita — es entstehen mehrere Fragen:

1) ist dieses castellum L. fl. adp. identisch mit dem am Ende desselben Capitels erwähnten Aliso?

2) Hatten die Römer überhaupt nur ein castellum L. app. und ist also damit immer Aliso gemeint?

Hieran schliesst sich die Frage: ist bei Vellej. II, 105 „in Germaniam, in cujus mediis finibus ad caput Juliae fluminis hiberna digrediens princeps locaverat" dies Kastell gemeint und Lupia statt Julia zu lesen.

3) Lag das Kastell in unmittelbarer Nähe des Schlachtfeldes, so dass die Frage nach dem Kastell und die Frage nach dem Schlachtfelde so zu sagen in eine zusammenlaufen — oder kann ein so grosser Abstand angenommen werden, dass jede Frage gewissermassen selbst für sich bleibt?

Hierher gehört der Antrag von Hülsenbeck.

Wie klein oder gross man nun aber auch die Entfernung zwischen dem Kastell u. dem Schlachtfelde annehmen mag, von grosser Wichtigkeit für die Entscheidung der Hauptfrage wäre es immer, wenn sich die Lage Alisos sicher bestimmen liesse.

b) Zwei Punkte kommen vorzugsweise in Betracht:

1) Elsen,

2) Gegend bei Hamm;

was spricht für Elsen — was für Hamm?

Für Hamm ist besonders geltend gemacht a) die geringere Entfernung vom Rhein und b) Funde bei Ausgrabungen.

Für Elsen der Name (Aliso), die geeignete Oertlichkeit, die Einfügung in die ganze Erzählung des Tacitus vom Zuge des Germanicus, die Nähe des Schlachtfeldes, wenn man das Schlachtfeld in der Nähe der Grotenburg annimmt. — Genügende Ausgrabungen sind nicht gemacht.

Hierher gehört der Antrag von Hülsenbeck.

Wenn es zu Debatten über Elsen und Hamm kommt, so gehört hierher die Abhandlung von Essellen."

Nach vorgetragenem Referat erfolgt die Debatte; sie erstreckt sich zunächst auf den Namen Saltus Teutoburgiensis und dreht sich um die Frage, welche Berechtigung vorliege anzunehmen, dass der heutige Teutoburger Wald der Salt. Teutob. des Tacitus sei.

Preuss: Die jetzige Grotenburg, welche das Hermannsdenkmal trägt trägt, hat, wie nach archivalischen Urkunden — mitgetheilt in den Regesten von Preuss und Falkmann, 3. Band Seite 87 — anzunehmen ist, früher den Namen Teut geführt; der jetzige Name Grotenburg kommt erst 1548 vor. Am Fusse dieses Berges liegen „twe höfe to (in einer andern Urkunde in) dem Toyte". Diesen Namen können sie nur von dem früher bis tief herab mit Holz bestandenen Berge erhalten haben. Der Name Teut für den Berg selbst ist allerdings urkundlich nicht nachweisbar, er muss sich schon früh verloren haben.

An der weiteren eingehenden Debatte betheiligen sich die Herren Pastor Zeiss, Director Horrmann, Dr. Jacobs, Schierenberg, Archivrath Falkmann und der Präsident. Aus derselben ergiebt sich die Ansicht, dass

der Saltus Teutoburgiensis des Tacitus in Beziehung auf den Zug des Varus und die Schlacht als Teutoburger Waldschlucht

aufzufassen sei.

Die weiter zu erledigende Frage betrifft die Lage Alisos.

Horrmann constatirt aus den abweichenden Ansichten der betr. Autoren, dass es sich im Wesentlichen um zwei Punkte für die Lage handle und zwar um die östlichste bei Elsen (20—23 Meilen vom Rhein) und um die westlichste bei Hamm (ca. 15 Meilen vom Rheine).

Schierenberg vertheidigt seine Ansicht, nach welcher Aliso bei dem heutigen Ringboke etwa 1 Meile westlich von Elsen gelegen habe, aus lokalen Verhältnissen.

Horrmann verliest die aus Essellens Schrift bezügliche Stelle, in welcher Hamm angenommen wird.

Präsident: Für Ringboke ist manches Wahrscheinliche: Bach, Wälle, Graben. Aber die Römerstrasse fehlt. Mehr Wahrscheinlichkeit hat, wie Sondermühlen ausführt, die Gegend von Lippstadt, dort ist ein grösserer schiffbarer Fluss, in den die Lise-Glenne mündet und sind Spuren einer Römerstrasse, also bessere Communicationswege.

Dr. Lindenschmit: Auf das Vorhandensein natürlicher und geschaffener Communicationswege ist bei Erledigung der Frage das grösste Gewicht zu legen.

Die Fortsetzung der Debatte lässt es angemessen erscheinen, eine bestimmte Resolution für heute nicht zu fassen, sie vielmehr erst am nächsten Tage formulirt vorzulegen.

Eine Frage kommt noch in Betracht, ob die Bestimmung der Lage Alisos einen wesentlichen Beitrag zur Erledigung der Frage nach dem Varianischen Schlachtfelde gebe, ob also die Annahme einer Nähe beider nothwendig sei.

Es spricht sich in der Versammlung die Ansicht aus, dass diese Annahme nicht nothwendig sei und der

Präsident giebt dieser Anschauung der Versammlung den Ausdruck dahin, dass die Zusammlegung der Frage nach Aliso und der nach dem Varianischen Schlachtfelde der Erledigung der Frage nach dem Orte, wo Hermann den Varus schlug, unendlich geschadet habe.

Dr. Lindenschmit wird ersucht und beauftragt, die Formulirung der hierher gehörenden Resolution über Aliso auszuführen.

Der Präsident regt sodann noch eine kurze Debatte an über den tumulus des Germanicus und die ara Drusi, an welcher sich Horrmann, Schierenberg, Lindenschmit betheiligen.

Nach Schluss der Discussion Uebergang zu der Abstimmung über die praktischen Anträge zu Ausgrabungen.

Der Präsident glaubt; nur Waffenfünde könnten ein helleres Licht auf die Frage werfen.

Dr. Pinder und Dr. Lindenschmit behaupten, dass man auf Waffenfünde nicht rechnen könne, denn die auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen römischen Waffen und sonstigen metallenen Geräthe wären ohne Frage sämmtlich von den Germanen weggetragen und nach und nach aufgebraucht worden.

Dr. Lindenschmit hofft dagegen, dass Nachgrabungen bei alten Strassen in der Form von Querschnitten die Sache fördern würden.

Reg.-Assessor Himly aus Paderborn beantragt, der Verein möge sich zur Erlangung der dazu nöthigen Geldmittel an das Reichskanzleramt wenden. Angenommen mit der Erweiterung, dass die bezügliche Petition durch Dr. Lindenschmit (— und auf dieses Bitten gemeinsam mit v. Cohausen) begründet werde.

Hauptmann v. Donop aus Detmold erklärt sich bereit, alles, was an Münzen und sonstigen Gegenständen aus jener Zeit im hiesigen Lande gefunden, zusammenzubringen und dem Vereine zur Einsichtnahme zuzustellen. —

Halbstündige Pause.

Zweiter Punkt der Tagesordnung ist das Referat des Museumsdirector Dr. Pinder aus Cassel über das in der gestrigen Sitzung vorgelegte Manuscript des Oberst Scheppe in Bezug auf die Fragen I. Sect. 24., II. Sect. 1.

Das Referat lautet im ersten Theil:

„Die von Herrn Oberst Scheppe eingesendeten Schriftstücke sind in einem Bande vereinigt. Zwei unter ihnen berühren Fragen, welche hier zur Discussion gestellt sind, nämlich Section I. 24. und Section II. 1. und bei der Kürze der Zeit sollen nur diese beiden hier zur Besprechung gebracht werden, zunächst also der Aufsatz, welcher den Titel trägt: Ein wieder aufgefunder heiliger Hain nördlich Meinberg. Die von dem Herrn Oberst mitgetheilten Beobachtungen werden auch in diesem Aufsatz durch vortreffliche Aufnahmen und Zeichnungen veranschaulicht. Kurz zusammengefasst sind diese Beobachtungen die folgenden: An der Stelle des Windmühlenberges, welche noch heute im Munde des Volks „der alte Hain" heisst, kann man eine dreifache Einfriedigung durch Steinkreise bemerken, eine engere, eine weitere und eine äusserste, welche nur an der Stelle nicht geschlossen ist, wo ein Sumpf einen weiteren Schutz unnöthig macht. Diese Steinkreise sind nur an einzelnen Stellen noch erhalten, ihre Richtung, die übrigens häufig genug von der runden Linienführung in eckige Formen übergeht, ist nur an einzelnen Steinen noch zu erkennen. Die erste Frage muss nun sein ob in neuerer Zeit Veranlassung zu einer solchen Anlage gewesen sein könne, und in der That hat man auf ein lippesches Gesetz hingewiesen, das den Eigenthümern gegenüber den Wildschutz von Einhegungen abhängig machte, die sie selbst anzufertigen hatten. Aber die Steine sind zu colossal, als dass sie zu solchen Zwecken möchten verwendet worden sein, auch folgen diese steinernen Einhegungen nicht den Eigenthumsgrenzen, sondern durchschneiden sie fast durchweg. Wir sind also in der That berechtigt, die Erklärung dieser Einhegungen in einer weiter zurückliegenden Zeit zu suchen. Der übrige Befund weist uns bis in die heidnischen Zeiten zurück, einmal wegen der rings herum liegenden tumuli, dann aber hauptsächlich, weil wir innerhalb der innersten Einfriedigung einen grossen Opferstein, umgeben von vielen concentrisch darum gruppirten Sitzsteinen finden und in einer besonders sich anlehnenden Einfriedigung einen anderen Opferstein, in dessen Nähe einst eine jetzt verschwundene, rechteckige, kleine, von Steinen eingefasste Stelle massenhafte Brandspuren und Urnenreste aufwies. Als Opfersteine spricht der Herr Oberst die Steine an, weil sie andern ähnlichen entsprechen. Sie zeigen Spuren menschlicher Bearbeitung und zwar der erste in einer Vertiefung auf seiner höchsten Kante und einer dreimal wiederkehrenden Anordnung von fünf kleinen Löchern — der zweite in vier deutlich erkennbaren ausgehöhlten Stellen. Eben wegen dieser auf den Opferdienst deutenden Spuren nennt der Herr Oberst auch den alten Hain einen heiligen. Die Specialerklärung jener Löcher glaubt er zwar nicht mit Bestimmtheit geben zu können, erwähnt aber die Möglichkeit, dass sie Pflöcke zur Befestigung der Opfer enthalten haben könnten, wobei die Fünfzahl auch auf die der wendischen Alterthumskunde bekannte Fünfzahl der Opfer bezogen werden könnte. Die Vertiefung im ersten Steine könnte sogar dem Haupte eines menschlichen Opfers zur Stätte gedient haben. Uebrigens erkennt der Verfasser auch noch trittförmige Vertiefungen, welche dem ministrirenden Priester das Aufsteigen ermöglicht haben könnten. Dies sind in kurzem die Gründe, aus welchen der Herr Oberst einen heiligen Hain hier erkennt, und sie sind hier nicht in der Reihenfolge der genetischen Entwicklung dieser Ansichten bei dem Verfasser selbst nach der Reihenfolge seiner Entdeckungen, sondern lediglich nach der Rücksicht zusammengestellt worden, der Versammlung die Orientirung über diese Beobachtungen zu erleichtern. Der Unterschied in der Meinung des Verfassers und des Stellers der Frage 24 besteht darin, dass letzterer den Hain mehr zu politischen, der Verfasser lediglich zu religiösen Zwecken bestimmt glaubt."

Die in Frage 24 bezeichneten Steinringe, die nicht gemauert, sondern zusammengewälzt sind, hält Schierenberg für Ueberbleisel des alten Thietmelle und beleuchtet und begründet seine Ansicht in längerem Vortrage.

In der Versammlung giebt sich die Ansicht kund, dass die Möglichkeit der Anschauung des Herrn Schierenberg nicht ausgeschlossen ist.

Der zweite Theil des Referats betrifft die Frage 1 der II. Section:

„Bei dem Dorfe Kohlstädt dicht am Ufer eines Baches steht eine alte Ruine, gewöhnlich die alte Kirche genannt, über welche gar keine urkundlichen Nachrichten vorhanden sind. Aus welcher Zeit rührt dieses Gemäuer her und welchen Zwecken hat es gedient?"

Dr. Pinder (als Referent). Die Zeichnung und Beschreibung, welche der Herr Oberst Scheppe von der Ruine bei Kohlstädt giebt, weist dieselbe, wie auch der Verfasser annimmt, nicht kirchlicher, sondern militärischer oder ähnlicher Bestimmung zu und zwar wahrscheinlich einer in mittelalterlicher Zeit errichteten Befestigung.

Schierenberg berichtet über die Ausdehnung des noch vorhandenen Mauerwerks. Die Herren Draudt, Wörner, Lindenschmit, Schwab, Grosse und Wolf sind von Herrn Schierenberg bei ihrer Herreise an Ort und Stelle geführt worden und haben ihre Meinung dahin festgestellt, dass diese Ruine nicht die eines römischen Werkes, sondern wahrscheinlich zum Zwecke einer mittelalterlichen Zollstätte oder Passvertheidigung gedient habe. Für mittelalterlich sei sie unbedingt erklärt worden.

Zeiss: Falls diese Annahme richtig wäre, so würde anzunehmen sein, dass die Strasse, an welcher der Thurm gelegen, eine sehr besuchte gewesen sei.

Die Versammlung tritt der Ansicht jener Herren bei. Der Präsident ertheilt nach geschlossener Discussion das Wort an den

Hauptmann v. Donop. Er habe es angeregt und die einleitenden Schritte gethan, um einen Gypsabguss des Reliefs an den Externsteinen (vergl. Frage 25 und 26 der I. Section) herzustellen. Die Kosten würden nicht unerheblich sein, doch habe sich ein Gypsarbeiter in Hildesheim zur Uebernahme der Arbeit bereit erklärt, wenn 5 Exemplare bestellt würden. In Berlin existire bereits ein Abguss aus früherer Zeit. Redner erbitte sich den Rath der Versammlung, in welcher Weise die Herstellung zu ermöglichen sei.

Nach längerer Besprechung wird es als das geeignetste angesehen, dass der Hauptmann Donop, als vom Vereine beauftragt, sich an die Vorstände von Museen wenden möge, um diese für die Sache zu gewinnen, und zugleich betonen möge, ein wie grosses Interesse der Verein an der Verwirklichung nehme, da ein Gypsabguss dringend geboten erscheine, weil das Relief allen Einflüssen der Witterung und menschlichen Muthwillens ausgesetzt sei.

Zur Besprechung kommen noch III. Section Frage 1:

„Der alte Stammsitz des Sachsenherzogs Widukind ist durch die heilige Mathilde, Mutter Königs Otto I., an letzteren gelangt und im Jahre 968 dem Erzstift Magdeburg geschenkt worden. Um 1300 und wahrscheinlich schon weit früher befand sich dieses Besitzthum, das s. g. Amt Enger, in der Hand der Lippeschen Edlen Herrn, welche dasselbe 1409 an einen Herzog von Berg verpfändeten, wodurch es sich weiter an Preussen vererbt hat. Wie und wann ist Enger von Magdeburg an Lippe gelangt?"

Dr. Jacobs Auseinandersetzung ergiebt ein negatives Resultat.

III. Section Frage 3:

„Hat sich unter dem Landvolk des Fürstenthums eine besondere Art der Haartracht erhalten: welche als Ueberlieferung alter Zeit gelten könnte?"

Aus der Debatte, in welche Zeiss, Schierenberg, Quentin, Pinder und Thorbecke eingreifen, ergiebt sich, dass eine besondere Haartracht in einzelnen Strichen des Landes, besonders bei ältern Frauen noch existire, die sog. Kappen und Binsen: ob diese Tracht aber eine landeseigenthümliche sei oder ob sie als Ueberlieferung alter Zeit gelten könne, lasse sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Dr. Lindenschmit wünscht die männliche Haartracht zu wissen.

Es wird constatirt, dass in ihr der Rundschnitt vorherrscht.

An die Discussion dieser Frage anknüpfend regt Dr. Theobald aus Hamburg an, es müsse dahin gestrebt werden, dass nach Art des ethnographischen Museums in Stockholm auch in Deutschland Museen zu bilden seien, welche die Erhaltung von Formen der Volkstracht, theils in graphischer Darstellung, theils in Originalen betreiben.

Dies giebt verschiedenen Herren Veranlassung, sich über die Nothwendigkeit auszusprechen, dass überhaupt für die Sammlung actueller Gebrauchsstücke in irgend welchen Lebensverhältnissen mehr Sorge zu tragen sei.

Hieran knüpft sich der Antrag Theobald's, der Verein wolle Städten und Vereinen in Deutschland empfehlen Sorge zu tragen, dass Formen und Stücke der Volkstracht, sowie Gegenstände, welche im gewöhnlichen Leben des Volks gebraucht werden, soweit sie graphisch darzustellen oder in Originalen zu beschaffen seien, gesammelt und in Museen aufbewahrt würden. Die Ausführungen werden für gerechtfertigt erkannt.

Schluss der Sitzung 1 Uhr 10 Min.

Detmold, den 6. Oct. 1875. Thorbecke.

Darmstadt, im Februar. Der Vorstand des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden hat nunmehr beschlossen, die durch die Generalversammlung in Detmold getroffene Wahl von Wiesbaden als Versammlungsort für die diesjährige Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine anzunehmen. Nähere Bestimmung der Woche, in welcher die Versammlung stattfinden soll, bleibt vorbehalten.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Das Rinnenthor zu Bensheim.

Von Ernst Wörner.

Mit Abbildung.

Die früher kurmainzische Stadt Bensheim an der Bergstrasse zeigt noch einige Reste ihrer alten Befestigung. Zu denselben gehört das in der beiliegenden Tafel von der äusseren und von der inneren Seite abgebildete Rinnenthor. Es ist das einzige übrig gebliebene Stadtthor; ausser ihm stehen nur noch zwei Mauerthürme aufrecht, die letzten Ueberbleibsel einer Reihe von zum Theil mächtigen Thurm- und Thorbauten. Denn rücksichtsloser, als in diesen lachenden Gefilden hat die moderne Feindschaft gegen die Monumente der Vergangenheit nirgends ihren Umzug gehalten. Vor uns liegt ein Bericht aus dem Jahre 1839,[1]) in welchem eine einsame Stimme den Abbruch des 80 Fuss hohen sog. „blauen Thurmes" in Bensheim beklagt. Drei Monate hatten die Mauerbrecher nöthig, den Thurm von der Stadtmauer zu trennen und in seinen Grundfesten zu erschüttern. So erzählt der Bericht, und er fährt dann fort: „Am 18. d. spaltete sich der Koloss der Länge nach zur Hälfte, und der nördliche Theil stürzte herab, nachdem sein Fundament untergraben und mancher Versuch, ihn mit Hebgeschirr und mit starken Seilen umzustürzen, gemacht war. Heute fiel auch der zweite Theil, wie der erste, mit grosser Erschütterung herab." Der Thurm hatte der Belagerung durch die Hessen im Jahre 1504 widerstanden; mit zahlreichen Kugelspuren war seine Mauer gespickt. Der Zeuge einer siegreichen Vertheidigung fiel, um einer neuen Chaussee Platz zu machen, die ihn füglich hätte umgehen können. Was sind aber solche Rücksichten bureaukratischen Erwägungen gegenüber?

Der mit so viel Vandalismus abgebrochene Thurm gehörte der Befestigung der eigentlichen Stadt an, gleich den beiden noch stehenden Bollwerken, dem Bürgerthurm in seiner Nähe und dem Dalbergerthurm. Das Rinnenthor war ein Theil der Vorstadtbefestigung; es liegt am linken Ufer der Lauter (Winkelbach), welche Stadt und Vorstadt trennte, und an deren Ausfluss aus der alten Stadt.[2]) Heute allerdings hat sich noch ein neuer Stadttheil vor den Bering der letzteren gelegt, und eine frisch angelegte Strasse hat dem alten Bauwerk in unseren Tagen den officiellen Namen „Rheinthor" verschafft.

Sowohl die Stadt als auch die Vorstadt war längs des Bachufers befestigt; einen Winkel der Befestigung der letzteren, den nordwestlichen, bildete unser Thor.

---

[1]) Grossh. Hessische Zeitung vom 23. März 1839, Nr. 82

[2]) Wegen der alten Befestigung von Bensheim s. Grossh. Hess. Zeitung l. c. und Franck im Archiv für Hess. Gesch. X., S. 408 ff. Eine Abbildung des Bürgerthurms in Dieffenbach, das Grossherzogthum Hessen in Vergangenheit und Gegenwart.

Das Rinnenthor stellt sich heute als eine Thorfahrt unter einem mit Schiessscharten versehenen gedeckten Ueberbau dar und wird nach Norden durch einen spitzdachigen Thurm flankirt. Derselbe steigt nach der Lauter und nach innen zu direkt vom Boden an, nach der Aussenseite sitzt er, durch einen kleinen Rundbogenfries unten abgeschlossen, auf der Mauer auf. Der Thorbogen ist nach Aussen zu bis auf den Raum einer mit einem Stichbogen versehenen Oeffnung verblendet.

Von der Erbauung des Thores ist nichts bekannt. Der Bauweise nach dürfte es über die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht zurückdatirt werden können. Als solches genannt wird es in einer Stadtrechnung von 1514, wo für hölzerne Planken und Haspel am Rinnenthor eine Summe gezahlt wird.[3]) Zehn Jahre zuvor war Bensheim von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen im Verlauf der bairischen Fehde vergeblich belagert worden. Der Angriff hatte sich jedoch wesentlich gegen die nach den Bergen zu gelegene Ostseite der Stadt gerichtet; die von der grossen Rheinebene begrenzte Westseite mochte durch Wasser oder sumpfiges Terrain bis zur Unzugänglichkeit geschützt sein.

Die erste urkundliche Erwähnung der Befestigung von Bensheim geschieht im Jahre 1320. Wir haben eine Urkunde des Erzbischofs Peter von Mainz aus dem Jahr 1320, in welcher der Aussteller der Stadt Bensheim die kaiserliche Begnadigung mit den Rechten und Freiheiten, wie sie die Städte im Reiche haben, kundgiebt, und in welcher wir die Stelle lesen: Noveritis, quod — opidum nostrum Bensheim et alie ommes civitates et municiones Ecclesie nostre Magontine a domnis Romanis imperatoribus et regibus sunt taliter liberate etc.[4]) Die Stadtmauer mochte damals immerhin einige Zeit bestanden haben, es mag aber zweifelhaft bleiben, ob sie auch schon die Vorstadt umschlossen oder ob diese überhaupt schon bestand.

Aus der Zeit des dreissigjährigen Kriegs, der auch auf Bensheim schwer lastete, ist noch eine kleine Abbildung unseres Thores erhalten. Wir glauben nämlich dasselbe auf der sehr guten Merian'schen Ansicht von 1645, welche Bensheim von einem etwas erhöhten Standpunkt im Osten betrachtet, zu erkennen. Zwischen Kirche und Bürgerthurm tritt in der Entfernung ein ziemlich hoch aufragendes Gebäude hervor, dessen dem Beschauer abgewandte Seite von zwei an den Ecken stehenden Thürmen mit spitzen, niederen Dächern flankirt wird. Der dem Beschauer zugekehrte Thurm besteht offenbar aus einem Steinunterbau mit einem aufgesetzten Stock von Fachwerk; er ist unserem ähnlich, aber nicht gleich und war wohl dessen Gefährte an der Südwestecke des Thores, während wir jenen in dem zu erkennen haben, der auf der Abbildung zwischen dem soeben beschriebenen und dem hohen Dach des Gebäudes fast nur mit seinem spitzen Dache sichtbar wird und auf der Nordwestecke steht.[5]) Wir sehen so noch im 17. Jahrhundert das Rinnenthor als einen zweithürmigen stattlichen Thorbau. Der Theil des Gebäudes, der sich von der Thurmseite nach dem Innern der Stadt zu erstreckte, ist wohl im Laufe der Zeit verschwunden. Den Namen soll das Thor daher haben, dass in älteren Zeiten eine Rinne angelegt gewesen sei, welche den Abfluss von Wasser und anderen Flüssigkeiten durch es aus dem anstossenden Stadttheil in den Bach geführt habe.

Möge demjenigen, was vom Thore noch geblieben ist und was dieser Seite der Stadt heute ein so malerisches Ansehen giebt, noch eine lange Dauer beschieden sein!

[3]) Franck a. a. O. S. 420.

[4]) Dahl, Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, Urkunden, S. 83. Wir finden ferner Bensheim als Stadt genannt: 1321. Ibid. S. 84. 1345. Heckler, Beitrag zur Geschichte der Stadt Bensheim S. 118. 1357. Scriba, Hess. Regesten. Prov. Starkenburg Nr. 1112. 1360. Ibid. Nr. 1119. 1365. Baur, Hess. Urkundenbuch I., Nr. 656 u. s. w.

[5]) Unsere Orientirungen machen natürlich nur auf ungefähre Richtigkeit Ansprüche.

Kritische Bemerkungen zu den Genealogieen rheinfränkischer Herrengeschlechter

von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg,
Accessist beim Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt.

5. Verbesserte Tafel zur älteren Geschichte des Reichsministerialengeschlechts von Bolanden am Donnersberg.

Ueber die Bedeutung dieses Geschlechts in der Staufenschen Periode bedarf es jetzt in einer Fachzeitschrift keiner Auseinandersetzung mehr.[1]) Die Stellung Werner II. und seiner Enkel ist wohl die höchste, welche ein Reichsministerialengeschlecht je erklommen hat, bedeutender selbst als die der Reichskämmererfamilie von Hain-Münzenberg. Trotzdem hatte man bekanntlich selbst 1331 noch ihre Ministerialeneigenschaft nicht vergessen, wie die Kaiserurkunde für den Grafen Philipp v. Spanheim zeigt.[2]) — Nach wiederholter Bearbeitung der Bolandenschen Genealogie hat doch selbst deren letzte[3]) bezüglich der Familienverbindungen Werner II. und seines Sohnes noch immer wesentliche Irrthümer aufzuweisen, welche besonders das Verständniss der bei den Mainzer Wahlen des 13. Jahrhunderts entscheidenden Familienverbindungen erschweren.

So laborirt z. B. die bezügliche Tafel auf S. 523 von Winkelmanns Philipp von Schwaben an sehr bedeutenden Fehlern, die theilweise schon bei Benutzung von Lehmanns Arbeit hätten vermieden werden können. Aber gerade bezüglich der wichtigen Eppsteinischen Verschwägerung ist auch Lehmann incorrect.

Die grosse Mainzisch-Weissenauische Erbschaft war vielleicht der Grund zur Annahme des Wappenbildes, welches bekanntlich ein achtspeichiges Rad ist. Kenntniss des Siegelbildes Werner II. würde zur Entscheidung dieser Frage wichtig sein. Warum Philipp IV. von Falkenstein, der Sohn der Münzenbergerin, statt dessen einen einfachen quergetheilten Schild annahm, ist bis jetzt keineswegs genügend aufgeklärt.

Es liegt kein Grund vor die Heimath des Geschlechts fern von Bolanden zu suchen, wie Lehmann versucht hat. Bereits Werner I. hatte einen zu Oppenheim am Rhein begüterten consanguineus, den Cleriker Conrad, Sohn einer Walburgis.[4])

Auch die in diesen Blättern von mir publicirte Genealogie des Eppensteiner Herrengeschlechts hat bei dieser Gelegenheit eine Aenderung insofern erfahren, als mir nunmehr die Existenz Gotfrid I. gesichert erscheint.

Sollte trotz der so oft wiederholten Bearbeitung des durchweg gedruckten Materials ein näheres Eingehen auf einzelne Fragen gewünscht werden, so bitte ich mir die betreffenden Punkte bezeichnen zu wollen.

[1]) Vergl. bes. d. Arbeiten Fickers, die Reichshofbeamten der Staufenschen Periode und „vom Heerschild" S. 187.

[2]) Köllner Gesch. d. H. Kirchheim-Boland etc. 161 A. 42.

[3]) Gesch. d. Burgen in der bayr. Pfalz v. Lehmann IV S. 33. ff. 161 u. 205 ff. u. desselben Autors Gesch. d. v. Falkenstein in Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz III.

[4]) Remling Gesch. der Klöster in Rheinbaiern II. S. 359, 341, u. 345.

Die ersten Generationen des Reichsministerialengeschlechts von Bolanden (am Donnersberg) nebst den mit ihm verschwägerten Familien.*)

Gerhard I. von Hainhausen, 1131—1135, freier Herr.

Werner I. von Bolanden, 1128—1130, † vor 1135, Reichsministerial, Stifter des Klosters Hane.

Dietrich, Graf von Wied. | Gotfrid I. von Eppstein, 1160—1173. | Gerhard II. von Hainhausen, 1151—66. | Dudo I. v. Weissenau, Kämmerer v. Mainz, 1168, Ministerial. | Guda von Weissenau, lebte noch 1202. | Werner II. von Bolanden, 1156, † vor 1199, Reichsministerial, Stifter des Klosters Rodenkirchen. | Philipp I. von Bolanden, 1156.

Gerhard III. v. H. oder v. Eppstein (I) c. 1180-1190, beerbt v. Heinrich, freien Herrn v. Hanau, 1192. | Dudo II. von W., † 1207, Kämmerer v. Mainz. | Jutta H. von Dieburg. | Christian II., Erzbischof v. Mainz, 1249-1251. | Embricho v. W., 1213, Kämmerer v. Mainz.

N. N. Gattin des freien Herrn Bruno I. von Isenburg, 1179—1197. | Lothar, Graf v. Wied. | Dietrich II. Erzbischof von Trier, 1212—1242. | N. N. von Wied. | Gotfrid II. von Eppstein, 1189—1220. | Sigfrid II., Erzbischof von Mainz, 1200—1230. | N. N. von Eppstein. | Philipp II. von Bolanden, 1172—1189. | Philipp I. von Falkenstein, lebte noch 1206, † zu Bolanden.

Arnold, Erzbischof von Trier, 1242—1259. | Gerhard II. von Eppstein, g. v. Braubach, 1219—1246. | Gotfrid III. von Eppstein, 1223—83. Gattin: Elisabeth v. Isenburg-Limburg. | Sigfrid III., Erzbischof von Mainz, 1230—1249. | Werner III. von Bolanden, 1195—1221 Reichstruchsess (1212—21), heirathete 1195. | Irmentrud, 1223—1253, Gattin d. Heinrich Graf v. Saarwerden zu Kirkel. | Philipp III. von Bolanden, 1199, † in 1220, 1206 puer de Falkenstein (II). Gattin: Beatrix Wildgräfin, wiedervermählt mit Thiedrich Herrn von Heinsberg. Vatersschwester Erzbischof Gerhard I. von Mainz, 1251—59. | Guda von Bolanden. | Wolfram, Rheingraf, Ministerial, 1194—1220.

Gerhard III. v. Eppstein, † v. 1252. | Werner, Erzbischof v. Mainz, 1259—84. | Gotfrid IV. v. Eppstein. | Gerhard II., Erzbischof von Mainz, 1289—1305. | Werner IV. von Bolanden, 1220—58, Reichstruchsess. Gattin: I. Kunigunde, 1231, 36. II. Imogenis, 1256. | Philipp III. v. Falkenstein, 1220, † c. 71. Reichstruchsess 1246—53, Reichskämmerer seit 1257. Gattin: Isengard v. Münzenberg, † v. 61. | Philipp IV. v. Bolanden, I. v. Hohenfels, 1221, † v. 84. Reichskämm. 1246—50. Gattin: I. Elisabeth, 1249. II. Luckard v. Isenburg-Limburg, 1258. | Werner V. v. Bolanden, g. v. Reichenstein, 1221—39. | Sigfrid, Bischof v. Regensbg. 1225—46. | Werner, Rheingraf, 1223 ff. | Embricho, Rheingraf, 1217 ff.

Werner VI. v. Bolanden, Reichstruchsess, 1258 ff. | Philipp V. v. Bolanden. | Philipp IV. v. Falkenstein, g. v. Münzenberg, Reichskämmerer. | Werner I. v. Falkenstein, g. v. Münzenbg. | Philipp II. v. Hohenfels. | Thiedrich I. von Hohenfels. | Werner I. v. Hohenfels. | Philipp III. v. Hohenfels. | Johannes I. von Hohenfels, Reichskämmerer n. 1275.

Linie Bolanden-Bruchsal-Altenbaumburg, erloschen nach 1386. S. Lehmann l. c. S. 144.

Linie Falkenstein-Münzenberg, erloschen 1418. S. Archiv für hess. Gesch. I. S. 85 und Mittheilungen d. hist. Vereins d. Pfalz III.

Linie Hohenfels-Reipoldskirchen, erloschen 1602. S. Lehmann, l. c. S. 161.

*) In den späteren Generationen ist, der Raumersparniss und Uebersicht halber, nur der Mannsstamm, mit Ausschluss der Geistlichen, aufgeführt worden.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

□ **Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen.** Beschreibende Statistik im Auftrage des Kaiserlichen Oberpräsidiums von Elsass-Lothringen. Herausgegeben von Dr. Franz Xaver Kraus, Professor an der Kaiserlichen Universität Strassburg. 1. Band. 1. Abtheilung mit 109 Holzschnitten und einer photographischen Tafel. Strassburg. C. F. Schmidt's Universitäts-Buchhandlung. Friedrich Bull. 1876.

Wir begrüssen dies Werk wie ein neues Actenstück zu dem Rechte Deutschlands auf das Elsass — des Rechtes dieses Gaues auf das Vaterland. Ueberall in demselben tritt uns die Wahrnehmung entgegen, dass kein Land diesseits des Rheines deutscher sei als dieses, obwohl es nirgend ausgesprochen wird, denn der Gang und Zweck des Buches ist ein ganz objectiver Seinem Zustandekommen kamen allseitig die günstigsten Bedingungen entgegen: Der Antrieb und die materielle Unterstützung durch eine erleuchtete Staatsregierung in der Person des Oberpräsidenten von Möller, der bereits in seinem früheren Verwaltungsbezirk in Hessen-Nassau ein ähnliches statistisches Werk — die Baudenkmale im Regierungsbezirk Cassel von Dehn-Rotfelser und Lotz — ins Leben gerufen hatte, eine reiche, während der französischen Herrschaft gepflegte Litteratur, und ein Verfasser, der durch frühere Schriften als der gestellten Aufgabe in hervorragender Weise gewachsen bekannt ist. — Solche Mittel mussten in einem Lande, wie dem Elsass, an der grossen Heerstrasse der Cultur gelegen, reich an allen Gaben der Natur, ausgestattet mit Baumaterialien, welche die Kunst des Maurers und Steinmetzen hervorriefen, die Frucht tragen, die uns hier geboten wird.

Der Plan des Werkes ist ein wohldurchdachter, dem Bedürfniss oder der Bequemlichkeit entsprechend lexikographischer. Die Orte werden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, ihre ältern urkundlich datirten Namen beigefügt. — Die aufgefundenen Inschriften und sonstigen Alterthümer nebst ihrer Literatur werden erwähnt; dann die Baudenkmäler, sehr viele in Grund und in Detailzeichnungen kurz beschrieben, und ihre Geschichte und Literatur gegeben. Es wird dabei aufmerksam gemacht auf Eigenthümlichkeiten des Baues, auf das Mobiliar, auf Gemälde, Altargeräthe und andere Gegenstände der Kleinkünste. Nicht minder werden die bürgerlichen Wohn- und Rathhäuser, denen sich noch viele ausgezeichnete aus der gothischen und aus der Zeit der Renaissance in den grossen und kleinen Städten der Ebene erhalten haben, so wie die stattlichen Burgen, welche die Vorhöhen der Vogesen in so reicher Zahl besetzt halten, aufgeführt und beschrieben. Das prachtvolle Sandsteinmaterial erlaubte bei den Befestigungsbauten einen schweren kräftigen Character mit feinen zeitbestimmenden Detailausführungen zu verbinden.

Wenn das Buch an sich und durch die sorgfältigen literarischen Nachweise jedem, der sich zu Hause über die Baugeschichte jenes gesegneten Landstrichs unterrichten will, alle Hilfe bietet, so ist es für den reisenden Kunstfreund ein Handbuch, das ihn auf alles Sehenswerthe aufmerksam macht und der Reue vorbeugt, der wir in anderen Gegenden ohne dies Hilfsmittel nur zu oft ausgesetzt sind, aus Unkenntniss an Dingen, die uns aufs Lebhafteste interessirt hätten, vorüber geeilt zu sein.

Wir wünschen, ja wir sehen es für eine Pflicht an, dass das Elsass von Deutschland aus recht viel durchwandert werde, damit es bei uns, und wir bei ihm immer besser bekannt werden. Die Werke der Natur wie der Kunst sind in diesem Reichsland so schön, so sehr des höchsten Interesses werth, dass eine Reise dahin an der Hand eines solchen Führers auf das dringendste empfohlen werden kann.

Papier, Druck und Holzschnitte machen der jungen Verlagshandlung alle Ehre.

Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen. Von Wilhelm Arnold, ord. Prof. der Rechte zu Marburg. II. Abtheilung. (Marburg N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung) *)

So nüchtern auch sich der äusserlichen Betrachtung zuweilen die Verzeichnisse von Ortsnamen und deren Ableitungen darstellen, welche einen Theil des vorliegenden Bandes erfüllen, so frisch und lebendig tritt doch daraus der Geist der Vergangenheit demjenigen entgegen, welcher sich in die Zustände und Anschauungen vertieft, deren Ergebniss jene Namen sind und deren Wiedergewinnung aus diesen Namen die Aufgabe und die Bedeutung dieses einzig in seiner Art dastehenden Buches sind. Es weht in dem Buche etwas von der kühlen und stärkenden Luft der hessischen Berge, in deren Schatten es geschrieben ist, es klingt aus ihm wie Waldesrauschen und Bachesmurmeln, und unser Vorstellen bildet sich unter solchen Eindrücken ohne Zwang ein plastisches Gemälde von den Zuständen des hessischen Landes und des hessischen Volkes in jener Frühzeit, deren Anfang weit über unser urkundliches Quellenmaterial hinausreicht. Das gerade ist einer der besten Vorzüge des Arnold'schen Buches und seiner Methode, dass sich die Geschichte der Urzeit (der vorliegende Band beginnt mit dem 5. Jahrhundert und reicht bis zum 13.) an der Hand der Ortsnamen so concret, so im Zusammenhang mit der Natur des Bodens und mit der Lage, mit der Bewirthschaftung und Lebensweise der Bewohner aufbaut.

Nachdem der erste Band die Ansiedlungen der Urzeit und die Wanderungen der Chatten im 5. Jahrhundert behandelt und damit die älteste Epoche der hessischen Ortsgründungen erledigt hat, gelangt der zweite zu der zweiten und dritten Epoche, dem Ausbau im Stammlande durch die Freien und den Adel (5.—8. Jahrhundert) und den grossen Rodungen Seitens der Klöster (9.—12. Jahrhundert). Geographisch haben wir in der ersten Periode regelmässig mit Ansiedlungen in den offenen und fruchtbaren Flussniederungen zu thun, während wir in den beiden folgenden in die minder günstigen Seitenthäler, auf die Berge und in die Wälder hinaufsteigen. Mit Recht bemerkt in Rücksicht auf dieses — natürlich auch Ausnahmen unterliegende — Gesetz der Verfasser, wie man eine förmliche Niveaukarte entwerfen und hiernach die Orte der drei geschichtlichen Perioden auch drei verschiedenen Höhenschichten zuweisen könne.

Wir müssen uns versagen, auf die Einzelheiten in der Beweisführung des vorliegenden Buches und auf die sprachlichen Erörterungen näher einzugehen; aber wir wollen noch, wie s. Z. den ersten, so auch diesen zweiten Theil unseren Lesern empfehlen, ohne einen Theil der historischen Resultate, zu denen der Verfasser gelangt, kurz zu skizziren.

Erst nach der Beendigung der Völkerwanderung kann in Hessen, wie im übrigen inneren Deutschland eine allgemeinere und dichtere Ansiedlung stattgefunden haben. Die Germanen des Cäsar und des Tacitus waren im Wesentlichen noch ein Jäger- oder Hirtenvolk, sie trieben eine halbnomadische Viehzucht mit ausgedehnten Weidegründen und schlecht genährten Thieren, eine äusserst ergiebige Jagd und Ackerbau nur soviel, als

---

*) S. unsere Besprechung des ersten Theils im Corr.-Blatt 1875 Nr. 8. S. 58 ff.

zur Gewinnung der allerdringendsten Bedürfnisse an Frucht erforderlich war. Der Uebergang zum vorwiegenden Ackerbau war ein allmählicher, er begann schon nach dem Zusammentreffen mit den Römern, aber eine entschiedene Wendung fand erst mit dem 5. Jahrhundert statt. Ein innerer Ausbau im Stammland und eine festere Niederlassung konnte ja erst eintreten, nachdem die Bildung des fränkischen Reichs den Völkerzügen und dem Völkerwirrwar ein Ende gemacht hatte, als nun feststand, dass die in Deutschland zurückgebliebenen Stämme ihre Heimath fortan behalten mussten. Enorm war der Waldreichthum, welchen die Hessen des 5. und 6. Jahrhunderts vorfanden; das Land war wohl kaum weniger als ein Waldmeer, in dem die bebauten Plätze inselartig zerstreut waren. Die Gewinnung des Bodens zum Ackerbau und die Gründung von Niederlassungen stellt sich im Allgemeinen als ein Kampf mit dem Wald dar, dem immer mehr Terrain abgewonnen ward, bis das Land im 13. Jahrhundert die Gestalt empfing, welche es bis heute wohl bewahrt hat.

Die Art und Weise der Ortsgründungen vom 5. bis zum 8. Jahrhundert war eine doppelte; entweder wurden die Orte von Gemeinfreien in der Mark angelegt oder durch Herren, durch den Adel in das Leben gerufen. Die Herren legten, je nachdem ihnen viele oder weniger Hörige zur Verfügung standen, auf dem im Ueberfluss vorhandenen Wald Bifänge an, die sie der gemeinen Mark entzogen, in denen sie neue Orte gründeten, welche sie dann nach ihrem Namen benannten. Die letztere Entstehung überwiegt später immer mehr, wie auch die Benennung der Orte nach Personennamen gegen das Ende der Periode stetig zunimmt. Die Macht des Adels wächst überhaupt in der karolingischen Zeit um ein bedeutendes gegen früher; ihm, nicht den Gemeinfreien, fiel der Löwenantheil an der Ausbreitung des bebauten Landes zu.

In der nächsten Periode tritt ein neuer Factor für die Ortsgründung in den zahlreichen Stiftern und Klöstern auf, ja die eigentliche Urbarung des Landes ist erst der fortgesetzten Klostergründung zu verdanken. Wohl mag sich in Hessen bis zum 8. Jahrhundert die Zahl der bewohnten Orte, die Grösse der Feldmarken verdoppelt haben, aber doch fand noch Bonifacius die menschlichen Ansiedelungen in geringer Zahl vor. Wie einst die römischen Heere, bahnten sich jetzt die christlichen Glaubensboten mit der Axt die Strasse durch das Walddickicht, dessen furchtbarste Feinde sie und die von ihnen gegründeten Anstalten wurden. Die Gründungen durch Herren dauerten fort, aber auch sie vermehrten vielfach nur das Vermögen der nachmals mit dem gewonnenen Gebiet beschenkten Klöster.

Was die Stellung der Stände in dieser Zeit betrifft, so darf angenommen werden, dass die Klöster und die grösseren Fürsten- und Grafenhäuser an Reichthum und Einfluss wuchsen, der kleinere Herrenstand und die Ritterschaft aber verlor. Dafür gewann der Bauernstand; die Klöster mussten ihre Güter doch schliesslich an Colonen verleihen, und die Leiherechte verwandelten sich allmählich in Eigenthum.

Das Werk ist erfüllt von treffenden Beobachtungen über den Bildungszustand unserer Vorfahren. Wie spiegelt sich z. B. deren inniges Vertrautsein mit der Natur, ihre Freundschaft zu Feld und Wald, Bach und Fluss, Berg und Hügel in den zahlreichen Benennungen wieder, mit welchen diese Gegenstände belegt werden, und welche der Verfasser wiedergibt. Je nachdem das Murmeln des Bachs dem scharfen Ohr des Naturkindes ertönte, je nach der Form, welche der Berg seinem Auge zeigte, hatte es für den Bach oder die Höhe einen anderen Ausdruck in seiner Sprache. Da haben wir eine Beise, Pfiefte, Geis, Josse, Oike, Gude, Dispe, je nachdem das Geräusch des Quells mehr ein Sausen, Pfeifen, Sieden, Zischen, Rauschen, Schäumen oder Surren war; und wie heissen erst alles die Berge. Das poetische Gemüth ist doch eine der besten Gaben, welche die Gottheit dem deutschen Volke in die Wiege gelegt.

Aus der Fülle des Stoffs haben wir nur einen dürren Extract geben können. Möge er wenigstens unsere Leser anregen, das Buch selbst in die Hand zu nehmen.

Ernst Wörner.

* **Wilhelm v. Giesebrecht, Geschichte der Deutschen Kaiserzeit.** Zweiter Band. Blüthe des Kaiserthums. Vierte Auflage. Mit einer Kunstbeilage von W. Dietz. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn).

Dieses ausgezeichnete Geschichtswerk erfüllt, was so schwer zu vereinigen ist, zwei von einander verschiedene Ansprüche, es bietet jedem Freund der Geschichte eine umfassende und quellenmässige gleichzeitig mit einer ungemein anziehenden und anregenden Darstellung, es nützt zugleich in hervorragendem Masse dem Fachmann und Demjenigen, welcher die Vergangenheit aus Beruf oder nach wissenschaftlichen Rücksichten durchforscht, indem es nach dem Text in der Abtheilung: „Quellen und Beweise" eine erschöpfende Erörterung des vorliegenden Quellenmaterials bringt. Namentlich erleichtert der Anhang dem Specialforscher, der oft nur für einen bestimmten kleinen Zeitraum oder eine einzelne Thatsache auf die Reichsgeschichte recurriren muss, die Arbeit ungemein, ersetzt ihm häufig das Studium eine Menge von einzelnen Werken, Sammlungen, Monographieen. So wird denn, wie bisher, auch fernerhin das Giesebrecht'sche Werk seinen Weg machen, es wird auf dem Tische keines deutschen Historikers fehlen können, es wird jedem deutschen Leser ein treues Bild unserer grossen Vergangenheit geben. Namentlich der vorliegende Band giebt in dieser Hinsicht viel Stoff zum Nachdenken; indem er die höchste reale Machtentfaltung des römischen Kaiserthums deutscher Nation unter den Kaisern Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III. schildert, deutet er zugleich die Keime an, welche in raschem Wachsthum den stolzen Bau dem Untergang nahe führen sollten.

* **Albert Müller, Ein Fund vorgeschichtlicher Steingeräthe bei Basel.** Mit einer Photographie. Basel, Typographie G. A. Bonfantini.

Der Verfasser beschreibt in dieser Schrift drei an den Seitenflächen geglättete Steingeräthe (Schleif- oder Wetzsteine?), welche im Frühjahr v. J. in einer Kiessgrube an dem Flüsschen Wiese nördlich von Basel gefunden worden sind. Der Fundort gehört einem alten Rheinbett an; der Verfasser folgert hieraus und aus anderem, dass die Geräthe einer Epoche angehörten, die derjenigen unmittelbar vorangeht, in welcher sich der Rhein sein jetziges Rinnsal gegraben hat.

Müller und Mothes. **Illustrirtes Archäologisches Wörterbuch** der Kunst des Germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance. Leipzig bei Otto Spamer.

Von diesem Werk, auf dessen Bedeutung wir in diesen Blättern schon früher aufmerksam gemacht haben, liegen uns nunmehr die Lieferungen 5 bis 7 vor. Dieselben reichen von „Bauhütte" bis „Clara St." und bieten ein eben so reichhaltiges wie schönes Material im Text wie an Illustrationen. Wir behalten uns vor, auf das interessante Unternehmen in seinem Verlauf noch eingehender zurückzukommen.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Rinnenthor, Bensheim an der Bergstrasse.

Zu dem Aufsatze von Ernst Wörner.



Beilage zu Nr. 2 des Correspondenzblattes von 1876.



Mitgetheilt von FRIEDRICH SCHNEIDER.



Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

Nº. 3. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. März.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Zweite Plenarsitzung der Generalversammlung des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Detmold

am 7. October 1875.

Herr Oberappellationsgerichtsrath Draudt, Präsident des Verwaltungsausschusses, eröffnet die Sitzung.

Prof. Oncken als Vorsitzender der vereinigten Sectionen proponirt die von ihm in Gemeinschaft mit den Herren Dr. Lindenschmit und Director Horrmann formulirten Resolutionen zur Annahme. Dieselben lauten:

1) Das Kastell Aliso kann nur an einer Stelle gestanden haben, welche sowohl durch einen schiffbaren Fluss, als auch durch eine massive römische Heerstrasse mit Castra Vetera verbunden war. Die letztere Bedingung ist entscheidend für die Bestimmung des Untersuchungsfeldes.

2) Die Angaben der Alten über Oertlichkeit und Verlauf der Niederlage des Varus, sowie über die Züge des Germanicus nach der Stätte derselben schliessen die Annahme aus, dass das Schlachtfeld sich in der Nähe eines schützenden römischen Castells befunden habe. Die Frage nach dem Schlachtfelde steht zwar in einem gewissen Zusammenhange mit der Frage nach dem Kastell Aliso (Castellum Lupiae adpositum?), doch ist die Grösse des Abstandes beider Oertlichkeiten so zweifelhaft, dass sich ein sicherer Schluss von der einen auf die andere nicht machen lässt und beide Fragen also möglichst getrennt zu behandeln sind.

3) Gewissheit über Castell und und Schlachtfeld ist nur von einer sicheren Ermittlung der römischen Strassenzüge zwischen Rhein und Weser, sowie von der Auffindung altrömischer Waffen in den Moorgründen des Osning zu erwarten.

4) Für die Veranstaltung der hierzu nöthigen Ausgrabungen hofft der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine auf die Hülfe des Reichs. Er beauftragt den Museums-Direktor zu Mainz, Herrn Dr. Lindenschmit, im Verein mit Herrn Oberst von Cohausen unter Benutzung der Hölzermann'schen Grundrisse und Durchschnitte Detailvorschläge auszuarbeiten und in einer Denkschrift näher zu begründen. Der Verein behält sich vor, Beides dem Reichskanzleramte in Berlin zu unterbreiten.

Diese Resolutionen wurden von der Versammlung einstimmig angenommen.

Prof. Oncken empfiehlt auf Antrag des Dr. Lindenschmit, der Verein möge sich dahin aussprechen, die Regierung des Fürstenthums Lippe möge für die Erhaltung der Steindenkmale in ihrem Bereiche die erforderlichen Schritte thun. Insbesondere werden der Forstbehörde die Steinringe, Opfersteine u. s. w. empfohlen.

Prof. Oncken verliest eine Zuschrift des Herrn Prof. Giefers, welche sich auf die die Externsteine betreffenden Fragen der I. Section Nr. 25 und 26 bezieht. Die Zuschrift lautet:

„Wenn die untere Gruppe des Reliefs am Externsteine älter sein soll als die obere und der Zeit des Heidenthums angehören soll — wer soll diese Untergruppe dann geschaffen haben? Griechen oder Römer? Eine nähere Betrachtung zeigt, dass von griechischem oder römischem Stil keine Spur darin zu entdecken ist. Oder haben vielleicht die Cherusker die untere Gruppe geschaffen? Ich kann ihnen eine solche Kunstfertigkeit nicht zutrauen.

Aber von allem dem abgesehen unterliegt es doch keinem Zweifel, dass die Mönche von Abdinghof, als sie gegen Ende des 11. Jahrhunderts Einrichtungen zur Abhaltung des christlichen Gottesdienstes trafen, die untere Gruppe spurlos vernichtet haben würden, wenn dieselbe schon vorhanden gewesen wäre und aus der Zeit des Heidenthums sich erhalten hätte. Hat nicht Karl der Grosse die hochberühmte Irminsul durch Feuer vernichtet?

Aber auch alles das wollen wir ausser Acht lassen; werfen wir einen unbefangenen Blick auf das ganze Relief, so zeigt sich sofort, dass der Künstler, welcher die untere Gruppe geschaffen hat, auch die obere entweder wirklich ausgeführt hat oder doch ausführen wollte; denn stammten die beiden Gruppen aus verschiedenen Zeiten und wäre die untere älter, dann würde dieselbe ohne Zweifel nicht unten am Boden, sondern höher angebracht sein. Zuletzt sei bemerkt, dass beide Gruppen nach meiner Erklärung im schönsten Zusammenhange stehen und dass ich keinen Grund einsehe, weshalb man die beiden auseinanderreissen und die eine der heidnischen, die andere der christlichen Zeit zuweisen soll. — Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Mönche von Abdinghof gleich nach der Erwerbung der Externsteine 1093 den kühnen Plan gefasst haben, oben auf der Spitze des einen eine Kapelle anzulegen, besonders da es die grösste Mühe gemacht hat, einen Aufgang zu derselben herzustellen. Zweitens befindet sich unter dem grossen Felsen in der Grotte eine Inschrift mit der Jahreszahl 1115 und vor derselben ein griechisches Kreuz. Die Jahreszahl giebt höchst wahrscheinlich das Jahr der Einweihung der Kapelle an (ein Theil derselben ist bei der Anlage der zweiten Thüröffnung leider zerstört), denn noch jetzt wird bei der Einweihung einer katholischen Kirche durch den Bischof an verschiedenen Stellen ein griechisches (gleichschenkeliges) Kreuz angebracht. Drittens: wäre die Grotte gleich anfangs ein Reclusorium gewesen, so wäre wohl der Haupteingang (ursprünglich der einzige, denn die beiden oben viereckig geschlossenen sind später angelegt) nicht so gross ausgeführt sein. Viertens: Eines Reclusorii am Externstein wird erst in der Urkunde vom Jahre 1366 gedacht, in den beiden früheren ist keine Rede davon."

Eine weitere Besprechung der beiden Fragen wird ausgesetzt bis auf die Zeit der Anwesenheit der Versammlung an den Externsteinen selbst, die für den heutigen Nachmittag vorgesehen ist.*)

*) Bei der Zusammenkunft an Ort und Stelle, die am 7 Nachmittags in der That stattfand, wurde der christliche Character auch der unteren Sculpturen nahezu von der gesammten Versammlung angenommen. Es

Der unterzeichnete Secretär des Gesammtvereins verliest sodann die in der Delegirtenversammlung gefassten Beschlüsse. (Siehe deren Wortlaut in Nr. 12 des Correspondenzblattes von 1875). Dieselben werden von der Versammlung genehmigt.

Als Ort der nächsten Versammlung ist Wiesbaden gewählt.

Dr. Theobald aus Hamburg empfiehlt die auf Erforschung der ethnographischen Verhältnisse Deutschlands gerichteten Bestrebungen. Das Ziel derselben, früher als Gaugeographie gesondert, könne jetzt vielleicht als Stammeskunde bezeichnet werden. Wünschenswerth sei es, Näheres über die nachgelassenen Papiere Landaus, dessen Publicationen unvollendet geblieben, zu erfahren. Anfertigung einer Karte mit genauer Abgrenzung der einzelnen Erscheinungen, Aufstellung systematischer Fragebogen und als erster Schritt dazu Sammlung des schon vorhandenen, von Einzelnen oder von Einzelvereinen Erreichten seien zunächst zu erstreben.

Der Vorsitzende, Herr Oberappellationsgerichtsrath Brandt, glaubt, dass die angeregte Sache in dieser Generalversammlung nicht verhandelt werden könne und fordert Herrn Dr. Theobald auf, dem Verwaltungsausschusse bestimmt formulirte Anträge demnächst vorzulegen, damit solche auf diesem Wege an die Einzelvereine gelangen könnten.

Zum Schluss spricht der Vorsitzende Namens des Gesammtvereins seinen Dank aus den Mitgliedern des Detmolder Localausschusses für die Bemühungen um das Zustandekommen und den Verlauf der Versammlung und den Theilnehmern für ihr Interesse an der Sache. Er dankt sodann den Mitgliedern der Ressource für die zuvorkommende Ueberlassung des Locals und den Herren, welche literarische Werke an die Versammelten vertheilt haben, und regt schliesslich den Gedanken an, dass in Detmold ein Verein gegründet werden möge.

Director Dr. Horrmann dankt Namens der Versammlung dem Vorsitzenden und dem Präsidenten der Sectionssitzungen für die Leitung der Verhandlungen.

Ernst Wörner,
als Schriftführer.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Die Abteikirche zu Weissenburg im Elsass.

Mit Abbildungen.

Die mittelalterlichen Baudenkmale des Elsass nehmen ein ganz besonderes Interesse für sich in Anspruch, so fern sich nämlich in ihnen mehrfach die heimischen Ueberlieferungen mit den Einflüssen der französischen Schule kreuzen. Die Erforschung und Klarstellung solcher Bezüge gewährt in jedem einzelnen Falle einen gewissen Reiz; einen erhöhten Werth aber erhalten derartige Vergleichungen, wenn sie dazu dienen, den Umsatz und Austausch auf dem Kunstgebiete zwischen Deutschland und seinen westlichen Nachbarn zu veranschaulichen. Solche Bewegungen sind Kriegszügen auf dem Gebiete des Geistes ähnlich. Es erfolgen Vorstösse an einzelnen Punkten; manchmal wagt sich ein kühner Eindringling weit in fremdes Gebiet, langsam setzen sich dann in grösseren und kleineren Zwischenräumen Nachschüblinge fest, und die Verbindungskette zwischen dem Ausgange und den Endpunkten schliesst sich Glied um Glied, bis der Sieger sich seines Erfolges rühmen kann und weite Strecken für die Richtung erobert hat. Einen solchen Siegeszug feierte die Gothik in ihrem Vordringen von Westen nach Osten. Im Elsass fasste sie frühzeitig festen Fuss und schuf eine Anzahl hervorragender Werke. Von grosser Bedeutung, aber immer noch zu wenig gekannt und gewürdigt ist die Kirche der einst hochberühmten Abtei von Weissenburg. Jüngst hat zwar Woltmann in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst 1875, H. 12 S. 364 ihr einige Bemerkungen gewidmet, welche ohne wesentliche Erweiterung inzwischen in desselben Geschichte der deutschen Kunst im Elsass herübergenommen wurden. Allein es scheint, dass bei dem Mangel an genügenden Aufnahmen und Abbildungen die Werthschätzungen des herrlichen Denkmals in weiteren Kreisen nicht genügend Platz gegriffen hat; eine Besprechung des genannten Bauwerkes an dieser Stelle dürfte darum nicht überflüssig sein.

Unter dem Abte Edelin (1262—1293) wurde an der Stelle der alten romanischen Kirche ein Neubau begonnen; von dem alten Bau blieb nur noch ein derber, viereckiger Thurm von vier Geschossen mit hohem Zeltdache übrig. Der Beginn des Neubaues ist nicht näher bezeugt. Jedenfalls fiel die Bauthätigkeit zu Weissenburg mit der Erweiterung des Strassburger Münsters zusammen. Hier trat Erwin von Steinbach 1277 in das Werk seines nicht weiter bekannten Vorfahren ein; in Weissenburg ward 1284 Chor *) und Querschiff geweiht, so dass der Betrieb der beiden, auch räumlich sich nahe stehenden Bauten mehr oder weniger zu gleicher Zeit stattfand.

Dem Plan der Weissenburger Klosterkirche (Fig. 1) liegt die Kreuzform zu Grunde; neben der klaren Durchbildung des Ganzen aber, welche sich in der Planentwicklung auf den ersten Blick bekundet, sind eine Reihe von Eigenthümlichkeiten gleich von Anfang in den Grundriss eingeführt, welche eine merkwürdige Freiheit in der Behandlung der ganzen Bauangelegenheit unzweifelhaft darthuen. So ist zunächst am nördlichen Querschiff-Flügel eine kleine Chornische in dem Winkel zwischen Querschiff und Chorhaupt in radialer Anlage eingefügt. Offenbar trug man hier dem Bedürfnisse Rechnung in der Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes eine Altarnische zu besitzen. Auf der Südseite begegnete man indess dem gleichen Bedürfnisse in viel gemessenerer Weise, indem sich hier zur Aufnahme eines Seitenaltares nur eine Mauernische angeordnet findet. Dagegen legte man gleich nebenan eine geräumige, förmlich als Seitenchor hinaustretende Marienkapelle an, deren Breite mit den Jochen des Querschiffes zusammentrifft. Um gleich die übrigen Unregelmässigkeiten der Grundrissbildung weiter zu verzeichnen, sei die eigenthümliche Anlage der Seitenschiffe hier anschliessend erwähnt. Zunächst ist für den Schiffbau die regelmässige Dreitheilung geplant. Die beiden Seitenschiffe weichen indess in ihren Breiteverhältnissen nicht unbedeutend von einander ab, indem das nördliche an den Kreuzgang anstossende geringere Abmessungen hat als das innere der Südseite. Hierbei waren offenbar die bestimmt angenommenen und während des Baues genau eingehaltenen

---

wird hier bemerkt, dass auch Herr Archivrath Falkmann in seinem Vortrag in der ersten Plenarversammlung die gleiche Ansicht vertreten hatte. E. Wr.

*) Die Inschrift im Chörchen der Unschuldigen Kinder lautet:

ANNO DNI · MCC̄ LXXX IIII · PRIDIE · NONAS · IVNII · QVA · DIE · FVIT · OCTAVA · PENTECOSTES · HOC · ALTARE · A · REVE = RENDO · IN XPO · DN̄O · FRIDERICO · EP̄O · SPIRN̄SI · AD · PETICIONE · DNI · EDELINI · ABBATIS · WIZENBVRGENSIS · CONSE = CRATVM · EST · IN · HONORE · STI · SALVATRIS · ET · SANCTORVM · INNOCENTVM ·

Breiteverhältnisse des nördlichen Querschiffes massgebend geblieben, dessen Theilung in zwei in der Längenachse rechtwinklige Joche die Breite für das Seitenschiff, wie den anliegenden Kreuzgang abgab. Auf der Südseite hingegen erhielt das Kreuzschiff eine beträchtlichere Ausladung, um der nach Osten vortretenden Marienkapelle eine geräumigere Anlage verschaffen zu können. Der verschiedenen Breite entsprechend weichen darum auch die Gewölbefelder der Seitenschiffe von einander ab. Während nun auf der Nordseite der Kreuzgang sich in der Ausladung des Querschiffes an die Abseiten anlegt, ist augenscheinlich unter dem Eindruck dieser Entwicklung des Grundplanes auf der Südseite ein weiteres Seitenschiff entstanden. Es bleibt jedoch in der Breite um etwas hinter der anderen Abseite zurück und tritt daher auch im Aeussern nicht ganz in die Flucht der Stirnseite des Querschiffes heraus. Aber nicht auf die ganze Länge des Schiffbaues sollte diese Anlage nach innen sich öffnen; nur vier Joche treten zu dem Innenraume hinzu, während die drei letzten gegen Westen zu einer weiten offenen Vorhalle (1 a.) umgestaltet sind und der Kirche an dieser Seite, wo sich offenbar dem freien Zutritt ungehindert Raum bot, eine entsprechende Portalanlage vermitteln, die wegen des vortretenden Glockenthurmes an der Westseite nicht herzustellen war. Unter dem mittleren Gewölbefeld öffnet sich der Hauptzugang der Kirche. Diese so eigenartig erfundene Vorhalle macht bei ihrer beträchtlichen Höhe und der weiten Oeffnung ihrer Bogen den Eindruck von edler Grösse und wirkt äusserst gewinnend. Bereits an romanischen Bauten des Elsass, wie zu Mauresmünster und Gebweiler finden sich Vorhallen, jedoch stets in Verbindung mit der Westfront angelegt. Das Motiv mochte daher dem Weissenburger Baukünstler aus der engeren Heimath geläufig sein; dagegen dächten wir, dass für die Ausbildung im vorliegenden Falle, trotz ihrer sonst verschiedenen Anlage, die Vorhallen der Querschiffe von Chartres, sowie der Kirche St. Urbain zu Troyes sehr wohl als anregende Vorbilder dürften gedient haben.

Einer weiteren Eigenthümlichkeit im Aufbau haben wir zu gedenken; sie betrifft die Anlage der Strebebogen, die nach aussen nicht sichtbar sind, sondern sich unter den gemeinsamen Pultdächern der Abseiten verbergen. Auf der Nordseite dienen die Strebepfeiler je dem zweiten Joche der Kreuzgangsgewölbe als Widerlager, eine Besonderheit, welche zwar von einer anerkennenswerthen Ueberlegenheit und weisen Sparsamkeit in Führung des Baues zeigt, die jedoch hier nicht ohne störende Rückwirkung auf die sonst so prachtvolle Fensterarchitektur des Kreuzganges blieb. Da nämlich die Wanddienste der Aussenseite stets auf das Mittel eines jeden Pfeilers angelegt sind, die viel schwereren Strebepfeiler des Schiffes selbst aber mit den verhältnissmässig schwächeren Streben der Kreuzgangsgewölbe in regelmässiger Folge wechseln, ohne dass die Gewölbearchitektur darauf Rücksicht nimmt, so mussten die seitlichen Ansätze der reichen Fenstermasswerke hinter dem Körper der schwereren Streben aufsteigen und bleiben daher dem Blick von aussen entzogen, ein Fehler, dessen üble Folgen sich namentlich in der äusseren Ansicht der prächtigen Fenster sehr störend geltend machen.

Als Besonderheit ist ferner die Empore im letzten Joch des Mittelschiffes gegen Westen zu erwähnen. Sie ist von einer gebündelten Mittelsäule unterstützt, an welcher die Rundfigur des Stifters in lange, fliessend behandelte Gewandung gekleidet mit dem Kirchenmodell in der Hand angebracht ist. Auffälliger Weise stand die Empore mit den Klostergebäuden nicht in unmittelbarer Verbindung, sondern hat nur einen Zugang mittels einer Wendeltreppe aus der Kirche.

Fassen wir die hier aufgezählten Eigenthümlichkeiten der Anlage in ihrer Gesammtheit ins Auge, so gewähren sie dem Bau nicht blos eine reizvolle Abwechslung, sondern sie lassen auch auf den Baukünstler einen Rückschluss zu, dem sie ihre Entstehung verdanken. Er zeigt sich in der That als Meister seiner Kunst und bekundet ebensowohl Vertrautheit mit den Grundsätzen der neuen Richtung, wie genügende Erfahrung, die auf wohlangewendeter Anschauung begründet ist. Hierzu gesellt sich aber weiterhin eine eigenthümliche Beweglichkeit des Geistes und eine Schlagfertigkeit in der Lösung von Schwierigkeiten oder der Durchführung verwickelter Aufgaben, welche erhöhte Bewunderung für das reiche Talent des unbekannten Meisters uns abnöthigen. Wir möchten glauben, in ihm einen Sohn des Elsasses zu erkennen, der die Bauten des heimischen Kreises sehr wohl gekannt hat, dessen Wanderjahre ihn aber gleichzeitig mit vorzüglichen Mustern der ersten französischen Gothik vertraut gemacht haben. Aus dieser doppelten Quelle erklären sich die theilweise sich durchkreuzenden Strömungen, welchen wir an dem edlen Baue begegnen. Zumeist sind sie zu glücklicher Harmonie verschmolzen und nur in manchen Punkten tritt ein gewisser Widerstreit zu Tage.

Widmen wir nunmehr der Betrachtung des Bauwerkes im Einzelnen noch einige Bemerkungen.

Die Anlage und Durchbildung des Chorhauptes ist von edler Einfachheit und weist zugleich am Bestimmtesten die französischen Einwirkungen auf. Die doppeltheiligen Fenster mit ihren runden, vollen Masswerkprofilen sind aussen von tiefgekehlten Rahmenbogen umschlossen, in welchen unverbunden ein breitgehaltenes Laubmotiv sich einlegt. Mit trefflichem Verständniss für die plastische Wirkung tragen sich die Blattspitzen weit vor und schneiden mit einem schweren Kern scharf ab, so dass äusserst kräftige Gegensätze von Licht und Schatten dadurch erzielt werden. Die Anordnung der äusseren Fensterarchitektur zählt sicher zum Vorzüglichsten dieser Gattung. Im Innern des Chores fügten sich in die aufsteigenden Dienste Apostelfiguren auf Consolen. So scheint wenigstens die jetzige Anordnung vermuthen zu lassen, welche offenbar an vorhandene Reste anknüpfend, Figur an dieser Stelle zeigt, die jedoch sicher zu gross gegriffen sind. Auch in diesem Motiv möchte ganz besonders ein Anklang an die Schule der Isle-de-France wiederzuerkennen sein, wo das Einbinden von Figuren in die Dienste mit Vorliebe geübt ward; in Deutschland wird sich diese nicht ganz rationelle Art der Aufstellung vorwiegend an Bauten französischer Abstammung nachweisen lassen. Eigenartig und von vorzüglicher Ausführung ist die Piscina auf der südöstlichen Seite des Chorschlusses. (6.) Sie bildet eine förmliche Fensterarchitektur mit Mittelpfosten und radförmigem Masswerk. In dem Rad ist eine sehr schön behandelte Engelsfigur in Brustbild eingeschrieben, die ein Tuch in den Händen tragend, auf die Bestimmung der Wandnische selbst hinweist.

Das System der freistehenden Stützen zeigt im Schiffbau ebenfalls im Anschluss an die französische Schule Rundpfeiler mit vier Diensten in der Richtung der beiden Achsen. Obschon die Höhen nicht besonders schlank gegriffen sind, erscheinen die Pfeiler der Schiffe doch auf ein bemerkenswerth geringes Mass von Stärke zurückgeführt. Der Absicht des entwerfenden Baumeisters, dem Innenraum dadurch die Wirkung von lichter Weite zu sichern, begegnete eine ebenso geschickte, als sichere Bauleitung, die sich gerade in der verständigen Behandlung des Steinschnittes an den Pfeilern und in dem musterhaften Versetzen der Werkstücke offenbart. Eine eigenthümliche Unbeholfenheit tritt dagegen in der Grundrissbildung der Chorpfeiler zu Tag; namentlich wirkt die den freistehenden west-

lichen Stützen nach dem Seitenschiff zu angehängte Pfeilermasse nicht eben schön. Hier wie an den Ecken des Chores tritt der runde Kern der Pfeiler gegenüber den allgemeinen Grössenverhältnissen etwas allzu wuchtig hervor, so dass die Wirkung dieser Theile eigentlich derb erscheint. Bei den Vierungspfeilern ist ferner die Lösung hinsichtlich der Kapitäle beachtenswerth. Man ging hier augenscheinlich von demselben Gedanken aus, welcher gerade bei französischen Bauten der Frühzeit, wie in Auxerre und Reims, sich entwickelt findet, nämlich die verschiedenen Glieder des Pfeilers unter einer möglichst einheitlich gestalteten Deckplatte zusammenzufassen. Das Blattwerk des Kapitäls folgt dabei in seinen unteren Ansätzen über dem Schaftringe den Gliederungen des Pfeilers mit seinen Diensten, trägt sich dagegen in seinem oberen Abschlusse derart vor, dass es dem Grundrisse der Deckplatte sich nähert. So ist denn in Weissenburg das Kapitäl an diesen Pfeilern in einen breiten Fries aufgelöst, der von dem Dienste der Längenaxe zu dem der Queraxe in gerader Linie über den runden Pfeilerkern wegzieht. Die Fülle des kräftig entwickelten Laubwerks vermittelt zwar den Uebergang geschickt; beim näheren Zusehen aber erscheint diese Lösung nicht gerade nachahmenswerth.

An den beiden westlichen Vierungspfeilern sind die inneren Dienste nicht bis zum Boden herabgeführt; sie brechen in geringer Höhe über dem Boden ab und werden durch kauernde Figuren unterstützt. Auf der Evangelienseite ist ein Laie mit Kappe und gegürteter Tunika (3), auf der Epistelseite tragen dagegen zwei Engel die feingegliederte Schlussplatte. Beide Gruppen sind mit klarem Verständniss der Körperformen angeordnet und zeichnen sich ebensosehr durch fliessende Behandlung der Gewänder, wie durch sorgliche Durchbildung der Einzelheiten aus. Die Motivirung dieser consolartigen Träger ist unschwer in dem Abschlusse zu erkennen, welcher den Chor der Mönche von dem Schiffe schied. Auch an dem östlichen Pfeilerpaare vor dem Eintritt zum Oberchor sind in beträchtlicher Höhe zwei ähnliche Träger angebracht, deren Zweck augenscheinlich die Unterstützung der Endpunkte des Durchzuges war, worüber das Chor- oder Triumphkreuz aufgerichtet war (4).

Ueber der Vierung wölbt sich eine achtseitige Kuppel. Die Gewölbezwickel, welche den Uebergang ins Achteck vermitteln, weisen eine durchaus verständige Behandlung auf. Concentrische Schichten mit äusserst regelrechtem Steinschnitt fügen sich in die Winkel zwischen den Vierungspfeilern ein. Eine schlichte Vorkragung bildet einen Umgang um den Fuss der Kuppel. Das Achteck der Kuppel setzt sich aus ganz glatten, spitzbogigen Schildwänden zusammen. Schlicht profilirte Rippen steigen vom Fuss des Achtecks auf und gehen ohne jede Abtrennung in das Gewölbe der Kuppel über. Ein grosser ringförmiger Aufzug schliesst das Gewölbe ab. In jedem der acht Felder ist eine viereckige Thüröffnung und in den geraden Seiten in der Höhe ein kleines rundbogiges Fenster angebracht. Das Ganze macht einen unerfreulichen, dürftigen Eindruck, der zunächst aus dem gänzlichen Mangel an schmückenden Gliedern hervorgeht; sind doch die Schildwände nicht einmal durch ein Rahmenprofil abgegrenzt und ausgezeichnet und die Rippen von der äussersten Magerkeit. Die ungünstige Wirkung wird entschieden durch den Umstand vermehrt, dass es auch dieser Kuppel, wie den meisten ihres Gleichen aus romanischer Zeit, an Licht fehlt, und wenn auch die kleinen Oeffnungen alle Licht vermitteln würden, so wäre die Erhellung noch immer sehr ungenügend. Uebrigens dürfte der Aufbau der Kuppel erst beträchtlich später als die Herstellung der Schiffe erfolgt sein; denn die hier allerwärts hervortretende Kraft und Fülle der Gliederungen stimmt durchaus nicht mit der kahlen Oede der Kuppel. Es mag die Ausführung der Kuppel ganz wohl auf dem ursprünglichen Plane fussen; ihre Bauzeit fällt aber sicher in einen späteren Abschnitt und augenfällig unterlag der Entwurf beträchtlichen Veränderungen, die sich höchst wahrscheinlich eben auf den Abstrich aller reicheren Ausstattung erstreckte.

Es ist bezeichnend, wie sehr längs des Rheines Vierungsthürme und in deren Gefolge häufig die innere Kuppel in der kirchlichen Bauweise sich eingebürgert hatte Von den Denkmalen des Niederrheinkreises abgesehen, hat sich dieses Motiv an den drei mittelrheinischen Domen recht eigentlich zu einem besonderen Kennzeichen ausgebildet, und das Elsass (Gebersweiher, Mauresmünster, St. Fides zu Schlettstadt, Gebweiler, Neuweiler, spater Hagenau, Surburg u. a.) schliesst sich hinsichtlich der Vierungsthürme dieser Geschmacksrichtung an. Man brachte diesem Schooskinde der rheinisch-romanischen Architektur die grössten Opfer und scheute weder Material noch Geldmittel, um die bedeutenderen Kirchen mit Kuppelthürmen zu schmücken. Sehen wir aber genauer zu, welche Resultate man denn aber zunächst durch Anordnung der Kuppel für die Innenwirkung gewonnen hatte, so liegt es auf der Hand, dass der Gewinn nur ein höchst zweifelhafter war. Zunächst können bei den ausgesprochenen Längenverhältnissen aller der in Frage kommenden Bauten die mehr hohen als weiten Erhebungen im Gewölbe nur von dem kleineren Theil des Raumes aus gesehen werden und bleiben somit für das Ganze und die Gesammtwirkung ohne alle Bedeutung. Dann aber sind die Kuppeln selbst durchweg so ungenügend erhellt, dass sie selber mehr oder weniger dunkel sind und gerade jene Ansprüche unerfüllt lassen, welche bei Kuppelanlagen naturgemäss gestellt werden, nämlich einen vollen, reichen Lichteinfall zu vermitteln. An diesem Mangel leiden Worms, Mainz und Speyer; an diesem Mangel leidet auch Weissenburg und Freiburg i. B., vornehmlich aber Strassburg, so dass es gerade hier zum grossen Theil auf Rechnung der schlechten Erhellung der Kuppel zu setzen ist, wenn die Wirkung des Innern des Münsters in der Richtung nach Osten so gänzlich unbefriedigend bleibt. Dass man für solche Mängel nicht gerade unempfindlich war, beweisen die verschiedenen Versuche, welche man zur reichlicheren Erhellung machte. Grosse, weite Fensteröffnungen waren jedoch aus Gründen der Sicherheit des Baubestandes nicht anzubringen, und so lange die Gothik nicht neue Wege gelehrt und durch ein ausgebildetes Strebesystem Durchbrüche in weiterem Massstabe ermöglicht hatte, musste man unsicher tastend Versuche aller Art machen, um durch Einbrechen von mehreren kleinen Lichtgaden die nöthige Helle zu vermitteln. Speyer liefert hierfür ein wenig erfreuliches Beispiel; auch am Westchor zu Worms zeigen die sogar in die Gewölbefelder eingeschnittenen Schlitze, bis zu welchen Mitteln man zu greifen sich entschloss. Bei der Westkuppel des Mainzer Domes war man dem Ziele auf richtigerem Wege allerdings näher gekommen; allein gelöst erscheint die Aufgabe auch hier keineswegs. Bei der jetzt abgetragenen Ostkuppel daselbst schuf das spätere Mittelalter einen Ausweg, indem man die alten Fensteröffnungen durch Einbrechen in die oberen Theile der Kuppel thunlich erweiterte. In Weissenburg fehlt es jedoch trotz der verhältnissmässig späten Bauzeit in diesem Punkte immer noch, und der im Ganzen unbefriedigenden Wirkung dieser aufwändigen Anlagen mag es darum wohl zuzuschreiben sein, wesshalb man in der Folge auch am Rhein wie im Elsass von deren Wiederverwendung und Oeffnung nach der Kirche gänzlich absah. Auch in Weissenburg liesse sich die Kuppel im Innern unbeschadet der Gesammtwirkung füglich entbehren.

In der äusseren Erscheinung nähert sich der Vierungsthurm den Strasburger Vorbildern, namentlich dem

Ostthurm von St. Thomas. Wir begegnen hier derselben Ungelenkigkeit hinsichtlich der konstructiven, wie decorativen Bedingnisse. Denn die in Weissenburg in der Diagonale angelegten Treppenthürme sind zwar ein Schritt zur Lösung, aber doch an sich weder schön, noch auch recht dienlich (10). Ebenso ist es eigentlich ein Zeugniss für das träge Beharren bei Althergebrachtem, wenn an dem mittleren Thurmgeschoss noch immer der Rundbogenfries fortgeschleppt wird; auch die Giebellösung kann nicht Anspruch auf besonderes Lob machen. Uebrigens könnte bei einer entsprechenden Ausbildung des Helmes der Thurm immerhin zu einer malerischen und in gewisser Hinsicht grossartigen Gesammtwirkung gebracht werden. Der jetzige Abschluss ist über allen Begriff hässlich.

Kehren wir zum Innern zurück und widmen dem Schiff der Kirche noch einige Augenblicke der Betrachtung. Bei mässigen Höhenverhältnissen ist der Eindruck des Mittelschiffs, wie bemerkt, höchst bedeutend. Ein eigenthümlicher Wohllaut der Empfindung durchweht den klar angelegten Bau. Die Rundpfeiler mit vorgelegten Diensten weisen auch hier auf französische Vorbilder. Die Gewölbedienste schiessen bis wenig über den Scheitel der Scheidebogen; das Bankgesims der Oberfenster ist über die ganze Breite des Joches gezogen und bringt in seiner durchgehenden Linie in der Längenseite die Horizontale entschieden zum Ausdruck. Eine bedauerliche Beeinträchtigung erfährt die Hochwand des Mittelschiffes dadurch, dass die zweitheiligen Doppelfenster in ihren graden Theilen geschlossen sind, und ein nicht gerade ungenügender, aber doch sehr geschmälerter Lichteinfall nur durch die oberen Masswerktheile und die Rose erfolgt. Die hochliegenden Dächer der Seitenschiffe ragen nämlich so weit an der Oberwand herauf, dass die Fenster durch dieselben bis zur angegebenen Höhe verdeckt werden. Die Blendung der Fenster ist übrigens nicht etwa eine später angeordnete Massregel, sondern ward gleichzeitig und in regelrechtem Verband ausgeführt. Wir kennen heute zwar nicht mehr die bestimmenden Gründe, welche beim Bau zu diesem Auskunftsmittel greifen liessen; wenn es freilich auch minder kostspielig und selbst für die Unterhaltung einfacher und sicherer war, so will aber doch eine ans kleinliche streifende Oekonomie bei einem sonst so opulent ausgestatteten Bauwerke am wenigsten einleuchten. Der Eindruck der vermauerten Lichtgaden ist dermalen für jedes Auge, welches die sonstigen Schönheiten der dortigen Architektur zu würdigen weiss, entschieden verletzend: möglich dass ehedem, wenn wir etwa figürliche Einzeldarstellungen auf lichtem Grunde darin uns ergänzen, die Wirkung weniger störend war als jetzt, wo ein rauher, unfreundlicher Zug in diesen dem Lichte geweihten Höhen uns zurückschreckt.

Von ganz vorzüglicher Behandlung ist das Masswerk der Fenster, sowie die Rippenprofile des Schiffbaues. Während im Strassburger Münster die Profile der Masswerktheile der Fenster von einer unschönen, formlosen Breite sind, begegnen wir hier einer durchaus fein empfundenen, wirkungsvollen Behandlung dieser Gliederungen.

Das Ornament in den Räumen des Schiffes zeugt überhaupt von hoher Meisterschaft. Durchweg sind die Kapitäle aus zwei Kronen (10) von Laubwerk gebildet; nur in einzelnen Fällen füllt ein einziges grosses Blattmotiv die ganze Höhe des Kapitäls (11). Von reizender Anordnung und Durchführung ist das Arkadenkapitäl an den südwestlichen Vierungspfeiler. Aus dem oberen Ring des Laubwerks schaut uns nämlich eine Reihe von sieben Köpfen mit den Geberden ausgelassener Lustigkeit und heiteren Spottes entgegen (9). Die Mitte nimmt aus vollem Halse schreiend der Narr ein, den seine Kappe kenntlich macht. Ihm zur Seite gefällt sich ein laubumrankter Waldmensch darin Gesichter zu schneiden und die Zunge herauszustrecken. Rechts und links reihen sich hübsche Frauenköpfe mit feinem Kinn, eingezogenen Mundwinkeln und lose geringeltem Haar. Ein Mann dazwischen trägt ein rundes Barett und ein anderer, der letzte in der Reihe eine unter dem Kinn gebundene Haube. Die ganze Gesellschaft sieht so unendlich vergnügt in die Welt hinein, dass sie den Zuschauer unwillkürlich zum Mitgenossen harmloser Freude und fröhlichen Scherzes macht. Die Gruppe gehört zu den anmuthigsten und zugleich drolligsten Erzeugnissen jener Zeit.

Das Innere der ganzen Kirche wurde im Jahre 18 6 enttüncht und zeigt den Steinbau in einer schönen warm braunrothen Natur-Färbung. Die Gewölbekappen sind einfach abgekalkt. In diesem schlichten Gewande wirkt das Innere durchaus befriedigend, und jedenfalls verdient es als dem guten Geschmack entsprechende That schon der Erwähnung, wenn die Entfernung der Tünche unter dem damaligen Pfarrer Schaffner*) durch eine Inschrift verewigt wurde. Was zur farbigen Ausstattung der Marienkapelle in den letzten Jahren geschehen ist, kann leider nicht als glücklich bezeichnet werden, und die daselbst eingefügten Glasfenster legen gerade an jener Stätte ein beklagenswerthes Zeugniss ab, wie weit unsere Zeit hinter solchen Aufgaben zurückbleibt, welche die Alten mit wunderbarem Verständniss so glücklich gelöst haben.

Gerade Weissenburg ist noch so reich an herrlichen alten Glasmalereien, dass ihrer noch mit einem Worte zu gedenken ist. Das Mittelfenster des Chores ist von einer figurenreichen Parallele alt- und neutestamentlicher Darstellungen in Medaillonform gefüllt. Wie die anliegenden Fenster fallen dieselben in die glänzenden Zeiten gothischer Kunstweise und sind mit ebensoviel Meisterschaft erfunden als ausgeführt. Die beiden nächstliegenden Fenster im Chore weisen nur farbige Glasmosaik auf: schmale Glasstreifen bilden offene Rauten, durch welche kreuzförmig Bänder geflochten sind. Für die Grösse der Fensterfläche scheint das Motiv etwas zu unruhig in Zeichnung und Farbe; indess ist es im Einzelnen wunderschön. Von edler Composition ist dagegen ein Fenster auf der Evangelienseite, das sich aus kreisförmigen Weinranken zusammensetzt. Auch hier ist unter den einzelnen Gruppen des Ornaments jene systematische Versetzung der Farben eingehalten, so dass Blätter und Früchte in weiss, grün und gelb, die Gründe dagegen in roth und blau wechseln, eine Anordnung, die im Grossen bei Glasmalereien zwar stets geübt, hier aber mit einer besonderen Mannigfaltigkeit und Feinheit der Empfindung angewandt ist. Die grosse zehntheilige Fensterrose im südlichen Kreuzarm hat zur Füllung des Stabwerkes nur Grisaille von geschuppter Zeichnung von auffallend romanisirenden Anklängen. Die Dreipässe prangen in reichen Farben; in der Mitte oben ist Christus von Engeln getragen und im entsprechenden Kleeblattfeld der Unterseite ein knieender Abt als Donator, den Abtsstab vor sich und über ihm zwei Engel als Mittler und Boten des Himmels. Leider kommt die Rose nicht zur vollen Geltung, weil das Stabwerk nach der Mitte zu sich allzusehr zusammendrängt, indem die Pfosten nicht auf einem offenen Durchbruch auftreffen, sondern in einem einzigen Punkte zusammengeführt sind. Das Mittel, anstatt den

---

*) Die Inschrift lautet:

ANNO · DNI · MDCCCLXVI ·
CVRANTE · PAROCHO · SCHAFFNER ·
LAPIDIBVS · SANTVARII ·
IMPENSIS · FIDELIVM · A · CALCE · LAVATIS ·
RESTITVTVS · EST · COLOR · OPTIMVS ·

Glanzpunkt abzugeben, wirkt hier als finstere, schwere Masse. Fast alle Fenster enthalten noch Reste von alten Glasmalereien, die im Schiff jedoch der Architektur entsprechend einen etwas jüngeren Charakter als die Chorfenster bekunden.

Die Wandmalereien sind von Woltmann a. a. O. S. 365 und Kunst im Elsass S. 208 näher beschrieben und können nur als derbe, durchaus handwerksmässige Leistungen bezeichnet werden. Von den Geräthen haben sich in der Kirche nur einige Theile des alten Chorgestühles erhalten, das, sehr einfach, theils noch in der Apsis aufgestellt ist, theils sich unter der westlichen Empore befindet. Hier verdienen namentlich wegen ihres sehr frühen Charakters zwei Wangenstücke erwähnt zu werden, wovon das eine einfacher, das andere aber reicher trefflich geschnittene Krönungsstücke der Seitentheile des Sitzes aufweist.

Auch das von spätgothischem Baldachin überdeckte heil. Grab sei noch erwähnt. Es folgt in seiner Architektur den Eigenthümlichkeiten der Strassburger Schule, wie sie namentlich in den Anbauten auf der Südseite des Münsters und in dem Laurentiusportal in ihrer ganzen Vollendung sich zeigt. Leider sind die oberen Theile des reich angelegten Ueberbaues arg zerstört.

Wir möchten diese Zeilen nicht schliessen, ohne wenigstens in aller Kürze der zweiten noch in Weissenburg erhaltenen Kirche zu erwähnen, die zum heil. Johann genannt, jetzt der protestantischen Gemeinde dient. Soviel uns bekannt, hat dieselbe noch kaum in der Oeffentlichkeit Beachtung gefunden. Es ist ein Bau aus den letzten Lustren des 15 Jahrhunderts, der sicher an die Stelle eines älteren Kirchengebäudes getreten ist. Noch ist davon der schlichte viereckige Thurm erhalten, der mit seinem kegelförmigen Dache ganz den romanischen Thürmen jenes Kreises sich anschliesst. Die Kirche besteht aus einem in $^3/_8$ geschlossenem Chorhaupte, woran sich ein kleineres und ein grösseres kreuzgewölbtes Joch (dieses dem nördlich anliegenden Thurme entsprechend) ansetzt. An der Südseite legt sich neben den Chor ein mit zweiseitiger Apsis schliessender Kapellenbau von drei Jochen. Das grossräumige, verhältnissmässig breite Schiff war stets flach gedeckt. Auf der Nordseite baut sich dagegen in fünf Jochen ein Seitenschiff aus, das mit reichen Sterngewölben überdeckt ist. Die Nordseite zeigt noch einen Ansatz von einer Kapelle aus zwei kreuzgewölbten Jochen, so dass wir hier, ähnlich wie bei der Abteikirche, einer sehr mannigfaltigen, unregelmässigen Gestaltung des Grundrisses begegnen. Es drängt sich dabei der Gedanke auf, dass die etwas willkürliche Bildung des Grundplanes nicht zwar in der Form von der grossen Kirche sei beeinflusst gewesen, dass ganz wohl aber die an einem so bedeutenden Bau an den Tag gegebene Freiheit in der Lösung der architektonischen Fragen nicht ohne Rückwirkung auf einen Bau geringerer Ordnung geblieben sei. Die von einer freien Auffassungsweise zeugenden Aeusserungen des älteren Baukünstlers dürften auch späteren Kunstgenossen noch verständlich genug gewesen sein, um Geschmack und Nachahmung zu finden. Wäre das Innere der Johanniskirche nicht in der herkömmlichen Weise durch hölzerne Einbauten so verunstaltet, so würde der Raum sicher einen bedeutenden und malerischen Eindruck machen.

So scheiden wir heute von Weissenburg mit dem Wunsche, dass die ehemalige Abteikirche wegen ihrer hohen Bedeutung für die Entwicklung der gothischen Architektur auf der linken Seite des oberen Rheinkreises von recht zahlreichen Freunden mittelalteriger Kunst möge besucht werden. Wir zweifeln nicht, dass die Vorzüge und Schönheiten des schönen Bauwerks allseitig Bewunderung finden werden. Erhöhetes Interesse für den Bau gibt dann vielleicht auch Anregung zur Herstellung brauchbarer Aufnahmen auf dem Wege der Photographie oder besser noch zu einer eingehenden Specialarbeit von fachmännischer Seite. Als eine der frühen und dazu so formvollendeten Erscheinungen der gothischen Kunstweise auf deutschem Boden wäre das Bauwerk einer solchen Arbeit würdig. Einer der wichtigsten Gesichtspunkte dabei müsste aber jedenfalls darauf gerichtet sein, die eigenthümlichen Anklänge an jene Vorbilder herauszufinden und klarzustellen, welche den Meister der Weissenburger Abteikirche in seiner Schöpfung beeinflussten.

Mainz. Friedrich Schneider.

Burg Scheinfeld am Steigerwald, die Heimath Bischofs Lupold von Worms.

In Nr. 5 des Jahrgangs 1875 dieses Blattes habe ich den Nachweis zu führen gesucht, dass der bekannte Bischof Lupold von Worms etc. (1196–1217) einem ostfränkischen Herrengeschlecht von Scheinfeld angehört hat, als dessen Heimath ich Ober-Scheinfeld im Iphigau bezeichnete.

Erst nachträglich bemerkte ich, dass, in völliger Uebereinstimmung mit meiner Vermuthung, im Jahr 1348 zu Ober-Scheinfeld auch eine gleichnamige bischöflich Bambergische Burg bestand,[1]) die also als Geburtsstätte Lupolds anzusehen sein wird. Vielleicht hat ein Bamberger Specialhistoriker die Freundlichkeit an dieser Stelle etwa vorhandenes Material über die Familie Scheinfeld und die Zeit der Erwerbung der Burg seitens des Bisthums mitzutheilen.

Mir scheint das Geschlecht mit den Töchtern der Agnes von Scheinfeld, einer geborenen Herrin von Schauenburg (bei Heidelberg), aus ihrer ersten Ehe mit einem 1251 u. 58 lebenden gleichnamigen Enkel Friedrichs von Scheinfeld, des Bruders Lupolds, erloschen zu sein. Agnes hatte sich bereits vor 1263 mit einem Nachbar, Wasmud Herrn von Speckfeld (1245—63), wiedervermählt.

Darmstadt. Dr. G. Schenk zu Schweinsberg.

Anfrage betreffend den Familiennamen von Schlitz genannt von Görz.

Nach dem Orte Schlitz (c. 2 Meilen nordnordwestlich Fulda) im Grossherzogthum Hessen nannte sich ein in zwei gräflichen Linien noch blühendes, angesehenes Fuldaisches Ministerialengeschlecht, das bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts nachweisbar ist.[2]) Im Laufe des 13. Jahrhunderts verzweigten sich die von Schlitz in zahlreiche Linien, welcher Umstand, in Verbindung mit der bekannten Anhänglichkeit unserer Vorfahren an bestimmte Familientaufnamen, eine Scheidung der einzelnen Stämme durch Beinamen etc. nothwendig machte. In Folge dessen wurde bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein Zweig nach einer neuerbauten Burg „von Blankenwald" benannt; die anderen Linien aber folgten gegen den Beginn des 14. Jahrhunderts hin dem in unserer Gegend häufigen, den Genealogen oft irreführenden Gebrauch, sich nach dem Geschlechtsnamen der Mutter

---

[1]) Höfler, liber poss. praed. jur. et prov. eccl. Babenberg. (1348), 105, 139, 259–264.

[2]) Die Tafel Nr. 200 in dem Historisch-Genealogischen Atlas von Hopf (I) ist für die ältere Zeit völlig unbrauchbar. Ueber den bedeutenden Gerichtsbesitz des Geschlechts vergleiche man Landau, Beschreibung des Gaues Wettereiba.

zu benennen:[1]) So finden sich Herren von Schlitz, welche kurzer Hand oder neben dem Hauptnamen als von Lissberg, von Steinau, von Homberg, von Häusenstamm und von Görz bezeichnet werden. Der letzterwähnte Zweig ist der noch blühende. Er hat seinen Beinamen auch jetzt noch beibehalten, nachdem durch Aussterben der übrigen Linien das ursprüngliche Motiv seit Jahrhunderten weggefallen ist.

Während nun die Familien, aus denen die erloschenen Linien von weiblicher Seite stammten, bekannt sind, ist es seither nicht gelungen, die Bezeichnung von Görz zu erklären; denn die versuchte Beziehung auf das bekannte Oestreichische Grafenhaus kann ernstlich nicht in Betracht kommen und von einem Hessischen Ortsnamen Görz findet sich nicht die geringste Spur. Der Namen kommt in Hessischen Urkunden seit 1294 und 1316 als de Gorze, Gortz, Goyrtze, Gurcze, Gurtz, Gerze etc. vor.

Wo existirten adelige Familien dieses Namens?

Darmstadt. Dr. G. Schenk zu Schweinsberg.

Nachtrag zu dem Aufsatze: Das Rinnenthor zu Bensheim in Nr. 2 d. Bl.

Wir haben in dem Aufsatze über das Rinnenthor zu Bensheim die erste urkundliche Erwähnung der Befestigungen von Bensheim in einer Urkunde des Erzbischofs Peter von Mainz aus dem Jahr 1320 erkannt, aber beigefügt, dass dieselben damals immerhin schon einige Zeit bestanden haben möchten. Wir hätten hierbei noch der Belagerung Bensheims durch König Albrecht im Jahre 1301 Erwähnung thun können. Im Sommer dieses Jahres eroberte nemlich König Albrecht im Verlauf seines Feldzugs gegen die rheinischen Kurfürsten Bensheim nach längerer Belagerung. Die Reimchronik von Ottokar berichtet über dieselbe, und mehrere Urkunden Albrechts sind datirt „aus dem Lager vor Bensheim". (S. Kropp, die Geschichte von der Wiederherstellung und dem Verfalle des heiligen römischen Reiches. 7. u. 8. Buch: König Albrecht und seine Zeit S. 87 ff. und die dort Citirten; auch Hennes in der Zeitschrift des Mainzer Vereins Bd. I. S. 41 ff.) Wie die Reimchronik erzählt, wurde die Stadt nach der Einnahme in Brand gesteckt; was der Brand verschonte, wurde zerstört. Wir dürfen also annehmen, dass die Mauern von 1320 ein noch nicht lange errichteter Neubau waren, während die Qualität Bensheims als eines befestigten Platzes in eine weitere Vergangenheit zurückreicht. Ernst Wörner.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.

In der Versammlung am 16. Februar hielt Herr Conrektor Kleinstäuber einen anregenden Vortrag über die Geschichte der wissenschaftlichen Anstalten in Regensburg und ihrer Entwickelung unter Hinweis auf die vielen wissenschaftlichen Grössen die hier gelebt und gewirkt haben.

Hieran anknüpfend besprach der Vereinvorstand Graf Hugo von Walderdorff das Leben des bekannten Humanisten und Historikers Kaspar Bruschius der in vielfacher Beziehung zu Regensburg und zur Oberpfalz stand. Er war geboren 19. August 1518 zu Schlackenwald im Egerlande und beschloss seine Laufbahn als evangelischer Pfarrer zu Pettendorf bei Regensburg, und zwar in tragischer Weise, da er auf einer Reise zwischen Rothenburg und Windsheim am 20. November 1557 meuchlings erschossen wurde. Oftmals hatte er sich in Regensburg aufgehalten und war hier auch während des Reichstages von 1541 von Kaiser Ferdinand als Dichter gekrönt worden. Da er um Materialien zu seiner Klostergeschichte zu sammeln vielfach auf Reisen war und auch unsere benachbarten Klöster, namentlich Reichenbach, mit dessen Abte Michael Katzbeck er sehr befreundet war, wiederholt besuchte, so erfahren wir aus seinen Schriften manche interessante historische und kulturhistorische Belehrung über die Oberpfalz. Von seinen zahlreichen Werken sind für uns unter andern von besonderen Interesse, „die Beschreibung des Fichtelgebirges," seine „Reise nach Pfreimbd" zu den Landgrafen von Leuchtenberg, deren Geschichte er schreiben sollte, und seine deutsche Ausgabe „Aventins".

Mittheilungen des Geschichts- und Alterthums-Vereins zu Leisnig. IV. Heft.

Inhalt: v. d. Gabelentz(†), Regesten die Burggrafen von Leisnig betreffend. — Hingst, Ungedruckte Urkunden über Leisnig und Miscellen. — Müller, über Leichenbestattung. — Hingst, Leisnigs Schicksale in den letzten Jahren des dreissigjährigen Kriegs. — Haan, der alte Wartthurm im Schlosshof zu Leisnig und seine Restauration und Ueberbauung. — Hingst, der Kirchen-Collaturbezirk des ehemaligen Klosters Buch. — Mirus, der sog. Kamin im Schlosse zu Schweta bei Döbeln. — v. d. Gabelentz, eine Urkunde vom Jahre 1142 über die Schankgerechtigkeit in dem Gasthofe zu Fischendorf.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XIV. Jahrgang Nr. 3.

Inhalt: Stocklöw, Geschichte der Burg Pürstein. — Müller, Künstler der Neuzeit Böhmens III. — Prochazka, das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. Miscellen. Geschäftliche Mittheilungen. Mit einer literarischen Beilage red. von Dr. Gustav C. Laube.

Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. II. Jahrgang. 1. 2. 3. Heft.

Inhalt von Heft I:

Baumann, der Alpgau, seine Grafen und freien Bauern. — Hans, Beiträge zur Geschichte des Augsburger Schulwesens. — Grosshauser, Münzenfund bei Ruderatshofen. Das Collegium zu St. Anna in Augsburg. — Frh. v. Welser, Beiträge zur Augsburger Kunstgeschichte. — Baumann, Algäuer Ortsnamen.

Inhalt von Heft II:

Frhr. v. Welser, ein Geldgeschäft Bartholmä Welser's und Gesellschaft. — Frhr. v. Welser, die ehemalige St. Leonhards-Capelle in Augsburg. — Baumann, die allamannische Niederlassung in Rhaetia secunda. — Hecker, ein Gutachten Conrad Peutingers in Sachen der Handelsgesellschaften. — Grosshauser, kleinere Mittheilungen. — Beigeheftet ist: Jahresbericht des Vereins für das Jahr 1873 und 1874.

[1]) Ein besonders characteristisches Beispiel gewährt die Hessische freie und lange Zeit herrenmässige Familie von (Bischofshausen-) Löwenstein. Am Ende des 13. Jahrhunderts nennen sich die Enkel des bis 1262 vorkommenden Werner von Bischofshausen kurzer Hand von Schweinsberg, von Westerburg und von Romrod, nach den Namen seiner Schwiegertöchter. (Zeitschrift des Kasseler Gesch. Vereins N. F. II S. 56—60).

Inhalt von Heft 3:
Baumann, zur ältern Geschichte des Stiftes Kempten. — Brunner, die Vöhlin von Frickenhausen, Freiherrn von Illertissen und Neuburg an der Kammel.

Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. XIV. Band. Heft I.
Inhalt: Dr. K. Schwartz, Lebensnachrichten über den Regierungspräsidenten Karl von Ibell.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XXII. Jahrgang. Nr. 12.
Inhalt: Vogel, Mittheilungen über einen Sammelband des Stadtarchivs zu Rotenburg an der Tauber. (Schluss). — Sphragistische Aphorismen. — Löffelholz von Colberg, einige Briefe an Wolfgang Löffelholz zu Nürnberg gerichtet nebst einigen historischen Erläuterungen. — Baader, des Pfalzgrafen Otto Heinrich Bestallungen für einen Uhrmacher und einen Geiger und Seidenweber.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XXIII.Jahrgang. Nr. 1.
Inhalt: v. Eye, Wismuthmalereien im germanischen Museum — Witzschel, der Ortsname Cancul. — Schultz, den polnische Hofmaler Claude Callot (1613—1687). — Löffelholz von Colberg, Herstellungskosten eines Codex des 15. Jahrhundert. — Watterbach, Klage über die schlechten Zeiten.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XXIII. Jahrgang. Nr. 2.
Inhalt: Grabstein mit der Jahreszahl 1388 in arabischen Ziffern. — Frommann, das Schenkbuch einer Nürnberger Patriciersfrau von 1416 bis 1438. — Löffelholz von Kolberg, Einige Gemälde von Dürer und Giacomo Palma im früheren Pellerischen Besitze zu Nürnberg. — Heigel, Bairisches Bierbraurecept vom Jahre 1409. — Wattenbach, Schreibervers. — Flegler, Schreiben des Herzogs Georg von Sachsen an Veit von Wolkenstein. — Köhler, Nachtrag zu den latein. Versen „zur Schafzucht.“ Literatur. Vermischte Nachrichten. Chronik.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. I. Jahrgang. Nr. 1.
Diese neue Schöpfung will, monatlich erscheinend, die kleineren Veröffentlichungen des Vereins umfassen. Die Redactionsgeschäfte besorgt Professor Pressel. Inhalt: Buck, Briefe über das Ulmische Urkundenbuch. — Bazing, Verehrung des Mistels. — Pressel, Sittenbilder aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Allerlei. Literatur. Vereinschronik.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. I. Jahrgang. Nr. 2.
Inhalt: Buck, Briefe über das ulmische Urkundenbuch. II. — Kornbeck, zur Geschichte der Barfüsserkirche genannt das Kirchle in Ulm. — Pressel, Sittenbilder aus dem XVI. und XVII. Jahrh Forts.

Die Wartburg. IV. Jahrgang. Nr. 7.
Inhalt: Generalversammlung. — C. Friedrich, das Crucifix bis zum 7. Jahrhundert. — Münchener Alterthumsverein. — Restaurationsarbeiten. — Wichtige Ergebnisse von Ausgrabungen bei Happurg. — Ein Beitrag zur modernen Kunstkritik. — Kleine Mittheilungen. Kunstliteratur Notiz.

Die Wartburg. IV. Jahrgang. Nr. 8.
Inhalt: Ueber Aetzgrund und Aetzkunst. — Münchener Alterthumsverein. — Kleine Mittheilungen. — Die J. G. Mayer'sche Kunst-Anstalt in München. — Aus dem Münchener Kunstverein. — Kunstliteratur. — Kunstmarkt.

* **François Lenormant, Die Anfänge der Cultur.** Geschichtliche und archäologische Studien. Autorisirte, vom Verfasser revidirte und verbesserte Ausgabe, Erster Band: Vorgeschichtliche Archäologie. Egypten. Zweiter Band: Chaldäa und Assyrien. Phönizien. Jena bei Hermann Costenoble.

Demselben thätigen Verlage, welchem wir die beiden, von uns schon bei früheren Gelegenheiten besprochenen Werke von Sir Lubbock: „Die vorgeschichtliche Zeit“ und „Die Entstehung der Civilisation“ verdanken, entstammt auch das vorliegende Buch, welches derselben Wissenschaft angehört. Das Buch enthält ein ebenso belangreiches wie umfassendes Material, interessant an und für sich durch die Themata, welche es behandelt, interessant besonders auch für den deutschen Forscher durch die Fülle von Vergleichungspunkten, welche es in seinen auf den neuesten Forschungen beruhenden Schilderungen altasiatischer und afrikanischer Culturen gewährt. Die Hauptgegenstände, welche der Verfasser behandelt, ergeben sich aus den Ueberschriften der Bände; in demCapitel: „Vorgeschichtliche Archäologie“ werden die Themata: „Der fossile Mensch“ und „Die Denkmäler der neolithischen Periode. Erster Gebrauch der Metalle und ihre Einführung im Westen“ besonderes Interesse erregen. Auch hier laufen die Vergleichungen mit asiatischen Zuständen stets nebenher. Wir erwähnen z. B. was über die Bronceerzeugung in China gesagt ist, und die Erzählung, wie die noch mit Steinwaffen ausgerüsteten Chinesen der eisernen Schwerter eines Volkes, welches die Metallbereitung kannte, Herr wurden. Der Verfasser spricht von Steinzeit und Broncezeit, er warnt aber selbst davor, jene als eine in der Zeit abgeschlossene Epoche zu betrachten oder gar sie als bei den verschiedenen Völkern gleichzeitig eingetreten zu behandeln. Wir empfehlen sein Buch Freunden dieses Zweiges der Wissenschaft.

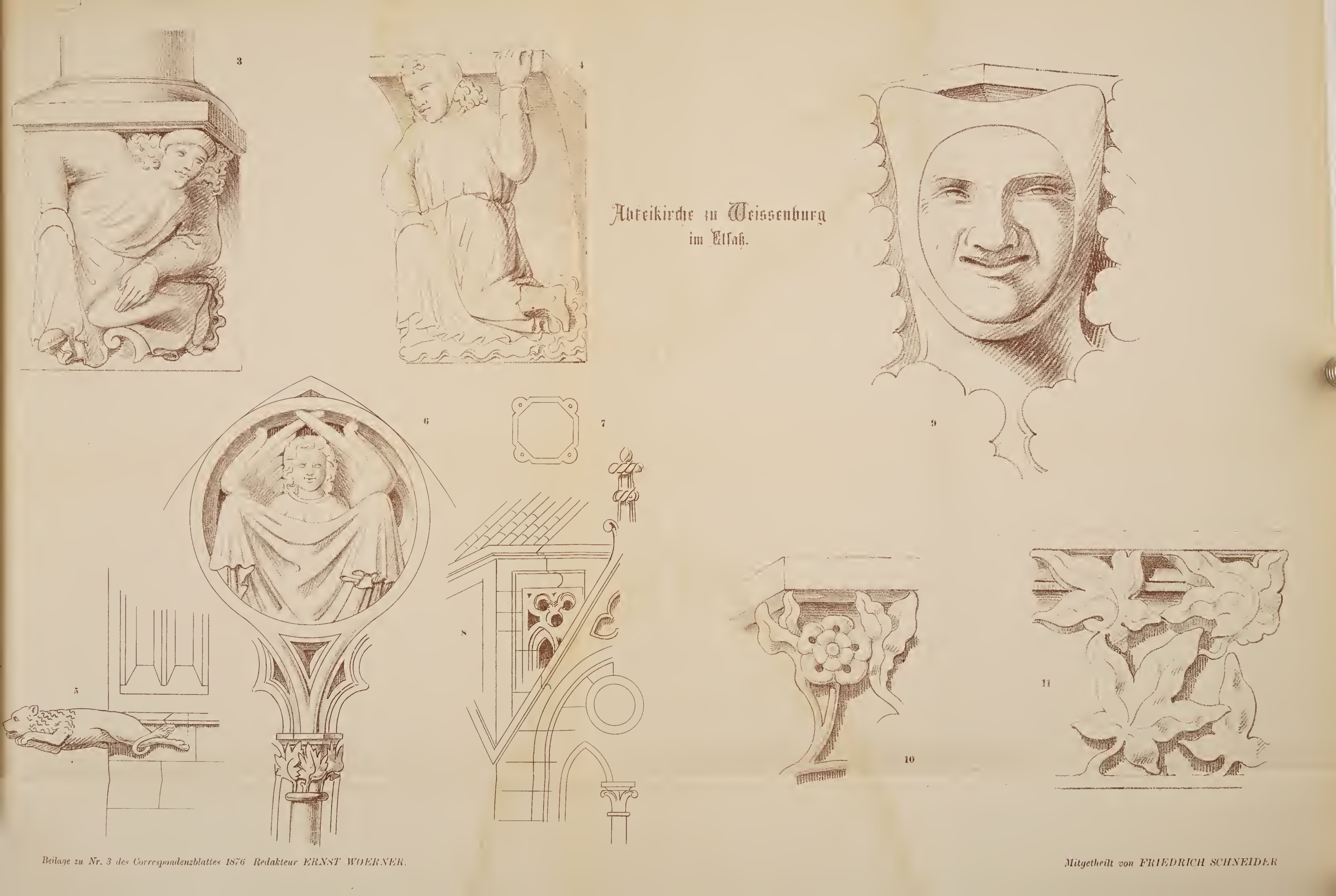
Nachtrag zu der Bolandenschen Genealogie in der vorigen Nummer.

Eine erst in neuester Zeit zum Abschluss gelangte und demnächst im Druck erscheinende Untersuchung über die Hanauische Genealogie hat ergeben, dass das 1192 bestehende Verwandschaftsverhältniss zwischen Gotfried II. Herrn v. Eppstein und Heinrich Herrn v. Hanau ein anderes war, als man seither annahm und wie es in meiner Tafel angegeben worden ist. Die Worte „beerbt von Heinrich freien Herrn v. Hanau, 1192“ sind deshalb zu streichen.

Werner V. v. Bolanden, gewöhnlich von Reichenstein genannt, der jüngere, nicht geistliche Bruder des Philipp I. von Hohenfels, kommt, wie dieser, bereits 1220 vor und ist nur bis 1235, nicht bis 1239 nachweisbar.
Dr. G. S. z. S.

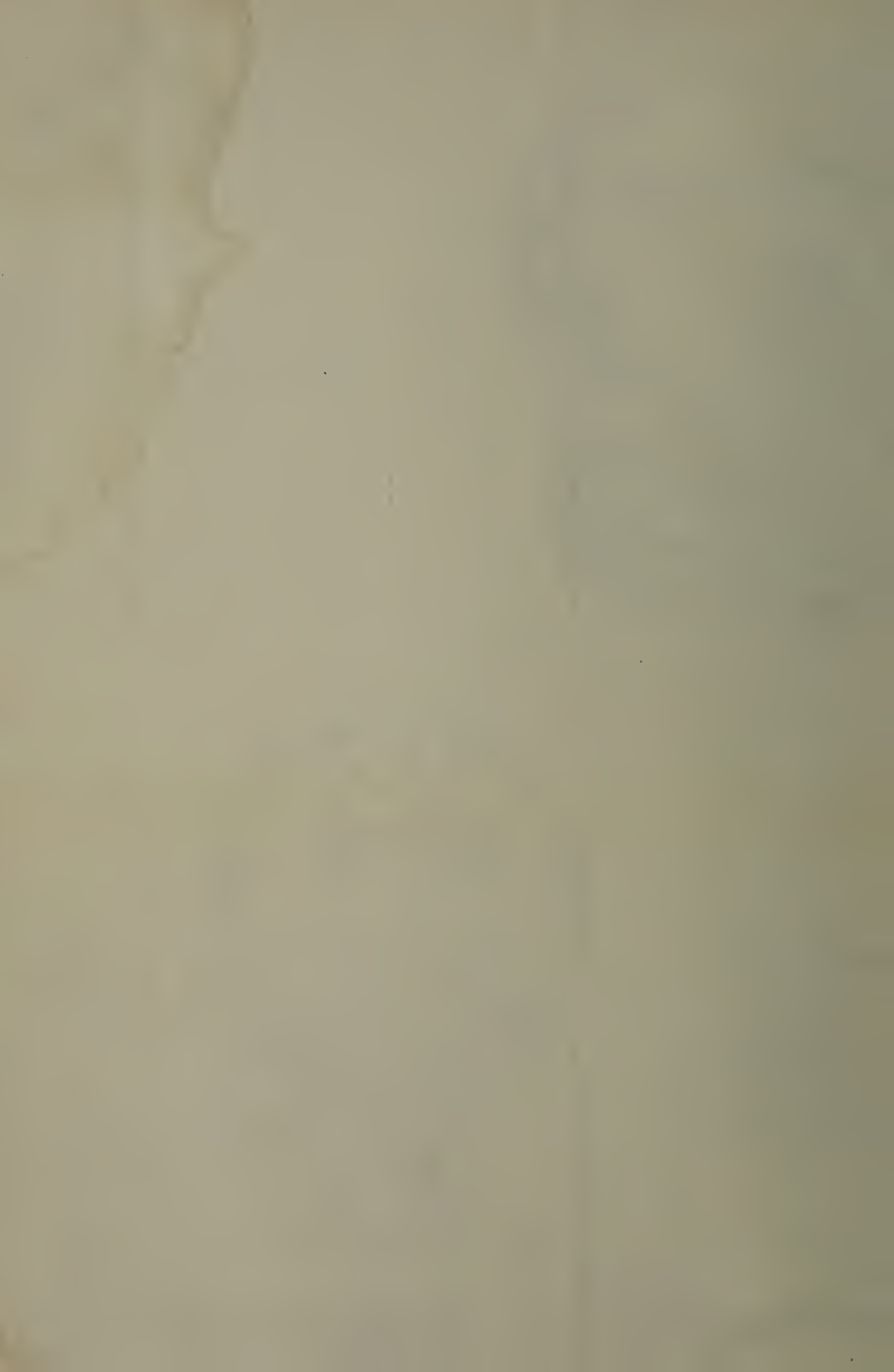
Den Jahresbeitrag für 1876 haben entrichtet die Vereine zu: 1. Stettin. 2. Dessau. 3. Graz. (7 M.) 4. Prag. 5. Hanau. 6. Magdeburg. 7. München. (Münchener Alterthumsverein.)

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.



Beilage zu Nr. 3 des Correspondenzblattes 1876 Redakteur ERNST WOERNER.

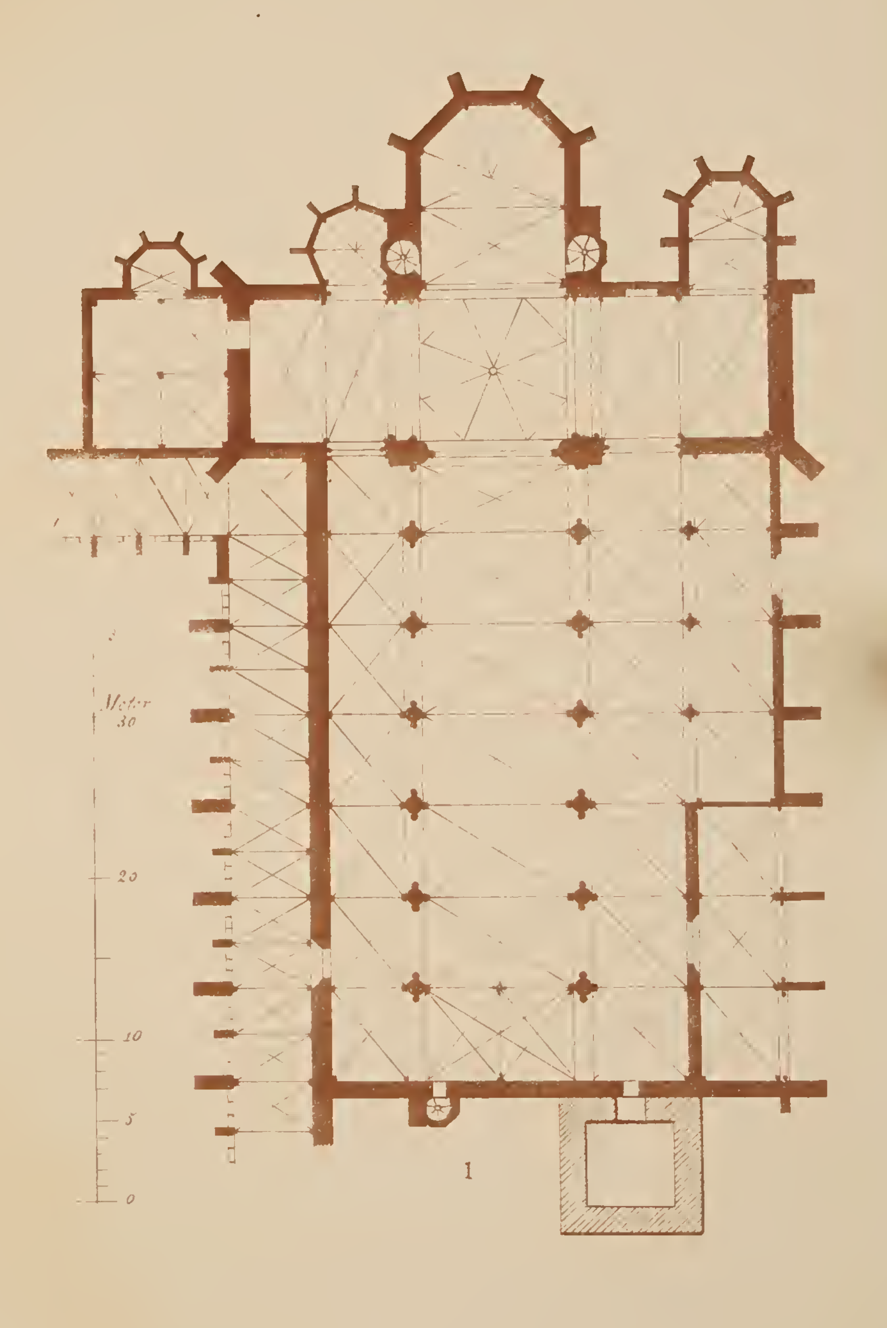
Mitgetheilt von FRIEDRICH SCHNEIDER



Mosaikfenster im Chorhaupt.

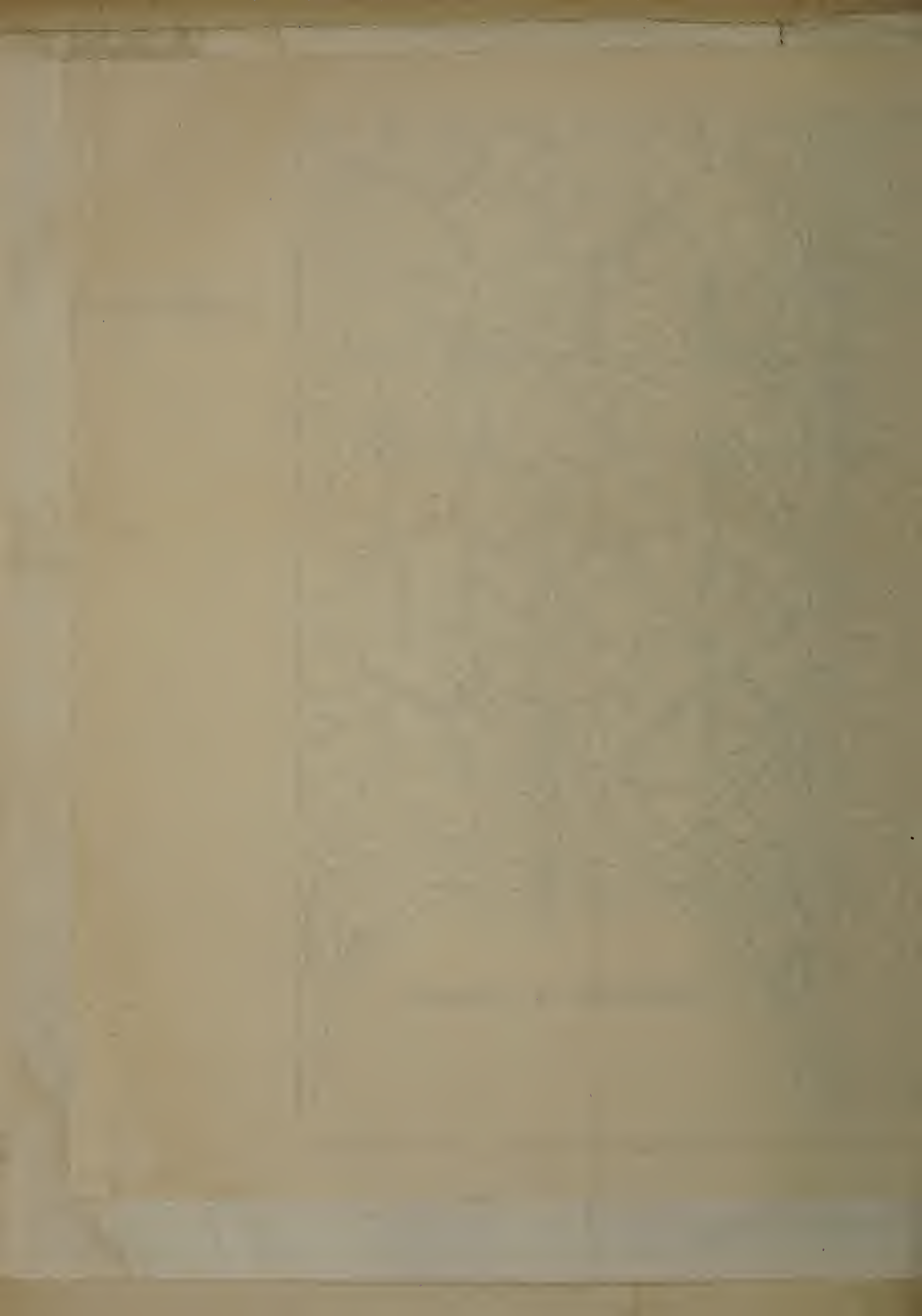
2

Abteikirche zu Weissenburg im Elsaß.



Beilage zu Nr. 3 des Correspondenzblattes 1876 Redakteur ERNST WOERNER.

Mitgetheilt von FRIEDRICH SCHNEIDER.



Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt
des
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl 4 Mark.

No. 4. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. April.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Bruchstück eines Necrologiums des Mainzer Domstifts aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Mitgetheilt
von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg
in Darmstadt.

Das Grossherzoglich Hessische Haus- und Staatsarchiv besitzt ein leider stark beschnittenes Pergamentblatt von c. 29,55 Centimeter Länge und 20 Centimeter Breite, das einem Necrologium des Mainzer Domstifts angehört hat. Es enthält eine Anzahl, den drei letzten Decennien des 12. Jahrhunderts angehörende, gleichzeitige Einträge.[1])

Aus dem zuletzt von Jaffé zum Abdruck gebrachten Necrologium derselben Domkirche[2]) finden sich in dem vorliegenden die fünf, durch grössere Schrift im Druck hervorgehobenen Stellen wieder. Die datirbaren Einträge dieses älteren Necrologiums reichen bekanntlich nur bis zum Jahr 1119; der Tod Erzbischofs Adalbert I ist nicht mehr eingetragen worden, während sich der seines Vorgängers noch verzeichnet findet. Es scheint deshalb, dass der Abschluss der Einträge zwischen 1119 und 1137 fällt. Jaffé und nach ihm Cohn[3]) bezogen zwar den zu 12 kal. Octobr. verzeichneten Tod eines Pfalzgrafen Hermann auf den erst 1157 verstorbenen Stahlecker, aber, so viel ich sehe, ohne genügenden Grund. Es dürfte nichts entgegenstehen, den Eintrag auf den 1085 verstorbenen Pfalzgraf Hermann II. zu beziehen. Bei der Annahme Jaffés bleibt es unerklärt, warum die drei seit 1119 und vor 1157 verstorbenen Mainzer Erzbischöfe fehlen und aus dieser langen Zeit kein anderer datirbarer Eintrag vorhanden ist, als gerade der des Stahleckers.

Dieselbe Hand, welche in dem vorliegenden Fragment die dem früheren Necrolog entnommenen Stellen schrieb, hat auch eine Anzahl von solchen eingetragen, welche in dem Jaffé'schen noch nicht enthalten sind und deren späteste Datirung auf die Zeit von c. 1170 hinweist. Alle späteren datirbaren Einträge lassen sich von diesen deutlich unterscheiden und sind wieder unter sich verschieden. Für die Todeszeit der in den nicht datirbaren Einträgen mit älterer Hand Genannten ergeben sich also als äusserste Grenzen die Jahre 1119 und c. 1170.

Die Fortführung des Calendars nach dieser Zeit ergiebt sich, abgesehen von dem gleichzeitigen Eintrag der 1187er Sonnenfinsterniss, aus einer Reihe von zweifellosen Datirungen, die ich nach den bekannten Verzeichnissen bei Joannes script. rer. Mog. und den Registern Guden's und Stumpf's vorgenommen habe. Die Schriftzüge stimmen überall dazu.

Als Grenze des officiellen Gebrauchs des Mortuars scheint mir das Jahr 1199 angenommen werden zu müssen, da der Tod Erzbischof Conrads nicht mehr eingetragen worden ist.

Dem dürfte auch der spätere, fast verwischte Eintrag des Heiligennamens Franciscus und einige kleine Notizen einer Hand aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts nicht entgegenstehen.

Die rothgeschriebenen Heiligentage sind durch gesperrte grössere, die übrigen durch kleinere Cursivschrift hervorgehoben worden.

Ich habe auch die verstümmelten Reste der Einträge im September, links des Calenders, aufgenommen, da es der Zufall wollen könnte, dass der entsprechende Abschnitt, der übrigens nicht mehr als 5—6 Buchstaben breit beschrieben sein kann,[4]) irgend wo erhalten wäre.

Verzeichniss der datirbaren Einträge.

12 kal. Oct.	Pfalzgraf Hermann II. v. Lothringen	1085.
4 id. Sept	Hacceka laica	
18 kal. Oct.	Ruthardus laicus u. Familie	
7 id. Oct.	Humbertus abbas	vor c. 1119.
5 „ „	Ruthardus prepositus . .	
4 non Sept.	Erzbischof Heinrich von Mainz	1153.
2 id. Sept.	Hartmann, Domprobst . .	c. 1160.
idus Sept.	Hugo Cantor	1160—1170.
non. Oct.	Dechant Heidenrich . . .	1170 od. 1171.
6 kal. Nov.	Gerburc laica	c. 1170.
5 id. Sept.	Drutbert Probst .	
17 kal. Oct.	Giselbert archidiacon	
11 „ „	Lucgart laica . .	zw. c. 1119 u. c. 1170.
non. Oct.	Arnold laicus . .	
4 id. Oct.	Willeclin Dechant .	
4 id. Sept.	Walther von Hausen . .	nach 1173.
15 kal. Oct.	. . . . chardis	
10 kal. Nov.	Warnher Probst . . .	in od. nach 1175.
2 non. Sept.	Sonnenfinsterniss	1187.
14 kal. Oct.	Ruger Custos	c. 1196.
3 non. Sept.	Mathildis	zw. c. 1170 u. c. 1199.
nonas Sept.	Woruuinus	
5 idus Sept.	Conrad puer	
18 kal. Oct.	. . . enand laicus . . .	
12 „ „	. . . rnoldus laicus . . .	
5 „ „	Margaretha uxor adelberti	
5 „ „	Mathildis laica	
7 kal. Nov.	Godebaldus laicus . . .	
6 „ „	Siggerus laicus	
2 „ „	Sigefridus	
4 non. Oct.	Der h. Franciscus	nach 1228.

---

[1]) Das Blatt diente noch vor nicht langer Zeit als Rechnungseinband. Weitere Nachforschungen in dem Rechnungs-Depot auf dem Schloss Lichtenberg im Odenwalde werden hoffentlich bezüglich der übrigen Theile des Necrologiums von Erfolg sein.

[2]) Monumenta Moguntina, 721 ff.

[3]) Cohn, Stammtafeln etc. Nr. 49 und die dazu gehörige Anmerkung etc.

[4]) Der Eintrag zum 5 idus Sept. ist nämlich ohne Zweifel zu ergänzen als O. Cunradus puer n. unc. Rucelesheim (Rüsselsheim a. Main).

[1]) **tercia septembris uulpis ferit a pede denam.** [2])

September habet dies 30. luna 30.

	XVI f	*oct.* [3])	*Prisci m. Egidii conf. verene v.*	
	V g	4 *nonas*	O. Heinricus archiepiscopus. 2 talenta in beschouesheim.	v. Mainz 1153 [4])
	a	3 „	*Mansueti episcopi.* O. Matdildis. 2 iugera agriculture wisebaden. [5])	zwischen c. 1170 und 1199.
	XIII b	2 „	anno M. c. LXXX°. VII° inde vera facta eclypsis solis	1187. [6])
	II c	*nonas*	O. woruuinus. 5 sol. de ortho iuxta portam sci. petri.	zwischen c. 1170 und 1199.
	d	8 *idus*		
	X e	7 „	*regine v.*	
	f	6 „	*Nat. s. marie. Adriani m.*	
nraduspuer unc. Ruce sheim.	XVIII g	5 „	*Gorgonii m.* O. Drutbertus prepositus. [7]) 4 unc. de curte sua	D. zw. c. 1119 und c. 1170. / C. zw. c. 1170 und 1199.
	VII a	4 „	O. hacceka laica. panem et carnem et libra una denariorum de sovwelnheim. [8]) O. waltherus de husen.	Hacceka v. c. 1119 / Hausen in od. n. b. Mainz 1173. [9])
	b	3 „	*prothi* [10]) *et iacincti m.*	
	XV c	2 „	O. Hartmannus maior prepositus. 10 sol. wilro. [11])	Mainzer in od. n Domstift 1160.
	IIII d	*idus*	O. Hugo presbyter et cantor. 5 sol. in bermersheim. [12])	Mainzer zw. 1160 Domstift u. 1170.
enand. laic. 5 in vico s. onis.	e	18 *kal.*	*Oct. Exalt. s. crucis. Cornelii et cypriani.* O. Ruthardus laicus. Birina uxor sua et pater ejus godeboldus et mater ejus Reigela pro quorum memoria dantur fratribus 4. unc. clopheim. [13])	vor c. 1119.
	XII f	17 „	*Nicomedis m.* O. Giselbertus archidiacouus. vincam unam in cullesberch [14]) et pistrinum de quo persoluuntur 4 unc.	zw. c. 1119 und c. 1170. [15])
	I g	16 „		
chardis d. sco. Rupto. [16])	a	15 „	*lamperti episcopi et m. Sol in libram.*	
	IX b	14 „	O. Rugerus diaconus et custos. [17])	Mainzer in od. n. Domstift 1196.
	c	13 „		
rnoldus laicus qui i et uxoris memoria	XVII d	12 „	O. Hermannus palatinus comes. 4 tal. steden.	von Lothringen 1085. [18])
t ecclesie rtini 6. a agricul	VI e	11 „	*Mathei apostoli.* O. lucgart. laica. 4 unc. nerstein. [19])	zw. c. 1119 und c. 1170.
i bretcen	f	10 „	*Mauricii et sociorum ejus. Heimerami m.*	

---

[1]) Einem L ähnliche, farbige Initiale (grün, gelb, blau und roth), die grüne Farbe hat die Membran durchfressen (S. Nachtrag).

[2]) Vergleiche Zeitschrift des Vereins für Hess. Gesch. und Landeskunde N. F. 2 Supplement, S. 123, Anm. 20, wo Bernhardi aus einem Fritzlarschen Lectionar der Kasseler Bibliothek 12 derartige Verse, darunter auch diesen und den dem October voranstehenden publicirt hat (S. Nachtrag).

[3]) sic!

[4]) Die Frage nach dem Todestage Heinrichs dürfte hiermit zu Gunsten des 2. Septembers entschieden sein. Ob Gaubischofsheim oder Bischofsheim bei Trebur?

[5]) Späterer Eintrag, die Hand deutlich von den bis c. 1170 reichenden Einträgen unterscheidbar.

[6]) Stark abbreviirte Randbemerkung mit ganz kleiner Schrift. Die Sonnenfinsterniss war eine totale und fand gegen 1 Uhr statt.

[7]) Mir unbekannt.

[8]) Saulheim w. Mainz.

[9]) Vergleiche das Register zu Scriba's Regesten zur Gesch. d. Grossh. Hessen.

[10]) Im Original steht irrig d'thi.

[11]) Wohl das südw. bei Bingen gelegene.

[12]) Bermersheim n. Alzei.

[13]) Kloppenheim bei Wiesbaden oder in der Wetterau.

[14]) Weinberg bei Winkel im Rheingau? Vergl. Guden C. D. I., 81. Urk. v. 1130.

[15]) Da der Eintrag mit den übrigen älteren übereinstimmt, so ist vermuthlich der Giselbert gemeint, welcher 1155 Probst z. S. Moritz in Mainz war.

[16]) Hand entsprechend dem 2. Eintrag zu 4 id. Sept.

[17]) Dieser Eintrag ist mit flüchtigerer Hand als die übrigen geschrieben.

[18]) Vergleiche Einleitung.

[19]) Nierstein am Rhein.

Rand	Tag	Datum	Eintrag	Zeit
	XIIII g 9	*kal. Oct.*	*Thecle u.*	
	III a 8	„		
	b 7	„		
	XI c 6	„		
marga xor adelberti nnenstuel	XIX d 5	„	*Cosme et damiani.* O. matthildis laica.[1])	zw. c. 1170 und c. 1199.
	e 4	„	*wenezlai m.*	
	VIII f 3	„	*Michaelis archangeli.*	
	g 2	„	*Jeronimi presbyteri.*	

[2]) tercius octobris gladius decimo[3]) ordine nectit.

October habet dies 31. luna 30.

Rand	Tag	Datum	Eintrag	Zeit
	XVI a	*Oct.*	*Remigii. Germani antistitum.*	
	V b 6	*Non.*	*Leodegarii m.*	
	XIII c 5	„	*Duorum ewaldorum presbyterorum.*	
	II d 4	„	*franciscus.*[4])	
	e 3	„		
	X f 2	„		
O. Heidenricus presbyt. et decanus 4 unc. muncecho.[5])	g	*nonas*	*Sergii et bachi.* O. Arnoldus laicus, 10 sol. de uinea quae sita est apud binga.[7])	Arnold etc. zw. c. 1119 und c. 1170. Dechant Heidenrich v. Domstift in 1170 oder 1171.
	XVIII a 8	*id.*		
	VII b 7	„	*Dyonisii m. et sociorum ejus.* O. Humbertus abbas, 5 sol. de ibingun.[6])	vor c. 1119.
	c 6	„	*Gereonis et sociorum eius.*	
	XV d 5	„	O. Ruthardus prepositus et diaconus, 5 sol. de pinguia[7])	vor c. 1119.
	IIII e 4	„	O. willeclinus presbyter et decanus, 5 sol. de orto.	zw. c. 1119 und und 1170.
	f 3	„	*(Lupertii presbyteri)*[8]) . . . . Johannes de Bidinkhagen.[9])	
	XII g 2	„	*Calisti pape.*	
	I a	*idus*	*Sanctorum maurorum.*	
	b 17	*kal. Nov.*	*Galli conf.*	
	IX c 16	„		
	d 15	„	*luce euangeliste. Sol in scorpionem.*	
	XVII e 14	„	*Januarii episcopi et m. et sociorum ejus.*	
	VI f 13	„		
	g 12	„	*11 milium uirginum.*	
	XIIII a 11	„	*Seueri episcopi.*	
	III b 10	„	*Seuerini episcopi.* O. warnherus canonicus et presbyter et prepositus.[10]) Eb . . . .[11])	v. S. Maria in campis bei Mainz, oder S. Stephan in od. n. 1175, oder 1196.
	c 9	„		
	XI d 8	„	*Crispini et Crispiniani.*	
	e 7	„	*Amandi episcopi.* O. Godebaldus laicus. 5 sol. de orto uno.	zw. c. 1170 und c. 1199.
O. Gerburc laica 10 sol. de munstre.[12])	XIX f 6	„	*Vigilia.* O. Siggerus laicus panis et caro et mensura 5.	zw. c. 1170 und c. 1199.

---

[1]) Kleinere Handschrift.
[2]) Vergleiche Anmerkung 1 zu September.
[3]) Bernhardi l. c. hat decimus.
[4]) Verwischter Eintrag von einer Hand des 13. Jahrhunderts mit anderer rother Farbe als die bei Anfertigung des Kalendars benutzte.
[5]) Monzingen unweit der Nahe w. n. w. Sobernheim.
[6]) Eibingen bei Rüdesheim im Rheingau.
[7]) Bingen.
[8]) Verwischte kleinere Hand.
[9]) Hand des 13. Jahrhunderts.
[10]) prepositus ist später mit anderer Tinte beigefügt worden.
[11]) Spätere Hand.
[12]) **Zweifelhaft, welcher der gleichnamigen Orte der Umgegend gemeint ist.**

VIII g	5 *kal. Nov.*	*Symonis et ivde.* *Ferrucii m.*	
a	4 „		
XVI b	3 „	*Theonesti m.*	
V c	2 „	*Quintini m. vigilia.* O. Sigefridus, 5 sol. de curte iuxta sanct. mauricium.	zw. c. 1170 und c. 1199.

Nachtrag.

Nach gütiger Mittheilung des Herrn Professors Dr. W. Wattenbach in Berlin sind die Initialen als Abbreviatur für Kalendis aufzufassen. Wegen der den Monaten voranstehenden Verse über die dies Aegyptiaci (s. du Cange s. v. dies) wurde mir von derselben Seite die Mittheilung, dass auch in einem Berliner Kalendar des 12. Jahrhunderts sich gleichlautende vorfinden (zum October heisst es dort zwischen decimo und ordine noch „in").

Zur Beurtheilung der alten Bronzefunde diesseits der Alpen und der Annahme einer nordischen Bronzecultur.

Von Ludwig Lindenschmit.[1])

Um den ganzen Umfang des Fortschrittes unserer Alterthumskunde zu bemessen und die bedeutende Erweiterung des Gesichtskreises, welche die neugewonnenen Thatsachen an und für sich und die aus denselben hervorgegangenen Beobachtungen geschaffen, bedarf es nur eines Rückblicks auf die Ansichten, die noch vor 30 Jahren eine nahezu unbestrittene Geltung behaupteten.

In wichtige, bis dahin unbeachtete oder unzugängliche Perioden der alten Culturzustände hat sich seitdem durch glückliche Entdeckungen und umfassende Studien ein Einblick eröffnet, welcher die frühere einseitige Darstellung von Grund aus umgestaltete.

Einerseits sind es die sogenannten Reihengräber, die Friedhöfe der merovingischen Periode, in welchen uns die verlässigsten Zeugnisse des Culturstandes der letzten heidnischen Zeit und mit ihnen ein unschätzbarer Anhalt zur Beurtheilung der vorausgehenden Entwickelungsstufen geboten wurden. Andererseits ist es die Entdeckung von Niederlassungen der frühesten vorgeschichtlichen Zeit, von den Höhlenwohnungen bis zu den älteren Pfahlbauten, welche uns die Lebensverhältnisse vor dem Eintritt des Gebrauchs der Metalle, die lange Dauer der Erhebung bis zum Ackerbau und einer Reihe handwerklicher Fertigkeiten kundgeben, welche man bisher mit den einfachen Geräthen aus Holz, Knochen und Stein als unerreichbar dachte, und erst mit dem Auftreten des Erzes für möglich hielt.

Auch für den allgemeineren Gebrauch des Eisens haben sich Nachweise ergeben, welche die Zeitbestimmung desselben weit über die bisherigen Annahmen hinaufrücken, die sich einseitig genug nach den früheren Beobachtungen nordischer Gelehrten gebildet hatten.

Insbesondere aber sind es die neueren Forschungen über den Charakter der Bronzen, welche allmählig ein sicheres Licht verbreiten über diesen hochwichtigen Theil unserer alterthümlichen Funde, der gerade in den letzten 40 Jahren vorzugsweise der Gegenstand der willkürlichsten Aufstellungen der gewagtesten Behauptungen, unserer Systematiker geworden war.

Wenn sich jetzt eine unbefangenere Anschauung derselben ausspricht, so begegnet sie immer noch einer Zurückhaltung und einer Unsicherheit des Urtheils, die erst nach Bewältigung des Schritt für Schritt zurückweichenden Widerstandes, nach vollkommenem Zerfall des mit so vieler Zuversicht aufgebauten Systems verschwinden wird.

Noch heute halten die scandinavischen Forscher an der Ueberzeugung fest, dass die Bronzefunde des Nordens als Landeserzeugnisse zu betrachten seien, und auch bei uns zeigt die seit 40 Jahren verbreitete Vorstellung einer altheimischen Bronzecultur, d. h. einer Bildungsstufe unseres Volkes, welche die Ausführung jener vollendeten Metallarbeiten auf dem Boden des alten Germaniens erklären soll, immer noch eine so festgewurzelte Lebensdauer, wie alle Ideen, welche durch unausgesetzten Vortrag die Bedeutung von Lehrsätzen erlangt haben.

Die neuen Gesichtspunkte, welche sich im Fortgange der Untersuchung eröffnet haben, ergeben sich am bestimmtesten und sprechendsten aus einer Beleuchtung des wissenschaftlichen Werthes der Voraussetzungen und Annahmen, welche die Grundlage jener Hypothese der Selbstständigkeit einer nordischen Bronzecultur bilden, sowie der Mittel, mit welchen man die Schäden und Risse in diesem Fundamente zu verdecken und auszufüllen bestrebt ist.

Lassen wir dabei die Aeusserungen extremster Willkür ganz ausser Betracht, welche auf einzelne Beobachtungen ganze Berge von Schlüssen thürmt, so können wir die Begründung der bisher gültigen Annahme des einheimischen Ursprungs der Bronzen in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Der Fundort und die Fundverhältnisse sind maassgebend für den Ursprung selbst transportabler Gegenstände wie der Bronzen, sobald dieselben in so bedeutender Menge vorliegen und ihnen gewisse Zeugnisse für ihre Herstellung im Lande selbst zur Seite stehen.
2. Diese Zeugnisse findet man in den Ländern diesseits der Alpen in den Entdeckungen 1) von Guss- und Schmelzstätten, 2) von Gussformen und 3) von unvollendeten Gussarbeiten. Insbesondere aber gilt 4) für ausschlaggebend die Verschiedenheit einiger Arten von Bronzegeräthen in den einzelnen Ländern, das Vorkommen einzelner Arten von Schmuckstücken innerhalb bestimmter Gebiete, auf welchen andere Formen derselben fehlen. Ein Umstand, welcher, wie man glaubt, einen gemeinsamen Ausgangspunkt aller Bronzen unbedingt ausschliesst.

---

[1]) Indem wir hier einen Aufsatz reproduciren, der bereits in einer anderen Zeitschrift (dem Archiv für Anthropologie) erschienen ist, so bewegt uns dazu die Bedeutung der Frage, welche wohl dem Forschungsgebiete keines einzigen der verbundenen Vereine fremd und deren Auftauchen in keinem Theile des deutschen Landes ausgeschlossen ist, und ferner der Umstand, dass der Verfasser, dessen eminente Forschungen den in Rede stehenden so überaus wichtigen Zweig der Alterthumswissenschaft wie wenig andere gefördert und erleuchtet haben, in der vorliegenden Abhandlung uns gewissermassen ein Resumé über den wissenschaftlichen Stand der Frage, gleichwie über seine eignen Untersuchungen u. umfassenden Erfahrungen, jene Erfahrungen, vermittelst welcher er schon auf so mancher Generalversammlung des Gesammtvereins die Erörterungen wegweisend fördern konnte, gegeben zu haben scheint. — Wir benutzen zugleich die Gelegenheit, die Zeitschrift, welcher wir den obigen Aufsatz entlehnen, bestens zu empfehlen. D. R.

3. Die unverkennbare, bereits grösstentheils nachgewiesene Congruenz der nordischen Erzgeräthe mit den entsprechenden Bronzen der Mittelmeerländer erhält ihre Erklärung aus der Wirkung des Einflusses der alten Culturländer, aus einer von denselben ausgehenden Culturströmung, oder selbst aus der Gemeinsamkeit einer von den Ursitzen der europäischen Völker in Asien mitgebrachten Kunstanlage.
4. Die Thatsache, dass die Bronzearbeit ohne jedwelche Vermittelungsstufe fortschreitender Versuche sogleich in hoher Ausbildung der Technik und Formgebung diesseits der Alpen auftritt, ist nur die Folge der Einwanderung eines Volkes, welches entweder der Erzarbeit bereits kundig oder mit allen Eigenschaften zur Aufnahme von Nachbildungen importirter Erzgeräthe ausgerüstet war.

Betrachten wir die Sätze im Allgemeinen, so muss schon die Einseitigkeit und Beschränktheit der Auffassung befremden, welche den Fundort ohne Weiteres als Grundlage der Beurtheilung der Untersuchungsobjecte geltend macht und einer ernstlichen Prüfung ihres Charakters, der Möglichkeit ihres Ursprungs an dem Orte ihrer jetzigen Existenz, ihres Verhältnisses zu den vorhergehenden und nachfolgenden Bildungszuständen des Nordens und vor Allem zu den gleichartigen Erscheinungen im Bereiche der alten Culturländer entweder ganz aus dem Wege geht, oder einen Theil dieser wichtigen Fragen mit ganz oberflächlichen Wahrnehmungen und unrichtig beurtheilten Thatsachen lösen zu können glaubt.

Sehen wir nun diese Zeugnisse für den einheimischen Ursprung der Bronzen der Reihe nach genauer an und untersuchen dabei, ob eine unbefangene Prüfung des Sachverhaltes nicht etwa zu ganz anderen ja den entgegengesetzten Ergebnissen gelangen müsste.

Was zunächst die Entdeckungen von Guss- und Schmelzstätten betrifft, so würden dieselben, im Falle sie eine gewisse Vielseitigkeit der Versuche und eine fortschreitende Geschicklichkeit darzulegen vermöchten, allerdings von sehr beachtenswerther Bedeutung sein. Allein gerade die umfangreichsten Funde dieser Art sind schon wiederholt als ungenügend oder vollkommen werthlos für den Nachweis eines schwungvollen Betriebs einheimischer Bronzearbeit erklärt worden. Was sie bezeugen, ist einfach die Thatsache, dass wirkliche Versuche des Bronzegusses unternommen worden sind, zu welchem sich strebsame und begabte Volksstämme, nachdem sie die Metallwerkzeuge einmal kennen gelernt, unfehlbar angeregt finden mussten.

Sie bezeugen aber zugleich, dass alle diese Versuche, welche über die Lösung der einfachsten Aufgaben nicht hinausgreifen, bei ihrer Einseitigkeit, sowie bei der mangelhaften Ausführung und verhältnissmässig geringen Zahl ihrer leicht erkennbaren Producte ohne alle Bedeutung für die culturliche Entwickelung der Länder diesseits der Alpen bleiben mussten.

Die Bestandtheile der Bronze, Kupfer und Zinn, standen im Lande nicht zur Verfügung und so blieb man darauf angewiesen, das Material zu diesen Versuchen aus Bruchstücken importirter Erzwaaren zu gewinnen.

Schon längst ist es klargestellt worden, dass die Arbeit, welche auf der weitaus grössten Mehrzahl dieser sogenannten Gussstätten ausgeführt worden, weniger in der Ausführung von Bronzegüssen, als vielmehr in dem Zusammenschmelzen zerbrochenen Erzgeräthes aller Art bestand, welches, wie die erhaltenen Stücke zeigen, einer unvergleichbar höherstehenden Technik seinen Ursprung verdankt. Dieses Einschmelzen einer Menge von Bruchstücken zu Bronzeklumpen (Masseln) konnte nur die Vermeidung von Verlusten beim Transporte der Einzelstücke zum Zwecke haben, und zwar für die Verwerthung der Bronze als eines gesuchten Handelsartikels (aes collectaneum).

Eine Herstellung dieser Erzkuchen zum Gebrauche einer heimischen Industrie ist um so weniger anzunehmen, da dieses Verfahren alsdann nicht allein ganz überflüssig, sondern geradezu nachtheilig war, weil die Wiedervertheilung der Erzmasse für den erforderlichen Bedarf bei dem Mangel an Schneidewerkzeugen aus Stahl die grössten Schwierigkeiten bieten musste.

Dieser Mangel an den nöthigsten Hülfsmitteln für einigermaassen vollendete und zugleich ausgiebige Herstellung von Bronzearbeiten ergiebt sich aus der rohen Ausführung der Mehrzahl jener Stücke, welche als einheimische Arbeiten gelten dürfen und bei welchen keine Spur von dem Gebrauche der Feile oder irgend eines anderen Instruments zur Beseitigung der rauhen Oberfläche des Gusses, des Gusszapfens und der Gussränder zu finden ist. Bei den Ringen, Sicheln, Messern, Meisseln und Beilen, welche mit einigen Pfeil- und Lanzenspitzen das Inventar dieser Gussproben bilden, und in dem Zustande, wie sie die Gussform lieferte, sofort in den Gebrauch übergingen, finden sich die Gusskanten nur an den Stellen, an welchen sie dem letzteren hinderlich waren, offenbar mühsam und nur theilweise beseitigt.

Die wenigen Werkzeuge, welche so äusserst selten in Deutschland zu Tage kommen, kleine Meisselarten und Sägeklingen von der Länge einiger Zolle, bestehen ebenfalls aus Erz, und konnten bei ihrer ohnehin primitiven und wenig geschickten Form unmöglich zur Bearbeitung der Erzgeräthe dienen.

Auch in Scandinavien verhält es sich nicht anders mit den Funden von Werkzeugen, und da nun, wie man uns versichert, gerade die vollständige Abwesenheit von Eisen und Stahl die dortige Bronzeperiode charakterisirt, so müssten wir bei der Annahme des nordischen Ursprungs der dort gefundenen Erzgeräthe zugleich voraussetzen, dass man in Dänemark und Schweden mit der Herstellung selbst der feineren Gegenstände ohne Eisen- und Stahlwerkzeuge fertig geworden sei, während die Industrie des Südens dieselben schon seit den ältesten Zeiten in jeder Weise benutzte.

Theilweise nur vollendete Gussarbeiten von irgend welcher Bedeutung und Schwierigkeit der Herstellung, wie z. B. Bronzeschwerter, sind von äusserster Seltenheit und diese wenigen Stücke erklären sich schon deshalb als importirtes Fabrikat, weil Alles an denselben bis auf den Schliff der Klingenschneide und den Besatz der Griffzunge mit grosser Geschicklichkeit ausgeführt ist; also nur dasjenige zur letzten Vollendung fehlt, was entweder von dem Käufer selbst hergestellt werden konnte, oder, wie der Griffbeschlag, erst nach dessen Auswahl entweder mit Holz, Bein oder Elfenbein sofort durch vorräthige entsprechende Besatzstücke von einem Arbeiter des Händlers durch einfache Vernietung ausgeführt werden konnte.

Die Gussformen, welche sich diesseits der Alpen finden, bestehen entweder aus Abdrücken in Thon, welcher für den Ausguss mehr oder minder gebrannt ist, oder sie sind in weiche Steinarten vertieft gearbeitet. Die besten Formen, namentlich für die schwieriger zu giessenden Meissel und Beile mit Tüllen und Schaftwangen, sind selbst aus Erz gefertigt. Sie finden sich in gleichen Formen und Arten auch in Italien, und unterliegen ihrem Stoff und Charakter gemäss derselben Beurtheilung, wie alle anderen Bronzen überhaupt.

Wenn die Erfahrung und Geschicklichkeit, welche der Gebrauch dieser Gussformen aus Erz unbedingt voraussetzt, auch jedem Befähigten zugänglich blieb und gewiss theilweise von Eingeborenen unseres Landes erlangt wurde, so lässt doch die Gesammterscheinung der Funde solcher Arbeitsstätten eher den Charakter der Thätigkeit eines Wanderhandwerkers erkennen, welcher

eine oder die andere Art dieser Erzformen für Aexte und Meissel zum Umgiessen zerbrochenen Metallgeräthes mitführte, um neben dem Einsammeln unbrauchbar gewordenen Erzes, die Nachfrage nach solchen Werkzeugen geschäftlich auszubeuten, soweit dieselbe nicht durch die grosse Masse der fabrikmässig hergestellten, von dem Handel eingeführten Waare allenthalben befriedigt werden konnte.

Der Umfang und der Einfluss eines solchen Industriezweiges, welcher zunächst mit jenem unserer wandernden Zinngiesser und Blecharbeiter zu vergleichen ist, konnte nicht erfernt von jener culturlichen Bedeutung sein, welche man ihm beizulegen bemüht ist, selbst wenn sich stellenweise Mittel und Gelegenheit zu grösserer Betriebsamkeit boten.

Alle diese einzelnen Versuche blieben um so erfolgloser, als überhaupt die von der Bronze gebotenen Hülfsmittel keinen wesentlichen Einfluss auf die Förderung der Culturverhältnisse des Nordens zu äussern vermochten Die ersten Bedingungen geordneter Lebenszustände einer grösseren Volksmenge waren bereits gesichert und Alles, wofür die wenigen Arten der eingebrachten Metallwerkzeuge mitwirken konnten, die Beschaffung von Nahrung, Kleidung und Obdach, schon längst gewonnen, und zwar in einer Weise, welche dem Bedürfnisse noch auf Jahrhunderte hinaus entsprach. Für den Unterhalt sorgte Fischerei, Jagd und Ackerbau ohne Erzangel, Erzpfeil und eherne Pflugschar, für die Bekleidung bedurfte es nicht der Bronzespindel oder Bronzenadel, und Häuser wie Schiffe baute man ohne Kenntniss des Erzbeils. Selbst die Kriegsführung erhielt keinen anderen Charakter durch die Erzwaffen, und die Schmuckgeräthe von Bronze stehen isolirt zwischen den Zierstücken aus Muscheln und Thierzähnen der älteren und den phantastisch ornamentirten Spangen der späteren Zeit.

Selbst die grosse Menge der Erzgeräthe konnte neben der spärlichen Benutzung des Eisens den vorwiegenden Gebrauch der alten Werkzeuge aus den nächstliegenden Stoffen nicht verdrängen. Neben dem Schwerte und Speere aus Erz behauptete sich der Steinhammer und die Lanze mit Knochenspitze und aus hartem Holze, neben dem Meissel und Beile von Erz jene aus Kieselschiefer und Hornblende, neben dem Bronzemesser der scharfe Feuersteinsplitter und zwar erweislich bis in die Zeit, zu welcher man zu einer ausgiebigeren Benutzung des Eisens gelangte.

Von S c h m u c k g e r ä t h e n a u s B r o n z e sind noch keine Gussformen diesseits der Alpen zu Tage gekommen, wohl aber eine Anzahl von Zierstücken, welche in Form und Ornamentik mit der Mehrzahl der Fundstücke ihrer Art übereinstimmen, aber ihrer weit roheren Ausführung wegen offenbar als Nachbildungen zu betrachten sind. deren Muster wir, wie das gesammte Bronzeschmuckgeräthe des Nordens, in den entsprechenden Fabrikaten der alten Industrie des Südens wiederfinden. Das Vorkommen feinerer Zierstücke aus Bronze diesseits der Alpen kann deshalb nicht aus den rohen Nachbildungsversuchen einiger antiken Diademe, Hals- und Armringe erklärt werden oder gar, wie man beliebt, im Allgemeinen aus der Auffindung einiger Gussformen für Beile und andere einfache Geräthe.

Dagegen bietet die bereitwillige Aufnahme von Erzeugnissen eines ansprechenden Geschmacks und überlegener Kunstfertigkeit als Ziergeräthe so wenig Befremdliches, dass wir dieser Erscheinung zu allen Zeiten bis heute noch bei allen weniger entwickelten Völkern begegnen.

Wir dürfen deshalb mit aller Berechtigung annehmen, dass auch im alten Germanien Jeder, der die erforderlichen Mittel besass, es für einen Gewinn betrachtete, sowohl schöne Erzwaffen, als jene goldblinkenden Erzspangen und Ringe zu erwerben, umsomehr, als man diese Schmuckgeräthe sofort bei der Landestracht verwenden konnte, da der nordische Mantel und Leibrock keine so wesentliche Verschiedenheit mit der Tracht der Länder bot, welche jene Zierstücke lieferten, als heutzutage die Kleidung der gebildeten Nationen mit jener der Repräsentanten primitiver Culturstufen. Nichtsdestoweniger drängt sich dabei unwillkürlich der Gedanke auf, dass der Anblick von Gesandten einer nordischen Völkerschaft in dem vollen Putze von Schmuckgeräthen eines ihnen selbst fremdartigen, oft schon veralteten Geschmacks, den Italikern dasselbe Lächeln entlockt haben möchte, dessen wir uns bei Ansicht der Abbildungen von Häuptlingen wilder Stämme und ihrer aus Bestandtheilen europäischer Kleidung und Schmuckes zusammengesetzten Tracht nicht enthalten können.

Zum Glück ist uns über wichtigere Eigenschaften und Leistungen unseres Volkes zur Zeit seines ersten Auftretens in der Geschichte eine besser verbürgte Kunde erhalten, als für die werthlose Annahme einer zeitweise erlangten und bald vergessenen Kenntniss der Erzarbeit, und der selbstständigen Herstellung kunstvoller Schmuckgeräthe in fernster Frühzeit.

Wie gezeigt, bieten die Entdeckungen der sogenannten Giessstätten und Giessformen keinen Beweis für diese Behauptung, und dies gilt auch für die neuerdings sehr hervorgehobene Thatsache, dass e i n z e l n e T y p e n d e r B r o n z e, i n s b e s o n d e r e v o n S c h m u c k s t ü c k e n, i n b e s t i m m t e n L ä n d e r n u n d G e g e n d e n b i s z u r A u s s c h l i e s s l i c h k e i t v o r w a l t e n, w ä h r e n d s i e a n d e r s w o w e n i g o d e r g a r n i c h t n a c h z u w e i s e n s i n d.

Wenn man diesen Umstand, bei allmählichem Schwinden der übrigen Anhaltepunkte, jetzt als unbestreitbaren Nachweis landeseigener Fabrikation der Bronzen geltend zu machen sucht, so übersicht man dabei unglücklicherweise die Gleichartigkeit des Geschmacks und der vollendeten Technik, welche alle diese verschiedenen Typen und Arten einem gleichen und im Ganzen gleichzeitigen Ursprung zuweisen, und begreift nicht die Abenteuerlichkeit des Versuchs, eine solche der griechischen und italischen ebenbürtige technische Erfahrung und Geschicklichkeit allen Völkern und Völkchen von Ungarn bis Irland, von den Alpen bis tief nach Scandinavien hin beizumessen.

Es muss geradezu als unbegreifliche Willkür bezeichnet werden, die jetzige Gleichartigkeit der europäischen Industrie, die Frucht eines viele Jahrhunderte umfassenden wetteifernden Strebens der einzelnen Völker, auf die vorhistorische Zeit der noch im Mittelalter nicht gleichartig entwickelten nordischen Stämme übertragen zu wollen, und dabei das Auge zu verschliessen vor den damals wie heute noch gleichartigen Wirkungen und Erfolgen einer hochentwickelten Fabrikthätigkeit in Verbindung mit dem nothwendig ihr zur Seite stehenden Handelsverkehr.

Es bedurfte aber keineswegs irgend willkürlicher Voraussetzungen zur Erklärung jener übrigens sehr untergeordneten Verschiedenheiten des Bronzeschmucks in den einzelnen Ländern, sondern nur der Beachtung sehr nahe liegender Verhältnisse, welche, allem Anscheine nach gleichmässig zusammenwirkend jene Erscheinung hervorriefen.

Zunächst sind zur Erklärung des begrenzten Auftretens gewisser Typen allerdings die Besonderheiten der Stammestrachten ins Auge zu fassen, welche den nordischen Völkern in hohem Grade eigenthümlich und in den einzelnen Gegenden der verschiedenen Länder in eine sehr ferne Frühzeit hinaufreichen. S t r a b o erzählt von einem Denkmale in Lugdunum, auf welchem 60 Völkerschaften Galliens abgebildet waren, deren Unterscheidung doch nur an den Merkmalen ihrer Kleidung und Schmuckgeräthen darstellbar war. Auch bei den so nahe verwandten germanischen Völkern sind

schon im früheren Alterthum solche Verschiedenheiten der Stammestrachten nachzuweisen, und die im Mittelalter jeden Landstrich kennzeichnenden Merkmale der Kleidung und Haartracht sind bis zum heutigen Tage noch nicht völlig verschwunden.

Die Eigenthümlichkeit dieser Volkstrachten aber erstreckte sich nicht nur auf die Form und Farbe der Kleidung, sondern auch auf die derselben zugehörigen Bestandtheile aus Metall, die Spangen, Hefteln der Mäntel und Gürtel und dergleichen, welche sich die Landleute aber wie bekannt keineswegs selbst anfertigen und auch niemals angefertigt haben. Was heutzutage von diesen Metallwaaren von den Städten aus dem Lande zugeführt wird, musste in frühester Zeit, als noch jede Vorbedingung einer Metallindustrie fehlte, da, wo ein Bedürfniss rege wurde, durch wandernde Händler oder von den Märkten an den Handelsstrassen bezogen werden.

Dass aber diejenigen Arten solcher Schmuckgeräthe, welche in den einzelnen Gegenden einmal beifällige Aufnahme gefunden, oder von angesehenen Familien bevorzugt wurden, bald eine Aufnahme in die gemeinsame Tracht der Stammesgenossen fanden und damit dauernde Geltung erhielten, ist ebenso naturgemäss, als dass diese Beobachtung den Händlern nicht entgehen konnte, welche bald die Erfahrung machen mussten, welche Typen der Schmuckstücke in dieser und welche in jener Gegend vorzugsweise zu verwerthen waren.

Allerdings sind bis jetzt noch nicht alle Formen der Spangen etc. auch in Italien oder Griechenland nachgewiesen, allein dies bleibt von geringem Gewicht gegen die Gleichartigkeit sehr vieler anderen mit italischen Fundstücken, und gegen die Thatsache, dass aus den verschiedensten Zeiten die Handelseinfuhr von Schmuckgegenständen nachgewiesen werden kann, welche an den Centralstätten der Industrie von dem wechselnden Geschmacke längst beseitigt oder anders gestaltet waren, dagegen als Ausfuhrartikel nach entfernten Ländern in älterer, einmal dort eingebürgerten Form noch lange Zeit weiter fabricirt wurden.

Wenn wir, ganz abgesehen von dem Torquis, auch ältere Formen der italienischen Fibula, welche in den rheinischen Grabhügeln aus der Zeit vor der römischen Eroberung gefunden werden, neben wesentlich verschiedenen anderen Typen in der späteren römischen Kaiserzeit immer noch vertreten finden, so ergiebt sich hieraus wohl die Berechtigung der Annahme, dass einmal aufgenommene und eingewohnte Formen dieser Geräthe von den germanischen Stämmen mit gleicher Ausdauer bevorzugt wurden, wie nach Tacitus' Zeugniss lange Zeit hindurch bestimmte Sorten der römischen Münzen.

Berücksichtigen wir ausserdem, dass man für die grossen Werkstätten zu massenhafter Herstellung von Metallgeräthen sowohl bei den italischen Völkerschaften, wie den griechischen Colonien dieses Landes und an den Küsten des Mittelmeeres, bei gleicher Entwickelung der Technik und Productionsfähigkeit, doch nicht eine durchgehende Gleichartigkeit bis in alle Einzelheiten der Formgebung und Art ihrer Arbeiten annehmen darf, dass viele dieser Fabriken ihre Specialitäten und für dieselben ihre besonderen Absatzgebiete hatten, so ergiebt sich aus diesen von dem Wesen und den Bedürfnissen jeder grossen Industrie bedingten Verhältnissen eine weitere unabweisbare Erklärung für die Verschiedenheiten der Formen und Arten der Bronzegeräthe, welche noch ein grösseres Gewicht erhält durch die spätere Verpflanzung der Fabrikthätigkeit in die einzelnen barbarischen Provinzen des immer mehr nach Norden und Westen vorrückenden römischen Reichs.

Von ganz untergeordneter Bedeutung bleibt es dabei, ob man aus Widerstreben gegen die Anerkennung dieser vorzugsweise nach Italien hinweisenden Beobachtungen den Ausgangspunkt der alten Bronzegeräthe in Griechenland, Kleinasien, dem Kaukasus und noch weiter nach Asien hinein suchen will. Jede Entdeckung in dieser Beziehung hat bisher nur bezeugt und muss fernerhin bezeugen, dass die Bronzefabrikate nur als das Resultat von Bildungszuständen zu betrachten sind, mit welchen jene der europäischen Nordvölker sich nicht im Entferntesten vergleichen lassen noch während einer Reihe von Jahrhunderten in die spätere Zeit hinaus.

Was wir aus den frühesten griechischen und römischen Berichten über die culturlichen Zustände der Völkerschaften Galliens und Brittaniens in Bezug auf Ackerbau und andere maassgebende Verhältnisse entnehmen können, ergiebt im Allgemeinen eine wachsende Abnahme in der Bildung in der Richtung von Süd nach Nord und wir können für die germanischen Stämme das Gegentheil um so weniger in Anpruch nehmen, als hier wie dort der Grad directer Berührung mit dem weitervorgeschrittenen Süden bestimmend wirken musste.

Die grössere oder geringere Anzahl der Bronzefunde in den einzelnen Gegenden, die massenhafte Ablagerung derselben in dem Nord- und Ostseegebiete in Folge des Bernsteinhandels kann hiergegen keine Einsprache rechtfertigen oder gar den Ausschlag geben, da, wie bereits bemerkt, die hier nachweisbaren Arten der Bronzen an und für sich keine irgend wesentliche Förderung und Erweiterung der Bildungszustände im Allgemeinen bewirken konnten, deren Hebung und nachhaltiger Aufschwung erst bei der umfassenderen Benutzung des längst bekannten und gebrauchten Eisens bemerkbar wird.

Wenn die scandinavischen Gelehrten in dem Gefühle der Unhaltbarkeit ihres Dreiperiodensystems und ihrer fortschreitenden wissenschaftlichen Isolirung sich bewogen finden, auch den deutschen Stämmen einen Antheil an ihrer bisher nur für den Norden reservirten Bronzecultur abzugeben, so müssen wir in der Ueberzeugung, dass unsere Auffassung sich mit der Natur der Dinge, wie mit den Zeugnissen der Geschichte in vollstem Einklang befindet, dies in ganz bestimmter Weise ablehnen. Wir verzichten bereitwillig auf die Anspruchnahme dieser und jener Form der Fibula und sonstiger Dinge, welche wir, wie man uns von Stockholm aus belehrt, als zweifellos germanische Erzeugnisse betrachten dürften. Und wenn man uns von Kopenhagen aus die Frage vorlegt, wie wir es für denkbar halten könnten, dass ein Volk, welches noch nicht einmal eine solche Fibula zu fertigen im Stande war, gleichwohl die Macht des römischen Reichs niederzuwerfen vermochte? so geben wir die Antwort einfach dahin, dass ein Niederwerfen der Römermacht allerdings erst in einer Zeit möglich wurde, zu welcher man ähnliche Fibulae aber mit ihnen auch die geeigneten Waffen herzustellen gelernt hatte.

Wie wir wissen, ist es unseren Alten schwer genug geworden, mit dem „genus armorum“, welches ihnen bei dem Beginn der vierhundertjährigen harten Schule der Römerkriege zu Gebote stand, sich der Uebermacht der römischen Waffen zu erwehren, und letztere zugleich abzuhalten, sich mit dem vortrefflichen Kriegsgeräthe der Scandinaven zu messen, welche, wie man uns versichert, in diesen Zeiten schon über damascirte Stahlschwerter, eiserne Panzerhemden und eine Menge von Schutz- und Angriffswaffen verfügten, welche in Bezug auf gewählte Form und vorzügliche Ausführung von den römischen durchaus nicht zu unterscheiden sind.

Die überraschende Erscheinung so frühzeitiger Erzeugnisse vortrefflichster Eisenarbeit in Dänemark und Schweden ist, wie wir den Gelehrten dieser Länder glauben sollen, nur auf römischen Einfluss zurückzuführen, und ebenso hat sich in einer gleich werth-

vollen Phrase auch die Erklärung für jene alte Bronzetechnik gefunden, deren Ausbreitung über ganz Europa man durch die localen Verschiedenheiten einiger Arten von Spangen und Beilen für hinreichend beglaubigt erklärt.

Man hat eine südliche Culturströmung entdeckt, welche aber mit keiner anderen Strömung sich treffender vergleichen lässt, als mit dem wirklichen Golfstrom, indem jene sogenannte Culturströmung den Scandinaven der Steinzeit der Bronze brachte, dieser aus den südlichen Breiten den Isländern das fehlende Holz zuführt, welches nach scandinavischer Auffassung, einmal im Lande gefunden und benützt, ohne Weiteres als isländisches Product betrachtet werden müsste.

In der That eine wahrhaft wunderbare Art von Einfluss und Culturströmung, welche es vermochte, auf Grundlage von Bildungszuständen, wie jene der sogenannten Steinperiode geschildert werden, plötzlich die schönsten Bronzen und später die besten Eisenarbeiten hervorzurufen ohne alle Versuche und Uebergänge, immer gleich das Beste, die vollendetsten Leistungen zuerst.

Wunderbar auch darin, dass sie weite Länderstrecken wenig berührend gerade die Richtung nach dem Ostseegebiete nahm und dort, durch alle Stylwandlungen hin, eine so ausschliessliche Herrschaft behauptete, dass die nationale Geschmacksrichtung zu keinem Versuch einer Lebensäusserung gelangen konnte, ungeachtet der Verfügung über eine, wie man glaubt, landeseigene, eminente technische Fertigkeit.

Die Abhängigkeit und Unselbständigkeit dieser Technik müsste von der Art gewesen sein, dass sie im Anschluss an den allmäligen Verfall der südlichen Industrie in dem sogenannten zweiten Eisenalter, abwärtsschreitend auf dieselbe Stufe zurückgelangte, zu welcher sich die deutschen Stämme damals in angestrengtem Aufstreben zu erheben vermochten.

Hier aber, auf bereits sicherem historischen Gebiete im 5. bis 8. Jahrhundert nach Chr. zeigt sich die höchst bemerkenswerthe Thatsache, dass die deutschen Völker bei der ersten umfassenderen Entwickelung ihrer Metalarbeit sofort auch den nationalen Verzierungsgeschmack zur Geltung brachten und denselben mit nachweisbar fortschreitender Fertigkeit stufenweise auszubilden wussten, während diese phantastische, mit der antiken Ornamentik contrastirende Verzierungsweise bei den Scandinaven sogleich in vollster Entwickelung und bereits in festeren Stylformen, freilich erst in etwas späterer Zeit auftritt.

Wollte man in bisher gebräuchlicher Weise die Erscheinungen in den Nordlanden isolirt ohne Beachtung der Nachbarländer beurtheilen, so wäre hier eine dritte Culturströmung mit sogleich vollendeten Leistungen ohne vorhergehende Uebergänge und Versuche zu constatiren, wenn es nicht etwa vielleicht doch erlaubt wäre, einen sehr grossen Theil der Denkmale dieses „nordischen Styls", zumal dieselben nur aus Gold- und Silbergeräthen bestehen, als Errungenschaft der culturlichen Wikingerzüge in die Länder der Franken und Sachsen zu betrachten.

Die Ausdrücke „Cultureinfluss" und „Culturströmung" umfassen so viel Unbestimmtes, Dehnbares und Vielartiges, dass sie, für die Begründung von Behauptungen in dieser vorwaltend technischen Frage verwendet, keine andere Bedeutung haben als die einer treffenden Illustration der Worte unseres Dichters: „Wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein."

Ein wirklicher Begriff von den Ausströmungen bildender Einflüsse und Mittheilungen, welche von den alten Culturstaaten auf ihre barbarischen Nachbarvölker, wie man glaubt, selbst in die weiteste Ferne wirkten, lässt sich wohl am sichersten noch aus dem Grad und der Art des römischen Einflusses auf die germanischen Völker gewinnen.

Zur Einsicht in die Verhältnisse dieser Periode, die zugleich auch im Norden für die sogenannte Eisenzeit von grosser Bedeutung sind, bietet sich jedoch eher eine vielseitige Fülle verlässiger Thatsachen in den germanischen Grenzländern am Rhein und der Donau, als gerade in Scandinavien, wo die betreffenden Erscheinungen, welche als Wirkung des römischen Einflusses bezeichnet werden, eine ganz andere Erklärung fordern.

Als unerlässliche Bedingung für die Beurtheilung dieser Frage gilt, wie wir annehmen, eine umfassende Kenntniss einerseits der römischen Metalltechnik bis in ihre einzelnen Eigenthümlichkeiten und die zeitweisen Wandelungen des herrschenden Geschmacks, andererseits zugleich eine Uebersicht der Funde in den Grabhügeln der westgermanischen Völkerschaften, als der Denkmale, welche über jenen Einfluss der römischen auf die heimische Metallarbeit den nächsten Aufschluss zu geben vermögen.

Die Untersuchungsresultate mit diesen Hülfsmitteln ergeben aber nichts weniger als Zeugnisse einer wunderwirkenden Culturströmung nach Germanien hinein.

Die Sache lässt sich kurz in folgender Weise darstellen.

In den germanischen Grabfunden des rechten Rheinufers aus der Zeit der römischen Besitznahme der linken Stromseite finden sich Steinäxte, ältere Bronzen und Reste von Eisenwaffen; die letzteren sind selten wie überhaupt die Beigaben der Gräber nichts weniger als reichlich. Selbst mächtige Hügel liefern hier und da nur eine oder zwei schmale Lanzenspitzen und dies noch in den Gräbern aus etwas späterer Zeit, in welchen römische Armillen bis zur Zahl von 20 und mehr Stücken, als kriegerische Ehrenzeichen, den Solddienst im römischen Heere verbürgen. Das Verbot der Waffenausfuhr von Seiten der Römer und die strenge Ueberwachung aller Kriegsgeräthe, die nur dem im Dienste befindlichen Soldaten übergeben wurden, bietet hierfür genügende Erklärung. Ebenso dürftig ist die Ausstattung mit Schmuckstücken, Halsringen, Armringen und Haarnadeln aus Bronze zum Theil älteren Charakters, zum Theil von denselben Arten, die sich auch in den Gräbern der linksrheinischen Germanen als eine neue Erscheinung dieser Zeit finden.

Die zeitlich weiter absteigende Reihe der Grabfunde wird erkennbar durch bezeichnende Typen römischen Kleingeräthes, insbesondere der Fibeln, deren Zeitfolge sich aus den Fundangaben des linksrheinischen Landes bestimmen lässt, und welche von dorther auch nach Deutschland gebracht wurden, wo sie in den Gegenden, welche von dem wechselnden Kriegsschauplatze entfernter lagen, eine weite Verbreitung fanden.

Neben diesen bestimmt charakterisirten römischen Schmuckgeräthen begegnen wir, anfangs immer noch selten, römischen Beutewaffen, Schwertklingen und Lanzenspitzen und mit ihnen überhaupt einem mälig wachsenden Vorrath von Eisenwaffen, auf welchen wir aus dem Umstande schliessen dürfen, dass bei fortdauernd mangelhafter Deckung des Waffenbedarfs solche gewiss nicht in den Gräbern zu finden sein würden. Dieses Verhältniss aber wird in den Grabhügeln am Rhein und der Donau erst in der spätesten Zeit recht bemerklich, gegen das 5. Jahrhundert hin, und nach der Besitznahme der rheinischen Provinzen durch Franken und Alamannen zeigt der Waffenvorrath derselben durch eine Vereinigung der ausgebildeten Nationalwaffen mit den von den Römern aufgenommenen, eine Vielseitigkeit und Fülle, welche erst nach der merovingischen Periode namentlich durch die Verordnungen Karls des Grossen auf das Wesentliche beschränkt wird.

Unter dem Schmuckgeräthe jener Periode des ersten

durchgehenden und nachhaltigen Aufschwungs der deutschen Metallarbeit verschwinden die bis dahin weitverbreiteten römischen Fabrikate, namentlich die Torquis und die vielgestalteten römischen Armringe und Fibeln.

Die Zierstücke, die an ihre Stelle treten, zeigen allerdings römische Grundformen und ihre Ornamentik unverkennbar römische Motive, welche aber in ihrer eigenthümlichen Umbildung nur als Bestandtheile eines neuen, bisher in der Metallarbeit noch nicht vertretenen Verzierungsgeschmacks zu betrachten sind, dessen älteste Denkmale in einem alamannischen Grabhügelfunde des Neckargebietes vorliegen.

Auf einem anderen wichtigen und fremdem Einflusse zugänglichen technischen Gebiete, auf jenem der Töpferei, deren Erzeugnisse den Hauptbestandtheil der germanischen Gräberfunde bilden, zeigt sich vor dem 5. Jahrhundert auf der germanischen Seite des Rheins und der Donau, mit Ausnahme des unmittelbaren Ufergeländes, keine Spur von Nachahmung gleichzeitiger römischer Formen, und nicht einmal von der Einführung der Töpferscheibe, selbst bei theilweisem Gebrauch importirten römischen Geschirrs.

Vergleichen wir diese Verhältnisse mit jenen der Germanen in den römischen Provinzen des linken Rheinufers, so sehen wir den Contrast einer vollen Aufnahme und Aneignung aller Zweige der römischen Technik ohne absolutes Aufgeben selbstständiger Geschmacksrichtung, welche sich in einer Art von Gefässbildnerei kundgiebt, wie sie von so eigenthümlicher Form und Verzierung keine andere der römischen Provinzen aufweist. Diese vielseitige Ausbildung gewinnt zugleich auch so feste Wurzeln, dass sie die Stürme des 5. Jahrhunderts überdauert und einen Kernpunkt der späteren germanischen Culturentwickelung bildet von der merovingischen Zeit bis in das Mittelalter herauf.

Aus diesen so verschiedenen Erscheinungen bei den nächstverwandten Stämmen auf beiden Rheinufern lassen sich einigermaassen gewiss die Verhältnisse erkennen welche das Maas und die Art eines culturlichen Einflusses auf weniger entwickelte Völker bedingen. Auf der linken Rheinseite sehen wir die Einwirkung höherer Bildungszustände auf eine begabte Bevölkerung gefördert und auch gefordert durch den gemeinsamen Staatsverband und einen alle Lebensverhältnisse umfassenden nächsten Verkehr. Auf dem rechten Ufer des Stromes aber nur den Einfluss von Handelsmittheilungen an den gleich bildsamen Bruderstamm. Was wir bei dem letzteren von Zeugnissen seiner Berührung mit den Römern finden, wird ihm von denselben unaufgefordert angeboten und zugeführt, und das Einzige, was sein nacheiferndes Streben anregt, sind die Waffen, zu deren Nachbildung bei der immensen Ueberlegenheit des feindlichen Nachbars die eiserne Nothwendigkeit eine Anstrengung herausfordert, die auch für die übrigen Zweige der Gewerbthätigkeit nicht ohne Wirkung bleibt.

Wenn aber dennoch die vorliegenden Resultate dieser lange dauernden Bestrebungen, die germanischen Waffenarbeiten des 5. bis 7. Jahrh. noch lange nicht die Vorzüge ihrer römischen Vorbilder erreicht haben, so können wir in dieser Art des römischen Einflusses, wie er sich ausserhalb der Grenzen des Reichs zu äussern vermochte, keineswegs eine Culturströmung erkennen, welche, wie jene vermeintlich nach Scandinavien gelangte, zugleich mit den Mustern sofort auch die Geschicklichkeit zu ihrer vollendeten Nachbildung in weite Ferne hinauszutragen vermocht hätte.

Dass man sich der Beachtung so schwer wiegender Thatsachen und überhaupt einer tiefergehenden Untersuchung einfach durch die Annahme der Einwanderung verschiedener Völkerstämme enthoben glaubt, beweist nur eine in jetziger Zeit ganz ungewöhnliche Genügsamkeit in Bezug auf wissenschaftliche Begründung, ein Haschen nach Auskunftsmitteln jeder Art, das sich an einer Binse über Wasser zu halten sucht, während der feste Boden leicht mit dem Fusse zu erreichen ist.

Man war bis jetzt ausser Stande oder hat es unterlassen, die Berechtigung darzulegen, mit welcher dieser oder jener der eingewanderten Stämme als Träger der Bronze- und Eisencultur gelten könnte, und hält sich für die Beweisführung im Allgemeinen an jenen mit so grossem Erfolge schon von den Keltomanen verwendeten Circulus vitiosus, nach welchem man früher auf Grund der im Lande gefundenen Bronzegeräthe eine keltische Urbevölkerung statuirte, welche ihrerseits wieder den keltischen Ursprung der Bronzegeräthe beweisen sollte.

Die Wege der Völkerzüge aber treffen nur in den wenigsten Fällen mit jenen der Culturverbreitung zusammen, und für die Verhältnisse in Deutschland wenigstens bleibt die Annahme von culturbringenden Einwanderungen um so überflüssiger, als sich hier, auch ohne diese Hülfsmittel der Willkür, alle Erscheinungen der alten Gräberfunde in naturgemäss erklärbarem Zusammenhange und mit der Gesammtheit der geschichtlichen Ueberlieferungen in vollkommensten Uebereinstimmung finden. Es bedarf nur der Berücksichtigung der bedeutenden Handelseinfuhr, um die technische Ueberlegenheit der alten Bronze- und Eisenarbeiten über die gleichartigen Erzeugnisse der historischen Zeit zu verstehen, ganz ohne die erzwungene Annahme eines mehrmaligen plötzlichen Auftretens und ebenso spurlosen Verschwindens einer höeren Cultur, für welche die einwandernden Vermittler immer noch zu finden sind.

Wir können von allen solchen ethnologischen Culturtheorien völlig absehen, zumal da wir jetzt hoffentlich für immer die Kelten ledig geworden sind, nachdem diese ehemaligen Vertreter aller Erzkunst sogar in Frankreich dieser Stellung enthoben wurden, und ein Nachklang jener früheren allgemeinen Begeisterung für ihre der hellenischen vergleichbare, ja höher zu stellende Cultur bei uns nur noch in vereinzelten Stimmen vernehmbar wird.

Selbst die Bedeutung der indogermanischen Wanderung in Bezug auf die Bronze und die Frage, welche Stämme oder Gruppen von Stämmen wir als den bronzeführenden Wellenzug der arischen Cultur- und Völkerströmung betrachten sollen, wird ohnehin so lange unentschieden bleiben müssen, bis die sprachforschenden Geschichtsschreiber der Urzeit für die Erklärung des sanskritischen Ayas, ob Erz oder Eisen, etwas mehr als widersprechende Behauptungen bieten können.

Ueberblicken wir das Ergebniss dieser Prüfung aller der Beobachtungen und Voraussetzungen, aus welchen die Annahme einer einheimischen Bronzecultur hervorging, so wird wohl die Ansicht gerechtfertigt erscheinen, dass nicht leicht auf einem anderen Forschungsgebiete eine Hypothese von gleich willkürlicher, durchaus unwissenschaftlicher Grundlage eine so lange dauernde Geltung behaupten konnte.

In keinem Zweige der Forschung würde die Erklärung einer Erscheinung nur einer Discussion gewürdigt werden, welche wie die vorliegende alle unerlässlichen Existenzbedingungen des Untersuchungsobjectes unberücksichtigt liesse.

So wenig ein Geologe das Vorhandensein eines Kohlenlagers ohne Nachweis der maassgebenden Bodenverhältnisse der Gegend aufstellen würde, so wenig ein Ethnologe es wagen dürfte, die Feuerwaffen wilder Volksstämme nur auf die Thatsache ihres Besitzes hin als Fabrikate derselben zu bezeichnen, ebensowenig durfte für die Erklärung der Bronzegeräthe des Nordens die Gesammtheit des durch geographische und klimatische Verhältnisse bedingten und zurückgehaltenen, noch in

historischer Zeit wenig veränderten Culturstandes der Völker diesseits der Alpen so vollständig, wie es geschah, ausser Beachtung gelassen werden.

Dass man dieses lange Zeit nicht erkannte und sich in Vorstellungen hineinlebte, die durch unausgesetzten, im Ganzen wenig gestörten Vortrag Eingang fanden, dass man sich die culturlichen Abtheilungen einer Stein- Erz- und Eisenperiode bis in alle Einzelheiten ihrer hin und her geschobenen Zeitbestimmungen aneignete, ohne zu prüfen, ob diese Eintheilung in der That irgend etwas mehr Aufschluss biete als die Eintheilung der Naturproducte in ein Mineral-, Pflanzen- und Thierreich; alles Dieses ist nur erklärbar aus dem Verlangen nach fertigen Resultaten, nach einem die Masse der Thatsachen umfassenden Systeme und einer handlichen Classificirung der Objecte nach Art der naturwissenschaftlichen Gruppirung und Bezeichnung der Genera und Species.

Man ist bereits in dieser Richtung bis zu dem Versuche gelangt, einige Bronzegeräthe nicht ganz gewöhnlicher Form nach dem bekannten, von der Botanik und Mineralogie eingeführten Gebrauch mit dem Namen einzelner Forscher zu belegen, als wenn damit zugleich dieselbe Sicherheit des Urtheils über den Charakter jener Bronzen erlangt wäre wie über jene der bezüglichen Pflanzen und Mineralien!

Alle solche Bestrebungen und alle bisherigen Erfolge einer consequenten, unausgesetzt thätigen Propaganda, alle Geschicklichkeit der Wendungen, mit welchen man die wiederholten, zum Theil das System selbst auflösenden Modificationen des letzteren, als Erläuterungen und Bestätigungen desselben demonstrirt, alles Imponirende jener selbstbewussten Haltung, mit welcher die repräsentirenden Autoritäten von jeder Beachtung entgegenstehender Ansichten als der Veranlassung störender Polemik absehen; alles Dieses vermag nicht länger die Beschränktheit, die Willkür und das gänzlich Verfehlte der Aufstellung einer „nordischen Bronzecultur“ zu verdecken.

Vernichtend wirkten zunächt auf diese Hypothese die fortschreitenden Ergebnisse der vergleichenden Forschungsrichtung, verbunden mit einer Reihe der wichtigsten Funde und Entdeckungen von Zeugnissen eines uralten Handelsverkehrs, welcher den Gegensatz von Süd und Nord in jenen fernen Tagen so recht erkennbar stellte, vor Allem aber im Ganzen und Grossen der tiefere Einblick in die Bedingungen und Gesetze der industriellen Entwickelung, welcher durch die grossen Weltausstellungen eröffnet wurde.

Was hier über die allumfassende Bedeutung einer Culturperiode, über die Art der Mittheilungen grosser Culturcentren an minder entwickelte Länder selbst in weiteste Ferne hin zu erkennen war, ergab zugleich einerseits die Unmöglichkeit der Annahme der isolirten Ausbildung eines vereinzelten Zweiges der Technik, oder gar eine Beschränkung derselben auf einzelne Arten von Gegenständen, wie andererseits die Undenkbarkeit der Existenz einer hervorragenden technischen Fertigkeit mit dem Gepräge eines entwickelten Geschmacks, ohne die Grundlage unmittelbarster Tradition einer umfassenden älteren Cultur des Volkes selbst oder seiner nächsten Nachbarn.

Die Beachtung der dort gebotenen Fülle von Thatsachen musste Gesichtspunkte bieten und Gedankenreihen anregen, welche auch die Beurtheilung unserer vorzeitlichen Denkmale, insbesondere der alten Bronzegeräthe, aus der bisherigen rein localen Beschränkung auf einen übersichtlichen Standpunkt hinleiten mussten.

Von diesem aus betrachtet, verlieren unsere Bronzen sofort den Charakter einer vollständig isolirten unerklärbaren Ausnahmestellung und reihen sich ganz naturgemäss in den Kreis aller übrigen culturgeschichtlichen Erscheinungen.

Wir können die neuere Anschauungsweise kurz in Folgenden zusammenfassen.

Die Bronzen, welche diesseits der Alpen sofort in vollkommener Ausbildung der Form und Technik erscheinen, können ihrem ganzen Charakter nach nur als Erzeugnisse einer hochentwickelten Industrie und als Handelsüberlieferung betrachtet werden, und zwar aus dem Süden, von den Küstenländern des Mittelmeeres, insbesondere von Italien, von welchem aus eine viel regsamere Vermittelung der ältesten Cultur nach dem Norden nachweisbar ist als von Osten her aus den Ländern am schwarzen Meere.

Jedenfalls ist der Ursprung jenes Theils von Arten der Bronzegeräthe, welche diesseits der Alpen gefunden werden, nur da zu suchen, wo das Ganze der Bronzetechnik zu der vollsten Entwickelung gelangen konnte, welche auch die Einzelstücke des Nordens kundgeben.

Der Gebrauch der Bronzen selbst, in Verbindung mit den vereinzelten primitiven Versuchen von Nachahmung derselben, konnte auf die Bildungsverhältnisse des Nordens keine irgend bemerkbare Wirkung äussern, am allerwenigsten eine solche, für welche die Bezeichnung „Bronzecultur“ nur im Entferntesten gerechtfertigt schiene.

Auch der hie und da mehr oder weniger wahrnehmbare Einfluss des Handelsverkehrs mit den alten Culturvölkern vermochte im Ganzen so wenig bedeutende Veränderungen der germanischen Lebens- und Bildungsverhältnisse zu bewirken, dass wir die letzteren noch zur Zeit der merovingischen Könige nur in einzelnen Richtungen über die Zustände wensentlich vorgeschritten finden, welche wir aus den Tacitei'schen Schilderungen kennen.

Die nordische Metallarbeit insbesondere aber wurde erst nach vollem Eintritt in die Erbschaft römischer Cultur und zwar erst im Mittelalter fähig, in durchgehender Ausbildung jene Stufe vielseitigster Geschicklichkeit zu erreichen, welche sich in jedem römischen Bronze- und Eisengeräthe als die Ueberlieferung einer mehrtausendjährigen Cultur zu erkennen giebt.

Es erscheint an der Zeit, diese Ueberzeugung, welche als Ergebniss der verschiedenartigsten Studien mehrfach zum Ausdruck gelangte, einmal in bestimmter zusammenhängender Fassung jener von auswärts überkommenen Phantasie einer hochalterthümlichen Cultur des europäischen Nordvölker entgegenzustellen.

Zur Vollständigkeit aber einer Beleuchtung der Grundlagen dieser Alles verwirrenden Annahme bedarf es noch eines Blicks auf eine Behauptung zu ihren Gunsten, welche ausnahmsweise auf wissenschaftlichem Boden und in unserem Lande selbst erhoben wurde.

Die Ansprüche, welche von Seiten der Chemie, nicht etwa nur auf Mitbetheiligung an der Untersuchung, sondern auf directe Entscheidung der Frage des einheimischen Ursprungs der Bronzen geltend gemacht wurden, bezwecken nur eine Bestätigung des letzteren, indem sie den Nachweis der Uebereinstimmung des chemischen Gehaltes einiger Bronzefunde unseres Landes mit den Nebenbestandtheilen des einheimischen Kupfers als ausschlaggebend bezeichnen.

Wir können dieser Thatsache keine grössere Tragweite in Bezug auf Schlussfolgerungen beimessen als der Existenz einer Anzahl von Gussformen und einheimischen Schmelzstätten. Die Frage über eine altheimische Kenntniss der Metalle und des Bergbaues, sowie über die Vermittelung des Zinns, welche doch auch wieder auf Handelsberührungen mit den Culturstaaten zurückführen würden, dürfen wir dabei ganz zur Seite lassen und auch sehr gerne zugeben, dass eine Benutzung bekannt gewordener Metalllager von Seiten der Landesbewohner ebenso unbestritten und naheliegend bleibt, als ihre Giessversuche mit allem Erzmateriale, was ihnen zugänglich war.

Allein der Nickelzusatz des steyrischen Kupfers, welcher für eine Anzahl der Hallstadter Bronzen als ein untrügliches Merkmal einheimischer Arbeit gelten soll, findet sich doch ebenfalls bei zweifellos etruskischen Bronzen desselben Grabfeldes, wie bei der neuerdings von Freiherr v. Sacken veröffentlichten Schwertscheide mit den so äusserst merkwürdigen gravirten Darstellungen von Kampfspielen und Zügen bewaffneter Reiter und Fusskämpfer.

Wäre dieser Nickelgehalt sogar nur auf die in den östlichen Alpenländern gefundenen Bronzen beschränkt, und bei allen oder der Mehrzahl nachzuweisen, so würde dies in Anbetracht aller übrigen Culturverhältnisse jener Frühzeit doch keine andere Erklärung zulassen können, als dass italische Metallfabriken ihren Kupferbedarf aus den steyrischen Alpen bezogen und ihre aus demselben gewonnenen Fabrikate wieder dorthin absetzten.

Zudem bieten alle nachweisbar einheimischen Bronzearbeiten, wie bemerkt, einen unverkennbar niedrigeren Standpunkt der Technik im Vergleiche zu der Vollendung, welche die der ganzen Masse der übrigen Bronzen charakterisirt und ihnen bei allen Varietäten der Nebenbestandtheile beider Compositionsmetalle doch das Gepräge einer gleich entwickelten Geschicklichkeit verleiht.

Die chemische Untersuchung der Bronzen kann manche wichtige und interessante Thatsache zu Tage fördern, aber sie vermag nicht aus den Gegenständen etwas Anderes zu machen, als sie sind nach ihren kunstgeschichtlich und technisch festzustellenden Merkmalen. Wäre der Stylcharakter, die Form- und Werkweise nicht von weit entscheidenderem Gewicht als der Stoff für die Beurtheilung der alten Kunst- und Gewerbeerzeugnisse, so hätten wir erst durch die Chemie zu erfahren, welche Bronzen wir als ägyptische, phönikische, hellenische, etruskische und römische zu betrachten hätten. Zum Glück ist aber diese Unterscheidung längst in einer Weise festgestellt, an welcher die Nebenbestandtheile der Metalle, welche man schon in ältester Zeit nicht zum geringsten Theile von weiter Ferne her aus den Barbarenländern bezog, nicht das Geringste mehr zu ändern vermögen.

Eine mehr oder minder nachweisbare Verwendung nordischen Kupfers wird so wenig als die mehr oder minder grosse Zahl sehr verschieden gelungener einheimischer Versuche des Erzgusses einen eigenen Abschnitt in der Bildungsgeschichte unseres Volkes bezeichnen können.

Wir finden nirgend einen Halt für die Annahme der selbstständigen Existenz eines Bruchtheils der antiken Technik, die ja selbst nur als ein Zweig des grossen, allseitig günstigen Verhältnissen entwachsenen Baumes uralter Culturentwickelung zu betrachten ist.

Nimmt man die Bronzen als heimathliche Erzeugnisse, so ertheilt man dem Kindesalter des Volkes eine Reife technischer Erfahrung, man stattet dieselbe mit den Eigenschaften eines Wunderkindes aus, mit Fähigkeiten und Fertigkeiten zu Leistungen, gegen welche seine späteren Erzeugnisse als Beweise eines Rückfalls in technische Hülfslosigkeit erscheinen. Man statuirt eine ganz unbegreifliche Ausnahme des Bildungsgangs, die mit den in dem Leben der Völker gültigen Naturgesetzen im grellsten Widerspruche steht.

Unser Volk hat niemals eine Neigung geäussert, sich das Verdienst fremder Leistungen anzueignen, und wir verzichten bereitwillig auf die uns aufgedrungene Betheiligung an jener grossen vorgeschichtlichen Bronzecultur, bevor noch unsere Nachbarn, welche jeder für sich einen Antheil an derselben zu sichern bestrebt sind, ihre Ansprüche, freiwillig oder nicht, wieder aufgeben müssen.

Wir können mit genügenden Selbstgefühl auf den Verlauf und die Ergebnisse unserer langedauernden, mit allen Hemmnissen umgebenen Entwickelung zurückblicken und bedürfen für keine Periode derselben, selbst nicht für jene des ersten unbeholfenen Aufstrebens aus primitiven Zuständen, der Hülle eines erborgten Glanzes.

(Archiv für Anthropologie.)

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrgang 1874/75.

Inhalt: Schaumann, Zwei Aufsätze zur Geschichte des Welfischen Hauses. I. Geschichte der Erwerbung der IX. Kur. II. Geschichte der Erwerbung der Krone von England. — Crecelius, Aufzeichnung über die von Abt Johann II. und Abt Adolf II. von Werden vorgenommenen Belehnungen. — Haüselmann, Hans Porners Meerfahrt. — v. Alten, Ueber das Verhältniss der vier gedruckten Mindener Chroniken zu einander, ihre bisher vermuthete Priorität und ihr wirkliches Alter. — Derselbe, Noch einige Bemerkungen zu der streitigen Frage über die Stiftung des Klosters Loccum. — Krüger, Die Grafen von Warpke-Lüchow. — Janicke, Friedrich des Grossen Aufenthalt in Pyrmont in den Jahren 1744 und 1746.

Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz. V.

Inhalt: Weiss, Das Rechnungswesen der freien Reichsstadt Speier im Mittelalter. — Heintz, Zur Geschichte von Schallodenbach. — Derselbe, Verschollene pfälzische Ortsnamen. — Gärtner, Das Geschlecht der Ritter von Zeiskam. — Harster, Jahresbericht vom 23. Juni 1875. — Heydenreich, Erwerbungen des historischen Museums der Pfalz zu Speier. Rechnungsauszug für 1873/74 und 1874/75.

Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde. I. Bd. 4. Heft.

Inhalt: Fränkel, Einige Bemerkungen über Anhaltische Alterthümer, mit besonderer Beziehung auf die Alterthümer der Städte Dessau und Cöthen. — Lange, Die Sage vom Krötenring. — Kindscher, Zur Chronik von Dessau. — Siebigk, Eine Anhaltische Forderung an die Krone Frankreichs oder an das Haus Bourbon. — Formey, Zwei Originalberichte über die Schlacht an der Dessauer Elbbrücke 1626. — Witzleben, Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preussen an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. — Gröpler, Mittheilungen aus dem Leben der Aebtissin Johanne von Treskow zu Stift Mosigkau bei Dessau. — Vermischtes. — Literarische Umschau. — Vereins-Nachrichten.

Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. XI. Jahrgang.

Inhalt: A. Jahrbücher für Geschichte: Wigger, Pilgerfahrten Meckenburgischer Regenten nach dem Orient im Zeitalter der Kreuzzüge. — Lisch, Wallensteins Verordnung über Einführung gleichen Masses und Gewichtes in Mecklenburg. — Lorenz, Briefe Wallensteins, meistentheils über Mecklenburg, 1627 bis 1630. — Lisch, Ueber die Familie Grelle und von Grelle. — Derselbe, Zur Topographie der Pfarre Klütz. — Crull, Bischof Nicolaus I. Böddeker von Schwerin — Oberst Otto Hoppe von Schwerin. B. Jahrbücher für Alterthumskunde I. Zu Alterthumskunde im engeren Sinn, II. Zur Baukunde, III. Zur Siegel- und Wappenkunde.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. I. Jahrgang. Nr. 2.

Inhalt: Buck, Briefe über das ulmische Urkundebuch III. — Klemm, Kirchliche Alterthumsstudien I. Vochezer, Brief Ulms vom 19. Februar 1405. — Allerlei etc.

Der Deutsche Herold. VI. Jahrgang. Nr. 8 u. 9. 10. 11. 12.

Inhalt: Nachtrag zur Geschichte derer von Sundhausen. — Graf v. Oeynhausen, Beschreibung der Paderbornischen adelichen, zu den Landtagen und Rittersaal am 13. und 24. October Anno 1662 vorgegangenen Qualification und Aufschwörung. (Schluss). — Ueber das Wappen und den Adel der Familie des Reformators Dr. Luther. — Zur Familiengeschichte des deutschen Adels. Die Freiherrn von Hurter. — Wappenbeschreibungen au. Dr. Friedländers ostfriesischem Urkundenbuch. — Die Voge, Fuck in der Mark Brandenburg. — Etwas Ultramontanes aus dem alten Strassburg. — Kellerhoff, Ergänzung zu den Beiträgen zur Familiengeschichte der v. Bismarck. — Clericus, Entwurf für heraldische Motive. — Der neue Siebmacher. — Gr. v. Oeynhausen, die Familie Schwartz von Braunenbruch im Lippischen. — Ein heraldisches Curiosum. — Jahresbericht der freien Genossenschaft der Graveure Wiens. — Rantzau, Register der in der ehemaligen Universitäts-Bibliothek zu Wittenberg befindlichen Leichenpredigten. — Das Berliner Stadtwappen. — Die Adelsverhältnisse im vormaligen Königreiche Hannover. — Die Familie Heufft. — Kleine Mittheilungen aus dem Aachener Bezirk. I. Maltha, Wachs und blaue Farbstoffe in älteren Siegelwachs-Recepten. II. Schwefelwasserstoff-Ammoniak als Mittel, um verbleichte alte Schriftzüge leserlich zu machen. — Berichtigung und Ergänzung des Aufsatzes im Ortskalender des Herold Nr. 2 betreffend die Familie von Schellerer. — Gr. v. Oeynhausen, Verzeichniss der Edelleute, welche auf der Universität Erfurt das Baccalaureats-Examen bestandee. — Verzeichniss der Adelsbestätigungen im ehemaligen Königreich Westfalen. — Holtmanns, ein Epitaphium des Herzogs Albert von Sachsen in der Grossen Kirche zu Emden. — Beitrag zur Geschichte der Familie Sybel. — Vorst. — Zum beiliegenden Stammbaum des Grafen Eberhard des Milden von Württemberg. — Miscellen. Anfragen. Antworten. Notizen. Literatur. Vereinsbericht. Sitzungsprotocolle. Beiblatt. Adelskalender. (Stammtafel derer von Köckritz und Friedland.)

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XIV. Jahrgang. Nr. 4.

Inhalt: Wagner, Ein böhmischer Teich- und Landwirth im 16. Jahrhundert. — Prochaska, Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. (Schluss). — Chevalier, Skizze einer Geschichte des Bergbaues in Mies. — Loserth, Beiträge zur Kritik des gereimten deutschen Dalimil. — Tandler, Eine namenlose Ritterburg. — Horawitz, Nachträge zu Caspar Bruschius. — Literarische Beilage. Geschäftliche Mittheilungen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIII. Jahrgang. Nr. 3. (März).

Inhalt: Essewein, Buntglasierte Thonwaaren des 15. bis 18. Jahrhunderts im germanischen Museum. — Frhr. v. Kress, Das Schenkbuch einer Nürnberger Patrizierfrau von 1416 bis 1438. — v. Eye, Eine Doublette aus dem Mittelalter. — Wattenbach, Mittelalterliche Umarbeitung classischer lateinischer Dichtungen. — Frhr. v. Kress, Ein Haus des Hans von Plauen in Nürnberg aus dem Jahr 1420. — Heigel, Spruchweisheit der Landshuter Stadtschreiber. — Wattenbach, Warnung für Biertrinker — Beilage. Chronik. Schriften der Akademieen und historischen Vereine. Literatur. Vermischte Nachrichten.

Die Wartburg. III. Jahrgang. Nr. 9 und 10.

Inhalt: Ueber das Glas. — Die Germania von Kaupert — J. W. Henschel. — Münchner Alterthumsverein. — Kleine Mittheilungen. — Literatur. — Kunstverein etc.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

Darmstadt. In einer wichtigen archäologischen Angelegenheit ist Seitens des preussischen Ministeriums eine bemerkenswerthe Entscheidung getroffen worden, welche auch in weiteren Kreisen freudig begrüsst werden wird. Vor einigen Monaten gingen plötzlich heftige Beschwerden durch die öffentlichen Blätter, welche eine neu eingeführte Methode der Behandlung der römischen Ruinen des Castells Saalburg im Taunus rügten. Die vordem Jahre hindurch befolgte und von wissenschaftlichen Grundsätzen getragene Art der Erhaltung, wie sie von dem Conservator in Wiesbaden, Oberst von Cohausen, geübt worden war, war trotz dessen Widerspruchs verlassen und durch einen Baubeamten von Wiesbaden eine zu den schlimmsten Resultaten führende Behandlung beliebt worden. Während Oberst von Cohausen die blosgelegten Mauerreste des Castells zwar ablegen, aber sofort Stein für Stein wieder in die alte Lage bringen, durch Cement neu verbinden und das Ganze durch eine Rasenchicht bedecken liess, so dass die denkbar vollkommenste Erhaltung der überkommenen Mauerreste gesichert war, sollten nun plötzlich alle Mauerreste bis auf das gleiche Niveau, etwa 2 Fuss, abgetragen oder erhöht und dann mit neuen Schieferplatten belegt werden. Dieses neue System hätte im Verfolg zu einer Vernichtung aller alten Niveau's der Castellmauern, zur Zerstörung jeder Authenticität des Baues führen müssen; der Theil, an dem es zunächst geübt wurde, das Prätorium, gewährte bald den Anblick eines modernen, etwas über das Fundament gediehenen Baues. Eine solche Behandlung der ehrwürdigen Ruinen erregte das peinlichste Aufsehen, welches zunächst in öffentlichen Blättern und in Kundgebungen der benachbarten historischen Vereine Ausdruck fand. Der Verwaltungsausschuss des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine sah sich veranlasst, eine Eingabe an das preussiche Kultusministerium zu richten und darin die Verfügung zu erbitten, dass die neu befolgte Methode der Restauration zu verlassen und zu dem früheren, von Oberst von Cohausen befolgten Princip zurückzukehren sei. Das Ministerium inhibirte darauf das begonnene Werk und beauftragte den Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, v. Quast, und den Director des römisch-germanischen Museums in Mainz, L. Lindenschmit, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Diese Untersuchung erfolgte und führte zu dem gutächtlich motivirten entschiedenen Antrag der Commission, zu dem früheren System zurückzukehren. Die Ministerialentscheidung ist nun in diesen Tagen getroffen worden. Dadurch gehen die Erhaltungsarbeiten wieder an den Oberst von Cohausen über, der sie in der bewährten, von ihm schon früher geübten Weise fortführen wird. Die Gefahr für das einzig in seiner Art dastehende Denkmal römischer Militärarchitektur ist sonach glücklich beseitigt.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl 4 Mark.

№. 5. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. Mai.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Wiesbaden.

Der Verwaltungsausschuss des Gesammtvereins an die verbundenen Vereine.

Der Verwaltungsausschuss beehrt sich die verbundenen Vereine zu benachrichtigen, dass die diesjährige Generalversammlung zu Wiesbaden in den Tagen von Montag dem 25. bis Freitag den 29. September stattfinden wird, mit dem Anfügen, dass er das genauere Programm demnächst nach dessen Feststellung zur allgemeinen Kenntniss bringen wird. Zugleich ersucht der Verwaltungsausschuss, einem auf der letzten Generalversammlung zu Detmold gefassten Beschlusse der Delegirten folgend, alle verbundenen Vereine, die Generalversammlung durch einen Delegirten zu beschicken, sowie jetzt schon und möglichst bald die etwa gestellt werdenden Fragen für die Sectionen herzusenden, damit deren Verbreitung durch Druck im Correspondenzblatt so frühzeitig, wie thunlich, erfolgen kann.

Darmstadt, im Mai 1876.

Der Präsident des Verwaltungsausschusses:
Draudt.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Das Dorf Dalsheim bei Worms.

(Mit Abbildung.)

Das fruchtbare Land, welches sich zwischen dem Rhein und der Nahe, die Provinz Rheinhessen bildend, ausbreitet, ist zwar reich an Thälern und an Hügeln, an deren Abhängen die Rebe als einer der ergiebigsten Nahrungszweige der Bewohner gedeiht, aber es fehlt ihm an steilen Bergen und dichten Wäldern, an Orten welche in den Epochen innerer oder äusserer Unsicherheit des Landes geeignet waren den Menschen eine natürliche Zuflucht und einen natürlichen Schutz zu gewähren. Denn wie das heutige, so war das Aussehen des Landes schon im Mittelalter. Die Bewohner der zahlreichen wohlhabenden Dörfer waren daher in einer Zeit, wo die Kriegsnoth und die Gefahr eines feindlichen Ueberfalls so oft und so unvorhergesehen drängte, auf eine ausgiebige Befestigung ihrer Wohnsitze selbst angewiesen. Heute noch haben sich als eine Eigenthümlichkeit des Landes die zahlreichen befestigten Friedhöfe erhalten, welche mit der Kirche einen Versteck zugleich und eine Burg bildeten. Wir sehen solche Anlagen z. B. noch in Nierstein, Wendelsheim, Wonsheim, Siefersheim und vor Allem in Ober-Ingelheim.[1])

Von dem befestigten Friedhofe in Osthofen berichtet die Geschichte, dass er von den Einwohnern gegen die Stadt Worms im Jahre 1241 siegreich vertheidigt und bei dem gleichwohl ungünstigen Friedensschluss die Schleifung des gefährlichen Bollwerks ausbedungen wurde.[2]) Ein bemerkenswerthes Beispiel einer vollständigen Dorfbefestigung mit Wall und Graben, welche gegenwärtig zu Anlagen umgewandelt sind, bietet sich in Wörrstadt dar.[3]) Dagegen überragt das Dorf Dalsheim bei Worms alle anderen Dörfer der Provinz dadurch an Interesse, dass es noch eine mit Ausnahme der beiden Thore durchaus erhaltene Ringmauer mit Thürmen besitzt; selbst keine der Städte kann, wenn man den Grad der Conservirung der alten Umwallung in Betracht zieht, mit Dalsheim wetteifern.

Während dasselbe in dieser Beziehung einzig in der näheren und weiteren Umgebung dasteht, bietet es in seiner kirchlichen Architectur wenigstens beachtungswürdiges genug, um eine Behandlung in diesen Blättern zu verdienen. Die beiliegende bildliche Veröffentlichung will in beiderlei Hinsicht das anziehende Ueberbleibsel aus dem Mittelalter, welchem ein gutes Geschick verstattete, sich in die Gegenwart hinüber zu retten, dem Blick vorführen.

Wie die Abbildung zeigt, umgiebt die Ringmauer das Dorf von allen Seiten, ohne andere als zwei kleine Lücken zu zeigen. Hier befanden sich die beiden Thore, welche vor etwa 40 Jahren abgerissen wurden. Acht Thürme stehen noch in der Mauer, ein Maueransatz deutet die Stelle an, wo früher wohl der neunte gestanden haben mag. Schaab in der Gesch. der hess. Rheinprovinz Abth. 2, S. 232 und 233 giebt die Zahl der Thürme auf eilf an; es mag sein, dass die verschwundenen Thore noch irgendwie mit Thürmen versehen waren und in dieser Zahl begriffen sind. Die acht Thürme sind in verschiedenen Stadien der Erhaltung, überall aber in ihren Aussenmauern vollkommen aufrecht, wie auch die Mauer bis an die Zinnen als im Wesentlichen intact betrachtet werden darf; nur an den Zinnen sieht man hier und da Steine abgebröckelt und die ursprünglich rechtwinkliche Form zu ruinenhaften Bildungen verschoben. Im Innern der Mauer führt ein von Blendbogen getragener Wehrgang hinter den Zinnen her, wie aus der Anlage erkennbar ist. Aussen ist die durch Wehrgang und Zinnen gebildete obere Abtheilung der Mauer durch ein schmales Gesimsband von Haustein markirt. An die Mauer schliesst sich ein noch erkennbarer Graben, der vor einem halben Jahrhundert noch tiefer und mit Rüstern bepflanzt war, dann aber aufgefüllt und in Acker- und Grabland verwandelt wurde. Vor einem der ehemaligen Thore befindet sich ein rundes, vorgeschobenes Werk, welches zur Thorvertheidigung bestimmt war.

Dieses Werk, sowie der Umstand, dass das zugemauerte Thor aus der Mauerlinie hervorspringt und

---

[1]) S. darüber Quartalbl. des hist. Vereins für das Grossh. Hessen 1874 Nr. 2 und 3.

[2]) S. Zorn's Chronik in Bibl. des literar. Vereins zu Stuttgart XLIII S. 83.

[3]) S. hierüber und über die rheinhessischen Befestigungsanlagen überhaupt A. v. Cohausen, das Rheingauer Gebück. Seperatabdruck aus den Nass. Ann. Bd. XIII. S. 30 f.

zu deren seitlicher Bestreichung dienen konnte, würden uns für sich verbieten, die Befestigung, wie sie gegenwärtig ist, tief in das Mittelalter zurückzudatiren. Einzelne Schlüsselschiessscharten (z. B. an dem viereckten Thurm an der oberen Seite der Anlage) weisen auf eine Zeit hin, die schon Schiessgewehre bei der Vertheidigung verwandte. Unsere Urkunden schweigen naturgemäss über die Errichtung der Mauern und der Thürme. Das Dasein von solchen überhaupt und selbst die Hauptanlage und einzelne Theile der gegenwärtigen möchten wir aber doch nicht in eine spätere Zeit als in das 14. Jahrhundert verlegen. Denn dieselben Verhältnisse, welche in Betracht kommen, wenn wir nach denen fragen, welche ein für die Grösse des Dorfes so bedeutendes Werk erschufen, herrschten im 14. wie im 15. Jahrhundert und früher noch. Wir denken hier vor Allem an den Umstand, dass eine Reihe von Ritterfamilien während dieser drei Jahrhunderte in Dalsheim wohnten, welche, neben verschiedenen kirchlichen Anstalten, wohl den Hauptgrundbesitz in Dalsheim und das meiste Bedürfniss nach Schutz gegen Feinde hatten. Wir kommen bei dieser Gelegenheit auf die Herrschaftsverhältnisse und Schicksale des Ortes.

Dalsheim kommt als Dagolfesheim sehr häufig im Lorscher Codex vor, gleich anderen Gemeinden Rheinhessens, in dem das reiche Kloster vielen Besitz durch Schenkungen erwarb. Von den Jahren 765—886 lesen wir in jenem Codex von Dalsheim.[4]) Vielfach erscheint Dalsheim in Urkunden des XIII. bis XV. Jahrhunderts; meist handelt es sich darin um Gütererwerb oder -Veräusserung Seitens geistlicher Stifte (Kloster Hochheim, Kloster Otterberg, Wormser Domkirche, Kloster Arnstein u. a.) Aus dem Jahr 1395 bewahrt das Grossh. Hess. Staatsarchiv eine Urkunde, in welcher Graf Friedrich von Leiningen zu Gunsten des Pfalzgrafen Ruprecht bei Rhein auf alle Ansprüche und Rechte an das Dorf Dalsheim verzichtet. Wie Widder in seiner Beschreibung der Pfalz (III. S. 115, 116) ohne Quellenbezeichnung angiebt, habe Friedrich für seinen Verzicht ein Viertheil von Dalsheim als Lehen empfangen; dieses sei in dem mit dem Pfalzgrafen geschlossenen Burgfrieden enthalten gewesen. Nun bewahrt allerdings das genannte Staatsarchiv auch den Burgfrieden von 1395 auf, darin ist aber von einer Belehnung mit einem Viertheil nichts gesagt. Die Sache muss gleichwohl richtig stehen, denn in den Jahren 1435 und 1437 wurde der Burgfrieden zwischen Pfalzgraf Ruprecht und Graf Hesso zu Leiningen nach den im Staatsarchiv enthaltenen Urkunden ausdrücklich bestätigt, und aus 1437 findet sich ein Revers Hessos über ein Viertheil von Dalsheim (Scriba Regesten, Rheinhessen, Nr. 3939). Ueber die Veräusserung Friedrichs entstanden Irrungen in der Leiningen'schen Familie, die 1429 Pfalzgraf Otto von Mosbach im Sinn der Aufrechterhaltung des Vertrages entschied. (S. hierüber Widder a. a. O. und Scriba a. a. O. Nr. 3966). Nach dem Erlöschen des Friedrich'schen Mannsstammes fiel der vierte Theil von Dalsheim auch noch an die Pfalz, und das Ganze blieb seitdem bei derselben (Widder a. a. O., Schaab a. a. O.) bis zu den grossen Umwälzungen des vorigen Jahrhunderts.

Dalsheim hatte ein Dorfgericht, welches auf der öffentlichen Strasse unter einem Baum tagte (Baur, Hess. Urk. V, Nr. 360. Urk. von 1346). Das Gericht besass 1423 noch kein eigenes Siegel, denn in einer Urkunde im Grossh. Staatsarchiv aus diesem Jahr baten Schultheiss und Schöffen den Junker Beymong von Dalsheim sein Ingesigel an eine Urkunde zu hängen, da es ein eignes Ingesigel nicht besässe. Im Jahre 1546 hatte dagegen die Gemeinde ein schönes Gerichtssiegel, welches in gutem Abdruck an einer Urkunde im Grossh. Staatsarchiv aus diesem Jahr hängt. In einem gothischen Dreipass, der mit einem Band, auf dem die Legende steht, durchflochten ist, sind zwei bayerische Wappenschildchen und der Pfälzer Löwe graziös und stilvoll componirt. Dieser Siegelabdruck gehört gewissermassen auch zu den Alterthümern von Dalsheim.

Wie schon angedeutet, war in Dalsheim ein Rittergeschlecht sesshaft, das sich von Dalsheim nannte und dessen Lehnsherr die Pfalz war. Es kommt vom Jahr 1215 bis zum 16. Jahrhundert vor und besass einen Hof im Dorf.[5]) Manche andere Ritterfamilien erscheinen

---

[4]) S. die Nachweise bei Scriba Hess. Regesten, Rheinhessen.

[5]) Wir geben in der Anmerkung die Regesten des Geschlechts.

1215 Heberhardus de Dagolvesheim Zeuge in einer Urkunde Wernhers von Bolanden. Schannat, Monasticon Palatinum V, S. 445. Acta Acad. Pal. VII, S. 437. Scriba Reg. Rheinhessen Nr. 1242.

1294 Rupertus miles in Dalsheim schuldet eine Geldrente von Hof und Garten in Bermersheim an das Kloster Himmelkron in Hochheim. Baur, Hess. Urk. V, S. 141. Scriba Nr. 5336.

1305 Herburt von Dalsheim, Sohn Hertwig Stiches, verkauft Lehngüter Ottos von Bruchsal Herrn zu Bolanden an das Kloster Otterberg und giebt dafür dem Lehnsherrn einen Hof und Güterstücke in Dalsheim auf. Frey u. Remling, Urkb des Klosters Otterberg, S. 266. Acta Acad. Pal. VII, S. 446. Würdtwein, Monast. Pal. I, S. 413. Scriba, Nr. 2291.

1306 Herburdus, filius Hertwici militis dicti Stichen, verkauft mit seiner Frau Gertrud seinen Hof und Güter zu Eppelsheim an das Kloster Otterberg. Frey u. Remling S. 272. Scriba Nr. 2299.

1306 Hugo miles de Dalsheim begütert in Eppelsheim. Frey u. Remling ibid. Scriba ibid.

1312 Helmannus dictus Holle de Dalsheim pachtet Güter vom Kloster Otterberg zu Dalsheim, Gundramesheim und Gundheim. Frey u. Remling, S. 307. Scriba Nr. 2364.

1338 Her Beimung von Dalisheim begütert in Wachenheim. Baur V, S. 293.
Her Wernher von Dalisheim desgleichen. Ibid.

1342 Crystianus de Dalesheim begütert in Dalsheim Baur, V, S. 311.
Bertzo Sohn Ludwigs von Dalsheim zinsberechtigt daselbst. Ibid.

1346 Beymungus miles in Dalesheim Zeuge. Baur III, S. 267.
Beymungus miles dictus Beymung Zeuge in demselben Jahre. Baur V, S. 333.

1351 Rudigerus de Dalsheim Cleriker in Worms. Ibid. S. 348.

1358 Beumung (von Dalsheim ?). Baur III, S. 395.
Junker Wernher (von Dalsheim ?). Ibid.

1361 Beumund von Dalsheym Edelknecht und seine Ehefrau Anna verkaufen dem Kloster Arnstein Weingarten in Dalsheim. Ibid.

1364 Beymung von Dalsheim Edelknecht verkauft eine halbe Scheuer zu Dalsheim an das Kloster in Hochheim. Baur V, S. 334.
Wernher von Dalsheim Edelknecht. Ibid.
Else von Dalsheim Gemahlin des Ritters Simon genannt Brendel von Sponheim. Baur III, S. 441.

1366 Huck von Dalsheim Pastor in Schornsheim siegelt. Siegel: drei Vögel auf einem mit neun Steinen belegten Schilde. Franck im Archiv für Hess. Gesch. XI, S. 240.

1378 Ritter Beymond von Dalsheim streitet mit dem Domcapitel in Mainz über das Dorf Soltzheim. Baur III, S. 523.

noch als Hof- und Grundbesitzer in Dalsheim. Im 16. Jahrhundert liess sich Engelhard von Rodenstein in Dalsheim nieder und erwarb hier einen Hof. Sein Sohn war der Fürstbischof Philipp von Worms, der 1604 starb. (Franck im Archiv für Hess. Gesch. XI, S. 610 ff.)

Einen Hubhof besass St. Andreas in Worms, über welchen ein Weisthum erhalten und im Grossh. Staatsarchiv aufbewahrt ist. (1408, Grimm, Weisthümer I, S. 30.)

Dasselbe Archiv bewahrt einen Revers Conrads von Mergstadt von 1464 über die Verleihung des Hubgerichts in Dalsheim.

Das Vorhandensein angesehener Gutsbesitzer, an welches heute ausserdem noch das spätgothische adliche Wohnhaus beim südlichen Eingang erinnert, und wohl auch einige Wohlhabenheit der bäuerlichen Einwohnerschaft mögen uns der Aufwand für das immerhin umfassende Unternehmen der Ummauerung eines Ortes erklären, der heute, wo eine Reihe Häuser ausserhalb der Mauern angelegt worden ist, von nicht mehr als etwa 700 Seelen bewohnt wird. Steine waren übrigens in dortiger Gegend von jeher zur Hand. In der Nähe von Dalsheim wird ein Kalkstein gebrochen, der das Material zu den Mauern könnte geliefert haben. Eine Steingrube wird als Gewann schon 1290 genannt. (Baur V, S. 126). Ernst Wörner.

Was die kirchlichen Alterthümer von Dalsheim betrifft, so sind dieselben heute nur mehr durch die auf der Beilage abgebildeten Kirchthürme vertreten.[6]) Beide sind in den Formen der romanischen Architectur erbaut und stehen sich hinsichtlich der Gesammtanlage wie der Durchbildung im Einzelnen so nahe, dass für beide Thürme mit gutem Grund fast auf die gleiche Erbauungszeit geschlossen werden darf. Leider entsprechen die Kirchengebäude selbst den alterthümlichen und so glücklich entwickelten Thurmbauten nicht mehr; alle drei Kirchen, die den Aposteln Peter und Paul geweihte katholische, wie die beiden evangelischen sind durchaus stillose Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert. Das ist um so mehr zu bedauern, als die Architectur der Thürme gewiss einen berechtigten Rückschluss auf die Kirchen selbst verstattet, und wir demnach hier Bauten einer hochentwickelten Richtung des romanischen Stiles zu erwarten hätten. Gegenüber den sonst so schlicht gehaltenen romanischen Thurmbauten der rheinhessischen Kirchen zeigen die in Rede stehenden Beispiele eine Anlage, in welcher vor allem die Stockwerktheilung mittels durchlaufender Gesimse in Haustein entschieden betont ist. In eigenthümlich skizzenhafter Weise ist dem Gedanken von Eckpfeilern durch kurze Kämpfergesimse Ausdruck verliehen, die sich um die Thurmkanten in jedem Stockwerk verkröpfen, nach der Breite hin jedoch abbrechen und mit einer Verstärkung des Mauerwerks nicht in Verbindung stehen. Sie deuten immerhin die nicht weiter ausgeführten Functionen der Eckpfeiler des Thurmbaues in unverkennbarer Weise an. Innerhalb der einzelnen Geschosse sind die Flächen durch Blenden belebt, die an den beiden unteren Stockwerken des Thurmes der evangelischen Kirche aus Pilastern mit gedoppeltem Rundbogen bestehen. Das Obergeschoss ist daselbst in zwei doppelte Kreisbogen zerlegt, welche durch eine schlanke Rundsäule getrennt sind. Am Thurm der Peter und Paulskirche, dessen Verhältnisse sich schlanker entwickelt zeigen, ist die Gliederung im Einzelnen noch mehr bewegt. Mit einer einfachen durch einen zweitheiligen Friesbogen überdeckten Flachnische beginnt das untere Geschoss; das folgende hat eine Doppelnische mit hochgezogener Rundsäule. Im Bogensattel sitzt eine Thierfratze, die auch im folgenden Stockwerke an derselben Stelle wiederkehrt. Das dritte Geschoss hat neben einer schlanken Mittelsäule je eine niedere Säule, welche auf einem gegen die Mitte bankartig hereintretenden Mauervorsprung aufgesetzt sind. Die kleinen Säulen unterstützen je einen Doppelbogen. Das obere Stockwerk hat eine doppelte rundbogige Schallöffnung mit zwischengestellter Rundsäule.

Die Ausführung ist aus dem Materiale der Gegend, nicht eben sehr sorglich, aber mit augenscheinlich grosser Handfertigkeit bewerkstelligt, die auf häufige Uebung rückschliessen lässt. In der That begegnen wir einem Thurmbau von ganz verwandter Anlage und Einzelbildung zu Hochheim bei Worms, wo die beiden unteren über den ausladenden Unterbau hervortretenden Geschosse durch Lisenen mit Rundbogenfries gegliedert sind, das dritte Stockwerk durch gedrungene Säulen in den Ecken der Nische und eine freistehende in ein Doppelfeld mit Friesbogen getheilt ist. Das vierte Stockwerk hat einen kurzen Mittelpfeiler mit Kämpfer und säulengetragenem Doppelbogen zur Rechten und Linken. Wir haben in diesen Thürmen offenbar die Erzeugnisse einer bedeutenden Lokalschule, deren Sitz in Worms anzunehmen ist. Ihre Thätigkeit war augenscheinlich eine sehr fruchtbare und die Einflüsse, die sich darin aussprechen, deuten auf eine wohlverstandene Anwendung romanischer Stilformen. Im Allgemeinen scheint der Charakter dieser Thürme mit der letzten Entwickelung der romanischen Richtung zusammenzufallen, und es ist bekannt, wie in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Worms eine sehr angeregte Bauthätigkeit bestand, deren Leistungen noch entschieden sich innerhalb der romanischen Ueberlieferungen bewegen, während nur in constructiven

---

1379 Ritter Beimung von Dalsheim Bruder des vorgenannten Huck siegelt. Siegel wie bei Pastor Huck v. D. Archiv für Hess. Gesch. XI, S. 240.
1383 Herman von Dalsheim wird von K. Wenzel auf Klage des Capitels in Worms in die Reichsacht erklärt. Schannat, Hist. ep. Worms XI, S. 191. Scriba Nr. 3355.
1386 Beymong von Dalsheim siegelt. Urk. im Grossh. Staatsarchiv.
1392 Juncker Beymong begütert in Dalsheim Baur III, S. 395.
Rudiger von Dalsheim, Vicar des Stifts St. Andreas in Worms Zeuge. Baur V, S. 492.
1413 Beymong von Dalsheim verkauft an Pfalzgraf Ludwig bei Rhein seine Hälfte an Dorf und Gericht Monsheim. Baur IV, S. 39.
Pfalzgraf Ludwig III. bei Rhein erwirbt von Henning von Dalsheim eine Mühle zu Monsheim. Scriba Reg. Rheinh. Nr. 3720 und die da citirten.
1423 Junker Beymong von Dalsheim siegelt eine Urkunde des Gerichts von Dalsheim. Das runde Siegel hängt an und zeigt ausser einer den Rand umziehenden Legende, von der noch die Worte: in Dalsheim lesbar sind, ein Schildchen mit drei Vögeln und belegt mit Steinen. Die Vögel sind in auffallend gewundener Haltnng und mit stark verdrehten Hälsen stilisirt. Urkunde im Grossh. Hess. Staatsarchiv.
1469 Emmerich von Dalsheim siegelt. Siegel: Mit Roth und Gold geschachteter Schrägbalken in blauem Feld. Auf dem Helm ein blauer mit dem Balken belegter Flug. Archiv für Hess. Gesch. XI, S. 240.
1472 Beymong von Dalsheim, Gemahl von Sophie Domina de Bickebach. (? Register v. Scriba).
1500 Auf St. Egidiustag stirbt Emmerich von Dalsheim. Archiv für Hess. Geschichte VIII, S. 339.

[6]) Ueber die Zustände der beiden Kirchenbauten und die kirchlichen Verhältnisse am Ausgang des Mittelalters s. Fr. v. Weech., das Wormser Synodale von 1496. Dalsheim war Sitz eines Landkapitels.

Momenten dem Fortschritte der Zeit Rechnung getragen wird.[7])

Der bauliche Zustand der beiden Thürme ist zwar sehr vernachlässigt; auch hat der eine Thurm seinen ursprünglichen Abschluss eingebüsst und gegen eine zopfige Erweiterung eingetauscht. Indess wirken beide Bauwerke durch die von späterer Hand nicht berührte alterthümliche Erscheinung ihres Aeusseren höchst malerisch, und so sehr es als wünschenswerth bezeichnet werden muss, dass diese für die ländliche Architectur Rheinhessens so merkwürdigen Bauten vor gänzlichem Verfall durch rechtzeitiges Eingreifen bewahrt werden möchten, so ist doch gegebenen Falls Rücksicht darauf zu nehmen, dass die Herstellung verständig eingeleitet und der ehrwürdige Hauch von Alterthümlichkeit ihnen bewahrt werde, welcher dermalen ihnen einen besonderen Werth verleiht und durch nichts ersetzt werden kann. Friedrich Schneider.

Der Oppenheimer Drucker Köbel, gest. 1533.

Es lohnet sich der Mühe, einem Manne wie Jacob Köbel Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zwar ist sein Name auf dem Gebiete der Bibliographie nicht unbekannt, aber ein Gesammtbild seiner Thätigkeit als Stadtschreiber und Verfasser von juristischen und mathematischen Schriften sowie als Drucker dieser von ihm und von Anderen verfassten Schriften besitzen wir nicht. Fern von reichen Büchersammlungen kann ich nur den Versuch wagen, ein theilweises Bild seiner Thätigkeit und Verdienste zu geben, und bin zufrieden, wenigstens dieses, das seither gemangelt, hergestellt zu haben.

Am ersten hat von J. Köbel geredet C. Büttinghausen 1763 in dem nun sehr selten gewordenen Schriftchen: Incunabula typographiae Oppenheimensis. Heidelb. 1773. kl. 8°, 20 pagg;[1]) ferner derselbe in Beyträge zur pfälz. Geschichte. Mannh. 1773. 8° I, 67. 152. 206. Zwar führt den Köbel Jöcher's Lexikon nicht an, aber sein Fortsetzer Rotermund. Neuerdings verzeichnet Graesse, trésor de livres rares et précieux S. 37 einen Theil der Köbel'schen Schriften. Eine bündige Charakteristik nebst guten Notizen gibt Sotzmann in den Lempertz'schen Bilderheften 1856. V. Weller, deutsche Literatur gibt im Hauptwerk 24 (2 mehr im Texte als im Typographenregister S. 468) und im Nachtrag (gedr. 1874) 1 Titel der Köbel'schen Werke. Andere Werke fanden sich bei meinen Nachforschungen.

Sotzmann gibt an: „K. stammte aus Heidelberg und soll daselbst schon vor 1490 gedruckt haben. Sein kleines, bei Panzer und Hain fehlendes, mit ähnlichen ältern, sowie mit Seb. Brant's gleichzeitigem, nicht zu verwechselndes Lehrgedicht von der Tischzucht, 6 Bll. 4°, ist nach den Schlussversen 1492 zu Heidelb. getruckt vnd erdicht; er nennt sich darin mit seinem verkehrt geschriebenen Namen subocaJ leböK als Verfasser.“ — „In dem von ihm in deutsche Verse gebrachten Buch Sibille wisag, von Heinr. Knoblochzer in Heidelb., o. O. u. J. 4 Bogen in 4°, später aber von Köbel selbst in einer lat. und deutsch. Ausgabe, Oppenh. o. J. 4° gedruckt, mit den Holzschnittfiguren der Sibyllen, befindet sich vorn eine Zueignung an seinen Vater Klaus Köbel, datirt Heidelberg zur Schleyerülen Anno 1492 [Schleier-Eule].“

Köbel, welcher zu Heidelberg den Rechtsstudien obgelegen, nachher das damals angesehene und bedeutende Amt eines Stadtschreibers (secretarius) der Stadt Oppenheim angenommen hatte, starb am letzten Januar 1533, ausweislich eines Grabsteins, welchen er in der künstlerisch so bedeutenden St. Katharinenkirche zu Oppenheim erhielt. Der Stein ging zu Grunde zur Zeit, als die Franzosen die Kirche zu einem Mehlmagazin benutzt hatten.[2]) Eoban Hessus widmete ihm einige Memorialverse:

In obitum Jac. Kobelii.
Hac est Koebelius fatis Jacobus in urna
Conditus exigua conditione sui.
Nam pietas, doctrina, sapientia, virtus,
Exiguo claudi non potuere loco.

Auf dem Stein war, wie der diese Verse des Hessus (gest. 1540) mittheilende Büttinghausen anzugeben nicht vergisst, ein Gethier gleich einer Eule abgebildet. Diese Eule als Wappenzeichen findet sich deutlich in mehreren von Köbel gefertigten Schriften, so in der Rupertuslegende, und in der Neuausgabe von Steinhöwels Chronik. Auf der Titelseite letzteren Werks hält den Wappen Köbel selber in Amtstracht und, wenn wir wollen, in Porträtähnlichkeit.

Lempert gibt ein Facsimile des Wappens und Porträts von Köbel, aus einem andern Buche. Die Hausmarke Köbels in Heidelberg, die Schleiereule, war also zum Druckerzeichen geworden.

Nicht die chronologische Ordnung der Köbels Namen als Verfasser oder Drucker tragenden Werke sei eingehalten, sondern, wenn auch nicht ausschliesslich, die systematische. Mit einzelnen Nummern seien die aus Einleitung, Widmung, Schluss u. dgl. sich ergebenden Lebensumstände mitgetheilt, welche zugleich der trocknen bibliographischen Zusammenstellung zur Belebung dienen mögen.

Das erste und älteste Druckwerk, welches unzweifelhaft der Köbelschen Presse in Oppenheim angehört, ist theologischen Inhalts.

a) Dialogus apologeticus Fratris wigandi wirt,[3]) sacre Theologie professoris Contra wesalianicam perfidiam: atque divi ordinis fratrum Predicatorum persecutores. Ac demum contra eos qui de conceptione immaculatissime virginis Marie male sentiunt, studiosa exaratio. In laudem eiusdem gloriose virginis Marie. s. l. et a. — 40 Bll. 4°.

Man nimmt 1494 als Druckjahr an.[4]) — Ex. in der Seminarbibl. zu Mainz.[5]) Dem Dialoge geht eine kurze, die Herausgabe betreffende, zwischen Köbel als Drucker und einem Peter Gunther, Lehrer, als Corrector geführte Correspondenz. Die Brieftitel sind:

1. Jacobus Cöbel Scriba Oppenheymensis doctissimo viro magistro Petro Gunthero[6]) ludi litterarii in Oppenheym magisro diligentissimo L. P. D.

---

[7]) Vergl. v. Quast, Roman. Dome des Mittelrheins S 49 ff.

[1]) Die Heidelb. Univers. u. Mainz. Alt.-Ver. besitzen ein Ex. Beigebunden ausser anderen kleinen Schriften desselben Verf. findet sich: Zusäze zu des Aventini Chronik aus der Sapienzbibl. herausgegeben von C. Büttinghausen. Frankfurt und Leipzig 1758. 8°. 30 S.; ferner Annotationes ad Joh. Aventini Annales e bibl. collegii Sapieniae edidit C. B. Heidelb. 1758. 8°. 8 pagg.

[2]) Büttinghausen, Beytr. I. l. c.

[3]) Ueber Wirt, vgl. Jöcher, welcher als Quelle Echard, den Sammler der Dominikanerscriptores anführt; vgl. auch Baronii Annales des Abrah.z Bovius tom. XVIII ad a. 1502 num. 10. Hutteni opp. ed. Böcking, suppl. II p. 508. Wirt ist jener Pseudonym frater pensans zu Frankfurt, mit welchem auch Irithemius Streit führte. Silbernagel S. 93.

[4]) Das Druckjahr nennen Jöcher und Grässe u. a.

[5]) Diese theol. Schrift nennen Büttinghausen (ohne Drucker) in den Incunabula p. 6—8, sowie Grässe.

[6]) Peter Gunther, Schulrector zu Oppenheim, Köbels gelehrter Corrector, verfasste die Schrift de arte rhetorica

In dem Briefe fragt er den P. Gunther über die Geeignetheit des Abdrucks dieser zum Drucke ihm eingereichten Schrift, welche Frage Gunther im 2. Briefe bejaht, der die Ueberschrift trägt:

2. Petrus Guntherus scolastice iuuentutis in oppenheym magister Prudentissimo sagacissimoque viro Jacobo Cöbel Secretario ciuitatis Oppenhemie fidelissimo vigilantissimoque Salutem plurimam dicit.
3. Jacobi Cöbel Scribe Oppenheymensis ad magistrum Petrum Guntherum Epistola responsalis.

Hierin sagt Cöbel den Druck zu und bemerkt:

ego sum litterarum excussor conductitius, non litterator ipse; ego calchographus Dialogi, non auctor, ego hypoplastis, non archetypus.

Den Briefen folgt ein aus 40 Versen bestehendes Lob der Deutschen als den Erfindern der Druckkunst.

In laudem Germanorum Calchographie auctorum
Apologia Correctoris P. G. (Petrus Guntherus)

In dem Lobgedichte kommen die Verse vor:

Primus (Germanus) hic ere notas plumboque incudere chartis
Instituit calamo non agitante manum.
Primus hic incisis componere rite metallum.
Litterulis docuit, compositumque premit — —

Wohl als schönstes Erzeugniss der Köbel'schen Muse und Officin möchten wir nunmehr bezeichnen die St. Rupertuslegende, mit welcher die St. Hildegardislegende verbunden ist.

b) Die Legend des heyligen hértzogen sant Ruprechts, bey Bingen, uff sant Ruprechtsberg leyplich rastende.
Die Legend von der seligen jungfrawen sant Hildegard der Christlichen Sibilla vnd offenbarerin der heymlichen wunderwerk gottes, die Aptissin uff sant Ruprechtsbergk gewessen ist.

Der Titelholzschnitt stellt den den Armen die Füsse waschenden heiligen Rupertus dar.

Die Rückseite dieses ersten Blattes hat einen blattgrossen Holzschnitt, der eine wahre Freude für das Kennerauge ist. Conception, Ausführung und Harmonie vereinigen sich hier zu einem pittoresken Bilde. Im Vordergrunde nämlich betet St. Rupertus vor einem Kreuzbilde, weiter zurück seine Mutter; im Hintergrunde gewahren wir die Berge über der Nahe; Vorder- und Hintergrund sind vermittelt durch den Nahefluss- sammt Brücke, sowie Bingen und Rupertskloster. Links macht die Burg Klopp den Abschluss.

Die eigentliche Legende nimmt 42 mit römischen Ziffern bezeichnete Blätter in Quart ein, denen 4 Blätter mit Einleitungen vorausgehen; dazwischen sind 14 Holzschnitte der besten Art (fränk. Schule) eingeschoben, von welchen jedoch das Titelbild (Rupertus den Armen die Füsse waschend) noch einmal im Texte vorkommt. Die Typen sind kräftig und markirt, der Satz sieht sich gut an, was Beides wir im dialogus apologeticus vermissen. Ich kenne nur Ein vollständiges Exemplar, welches Herr Pfarrer Schmelzeis zu Eibingen im Rheingau besitzt; ein zweites, aber des ersten Blattes entbehrendes Exemplar gehört der kath. Pfarrei Langen-Schwalbach im Rheingau.

Die Legende kannten Serarius und Joannis, vgl. Rerum Mogunt I praef. p. 11; I, 186. 193; Dahl, Quartalblätter für Kunst und Literatur in Mainz, Jahrg. II. H. 4. S. 52 (auch separat Mainz 1832) hatte ein defectes Exemplar; Potthast in seinem Wegweiser S. 876: Vita s. Ruperti gibt den Titel s. l. et a. an.

---

libri duo. Mg. J. Schöffer 1521. Schaab, Gesch. der Buchdruckerkunst I, 570. In den Epigrammata zu Wimphelingii Adolescentia, Argent 1511, welche Professoren und Schüler der Heidelberger Hochschule zum Verfasser haben, erscheint auch Günther. Büttinghausen Incunabula p. 7.

Blatt II a und b sowie Blatt III a füllen die Dedication des Verfassers:

„Der Erwirdgen Andechtigen Frawen Adelheiten geborn von Ottenstein, vff Sant Ruprechts berg bey Byngen Aptissin, meiner Christlichen in Gott lieben schwester, vnn zeitlichen gnedigen frawen Wunsch jch Jacob Köbel Statschreiber zu Oppenheim den geysst der gnaden vnn demüthigkeit hie zeitlich vnd dort die ewige seligkeit durch jr Christlich regirung zu erlangen."

„Erwirdige gnedige frawe wie Christus Jesus u. s. w."

Die Dedication schliesst:

Geben vnd gedruckt zu Oppenheym vff montag nach sant Gregorien des heyligen babsts tag. Anno etc. M.D.XXXIIII.

Blatt III b und Blatt IV a enthalten das Register. Blatt IV b hat einen kleinen Holzschnitt, auf welchem eine Frau in der Rechten eine Blume hält, in der Linken ein Wappenschild mit einer auf einem Blumengewinde sitzenden Eule, Köbels Wappenzeichen. Auf einem fliegenden Zettel über der Wappenfrau liest man die Buchstaben B. J. M. L. H.

Eines der interessantesten Bilder ist jenes auf Blatt V: die Schule. Zur Rechten sitzt nämlich der Präceptor auf einem Lehrstuhle, in der Hand den Stock, vor sich das Lesebuch. In der Stube sitzen auf zwei niederen Bänken aufmerksam in den Büchern lesende Knaben, auf welche der Lehrer ebenso aufmerksam achtet. Seitwärts sitzt eine Abtheilung jüngerer Knaben, welche ein klein wenig schwätzen. Vier Fenster durchbrechen die Mauer; neben den Fenstern stehen auf einem Brette eine Flasche sowie irgend ein physikalisches Instrument.

Blatt XIV a. Hie endet sich das leben vnd legend sant Ruprechts vnd volgt hernach die legend der heyligen iung frawen sant Hildegard.

Blatt XIV b. Ein gebet zu der heyligen sant Hildegard, nebst bild. Im Ganzen sind 10 Holzschnitte durch diese Legende zerstreut.

c) J. Trithemii curiositas regia sive octo quaestiones theologicae a Maximiliano I proprositae et per J. Trithemium solutae. Oppenh. 1516. 4, nachher oft gedruckt, und deutsch Ingolstadt 1556.[7])

d) Dyalogus libertatis ecclesiasticae defensorius. Oppenh. 1564.[8])

e) Missale seu sacrificale Itinerantium. Oppenh. MDXXI. 4.[9])

f. Offenbarung der Sibillen Weissagungen, mit viel andern Prophecien künftige Ding. Oppenh. 1516. 4 cum fig.[10])

g) Eyn ewangelisch Abc. Inn dem, viel götlichen Leren (Wie und Was Eyn gegklicher Christenglaubiger u. s. w.) begryffen sein. Zwey besunder verdienstlich Gebetlein u. s. w. 1517.[11])

h) Eyn Geistlich Regiment fürzukommen vnn zuvertreiben den onheilsamen vnnd gifftigen gepresten der Pestilentz leib vnn Sel vnn den Ewigen tot, u. s. w. Oppenheim 1511.[12])

---

[7]) Autographon hiervon in der k. k. Hofb. zu Wien. Vgl. Silbernagel, Abt Trithemius S. 238.

[8]) Büttinghausen Incunabula p. 15 gibt nur den Titel an. Nach Mylius und Götz können in Jena und Dresden Exemplare sein.

[9]) Titel, und Stelle daraus in Honecker, ordo et argumentum agendarum Mogunt ab ineunte saec. XV. Mog. 1785 p. 108 Note, und zwar nach Gerbert, vetus liturgia Alemannica pars II p. 1026.

[10]) Büttingh. Inc. p. 17 gibt diesen Titel nach Solgeri bibl. II, 115; I, 169.

[11]) Weller 1056.

[12]) Das. 642.

i) Gedultigkait, Eyn . . . . Ermannng . . . . der Tugend der Gedult. Dem . . . . Hansen Landtschaden zu Steynach . . . . zugeschrieben. Oppenh. 1522.[13])

k) Profecey wunderbarlicher zukünftiger Ding u. s. w. Oppenheim 1522.[14])

Ein besonderes Verdienst hat Köbel um die juristische Literatur. Er gehört nämlich zu den ersten, welche das jus publicum in Compendienform gebracht. C. G. Buder, welcher in seinen amoenitates juris publ. s. rom. Imp. Jen. 1743 p. 6 die Compendienbearbeiter chronologisch behandelt, nennt an zweiter Stelle unsern Köbel. Die diess bezügliche Schrift führt nach Grässe den Titel:

a) Glaubliche offenbarung, wie vil furtrefflicher Reych vnd Kayserthümb auff Erdtrich gewesen, wo das Römisch Reich herkom, aus was ursache es zu den edeln Teutschen verändert worden seye. Auch von der Erwölung, Salbung, Weyhung, Çrönung etc. eines röm. Königs und Kaysers, von andern Kays. herrlicheiten und ordnunge, findestu in diesem Büchlein, zu eeren dem grossmechtigsten Carolo V. Röm. Kays. angezaygt. — 8 Bll Fol. o. O., mit dem Censurschreiben des Fried. Graw,[15]) Bartholomäitag 1532.

Der Titel dieser Schrift steht in einem trefflichen, unbezeichneten Holzschnittportal der Anton von Worms, mit Arbeiten des Herkules geziert. Da Köbel im nämlichen Jahre mit dem Drucke einer lat. Ausgabe dieses Werkes unter dem Titel de quatuor monarchiis, de imperis Germanorum etc. Oppenh. 1532. 4. beschäftigt war, so hat er die deutsche laut der Schlussschrift für seinen Verlag bei Peter Jordan in Mainz 1532 4° drucken lassen. Eine zweite deutsche Ausgabe, ohne Ort, Jahr und Drucker ist wahrscheinlich ein Augsb. Nachdruck.[16])

Ein Auszug daraus wurde nach seinem Tode dem Wappenbuch des hl. röm. Reichs. Frankf. Cyriak Jakob 1545 fol. einverleibt, welches hauptsächlich aus einer grossen Reihe von Fahnenträgern mit den Wappen auf ihren Fahnen, in vortrefflichen Holzschnitten besteht, deren Bezeichnung mit dem Buchstaben J K dazu verleitet hat, sie dem Köbel selbst zuzuweisen. Da aber in dessen Bücherholzschnitten keine Spur von den Arbeiten des Meisters J K zu finden ist und solche sämmtlich aus der Zeit sind, wo Köbel schon todt war, so wäre höchstens zu vermuthen, dass jener Künstler ein Sohn Köbels gewesen sein mag.

Den Stadtschreiber Köbel als practischen Juristen lernen wir kennen aus:

b) Gerichts Ordnung.

Antzeigung vnd Inleitung gerichtlicher Ordnung, zu volnfürung der sachen im Recht, den Fürsprechen, inn den Undern und Nydern Gerichten, zu Einer Anweisung etc. etc. Auch wie der Cleger, der Beclagt vnd Ander Gerichts Person zu Clagen vnnd Antworden etc. etc. sich schicken, halten vnn handeln solen: Auss Bayden Gesatzen gezogen etc etc.[17])

Folgt ein Holzschnitt mit zwei Gerichtscenen.

Zu Oppenheym zusammengetragen vnd in Truckgeben. Mit sünderlichen kajserlichen Freiheyten, inn sechs Jaren mit nach zu trücken begnadt, bey Schwerer Straf vnn Pene, Auch kayserlichen Maiestät vngnad, Wie das inn der Mt. Mandat zu Augspurgk ussgegangen verleypt, Getrückt vnd offenbart ist etc. etc.

Das Werk besteht aus LXVII Blättern, das Titelblatt als Bl. I mitgerechnet; das unbezifferte Schlussblatt hat einen fast blattgrossen Holzschnitt mit Gerichtscene und Schriftstelle Jerem. 22. Thuet das Urtheil u. s. w.

Auf Blatt I b wendet sich Köbel an:

Den wohlgebornen, Strengen, Fürsichtigen, Ersamen vnd Weysen Burgermeister, vnd Rat der Stadt Oppenheim . . . . . entbeut ich Jacob Köbel, daselbst Statschreiber, der Philosophey, Syben Freyen Künsten auch Geistlicher vnd Weltlicher gesatz ein bewerter schüler etc. etc. —

In dieser Anrede gibt Köbel die Unordnung an den Gerichten als Motiv der Abfassung des Büchleins an, sowie, dass er zu Heidelberg die Rechtscollegien zum Zwecke der Erlangung des Licentiatengrades gehört. — Geben zu Oppenheym, vff Montag nach Oculi Christus unsers Selig machers geburt Funfftzehnhundert zwentzigck vnd Drey Jahre.

Mombach. (Schluss folgt). Faik.

---

[13]) Das. 2070.

[14]) Das. 2111.

[15]) Grau, theol. u. jur. Dr., war Mainzer Domprediger und kam später nach Wien, bekannter ist er unter dem Namen Fridr. Nausea. Schunk, Beytr. III., 143.

[16]) Sotzmann a. a. O. — Grässe gibt eine Augsb. Ausgabe von 1540 an.

[17]) Das mir vorliegende gut erhaltene Exempl. gehört der Univ. bibl. zu Giessen; ein anderes bei Weller 2437.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

* Das 12. Heft der **Mittheilungen von dem Freiberger Alterthumsverein** enthält zwei grössere Arbeiten, von welchen wir zunächst die „Kleine Chronik von Freiberg als Führer durch Sachsens Berghauptstadt und Beitrag zur Heimathkunde“ von Heinrich Gerlach, Stadtrath und Vorstand des Freiberger Alterthumsvereins, eine Festgabe zur Feier des 700jährigen Bestehens der Stadt, hervorheben möchten. Wir hatten schon mehrfach in diesen Blättern Gelegenheit, Bearbeitungen von Stadtgeschichten rühmend zu erwähnen. Unter den Aufgaben, welche den historischen Vereinen obliegen, ist es keine der letzten und der am wenigsten lohnenden, die Geschichte der einzelnen Orte und die Feststellung ihrer Denkmale der Kunst und des Alterthums zu erforschen nicht nur und zu untersuchen, sondern auch durch Wort und Bild zu schildern und im Kreise der Vereinsgenossen und ausserhalb desselben und in der Oeffentlichkeit zu verbreiten. Heute vor Allem, wo besonders in Städten bei dem gewaltig fortschreitenden Verkehr und seinen die Gemüther der meisten Menschen vor Anderem einnehmenden Ansprüchen der Schatz der alten, namentlich der profanen Monumente immer mehr trotz der besten Anstrengungen Einzelner schwindet, wo das, was zum Theil heute noch in einem gewissen Zusammenhang erkennbar ist, immer mehr zusammenschrumpft, und man befürchten darf, dass unsere alten Befestigungsanlagen, Thürme, Privathäuser bald nur noch in räthselhafter Vereinzelung hier und da sichtbar sein werden, heute vor Allem ziemt es sich, der Nachwelt in Schriften zu retten, was wir — leider — in der Natur zu retten nicht in der Hand haben. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüssen wir die vorstehende Schrift mit Freuden. Sie ist mit Fleiss und Vollständigkeit bearbeitet und mit warmer Liebe zur Sache geschrieben und — wir möchten das nicht an letzter Stelle betonen — sie giebt eine genaue Aufzählung dessen, was sich an alterthümlichen Bauten und an alterthümlichen Details und Kunstgegenständen erhalten hat. Wir machen z. B. auf das Kapitel Thore und Ringmauern mit den dazu gehörigen Abbildungen (von 39 Thürmen ragen immer noch 10 nebst einen nicht geringen Theil der Mauer empor) und die Aufzählung der denkwürdigen Privatgebäude aufmerksam. Entsprechende Darstellung finden natürlich auch die Kirchen, vor Allem der Dom mit seiner goldenen Pforte und seiner Fürstengruft.

Der Verfasser giebt eine Reihe von Inschriften der Glocken auf den verschiedenen Kirchen. Die älteste ist die frühmittelaltrige auf St. Jacobi mit der Inschrift: O rex gloriae, veni cum pace. Freiberg hatte im 16. Jahrhundert einen berühmten Glockengiesser, Hilliger, dessen Haus noch aufrecht steht. An Renaissancedetails aus dem 16. Jahrhundert scheint Freiberg noch reich; der Verfasser hebt die Rundbogenthüren hervor, darunter auch eine mit der frühen Jahrzahl 1528. Sehr reichhaltig ist, was der Verfasser über die Sagen der alten Bergstadt mittheilt. — Der andere Theil des vorliegenden Heftes bildet die erste Hälfte einen historischen Skizze über Kunz von Kauffungen von Otto Coith in Zwickau.

* Im Auftrag der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg hat Dr. P. Hasse das „**Kieler Stadtbuch**" herausgegeben. Dasselbe stammt aus den Jahren 1264—1289 und wurde nicht allzu lange nach der Gründung der Stadt errichtet, welche zwischen 1233 und 1242 zu setzen ist. Das Stadtbuch behandelt gerade die Zeit der ersten Blüthe Kiels von welcher es ein schönes Bild giebt. In der Einleitung setzt der Verfasser kurz den Charakter der Entwickelung der Stadt (einer Residenz- und Provinzialstadt im Vergleich zu den Reichsstädten Lübeck und Hamburg), sowie den Zustand des Manuscripts und die Principien seiner Edition auseinander. Von den verschiedensten Gesichtspunkten und keineswegs ausschliesslich von localen aus, bietet das Stadtbuch und so auch die vorliegende erste dem Stand der Wissenschaft entsprechende Publikation ein hervorragendes Interesse.

Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin. Heft XII.

Inhalt: Broderseen, Chronik von Gütergotz.

Heft XIII. Inhalt: Brecht, das Dorf Grünau bei Kögenich.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

Aus **Trier.** Die Freilegung der Porta nigra schreitet rüstig voran; das Ansehen des jetzt vollständig zu Tage getretenen Gebäudes hat durch die richtigen Verhältnisse der Thore zu den Fenstern, der Höhe des ganzen Gebäudes zu seiner Breite, ungemein gewonnen. Man hatte sich hier allgemein dem nahe liegenden Lieblingsgedanken hingegeben, es würden sich bei Wegschaffung des immensen Schuttes, weil die Anschüttung schon Mitte des 11. Jahrhunderts geschah, manche hübsche antiquarische Gegenstände finden. Die Hoffnung ist getäuscht worden. Man fand nur eine schlecht modellirte Venus-Statuette und eine römische Grabinschrift. Was man sonst aufdeckte waren Substructionen von Bauten, welche nach der Umwandlung der Porta in eine Doppelkirche entstanden sind; Reste der Umfassungsmauer des an der Nordostseite der Porta angelegenen Bartholomäuskirchhofes (zur Beerdigung der Dienstboten des Stifts), Fundamente des Befestigungsthurmes „Ramsdonk", sogenannt von seinem Erbauer, einem Bürgermeister von Trier, Mitte des 16. Jahrhunderts. Ob römische Münzen und dergl. gefunden wurden? — Bei der Thätigkeit unserer Antiquitätenhändler ist darüber nichts zu erfahren.

Von nicht so allgemeinem Interesse dürfte sein, wenn ich hier mittheile, dass in unserer guten Stadt viele Leute sind, welche den Gemeinderath drängen möchten, das am südlichen Ende der Stadt gelegene, aus dem 11. Jahrhundert stammende Neuthor, welches ein byzantinisirendes, grosses Basrelief trägt, abzureissen. Das Basrelief hat dieselbe Darstellung, wie unser ältestes Stadtsiegel, stellt also etwas spezifisch Trierisches dar, und dennoch sind diese Leute gar nicht gut auf die zu sprechen, welche die Erhaltung des Thores befürworten. Wenn ich nicht irre, hat man in Nachbarstädten von Darmstadt bereut, alte Stadtthore von Bedeutung abgerissen zu haben.

Dieselben Leute wünschen auch den romanischen Anbau der Porta nigra durchaus beseitigt und doch finden die Sachverständigen in diesem Bauwerke ein sehr schönes Glied von hiesigen Bauten aus verschiedenen Jahrhunderten, welche Trier neben seiner schönen Umgebung auch einen eigenen Reiz geben. Es wäre interessant zu wissen, wie man z. B. in Köln über solche Fragen denkt, denn dort schwebt das Damoklesschwert über mehreren alten Stadtthoren, welche geschichtlichen Werth haben und nicht ohne architektonische Schönheit sind.

Soeben vernehme ich, dass die Statuten für die beiden Provinzialmuseen in Bonn und Trier vom Cultusminister Dr. Falk genehmigt sind.

Dr. Ladner.

(Das Römerkastell bei Miltenberg.) Mehrfach schon sind über die Erhebungen, welche bei Gelegenheit des Bahnbaues bei Miltenberg bezüglich des dort aufgedeckten Römerkastells sich ergeben haben, in Lokalblättern Mittheilungen veröffentlicht worden, die aber bis jetzt weder erschöpfend den ganzen Fall behandelten, noch auch in weitere Kreise gedrungen sind. Es ist darum vielleicht nicht überflüssig an dieser Stelle wenigstens auf die Hauptergebnisse hinzuweisen.

Schon vor längeren Jahren war man in der Niederung zwischen der von Klein-Heubach nach Miltenberg ziehenden Staatsstrasse und dem Mainufer auf jenem Gelände, das den Schluss des Fürstlich Löwensteinischen Parkes begrenzt, auf römisches Mauerwerk gestossen. Die Reste waren so ansehnlich, dass sie zur Fundamentirung eines dort errichteten Schuppens konnten verwendet werden. Bei Anlage des Bahnkörpers wurde das ganze Gelände der Strasse annähernd gleichlaufend durchschnitten und nunmehr fanden die Spuren der Römeranlage sorgfältige Erforschung. Es ist vor allem dem regen Interesse des dortigen Bezirks-Ingenieurs Herrn Scherer zu danken, dass die von der Bahn berührten Theile genau untersucht und darüber hinaus alle Spuren der ganzen Bauanlage in so weit aufgedeckt wurden, als es thunlich und nöthig war zur Bestimmung der äussersten Endpunkte.

Das Ergebniss war ein äusserst befriedigendes; das Kastell ist in seinen Gesammtverhältnissen klar bestimmt worden und neben einer ausserhalb desselben befindlichen Bauanlage eine Reihe für die Geschichte der Ansiedelung wichtiger Fundstücke erhoben worden.

Das Kastell, von dessen Bestand bisher kaum Notiz war genommen worden, gehört zu den grösseren der überhaupt bekannten und dürfte gewiss unter den Römerbauten des Odenwaldbezirkes die grösste Ausdehnung haben. Seine Richtung schliesst sich mit der einen Seite dem Flusslaufe des Mains an und mit der anderen dem Ausfluss der Mudau, deren sumpfige Niederung früher wahrscheinlich ziemlich nahe an die südöstliche Seite des Kastells herantrat. Die Bahn durchschneidet dermalen den ganzen Innenraum des Kastells und theilt ihn in zwei ungleiche Hälften. Die Nordwestseite der Anlage war durch einen nassen Graben geschützt, der heute noch in einem Sammelgraben der Feldmark sich erhalten hat. Die Ausdehnung der annähernd quadratischen Anlage beträgt ungefähr gleichmässig 165 Meter nach jeder Seite. Die Umfassungsmauern sind aus dem rothen Sandstein der Gegend in ziemlich sorglich gerichtetem Schichtmauerwerk aufgeführt; soweit sich übersehen lässt, ist der Mauerzug

noch vollständig in seinen unteren Theilen erhalten. Gegen die Mainseite zu ist das Vorland offenbar flach abgedacht gewesen und bildete ein künstlich hergestelltes Glacis. Zwischen dem Mudau-Ausfluss und dem Kastell hatten sich Niederlassungen in römischer Zeit gegründet; eine aus mehreren kleineren und grösseren Gelassen bestehende Anlage eines massiv in Steinen aufgeführten Bauwerks ist in ihrem ganzen Umfang noch erkenntlich. Das Gebäude war in allen seinen ebenerdigen Räumen heizbar, wie die wohlerhaltene Feuerungsanlage, der Feuerherd und die unter dem Boden angebrachten Züge klar erkennen lassen. Von dem Bodenbeleg haben sich Theile einer trefflichen Betouirung mit glatt geschliffener Oberfläche erhalten. Auch wird ein Wasserausfluss an einer Stelle bemerkt und daraus auf eine Badeanlage geschlossen. Mehr gegen die Mudau zu fanden sich zahlreiche Grabstätten und Spuren einer von Einheimischen bewohnten Ansiedelung.

Innerhalb des Kastells wurde eine merkwürdige Bauanlage aufgefunden, die in ihrem Grundriss eine christliche Kirchenanlage erkennen lässt. Es ist ein viereckig geschlossenes Chor gegen Nordosten gewendet; ein Zugang von verminderter Breite führt in einen länglichen etwa 14 Meter in der Längenaxe messenden Raum. Der Boden ist zum Theil noch mit schweren Sandsteinplatten belegt; an anderen Stellen zeigte sich das tiefer liegende Mauerwerk aus römischer Zeit, so dass mit Rücksicht auf die Stelle innerhalb des Kastells mit Recht das Prätorium ehedem hier vermuthet werden darf. Die Mauern des Kirchengebäudes sind durchweg mehr als einen halben Meter hoch erhalten und bestehen aus gut ausgeführtem Schichtenmauerwerk von rothen Sandsteinen, die augenscheinlich dem Römerbau entnommen sind. Am Eingang des Chores zeigte sich noch ein schlichtes Fasenprofil und an einzelnen Quadern liess sich in dem Schlagrand und dem geflächten Mittelfeld eine Bearbeitung erkennen, wie sie in romanischer Zeit gebräuchlich war.

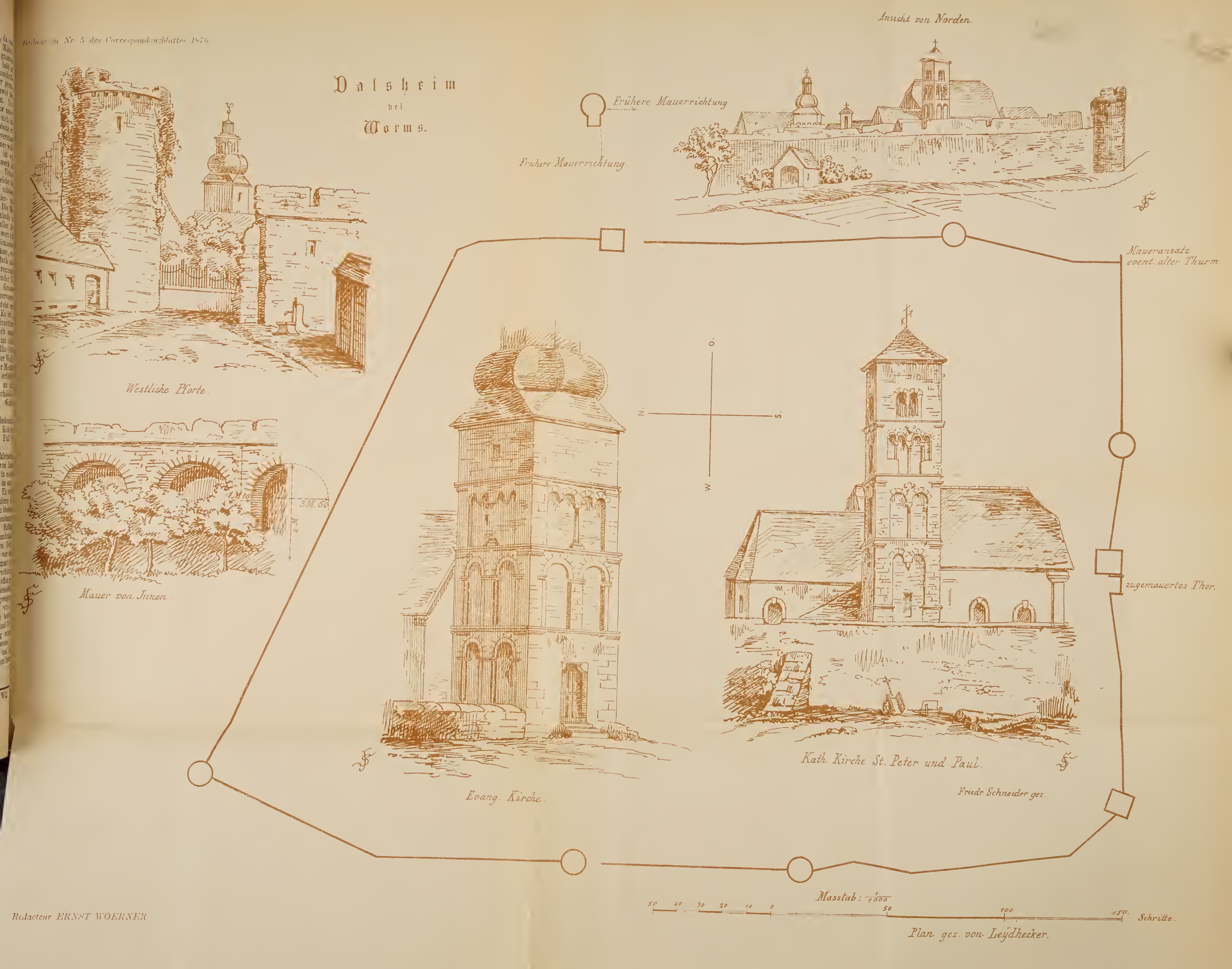
Hieran anschliesend seien auch gleich die Fundstücke erwähnt, die auf die kirchliche Bauaulage sich beziehen. Es ist vor allem ein mächtiger, aus einem flachen, hohen Stein bestehender Thürsturz, der im Anklang an Holzconstruction mit eingeschnittenen Ecken sich auf die Pfosten aufsetzte. In der Mitte befindet sich sehr flüchtig gearbeitet ein lateinisches Kreuz mit leicht ausgeweiteten Enden und rechts und links davon kreisförmige Bandstreifen, aus welchen durch andere Kreisausschnitte eine Art Bierpass gebildet wird. In den Flächen sind diese Vierblätter rauh geflächt; die übrigen Theile haben ganz die Bearbeitung wie die frühmittelalterigen Steinsarkophage. Das Ornament überdies angesehen, kann das hohe Alter dieses Bautheiles nicht in Zweifel stehen; es dürfte jedenfalls vor die ersten Anfänge der romanischen Kunstweise zu setzen sein. Es fand sich ferner auch eine Fibula in Form eines gehenkelten Kreuzes (crux ansata) aus übersilbertem Metall, freilich kein untrüglich sicheres Kennzeichen christlichen Lebens, hier aber doch sicher in Verbindung mit so frühchristlichen Spuren sehr beachtenswerth. Das Kirchengebäude, von dem merkwürdiger Weise bereits im 14. Jahrhundert jede Kunde verschollen war, muss übrigens nach recht gut gearbeiteten Knospen-Kapitellen, welche sich daselbst gefunden haben, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bedeutende Veränderungen erfahren haben. Weitere Funde, welche über die frühere oder spätere Geschichte des Denkmals hätten Aufschluss geben können, haben sich nicht ergeben. Nur ein roh eingehauenes Kreuzzeichen wäre als mit dem Thürsturz gleichalterig hier noch zu erwähnen.

Die Ausbeute an römischen Resten war der Zahl wie dem Inhalte nach recht ansehnlich. Es soll hier nur eine summarische Angabe gemacht werden, da von Seiten des Herrn Kreisrichters Dr. Conradi auf Miltenburg, der sich der ganzen Angelegenheit mit der grössten Hingebung gewidmet hat, ein hoffentlich recht bald zu veröffentlichender Bericht vorbereitet ist. An inschriftlichen Denkmalen ergaben sich der Rest einer gerundeten Inschriftsäule, wohl Meilenzeiger, und zwei der Fortuna gewidmete Fragmente von Bildwerken. Dieselben sind in künstlerischer Beziehung von sehr untergeordnetem Werthe; eine treffliche Arbeit hat sich dagegen in dem Bruchstück einer kleinen Reliefplatte erhalten, welche in ihren oberen Theilen leider verstümmelt noch die meisterhaft gearbeitete Figur einer weiblichen Gestalt erkennen läst. Die Gewandung ist von trefflicher Anordnung und das kleine Kunstwerk im Ganzen ein Muster von stilvoller Behandlung. Ueberaus reich sind die Reste von Thongefässen, welche die schönsten Muster von terra sigilata und von schönen schwarzen Vasen mit Darstellungen von Thier- und Jagdbildern in flacherhabener Arbeit zeigen. Die Metallgeräthe umfassen kleinere Schmuckgegenstände in Bronce, sowie Haus- und Handwerksgeräthe aller Art in Eisen. An Waffen scheint nur ein Eisenschwert sich gefunden zu haben. Neben den Erzeugnissen römischen Gewerbfleisses finden sich auch unglasirte Gefässe, von welchen einzelne Spuren farbiger Zier in Roth aufweisen; auf einer Urne sind einfach sich kreuzende Strichlagen, auf einer anderen eine Art sitzender Figuren mit vorgestreckter Hand in Schwarz. Grosses Aufsehen hat ein fränkisches Streitbeil, Kelt, hervorgerufen, da es aus goldglänzendem Metall besteht und beim Anfeilen wie lauteres Gold erschien. Es ist in der Grösse (13½ Centim.), wie in der einseitigen Schärfe mit stumpfem Rücken und den seitlich angebogenen Ohren zum Befestigen des Stieles sonst nicht besonders ausgezeichnet. Der auf ⅑ festgestellte Goldgehalt beweist nur, wie auch der rauhe Guss der Waffe, dass die Verfertiger eben in der Kenntniss der Metalle und der Technik des Giessens nicht sonderlich erfahren waren; denn die Beimischung von Gold hat an sich kaum eine andere Ursache, als dass man wahrscheinlich goldhaltige Geräthe einschmolz und sie zu Waffen umgoss.

Die vorgefundenen Ziegeln der verschiedensten Grössen zeigten durchweg den Stempel der 4. Kohorte der VIII. Legion der Vindelizier; in einem Fall ist auch die XXII. Legion genannt.

Bis jetzt sind die Skulpturen nebst den kleineren Fundstücken, wozu auch interessante Reste von Baumaterialien, Estrichtheile u. s. w. gehören, noch in einem Lokal aufgestellt, welches die Bahnbauleitung in anerkennenswerther Weise dafür eingeräumt hat. Es wäre gewiss wünschenswerth, wenn die ganze Sammlung der Stadt Miltenberg ungeschmälert könnte erhalten bleiben. Für eine grosse Sammlung wie die Central-Sammlungen in München wäre ein solcher Zuwachs nur Ballast, während die Gegenstände in der Nähe der Fundstätte eine lebendige Ergänzung der Kastellreste bilden. Denn das muss doch auch erstrebt werden, dass die vor den Thoren der Stadt gelegenen Kastellmauern sammt der Anlage mit den Heizungen nicht wieder verschüttet, sondern wenigstens in den wichtigsten Theilen offen gehalten und in entsprechender Weise der Wissenschaft und dem Interesse des Publikums durch geeignete Schonungsmassregeln erhalten werden. Wie wir an Ort und Stelle vernahmen, ist dieser Gedanke bereits ausgesprochen worden und scheint Aussicht auf Verwirklichung zu haben. Die Stadt Miltenberg würde sich damit selber ein Ehrendenkmal stiften, wenn sie die für die Geschichte des heimischen Bodens und die Anfänge der Kultur so wichtigen und anziehenden Reste sorglich der Nachwelt überliefern würde.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.


Dalsheim
bei
Worms.
Ansicht von Norden.
Frühere Mauerrichtung
Frühere Mauerrichtung
Mauueransatz
event. alter Thurm
zugemauertes Thor.
Westliche Pforte.
Mauer von Innen.
3M. 60
Evang. Kirche.
Kath. Kirche St. Peter und Paul.
Friedr. Schneider gez.
Masstab: 1/1000
50 40 30 20 10 0 50 100 150 Schritte.
Plan gez. von Leÿdhecker.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammt-vereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt
des
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 6. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. Juni.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Ueber den Karolinger-Bau zu Lorsch.

Das hundertjährige Gedächtniss Ludwigs des Deutschen, welches auf den 28. August d. J. fällt, hat den Gedanken wachgerufen, dem Andenken dieses Kaisers an dem Orte seiner letzten Rast eine Inschrifttafel zu widmen, welche an jenem merkwürdigen Gebäude soll errichtet werden, das allein von den Gründungen der Karolinger zu Lorsch erhalten ist. Ganz natürlich wendet sich die Aufmerksamkeit dem in seiner Art einzigen Bauwerke wieder in erhöhetem Maasse zu, und es erscheint darum angezeigt, einige Punkte hier zur Sprache zu bringen, die für die ursprüngliche Bestimmung der Anlage und einzelner Theile nicht unwichtig sein dürften. Die vielerörterte Frage nach dem Zwecke des Gebäudes, sowie der Streitpunkt, ob das in Rede stehende Bauwerk mit der ecclesia varia, welche eigens als Begräbnissstätte für Ludwig den Deutschen war errichtet worden, gleichbedeutend sei, soll hier ganz ausser Betracht gelassen werden. Es sind hier vielmehr Bemerkungen von thatsächlicher Art beabsichtigt, welche lediglich auf die Baulichkeit selbst sich beziehen.

Die erste Bemerkung gilt der Stockwerktheilung. Die äussere Anlage zeigt entschieden ausgeprägt eine zweigeschossige Anlage. Alle Schriftsteller, welche sich mit dem Gegenstande befasst haben, erkennen diesen der Façadenbildung zu Grund liegenden Gedanken an. Bei näherem Zusehen findet sich nun aber, dass hinsichtlich des Innenraumes die Frage nach dessen Anordnung im ursprünglichen Plan gar nicht weiter verfolgt ist. Es wäre überflüssig, hier sämmtliche Schriften anzuführen, wo von dem Lorscher Bauwerke gehandelt, aber nirgends die Anordnung der Innenarchitektur besprochen wird. Und doch wies bereits Moller (Denkm. der deutschen Bauk. I. Bl. 3. Querschnitt) auf die Frage hin, indem er der äusseren Theilung entsprechend eine Stockwerktheilung des Innenraumes in seiner Aufnahme einzeichnete. Ein Wort über die durchaus begründete Wahrscheinlichkeit einer Geschosstheilung im Innern hier zufügen wollen, wäre Angesichts der im äusseren Aufbau liegenden Hinweise rein überflüssig; der positive Beweis dagegen bleibt zu erbringen, und es dürfte nicht schwer halten, denselben zu liefern. Zwar ist dermalen kein Einblick in die Beschaffenheit der Umfassungsmauern verstattet, um womöglich die alten Einlagelöcher für die Deckenbalken zu erkennen; dagegen findet sich ein anderer Hinweis, der von durchschlagender Beweiskraft ist, die Thüre, welche auf der Südseite noch erhalten ist (auch ehedem gleichmässig auf der Nordseite) und mittels eines Aufgangs zu einem entsprechenden Zugang zu dem ersten Stocke führte. Diese Thüröffnungen sind ursprünglicher Anordnung, und es ist nicht zweifelhaft, dass sie in ihrer dermaligen Ausstattung in die erste Bauzeit gehören. Wie diese Zugänge, so gehörten aber auch die beiden Wendelstiegen, wovon die nördliche erst beim Bau der Strasse abgebrochen worden, zur einstigen Anlage und nach unverkennbaren Anzeichen hat sich der erste Stiegenbau noch in dem auf der Südseite befindlichen Treppenthurm erhalten. Wenn Moller (a. a. O. S. 27) bemerkt: „Die Treppen und Emporbühnen sind spätere Zusätze aus der Zeit, als dieselbe (die Halle) zur Kapelle eingerichtet wurde,“ so wird Niemand sich seiner Ansicht bezüglich der Holzpfosten und der übrigen Theile der jetzt vorhandenen Emporbühnen widersetzen; dieselben gehören wohl sicher den durch Churfürt Lothar Franz 1697 veranlassten Veränderungen an. Auch Dr. Falk (Kloster Lorsch, Amkg. 61, S. 187) glaubt, dass die Steintreppe wohl erst später angelegt worden und in den früher vermuthlich zu einer Wohnung des Pförtners eingerichteten Obertheil geführt habe. Dr. Schäfer (Pick's Monatschrift I, S. 460) äussert seine Meinung, „welche Zeitstellung dem auf der Südseite sich anlehnenden halbrunden Treppenaufgang zu geben,“ dahin, „dass die handwerksmässige, kunstlose Beschaffenheit keinerlei Handhabe“ zur Beurtheilung liefere. Bei näherer Betrachtung ergeben sich jedoch verschiedene Merkmale, welche allerdings bestimmender Art sind. Wenn Dr. Schäfer dagegen „die Möglichkeit nicht ausgeschlossen“ sieht, „dass diese Anbauten gleichzeitig sind mit der Erhöhung des Giebeldaches, dessen Wandflächen von spitzbogigen kleinen Lichtöffnungen ebenfalls in roher Formensprache, durchbrochen werden,“ so wird diese bedingte Annahme durch die thatsächlichen Verhältnisse ausgeschlossen. Die Erhebung der Giebelseiten ist günstigsten Falls unter der Nachwirkung gothischer Traditionen (nach dem 30jährigen Kriege?) erfolgt; wie spät aber die ganze Bedachung ausgeführt wurde, zeigt das Profil des hölzernen Dachgesimses, welches dem ursprünglichen Consolensims aufgeladen wurde. Aus dieser Zeit stammt aber die Treppenanlage nebst den erwähnten Zugängen nicht; wir würden in diesem Falle eine dünne Spindel vorfinden, welche mit den durchgehenden Stufen nach spät-mittelalterlicher Gewohnheit zusammengearbeitet wäre; die Zugänge hätten gothische Fasenprofile und am äusseren Mantel der Stiege, sowie an den Fenstern, fänden sich ebenso bezeichnende Merkmale. Die ausnahmslose Wiederkehr solcher Erkennungszeichen selbst bei den letzten Ausläufern der Gothik ist eine so offenkundige Thatsache, dass ein weiterer Nachweis für die berührten Einzelheiten nicht erforderlich ist.

Die Eigenthümlichkeiten der Zugänge wie der Treppenanlage lassen kurz im Folgenden sich zusammenfassen. Die Thürgewände bestehen aus schweren, aber mehr flachen Steinen, deren grösste Breite nach der Mauertiefe verwendet ist. Der hohe, flache Thürsturz ist nicht durch einen Bogen entlastet, sondern in einer höchst alterthümlichen, an Holzconstruction erinnernden Weise an den Ecken eingeschnitten, so dass der mittlere Theil in die Oeffnung der Thüre sich einsenkt. Diese Constructionsweise hat sich jedoch, wie natürlich, schlecht bewährt; an der oberen Thür ist das Auflager durchgebrochen und der Sturz herabgedrückt. Ein verwandtes Beispiel, dessen hohes Alter unzweifelhaft ist, wurde letzter Tage an dieser Stelle (Nr. 5 des Corresp.-Blattes) in dem Bericht über die Miltenberger Funde erwähnt. An den Thüren ist ferner der an dem inneren Rand stark vorstehende Anschlag für den Thürflügel zu beachten: er zieht sich um den gan-

zer Thürrahmen und trat auch, wie deutliche Spuren am oberen Stockwerk beweisen, in der Unterschwelle stark hervor. An einer dem späteren Mittelalter angehörigen Thür wird eine solche urthümliche Art des Anschlags nirgends nachzuweisen sein. Dazu kommt die Bearbeitung der Hausteine. Sie weisen alle, die Treppenstufen mit einbegriffen, den eigenthümlichen Schlag, auf welcher unsere frühesten Denkmale kennzeichnet. Es ist jene geriefelte Bearbeitung, die theils fischgrätig, theils in concentrischen Linien die Oberfläche bedeckt. In Lorsch zeigt der eine in der Michaelskapelle aufgestellte Steinsarg, sowie die Grabplatte daselbst eine ganz ähnliche Behandlung. An der Steinbacher Batilika, sowie an den Spindeln der östlichen Stiegenthürme des Mainzer Domes (vielleicht aus dem 10. Jahrhundert) ist die gleiche Thatsache zu beobachten, so dass der Schluss berechtigt ist, für den Treppenbau zu Lorsch ein ähnlich hohes Alter anzunehmen.

Nicht unwichtig in dieser Frage ist die Anlage der Treppe selbst. Vor Allem hat die Spindel, wie bei den ältesten unserer Wendelstiegen, eine später nie mehr vorkommende Stärke. Die Stufen selbst sind mit der Spindel nicht zusammengearbeitet, sondern in die Ueberwölbung eingelegt. Das ganze hat darum einen wenig organischen Verband und ist in Folge dessen später nach allen Richtungen auseinandergegangen. Die Fenster der Stiege haben, wie die Lichtgaden des Obergeschosses des Hauptbaues selbst, die auch in der Steinbacher Basilika durchweg beobachtete Eigenthümlichkeit, dass der Anschlag in der Aussenfläche liegt und die Abschrägung einseitig nach innen gewendet ist. Das Alles sind Merkmale, die namentlich mit Rücksicht auf die Verwandtschaft mit dem Steinbacher Karolingerbau und den anderen Beispielen ihren Werth behaupten, so dass es nicht mehr gewagt erscheint, die Treppenanlage in Verbindung mit einer Geschosstheilung als zur Anlage gehörig zu bezeichnen.

Auf die Frage, ob damit eigentlich für die Bestimmung des Baues irgend etwas gewonnen werde, sei bemerkt, dass es sich hier um die Feststellung einer Thatsache handelt, und dass es zunächst ganz gleichgiltig bleibt, welche Schlussfolgerungen daran geknüpft werden wollen. Jedenfalls erscheint die ganze Bauanlage damit in einer ganz anderen Weise abgerundet, als bisher angenommen wurde, und für die Benutzung zu den uns leider nicht sicher bekannten Zwecken in einer entsprechenden Weise eingerichtet. Wird die Frage noch verwandten Beispielen aufgeworfen, so ist zwar bekannt, dass das Lorscher Denkmal dermalen ohne Gegenstück dasteht. Indess dürften bei aller Verschiedenheit die als Ardica[1]) in der Ravennatischen Architektur vorkommenden Bauten immerhin gewisse verwandtschaftliche Beziehungen darbieten, auf welche um so grösseres Gewicht zu legen ist, als Ravenna ja gerade auf die Karolingische Kunst von ganz entscheidendem Einfluss war. Eine nähere Prüfung des Lorscher Bauwerks auf seine Aehnlichkeiten mit den Ardica-Bauten von Ravenna könnte unter Umständen vielleicht von Erfolg begleitet sein.

Eine der wichtigsten Fragen bleibt immer noch die Ermittelung der Anschlüsse des noch bestehenden Baues an gleichzeitige Anlagen. An der Nordseite ist an Erhebungen darüber nicht mehr zu denken, da hier mit dem Strassenbau eine tiefgreifende Veränderung der alten Bodenverhältnisse erfolgte. Auf der Südseite ist die Nachforschung durch die nahe herantretenden Wohn- und Wirthschaftsgebäude nicht minder erschwert und leider wurde bei der jüngst daselbst vorgenommenen Anlage einer Senkgrube und eines Kellers die Gelegenheit nicht genügend wahrgenommen, um Nachforschungen zu machen oder auch nur die zufällig gefundenen Merkmale sorglich in Betracht zu ziehen. So ist es gewiss von Bedeutung, dass, wie glaublich uns mitgetheilt wurde, ein Mauerzug von $1^1/_2$ Meter Stärke von dem Mittel des Stiegenthurmes in südlicher Richtung verfolgt werden konnte. Dabei gefundene Baumaterialien liessen auf Gleichzeitigkeit mit dem Karolingerbau schliessen.[2]) Auch auf eine Begräbnissstätte stiess man, ohne dass aber ein Urtheil möglich ist, welcher Zeit dieselbe angehören mochte. Es bleibt sehr zu bedauern, dass die Erhebungen so ganz für die Erforschung der bis jetzt räthselhaften Bauanlage nutzlos geblieben sind. Oder sind vielleicht doch Notizen zu den Akten genommen worden?

In der ganzen Angelegenheit dürfte ein planmässiges Vorgehen denn doch einmal angezeigt sein. Vor Allem wäre das Innere der Kapelle zu prüfen auf die ehemalige Geschosstheilung. Der Putz müsste an den betreffenden Stellen losgeschlagen und bei dieser Gelegenheit auch die Struktur des Mauerwerks einer Untersuchung unterzogen werden. Moller deutete auf dem vorletzten Blatte seiner Aufnahmen ein sorglich ausgeführtes Schichtmauerwerk an. Verhält sich diess so, so haben wir darin einen neuen Verwandtschaftsbeweis mit Steinbach. Vielleicht liessen sich auch dabei noch Anhaltspunkte für die einstige (villeicht musivische) Ausstattung des Innern überhaupt gewinnen. Bei dieser Gelegenheit müsste auch das Mauerwerk des Stiegenthurmes, sowie sein Anschluss an die südliche Stirnmauer geprüft werden; dann auch, ob der erwähnte Mauerzug mit dem Stiegenthurm in organischem Verband stand oder nicht. Endlich aber dürfte es sich doch wohl verlohnen, zwischen dem Karolingerbau und der späteren Kirche den hier hoch aufgeschütteten Boden ernstlich zu durchforschen. Bei den jüngst an der Südseite vorgenommenen Arbeiten hat sich eine mächtige Brandschicht ergeben, ein Hinweis, dass Baulichkeiten bis nahe an die heutige Michaelskapelle herantraten. Früher wurden an der eingegangenen Chorseite der Kirche im Osten Grabungen angestellt. Sie

---

[1]) Die Ravennatische Architektur weist nämlich eine eigenthümliche Ausbildung der Vorhalle an den Kirchengebäuden auf. Während die Basiliken Roms dieselbe nur als ein säulengetragenes Vordach erscheinen lassen, das auch mit den Säulengängen des Vorhofes, atrium, in Verbindung steht, wird in Ravenna diese Vorhalle offenbar unter byzantinischem Einflusse zu einem selbständigen Vorbau, der über die Breite des Kirchengebäudes sich erstreckt und ein von dem Hauptbau bestimmt geschiedenes Ganze bildet. In regelmässiger Anlage ist uns eine solche Vorhalle, welche von dem Ravennatischen Schriftsteller Agnellus als Ardica bezeichnet wird (vergl. v. Quast, die alt-christl. Bauwerke von Ravenna, p. 31 u. 35), bei der Kirche S. Apollinare in Classe erhalten. Besonders beachtenswerth erscheint der Umstand, dass auch dieser Bau zweigeschossig ist. Von abweichender Anlage ist die Ardica an dem Centralbau S. Vitale, wo wir übrigens der anderen Eigenthümlichkeit zweier an den Schmalseiten angelehnten Stiegenthürme begegnen. Das Bauwerk in Lorsch stand, den Ravennatischen Vorhallen entgegen, stets von der Rückseite frei, was hier, um Missverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich betont sein soll.

[2]) Ein aus dem Jahre 1744 stammender Plan des Klosters Lorsch im Gr. Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt, von welchem ich durch die Güte des Freiherrn Dr. Gustav Schenk zu Schweinsberg Kenntniss erhielt, zeigte in der erwähnten Richtung einen Mauerzug; von dem jetzt verschwundenen nördlichen Stiegenthurme zieht darauf eine Mauer nach der ostwärts davon liegenden Klosterkirche, jedenfalls Fingerzeige, die nicht unbeachtet bleiben dürfen.

konnten wohl kaum zu einem Ergebniss führen. Zwischen dem alten Bau und der Kirche aber dürfte die Stelle sein, wo am ehesten sich über ältere Anlagen an diesem hochberühmten Fleck Erde dürfte Licht gewinnen lassen. Auch dadurch würde das Andenken des königlichen Stifters geehrt, wenn neue Spuren seines Opfersinns und seiner Kunstliebe bei Gelegenheit seines Centenariums der Welt wieder gewonnen würden!

Mainz. Friedrich Schneider.

Die Gothik nach ihrer Zeit am Mainzer Dom.

(Mit 2 Abbildungen.)

Die eingehenderen Studien der neuesten Zeit über die Baugeschichte haben zur Wahrnehmung geführt, dass die Ueberlieferungen der gothischen Bauweise trotz des unaufhaltsamen allgemeinen Fortschreitens der an die Antike anlehnenden Geschmacksrichtung sich mehrfach mit merkwürdiger Zähigkeit erhalten haben oder aber in einer fast unerklärlichen Weise da und dort wieder auftauchen.

Wie in einzelnen Ländern, namentlich für gewisse Zwecke die spätmittelalterigen Bauformen bis ins 18. Jahrhundert als Ausgangspunkt sich bewahrten, beweist England mit seinen Kollegienbauten; der mit Recht hochberühmte Christopher Wren war der vorzüglichste Träger dieser Ueberlieferungen, und neben seinen Leistungen in dieser Richtung werden von Sir Charles Eeastlake in seinem Werke: „History of the Gothic revival in England“ eine Reihe dahin gehöriger Fälle verzeichnet. In Frankreich erprobte die Gothik noch im 17. Jahrhundert ihre Kraft an der Kathedrale von Orleans, die 1601 gegründet, erst 1790 vollendet wurde und in der That ein staunenswerther Beweis für die lang nachwirkende Macht gothischer Kunstweise auf französischem Boden ist.

In Deutschland sind es merkwürdiger Weise gerade die Bauten der Jesuiten, welche uns das Ausklingen der Gothik in hervorragenden Beispielen zeigen; so die vielbekannten Jesuitenkirchen zu Köln, zu Koblenz und die erst im 17. Jahrkundert erbaute Ordenskirche zu Luxemburg. Ein bisher weniger beachtetes Beispiel ist die Jesuitenkirche zu Molsheim im Elsass, deren Bau sich an die 1580 erfolgte Gründung des dortigen Kollegiums anschliesst. Der Chor ist 1609 errichtet. Das Ganze folgt mit der unvermeidlichen Beimischung von modernen Zuthaten der gothischen Stylrichtung und imponirt durch grossartige Raumverhältnisse. Aus dem Reichslande verzeichnet Kraus (Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen I. 9) weitere Fälle dieser Art zu Bockenheim (Saar-Union) und Saarwerden. Der Mainzer St. Gangolphs-Hofkirche wurde schon in diesen Blättern (s. No. 1 von 1876 S. 5ff.) gedacht. Auch in Freudenstadt (Anfang des 17. Jahrh.) und Liebenstein, sowie in der Kapelle des alten Schlosses zu Stuttgart und in der 1608 begonnen und 1660 vollendeten Marienkirche zu Wolfenbüttel (Vergl. Lübke, deutsche Renaiss. V, 217 und 863) überwiegt das gothische Element in den Grundgedanken der Architektur. Eines der spätesten, bis dahin bekannten Beispiele ist die 1768 erbaute Kirche zu Müglenz bei Wurzen im Königreich Sachsen (Berliner Bauztg. 1874, 344). Ein Beispiel aus unserem Land, woraus sich ersehen lässt, wie in handwerklichen Kreisen die gothische Bauweise noch lange in der Erinnerung lebte, bildet die im vorigen Jahrh. erbaute Kirche in Budenheim bei Mainz. Dieselbe folgt ganz gothischen Constructionsprincipien. Der sehr schlanke Bau ist mit rippenlosen spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt und im Aeussern mit abgetreppten Strebepfeilern besetzt. Die Kirche ist einschiffig mit im Achteck geschlossenen Chor. Das Schiff selbst hat drei Joche, welche durch flache Gurten geschieden sind. Gewiss liesse sich die Zahl solcher Fälle leicht vermehren, und es dürfte sich empfehlen im Interesse der Nachgeschichte der Gothik dieselben thunlich alle zu verzeichnen.

Auch am Mainzer Dom findet sich ein merkwürdiges Stück von verspäteter Gothik, das als solches bis dahin nicht genügender Beachtung gewürdigt worden. Wir meinen den aus dem Jahre 1767 stammenden Aufbau der drei oberen Stockwerke des westlichen Mittelthurmes. (Vergl. Beil. 1.)

Am 22. Mai 1767 entzündete der Blitz den mächtigen Holzhelm, welcher sich über dem gothischen Stockwerke erhob und wahrscheinlich sammt diesem einer umfänglichen Erneuerung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörte. Wie berichtet wird, traf das Domkapitel sogleich Anstalten, den Schaden wieder herzustellen und den Dom, wie die rings um das Westchor aufzuführenden Gebäude gegen künftige Feuersgefahr wirksam zu schützen. Die an der Stelle des abgebrannten Paradises am Leichhofe errichteten Häuser wurden durch alle Stockwerke, den Dachraum einbegriffen, in Stein überwölbt und die Spitze des Mittelthurmes wie der Seitenthürme ganz in Stein aufgeführt. Alle Theile des ausgedehnten Westbaues erhielten über den alten Tuffgewölben noch mächtige, in Sandstein ausgeführte Schutzwölbungen, die in der That den Bau bei den furchtbaren Brandverheerungen des Jahres 1793 ausreichend sicherten.

Die Leitung dieses bedeutenden Bauunternehmens wurde dem Würzburger Artillerie-Obersten Franz Ignaz Christian Neumann anvertraut. Neumann war am 10. Februar 1726 als der Sohn des Artillerie-Obersten Balthasar Neumann [1]) zu Würzburg geboren. Gleich seinem

---

[1]) Durch die Güte des Herrn Domkapitulars Kühles zu Würzburg wurden mir die biographischen Notizen über die beiden Architekten Neumann vermittelt. Da beide wegen ihrer gleichen Eigenschaften, die sie auch als Artillerie-Oberste theilten, nicht selten verwechselt werden, so mögen die folgenden Angaben über den Vater hier noch eine Stelle finden.

Der Vater Johann Balthasar Neumann war, zu Eger in Böhmen 1687 (1685?) geboren, Sohn des dortigen Kaufmannes Johann Christoph Neumann. Dieser liess seinen Sohn ursprünglich die Stuck- und Glockengiesserei erlernen. Als Stuck- und Glockengiesser kam J. Balthasar Neumann auf seiner Wanderschaft auch nach Würzburg und trat dort in Arbeit. Hier offenbarte sich bald seine besondere Neigung für die zeichnenden Künste und mathematischen Wissenschaften; durch sorgliche Benützung seiner Freistunden machte er bald die besten Fortschritte und bewies namentlich besondere Geschicklichkeit in Erfindung und Anfertigung mathemathischer Instrumente. Im Jahre 1712 trat Neumann als Gemeiner bei der Artillerie ein und widmete sich nun ganz den mathemathischen Wissenschaften, in welchen der Ingenieur-Hauptmann Andreas Müller, der Erbauer des Zeughauses und der Commandanten-Wohnung auf der Feste Marienberg ihn unterrichtete. Auch im praktischen Kriegsleben gewann Neumann durch Theilnahme an mehreren Feldzügen Erfahrung und erreichte bald den Rang eines Offiziers.

Aus den Feldzügen zurückgekehrt liess ihn der Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn, der inzwischen zur Regierung gekommen war und Neumanns Talente wohl erkannt hatte, eine Kunstreise durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Niederlande machen, um ihn in der Baukunst ausbilden zu lassen und dann für die Ausführung seiner grossartigen Pläne mit desto besserem Erfolg verwenden zu können.

Sobald er diese Reise beendigt hatte, übertrug ihm Johann Philipp Franz den Entwurf eines Planes zu der

Vater, der durch vorzügliche Anlagen und umfassende Kenntnisse unter den Baukünstlern eine hervorragende Stellung einnahm, widmete der Sohn sich dem artilleristischen Berufe und dem Baufache zugleich. Er rückte verhältnissmässig jung zum Rang eines Artillerie-Obersten des fränkischen Kreises auf und galt gleichzeitig als einer der bedeutendsten und geschicktesten Architekten

---

neuen fürstlichen Residenz, welcher Auftrag der Anfang jenes weiten Wirkungskreises war, der sich ihm eröffnete, und ihm Gelegenheit bot, jene schönen und theilweise mit grossem Aufwande ausgestatteten Bauwerke auszuführen, die bis zur Stunde den Stolz von Franken und dessen Hauptstadt bilden und dem Namen Neumanns dauernden Ruhm erwarben.

Neumann wurde 1720 Artillerie-Hauptmann und rückte 1741 zum Obersten des fränkischen Kreises auf. Durch Dekret vom 3. Februar 1747 wurde er vom Domkapitel mit einer Besoldung von 1 Fuder Wein und 8 Malter Korn jährlich zum Bau-Inspektor ernannt. [Er war mit einer Tochter des Geheimerathes Schild vermählt. Die Pfarrmatrikel des Würzburger Domes haben darüber folgenden Eintrag: Conjugati: 25. Junii 1725 D. Balthasar Neumann, Stuckmajor u. Ingenieur Jois Xtophori Neumann mercatoris zu Eger p. m. et Rosinae filius leg. et.

Virgo: Maria Eva Engelberta Schildin, D. Francisci Ignatii Schild, Consiliarii Intimi et Mariae Rosinae p. m. filia leg. Ex licentia mea benedixit A. R. D. Herrmannus Franciscus Papius Consiliarius Ecclesiasticus in Sacello Schoenborniano Testibus: Francisco Conrado Reibelt et Ludovico Fichtel Consiliariis Aulicis.

Aus dieser Ehe wurde Franz Ignaz Christian Neumann geboren. Der Matrikeleintrag lautet: 10. Febr. 1726 Parentes: D. Balthasar Neumann Stuckmajor u. Ingenieur M. Eva Engelberta.

Filius: Franciscus Ignatius Christianus

Patrinus: D. Fr. Ign. Schild Consiliarius Intimus.

Hernach wäre die Angabe in Meusel Miscell. I. 41 und XXVIII. 2?3 u. Künstler Lexikon I. 94 u. II. 151, welche als Geburtsjahr des jüngeren Neumann 1733 annimmt, zu berichtigen.

Wie gross das Vertrauen war, das man auf seine ausgezeichneten Talente und praktischen Kenntnisse im Baufache setzte, beweisen die vielen nach seinem Entwurfe ausgeführten Bauten, welche neben der fürstbischöflichen Residenz seinen Namen verewigen. Es sind: die Schönborn's-Kapelle am Dome, die Façade mit Kuppel der Neumünsterkirche und des Jesuitencollegiums, der Annastift (jetzt Theater), der Massicoli-Thurm und ein beträchtlicher Theil der Stadtbefestigung. Ausserhalb Würzburg sind zu bezeichnen: die Schlösser zu Werneck, Pommersfelden, Bruchsal und Schönbornslust bei Coblenz, die Wallfahrtskirche zu Vierzehnheiligen und Gössweinstein, die Abteikirchen zu Neresheim, Schönthal an der Jaxt und Schwarzach a. M., die Deutschordenskirche zu Mergentheim und gegen 70 andere Kirchen, darunter die Pfarrkirchen zu Wiesendheid, Gau-Königshofen, Höchstadt, Neckarelz und Neckargemünden. Pläne und Baurisse lieferte er auch für die Residenzen in Stuttgart, Schwetzingen, Karlsruhe, zu dem Reichskammergerichte in Wetzlar und zu einem neuen Kaiserpalaste in Wien u. s. w. Seine als Neumann'sches Haus in Würzburg bekannte Wohnung steht am Franziskanerplatze Distr. III, Nr. 164 und ist ober dem Thor mit militärischen Emblemen geziert. Er starb nach der Pfarrmatrikel am 18, August 1753 im Alter von 68 Jahren und wurde in der Marienkapelle zu Würzburg begraben.

Der Sohn Franz Ignaz starb mit 59 Jahren im Oktober 1785; die Sterberegister des Domes daselbst enthalten jedoch keinen darauf bezüglichen Eintrag.

seiner Zeit. Zu seinen hervorragendsten Werken wird der Umbau der Mainbrücke zu Kitzingen und der untere Kranich am Main zu Würzburg gerechnet. Der Thurmbau zu Mainz brachte ihm grossen Ruhm ein. In der Folge (1772) wurde er auch zum Wiederaufbau des in seiner westlichen Hälfte zerstörten Domes zu Speier berufen Am Bau der prächtigen Abteikirche zu Schwarzach scheint er noch unter der Oberleitung seines Vaters betheiligt gewesen zu sein, da dieser in der Urkunde, welche in den Grundstein eingelegt wurde, sich „Architecta primarius" nennt. Wie in Speier Neumann es verstand, sich namentlich in der Herstellung des Schiffbaues (den geschmacklosen Portalbau mit den Pyramiden nehmen wir natürlich aus), mit grossem Verständniss an die erhaltenen Theile anzuschliessen, so liess er bei dem Mainzer Dom durch jene Formen sich leiten, welche seinem Neubau als unmittelbare Voraussetzung dienten, die Gothik. Er löste seine Aufgabe dahin, dass er an die scharf in dem bestehenden Thurmbau ausgesprochene Geschosstheilung sich anlehnte und durch zurücktretende Stockwerke einen pyramidalen Schluss erstrebte.

Hinsichtlich der Gesammtbildung dürfte für Neumann der Renaissance-Aufbau des Thurmes an der Kilianskirche zu Heilbronn (erbaut zwischen 1510—29) nicht ohne Einfluss geblieben sein. Obschon die gewichtigen Unterschiede nicht zu verkennen sind, so will es doch scheinen, als ob die pyramidale Hauptform des Heilbronner Baues mit der Stockwerktheilung in einer nur aus Stein bestehenden Ausführung ganz naturgemäss sich als Vorbild für den Mainzer Fall empfohlen hätte. Bei der Nähe und der regen Handelsverbindung beider Plätze erklärt sich die Sache nur um so leichter.

Die angefügte Zeichnung beruht auf einer sorgfältigen Aufnahme, welche 1825 bei Gelegenheit der Herstellungen am Ostchore gefertigt wurde und uns den Neumann'schen Bau noch in seiner Vollständigkeit zeigt. Seitdem ist zwar der Thurm im wesentlichen bis zur Stunde erhalten; dagegen wurden gelegentlich einer grösseren Herstellung im Jahre 1844 sämmtliche Einzelheiten in einer für die Gesammterscheinung keineswegs glücklichen Weise verändert. Die Roccoco-Zuthaten wurden bei diesem Anlass sämmtlich beseitigt und in einzelnen Theilen nach gothischem Zuschnitt erneuert. Mag man über Consequenz und Styl in Neumann's Aufbau streiten, so bleibt doch gewiss, dass sein Werk in einer viel lebensvolleren und auch einheitlicheren Weise zusammen gestimmt war, als es die letzte Restauration mit ihren Gothisirungs-Versuchen zu Wege brachte.

Neumann wiederholte in zweimal stark sich verjüngendem Verhältniss den von acht Pfeilern getragenen Kuppelbau, welchen uns die Gothik in dem Geschoss mit den hohen Fenstern hinterlassen hatte. Es muss als ein kühnes Wagniss angesehen werden, wenn er ohne äussere Widerlager die schweren Geschosse zu einer gewaltigen Steinpyramide bis zur Höhe von 82½ Meter emporhob. Er selbst musste seiner Sache, sowie der Zuverlässigkeit der ausführenden Kräfte versichert sein. Der Erfolg hat sein Werk gekrönt und noch heute ist trotz der schwersten Wechselfälle, wie Brand und Explosion, der Bau vollkommen unversehrt.

In der Ausbildung der Architektur verzierte er die zurücktretenden Absätze mit einer blinden gothischen Balustrade; beide Geschosse haben spitzbogige Masswerkfenster und den Fuss derselben umstehen Pyramiden, welchen zwar gothische Fialen als Muster gedient haben, deren Detailbildung indess ganz in den Formen des Roccoco erfolgte. Das erste Geschoss zeigt an den Pfeilern vorgesetzte Rundsäulen mit Flachbogen, ein Motiv, das an dem romanischen Unterbau des Thurmes vorkommt und hier ganz geschickt den spitzbogigen Verhältnissen angepasst wurde. Im mitt-

leren Stockwerk beschränkte Neumann sich auf einfache Mauervorsprünge, welche die Fenster umsäumen. Beide Geschosse sind mit spitzbogigen, rippenlosen Kuppeln überwölbt. Im oberen Abschluss verliess nun die Gothik offenbar unseren Baukünstler, und eine seltsam gewundene und eingekerbte Rübe schliesst das Ganze. Unwillkürlich wird man an den Deckelknauf einer Porzellan-Terrine jener Zeit erinnert. Immerhin bleibt die Leistung in tektonischer Beziehung höchst anerkennenswerth. Nicht geringer ist das Verständniss anzuschlagen, womit ein ganz in der Richtung einer entarteten Kunstperiode herangereifter Mann sich den Formen einer längst aus dem Leben entschwundenen Kunst zuwandte. Endlich aber ist die manchmal vielleicht zu abfällig beurtheilte Gesammterscheinung des Thurmes ein nicht ungünstiges Zeugniss für die malerische Auffassung der Aufgabe. Ist es gleich nicht die höchste Kunstleistung, so hat sie neben ihren inneren wirklichen Vorzügen jedenfalls vor Schlimmerem bewahrt.

Was in dieser Beziehung dem Mainzer Dom gedroht hat, beweist der Plan, welchen der napoleonische Ingenieur St. Far zu Mainz für die Umgestaltung der östlichen Theile des Domes entworfen hatte.

Nachdem der Dom auf unermüdetes Ansuchen des Bischofs Kolmar vor dem Abbruch bewahrt und durch kaiserliches Dekret vom 6. November 1803 dem Kultus war zurückgegeben worden, handelte es sich darum, das zur öden Ruine gewordene Gebäude möglichst bald und ohne zu grossen Kostenaufwand wieder in baulichen Stand zu versetzen. Der üble Zustand der aus blossen Brettern hergerichteten Nothdächer gab Veranlassung an eine endliche Herstellung des Baues zu denken. Am 23. April 1811 erfloss vom Minister des Innern der Befehl zur Aufstellung von Kostenanschlägen und Plänen für die Bedachung sämmtlicher Theile des Domes, die Ostfaçade eingeschlossen. Die Leitung des Staatsbauwesens lag damals in den Händen des Ingénieur en chef des ponts et chaussées, St. Far. Dem Präfekten Jean Bon St. André hatte er bereits im Januar 1811 geantwortet, dass der schlechte Zustand des Nothdaches eine Ausbesserung nicht zulasse, sondern dass eine neue Bedachung dem Gebäude durchaus nöthig sei, welches letztere der Bischof, wie er sagt, „place au nombre des grandes cathédrales de la France“ In einer Anmerkung hierzu gibt St. Far einige Einzelheiten über den Dom und sagt dann wörtlich: „Son architecture n'est pas du bon temps des Goths, mais sa masse est bien disposée.“ Der Umstand, dass der Dom kein offen gelegenes Portal besitze, gibt ihm auch zur Aeusserung Veranlassung: „Mais cette église n'ayant point de portail apparent, l'etranger qui veut y pénétrer à de la peine à en trouver la très petite entrée, parmis les batiments et les boutiques qui l'environnent de toute part.“ Wir übergehen die Verschleppung der ganzen Angelegenheit, welche erst im Jahre 1828 ihren Abschluss mit der Herstellung der eisernen Kuppel nach Mollers Entwurf fand.

Was St. Far beabsichtigte, bezeugt am besten sein Entwurf, den wir in verkleinertem Massstabe hier beifügen. (Vergl. Beil. 2.) Das Original ist im Mass von 5 Millimeter auf einen Meter gezeichnet, sehr sauber mit der Feder ausgezogen und getuscht. Das für die neuere Baugeschichte des Domes merkwürdige Blatt ist bezeichnet: Portail du côté du Rhin et élévation de la fleche projetée, fait et dressé par l'Ingenieur en Chef des ponts et chaussées du dept. du Mont Tonnère. Le 20. Janvier 1813. E. St. Far.

Die Anlage eines Portals in Mitten der Apsis ist durch die vorher angezogene Bemerkung St. Far's begründet. Merkwürdiger Weise glaubte er sich der Dächer über der Apsis, dem Kreuzbau und den Seitenthürmen entschlagen zu können; auf der Apsis legt er eine durch eine Balustrade theilweise verdeckte Steinbedachung in Abtreppungen an. Für den Vierungsthurm nimmt er einen steilen, achtseitigen Helm mit Krabben auf den Kanten in Aussicht. Im Ganzen erstrebt er auch mit einer grossen, blinden Rosette im Chorgiebel, sowie einer kleineren in der Apsis und den Balustraden gothische Formen.

Der Projekt war am Vorabend des Sturzes der Napoleonischen Herrschaft eingereicht worden. Dass es nicht ausgeführt worden, haben wir nicht zu bedauern. Dagegen ist es für die Geschichte des Baues immerhin von Werth und gewiss nicht uninteressant als Beitrag, wie man in jenen Tagen, die recht eigentlich den Nullpunkt der Kunstanschauung bezeichnen, sich die Restauration unserer grossen Baudenkmale dachte. Was man damals für die Leistungen eines fremden Volkes von Eindringlingen, der Gothen erachtete, hat uns die Geschichte seitdem als die aus dem innersten Wesen unseres eigenen Volkes hervorgebrachte Kunst kennen und schätzen gelehrt. Mit der Werthschätzung hat aber nicht minder die Wiederbelebung deutscher Kunstweise gleichen Schritt gehalten und in zahlreichen Fällen zum vollendeten Ausbau unserer mittelalterigen Baudenkmale geführt.

Mainz. Friedrich Schneider.

Der Oppenheimer Drucker Köbel, gest. 1533.

(Schluss).

Blatt III a enthält die Namen jener Herrn, welche 1523 den Magistrat und das Reichsgericht in Verwaltung haben.

Schluss des Ganzen Blatt LXVII b.: Vollendet vnd getrückt zu Oppenheym nach Christus unsers Seligckmachers gepurt M.CCCCC XXIII.

c) Gerichtsordnung vnd Process, ietzläuffiger übungen, Mit Rechtmässiger deren Gründ vnd klarer anzeyg, in Keyserlichen vnnd Geystlichen Rechten.

Unter dem Titel ein grosser schöner Holzschnitt, auf welchem der Künstler eine gerichtliche Scene überaus lebhaft und naturgetreu darstellt. Oben sitzt der den Richtstab führende Richter in ernster Miene zwischen den Beisassen; links am Tische sitzen zwei Schreiber, zur Rechten steht der sich Vertheidigende, nach vorn eine Bank mit Schöffen. Links im Hintergrund führen die Diener der Gerechtigkeit einen Verurtheilten in die Kerkerstube, während ein anderer im Hintergrund Tortur erleidet. Im Vordergrund eilen Gerichtsboten mit Bannbriefen, wohlversiegelt, an ihre Bestimmung, ein Deliquent in schweren Ketten wird gebracht, zwei alte Leutchen consultiren einen Herrn vom Gerichte.

In der rechten Ecke gewahre ich auf einem Steine das deutliche Künstlermonogramm; es besteht aus den verschlungenen lateinischen Unicialbuchstaben V S R oder nur S R.

Der Schluss auf Blatt 40 sagt: Zu Strassburg bei Christian Egenolphen, Im Hewmon. des M.D. vnd Dreissigsten Jars.

Der Verfasser hat sich nicht genannt. Büttinghausen, Beiträge gibt S. 154 eine Köbel'sche Gerichtsordnung Leipzig 1529. 8° und Basel 1536 4° an.

Zu den juristischen Werken sei gezählt:

d) Ursprung vnd Herkommen der zwölf ersten alten künig vnd Fürsten teutscher Nation u. s. w. Nürnberg 1543 Fol. Mit Figuren und erklärenden deutschen Versen. — Vgl. Grässe.

e) Eynn zyerliche Rede vnd Ermanung zu dez Grossmächtigen Carolo, ytzo zum römischen König erwählet, mit Anzeigung, was Tugend vnd Geschicklichkeit ein Oberster Regierer an ihm haben soll. Vorrede von

J. Köbel an Ulrich von Hutten. Oppenh. 1519 in 4. — Vgl. Grässe; Weller 1202.

f) Zu Kayserl. Maiestat . . . . , Carolo V., Einem haupt vnd beschirmer der christenheit, Doctor Martin Luthers lere, sampt andern des h. reichs vnterthan clagen, ware antzeig. Oppenh. 1520. Bei Weller 1319.

g) Bawm vnd ausslegung der sippschaft, mogschaft usw. Oppenh. 1519. (Weller 1164).

h) Pomponius Laetus de Romanorum magistratibus et sacerdotiis. Oppenh. 1510. 4.[1])

Als Historiker oder wenigstens Freund der Historie gibt sich Köbel in folgendem Werke zu erkennen. Der Ulmer Stadtarzt Heinrich Steinhöwel schrieb eine Chronica, welche 1473 zu Ulm in Zainers Officin erschien. Es ist die älteste gedruckte deutsche Chronik, sehr selten. —

Diese Chronik erschien fortgesetzt und vermehrt unter folgendem Titel durch J. Köbel:[2])

Beschreibunge einer Chronica, von Anfang der Welt, biss auff keyser Friderich den Dritten, kurtz Summirt vor Jaru durch den Hochgelerten Hern Heinrichen Steinhöwel, Doctorn, Stattarzt zu Ulm, aussgezogen, vnnd gemacht.
Vnnd jetzo durch den Erfarnen H. Jacob Köbeln Stattschreiber zu Oppenheim, an etlichen Ortenn gemeret, vnd auff Keyser Carlen den V. erstreckt.
Mit anhang beschreibung der zeit, Isidori.
Zu Franckfurt am Meyn, bei Christian Egenolph.

Die Titelseite zeigt zwei schöne Holzschnitte mit den Porträts und Wappen des Steinhöwel und Köbel. Unter des ersteren Bild steht: Henricus Steinhowel, utriusque medici. ac phie doctor. Vixit ao xpi m.cccc.lxxiij, sein Wappen hat zwei an den Stielen übereinandergelegte Spitzhämmer. Unter dem Bilde Köbels in Amtstracht (Mantel mit weiten Aermeln und oben stark mit Pelz besetzt) steht: Jacob Kobel etc. Ano. m.d.xxxi; der Wappen hat eine auf Blumengezweig sitzende Eule. — Weder Büttinghausen noch Grässe u. A. geben dieses Werk.

In den Text selbst sind 73 Holzschnittchen gedruckt, welche Büsten oder ganze Figuren von Kaisern (röm., deutsch., türk.) und Päpsten in der Grösse eines Guldenstücks, enthalten, ausserdem drei grössere Bilder auf Bl. 7 und 8, Christi und der Apostel Petrus und Paulus, deren Brustbilder auf gemustertem Grunde vortrefflich dargestellt sind. Diese drei letztere Stücke haben dreifach grössern Umfang als die andern.

Aus der zwei Schreiben enthaltenden Vorrede lernen wir neue Beziehungen Köbels kennen. In dem ersten Briefe entbietet Kobel seinen Gruss „dem Wirdigen vnd Wolgelerten, Herrn Heinrichen Steinhöwel, unser lieben Frawen vnd St. Victor Stifftkirchen zu Meyuz Chorherrn.“ Dieser Stiftsherr Heinrich Steinhöwel war nämlich ein Vetter des gleichnamigen Ulmer Arztes. Köbel und der Stiftsherr hatten sich früher einmal über diese Chronik und ihren Nutzen für das Volk ausgesprochen, sowie über eine neue Auflage, damit dadurch „der Voreltern Fleiss, gehabte Mühe gespürt, auch dadurch manches Laster geflohen, Uebung der Tugend und des Guten gereizt würde.“ Daran erinnert Köbel seinen Freund. Inzwischen habe er ein Exemplar der Chronik „mit sonderer arbeit“ bekommen; er wolle dieselbe fortführen bis auf den jetzt regierenden Karl V., etliche Zusätze machen und „mit artlichen Figürlin zieren“ und in den Druck fertigen. Alle Zusätze seiner Hand sollen durch ein) am Anfange und durch ein * am Ende bezeichnet werden. Dieses Alles thue er jedoch nicht, ohne seines Freundes Rath. Darum „schick ich euch hiemit die vil gemelt Chronick, wie ich sie mit ihrer Ordnung zusetzen und figuren[3]) gestellt habe, freundlich bittend, ihr wöllet sie besichtigen u. s. w. Oppenheim 5. Juni 1531.

Der Stiftsherr antwortet nun am 20. Juni von Mainz aus: „Dem wolgelerten, fürgeachten und kunstreichen, Jacob Köbeln, Rathsverwandten vnd Stadtschreiber zu Oppenheim,“ er habe seinem Wunsche willfahren und er finde die Chronik „der massen geordnet, geschickt und geziert, dass er nichts daran zu ändern wisse.“ Er freue sich über den Wiederdruck; ohne Zweifel würden sich auch Matheus und Georg Krafft Bürgermeister und Bürger zu Ulm, die Tochtermänner seines Vetters Heinrich darüber freuen. „Vollende dein Arbeit, du bist ja immer neben täglichen, merklichen Rathsgeschäften gewohnt allgemeinen Nutzen vielfältig zu fördern, du bist Jedem Nutz, und Niemand Schad und lässest keinen Tag sonder ein linig“ (nulla dies sine linea).

Hauptsächlich als Mathematicus erweisst sich Köbel in verschiedenen Schriften, besonders in

Mit der Kryden oder Schreibfedern, durch die zeiferzahl zu rechen, Ein neüw Rechenpüchlein, den angenden Schülern der rechnung zu eren getrückt.[4])

Darunter ein Holzschnitt, welcher einen mit einer Subtraction Beschäftigten darstellt; unter diesem:

Uss Kayserlichen gewalt begnadiget, In sechs Jaren (bey pene X marck golts) nit nachzutrücken, Inhalt des Originals.

Die Umseite des Titelblatts stellt Pythagoras dar[5]) mit der Legende auf fliegendem Zettel:

Pythagoras hat zahl und zelens kunst die krichen zu dem ersten gelert.

Darunter stehen 12 Verse, deren Wiedergabe sich selbst rechtfertigt.

Zu dem Leser.
Ich Ler die Kynd an Bencken gan
Algrismum Jung und Alt verstan
Clein ding zum ersten nemmen an
Ob sie dar durch lust würden han
Bis uff den waren grundt der kunst
Und bit mit fleis vmb yren gunst
Studenten vnd ander weisen
Kein cleyn sach zu misspreisen
Ob sie der kunst wol hochgelert
Beym füncklein merck wies füer uffert
Eyn schüler zu eim meister würt
Lernt er das ym nach art gepürt.

Blatt 2: Allen Liebhabern der freyen kunst des Rechens, Entbeüt ich Jacob Köbel Statschreiber zu Oppenheim viel heils hie glückseligkeit, vnnd dort ewige genade zu erlangen.

Die nun folgende Anrede hebt den Nutzen des Rechnens für Alle hervor und sagt, er hab auf Bitten Anderer dieses Rechenbüchlein den jungen angehenden Rechnern zur ersten Noth gleich dem A B C geordnet. — Geben und gedruckt zu Oppenheim uff Freitag nach U. L. F. Geburt Abend 1520.

Im 40 Blatt füllenden Texte sind 7 Holzschnitte eingedruckt, nämlich Personen, welche Ziffertafeln oder auf Zettel geschriebene Regeln halten.

Zum Schlusse (Blatt 40) kündet Köbel an, er wolle mit Gottes Hilfe noch „ein grösser wercke der rechnung, darin begriffen usszichung der wurtzeln, die Regeln des

---

[1]) Büttingh. Inc. p. 10 führt den Titel an nach Mylius, Neumannus Becmannus, Fabricius u. s. w. an.

[2]) Sotthast, Wegweiser S. 244, wo Röbel statt Köbel steht.

[3]) Darnach scheint Köbel Zeichner der Bilder zu sein.

[4]) Das mir vorliegende Exemplar gehört der Mainzer Stadtbibliothek.

[5]) Die mathematischen Schriften haben noch lange Geltung bewahrt, so besitzt die Mainzer Stadtb. Rechenbüchlein Oppenheim 1537, 8; Frankfurt 1564, 8; 1584.

Falschen, etlich Regeln Algobre und ander lustig künstlich rechnung mit yren exempeln an tag pringen."
Getrückt zu Oppenheim
Anno 1520.

Grässe nennt andere Rechenbüchlein und vermuthet mit Recht vorhergehende Werke dieser Art. So nennt er:

Eyn neüw Rechenbüchlein auff den Linien vnd Spacien mit vyelen zusetzen. Oppenh. 1525 in 12.

Ein Rechenpüchlein. Oppenh. 1522.

Newgeordnet Künstlich Rechenbüchlein d. K. Stattschreiber zu Oppenh. 1531.

Grässe nennt noch andere zu Frankfurt bei Egenolf gedruckte Rechen- und Visirbüchlein; Weller führt solche aus den Jahren 1514, 1517, 1518, 1520 an.

Den mathematischen Schriften wollen wir die geometrischen und astronomischen anreihen.

Ein new geordnet Vysirbuch. Oppenh. 1515 in 4; 32 Bll. mit Holzschnitten. — Vgl. Grässe.

Kalender. New geordnet, mitt vielen vnderweissungen der himelischen leuff der zeit u. s. w. Oppenh. 1512 in 4; 24 Bll. mit Holzschn. — Vgl. Grässe. Weller 704.

Geometrey von künstlichen Feldmessen vnd Absehen n. s. w. mit Jacobsstab, philos. Spiegel u. s. w. durch schöne Figuren vnd Exempel etc. durch J. Köbel verlassen. Im J. 1516 in 4; 39 Bll. — Vgl. Grässe, welcher Nachdrucke zu Mainz und Frankfurt nennt.

Elucidatio Fabricae ususque Astrolabii, Joan. Stoflero Justingensi autore. Cui perbrevis ejusd. astrolabii declaratio a Jac. Kobelio ajecta est. Cum dilig. recogn. Col. 1594 in 8; 182 Bll.[6]) — Vgl. Grässe.

Eyn künstlich Sonnuhr inn eynes jeden Menschen linken Hand. Maynz 1532 in 4 mit Holzschnitten. — Vgl. Grässe.

Von Ursprung der Teilung, Mass und Messung des Erdtrichs, der Ecker, Wyngarten u. s. w. Oppenh. 1522 in 4 mit Holzschn. — Vgl. Grässe.

Practica, teutsch, etliche Jar werende, von dem kunstreichen wolgelerten . . . . . Magister Hansen Virdung von Hassfurt. Oppenh. 1503. 4 cum fig. ligno incis.[7]) — 1521 und nochmal 1521[8]).

Zwei Büchlein über Cometen 1506 und 1520. — Vgl. Weller 375. 1652.

J. Schöpflers Calendarium Romanum magnum. Oppenh. per J. Koebel 1518 fol, und Deutsch 1522 fol.[9])

Unter der Rubrik Allerlei wollen wir schliesslich folgende Stücke zusammenstellen, welche Köbel zum Verfasser oder Drucker haben.

a) J. Aquilae Enchiridion de omni ferme ludorum genere. Oppenh. 1516. 4.[10])

b) Schachzabelspiel. Des Ritterlichen, Kunstl. Schachzabel Spiels vnderweysung vnd verstant u. s. w. Oppenh. (1520) in 4; 22 Bll. mit Holzschn. — Vgl. Grässe.

c) J. Aquila de potestate et utilitate monetarum. Oppenh. 1516. 4[11])

d) Wimphelingii diatriba. Oppenh. 1510. 4.[12])

e) Th. Medii Veneti Comoedia, quae inscribitur Epirota. Ibid. 1516. 4.

f) ANtwurt auff das schmelich gedicht der Pfaltz zuwider zugericht. o. f. (1505).[13])

g) Gedicht von einem Hasen 1805.[14])

h) Desgl. von einer Fledermaus 1511.[15])

i) Eyn neuw gedicht wie die lantbescheiser, zwyecker, orenbeisser . . . . betrygen n. s. w.[16])

k) Valerius Probus. Oppenh. 1510.[17])

Mombach bei Mainz. Falk.

---

[6]) Büttingh. Inc. p. 13 gibt den Titel nach Bibl. Berol. III, 4. 5, und Götz; p. 19 eine Elucidatio Astrolabii autore Stoflerino. Oppenh. 1524 Fol., nach Bibl. Emtink (Amst. 1753) II, 273.

[7]) Büttingh. p. 9 nach Uffenbach und Becmann.

[8]) Weller 1943. 1961.

[9]) Büttingh. p. 18.

[10]) Titel das. p. 15.

[11]) Item nach Mylius und Budelius.

[12]) Item nach bibl. Wickenburg.

[13]) Weller 325.

[14]) Das. 349.

[15]) Das. 641 und gedr. in Weller, Dichtgen des 16. Jahrh. p. 4.

[16]) Das. 2112.

[17]) Vor Kurzem mir mitgetheilt durch Hrn. Dr. Lennert, an der Darmst. Hofbibl.

Beitrag zur Topographie des kaiserlichen Wildbanns Dreieich.[1])

Eine mir kürzlich zur Hand gekommene Aufnahme der Gegend von Radheim (c. 13 Kilometer südwestlich von Aschaffenburg) aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts nöthigt mich, nochmals auf die Südostecke der Gränze der Dreieich, wie sie in dem 1338er Weisthum angegeben ist, zurückzukommen.[2]) Diese Karte hat mir nämlich gezeigt, dass der „Schiffweg" nicht, wie ich annehmen zu müssen glaubte, mit dem Leinpfad längs des linken Mainufers identisch ist, sondern dass darunter noch im vorigen Jahrhundert ein Weg verstanden wurde, der von der Ringenheimer Mühle (c. 1 Kilometer westsüdwestlich Grossostheim im K. Baiern) her, im Ganzen westwärts bergan zieht und die Baierisch-Hessische Gränze c. $1^1/_2$ Km. südöstlich Schafheim überschreitet. Sodann läuft der Weg an einer Warte vorüber südwestwärts zwischen Schafheim einerseits und Mosbach-Radheim andererseits längs der alten Landwehr her weiter und stösst zwischen Radheim u. Schlierbach auf einen von Süden vom Binselberg her herabziehenden Weg, der sich ein Stück nordwärts nach Schafheim und Schlierbach zu verzweigt. Ob sich der Name Schiffweg[3]) trotz des Aufhörens der ursprünglichen Richtung noch weiterhin westwärts fortsetzt, konnte ich nicht ermitteln; die unbelegten Angaben Kittels aber, welche von einer Fortsetzung nach Frankfurt zu sprechen, stehen theilweise im Widerspruch schon mit dem Vorstehenden.[4]) Ebensowenig kann ich bestimmen, wie der Schiffweg sich von Ringenheim nach Niedernberg oder nach Grosswallstadt hin südostwärts fortsetzte.

Die Wildbannsgrenze lief also von der Wilzmühle (an der ehemaligen Mündung des Wilzbachs in den

---

[1]) Vergleiche meinen Aufsatz über diesen Gegenstand, Jahrgang 1875, No. 4 und No. 6, 42.

[2]) „Von Nullenkeim dan ubir bis zu Wyltzmulen und furbas den Schiffweg uz unn da ubir hindir Ostheim hen. Die Ecken uz ubir den Bynezel Berg. S. Scharff, das Recht in der Dreieich, 399.

[3]) Derselbe Namen kommt noch heute ausweislich der Karte für einen Hochweg auf der Preussisch-Baierischen Grenze, zwischen Somborn und Albstadt, im ehemaligen Freigericht, vor.

[4]) Kittel, im Anzeiger des Germ. Museums 1864 No. 10 S. 363 lässt den „Schifferweg" vom Bintzelberg über Schafheim nach Münster, Jügesheim und Frankfurt ziehen. Unter Bintzelberg ist hier offenbar der Berghang ostwärts der Bairisch-Hessischen Grenze verstanden, der auf der Baierischen Generalstabskarte diesen Namen führt, während der in Hessen gelegene Gipfel des Berges über $5^1/_2$ Km. südwestwärts von diesem Punkt liegt. Dass der Schiffweg nicht über Schafheim geht ist zweifellos. Für die von Kittel angegebene weitere Richtung fehlen mir die Belege.

Main) vermuthlich längs oder unweit dieses Baches aufwärts, zog dann eine kurze Strecke südwärts bis auf den Schiffweg, den sie, Ostheim nordwärts lassend u. den Wilz- oder Pflaumbach kurz unterhalb Ringenheim überschreitend, verfolgte. Auf der Höhe nördlich des Binselberges angekommen, wendete sich die Grenze in scharfer Ecke nach Süden, zum Gipfel dieses Berges (zwischen Raibach und Dorndiel). Die Gemarkungen Pflaumheim, Wenigen-Umstadt, Mosbach, Radheim u. Dorndiel fallen also aus der Dreieich aus, wozu auch die später dort nachweisbaren fremden Jagdrechte stimmen;[5]) während die Herren von Hanau als Vögte des Dreieicher Wildbanns noch circa 1527 gegen das Erzstift Mainz als Gerichtsherrn das Jagdrecht im Ringenheimer und Nülkheimer Holz beanspruchten.

Da übrigeus die Wildbannsgrenze hier den Wilz- oder Pflaumbach mindestens zweimal passirt, ohne dass das Weisthum davon Erwähnung thut, so erscheint mir jetzt auch mein Argument aus der Nichterwähnung der Modau im Grenzzug zwischen Reinheim und Trostbrücke, das ich für die Lage des Ramysberges nordwärts dieses Modauflüsschens geltend gemacht habe, unzureichend zu sein.[6])

Die Grenze zog vermuthlich von Reinheim mehr in gerader Richtung westwärts nach der Trostbrücke hin, wozu auch die Lage der Wildhufen zu Dilshofen und Ober-Ramstadt besser stimmt, als zu meiner früheren Annahme.

Bis auf Weiteres dürfte also die Berggruppe dicht südlich der Modau, zwischen Ober- und Nieder-Ramstadt, mehr Anspruch auf den Namen „Ramysberg“ haben, als die nordwärts davon gelegene Ludwigseiche.

Darmstadt. Dr. G. Schenk zu Schweinsberg.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. No. 4.

Inhalt: Mauch, Welches unter den zur Zeit bekannten Siegeln der Stadt Ulm ist das älteste? — Baumann, Oberschwäbisches. — Hartmann, Lesefrüchte. — Bazing, zur Ortsnamendeutung. — Pressel, Sittenbilder aus dem XVI. uud XVII. Jahrhundert II. — Literatur. — Nachrichten. — Vereinschronik.

Nr. 5. Inhalt: Pressel, Sittenbilder etc. (Forts.) — O. S. Alte Siegelstöcke. — Bazing, Der Name Neipperg. — Literatur. — Fragekasten. — Nachrichten. — Vereinschronik.

---

[5]) Hiernach ändert sich natürlich auch meine Auffassung des Mömlinger Weisthums von 1422 über die Jagdberechtigung der Besitzer des Breubergs (No. 4 S. 25 und 26 und No. 6 S. 42). Die dort angegebene Grenze scheint mir fast ganz mit der der Dreieich zusammen zu fallen. Die Mömlinger Schöffen wiesen eben nur die Nordgrenze vom Main bis nördlich des Binselberges. Die „Kere“ möchte sich auf die Aenderung der Richtung beim Verlassen des Bachlaufes bei Ringenheim beziehen, wo der Grenzzug den Schiffweg zu verfolgen begann.

[6]) 1875 No. 3 S. 21.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

Köln, 30. Mai. Fünf der noch in der Stadt Köln erhaltenen romanischen Kirchen sind unter dem Chor mit sogenannten Krypten, Unterkirchen, versehen. Die Krypten in St. Gereon, St. Marien, St. Cäcilien und St. Severin sind dem gottesdienstlichen Gebrauch wieder übergeben. In St. Georg ist man eben damit beschäftigt, die Krypta von dem massenhaften Schutt und Unrath zu säubern und in den ursprünglichen Zustand zu setzen. St. Georg ist eine Stiftung des Erzbischofs Anno, die Kirche wurde 1067 eingeweiht. Sie war errichtet als eine Säulenbasilika mit flacher Decke. Die unter dem Chor befindliche Krypta ist unzweifelhaft gleichzeitig mit der Annonischen Kirche erbaut worden. Sie ist fünfschiffig und die Gewölbe derselben, deren Apsis drei kleine runde Nischen hat, ruhen mit ihren flachen Gurtbögen auf vier Pfeilern und acht verjüngten Säulen, die auf den einfachen Würfelcapitälen mit einem Rundstab abschliessende kubische Aufsätze tragen. Auf der nordöstlichsten Säule befindet sich auf der nach innen gerichteten Flachseite des Capitäls in einer Höhe von etwa 7 Fuss die in romanischen, etwas unbeholfen gemeisselten Buchstaben eingehauene Inschrift: Herebrat me fecit. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dass in diesem Herebrat der Baumeister der Kirche erkannt werden muss. Herebrat (Heribraht) ist eine ältere Form für das spätere Heribert und Herbert. Die Endung brat ist bei Eigennamen noch im 11. Jahrhundert gebräuchlich, wohingegen bret die dem 12. Jahrhundert gewöhnliche Form ist: so finden wir in Urkunden des 12. Jahrhunderts Elbret, Albret, Adelbret, Walbret, Lambret, Godebret, Waldret, Gosbret, Engelaret, Rupret, Vulpret. Die Krypta hatte ursprünglich nach Westen zwei Eingänge in die Kirche. Der westlich gelegene Theil der Krypta wurde vor etwa 50 Jahren vermauert; in dem hierdurch gewonnenen abgeschlossenen Raume wurden die aus den Todtengewölben von St. Maria ad gradus stammenden und die bei der Beseitigung des Kirchhofes der Familienpfarre von St. Georg ausgegrabenen Särge untergebracht. Der Kirchenvorstand von St. Jakob hat nun in der jüngsten Zeit beschlossen, die herrliche Krypta vollständig auszuräumen, in ihren ursprünglichen Zustand zu setzen und dem Gottesdienst wieder zu übergeben. Die Abschlussmauer im Innern ist bereits beseitigt, und sämmtliche Gebeine hat man in einem unter der Krypta gebauten neuen Gewölbe beigesetzt. An der Südseite der Krypta befindet sich in gleichem Niveau mit derselben ein Vorbau, der aus spätgothischer Zeit stammt. Dieser Einbau ist in seinen Formen ganz homogen mit dem aus derselben Zeit stammenden Anbau an der südlichen Vorhalle mit seinem zierlichen Netzgewölbe und dem heute noch vorhandenen Ausbau der langen Vorhalle nach Norden hin. Ein bis jetzt noch nicht gelöstes architektonisches Räthsel an der St Georgskirche ist der kolossale Thurmstumpf. Die Tradition will darin einen von Erzbischof Anno zur Bezwingung der Stadt Köln aufgeführten Festungsthurm erkennen Nach Massgabe der Bauformen darf dieser Bau aber nicht dem 11. Jahrhundert zugewiesen werden, vielmehr gehört er frühestens dem Ende des 12. an. Wir kennen eine Urkunde vom Jahre 1188, in welcher der Dechant Isfridus bei Gelegenheit einer reichen Stiftung von der dedicatio sub turri und einer Spende zur Anzündung von Lichtern unter diesem Thurme spricht. Es ist wahrscheinlich, dass unter den hier erwähnten Turris der Thurm zu verstehen ist, der sich jetzt noch in unvollendetem Zustande an der Westseite der Kirche befindet. (K. Z.)

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

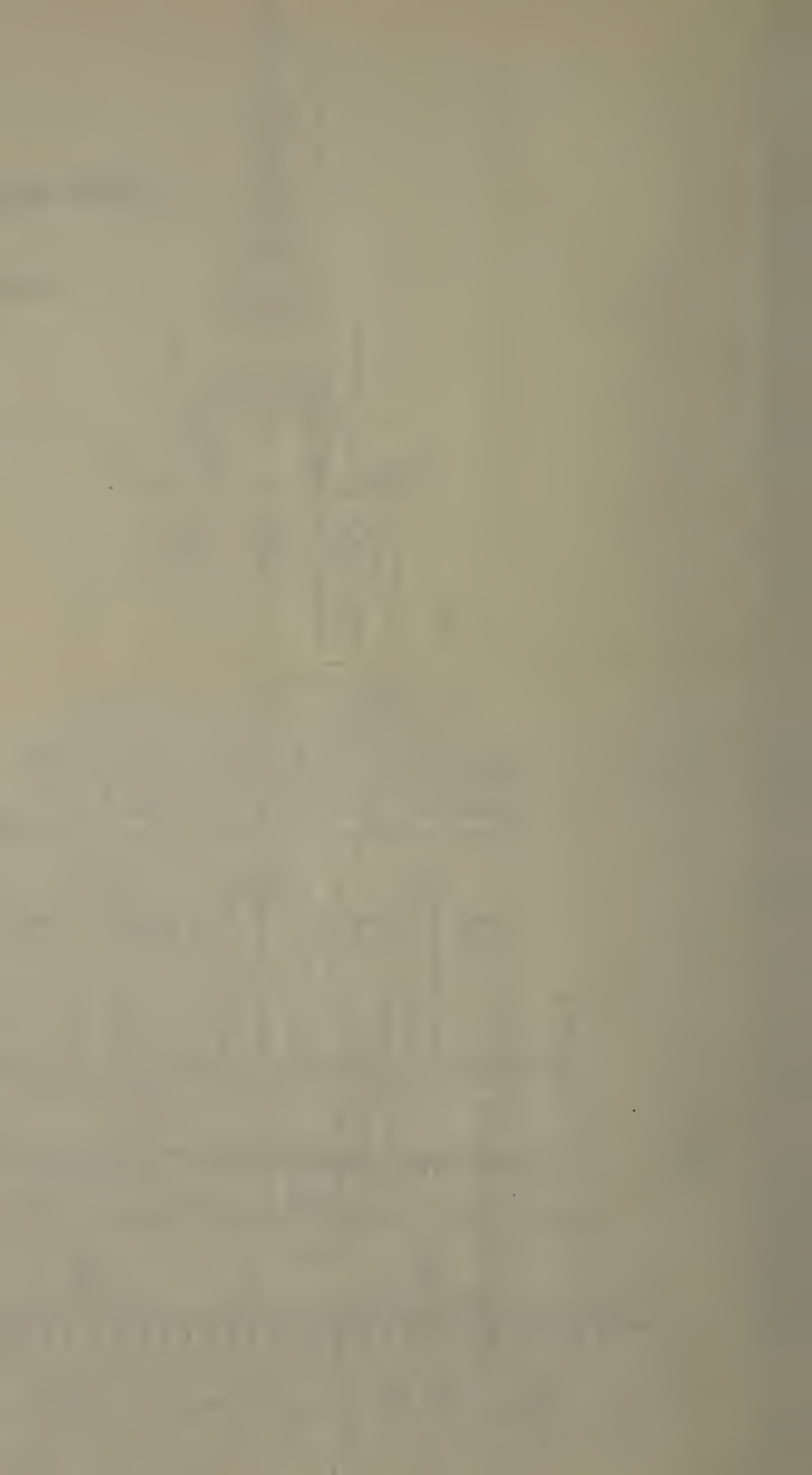
ilage zu Nr. 6 des Correspondenzblattes 1876



Oberbau des Westthurmes des Mainzer Domes nach dem Neumann'schen Plane v. J. 1767.

Redakteur
ERNST WOERNER.

Mitgetheilt von
FRIEDRICH SCHNEIDER

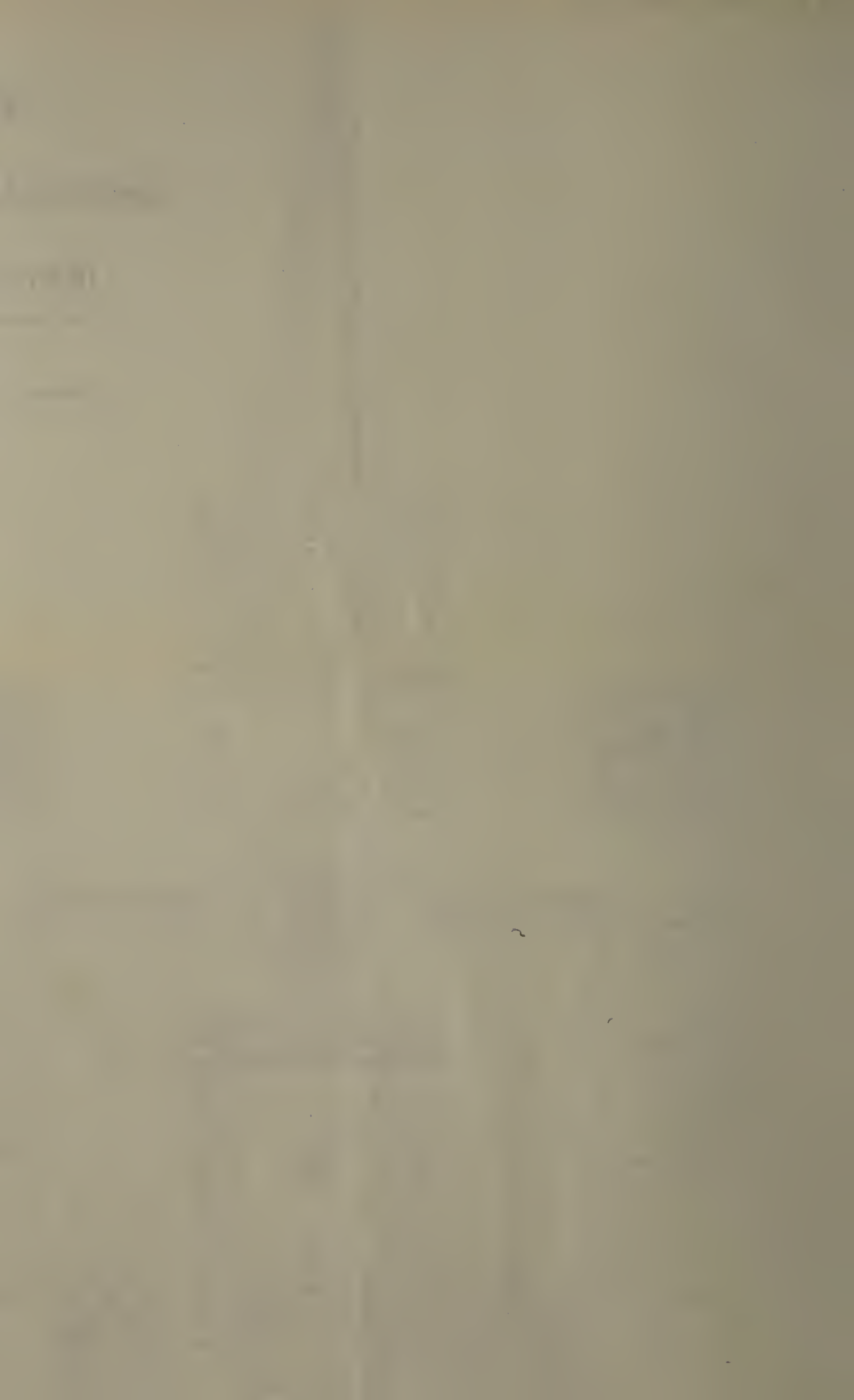


Entwurf
zur
Herstellung der östlichen Chorseite
des
Mainzer Domes
von dem französischen Ingenieur St.-Far.
nach der
Original-Zeichnung v. J. 1813.



Redakteur
… WOERNLE

Mitgetheilt von
FRIEDRICH SCHNEIDER.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 7. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. Juli.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Künstler und Kunstwerke der Renaissance in Mainz.

Von Friedrich Schneider.

Mit Abbildungen.

Was vom ersten Auftreten der Kunst der Renaissance an Denkmälern in Mainz sich erhalten hat, legt vollgiltiges Zeugniss dafür ab, dass in der Stadt des ersten Reichsfürsten an die glänzenden Leistungen der Spätzeit der Gothik die neue Richtung ebenbürtig sich anreihte. In dem Kardinal Albrecht von Brandenburg fanden Kunst und Wissenschaft einen begeisterten Freund und eifrigen Förderer. Dass Dürer, Kranach und Grünewald an Albrechts Hof verkehrten und gleich Peter Vischer und so manchem Meister jener Zeit für ihn beschäftigt waren, ist bekannt. Die Richtung, welche unter Albrecht Fuss gefasst hatte, entwickelte sich zur reichsten Blüthe in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Glänzende Denkmäler sind Zeuge dessen; die Künstler dagegen der späteren, wie theilweise auch der früheren Periode sind vielfach im Schatten der Verborgenheit geblieben.

Es ist darum vielleicht nicht überflüssig, den einen und den anderen hier ein kurzes Wort zu widmen.

Am 27. Januar des Jahres 1540 hatte Kardinal Albrecht von Brandenburg, wahrscheinlich durch eine pestartige Krankheit, welche in Mainz grosse Opfer an Menschenleben forderte, veranlasst, zu Aschaffenburg sein Testament gemacht und in demselben die Anfertigung einer Grabplatte, sowie eines Standbildes vorgesehen und verordnet, dass dieselben „in einem ebenen steyn uff dem Grabe, und einem andern vor dem Chore, an denn Pfeyler, sampt gebürlichen Epitaphien uffgericht“ (Vergl. May, Curf., Card. u. Erzb. Albrecht II. Bd. II. Beil. LXV. S. 516.) werden sollten. Beide Denkmäler sind auf uns gekommen. Die Grabplatte deckte bis zur Aufstellung der neuen Chorstühle im Jahre 1767 die Ruhestätte Albrechts, wurde dann aber neben das Standbild des Kardinals an den ersten Vierungspfeiler an der Nordseite versetzt und mit einem Rahmen in den Formen des Roccoco umgeben.

Die Platte weist in der oberen Hälfte das grosse Wappen Albrechts in trefflicher Stilisirung auf, darunter die deutsche Inschrift und auf dem Saum, der das ganze umzieht, die Devise: ALL HERNACH. In den ausgesparten Ecken sind die Symbole der vier Evangelisten gleich dem Wappen in ganz flach behandeltem Relief angebracht. Von besonders eigenartiger Bildung ist die Gestalt der Menschenfigur (Matthäus), welche in das knappe Kostüm der Zeit gekleidet, mit dem runden Köpfchen und dem spitzen Kinn eine jugendliche Mädchengestalt nach der Auffassung der Kunstweise jener Tage an die Stelle des traditionellen Engels gesetzt ist. Da die Platte noch die Jahreszahl 1540 trägt, so scheint sie alsbald nach der Aufrichtung des Testamentes gefertigt worden zu sein.

Bezüglich des Künstlers, dem dieses Denkmal in Auftrag gegeben wurde, theilt May (a. a. O. S. 486), leider ohne nähere Angabe der Quelle mit, die aber sicher in den Mainzer Domkapitels-Akten des Münchener Archivs zu suchen ist, dass der Bildhauer Dietrich Schrön im Auftrage des Domkapitels dieselbe aus rothem Marmor gearbeitet nnd hierfür 96 fl. 21 Albus erhalten habe. May gibt zwar an, das Denkmal befinde sich „an einem der Gewölbe tragenden Pfeiler im Dome zu Mainz.“ Da aber anderseits das Material als rother Marmor bezeichnet wird, und das grosse Standbild Albrechts aus grauem (Kelheimer?) Stein besteht, so ist hier wohl eine Verwechselung der Grabtafel mit dem Standbilde anzunehmen und bei dem für das grosse Prachtdenkmal allzu niederen Preise darauf zu schliessen, dass Schrön nur die Grabplatte verfertigt habe. Dass das Domkapitel die Kosten hierfür bestritt, hat seinen Grund darin, dass Albrecht dem Domstifte sehr bedeutende Legate an Kostbarkeiten, Ornaten, Kleinodien u. s. w. ausgesetzt hatte, und dieses hingegen für die Kosten seiner im Dom zu errichtenden Denkmale aufkam.

Das Material von Albrechts Grabtafel ist ein dunkelrother, mannichfach geäderter Marmor von gleichmässiger Farbe, der trotz der bei einer liegenden Platte unvermeidlichen Abnützung sich sehr gut erhalten hat. Die Steinart scheint zur Klasse des sog. Untersberger Marmors zu gehören, wie er in Süddeutschland am Ausgang des Mittelalters mannichfach zur Verwendung kam. Der hiesigen Gegend entstammt der Stein nicht und scheint, gleich der Grabplatte des Erzbischofs Berthold von Henneberg († 1504), ausserhalb ausgeführt worden zu sein. Vielleicht liesse sich in diesem Falle auf Eichstätt schliessen, wo damals eine für den Rhein mehrfach thätige Bildhauerschule bestand, die ohnehin noch bei dem Standbilde des Kardinals Albrecht in Betracht kommt.

Ueber den Bildhauer Dietrich Schrön war leider Näheres bis jetzt nicht aufzufinden. Ob die Münchener Archivalien bemerkenswerthe Einzelheiten enthalten, wird sich bei einer dort zu erhebenden Anfrage noch klar stellen lassen. Immerhin ist es ein Gewinn, den Namen eines Künstlers zu erfahren, der anscheinend mehr als den einen Auftrag für Mainz ausführte. Wir verlassen ihn einstweilen und wenden uns dem grossen Standbilde Albrechts zu.

Was zunächst hier der Beachtung werth erscheint, ist das Material der Figur. Von älteren Schriftstellern wurde dasselbe als grauer Marmor angegeben; es besteht vielmehr aus einer Steinart, welche unseren Lithographir-Steinen (Kelheim, Solenhofen, Pappenheim u. a. O. in Bayern) ganz nahe kommt und durch äusserst feines Korn, durch einen angenehmen warmgrauen Ton, sowie durch Politurfähigkeit in hohem Grade ausgezeichnet ist. Wohl diesen Eigenschaften ist zum guten Theil der etwas weiche, breite Charakter des Standbildes selbst beizumessen.

Aus einer gefälligen Mittheilung des Herrn Domkapitulars Dr. Suttner in Eichstätt geht nun hervor, dass der Meister dieses Werkes höchst wahrscheinlich in einem Eichstätter Künstler aus der Schule des Loyen Hering zu suchen ist. In einer 1602 geschriebenen Compilation aus Eichstätter Archiven, die sich noch dorten befindet, steht nämlich auf dem hinteren Deckel folgender Eintrag: „Nota. Margraff Al-

brecht Curfürsten zu Meintz Epithaphium ist zu Eystet gemacht worden." Wie unvollständig diese Nachricht ist, so bietet sie immerhin einen werthvollen Anhalt. Vor allem fällt hier die Besonderheit des Materials in die Wagschale. Der hiesigen Gegend fremd, wird es von bayerischen Künstlern in jener Zeit vielfach verarbeitet und kommt, wie das inschriftlich als Arbeit des Loyen Hering von Eichstätt beglaubigte Relief der Margaretha Eltz in der Karmeliten-Kirche zu Boppard vom Jahre 1519 beweist, bis in die Rheingegend. Aus dem gleichen Material bestand auch der reich skulptirte Renaissance-Rahmen, mit welchem Graf Johann von Nassau 1577 das Denkmal der Fastrada im Mainzer Dom hatte umgeben lassen und von dem unlängst das prachtvoll gearbeitete Obertheil wieder aufgefunden wurde.

Jedenfalls bestand bereits in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zu Eichstätt eine hochentwickelte Kunstrichtung, als deren vorzüglichster Ausdruck die sitzende Denkmalfigur des heil. Willibald im dortigen Dome zu betrachten ist. Ihr Entstehen wird ins Jahr 1515 gesetzt, und wenn sie, wie angenommen wird, das Werk von Loyen Hering ist, so dürfte diesem die Palme unter den Eichstätter Meistern zuzuerkennen sein. Ueberdies werden ihm die Denkmäler des Bischofs Gabriel von Eyb († 1535) im Dom zu Eichstätt und des Bischofs Georg III. Schenk von Limburg († 1522) im Dom zu Würzburg zugeschrieben. Es bleibt indess sehr fraglich, ob Loyen Hering so grossartiger Leistungen fähig war; denn das kleine Relief zu Boppard ist zwar eine äusserst zart durchgeführte Arbeit, die aber in ihrer unfreien Anlehnung an den Dürer'schen Holzschnitt vom Leichnam Christi in den Armen Gottvaters eine mit freier grosser Erfindung nicht eben besonders ausgestattete Natur verräth. Ob es überdiess zulässig ist, den Loyen Hering noch nach dem 1545 erfolgten Tode Albrechts als am Leben und in seiner Kunst thätig anzunehmen, ist hier aus Mangel an sicheren Nachrichten über diesen Meister nicht festzustellen. Immerhin wird es gut sein, die archivalischen Hinweise, wie die in dem Werke selbst liegenden Fingerzeige genau im Auge zu behalten, um Ursprung und Eigenthümlichkeiten dieses Denkmals vielleicht doch noch weiter aufzuhellen.

Albrecht verordnete in seinem Testamente (a. a. O.) weiter, dass „wir nach unserm standt In den ornatenn darzu von uns verordnet, becleidet auch von bleyen tafeln Dieses inhaldts: (folgt die Inschrift) In den sark eingelegt werden sollen." Obschon nun von einer Eröffnung des Grabes nichts bekannt ist, so muss doch zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Nachforschung und Auffindung desselben stattgefunden haben. Es ergibt sich dies aus Papierabdrücken welche aus dem väterlichen Nachlasse dermalen im Besitze des Herrn Prof. Dr. Lindenschmit in Mainz sich befinden, und sowohl die Inschrift des Sarges, wie einen grossen Theil der darauf angebrachten Reliefornamente in Faksimile wiedergeben. Wann diese Abdrücke, genommen wurden, ist bedauerlicher Weise nicht mehr festzustellen; ebensowenig die näheren Umstände und die Einzelheiten des Befundes. Wie die Grabtafel war auch der Metallsarg offenbar bereits zu Lebzeiten Albrechts angefertigt worden; denn die sämmtlichen Zeit- und Zahlangaben sind ausgespart und nachträglich in ziemlich flüchtiger Weise wenig vertieft eingegraben worden, während der übrige Theil der Inschrift in Kapitalschrift erhaben aus dem tiefliegenden Grunde hervortritt.

Ueber die Gesammtform des Sarges und dessen ornamentale Ausstattung lässt sich aus den Vorlagen kein vollständiges Bild gewinnen. Der an den Schmalseiten bogenförmig eingeschnittenen Schrifttafel entsprechen gleicherweise gestaltete Felder, die mit einem stumpfen Giebel bekrönt in dem einen das Wappen, in dem andern die Porträtmedaille Albrechts zeigen. Das Mittel der Tafel ist von einem Relief der Grablegung Christi eingenommen, während die Fläche zu beiden Seiten durch prachtvoll verschlungenes Laubwerk gefüllt wird. An den eingezogenen Schmalseiten sitzt in der Mitte ein Rundbild des von Genien getragenen Medusenhauptes, von dem aus nach rechts und links stilvoll gezeichnete Delphine sich aufwärts ziehen.

Zu dem Porträt ist, wie sich selbst aus dem hier etwas unbestimmten Papierabdruck erkennen lässt, die Medaille des Heinrich Rietz mit dem Wahlspruch: Dominus mihi adjutor quem timebo Aetatis XXXVII verwendet. Die Medaille sowohl als das Medusenhaupt finden sich gleichfalls auf einer der Glocken der St. Stephanskirche zu Mainz, der sog. Wetterglocke verwendet. Dieselbe ward inschriftlich 1545 durch Conrat Gobel zu Frankfurt gegossen. Diese wie die grössere Glocke daselbst, Gloria in excelsis etc. bezeichnet, sind in der reichsten Weise mit in die Form eingedrückten Ornamenten verziert und machen uns mit einem vorzüglichen Giesser bekannt, über den sonst Nachrichten leider nicht vorliegen. Da die Entstehung von Albrechts Sarg und der Guss der Glocken zu St. Stephan (1544 und 1545) in sehr nahe Zeit fällt, und die gleichen Ornamente auf beiden Gegenständen wiederkehren, so dürfte der Schluss nicht allzugewagt erscheinen, als Verfertiger des Albertinischen Metallsarges gleichfalls Conrat Gobel von Frankfurt zu vermuthen. Hoffentlich bietet sich einmal die Gelegenheit, Albrechts letzte Ruhestätte einzusehen und dann lässt sich voraussichtlich Näheres über sein allen Anzeichen nach mit fürstlicher Pracht ausgestattetes Begräbniss mittheilen. Einstweilen muss dieser Hinweis auf ein bis dahin ungeahntes Kunstwerk seiner Zeit und den Namen eines hervorragenden Meisters der Giesskunst genügen.

Von anderen, höchst bedeutenden Kunstwerken gibt das Testament Albrechts Nachricht. Es heisst darin (May, a. a. O. S. 517): „Item legiren und ordnen wir auch In unsern Dhumstifft zu Meintz vier tafeln, die ersten mit unserm conterfeit, so lang wir sein, sol man henken Ins hohe chore, neben dem hohen altar über den rechten stule, die Zweiten mit dem gestik Ecce homo, In unser Frauen nuiv capellen uff den altar, die Dritten mit der barmherzigheit, so etwan der Albrecht Dhurer gemhalet, In sanct Michels capellen, oder wo es Platz am besten licht hat, Item die Vierdten das Jüngst gericht mit vielen seltzamen peynen, ann einen pfeyler, In unsern Dhumstifft do es am bequemsten ist, und auch am besten licht hat." Nach einem Brief des Herzogs Maximilian von Bayern an den Domherrn von Andlaw zu Mainz vom 18. August 1615 (Anz. f. Kunde d. Deutschen Vorzeit Nr. 4. 1876. S. 110) befand sich „zu Menz in der tumbkirchen an einen pfeiler eine gemalte tafel daran Christi bildnus oder ein ecce homo wie man fürgibt, von Albrecht Dürers hand gemalt," von welcher er eine Copie wollte anfertigen lassen. Dieses Bild dürfte mit der von Albrecht selbst als „Barmherzigkeit" bezeichneten Darstellung gleichbedeutend sein, da bezüglich des letzteren in der angezogenen Stelle des Testaments ausdrücklich Dürer als dessen Urheber genannt wird, während das daselbst als Ecce homo erwähnte Bild ohne Angabe des Meisters aufgeführt wird. Vermuthlich war die „Barmherzigkeit" ein auf dem offenen Grabe sitzender Christus mit den Wundmalen, auf welchen auch die Bezeichnung als Ecce homo angewendet werden konnte. Leider sind sämmtliche Bilder verschwunden, wahrscheinlich schon in den Kriegsstürmen des 16. Jahrhunderts, da das handschr. Inventar der Denkmäler und Inschriften des Domes von Bourdon aus dem Jahre 1727 von keinem derselben Erwähnung thut. Dagegen verzeichnet diess nebst einem mit den Wappen Albrechts geschmückten

Fenster des Westchores ein von der Höhe herabhängendes Wappenschild von zwei Engeln getragen bei seinem Grabe.

(Schluss und Abbildungen folgen in der nächsten Nummer).

Schwäbisch-Alemannische Gränzen, Wanderungen, Schlachten bei Sülchen (368, 496) und Lindwurmsagen.

Die schwäbische Sprachgränze sollte uns eine Karte anschaulich machen! (Etwa die archäologische würtembergische von Paulus in neuer Anflage?) Aber nicht blos die nördliche gegen Franken, (vom Rhein über Baden-Baden, Stuttgart, Welzheim an die Donau) und die östliche gegen Baiern, (Lechaufwärts bis ins Tirol). Ungleich wichtiger noch wäre uns eine sichere Abgränzung Schwabens und Allemanniens, etwa auch von Baden-Baden über den Kniebis, Rotweil, die obere Alp, Biberach und (mit einer Ausbiegung gegen Friedrichshafen) nach dem oberen Lech hin.

Verzeichnen wir diese Linie genauer zunächst in der Mitte, da wo sie unzweifelhaft über den Heuberg hinzieht. Thätige Mitglieder der Alterthumsvereine zu Rotweil, Sigmaringen und am Bodensee mögen sie dann weiterhin vervollständigen, namentlich auch alte Sitten, Bräuche u. s. w., die zu beiden Seiten verschieden sind, namhaft machen.

Die Wasserscheide auf diesem höchsten, westlichsten Theile der schwäbischen Alp, vom Hohenberge bis Ebingen, trennt nämlich auch ganz genau den südlichen alemannischen Volksstamm von dem nördlichen schwäbischen; so wie sie einst Rhätien von Obergermanien und damit allda die Oberitalienische Provinz von der Gallischen schied.

Oben auf dem Heuberge, — in Deilingen, Wähingen und durch das Bärenthal zur Donau abwärts, — sind die Alemannen von kleinerer gedrängterer Statur und so lebhaftem Wesen, dass man sie bei jeder Unterhaltung in Händeln begriffen glauben möchte.

Unten aber, — in Schörzingen, Schömberg, Balingen und zum Neckar abwärts, — sind die Schwaben grösser und stattlicher, aber langsamer im Reden wie in ihren Bewegungen.

So sprechen denn auch

Jene kurz und scharf:	Diese breit:
habba	haaba
gebba	geaba
nemma	neama
nini	neuna
Ü münt	Ihr müesset
gsy	gsei(e) gweasa
sura Wi	saure(n) Wei(n)
Fir — (Feuer)	Fur
währli — (wahrhaftig) . .	wägerle.

Die Dienstbotenaufdingung findet noch verschieden, — bei Jenen auf Weihnachten, während bei diesen auf Martini — statt.

Beachtenswerth ist, dass diese alte höchste Grenzscheide auf dem Heuberg (Deilinger Berg mit dem Hexenbühl) der Haupthexenberg (der eigentliche Bloksberg) der ganzen Umgegend blieb, weil man dort wohl noch zuletzt zum heidnischen Götzendienste zusammenströmte, nachdem ihn christliche Missionen — im siebenten Jahrhundert von St. Gallen her, aber erst im achten von Franken heraus, — immer mehr verdrängten.

Nördlich, unter der Alp, im Schwäbischen, hört man denn auch noch viel vom bösen „Schrätele" (Alpdrücken), das man mit der Hand in einen Sack fangen und zu Tode schlagen müsse; vom „Wuatisheer" bei ausserordentlichem Sturm und Lärm; vom „Verhexen" der Pferde, wenn ihre Mähnen Nachts Zöpfe bekommen; von „Erdspiegeln u. s. w."

Zuerst sassen auch hier im Neckargebiet jene Alemannen, die dann südwestlich ins Breisgau weiter zogen und dort merkwürdig gleich auch ihre neuen Orte wieder: Balingen, Endingen, Erzingen, Schömberg, Scherzingen, Rötweil etc benannten.

Jhnen folgten von Nordosten her neckaraufwärts die verbündeten Schwaben-Alemannen (Juthungen). Der Sälich-Gau und seine alte Hauptstadt des römischen Zehntlandes dürfte auch der Sitz ihrer Hauptmacht und ihrer Könige geworden sein, wie denn z. B. um 357 das Gebiet Chnodomars, (des Mächtigsten und Aufführers der übrigen Reguli) diesseits Strassburgs lag.[1])

Da schlugen sie an dem sumpfumgebenen Wurmlinger Berge wohl schon 235—38 (gegen Maximin) das „seeschlachtähnliche Landtreffen", jedenfalls 368 die letzte Befreiungsschlacht gegen Kaiser Valentin, der alsbald wieder (wiewohl einen Sieg vorgebend,) über Pforzheim und den Rhein zurückfloh.

Diesen Bösen „Valant" als den Teufel[2]), (in den Faschingsmasken „Alant" genannt) und sein Heer als den Lindwurm, der täglich Weiber und Vieh raubte, kennt noch heute der Volksmund.

Entsprechend den dortigen Lindwurms-Sagen[3]) ward ja damals u. A. auch die schöne Schwäbin „Bissula" des Ausonius[4]) gefangen und lagerte das Römerheer vor „Solicinium" (Sülchen) wie vor einem „verriegelten Thore" (dem wurmlinger Strassencastelle Presteneck) vom Ammerthale aufwärts bis zu dem Bergvorsprunge, der des Drachen „Wandelburg" und „Lindwurms-Höle" heisst. Die Reiterei aber abwärts, — als der zweite, bei Schwärzloch hausende und erlegte Drache. Jede Cohorte führte nämlich eine (der Kaiser die purpurne Haupt-) Drachenfahne. Und mit solchen fielen denn auch allda beim Sturme auf den von den Allemannen besetzten Bergrücken nebst vielen Anderen zwei Gardeführer (Valerian und Natuspardo). Statt des Kaisers selbst aber, der — südlich am Neckar einen besseren Angriffspunkt suchend, — in den Sumpf gejagt ward, versank sein Kämmerling. Ihn, mit dem goldenen Helme, erschlug, — aus seinem Hinterhalte zu Presteneck hervorbrechend — der starke glänzende Held von Wurmlingen, dessen Nachkommen sich dann die „Märhelden" (berühmten Helden) hiessen und den Lindwurm im Wappen führten.

Noch einmal scheinen hier in ihrem Hauptsitze vor Sülchen (Süliba) „prope Tül [b? h] iacense oppidum" (nicht Zülpich) die Schwaben-Allemannen i. J. 496 den Frankenkönig Siegbert von Köln zurückgeschlagen, verwundet und dadurch ihre volle Freiheit bis 536 erhalten zu haben; indess der mit jenem verbündete König Clodwig nach seinem Siege am Ober-„Rhein über Töul" heimkehrte[5]). Aber nicht wohl auf jene Schlacht kann sich die Wurmlinger Lindwurmsage beziehen, geschweige denn auf den — den Schwaben fremden — Drachentödter Dietrich v. Bern[6]), der vielmehr Clodwigs Sieg beglückwünschte und selbst für die Süd-Allemannen in seinem Rhätien (also die ob der Alp) kaum eine Einsprache wagte.[7])

---

[1]) Ammian XVI. 12. Zu dem Folgenden XXVII, 10. Ueber Drachenfahnen XVI 10 u. 12.

[2]) Auch in Hartmans v. Owe I. Büchlein v. 1683.

[3]) Dr. A. Birlinger „Rotweiler Stadtrecht" II. S. 23. E. Meier „Sagen 1852" 238, 1—4, auch 113. Wenn das „Männchen des Lindwurms" sich auf Alt-Rotenburg (allwo jetzt das Sieges- und Minnesänger-Denkmal) aufgehalten haben soll, so deutet das auf die dortige einstige Haupt-Citadelle, die Zwingburg mit dem Commandanten der römischen Colonia Solicinium.

[4]) Edyllia 7.

[5]) Gregor v. Tour 2. 37 u. Vita S. Vedasti.

[6]) Uhlands Schriften B. VIII. S. 334—83; auch S. 555—96.

[7]) Cassiodor. Var. 2, 41.

Noch heute schirmt ja unser Stammesheld, der „starke Wurmringer v. Presteneck,“ allda als „Schimmelreiter und wilder Jäger im Wuatisheer,“ — d. h. als Kämpe in den Wodanshimmel aufgenommen, — den geheiligten Wurmlinger Siegesberg; desgleichen, in den christlichen St. Georg umgewandelt, die Kirchen zu Tübingen, Kalchwell u. s. w. Dort tronte Wuotan (Odin) mit dem Sohne Ziu; dem Schwert-Kampf- und Sieges-Gotte auf „Odinburc“ (Spitzberg) im Schwertwalde „Swertissloch“, wo denn auch am Nordabhange (ob der sagenbehafteten drachengeschmückten Schwärzlochkapelle) der Römerhauptkampf stattfand, wie das mehrere Alemannengrabhügel bestätigen. Zu Tüwingen sassen die Ziu-Angehörigen „Chiuuari, Suapa.“ Daneben verrathen der Oster- (Ostera-)Berg, südwestlich der Hellstein und westlich die hochragende wurmlinger Kapelle selbst heidnische Cultstätten. Letztere ward zwar durch einen Anselm, wohl jenen frühest bekannten Herrn v. Wurmlingen (nicht Grafen v. Calw) nach Kreuzlingen gestiftet, dessen Tochter Elisabeth (nach seinem Tode 1174) Priorin in Marchthal und ein (Sohn?) Albert 1196 Kanoniker in Kreuzlingen selbst war. Allein das berühmte Stiftungsmahl auf jenem heiligen Berge (mit den genau bestimmten Schlachtthieren, den Schweinsköpfen, den Bierspenden, dem Ausbreiten der Stierhaut für die Armen auch zu Sülchen am „Zins- (Zius-) Tag und guten- (Wuotans-) Tag“ nach Allerseelen etc.) zeigt unverkennbar das ursprüngliche Allemannen-Wodansopfer. Dahin „zu seiner Begräbnissstätte führten zwei Ochsen“ wohl schon unseren Drachentödter oder Wurmlingen-Presteneck, unseren süddeutschen Armin, den letzten Befreier vom Römerjoche.

Wachendorf, den 7. Januar 1876.

Hans C. Freiherr v. Ow-Wachendorf.

Ueber den Gebrauch der Steinsärge im Mittelalter.

Der Mittheilungen über den Befund der Bischofsgräber im Trierer Dom, welche bereits in den Jahren 1846—52 von dem durch seine archäologischen Forschungen bekannten Domkapitular von Wilmowsky untersucht und jetzt erst in einer mit Aufwand ausgestatteten Publikation [1]) veröffentlicht wurden, enthalten eine Reihe von Angaben, welche für die Kenntniss des Begräbnisswesens im Mittelalter von hohem Werthe sind. Hier sollen zunächst nur einige Hinweise auf die Steinsärge Platz finden, weil durch die greifbare Zeitbestimmung der Trierer Beispiele wichtige Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Frage über den Gebrauch der Steinsärge überhaupt und das Alter verwandter Erscheinungen geboten werden.

Es ergibt sich aus den Trier'schen Erhebungen, dass Steinsärge noch bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts daselbst regelmässig vorkommen; der älteste der im Dom gefundenen ist der des Erzbischofs Udo † 1018. Im Laufe des 13. Jahrhunderts finden sich die Erzbischöfe Arnold von Isenburg † 1258 und Heinrich von Finstingen † 1286 innerhalb gemauerter Gräber in Holzsärgen beigesetzt. Den letzten Steinsarg treffen wir bei Boemund II. † 1367; Otto von Ziegenhain † 1429 ist noch in einfachem Holzsarge in gemauertem Grabe bestattet, während Joh. Ludwig von Hagen † 1547 nach der neueren Bestattungsweise ausser einem hölzernen noch einen bleiernen Sarg hat. Die jüngeren Gräber bleiben hier ausser Betracht.

Von den Steinsärgen sind die der Erzbischöfe Udo † 1018, Egilbert † 1101, Bruno † 1124, Arnold † 1183 und Boemund II. † 1367, sowie der einer Unbekannten abgebildet (Taf. 1.). Leider erfahren wir auch nicht einmal im Texte Näheres über die ebenfalls aufgefundenen Steinsärge des Cardinals Jvo † 1142, der Erzbischöfe Hillin † 1169 und Theodorich † 1242, was um so mehr zu bedauern ist, als selten noch sich eine ähnlich günstige Gelegenheit zur erschöpfenden Behandlung dieses Gegenstandes bot. Auch bleiben die so nothwendigen Angaben über das Material der Särge und den muthmasslichen Ort ihrer Anfertigung zu vermissen. Die Klarstellung dieser Fragen würde eine willkommene Ergänzung zu der durch von Quast angeregten Frage über Alter und Herkommen der mittelalterigen Steinsärge (in den Bonner Jahrbb. L. und LI.) geboten haben. Allem Vermuthen nach dürften die Trierer Särge einem ähnlichen Mittelpunkte entstammen, wie die in den Rhein- und Maingegenden, nebst den auf dem Wege des Handels bis in die norddeutschen Tieflande verführten, welche nach den immer bestimmter hervortretenden Beweisen in die reichen Sandsteinlager der Maingegend ihrem Ursprunge nach zu versetzen sind. Dass auch bis in die Gegend von Trier jene Särge aus der Maingegend sollten ihren Weg gefunden haben, hat wenig innere Wahrscheinlichkeit. Bei der mangelnden Berichterstattung v. Wilmowsky's sind wir auf die nur von sechs Stücken gegebenen Abbildungen angewiesen; aber auch darnach muss auf einen anderen Ursprung als die Maingegend geschlossen werden.

Beachtenswerth ist der Umstand, dass der Sarg des Erzbischofs Arnold I. † 1183, sowie der des Unbekannten der sorgfältigen Zeichnung zufolge jene eigenthümlich gemusterte Bearbeitung aufzuweisen haben, der wir in verwandter Weise auch an den Särgen der Maingegend begegnen. Es ist ein schuppenförmiges Muster, das sich aus der concentrischen Linienführung des Schlages zusammensetzt und auf eine Handwerks-Ueberlieferung deutet, welche durch Jahrhunderte an jenen Orten sich erhalten hat, die durch die Verhältnisse bestimmt, von einem Geschlecht zum anderen das Steinhauer-Handwerk übten. Es ist diese Art der Bearbeitung noch heute in der Maingegend üblich und lässt sich auch nur da mit solchem Vortheil anwenden, wo der unmittelbar aus den Bruch kommende Stein weich genug ist, um eine so flüchtige Behandlung zuzulassen.

Hinsichtlich der Form der Särge zeigen die des Erzbischofs Bruno † 1124 die einfache länglich viereckige Steinkiste ohne Verjüngung, mit überstehendem flachem Deckel. An den Särgen der Erzbischöfe Udo † 1018 und Egilbert † 1101 tritt der Deckel zurück und ist bei ersterem flach gerundet, bei letzterem dreiseitig, flach abgedacht. Auf dem Sarge des Unbekannten tritt der sehr schwere Deckel vor und ist so bearbeitet, dass über die ganze Oberfläche ein Kreuz beschrieben ist, zwischen dessen Armen die Flächen des Deckels seitlich abgestossen sind. Der des Erzbischofs Arnold I. † 1183 ist in der Mitte mit einem Grate versehen, von dem aus die Oberfläche seitwärts abgerundet erscheint. Offenbar nach der Seite, wo der Sarg an der Wand stand, ist in der Mitte der Stein in seiner ganzen Stärke stehen geblieben; ebenso an den Enden. Die Deckelplatte des Erzbischofs Boemund II. † 1367 ist dreiseitig abgearbeitet und auch an den Schmalseiten abgekantet; überdiess ist die Platte an den beiden Enden je mit drei Ringen versehen.

Ueber die innere Behandlung der Särge bleiben wir leider ohne Mittheilung, was um so mehr zu bedauern ist, als auch hier gewiss eine Reihe von Merkmalen

---

[1]) Die historisch-denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe im Dome zu Trier. Trier, Lintz'sche Buchhandlung 1876. Mit Atlas. Der übrige Theil des langathmigen Titels berührt Gegenstände, welche hier ausser Betracht bleiben und ist somit an dieser Stelle überflüssig.

wäre zu beobachten gewesen, welche über die Zeitbestimmung solcher Eigenthümlichkeiten sichere Anhaltspunkte hätten bieten können.

Uebrigens geht auch aus den Trierer Funden unzweifelhaft hervor, dass Steinsärge bis tief in das Mittelalter im Gebrauche geblieben und dass mit dem Gegenstande selbst eine sehr alterthümliche Ausstattungsweise vererbte, so dass das Vorkommen von Steinsärgen und die mit älteren Beispielen verwandte Art der Bearbeitung nicht an und für sich schon für eine Entstehung in der grauesten Ferne des Alterthums beweist.

Der arabische Geograph Edrisi (um 1153) über die Rheinstädte Basel bis Köln.

Der arabische Geograph Sherif al Edrisi, gewöhnlich der Nubische Erdbeschreiber genannt, schrieb um 1153 am Hofe König Rogers I. von Sicilien sein grosses geographisches Werk. Dasselbe erschien wieder unter dem Titel Géographie d'Edrisi, traduite de l'arabe en français par P. Amédie Jaubert, Paris 1836 und 1840 2 vols avec des cartes. Daselbst heisst es II. 367:

— de Bâle à Spire, ville située sur la rive occidentale du Rhin, on compte 60 milles.

— De Spire à Cormiza (Worms), ville grande belle et riche sur les bords du Rhin, en dépendance de l'Allemagne, 30 milles.

Mayence, ville remarquable par le nombre de ses habitants et par la fertilité de son territoire est située à l'entrée d'une rivière qu'on appelle le Mourin (le Mein) dans le Rhin. De là à Cormiza on compte en se dirigeant vers le Sud 30 milles.

De Mayence à Cologne, grande et belle ville située dans la rive occidentale du Rhin en se dirigeant vers le nord est 60 milles.

Zur Zeit, als Edrisi schrieb, galt Mainz als Haupt des Reichs und wurde über Köln gestellt. Schon im elften Jahrhundert heisst die Stadt Mainz in Anselmi rhetorimachia [1]):

Littoribus Reni diadema Maguntia regni
Digna laude probat quod tellus Italia donat.

Gozechin nennt um 1060 Mainz aureum regni caput, berühmt wegen der Fruchtbarkeit der Umgegend. [2])

Falk.

(Aufschrift der Glocke in Ersingen.) O Maria gotes celle hab in huot was ich vber schelle anno domini mccc vi. (Von Pfarrer Ruffer im Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Oberschwaben).

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

(Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde). Dieser Verein, dessen Publikationen so rasch vorschreiten, dass sie schon bis zum 5. Heft des 1. Bandes gediehen sind, bringt in diesem Heft eine der zweiten Säcularfeier der Geburt des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau (3. Juli 1676) gewidmeten Festschrift. Als Einleitung eröffnet eine Uebersicht über den Lebensgang des Fürsten von Hofrath Dr. Wilhelm Hosäus, Vorstand des Vereins, die Schrift. Die rastlose, auf das Eingreifen in die praktische Welt gerichtete Natur des Fürsten befähigte ihn vor Allen zu militärischen Thaten und Organisationen. „Der Fürst war aber daneben," schreibt Dr. Hosäus, „auch ein erfahrener, umsichtiger Staatsmann, bewandert in den Geschäften der Diplomatie und der Verwaltung, ein hervorragender Finanzmann, Land- und Forstwirth, Baumeister im Militär- und Civilfach, Gärtner und Jäger. Was er angriff, griff er mit Geist, Ausdauer und technischem Geschick an und überall ordnete er sich den Ersten seiner Zeit bei."

Nach der Einleitung des Vorsitzenden des Vereins — wir folgen im Nachstehenden einem in der Nat. Z. enthaltenen Resumé — kommt ein Auszug aus dem Kirchenbuche der Schloss- und Stadt-Kirche zu St. Marien in Dessau über Geburt und Taufe des Fürsten (von G. Vollschwitz): ein schlagender Beweis gegen die plumpe Erfindung, welche sich bei Vehse findet. Pathen des Fürsten waren Kaiser Leopold, nach dem er genannt wurde, König Christian V. von Dänemark, der Herzog von Lothringen, Prinz Ludwig von Brandenburg, Herzog Johann Friedrich von Lüneburg, die Gemahlin des Fürsten Karl Wilhelm von Anhalt, die verwittwete Herzogin Charlotte zu Sachsen-Halle, die Märkischen Stände und die Anhaltische Landschaft. Ein Artikel des Predigers Formey in Wien berichtet darauf nach bisher unbenutzten Quellen des k. k. Reichs-Kriegs-Archivs zu Wien über Leopolds kriegerische Thätigkeit von ihren Anfängen bis zur Schlacht bei Cassano. Die fleissige, mit vielen urkundlichen Belegen versehene Arbeit bringt manches Neue und schliesst mit den Worten des Major v. Crousaz: „Leopold leistete unserem Vaterlande im Kriege und Frieden Ausserordentliches und die Geschichte des ersteren ist ihm noch viel schuldig. Wenn wir uns der fortschreitenden Kunst und Wissenschaft des Krieges freuen, so werden dennoch unsere Arme und Geister gestärkt beim Zurücksehen auf jenen ureinfachen Praktikus mit dem Zopfe, den Riesen von Anhalt, den preussischen Kriegsorganisator, den Meister über Karl XII., den Sieger von Höchstädt, Turin und Kesselsdorf. Möge er allen kommenden Geschlechtern unseres Vaterlandes, wo es den Waffenberuf gilt, ein leuchtendes und immer wirksames Vorbild sein."

Einen höchst interessanten Aufsatz hat der k. preuss. Staats-Archivar und Archivrath G. A. von Mülverstedt in Magdeburg für das Heft geliefert: „Des Fürsten Leopold von Anhalt Infanterie-Regiment oder das königl. preuss. Infanterie-Regiment Alt-Anhalt im Jahre 1715." Demselben liegt eine geschriebene Rangliste des Regiments von 1715 zu Grunde, an welche der Verfasser aus der Fülle seiner historischen und genealogischen Kenntnisse die fesselndsten Bemerkungen anschliesst. Wie sehr damals der Dienst im Regimente des Fürsten eine Empfehlung für den Offizier war, ersehen wir aus dem Schlusssatze: „So gingen also aus dem Offizierkorps des Infanterie-Regiments Alt-Anhalt, wie wir es im Jahre 1715 ermitteln, hervor: ein Generalfeldmarschall, zwei Generale der Infanterie, zwei Generallieutenants, vier Generalmajors und fünf Obersten, zugleich Chefs oder Commandeurs eigener Truppenkörper, eine Thatsache, die vielleicht ohne Gleichen in der preussischen Kriegsgeschichte dasteht."

An die Arbeit des Herrn v. Mülverstedt schliesst sich ein Aufsatz des Professors Dr. J. O. Opel in Halle: „Fürst Leopold von Dessau und die Universität Halle." Die Opel'sche Arbeit beruht auf den Akten der Hallischen Universität und webt in die genaue Schilderung des Einzelnen beachtenswerthe allgemeine geschichtliche Betrachtungen ein: so wird der Einfluss der unfertigen Staatsverhältnisse, mit denen die junge preussische Monarchie lange Zeit zu kämpfen hatte, auf die Heeresorganisation und der Zusammenhang der Sonderberechtigung einzelner Stände und Berufsklassen mit dem

---

[1]) Edirt von Dümmler. Halle 1872. S. 15.

[2]) Mainz u. s. w. nach den Zeugnissen der Päpste, Kaiser, Chronisten in: Zeitschrift des Mainzer Alterthumsvereins III, 97.

Werbesystem angedeutet; auch bezeichnet der Verfasser den Gegensatz der Studentenschaft zur Halle gegen die Uebergriffe des Militärwesens als Veranlassung zur Bildung sogenannter Landsmannschaften und führt als im Jahre 1717 entstandene Studenten-Verbindungen zwölf an; scharfsinnig weist er nach, wie in dem Verfahren der Militärbehörden gegen die Universität und die gebildeten Klassen der städtischen Bevölkerung mehr und mehr der Gedanke zu Tage tritt, jede Exemtion aufzuheben und eine allgemeine Dienst- und Wehrverpflichtung herzustellen und wie man sich zu diesem Behufe eines eigenthümlichen Mittels bediente, indem man den tauglich erscheinenden Persönlichkeiten, selbst Kindern Pässe ins Haus schickte, die wir heutzutage als Urlaubspässe bezeichnen würden und die seit dem Jahre 1731 in Halle ganz allgemein ausgetheilt wurden; selbst für die nicht zu leugnenden Gewaltthätigkeiten des Fürsten weiss der Verfasser einen höheren leitenden Gedanken zu finden, der uns der Beachtung werth scheint. „Unter solchen Verhältnissen aber," meint er, „ist das Streben des Fürsten, dem ganzen Militärstande durch Einfügung besserer Elemente auch ein grösseres moralisches Ansehen zu verschaffen, um so anerkennenswerther. Denn auch dem Fürsten Leopold gilt bereits der Dienst im Heere als ein Dienst für das Vaterland."

„Fürst Leopold und Kronprinz Friedrich von Preussen" überschreibt sich der dem Opel'schen folgende Aufsatz des Generallieutenants A. von Witzleben. Derselbe ist früher in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine" erschienen und liegt hier in verbesserter Gestalt vor. Die Forschungen des Verfassers über den Fürsten sind bekannt und so finden sich denn auch in dieser Arbeit die schätzbarsten Aufschlüsse aus den Berliner Archiven, wie aus dem anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst verwerthet. Bezeichnend ist, was König Friedrich II. nach seinem Regierungsantritt unter dem 2. December 1740 dem Fürsten, seinem erfahrenen Lehrmeister, auf dessen Gesuch um Verwendung beim ersten Feldzuge gegen Oesterreich antwortet: „Meine eigene Wohlfahrt ist daran gelegen und ich werde gewiss nicht so unsinnig sein und experimentirte Officiers negligiren, allein diese Expedition reservire Ich Mir allein, auf dass die Welt nicht glaube, der König in Preussen marschiere mit einem Hofmeister zu Felde."

Ein längerer, sehr eingehender und mit grossem Fleisse geschriebener Artikel des Professors Franz Kindscher, der gegenwärtig am anhaltischen Haus- und Staatsarchiv in Zerbst beschäftigt ist, behandelt „Fürst Leopold's Direction des Anhaltischen akademischen Gesammtgymnasiums zu Zerbst" Wir sehen hier ein zwar nicht erquickliches, aber für das Gelehrten- und Schulleben der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts äusserst charakteristisches Bild damaliger Zustände. Rektor van Bashuysen, mit dem der Fürst, dem als Senior des Hauses Anhalt seit 1722 die Direction „des hochfürstlichen Gymnasium illustre zu Zerbst" oblag, zumeist zu arbeiten hatte, war ein Mann, „abstrusester Gelehrsamkeit, ohne Geschmack, hitzig, störrisch, eigensinnig, rechthaberisch, ungestüm, streitsüchtig, herrschbegierig," und die Zeit seines Rektorats war mit geringen Unterbrechungen nichts als eine Zeit beständigen Streits der Professoren untereinander und mit dem Rektor und demgemäss eine Zeit geringer wissenschaftlicher und sittlicher Leistung der Anstalt. Ein Jeder, der sich für die Geschichte des deutschen Schulwesens auch nur im Allgemeinen interessirt, wird die tüchtige Arbeit des Prof. Kindscher mit Spannung lesen.

(Schluss folgt.)

(Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde). Dem am 22. April vorgetragenen 38. Jahresbericht entnehmen wir das Nachstehende.

Die Gesellschaft hat sich im verflossenen Jahre eines erfreulichen Aufschwungs und einer stetigen Zunahme der Mitgliederzahl zu rühmen. Da jedoch in einigen Kreisen und Städten der Provinz die Mitglieder nur sehr spärlich vertreten sind, so hat der Vorstand einen Aufruf erlassen, um in weiteren Kreisen das Interesse für die Bestrebungen der Gesellschaft wachzurufen und ihr neue Kräfte zuzuführen. Die Mitgliederzahl betrug am Schlusse des verflossenen Jahres 214, von denen 95 erst seit April 1874 beigetreten waren. Im Winter 1875 auf 1876 fanden vier Versammlungen statt, welche durch historische Vorträge ausgefüllt wurden. Von den „Baltischen Studien" ist das zweite Heft des 26. Jahrgangs jetzt erschienen. Der genannte Jahrgang enthält:

Lüpke, die Gründung der Domkirche zu Cammin und die Kirchweihe der Alten. — Dannenberg, die Münzfunde von Schwarzow und Gr. Rischow. — Haag, zur pommerschen Chronistik I. — Lemcke, Kalendar und Necrolog von Marienkron. — v. Bülow, Begnadigungsgesuch a. d. J. 1623. — Fabricius, kleine Mittheilungen. — Literatur: Geschichte der Stadt Colberg von Riemann und Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt von Thomae. — 36. Jahresbericht. — Geschichte des Stralsunder Kalands. — Vermischtes.

Die Rügisch-Pommersche Abtheilung hat als Vereinsschrift für 1876 herausgegeben: Vom Baltischen Strande: Rügisch-Pommersche Lebensbilder von Karl v. Rosen. Von anderen Schriften zur Pommmerschen Geschichte, die selbständig entweder von Mitgliedern der Gesellschaft herausgegeben, oder bei denen doch die Gesellschaft sich durch die Benutzung ihrer Hülfsmittel nützlich erweisen konnte, ist zu nennen. Die Biographie der Anna Ehrenfried von Balthasar, von H. Müller. — Der Briefwechsel des Ministers v. Borcke mit dem Prof. Schwartz, herausgegeben von demselben (in der Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde 1876, 1. u. 2. Heft). — Die Urkunden der Stadt Schlawe aus den Jahren 1317 bis 1357, Theil II., von Becker (Programm des Progymnasiums zu Schlawe 1876). — Mittheilungen über die Bedrückung des Pyritzer Kreises zu den Zeiten der Fremdherrschaft 1806 bis 1808, von Blasendorff (Programm des Gymnasiums zu Pyritz 1876). — Die Gesta Priorum des liber Sti. Jacobi, von Haag (Programm des Stadtgymnasiums zu Stettin 1876). Arbeiten dieser Art, namentlich die Herausgabe von Stadturkunden empfiehlt die Gesellschaft mit Recht dringend zur Nachahmung.

An der Fortsetzung und Weiterführung des Pommerschen Urkundenbuches, zu dem der verewigte Klempin werthvolle Vorarbeiten hinterlassen, wird von Seiten des Staatsarchives in Stettin rüstig gearbeitet. Der Druck des zweiten Theiles hat schon seit längerer Zeit begonnen und es darf der Veröffentlichung desselben in kürzester Frist entgegen gesehen werden. Die ebenfalls von Klempin gearbeiteten Stammtafeln der Herzoglichen Familie von Pommern, welche ursprünglich von dem Verfasser zur Aufnahme in das Urkundenbuch bestimmt waren, werden nunmehr, von der Stettiner Verlagshandlung Th. von der Nahmer übernommen, binnen Kurzem erscheinen. „Die Herausgabe einer Sammlung von Scriptores rerum Pomeranarum" bemerkt der Bericht, „so sehr sie uns am Herzen liegt und so dringend sie nöthig erscheint, zumal die meisten Ausgaben der Chroniken vergriffen sind, konnte leider noch nicht über das Stadium der Vorbereitung hinaus gefördert werden. Wir hoffen indessen einen detaillirten Plan für diese Herausgabe demnächst vorlegen zu können und bitten die

Herren Mitglieder, welche sich an derselben zu betheiligen geneigt sind, dann möglichst bald mit dem Vorstande sich in Verbindung zu setzen.“

Ein grösseres Unternehmen ist die Inventarisation der Bau- und Kunstdenkmäler Pommerns. Für den Regierungsbezirk Stralsund hat Stadtrath von Haselberg in Stralsund die Arbeit schon zum grösseren Theil fertig gestellt, für die Regierungsbezirke Stettin und Cöslin hat sie Dr. Ziemssen in Neustettin übernommen. Da bei der räumlichen Ausdehnung dieser Bezirke eine Vollständigkeit und Genauigkeit dieses Inventariums auf anderem Wege kaum zu erreichen sein dürfte, hat die Gesellschaft nach dem Vorgange des Schlesischen Museums Fragebogen mit einer entsprechenden Anleitung zur Beantwortung der gestellten Fragen und den zur Belehrung nöthigen Illustrationen zur Versendung an alle Persönlichkeiten innerhalb der Provinz bestimmt, von denen sich eine eingehende und sachgemässe Beantwortung erwarten lässt, um sich zunächst das nöthige Material für diese Arbeit zu verschaffen. Die nicht unbeträchtlichen zur Herstellung des Inventariums erforderlichen Geldmittel sind bei dem Provinziallandtage beantragt worden.

Die Sammlung der Steinalterthümer hat sich in erfreulicher Weise vermehrt. Zwischen Gotzlow und Glienken ist ein Steinbeil aus Grünstein gefunden, ein seltenes Exemplar, das, gleich den Feuersteinbeilen, ohne Schaftloch ist. Die Aufräumung der Festungswälle in Stettin hat die Hälfte einer Streitaxt, einer sogenannten Amazonenaxt zu Tage gefördert. Sehr ergiebig sind wieder die verschiedenen Punkte um Sinzlow gewesen, welche die ersten dem Museum zugegangenen Pfeilspitzen geliefert haben. Die Gesellschaft hat ferner einen goldenen Armring für die Summe von 210 Mark erstanden. Derselbe ist beim Steinsprengen auf dem Grundstück des Mühlenbesitzers Wüstenberg in Bartow bei Jarmen gefunden und hat ohne weitere Beigaben unter einem grossen Steine gelegen. Auf die Anfrage wegen der näheren Umstände des Fundes ist leider keine Auskunft erfolgt. Die äusserst einfache Arbeit und Form sowie der unvermischte Goldgehalt machen es wahrscheinlich, dass er einem sehr hohen Alter angehört. In Hinterpommern sind an zwei Stellen Broncesachen zu Tage gekommen. In Klein-Dübzow bei Stolp fand sich unter einem Baumstubben beim Roden ein sehr wohl erhaltener Celt (Paalstab) und in Bonin bei Labes ein kleiner Schatz fast unbeschädigter Alterthümer, die beim Aufwerfen eines Grabes zum Vorschein kamen: zwei Speerspitzen, ein Frauengürtel und eine ganz unversehrte Armspirale; leider ist eine zweite verloren gegangen. Die Spirale sowohl wie der Gürtel lassen wieder bemerken, was bei den Broncesachen immer beobachtet wird, dass sie für auffällig kleine und zart geformte Frauen bestimmt gewesen sein müssen. Ein ganz besonderes Interesse nimmt der Fund von Radekow in Anspruch. Derselbe gehört nämlich der Uebergangszeit von der Bronce zum Eisen an. Letzteres Metall findet sich noch sehr spärlich verwendet, vorzugsweise zum Gebrauch von Nadeln, während gleichzeitig ein Nagel noch ganz von Bronce erscheint. Daneben tritt noch ein Steinhandwerkzeug von sehr regelmässiger Form auf, dessen Gebrauch zweifelhaft ist. Der verhältnissmässig kleine Fund ist der Ertrag einer etwa ½ Morgen befassenden Grabstätte, in der an hundert meist zerbrochene Urnen unmarkirt vergraben standen. In der Nähe von Stettin haben sich in neuerer Zeit zahlreiche Urnenscherben gefunden auf dem Münzfelde von Schwarzow, auf einem Felde in der Nähe südlich von Eckerberg und, wie berichtet wird, auch bei Möhringen.

Ausser diesen dem Museum einverleibten Alterthümern gedenkt der Jahresbericht noch einiger anderer in der Provinz gemachter Funde, die zum Theil in die Sammlungen der anthropologischen Gesellschaft in Berlin, zum Theil in die Königlichen Museen übergegangen sind. Der Bericht bemerkt dazu: „Wir können nicht umhin, an dieser Stelle unser lebhaftes Bedauern auszudrücken, dass derartige Funde, die ausserhalb der Provinz eben so sehr an Bedeutung verlieren, als sie in unsern Sammlungen durch Zusammenstellung mit den vorhandenen reichhaltigen Alterthümern an wissenschaftlichem Werth gewinnen würden, uns entzogen werden und ersuchen die Mitglieder und Freunde unsrer Gesellschaft recht dringend, alles, was in ihren Kräften steht, anzuwenden, solches zu verhüten. Leider sind unsere dahin zielenden wiederholten Bemühungen bei den Königl. Staatsbehörden bisher ohne Erfolg geblieben.‘,

Von den Münzen sind es vorzugsweise die Funde aus Pommerns vorchristlicher Zeit, die für die Geschichte Interesse haben. Unter diesen nehmen den ersten Rang ein zwei römische in Gutzmerow bei Stolp und in Neumark (Kreis Greifenhagen) gefundene Münzen, jene von Faustina, diese von Antoninus Pius. Sie vervollständigen das grosse Netz römischer Funde, das Pommern bedeckt und über das bald ein vollständiger Bericht nebst Karte veröffentlicht werden wird. Ein bedeutender Schatz arabischer Münzen (etwa 50 Stück) ist in Trebenow bei Wollin (Kreis Cammin) gefunden. Dieselben sind im Königl. Münzkabinet in Berlin. Der Bericht erwähnt noch eines schon im Jahre 1874 gemachten Fundes arabisch-christlicher Münzen auf dem Dars. Unter denselben hat sich auch eine Münze Karls d. G. befunden, die älteste bisher in Pommern zu Tage geförderte Münze aus christlicher Zeit. Näheres hat man bisher leider nicht erfahren können.

Die weitere Restauration des Domes zu Cammin, hat inzwischen durch das Eingreifen des Königs Aussicht auf Verwirklichung erlangt.

— In der Stadtbibliothek zu **Mainz** befinden sich folgende Handschriften: 1) Plenarium quatuor evangeliorum. Dabei die Notiz: Liber ss. Viti et Steph. in Hildewardeshusen. — Coll. soc Jesu Heiligenst ex liberali donatione J C J Comitis a Furstenberg ao 1626. o. p. eo. Holzdecke mit Relief, welches Christus dorngekrönt mit Ruthe und Geissel in Händen darstellt. Es stammt aus der alten Universitäts-Bibliothek.

2) Ein Pergamentcodex liturgischen Inhalts s. XI/XII. aus Tegernsee. Vorn das Inscript: Spectavit hic codex procul dubio olim ad Coenobium Tegernsee ord. s. Bened. in Austria, sub patrocinio s. Quirini, adlatus probabiliter per Godefridum Bessel, Gottwic. Coenobii abbatem Moguntiam, saec. XVIII. Der Codex gehörte vordem der kurf. Univ.Bibl. Als originaler Umschlag dient ein alter Seidenstoff. Falk.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein und Lauenburgische Geschichte. VI. Bd.

Inhalt: Tamm, Friesische Spuren in Ditmarschen. — Petersen, Die Festeverhältnisse im vormals Glücksburgischen Lehnsdistrict. — Koppmann, Zum Lübisch-Hamburgischen Bündniss vom Jahr 1241. — Buchwald, Das Preetzer Register des Propsten Conrad II. — Hille, ein Schriftstück aus dem Jahre 1751. — Kleinere Mittheilungen. — Nachrichten über die Gesellschaft. — Beilage: Repertorien zu Schleswig-Holsteinischen Urkundensammlungen. Erste Reihe.

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Bd. XII, Heft 2 und 3.

Inhalt: Seivert, Chronologische Tafel der Hermannstädter Plebane, Oberbeamten und Notare. — Theil, Gehörten die „zwei Stühle“ seit dem Jahre 1224 zur Hermannstädter Provinz? — Werner, Ge-

schichte der zwei Stühle unter Wladislaus II, und Ludwig II. — Schiel und Herfurth, Verzeichniss der auf der Universität zu Jena immatriculirten Ungarn und Siebenbürger. — Wattenbach, Mittheilung über Jacob Bongars Reise durch Siebenbürgen 1585. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Eugen von Friedenfels. — Teutsch, Ein urkundlicher Beitrag zur ältesten sächsischen Schulgeschichte. — Fabritius, Geschichtliche Nebenarbeiten. — Teutsch, Denkrede auf Karl Fuss. — Kramer, Beiträge zur Geschichte der Stadt Bistritz in den Jahren 1600—1603. — v. Zieglauer, Geschichte der Freimaurerloge St. Andreas zu den drei Seeblättern in Hermannstadt (1767 bis 1790). — Inhaltsverzeichniss von sämmtlichen Bänden des Vereinsarchivs.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Die Restauration der Ibener Kapelle).** Nachdem der Erwerb der Kapelle durch den hessischen Staat Verzögerung erfahren hatte, ist derselbe endlich im vorigen Jahr erfolgt. In diesen Tagen sind nun auch die Restaurationsarbeiten durch das Kreisbauamt Bingen aufgenommen worden. Unseren Lesern ist die Frage nach der Restauration der Ibener Kapelle bereits durch den Aufsatz von Herrn Friedrich Schneider in Nr. 11 des Correspondenzblatts von 1874 nahe getreten. Nach einem Bericht über den Beginn der jetzt unternommenen Arbeiten in der „Darmstädter Zeitung“ verdient die Art und Weise der Restaurationsarbeiten im Allgemeinen Beifall. In dem Bericht heisst es u. a.: „Die Kapelle selbst hat mit ihrem schlanken Dachreiter den ungewöhnlich heftigen Stürmen des letzten Winters glücklich getrotzt und nirgends waren neue Schäden zu entdecken. Das Innere ist geräumt. Wir stiegen zur Höhe der Gewölbe hinauf und fanden die Steinhauer gerade bei der Arbeit. Sie waren beschäftigt, eine der fehlenden Stützen unter die Vorkragung des Dachreiters zu richten. Dieselben sind bekanntlich in einer höchst naiven Anlehnung an Holzconstruction in Weise von Bügen schräg untergestellt und eingeschnitten. Bei einem solchen Einschnitte ist die Rundung des Kragsteines weggesprengt und die Stütze in Verlust gerathen. Da die Vorkragung nicht ausgewechselt werden kann, so muss hier auf die schräge Unterstellung der Stütze verzichtet und statt ihrer eine senkrechte Unterstützung eingeführt werden. Für die Ergänzungen sind die Steine aus den Brüchen von Steinbockenheim bestimmt. Das Material nähert sich mit seiner Färbung von Eisenoxyd dem Ton des alten Steinwerks und dürfte an Güte dasselbe übertreffen. Die alten Werkstücke enthalten zum Theil beträchtliche Einschlüsse von eisenhaltigem Sande und sind damit dem Verwittern stark ausgesetzt. Die Arbeiter, welche wir trafen, waren angewiesen, in der Bearbeitung sich der Eigenthümlichkeit der alten Stücke anzuschliessen; mit dem Schlagrand wird das Ganze umzogen und das Mittelfeld mit dem kammartigen Krönel-Eisen rauh bearbeitet. Wir erwähnen dieses anscheinend kleinen Umstandes, weil daraus ein verständiges Eingehen auf die Behandlungsweise der alten Theile hervorgeht und eine nicht zu unterschätzende Sicherheit für gediegene Ausführung der neuen Theile geboten ist. Den blattverzierten Hauptsims hatte man abgelegt; es wollte uns scheinen, dass dies mit grösserer Vorsicht hätte geschehen können, da neben den durch das Wetter mehr oder weniger zerstörten Theilen nicht wenige durch unvorsichtiges Uebereinanderstürzen arg zerschunden und erst dadurch unbrauchbar geworden waren. Der gewöhnliche Mann hat leider heutzutage kaum Sinn und Verständniss für den Werth der alten Arbeit und muss durch fortgesetzte Schulung erst wieder dahin gebracht werden. In einem solchen Falle, wie im vorliegenden, ist es darum unerlässliche Pflicht, den Sinn der mit der Arbeit betrauten in dieser Beziehung zu schärfen und zu einer gewissen Selbständigkeit des Urtheils zu bringen, weil es ganz unmöglich ist, dass an einem so entfernten Platz unausgesetzte Beaufsichtigung stattfinden kann und gerade um desswillen so viel von dem Verfahren der Arbeiter abhängt. So wollte es auch sehr ungeeignet erscheinen, dass die Leute die Zurichtung einzelner Werkstücke auf den morschen Gewölben vornahmen, eine so bedeutende Erschütterung kann unter Umständen von höchst nachtheiligen Folgen sein. Was die Arbeit betrifft, so bietet das einfache, gross gegriffene Weinlaub-Motiv in seiner flachen Anordnung nicht sehr bedeutende Schwierigkeiten. Die Werkleute haben auch Uebung genug, so dass die fertigen Stücke einen recht befriedigenden Eindruck machten. Eine gewisse Weichheit in der Modellirung dürfte indess recht sorglich zu beachten sein. Lobenswerth ist, dass alle Theile nur mit dem Eisen bearbeitet und nicht geschliffen worden; der Schliff verdirbt den Character der Arbeit und würde ungünstig gegen die rauhe Oberhaut der alten Theile abstechen. Auch profilirte Werkstücke, welche fertig waren, zeigten gute, correcte Arbeit. So wären denn diese Anfänge befriedigender Art; hoffentlich bewährt sich die Arbeit auch in ihrem Fortgange.“ Der Bericht wiederholt sodann sehr mit Recht den schon in dem oben erwähnten Aufsatze ausgesprochenen Wunsch einer tüchtigen Aufnahme des herrlichen Werkes und schliesst den weiteren Wunsch an, die prachtvollen, zu Studienzwecken so überaus geeigneten Ornamente nachbilden zu lassen.

(Römische Töpferstempel und Gefässinschriften). Auf Bruchstücken von Gefässen aus terra sigillata, welche in der letzten Zeit in Mainz gefunden wurden und im Besitze des Unterzeichneten sind, lesen wir mehrere Töpferstempel. Es sind die nachstehenden

1. DONATVS. In Becker Die römischen Inschriften des Museums der Stadt Mainz S. 103 kommt der Töpferstempel Donati vor.
2. I·TITI·F.

Beide sind vollständig; auch die runden Ornamentlinien, welche den auf dem Boden des Gefässes befindlichen Stempel umrahmen, sind durch den Bruch nicht alterirt. Der folgende Stempel ist ein Bruchstück.

3. CNA (Anfangsbuchstaben).

Zu Osthofen in Rheinhessen wurden kürzlich Scherben von Sigillatagefässen aufgefunden, von denen ich die folgenden Töpferstempel abgeschrieben habe:

4. O A RDN.
5. SALVIV. A und L haben den Grundstrich gemeinsam. Der Stempel ist vollständig.
6. VITAII (Schluss eines Stempels.)

Auf einem kleinen Stück terra sigillata, einer Gefässscherbe, in Mainz gefunden, und in des Unterzeichneten Besitz, lesen wir als Schluss einer Inschrift das Wort: PERENI. Der Buchstabe P und der ihm folgende E haben den Grundstrich gemeinsam, ebenso bedient sich das dem Buchstaben N vorhergehende E des ersten Strichs von N als seines Grundstriches. Vor dem Wort bemerken wir noch einen Punkt und das Ende eines Grundstriches. Dasselbe steht auf einem erhaben aus der Fläche des Gefässes hervortretenden Plättchen, unter ihm bemerkt man zwei Blumen an Stengeln als Theil eines Ornaments. Die Buchstaben sind 7 Millimeter hoch. Das Ganze scheint auf der Aussenfläche eines gerundeten Gefässes gestanden zu haben. Ernst Wörner.

Den Beitrag pro 1876 haben entrichtet die Vereine zu: 8. München (Verein von und für Oberbayern). 9. Trier. (Das Verzeichniss der weiter hier noch aufzuzählenden Vereine in Nr. 8).

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Extranummer zum Correspondenzblatt
des
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- & Alterthumsvereine.

Ausgegeben im Juli 1876.

GENERAL-VERSAMMLUNG
des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- & Alterthumsvereine
zu Wiesbaden
vom 25. bis 28. September 1876.

Der Verwaltungs-Ausschuss des Gesammtvereins an die verbundenen Vereine.

Im Nachstehenden veröffentlichen wir das Programm für die diesjährige General-Versammlung, sowie die bis jetzt eingekommenen wissenschaftlichen Fragen für die Sectionen.

PROGRAMM.

Sonntag, den 24. September, Abends 7 Uhr:
Zusammenkunft der bereits in Wiesbaden anwesenden Theilnehmer im Hotel „Taunus“. Begrüssung der Auswärtigen.

Montag, den 25. September, Vormittags 10 Uhr:
Erste allgemeine Versammlung im Kurhause. — Nachmittags 2 Uhr: Gemeinschaftliches Essen.

Dienstag, den 26. September, von 8 bis 2 Uhr:
Sitzungen der Sectionen. — Nachmittags: Besuch der Heidenmauer und des Museums.

Mittwoch, den 27. September, von 8 bis 2 Uhr:
Sitzungen der Sectionen. — Abends 5 Uhr: Sitzung der Vereinsbevollmächtigten.

Donnerstag, den 28. September, Morgens 9 Uhr:
Allgemeine Schlusssitzung. — Nachher: Gemeinsamer Ausflug.

☞ Von Sonntag, den 24. September Vormittags 11 Uhr an befindet sich das Anmeldebureau im **Hotel Taunus**, gegenüber den Bahnhöfen.

Fragen.

I. Section.

1) Wie unterscheidet sich römisches von mittelalterlichem Mauerwerk?

2) Welches sind die Kriterien für Thongefässe, die mit oder ohne die Töpferscheibe gemacht sind?

3) Wozu und wie dienten die eigenthümlichen dreieckigen oder halblinsenförmigen Lavasteine, welche vereinzelt bei Ringwällen und bei vorrömischen Gräbern gefunden werden?

4) Wo haben wir den oder die Fabrikations-Mittelpunkte der römischen und fränkischen Gläser zu suchen?

5) Kann eine Chronologie der Schmuckperlen von Bernstein, Glas, Fritte, Thon, Achat aufgestellt werden?

6) Ist noch keine Entscheidung darüber zu treffen, ob die Römer, oder welche deutsche Stämme zuerst und wann ihre Pferde mit Hufeisen beschlagen (benagelt) haben?

7) Durch welche Mittel war es den Römern möglich, den Grenzwall von Hohenstaufen nach Freudenberg am Main, etwa 14 Meilen, wie Paulus bekundet, in einer geraden Linie abzustecken?

8) Hat man und wo Grabhügel gefunden, deren Bodenmasse aus nachweisbaren Gruben oder Gräben entnommen war, oder muss man allgemein annehmen, dass dieselben aus oberflächlich abgeschaltem Boden oder Rasen errichtet worden sind?

9) Sind auf den Thierknochen der Höhlenfunde im Lahngebiete eingeschnittene Verzierungen und figürliche Darstellungen entdeckt worden?

10) Sind in dem Bereiche des Vereins für nassauische Alterthumskunde alte Gussstätten von Bronzen aufgefunden worden?

11) Lassen sich, ausser der etruskischen Bronzekanne, welche Dorow aus dem Grabhügel bei der Fasanerie unweit Wiesbaden erhob, noch andere Bronzegefässe dieses Styls unter den Funden zwischen Main und Lahn nachweisen?

12) Sind auf der Salburg oder den andern Castellen des Taunus römische Waffen gefunden worden? und welche?

13) Wie weit nach dem Ursprung der Lahn hin sind Reihengräber (Friedhöfe der merovingischen Zeit) nachzuweisen?

II. Section.

1) Man hat bekanntlich in mehreren frühgothischen Kirchen-Chören Schalltöpfe eingemauert gefunden. Können noch mehrere derselben angeführt und über die Form der Schalltöpfe Angaben gemacht werden?

2) Im Mittelalter bestanden auch im Rheingau Waffenfabriken. Kann darüber mehr mitgetheilt werden?

3) Mit welchen Arbeitskräften kamen die romanischen Dome des Mittelrheins zu Stande? Lässt sich die Theilnahme geschulter und geübter Kräfte von auswärts nachweisen oder doch wahrscheinlich machen?

4) In welchem Zusammenhange stehen die ersten Erscheinungen der Gothik des Mittelrheins mit den Nachbargebieten?

5) Kam eine Localschule am Mittelrhein zur Zeit der Frühgothik bis ins 14. Jahrhundert zu einiger Bedeutung? Worin äussern sich ihre Besonderheiten? Oder traten fremde Einflüsse wiederholt hier auf?

6) Welche Stellung nimmt insbesondere die Katharinenkirche zu Oppenheim in ihren älteren Theilen ein? Welche Einflüsse machen sich in der Anlage und in der Ausbildung der Einzelheiten geltend? Worauf lassen sich die Besonderheiten hinsichtlich der inneren und äusseren Kapellenarchitektur zurückführen?

7) Lassen sich für die Spätgothik am Mittelrhein gewisse Mittelpunkte nachweisen und welche?

8) In wieweit lässt sich der Gebrauch von Marmor in mittelrheinischen Kunstwerken des Mittelalters nachweisen? Welchen Gegenden entstammt das verwendete Material?

9) Wieweit lässt sich der Gebrauch von Metallsärgen am Mittelrhein verfolgen?

10) Ist die Verzierung von Glocken mit Münzen und Medaillen in der Art der Münzbecher nachgewiesen und wo?

III. Section.

1) Wo bestanden in hiesigen Landen alte Töpfereien, Glashütten, Eisenschmelzen?

2) a. Welche Grafengerichtssprengel bestanden innerhalb des Gebietes des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, wer waren die Inhaber (Lehnsherrn, Vasallen und Vicegrafen) derselben?

Wo lag insbesondere die im Jahre 1179 im Weissenburger Landfrieden (Böhmer, Acta sel. imperii Nr. 138) erwähnte provincia comitis Ruberti de Nassowe?

Wann kommen die letzten Spuren von Ausübung rein gräflicher, nicht auf der Bildung der Landeshoheit beruhender Gerichtsbarkeit vor?

b. Welches sind die zuerst nachweisbaren Centen innerhalb dieser Grafschaften, welches ist ihre Competenz? haben sich ihre Sprengel im Laufe der Zeit nicht verändert?

Wer hatte das Wahl- oder Ernennungsrecht der Centgrafen, wer das der Bannleihe?

c. Wurde eine der Grafschaftsgerichtsstätten gleichzeitig auch als Centgerichtsstätte benutzt?

3) Wem stand die Handhabung des Landfriedens und wem das Geleitsrecht in der Zeit vor der Entwicklung der Landeshoheit innerhalb der Grafschaften des Nassauischen Vereinsgebietes zu?

4) Vom Jahre 1123–1147 kommt, hauptsächlich in Mainzer Urkunden, ein freier Herr Conrad von Wallerestein (Walrestein, Walristein) vor, dessen Familienangehörigkeit und Heimath meines Wissens bis jetzt nicht bestimmt werden konnte.

Zeigt der in der Gemarkung Lorsbach gelegene, jetzt, der Karte nach, Wallrabenstein benannte Berg, der urkundlich am Ende des 16. Jahrhunderts Wallerstein heisst, Spuren von mittelalterlichen Befestigungs-Anlagen?

Existiren im Nassauischen Vereinsgebiete noch andere Punkte, welche nach Namen und Beschaffenheit in Betracht kommen könnten?

5) Wo lag die Heimath des längere Zeit auf der Grenze zwischen Herrenstand und Ritterschaft befindlichen und in der Umgebung von Mainz begüterten Geschlechts von Biegen, von welchem einzelne Glieder den Beinamen Stahl führen (vergl. Bodmann S. 300 ff., Ledebur im Archiv für Deutsche Adelsgeschichte, II. S. 156–157)?

Kann dafür ein im Jahre 1516 erwähntes, im Gericht Hochheim gelegenes Gut im Biegen in Betracht kommen?

6) Sind die gegen Mitte des 12. Jahrh. erscheinenden Grafen Gottfried von Hoeste und sein Bruder Wigger identisch mit den Grafen Gottfried von Ameneburg und seinem Bruder Wigger von Horeburg?

7) Ist etwas zu ermitteln über die Familienverbindungen dieser beiden, namentlich über ihr Verwandtschaftsverhältniss zu Erzb. Heinrich I. von Mainz?

8) Wo lief die Nordgrenze des Königssonderngaues?

9) Ist es wörtlich zu nehmen, wenn in gebirgigen Gegenden kleine Flüsse und Bäche als Gaugrenzen angegeben werden, oder lief die Grenze nicht über einen der parallelen Höhenzüge?

10) Welches ist die Bedeutung von Zugmantel?

11) Welches die von: eiserne Hand, eiserner Pfahl, eiserner Schlag, eisernes Thor?

Verlag: A. Klingelhöffer, Darmstadt. — Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 8. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. August.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Künstler und Kunstwerke der Renaissance in Mainz.

Von Friedrich Schneider.

Mit Abbildungen.

(Schluss.)

Da Bourdon vornehmlich der mit Inschriften und Wappen bezeichneten Denkmale, Bilder u. s. w. erwähnt, so wäre es immerhin möglich, dass die von Albrecht legirten Gemälde noch bis zur französichen Revolution sich erhalten hätten und da erst dem Dom entfremdet wurden. Bei dieser Gelegenheit sei auf das Bruchstück eines höchst vorzüglichen Tafelgemäldes aufmerksam gemacht, das seit langer Zeit im Besitz des Herrn Prof. Dr. Lindenschmit, nach mündlicher Ueberlieferung aus dem Dom stammen soll und vielleicht zu einem der Albertinischen Bilder ursprünglich gehörte. Es ist ein Abschnitt von 56½ Centim Höhe und 8 Centim. Breite, welcher am oberen und seitlichen Rand einen Falz zeigt, also am ursprünglichen und zwar linken (vom Beschauer) Ende der Tafel, während der untere Abschnitt durch späteres Absägen entstand. Offenbar wurden die Tafel selbst auf einen Rahmen gerichtet und die für überflüssig erachteten Theile weggesägt. Auf dem Reste ist die Gestalt eines in Weiss gekleideten Engels sichtbar, der mit schmerzlicher Theilnahme nach dem (weggefallenen) Mittelgrunde gewendet, einen dunkelgrünen Vorhang zurückhält. Der Styl lässt eine Arbeit aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sofort erkennen. Das lieblich gerundete Kindergesicht ist von wunderbarer Schönheit und die Durchbildung von meisterhafter Vollendung. Die Carnation ist warm, die Modellirung höchst ausgezeichnet und die Farbe sehr fein vertrieben, so dass die Fleischtheile von emailartiger Durchsichtigkeit sind. Das gelockte Haar ist virtuos behandelt; die Lichter von goldbrauner Farbe sind wie mit der Feder leicht und sicher aufgesetzt. Ganz ähnlich wie das Köpfchen ist auch die Hand behandelt; die vollen rundlichen Finger sind bewundernswerth gemalt. Das bläulich weisse Gewand zeigt eine breitere Behandlung, etwas unruhige Falten und an deren Enden kleine, knitteriche Brüche. Von einer Seite wurde das Bild der Kranach'schen Schule zugewiesen; dem stehen aber alle Merkmale entgegen. Jedenfalls verdient der wenn auch noch so verstümmelte, aber sonst unberührte Rest eines jedenfalls hoch bedeutenden Werkes die Aufmerksamkeit der Kunstforscher. Vielleicht haben wir darin doch das Bruchstück eines Dürer'schen Gemäldes aus Albrecht's Nachlass vor uns; auf eine Darstellung aus der Passion weist die Haltung des Engels unzweifelhaft hin und wäre eine Zusammengehörigkeit mit einem Ecce homo oder einem Vir dolorum sehr wohl denkbar.

Von den aus Halle nach Mainz verbrachten Kostbarkeiten wird von Bourdon auch einer prachtvollen Teppichwirkerei gedacht, die im Westchore des Domes zur Linken des erzbischöflichen Stuhles aufgehängt war und mit dem reichen Wappen Albrechts eine Inschrift trug, wonach das Prachtgewebe im Jahre 1522 für das Stift ad velamen aureum in Halle bestimmt worden war. Noch bewahrt der Dom zu Mainz zwei Gobelinstücke, die zwar mit dem erwähnten Behang nicht zu verwechseln, aber doch nach dem Wappen gleichfalls von Albrecht gestiftet sind. In einem Dickicht von blühenden Pflanzen, die mit unvergleichlichster Naturwahrheit und dennoch stillvoller Zeichnung angeordnet sind, schwebt frei und ohne Vermittelung das Wappen des Kardinals, das nach der Zeichnung mit dem auf seiner Grabplatte eine ganz nahe Verwandtschaft bekundet.

Um auch das Kleinere nicht zu übergehen, so sei auch noch der Rest jenes Schrankes erwähnt, in welchem der von Albrecht dem Mainzer Dom geschenkte perlengestickte Baldachin ehedem bewahrt wurde. Es sind davon im Dom zu Mainz noch Bruchstücke erhalten, zunächst ein flacher Holzstreifen mit dem reich in Schmiedeeisen verzierten Schlossblech und in dünnen Fournieren aufgelegten Ornamenten, sodann überzinnte Beschläge von demselben Behältniss.

Wie oben angedeutet, liegt Veranlassung vor, nochmals zu dem bereits genannten Meister Dietrich Schrön zurückkehren. Bei einer genauen Prüfung des herrlichen Denkmals des Erzbischofs Sebastian von Heusenstamm († 1555) ergab sich nämlich unlängst die Wahrnehmung, dass an dem Konsol, welches das Standbild trägt, die Schriftzeichen D. S. mit der Jahreszahl 1559 angebracht sind. Sie befinden sich erhaben ausgeführt auf der Fläche des Schildes, welche die Kinderfigur mit den Händen seitwärts zu sich biegt. Ursprünglich waren sie vergoldet; durch Uebertünchung nur schwer sichtbar, konnten sie sich bis dahin der Wahrnehmung ganz entziehen. In keiner Beschreibung des Denkmals ist bis jetzt ihrer Erwähnung geschehen. Bei dem Versuch, die beiden Anfangsbuchstaben auf einen Künstler zu deuten, wird es leicht erklärlich gefunden werden, dass der als Verfertiger von Albrechts Grabplatte genannte Dietrich Schrön hier in Betracht gezogen wurde. Die oben beschriebene Platte war nicht ein so bedeutendes Stück Arbeit, dass dazu ein bereits hoch angesehener Meister hätte müssen ausersehen werden; sie konnte füglich einem jüngeren Manne übertragen worden sein. War Dietrich Schrön nach 1540 ihr Verfertiger, so konnte er sehr leicht als Mann in den besten Jahren 1559 das Denkmal des Erzbischofs Sebastian von Heusenstamm vollendet haben, und zeigen seine Formen auf der Grabplatte noch fast schüchterne Anfänge in der Formengebung der Renaissance, so ist an dem Denkmal Sebastians diese Richtung zum vollen Durchbruch gekommen und erscheint in der höchsten Vollendung. Es braucht hier kein Wort, um die Bedeutung dieses Meisterwerkes der Hochrenaissance hervorzuheben; seine herrliche Composition, wie unvergleichliche Durchführung sprechen für sich selbst. Hier sei nur auf den muthmasslichen Schöpfer des Werkes hingewiesen, und es wäre eine erwünschte Bereicherung der Kunstgeschichte der Renaissance, wenn sein Ursprung vielleicht noch aus anderweitigen Quellen mit voller Sicherheit auf den bis dahin ungekannten Dietrich Schrön könnte zurückgeführt werden.

Während in diesem Falle Herkunft, Wohnort und

persönliche Verhältnisse des Künstlers unbekannt geblieben sind, gibt ein hervorragendes Denkmal in der Stadt Mainz Nachricht von einem Meister, von dem die Kunstgeschichte bis dahin keinerlei Kenntniss genommen hat, obschon sein Name und seine Stiftung seit Jahrhunderten vor Aller Augen durch eine monumentale Inschrift verewigt sind. Es ist der Bildhauermeister Hanns Backoffen von Sultzpach, der mit Catherina Fustin verehelicht war und nach letzwilliger Verfügung die herrliche Kreuzigungsgruppe bei der St. Ignazkirche hat errichten lassen. Das Denkmal trägt auf dem Unterbaue folgende Inschrift:

Anno. dm. XIX. uff. dē. XXI. tag. des. mīo.
Septēbris. ist. gesto'bē. der. Ersam. mei
ster. hans. backoffē. vō. Sultzpach. Bild
hauer. darnach. uff. dē. XXV. tag. des.
moāts. octob'is. ist. gesto'bē. Catheriā
Fustin. sein. Eelichen. husfrawe. welche.
disz. crucifix. uhs. Jrē. testament. haben.
laszen. machen. den. Gott. genedig.
und. barmhertzig. syn. wolle. Amen.

Den Reliefbildern der knieenden Stifter sind Wappenschilde beigegeben; das des Mannes weist einen oben gegabelten Stab mit durchgestecktem Winkelhaken, das der Frau die Fust'schen Zeichen auf, die gekreuzten Stäbe mit Widerhacken.

Ueber den Meister Hans Backoffen liegen sonstige Nachrichten nicht vor. Seine Ehe mit Catherina Fustin, sowie seine Stiftung bekunden indess unzweifelhaft, dass er mit einer hochangesehenen und reichen Familie verschwägert und selbst in so günstigen Verhältnissen lebte, dass er ein so aufwändiges Kunstwerk aus seiner Hinterlassenschaft konnte errichten lassen. Die hier genannte Catherina Fustin könnte vielleicht die Tochter des Goldschmieds Jakob Fust, Bruders von Gutenberg's Genossen gewesen sein, der als Bürgermeister in der Schreckensnacht vom 27.—28. Oktober 1462 auf den Tod verwundet worden. Grössere Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, dass Catherina die Tochter dessen gleichnamigen Sohnes Jakob, gleichfalls Goldschmiedes war. Jakob Fust, der Sohn, war 1510 und 1511 unter den Aeltesten des Rathes und wird damals bereits als alt und schwach bezeichnet (Vgl. Schaab, Gesch. d. Buchdr. Bd. II. Urkk. 299 u. 300). Ein Bruder Catherinens aber war vermuthlich ein dritter Jakob Fust, der von Kurfürst Albrecht von Brandenburg 1524 zum Wardein bestellt wurde. (Würdtwein, Diplomat. Mogunt. II. p. 486—491.)

Es würde zu weit führen das grossartige Bildwerk im Einzelnen zu beschreiben. Nur sei der Hinweis auf ein anderes Crucifix gestattet, dass nur um weniges früher im Dom errichtet ward und die grösste Verwandtschaft mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Backoffen'schen Gruppe hat. Es ist das Grabdenkmal des 1514 gestorbenen Erzbischofs Uriel von Gemmingen, welches diesem von seinem Nachfolger Albrecht von Brandenburg gesetzt wurde. Die Grössenverhältnisse sind hier zwar beträchtlich geringer; allein in Auffassung und Behandlungsweise stimmen beide Werke ganz auffallend überein. Zu einer höchst ernsten Empfindung gesellt sich ein sehr tüchtiges Naturstudium, das jedoch durch eine stilvolle Haltung des Ganzen innerhalb der richtigen Grenzen bleibt. Als bezeichnend erscheinen die leidensvollen, stark eingefallenen Züge des Gesichtes, das in breiten Partien geordnete Haar und die als dichter Kranz im Profil stark vortretende Dornenkrone, welche über das Haupt tiefe Schatten verbreitet. Die Haltung ist in die Länge und Breite straff ausgestreckt. Im Ganzen ist in dem Denkmal Uriels von Gemmingen ein feinerer Hauch unverkennbar; die Backoffen'sche Gruppe ist entschieden derber, wenn auch die Gestalt der Mutter Gottes unter dem Kreuze von tiefer Empfindung und vollendetem Darstellungsvermögen zeugt. Sollte darum vielleicht das Denkmal Uriels das Werk des Meisters Hanns Backoffen und seine eigene Stiftung die Arbeit seiner Schüler und Gesellen sein? Zureichende Beweisstücke liegen nicht vor. Der gleiche Ort, die zeitliche Nähe, derselbe Gegenstand und die unverkennbare Verwandtschaft beider Werke sind immerhin Anzeichen von nicht zu unterschätzendem Gewicht. Wo das Gebiet der Kunstforschung so wenig angebaut ist, wie in diesem Falle, mag es gestattet sein, an Stelle vollgiltiger Zeugnisse auch einigermassen begründete Vermuthungen aufzustellen. Mögen Folgende das Fehlende ergänzen!

Ein älterer Entwurf zu einer Geschichte des Erzstifts Mainz (286—755).

Auf einem fliegenden Zettel, welcher zum Zwecke einer Subscriptionseröffnung und Begutachtung gedruckt wurde, fand sich nachstehender Entwurf. Eine Ausführung des Plans ist mir nicht bekannt geworden, wie ich auch über einen „Wolf'schen Nachlass", in dem sich auf den Entwurf bezügliche Materialien gefunden haben würden, nähere Kenntniss, auch nicht in und um Göttingen erlangen konnte.

Der Entwurf verräth den kritischen Sinn, mit welchem der Verfasser seinen Stoff zu bearbeiten dachte. Manche Annahmen Wolfs sind nunmehr überholt; über andere seine Begründungen zu besitzen, wäre recht wichtig. Der Druck des Werks hätte der Erforschung der Mainzer Geschichte in ihrer ältesten Periode gewiss Vorschub geleistet. Dieselbe Periode habe ich in den Annalen für Nass. Gesch. XII., 1—20 (Wiesbaden 1873) unter dem Titel: Das erste Jahrtausend christlicher Bau- und Kunstthätigkeit in Mainz — behandelt, sowie in der Schrift: Falk, die Cataloge der vorbonifacianischen Bischöfe von Mainz. 1871. 8°. Der geneigte Leser hat hier die Möglichkeit des Vergleichs der Wolf'schen Ansicht mit einer Forschung der neuesten Zeit.

Nach Ebeling, die deutschen Bischöfe bis zu Ende des 16. Jahrhunderts II., 29 muss ein Werk des Titels: Pater Ignaz Hocker, Mainz in den ersten sieben Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung o. O. 1791 — bestehen. Ich fand es nicht in Mainz, Darmstadt, Heidelberg, München. Wer vermag es mir zuzustellen oder darüber Angaben zu machen?

Mombach bei Mainz. Dr. Falk.

Entwurf einer Geschichte des Erzstifts Mainz von 286—755.

Nach der Vorrede folgt ein Versuch, die Chronologie in der Lebensgeschichte und in den Briefen des heil. Bonifacius zu berichtigen.

I. Abschnitt.

Das Erzstift Mainz unter den Römern bis 407 und unter den Alemannen bis 496.

§ 1. Der heil. Crescenz hat in Gallien das Evangelium nicht gepredigt. § 2. 3. Er ist weder zu Wien, in Frankreich, noch zu Mainz Bischof gewesen. § 4. Das Register von 40 Bischöfen zu Mainz, vor dem heil. Bonifacius wird verworfen. § 5. Das Register von 16 dasigen Bischöfen kömmt der Wahrheit näher. § 6. Die vorgeblichen Kirchen oder Kapellen aus dem zweiten und dritten Jahrhundert können nicht angenommen werden. § 7. Aus keinem alten Schriftsteller ist zu beweisen, dass Mainz im zweiten Jahrhundert oder vor der Mitte des dritten einen Bischof gehabt habe. § 8. Die Bürger waren bis 292 durchgehends noch Heiden. § 9. Einführung der christlichen Religion im Anfange des vierten Jahrhunderts. § 10. Wenige Märtyrer zu Mainz. § 11. 12. 13. Der heil. Alban. § 14. Der heil.

Theonestus. § 15. Der heil. Ferrutius. § 16. Hiess der erste Bischof Crescens? § 17. Martin, Bischof vor und nach dem Jahr 346. § 18. Adelhard und Lucius sind nicht auf Martin gefolgt. § 19. Der heil Bischof Maximus. § 20 Es gab keine Arianer zu Mainz. § 21. Nicetius, Bischof ums Jahr 374. § 22. Unruhige Zeiten unter den beiden vorigen Bischöfen. § 23. Der heil. Aureus, Bischof von Mainz wird 407 von den Wandalen erschlagen. § 24. Dessen Schwester, die heil. Justina. § 25. Der heil. Justinus, Diakon § 26. 27. In wie fern ist das Vorgeben der Stadt Heiligenstadt von den heil. Aureus und Justinus gegründet? § 28. Mainz steht seit 407—496 unter den Alemannen. § 29. Attila hat Mainz 451 nicht verwüstet.

II. Abschnitt.

Das Erzstift Mainz unter den fränkischen Königen von 496—719.

§ 30. Mainz kömmt 496 unter den König Clodoväus, und hat bis zum König Theobert († 548) keinen Bischof. § 31. Bischof Sidonius stellt nach der Mitte des 6. Jahrhunderts die Religion wieder her. § 32. Das von ihm errichtete Baptisterium. § 33. Die Stadt wird nicht näher an den Rhein gebauet. §. 34. War die Hilarius-Kirche die erste [1]) Domkirche? §. 35. Die ersten Bischöfe lagen nicht in der Hilarius-Kirche begraben. § 36. Der Bischof Sigismund 589. § 37. Der Bischof Leumsius 612. § 38. Der Bischof Lupoald 628. § 39. Die h. Bilhild † vor 656 § Das Kloster Altmünster. § 40. Der Bischof Sigebert ums Jahr 650. § 41. Der Bischof Bodadus 680. § 42. Der Bischof Rigobert im Anfange des 8. Jahrhunderts § 43. Wurde unter letzterem, oder schon vor ihm das Peterskloster zu Erfurt gestiftet? §. 44. Der Bischof Geroldus bis 743. § 45. Waren die bisherigen Bischöfe Metropoliten? § 46. Kirchen und Kapellen zu Mainz im Anfange des 8. Jahrhunderts. § 47. Grenzen der Mainzer Diöcese.

III. Abschnitt.

Das Erzstift Mainz von der Ankunft des heil. Bonifacius an, bis zu dessen Tode 755.

§ 48. Der heil. Bonifacius predigt in den Jahren 719, 722 und 723 in Hessen und Thüringen. § 49. Er wird zu Rom zum Bischofe geweiht, und kömmt mit Empfehlungsschreiben zurück. § 50. Der heil. Disibodus kömmt ums Jahr 720 in die Mainzer Diöcese. § 51. Apostolische Arbeiten des heil. Bonifacius von 724—731. § 52. Er bekömmt Gehülfen aus England. § 53. Stiftung der Klöster Fritzlar, Ordorf und Amöneburg. § 54. Der heil. Amor legt ums Jahr 734 den Grund zu dem Kloster Amorbach. § 55. Reise des heil. Bonifacius nach Bayern 736 und nach Rom 738. §. 56. Concilien in Bayern; Abtheilung des Landes in vier Bisthümer. § 57. Gründung der Bisthümer Würzburg, Büraburg und Eichstedt 741. §. 58. Erfurt war nie der Sitz eines eignen Bischofs. § 59. Behielt der heil. Bonifacius Thüringen unter seiner unmittelbaren Aufsicht? § 60. Verschiedene Concilien in den Jahren 742, 743 und 744. § 61. Wahre Beschaffenheit mit dem vom heil. Bonifacius für einige fränkische Metropoliten begehrten Pallien. § 62. Kloster Fuld 744; der erste Abt Sturmius. §. 63. Gewilirb, Bischof von Mainz wird in einem Concilium abgesetzt. § 64. Adelbert und Clemens, zwei berüchtigte Ketzer. § 65. Streit des heil. Bonifacius mit dem Virgilius. § 66. Concilium von Carlmanns Abdankung 747. § 67. Der heil. Wigbert, Abt zu Fritzlar stirbt 747. § 68. Bestätigung des erzbischöflichen Sitzes zu Mainz. § 69 Die Martinskirche war der damalige Dom. § 70. Die heil. Lioba, Äbtissin des Klosters Bischofsheim ums Jahr 749. § 71. Antworten des Papstes Zacharias auf verschiedene Anfragen des heil. Bonifacius von den Jahren 747, 748 und 751. § 72. Lullus geht 751 mit wichtigen Aufträgen nach Rom. §. 73. Pippin wird von dem heil. Bonifacius gesalbt 752. § 74. Der heil. Bonifacius übergibt das Erzstift Mainz und übernimmt Utrecht 753. § 75. Dessen Arbeiten und Tod in Friesland 754 und 755. § 76. Begräbniss. § 77. Sind die Vorwürfe gegründet, die manche Schriftsteller dem heil. Bonifacius gemacht haben?

IV. Abschnitt.

Kirchenzucht im Erzstift Mainz bis 755.

§ 78. Was für Canones wurden bis ins achte Jahrhundert im Erzstift Mainz beobachtet? § 79. Wahl, Bestätigung und Ansehen der Bischöfe. § 80. Chorbischöfe und Archidiakonen. § 81. Priester, Diakonen und andere Kirchendiener. § 82. Cölibat. § 83. Diakonissinnen. § 84. Verfassung der Mannsklöster. § 85. Verfassung der Frauenklöster. § 86. Jungfrauen und Wittwen, die von dem Bischofe den Weihel empfingen. § 87. Kirchengüter. § 88. Opfer. § 89. Zehnten. § 90. Liturgie. § 91. Chor in den Stadt- und Klosterkirchen. § 92. Ceremonien bei der Taufe. § 93. Firmung. § 94. Das heil. Abendmahl. § 95. Beichte. § 96. Letzte Oelung. § 97. Ehe. § 98. Feiertage. § 99. Fasttage. § 100. Veehrung der Heiligen. § 101. Verehrung der Reliquien. § 102. Gebrauch der Bilder. § 103. Leichenbegängnisse, Messen und Gebete für die Verstorbenen.

Nach diesem Plane gedenke ich, die älteste Periode der Mainzer Kirchengeschichte zu bearbeiten, und die darin vorkommenden häufigen Fehler, so weit meine Kräfte gehen, zu verbessern. Ehe ich zur Ausarbeitung selbst schreite, halte ich es für nöthig, meinen Entwurf durch den Druck bekannt zu machen, um mir die Beurtheilung desselben von geschichtskundigen Männern zu erbitten, und mein Unternehmen jedem Freunde der Kirchengeschichte zur Subscription ergebenst zu empfehlen. Der Subscriptionspreis ist ein französischer Laubthaler. Bei Uebersendung des Buches kann die Zahlung an denjenigen geschehen, bei welchem die Subscription bestellt worden ist. Den Einsendern bleibt auf 10 Exempl. Eins frei. Für reinen Druck und gutes Papier werde ich bei dieser Schrift nicht weniger sorgen, als ich bei den vorigen gesorgt habe.

Nörten bei Göttingen am 10. August 1805.

Johann Wolf,
Kanonikus im Petrusstifte zu Nörten.

---

[1]) Die Tradition, dass die Hilariuskirche auf dem Aureuskirchhofe, also dicht beim Kloster Dalheim im heiligen Thale (sacra vallis 1218, bei Bodmann, rheing. Alterthh. S. 186), eine uralte, ja die erste (bischöfliche) Kirche gewesen, ist sehr alt; ich (Falk) fand sie in einer Urk. zum Jahr 1145: „Kloister Dalen, welches dan der erst Stul von Mentze erstmals gewest ist, hait eyn Ertzbischoff an sich gekutt [gewechselt] hait, und sant Martin zugeeygnet vor die Kirch zu Studernheim, Anno MCXLV.“ S. altes Verzeichniss Klosterdalheimscher Urkk, bei Bodmann S. 185.

Ueber zwei in Holstein gefundene Broncegefässe.

Von J. Mestorf.

Unter den älteren Beständen des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Alterthümer befindet sich ein mit der Sammlung des verstorbenen Drechslermeisters Ballie in Bordesholm erworbener Grab-

fund aus einem Hügel bei dem Dorfe Grevenkrug, Kirchspiel Bordesholm, bestehend in einem schönen Bronzegefässe (Fig. 1) und einem eisernen Messer (Fig. 2), K. S. Nr. 2475—77.[1])



Fig. 1. Fig. 2.

Ein zweites Bronzegefäss, ein cylindrischer, gerippter Eimer (Ciste) wurde in einem Grabhügel bei Pansdorf, Ksp. Ratekau, gefunden und kam mit der Sammlung des Oberförsters Hang in Waldhusen an die Lübecker Alterthümersammlung. Dasselbe hatte als Grabgefäss gedient und enthielt ausser verbrannten Gebeinen ein eisernes Messer (Fig 3a, 3b und 4). Einen ganz besonderen Werth enthält dieses Grabgefäss durch

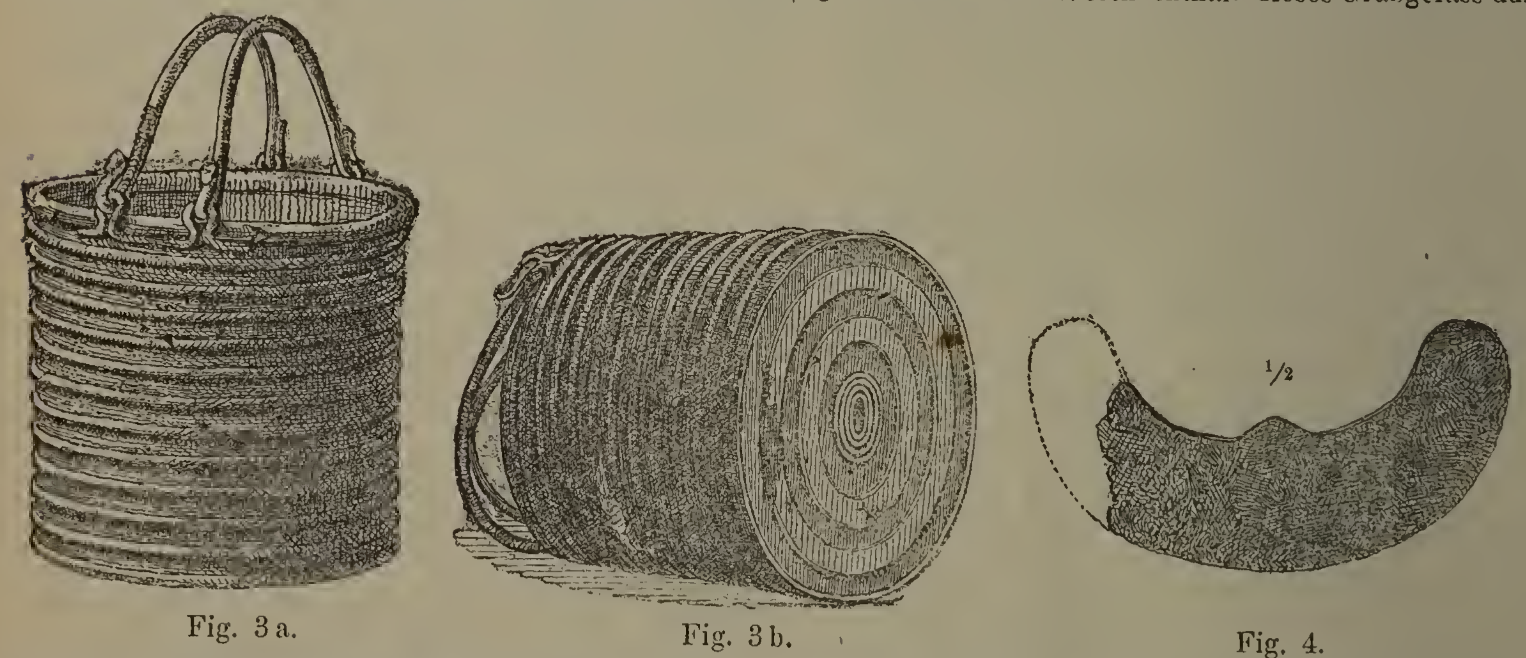


Fig. 3a. Fig. 3b. Fig. 4.

einige am Rande angebrachte Schriftzeichen, die meines Wissens bis jetzt noch nicht gelesen sind.[2]) Die erhabenen Ränder am Boden sind von innen ausgetrieben; dergleichen die zwölf Rippen an der Wandung und die zwischen denselben stehenden Punkt- oder Perlenreihen, welche auf der Abbildung fehlen. In dem saumartig umgebogenen Rande ist ein dicker Eisendraht zur Verstärkung eingelegt.

Aehnliche gerippte Bronzeeimer sind in Hannover, Belgien und Frankreich gefunden; desgleichen in der Priegnitz, in Posen, Böhmen, in Niederösterreich. Diese Funde bezeichnen zwei uralte Handelswege vom Norden südwärts bis über die Alpen nach Norditalien, und in Norditalien ist eben die Heimath und Fabrikstätte der hier besprochenen cylinderförmigen gerippten Bronce-

[1]) Eine ausführlichere Besprechung dieses Fundes wird in den Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein Bd. II. Heft 2 erscheinen.

[2]) In meinem Referat über Engelhardt's Abhandlung über die Bedeutung der classischen Industrie und Cultur für den Norden (Aarböger f. 1875 Heft I) habe ich diese Schriftzeichen mitgetheilt (Archiv für Anthropologie Bd. VIII. S. 316). Da dieselben indessen nicht ganz correct wiedergegeben waren, wiederhole ich sie hier noch einmal nach der Lesung des Herrn Oberförster Haug: ||||/\/\/. Ich prüfte die Zeichen bei einbrechender Dämmerung und ungünstiger Beleuchtung und notirte zwischen dem ersten und zweiten Strich eine von links nach rechts aufsteigende, zwischen dem dritten und vierten eine wagrechte Rostlinie, ungewiss, ob dieselben zufällig oder eine darunter liegende eingegrabene Linie bezeichneten. Herr Haug erwähnt derselben nicht.

eimer gefunden. Sie sind das Produkt einer dort einst localen Industrie, die dem eigentlichen Etrurien fremd war. Dürfen wir sonach die bei Pansdorf gefundene Ciste für norditalisches Fabrikat erklären, so wird die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Grevenkruger Kanne desselben Ursprunges ist, um so grösser, als in dem grossen Gräberfelde zu Hallstadt (Niederösterreich), wo sechs gerippte Bronceeimer ausgehoben wurden, auch eine Kanne von Bronceblech gefunden ward, welche in der Profilirung namentlich auch des Griffes eine überraschende Aehnlichkeit mit der von Grevenkrug zeigt (v. Sacken: Das Grabfeld von Hallstadt, Taf. XXIII. Fig. 3). Wie diese ist sie in zwei Stücken gearbeitet, welche etwa in der Mitte mittelst Nieten mit konischen Köpfen zusammengefügt sind. Zu beiden Seiten der Nieten läuft von einer Punktreihe begrenzt, ein Ornament: auf der Grevenkruger Kanne concentrische Ringe, auf der Hallstadter Thierfiguren; bei der letzteren endigt der Griff oben in einen Thierkopf, der bei ersterer nur durch die Hörner angedeutet ist, und endlich zeichnet sich die Grevenkruger Kanne durch den scharf abgesetzten Hals aus, welcher an die goldene Flasche von Kohave (Compte rendu de la 4e session du Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistorique, Copenhague, S. 406) erinnert.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

(Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde). (Schluss). „Fürst Leopold als Schriftsteller" ist die Ueberschrift des folgenden, vom Direktor des Zerbster Haus- und Staatsarchivs. Geh. Archivrath F. Siebigk, geschriebenen Artikels. „Dass der alte Held auch gern die Feder führte und manches selbstverfasste Schriftstück hinterliess, dürfte jetzt wohl selbst manchem Forscher wenig bekannt sein;" wiewohl seiner Zeit die Schreiblust des alten Dessauers bekannt genug war und selbst Blücher, der auf Bücherweisheit nicht eben viel gab, Zeugniss dafür ablegt: „Unser alter Dessauer ist wohl auch dann und wann einmal Schriftgelehrter gewesen, niemals aber Pharisäer und immer echter, rechter Soldat". Indem F. Siebigk über die kleineren Aufsätze des Fürsten schnell hinweggeht, verweilt er desto eingehender bei den grösseren. Leider sind zwei derselben, vielleicht die interessantesten, unvollendet geblieben: eine Selbstbiographie des Fürsten, die Zeit von der Geburt desselben bis zur ersten Schlacht am Schellenberge (1703) umfassend, wahrscheinlich schon früh geschrieben, und ein für den Kronprinzen Friedrich verfasster Aufsatz über die Ideen des Fürsten „von allen Militärchargen, wie sie Se. kön. Maj. in Preussen bei jetziger Zeit in der Armee eingetheilet und halten lässt, wie folglich ein Soldat, Offizier und General beschaffen sein soll und was er zum wenigsten verstehen muss." Wir können uns nicht versagen, einiges aus dieser letzten Schrift hierher zu setzen: „Die Corporals müssen von alles mehr wissen, als vorstehend von den Gefreyten erfordert worden. Insonderheit muss derselbe schon eine höhere Ambition haben und nicht gedenken bey dem Kurtzgewehr zu sterben, insonderheit wenn es ein Juncker ist und offenen Kopf hat. Er hat sich auch wohl zu appliciren, nicht allein alle exercitien, wie sie bey der armée eingeführet, wohl zu wissen, sondern auch dahin zu trachten, mit der besten manier sie den Gemeinen ohne die geringste brutalité beyzubringen. Diesen punct will ich alle ober und unter Officiers zum besten anbefohlen haben, gemeiniglich wan sich ein Officier bey Weisung der Exercitien an wenigen Leuten imporiret, so machet er sie confus, dass sie es in vielen Zeiten wohl gar nicht begriffen, alte obstinate Köpfe können wohl mit den Händen angegriffen werden, doch niemals solte der Commandeur der Compagnie dieselben mit den Stock bestraffen lassen. Die beste manier den neuen Leuten es beyzubringen ist die Geduld, und ihnen im anfang wenig auff einmal zu weisen. Das überflüssige Trinken und Spielen muss sich ein Korporal wie auch alle andere Officiers enthalten, wie auch alles andere bei der honetten Welt nicht permittirtes Wesen so viel als möglich abstellen, wenn er hoffet zu avanciren." Ebenfalls für den Kronprinzen schrieb Fürst Leopold ein fortificatorisches Werk, seine einzige ganz vollendete Arbeit, eine Beschreibung „Wie eine Stadt soll Belagert und nachher die Belagerung mit guten Success biss zur Uebergabe geführet, auch was dabei alltäglich muss Commandirt und fürgenommen werden." Die Arbeit, tagebefehlsartig abgefasst, ist im Jahre 1737 geschrieben worden und darauf im Druck erschienen. Der Titel schliesst mit den bezeichnenden Worten: „und wird also der geneigte Leser belieben das Critisiren darüber zu unterlassen." Das Exemplar für den Kronprinzen war von „16 Rissen" begleitet. Die zehn letzten Lebensjahre des Fürsten haben ausser verschiedenen kleineren Aufsätzen, wie die Beschreibung der Schlacht bei Kesselsdorf, nur noch eine grössere schriftstellerische Arbeit gezeitigt, die vom Fürsten auf Wunsch des Königs Friedrichs II. kurz vor seinem Tode (1747) geschriebene Geschichte des Entstehens und Anwachsens des preussischen Heeres. Sie ist später von Friedrich II. in der Abhandlung Du militaire und in der Biographie des grossen Kurfürsten benutzt worden. Eine fernere, dem Fürsten zugeschriebene, aber nicht nachweisbar echte „Betrachtung über das kühne Unternehmen des Königs Friedrichs II. im Spätjahre 1740" theilt F. Siebigk wegen ihres interessanten Inhalts in extenso mit. Von einer dem Fürsten mehrfach zugeschriebenen Biographie des preussischen Generalmajors von Stille hat der Verfasser im Zerbster Archiv keine Spur gefunden, und sind auch andere, auswärts angestellte Nachforschungen nach derselben ohne Erfolg geblieben.

Was sich bis jetzt an actenmässig sicherem Material über „Fürst Leopold als Landesherr" hat zusammentragen lassen, bietet Prof Kindscher im folgenden Artikel. Leider sind die vorhandenen gleichzeitigen Urkunden noch nicht so weit geordnet und gesichtet, um eine umfassende Darstellung von Leopold's landesfürstlicher Thätigkeit geben zu können. Hier wird auch der Fürstin Anna Louise, die grade in landesherrlichen Angelegenheiten den so oft abwesenden Gemahl mannigfach zu vertreten hatte, in auszeichnender Weise gedacht. Der Verfasser richtet sich in seinem Aufsatze besonders auf Nachweis des Erwerbs und der Aufbesserung fürstlicher Landgüter, deutet aber auch an, wie der Fürst als Landesherr auf mässigere Gerichts- und Sporteltaxen bedacht war, Kürze des Prozessverfahrens ordnete, mannigfaches Unglück der Unterthanen milderte, die Ortschaften durch Ertheilung von Freiheiten und allerlei Unterstützungen hob und förderte. An diesen Aufsatz schliessen sich einige Briefe Leopolds, mitgetheilt von G. Krause und Dr. jur. Baron von Fock, die für Kenntniss der Vermehrung des fürstlichen Einkommens, wie für Kenntniss des Privatlebens des Fürsten von Interesse sind, und diesen wieder schliesst sich ein aus den Berliner und Zerbster Archiven geschöpfter fesselnder Aufsatz des General-Lieut. A. von Witzleben „Kulturgeschichtliches aus dem Leben des Fürsten Leopold" an. Da lesen wir von des Fürsten Jagdrevieren, seiner Pferdezucht, seinen Verwaltungen und Grabenanlagen, seiner Landschaftsgärtnerei und seinem Gemüsebau, seinem Hofaufwand und seinen glänzenden Geschenken und vielen andern Dingen. Nach einem kurzen Artikel des bekannten Numismatikers

Th. Stenzel über „die Medaillen auf den Fürsten Leopold“ folgt zum Schluss eine Uebersicht der Literatur über den Fürsten aus der Feder des Vorsitzenden.

Für die Erforschung des Lebens und der Thätigkeit des Fürsten wie der Zeit desselben ist die vorliegende Festschrift von höchster Bedeutung.

(Generalversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein zu Kempen, am 27. Juni). Es ist das dritte Mal, dass der historische Verein für den Niederrhein seit seinem Bestehen die kleine Stadt Kempen zum Ort für seine General-Versammlung gewählt hat. Der Verein handelt in seinem wohlverstandenen Interesse, wenn er für seine Zusammenkünfte weniger grosse Handels- und Industriestädte als kleinere durch ihre Alterthümer, ihre Kunstschätze und ihre geschichtlichen Erinnerungen bemerkenswerthe Oerter ausersieht. In solchen minder volkreichen Gemeinwesen wird den Vereinszusammenkünften eine allgemeinere Theilnahme entgegengetragen und dadurch für die Bestrebungen des Vereins eine breitere Grundlage gelegt. So lange wir von einem mit Landeshoheit ausgestatteten kölner Erzstift wissen, gehörte Kempen, welches 1322 vom Erzbischof Heinrich v. Virneburg zur Stadt erhoben wurde, zu den bedeutendsten Ortschaften des Niederstiftes, und so lange das Erzstift eine landständische Verfassung hatte, besass Kempen das Recht, bei den Landtagen auf der Bank der Städte zu sitzen. Die urkundlichen Nachrichten, die uns über Kempen erhalten sind, reichen bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinauf. Seitdem hat dieser Ort in Freud und in Leid zu seinem Erzbischof gehalten. Für den Geschichtsfreund hat Kempen eine ganz besondere Wichtigkeit wegen der nicht unbedeutenden Geschichtsforscher, welche aus dieser Stadt hervorgegangen sind. Vor allen sind in dieser Beziehung die in Kempen gebürtigen Brüder Johannes und Aegidius Gelenius zu nennen, welche in der kölner Diöcese den Grund zu einer auf unanfechtbaren Urkunden beruhenden Bearbeitung der kölner Geschichte gelegt haben. Der stellvertretende Präsident Professor Dr. Floss eröffnete die Versammlung mit einem Hinblick auf die Bedeutung, welche die Stadt Kempen in der rheinischen Geschichte beanspruchen könne, und mit einer Erinnerung an den Kempener Sohn Thomas, aus der Genossenschaft der Brüder des gemeinsamen Lebens, den Verfasser des goldenen Buches von der Nachfolge Christi. Darauf brachte der Bürgermeister Mooren von Kempen der zahlreichen Versammlung den Gruss der Stadtgemeinde. Hierauf machte der Vorsitzende einige geschäftliche Mittheilungen und suchte das verspätete Erscheinen des letzten Heftes der Annalen zu rechtfertigen. Dabei theilte er mit, dass das 30. Heft in kurzer Zeit zur Vertheilung kommen werde und dass ebenso die Veröffentlichung des so lange versprochenen Registers bald zu erwarten stehe. Mit besonderer Genugthuung nahm die Versammlung die warmen Worte entgegen, womit der Vorsitzende der jüngst begangenen Jubelfeier des allverehrten Vereinspräsidenten Pfarrers Dr. Mooren gedachte. Aus dem nun folgenden Bericht des Schatzmeisters H. Lempertz vernahmen die Anwesenden mit Freude, dass die finanzielle Lage des Vereins eine günstige genannt werden kann. Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge eröffnete der Bürgermeister Mooren mit einer übersichtlichen Darstellung der Geschichte der Stadt Kempen und des Kempener Landes von den ältesten Zeiten bis in das Mittelalter. Von besonderem Interesse waren die Angaben über die ältesten Bewohner dieses Gebietes und ihre Beschäftigungen, dann über den Mühlgau und über die Bezeichnungen Gau, Mark und Bivank. Den Bestand der alten Peterscapelle datirte der Vortragende bis in die Zeit des Bischofs Cunibert. Caplan Wolff aus Calcar sprach über die Entstehung der noch jetzt in diesem Städtchen befindlichen hervorragenden Kunstschätze. Er lieferte den Nachweis, dass diese Kunsterzeugnisse ihren Ursprung einer im 15. Jahrhundert blühenden Bruderschaft zu verdanken haben, welche neben dem religiösen Leben auch die Kunst ganz besonders in Pflege genommen hatte. Der Badearzt Dr. Arntz aus Cleve gab einen historischen Bericht über die im Jahre 1741 durch den Arzt Dr. Schütte entdeckte Stahlquelle in Cleve. Im vorigen Jahrhundert wurde der clever Stahlbrunnen ziemlich stark besucht, allmählich gerieth er aber in Vergessenheit, bis er 1812 wieder für Gesundheitsuchende eröffnet wurde. An seine historischen Angaben knüpfte der Vortragende einen kurzen Excurs über die auf diese Quelle bezügliche Literatur. Friedrich Nettesheim aus Geldern theilte darauf einige ungedruckte, bis jetzt unbekannte Schriftstücke mit, welche Licht auf die Geschichte von Kempen während des dreissigjährigen Krieges werfen. Von besonderm Interesse war der Bericht des Secretärs Aegidius Wilmius über die Einnahme Kempens durch den General Guebriant, 1642. Schulinspector Dr. Keussen hielt zum Schluss einen Vortrag über das alte „Gasthaus“, in dessen früherer, jetzt zu einem Speisesaal umgebauter Capelle die Versammlung tagte. Nach Beendigung der Vorträge ging die Versammlung zur statutenmässigen Neuwahl des Vorstandes und des wissenschaftlichen Ausschusses über. Der Präsident Dr. Mooren, der Vice-Präsident Dr. Floss, der Archivar Dr. Ennen und der Schatzmeister H. Lempertz wurden wiedergewählt. An Stelle des seitherigen verdienstvollen Secretärs Professor Dr. Eckertz wurde der Friedensrichter Assessor Pick aus Rheinberg gewählt. In den wissenschaftlichen Ausschuss wurden gewählt: Dr. Ennen, Professor Hüffer, Friedensrichter Strauven. Als Ort für die nächste General-Versammlung wurde Zülpich bestimmt. (K. Z.)

---

* **(Paulus Archäologische Karte).** Vor uns liegt in dritter Auflage die Archäologische Karte von Württemberg in 4 Blättern mit Darstellung der römischen, altgermanischen (keltischen) und alemannischen (fränkischen) Ueberreste von Finanzrath E. v. Paulus (Ausgabe des K. statistisch-topographischen Bureau), sowie der dieselbe erläuternde Aufsatz desselben Verfassers „die Alterthümer in Württemberg“ (Stuttgart, Druck von A. Lindheimer & Cie.) Es wäre überflüssig, den wissenschaftlichen Werth der archäologischen Karte, dieser fast einzig in ihrer Art dastehenden Publikation, welche längst in der historischen Welt anerkannt ist, aufs Neue auseinanderzusetzen. Indem E. v. Paulus alle Spuren der Vergangenheit nach eigener Untersuchung und eigener mehr als fünfzigjähriger Erfahrung aufzeichnet, hat er damit ein Bild der Vorzeit seines engeren Vaterlandes geschaffen, dem an Treue, belehrender Kraft und an weitgehender Bedeutung für die deutsche Archäologie überhaupt nichts ähnliches gleichkommt. Würde, was Paulus für Württemberg durchgeführt hat, in allen deutschen Gebieten geschehen sein, welch' neues Licht würde da die Anfänge deutscher Geschichte erhellen. Die Einrichtung der Karte darf in den Kreisen unserer Leser als bekannt vorausgesetzt werden; die Gegenstände, welche sie durch Zeichen andeutet, sind: Römischer Grenzwall (Limes), Römische Niederlassung von namhafter Ausdehnung, Minder bedeutende römische Niederlassung, Römische Gebäudegruppen (Villen, Gehöfte), Orte, welche auf römische Niederlassungen gegründet sind, Befestigungen und Wachtposten, Römische Denksteine und Bildwerke, Römische Gräber, Römische Hauptstrasse (Consularstrasse), Römische Heerstrasse, Römische Commercialstrasse oder minder bedeutende Heerstrasse, Vermuth-

liche Römerstrasse, Römische Wasserleitung, Pfahlbauten, Altgermanische (keltische) Grabhügel, Altgermanische Verschanzungen, Fränkische (Almannische) Reihengräber, Todtenbäume.

Vom grössten instructiven Werth ist auch der zu der Karte gehörige Aufsatz. Ausser seinem Zweck, nähere Nachweisungen und Begründungen für die einzelnen Einträge in jener zu geben (zu welchem Zweck in seinem zweiten Theil das Königreich nach den einzelnen Kreisen durchgenommen wird) giebt er an seiner Spitze allgemeine Betrachtungen über die württembergischen Alterthümer und damit zugleich über die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit überhaupt. Es werden nach einander besprochen die römischen Strassen, die römischen Wohnplätze, die alten Grabstätten, darunter die römischen Grabstätten, die altgermanischen Grabhügel, deren Inlagen und Anlagen, zugleich die Pfahlbauten und frühesten Befestigungen, sodann die Reihengräber und endlich die sogenannten Todtenbäume. Wir können auf Einzelnes hier nicht näher eingehen, es würde, aus dem Zusammenhang der lebendigen Darstellung herausgerissen, an Gewicht verlieren, wir wollen dagegen die Bedeutung der von E. v. Paulus befolgten Methode noch besonders betonen. Die Art und Weise, wie E. v. Paulus alle bei Erforschung eines archäologischen Gegenstandes in Betracht kommenden Momente (heutige Benennungen, sichtbare Spuren, Lage, Umgebung, die Resultate von Nachgrabungen endlich) zur Gewinnung eines Resultates benutzt, ist ebenso scharfsinnig, wie von absoluter Sicherheit, und es kann weniger geübten Forschern in gleicher Richtung die Nachachtung derselben, wie sie sich aus der Lecture der Schrift so fasslich und concret ergiebt, nicht dringend genug empfohlen werden.

Mit der Karte sind auch zugleich „Bemerkungen" ausgegeben worden, welche insbesondere auf die römischen Ueberreste Bezug nehmen. Wir notiren daraus kurz, was über den römischen Grenzwall und die Vertheidigungsmethode der Römer gesagt ist. Jener zerfällt in zwei Theile und zwar in den Limes transdanubianus und in den Limes transrhenanus. Ersterer zieht beinahe in gleicher Richtung mit der Donau und bildet, soweit er Württemberg berührt, von der Landesgrenze bei Eck bis nach Pfahlbronn eine verschanzte, wohl vertheidigte, wallartig angelegte Grenzstrasse, die möglichst auf dominirendem Terrain geführt wurde. Dagegen besteht die Römergrenze vom Hohenstaufen bis an den Main und vermuthlich noch weiter aus einem Wall mit Vorgraben bei dessen Anlage man mit Hintansetzung der Terrainverhältnisse nur auf die schnurgerade Richtung bedacht war. Hinter dem Wall standen in Entfernungen von je 500 Schritten Wachhäuschen und alle 3 bis 4 Stunden Grenzgarnisonstädte von namhafter Ausdehnung. Die Ecke, welche die beiden, wohl in zwei verschiedenen Perioden hergestellten Grenzlinien (Limes transdanubianus und Limes transrhenanus) bildeten, fällt auf die Höhe bei Pfahlbronn; von ihr aus wurde der überrheinische Grenzwall rückwärts über Lorch und bis an den Hohenstaufen verlängert, um sich dort an die Alb anzuschliessen, deren schroffer Abhang von den Römern mit grosser Umsicht für strategische Zwecke befestigt und benützt war. Neben oder in einiger Entfernung von dem Limes transrhenanus lief theils innerhalb, theils ausserhalb desselben eine dem günstigen Terraine folgende Römerstrasse, welche hauptsächlich die römischen Grenzgarnisonsstädte unter sich verband. Nahe, ausserhalb und innerhalb der römischen Grenzlinie treffen wir überdies noch namhafte römische Verschanzungen, die jedoch nicht fortlaufend zusammenhängen, sondern nur die Flachrücken und Hochebenen vertheidigten.

Die zweite Vertheidigungslinie rückwärts des Limes transdanubianus bildet die verschanzte Alb, die dritte die Donau. Die zweite Vertheidigungslinie hinter dem Limes transrhenanus war der Neckar mit seinen Befestigungen, die dritte der Schwarzwald, die vierte der Rhein.

Mit Recht folgert der Verfasser aus einem Ueberblick seiner Karte, dass der durch die Römergrenze abgeschlossene Winkel zwischen Donau und Rhein, welcher das römische Zehntland bildet, nicht allein eine vielfältig bewohnte, sondern auch eine scharfsinnig vertheidigte und befestigte, mit vorzüglichen Heerstrassen durchzogene römische Provinz war.

Möge die Karte nebst dem dazu gehörigen Atlas die umfassende Beachtung finden, deren sie in so hohem Masse würdig ist.

Der deutsche Herold. VII. Jahrgang Nr. 1—7.

Inhalt: Nr. 1. Protokollauszüge. — Der silbern und schwarz, oder schwarz und silbern gevierte Wappenschild. — Die von Müllenheim — Kleine Mittheilungen aus dem Aachener Bezirk. III. Grabmonumente und in Stein gehauene Wappen. — Crecelius, das Wappen der Metternich im Memorial von Frankreich. — Antwort. — Freiherr v. Schellerer, Entgegnung betr. Familie von Schellerer. — Entgegnungen. — Berichtigung. — Recensionen. — Anfragen.

Nr. 2. Protokollauszug. — Wie Wappen entstehen. — Crecelius. Kleine Beiträge zur Genealogie. — v. Oidtman, Die Familie Rittersbach (Reitersbach). — Kleine Mittheilungen aus dem Aachener Bezirk. IV. Werth der Civilstandsregister vor 1800. — v. Oeynhausen, Studenten zu Wittenberg im 16. Jahrhundert aus den Familien der Vereinsmitglieder und Abonnenten des Herold. — Fhr. v. Schellerer, Entgegnung (Schluss). — Recensionen. — Anfrage.

Nr. 3. Protokollauszug. — Armiger-Miles. — Der Adel in Japan. — Naturwissenschaft und Genealogie. — Necrolog. — Schmidt, Kleiner Beitrag für Genealogie. — v. Oidtmann, Blanckenberg. — Wappen des Fürstenthums Rumänien — Wappen der Freifrau Ellen von Heldburg. — Recensionen. — Register der adeligen Familien, über welche in den König'schen Collectaneen auf der Berliner K.-Bibl. Nachrichten vorhanden. — Unbekannte Wappen. — Anfrage. — Beil. Wappentafel.

Nr. 4. Protokollauszug. — Kinder v. Knobloch, Die Herren von Frundsberg im Elsass. — Zu Luthers Wappen. — Hertmanni. — Die Adelsverhältnisse im Königreich der Niederlande. — Miscellen. — Ergänzung etc. der Stammtafel derer von Köckritz-Friedland. — Der Adel in Japan. — Recensionen. — Anfrage.

Nr. 5. Protokollauszug. — Kinder v. Knobloch, Die Herren von Frundsberg (Schluss). — Der Adel in Japan. — Grenser, Deutsche Künstler im Dienste der Heraldik. — v. Seyler, Adelsdiplom des Fürsten Primas des Rheinbundes für die Familie von Rüding zum Pütz. — Zur Genealogie der Familie von Kempinski. — Der neue Siebmacher. — Eine Wappenzeichnung von Lucas Kranach. — Miscellen. — Anfragen. — Beil. zwei Wappentafeln.

Nr. 6 und 7. Protokollauszug. — Riecke, Blicke in die germanische Vorzeit. — Fhr. v Müllenheim, Die unmittelbare freie Reichs-Ritterschaft im Unter-Elsass. — Ders., Siegel der von Mülnheim an Schwörbriefen im Strassburger Archiv. — Gritzner, Ein merkwürdiger Grabstein. — Die Familie Deak de Kehida. — v. Linstow, Deutsche Familien in Grossbritanien. — Eine genealogische Zeitungsente. — Wappen von Vintler von Plätsch. Kleine Mittheilungen. V. Bibliotheca manuscriptorum Alfteriana. — Denkmal in Dessau. — Denkmäler in Dobrilugk. — Fredersdorff'sche Familie. — Aus Gartzer Rathsherrn-Tabellen. — Literarische Besprechungen. — Abwehr des „Der neue Siebmacher" betitelten Angriffs in Nr. 5. — Verbände

adliger Familien. — Die Leichenpredigten-Sammlung zu Stolberg. — Anfrage. — Bemerkung zu den Tafeln mit unbekannten Wappen. — Rantzau, Register der in der ehem. Universitäts-Bibliothek zu Wittenberg befindlichen Leichenpredigten. — Beil. Wappentafel.

Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. XVIII. Band. Heft 1 u. 2.

Inhalt: Stoll, die bei Alkofen ausgegrabenen Alterthümer — Kalcher, Geschäftsbericht für 1872 und 1873. — Hirschberger, Ordnung wie's am Hof Herzog Georg des Reichen im Schlosse zu Landshut gehalten worden ist, vom Jahr 1491. — Kalcher, Beitrag zur Rechtsgeschichte. — Braunmüller, die lobsamen Grafen von Bogen.

Heft 3 und 4.

Inhalt: Alphabetisches Register über die Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. Seefried, Die neuen Gegner von Jovisara und Petrensibus.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Oberschwaben. 1876. Nr. 6.

Inhalt: Kornbeck, Der Grabstein von Dominus Krafft. — Volksausdrücke in Oberschwaben. — Buck, ein alter schwäbischer Küchenzettel. — Schilling, Ennertach. — Allerlei. — Literatur. — Vereinschronik.

Die Wartburg, III, Nr. 11 und 12.

Inhalt: Ueber die Rauchmäntel. — Erklärung. — Sitzungen. — Literatur. — Mittheilungen insbesondere aus den wöchentlichen Ausstellungen des Münchener Kunstvereins. —

Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde. XIV. Band. 2. Heft.

Inhalt: Ernst Wörner, Die Chronik von Mommenheim. — Fr. Ritsert, Urkunden zur Geschichte der Landschaden von Steinach. — R. Schäfer, Mittheilungen über die Aufdeckung einer Römeranlage am westlichen Abhange der Stadt Friedberg im Herbste 1875. — Falk, Die eingegangene Wallfahrt und die Reste der Wallfahrtskirche zu Schöllenbach im Odenwalde. — Schenk zu Schweinsberg, Beiträge zur Genealogie des Hessischen Fürstenhauses. — Draudt, Das Reichsschloss Kalsmunt. — Kleinere Mittheilungen.

Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. 7. Heft.

Inhalt: Jahresberichte 1872/73, 1873/74, 1874/75. — Kirchhoff, Name des Krämpferthors. — Leitzmann, Der Fürstentag zu Erfurt 1184. — Aus K. Herrmanns Selbstbiographie. — K. Herrmann, Das Zeitungswesen zu Erfurt.

Beiheft: Weissenborn, Erinnerungen an Karl M. E. Hermann.

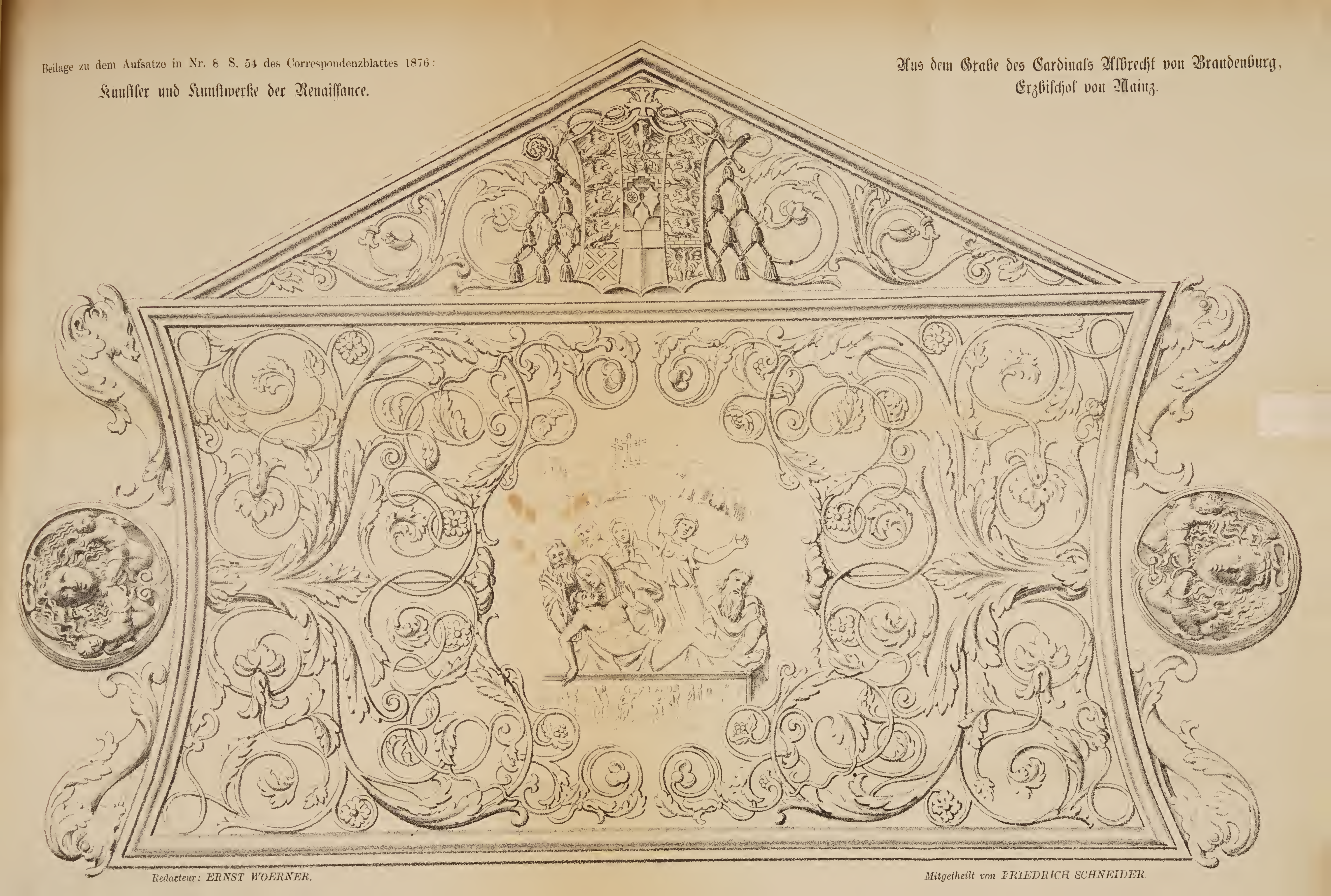
IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

(Der Jacoberthorthurm in Augsburg). Die Gemeindebevollmächtigten Augsburgs wollen aus sogenannten Verkehrsrücksichten den Jacoberthorthurm niederlegen, und zwar liegt eine Nothwendigkeit, eines der wenigen Denkmäler gothischer Architektur zu vernichten, um so weniger vor, als durch Herstellung eines breiteren Weges rechts und links vom Thurme einem in späteren Jahren vielleicht eintretenden grösseren Verkehre voll auf Rechnung getragen würde. Der Magistrat hat sich indess — wie von ihm vorauszusehen — gegen den Beschluss der Gemeindebevollmächtigten, dieses alte Bollwerk gegen fremde Angriffe, diesen Zeugen ruhmreicher Vergangenheit zu beseitigen, erklärt. So geben wir die Hoffnung nicht auf, dass Augsburg, die frühere Beherrscherin des Südens, hinter Lübeck, der einstigen Königin des Nordens, welches sein Holstenthor nach mannigfachen Kämpfen und mit bedeutenden Geldopfern aus Pietät gegen seine ritterlichen Vorfahren unlängst vor dem Untergange gerettet, nicht zurückstehen werde.
(A. f. K. d. d. Vzt.).

(Restauration des Münsters in Ulm.) Der „Schw. M.“ berichtet: „Die Arbeiten am Münsterbau schreiten beständig in erfreulichster Weise vorwärts. Der südliche Seitenthurm (am Chor) ist nun bis zum Achteck aufgeführt. Das neue quadratische 39′ (11 M.) hohe Mauerwerk, welches auf den alten Backsteinbau aufgesetzt ist, beginnt in einer Höhe von 110′ (31,5 M.) über dem Münsterplatz und ist von aussen mit soliden weissen Sandsteinquadern aus dem oberen Neckarthal (aus der Gegend bei Nürtingen) aufgeführt; dasselbe schliesst oben mit einem etwa 2½′ breiten Umgang um das Achteck ab. Das Mauerwerk dieses in einem Zeitraum von etwas über 2 Monaten mit Hülfe einer Gaskraftmaschine ausgeführten Bauwerks hat einen beiläufigen Messgehalt von 25,500 Kubikfus (6000 Kub.-M.) und wurde um die Summe von etwa 60,000 M. hergestellt. In diesem Jahr soll noch der untere Theil des Achtecks, welcher eine gewölbte Thurmstube einschliessen und über welchem der Thurm abgedeckt werden soll, hergestellt werden. Der obere Theil des Achtecks erhält keinen weiteren Abschluss, und es wird die Pyramide frei auf die durch Wimperge und mit einer Gallerie verbundenen Achteckspfeiler aufgesetzt. Die ganze Höhe des Thurmes beträgt nach Vollendung dieser oberen Theile 300′ (85,6 M.); hievon kommen auf den alten quadratischen Backsteinbau 110′ (31,5 M.), auf das neue quadratische Stockwerk 39′ (11 M.), auf das Achteck 57′ (16,3 M.) und auf die Pyramide 94′ (27 M.). Gegenwärtig wird an dem nördlichen Seitenthurm ein ähnliches Stockwerk aufgebaut, welche Arbeit aber nach Vollendung der für das Achteck des südlichen Thurmes zu treffenden Zurüstungen wieder eingestellt werden wird, um den südlichen in der besprochenen Weise weiter zu führen. Im kommenden Winter hofft man die Gerüste so fertigzustellen und die sonstigen Vorarbeiten so weit bringen zu können, dass die Vollendung des südlichen Thurmes bis zu dem vorgesetzten Termin (500jähriges Münsterjubiläum 30 Juni 1877, Tag der Grundsteinlegung Anno 1377) bewerkstelligt werden kann. Allerdings dürfte der Winter nicht allzu lang andauern und nicht zu streng sein. Vielleicht wird es auch noch möglich werden das nun definitiv beschlossene Dachwerk des nördlichen Seitenschiffs ganz aus Eisen und mit Metallbedeckung herzustellen, welcher Beschluss auf den Antrag der Bauleitung (des Münsterbeiraths Hrn. Oberbauraths v. Egle und des Münsterbaumeisters Scheu) und nachdem auch die Herren Dombaumeister v. Schmid in Wien und Denzinger in Frankfurt a. M., sowie Bau-Inspector Berner diese Angelegenheit für dringend erklärt und sehr empfohlen hatten, gefasst worden ist. Ueberdiess sollen, Dank dem sich werkthätig kundgebenden Interesse hiesieger Privaten, noch einige Statuen und nicht unbedeutende Glasmalereien bis zum Jubiläumstag hergestellt werden.“

Den Beitrag für 1876 haben weiter entrichtet die Vereine in: 10. Altenburg. 11. Augsburg. 12. Bayreuth. 13. Berlin, (Verein für Geschichte Berlins). 14. Berlin (Verein für Geschichte der Mark Brandenburg). 15. Cassel. 16. Cöln. 17. Creuznach. 18. Darmstadt. 19. Dresden. 20. Dürkheim. 21. Erfurt. 22. Freiberg. 23. Freiburg. 24. Homburg. 25. Hannover. 26. Hohenleuben. 27. Landshut. 28. Leipzig. 29. Leisnig. 30. Lübeck. 31. Mainz. 32. Mannheim. 33. Münster. 34. Potsdam. 35. Regensburg 36. Schwerin. 37. Speyer. 38. Stade. 39. Stuttgart (Württembergischer Alterthumsverein). 40. Stuttgart (Historischer Verein für das Württembergische Franken). 41. Wernigerode (8 M. 94 Pf.) 42. Wiesbaden. 43. Würzburg.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.



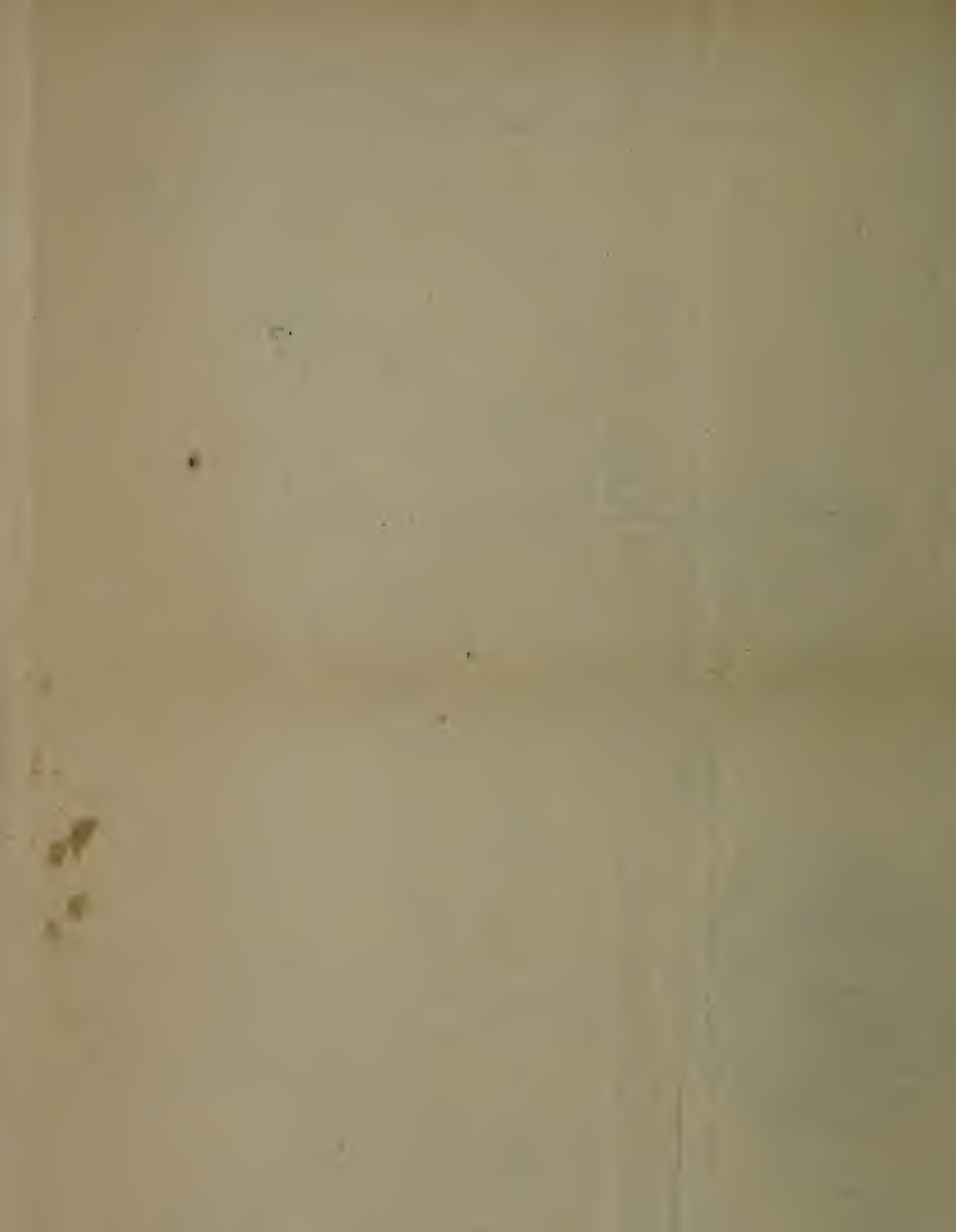
Beilage zu dem Aufsatze in Nr. 8 S. 54 des Correspondenzblattes 1876:

Künstler und Kunstwerke der Renaissance.

Aus dem Grabe des Cardinals Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz.

Redacteur: ERNST WOERNER.

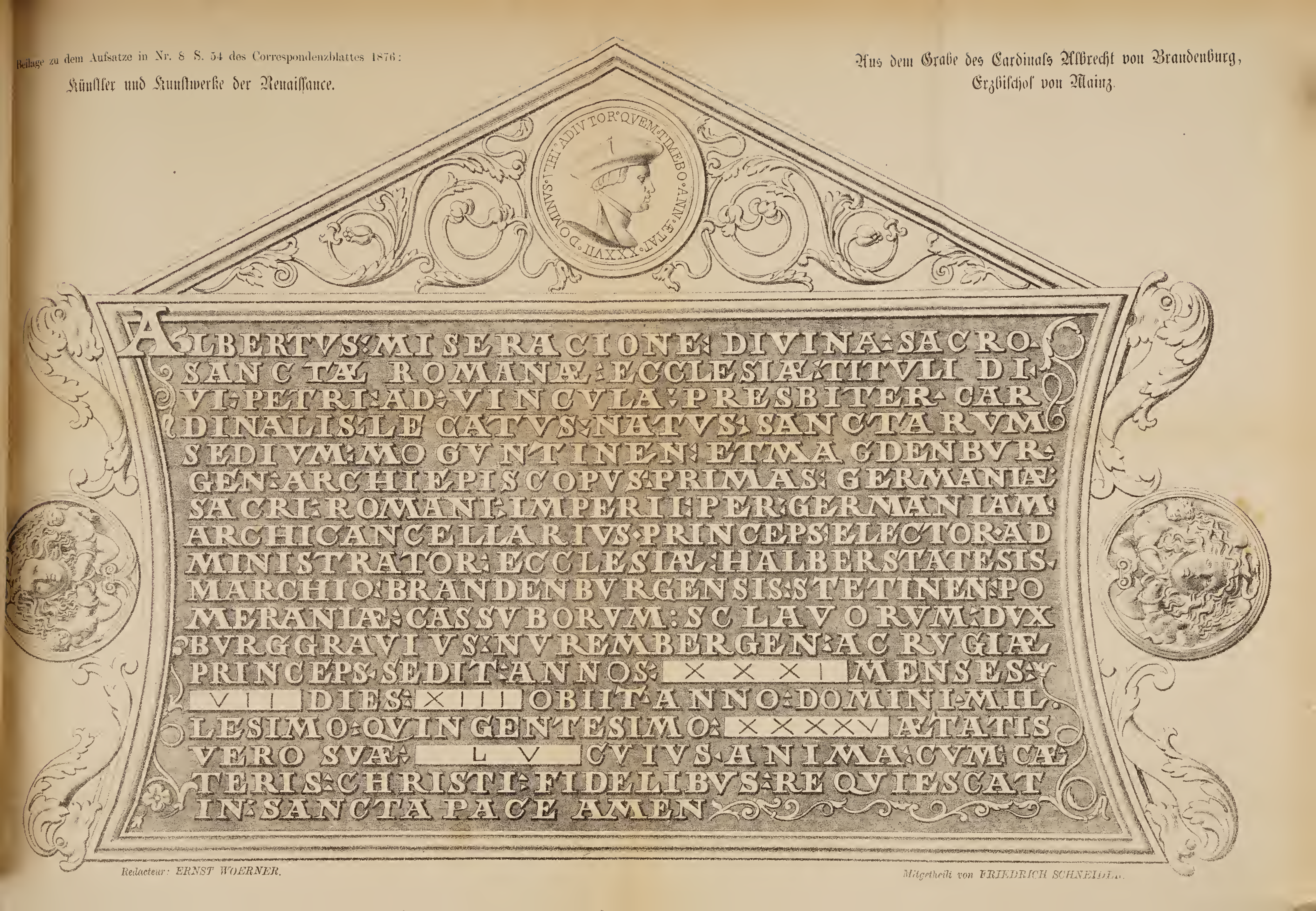
Mitgetheilt von FRIEDRICH SCHNEIDER.



Beilage zu dem Aufsatze in Nr. 8 S. 54 des Correspondenzblattes 1876:

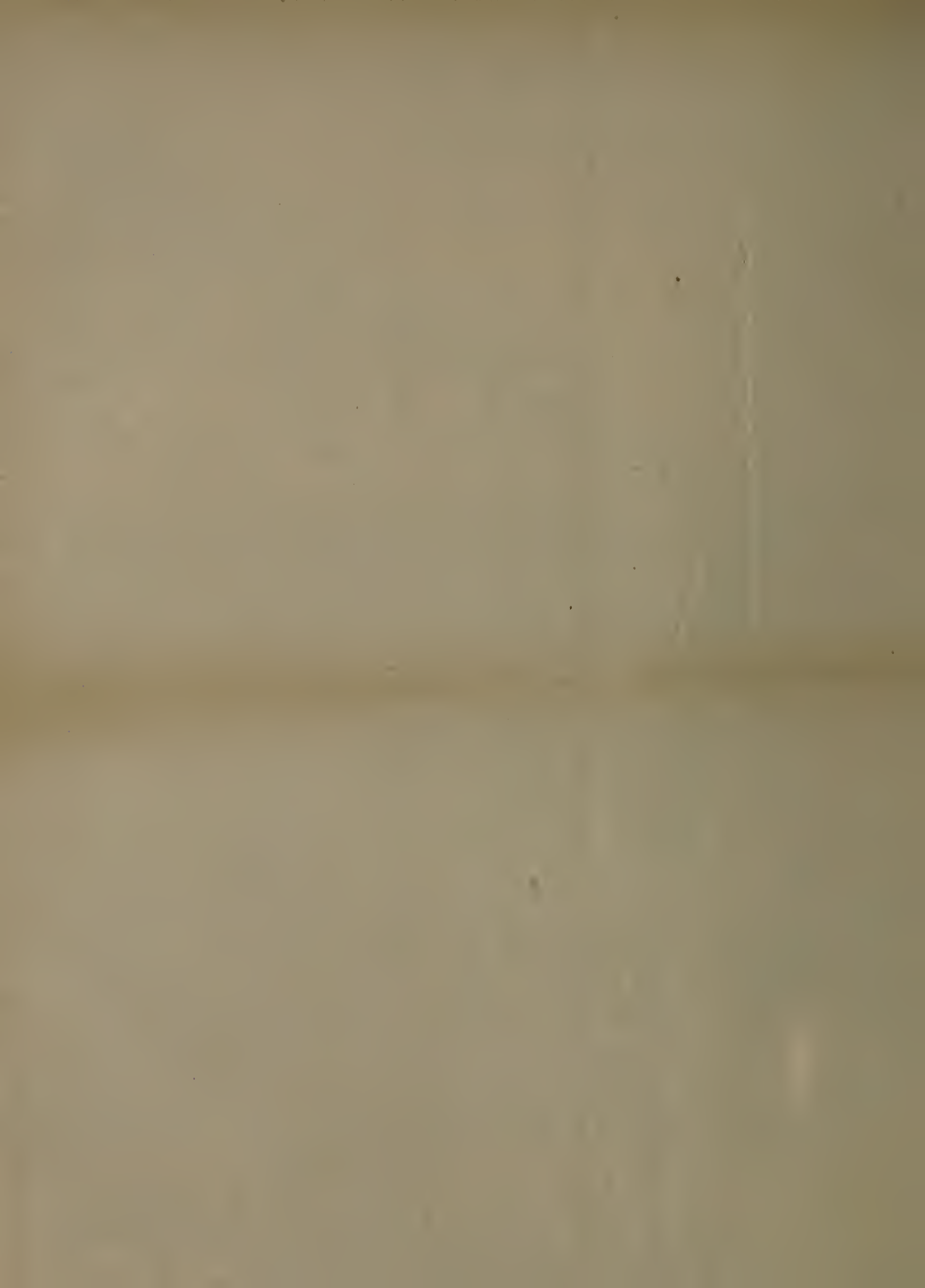
Künstler und Kunstwerke der Renaissance.

Aus dem Grabe des Cardinals Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz.



Redacteur: ERNST WOERNER.

Mitgetheilt von FRIEDRICH SCHNEIDER.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-Ausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

N°. 9. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. September.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Erste Plenarsitzung der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Wiesbaden am 25. September 1876.

Die Generalversammlung des Gesammtvereins wurde im weissen Saale des Kurhauses um 10 Uhr eröffnet. Nachdem der Vorsitzende, Herr Oberappellationsgerichtsrath Draudt von Darmstadt, eine dessfallsige Ansprache an die Theilnehmer gerichtet hatte, begrüsste der Bürgermeister der Stadt Wiesbaden Herr Coulin die Versammlung im Namen der von ihm vertretenen Körperschaft. Darauf erhielt Herr Hofgerichtsadvocat Ernst Wörner aus Darmstadt das Wort zur Verlesung des Geschäftsberichtsdes Verwaltungsausschusses über das Jahr 1876.

Dieser Geschäftsbericht lautet:

„Geehrte Herrn! Auch für das Jahr 1876 war von der Generalversammlung der historische Verein zu Darmstadt mit den Geschäften des Gesammtvereins betraut worden. Namens des von dem historischen Vereine in Darmstadt gebildeten Verwaltungsausschusses habe ich Ihnen über die Verwaltung der Geschäfte im verflossenen Jahre Bericht zu erstatten.

Ich werde Ihnen zunächst über die Erledigung der auf der vorjährigen Generalversammlung in Detmold gefassten Beschlüsse Mittheilung zu machen haben.

In der Delegirtensitzung vom 5. October 1875 war beschlossen und von der Generalversammlung genehmigt worden, dass die Vereine rechtzeitig durch Circular aufgefordert werden sollten, die Generalversammlung durch einen Delegirten zu beschicken, sowie, dass ihnen anheimgegeben werden sollte, etwaige Fragen für die Sectionen baldigst einzureichen. Wie Sie aus Nr. 5 des diesjährigen Correspondenzblatts werden ersehen haben, sind Aufforderung und Anheimstellung erfolgt.

In der gleichen Delegirtensitzung war ferner dem Verwaltungsausschuss überlassen worden, wegen Aenderung des Drucks des Correspondenzblatts im Interesse der Raumersparniss, namentlich durch Verkleinerung des Titels und Veränderung der Schrift das Erforderliche vorzukehren. Den verbündeten Vereinen ist bekannt geworden, in welcher Weise diesser Ermächtigung nachgekommen worden ist. Das Correspondenzblatt war in Folge der veränderten Einrichtung im Stande, ein grösseres Material zu verarbeiten und gewann zugleich an äusserem Ansehen durch die Wahl kleiner Antiqualettern für den Druck. Auch was die Beigabe künstlerischer Beilagen betrifft, war das Blatt von dem Bestreben geleitet, sich immer grössere Anerkennung zu erringen.

In der zweiten Plenarversammlung vom 7. October 1875 waren eine Reihe von Resolutionen behufs Herbeiführung einer Gewissheit über das Castell Aliso und das Varianische Schlachtfeld gefasst, und es waren insbesondere Nachgrabungen für nothwendig erkannt worden. Die dritte dieser Resolutionen lautete: „Gewissheit über Castell und Schlachtfeld ist nur von einer sicheren Ermittelung der römischen Strassenzüge zwischen Rhein und Weser, sowie von der Auffindung altrömischer Waffen in den Moorgründen des Osning zu erwarten.“

In Resolution 4 war bestimmt worden: „Für die Veranstaltung der hierzu nöthigen Ausgrabungen hofft der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine auf die Hülfe des Reichs. Er beauftragt den Museums-Direktor zu Mainz, Herrn Dr. Lindenschmit, im Verein mit Herrn Oberst von Cohausen unter Benutzung der Hölzermann'schen Grundrisse und Durchschnitte Detailvorschläge auszuarbeiten und in einer Denkschrift näher zu begründen. Der Verein behält sich vor, Beides dem Reichskanzleramte in Berlin zu unterbreiten.“ Die Ausführung dieser Resolution konnte seither noch nicht weiter gedeihen, da der auf der vorigen Generalversammlung in unmittelbare Aussicht gestellte Druck der Hölzermann'schen Zeichnungen und Karten sich verzögerte und nach den letzten Nachrichten noch nicht vollendet ist.

In einer anderen wichtigen archäologischen Angelegenheit hatte der Verwaltungsausschuss im Laufe des verflossenen Geschäftsjahrs aus eigener Entschliessung vorzugehen. Es handelte sich hierbei um die Erhaltung und Restaurirung eines historischen Denkmals ersten Ranges.

Gegen Ende des vorigen Jahres erschienen Beschwerden in den öffentlichen Blättern, welche eine neu eingeführte Methode der Behandlung der römischen Ruinen des Castels Saalburg im Taunus rügten. Die vordem Jahre hindurch befolgte Art der Erhaltung war verlassen und eine zu den schlimmsten Resultaten führende Behandlung beliebt worden. Während man seither die blosgelegten Mauerreste des Castells zwar ablegen, aber sofort Stein für Stein wieder in die alte Lage bringen, durch Cement neu verbinden und das Ganze durch eine Rasenschichte bedecken liess, so dass die denkbar vollkommenste Erhaltung der überkommenen Mauerreste gesichert war, sollten nun alle Mauerreste ungefähr auf das gleiche Niveau, etwa 2 Fuss, abgetragen oder erhöht, dachförmig ausgeglichen und dann mit neuen Schieferplatten belegt werden. Dieses neue System hätte im Verfolg zu einer Vernichtung aller alten Niveau's der Castellmauern, zur Zerstörung jeder Authenticität des Baues führen müssen; der Theil, an dem es zunächst geübt wurde, das Prätorium, gewährte bald den Anblick eines modernen, etwas über das Fundament gediehenen Baues. Eine solche Behandlung der ehrwürdigen Ruinen erregte in näheren und weiteren Kreisen Aufsehen, welches zunächst in öffentlichen Blättern und in Kundgebungen der benachbarten historischen Vereine Ausdruck fand. Der Verwaltungsausschuss des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine sah sich, nachdem er sich von der Sachlage unterrichtet hatte, veranlasst, eine Eingabe an das Königlich preussische Kultusministerium zu richten und darin die Verfügung zu erbitten, dass die neu eingeschlagene Methode der Restauration zu verlassen und zu dem früher befolgten Princip zurückzukehren sei.

Nach der auf eine erneute Sachuntersuchung durch den Conservator der Kunstdenkmale im Königreich

Preussen Geheimen Regierungsrath von Quast und den Direktor des Römisch-Germanischen Museums in Mainz Dr. Lindenschmit hin ergangenen Ministerialentscheidung sind nun die Erhaltungsarbeiten wieder in die früheren Hände gelegt worden mit dem Befehl, das Geschehene wieder abzutragen und das Castell in der vordem bewährten Weise wieder herzustellen, und es sind aufs Neue 8000 Mark zur Fortführung der Arbeiten aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bewilligt worden. Die Gefahr für das einzig in seiner Art dastehende Denkmal Römischer Militärarchitectur ist sonach beseitigt worden, und es hat sich hierbei die Organisation der Geschichtsvereine zu einer Gesammtkörperschaft als wohlthätig erwiesen.

Die Zahl der dem Gesammtverein angehörigen Vereine, welche, nachdem auf der vorjährigen Generalversammlung die Vereine in Dessau, Magdeburg und Dürkheim an der Hardt beigetreten waren, sich auf 44 belief, hat sich seitdem um einen Verein, den Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu Bonn, der seinen Austritt angezeigt hat, vermindert.

Die Rechnung für 1875 und 1876 liegt zu Ihrer Ansicht offen. Dieselbe zeigt eine Einnahme von 839 Mark 76 Pf., eine Ausgabe von 800 Mark 51 Pf., und ergibt einen Kassevorrath von 39 Mark 25 Pf.

Den Bericht über die Leistungen des Römisch-Germanischen Centralmuseums, welchen zu erstatten mir noch erübrigt, kann der Verwaltungsausschuss von jetzt an auf eine kurze Uebersicht beschränken, da nunmehr bei dem Schlusse jedes Jahres eine umfassende Darstellung der Wirksamkeit und der Verhältnisse dieser von dem Gesammtvereine begründeten, zu solcher Blüthe entwickelten Anstalt in dem Correspondenzblatte und dem Reichsanzeiger veröffentlicht und zur Mittheilung an die einzelnen Vereine gelangen wird.

Seit der Generalversammlung in Detmold im October vorigen Jahres sind die Sammlungen des Röm Germ. Museums um 428 Abformungen von Alterthümern und 23 Nachbildungen in den Stoffen der Originale (meistens Waffenmodelle in Erz und Eisen) vermehrt worden.

Neu aufgestellt wurden 3 Abgüsse grösserer Sculpturen, unter welchen die Denksteine des Centurio und des Adlerträgers aus dem Museum von Verona zu bemerken sind.

Zur Mittheilung an auswärtige Sammlungen und Private wurden 35 Nummern gefertigt, mit welchen die bis zu diesem Monate gelieferten Arbeiten die Zahl von 486 erreichen.

Das Museum besitzt bis jetzt im Ganzen 6531 Nummern facsimilirter Gypsabgüsse und 169 Metallcopien, zusammen 6700 Numern.

Die Mittheilung von Originalen verdankt die Anstalt in diesem Jahre den Museen von Bonn, Braunschweig, Carlsruhe, Constanz, Darmstadt, Halle, Homburg, Kassel, Königsberg, Landshut, Neuburg a. d. Donau, Speier, Stade, Stuttgart, St. Wendel und Wiesbaden, sowie 9 verschiedenen Privatsammlungen.

Die finanziellen Verhältnisse des Museums haben sich seit dem Eintritt der Subvention aus Reichsfonds in so ferne entschieden günstiger gestaltet, als es gelingen konnte einen Theil der von früher überkommenen Verpflichtungen abzutragen und eine vermehrte Thätigkeit zu entfalten.

Wenn wir jedoch der Ansicht des Museumsvorstandes zustimmen müssen, dass derselbe immer noch nicht der Aufgabe der Anstalt nach allen Richtungen zu entsprechen vermag, so theilen wir auch zugleich dessen Ueberzeugung, dass dies nur der erweisbaren Unzulänglichkeit der Mittel beizumessen ist, die sich im Laufe der letzten 3 Jahre auf das empfindlichste kund gab, wie denn in Folge der Veränderung aller Kostenbeträge der nach früheren Verhältnissen berechnete Exigenzetat des Jahrs 1871 sich als unzureichend erwiesen hat.

Die Beseitigung dieser unvorgesehenen Hemmnisse einer umfassenderen Wirksamkeit wird der Gegenstand einer Berathung der anwesenden Vereinsdelegirten sein, welche der Verwaltungsausschuss um Bevollmächtigung zu einer geeigneten Verwendung im Namen des Gesammtvereins zu Gunsten einer Anstalt ersuchen wird, die wie sie einzig in ihrer Art dasteht, so auch geeignet ist, einen umfassenden, durch kein anderes Mittel zu ersetzenden wissenschaftlichen Einblick in die Vorzeit unseres Landes zu gewähren.

Die Direktion des Römisch-Germanischen Museums ladt die Theilnehmer an der Versammlung ein, während der Dauer der Session oder bei der Rückreise das Museum selbst in Augenschein zu nehmen. Eine Ausstellung von Waffenmodellen hat die Direktion des Römisch-Germanischen Museums im hiesigen Museum zur Ausstellung gebracht, woselbst sie die Versammlung bei dem demnächstigen Besuch dieses Museums wird in Augenschein nehmen können."

Herr Professor Dr. Grimm von Wiesbaden hielt sodann einen eingehenden Vortrag über die Geschichte von Wiesbaden. Der Redner ging von der römischen Niederlassung aus, welche hier 200 Jahr bestanden und zahlreiche Reste in Stadt und Umgegend hinterlassen hat. Die Römerstadt war nicht ohne Blüthe; auch die in der Gegend wohnhaften Germanen, die Mattiaker, mögen romanisirt werden sein. In der Mitte des 3. Jahrhunderts warfen die Alemannen die römische Herrschaft in Wiesbaden zusammen und trieben die Römer auf das linke Rheinufer hinüber. Doch kehrten die letzteren zeitweise wieder siegreich zurück. Ein interessantes Denkmal dieses erneuten siegreichen Vorgehens ist die Heidenmauer, welche die gegenwärtige Stadt mitten durchzieht. Im 4. Jahrhundert machten die Alemannen definitiv der Römerherrschaft in Wiesbaden ein Ende. Aber auch sie unterlagen gegen Ende des 5. Jahrhunderts den Franken. Der fränkische König ward Eigenthümer des Grund und Bodens der Besiegten; Wiesbaden ward der Oberhof einer grossen fränkischen Domäne. 1125 kommt noch die curtis regia vor; zahlreiche Königshöfe erscheinen in der Gegend. Der Gesammtcomplex bekam den Namen Königssondern und bildete einen eigenen kleinen Gau. Hier erscheint das Gaugrafengeschlecht der Hattonen, die sich später nach ihrer Burg Lauringer und dann Nassauer nannten. Länger als tausend Jahre übte es hier Amts- und Landeshoheitsrechte aus. Der Redner wendete sich sodann zu dem im Jahre 828 zuerst erwähnten Orte Wiesbaden selbst. Den Namen Wiesbaden erklärte der Redner als „Salzbäder". Drei Theile hatte die alte Stadt, die eigentliche Stadt (Burg), die Vorstadt oder Flecken und das Sauerland. Ein Königliches palatium besass Wiesbaden nicht, wie der Mangel dessfallsiger Urkundendatirungen beweist. An der Hand eines in der Versammlung vertheilten Planes gab der Redner nähere Mittheilungen über die Topographie der alten Stadt. Schon im 14. Jahrhundert war das Badeleben in Wiesbaden ein hochentwickeltes; sein eigentliches Terrain war das Sauerland, welches bei seiner exponirten Lage unter den Einfällen benachbarter Herren, der Eppsteiner zumal, besonders zu leiden hatte. Diese Einfälle führten zur ersten Errichtung einer Befestigung. Wir finden zuerst eine solche aus Wall- und Wassergräben, die „Latz" genannt. In der späteren Zeit des Mittelalters wurde die Befestigung der Stadt durch Mauern vollzogen. Im Wesentlichen blieb Wiesbaden in der gleichen Ausdehnung bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Da wuchs die Stadt durch Verlegung der Landescollegien, durch Beförderung der Kurinteressen, durch Erklärung der Stadt zur Hauptstadt. Wies-

baden ist jetzt eine moderne Stadt geworden, Menschen und Elemente haben mit den alten Baudenkmalen aufgeräumt, auch den kleinen Rest der alten Heidenmauer bedroht der Zorn vieler Bürger. Wiesbaden stellt sich eben als ein Parvenu dar, als eine Stadt der Gegenwart, als solche hat es aber auch seine eigenthümliche Reize.

Nach einer kurzen Pause hielt Herr Professor Dr. Becker von Frankfurt einen Vortrag, dessen Gegenstand er als Beitrag zur christlichen Alterthumskunde bezeichnete. Der Redner nahm seinen Ausgang von einem in letzter Zeit in Mainz gefundenen Steinsarg mit Deckplatte und einer Inschrift, die mehreres Räthselhafte darbietet. Indem der Redner sodann deren Erläuterung unternahm, unterzog er zuvörderst die allgemeinen Verhältnisse zur Zeit der Ausbreitung des Christenthums am Rheine einer Betrachtung. Als wesentliche Momente der Ausbreitung des Christenthums nimmt der Redner zunächst die Züge der Legionen, den Handelsverkehr, die Juden an, und er glaubt, die Ausbreitung früher, als bisher geschehen, annehmen zu dürfen. In den ersten hundert Jahren war wohl noch wenig von einer eigentlichen Anpflanzung römischer Kultur im Rheinland wahrzunehmen, aber in den Zeiten der Ruhe unter Trajan und Hadrian muss ein ruhigerer Fortgang des Christenthums angenommen werden, bis zum Jahr 200, wo wir schon in historischen Zeugnissen Bischöfe finden. Dann kamen schon die wiederholten Verfolgungen. Ausser jenen drei Momenten ist noch massgebend die Erwägung der Umstände, ob nicht auch eine Spur auf bestimmte Apostel oder Schüler der Apostel führen könnte. Im Thimotheusbriefe ist von Crescenz die Rede, der in der Reihe der Mainzer Bischöfe als der erste zählt, aber sicher ist das noch nicht. Die Zeit von Constantin bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts betreffend, existiren Zeugnisse, dass z. B. das römische Mainz schon vollständig christlich war. Vom Anfang des 5. Jahrhunderts lag Mainz fasst 100 Jahre in seinen Trümmern, bis es im Beginn des 6. Jahrhunderts wieder erhoben wurde. Christlicher Inschriften am Rhein sind es wenig über hundert, die meisten aus Köln und Worms; Mainz erscheint sehr wenig vertreten. Keine Inschrift aber fiel bis jetzt dem 3. Jahrhundert zu; um so eifriger aber dürfte nach Spuren dieser interessantesten alten Zeit zu suchen sein. Zu ihnen gehört die Inschrift, welche als Gegenstand des Vortrags erscheint. Der Redner entwickelte, indem er hierauf einging, den Charakter der Inschriften in den verschiedenen Epochen; er gelangte hierbei auf die eigenthümlichen Merkmale, welche die Christen ihren Inschriften verliehen, welche sie, aber nicht die Heiden verstanden, mochten es Worte oder Zeichen oder Weglassungen von Worten oder Vereinfachungen oder Kürzungen sein, und er setzte die Entwicklung dieses eigenthümlich christlichen Inschriftenstils näher auseinander. Von diesen Vordersätzen ausgehend, erläuterte der Redner nun die im Facsimile im Saale zur Ausstellung gebrachte Inschrift. Es fehlt jedes Bildwerk, man wollte nicht auffallen, es fehlt der Name; das Christenthum, das jeden Menschen zu sich berief, fragte nicht nach dem Namen. An der Spitze der Inschrift stehen die Buchstaben Cos, das heisst, wie der Redner ausführte, conservus, Mitsclave, in dem Sinne, dass alle Christen Diener Gottes sind, also gleichbedeutend mit Mitchrist. Dieses Wort verstanden die Heiden nicht. Die Inschrift veranschaulicht uns also eine Zeit, in welcher die Christen sich noch unter den Heiden begraben lassen mussten, sich aber kenntlich machten durch eigene Zeichen.

Hierauf wurden die Sectionen gebildet. Als Präsident der ersten wurde gewählt Herr Oberst von Cohausen von Wiesbaden, als Präsident der zweiten Herr Professor Hofmann aus Darmstadt, als Präsident der dritten, Herr Professor Grimm. Secretäre wurden die Herren Dr. Hammeran von Frankfurt für die erste, Archivrath Dr. Will von Regensburg für die zweite, Archivar Dr. Grotefend von Frankfurt für die dritte Section.

Folgende Vereine meldeten sich durch Delegirte an:

1) Der Verein für die Geschichte des Osterlandes zu Altenburg durch Herrn Justizrath Grosse von Altenburg,

2) Der Verein für Nassauische Alterthumskunde durch Herrn Obermedicinalrath Reuter von Wiesbaden,

3) Der Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel durch Herrn Bauinspector Cuno von Marburg,

4) Der Verein für Erforschung der Rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz durch Herrn Professor Dr. Lindenschmit von Mainz,

5) Der Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde in Wernigerode durch Herrn Dr. Ed. Jacobs von Wernigerode,

6) Der Hanauische Bezirksverein für Hessische Geschichte und Landeskunde durch Herrn Pfarrer Rullmann zu Kesselstadt,

7) Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde von Frankfurt durch die Herrn Professor Dr. Becker und Dr. Hammeran,

8) Der Verein für Hessische Geschichte zu Darmstadt durch Herrn Oberappellationsgerichtsrath Draudt zu Darmstadt.

Ernst Wörner als Schriftführer.

Protocoll
über die
bei der Generalversammlung des Gesammtvereins zu Wiesbaden stattgehabte Sitzung der Vereinsdelegirten.

In der am 27. September 1876 zu Wiesbaden unter dem Vorsitze des Präsidenten des Verwaltungsausschusses Herrn Oberappellationsgerichtsraths Draudt aus Darmstadt stattgehabten Versammlung der Delegirten der dem Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine angehörigen historischen Vereine wurden die nachstehenden (am 28. von der Generalversammlung genehmigten) Beschlüsse gefasst:

1) Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde von Frankfurt am Main wird in den Gesammtverein aufgenommen.

2) Die Rechnung des Verwaltungsausschusses des Gesammtvereins für 1876 ist geprüft worden und wird für verificirt erklärt.

3) Der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine hält in Gemeinschaft mit dem Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz und dem Germanischen Museum in Nürnberg zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens seine nächste Jahresversammlung im Monate August des nächsten Jahres in Nürnberg ab; er setzt dabei voraus, dass die ihm gebührende Mitwirkung beim gesammten Arrangement ihm gewahrt bleibt.

4) Für den Fall, dass aus irgend einem Grunde Nürnberg als Versammlungsort für das nächste Jahr wegfallen sollte, wird Marburg als solcher Ort bestimmt.

5) Die Versammlung beschliesst eine Eingabe Namens des Römisch-Germanischen Museums in Mainz an den Bundesrath Erhöhung der von Seiten des Reichs an dasselbe geleisteten Jahressubvention betreffend.

6) Der Vorstand des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen wird mit den Geschäften des Verwaltungsausschusses für das künftige Jahr betraut.

7) Der Jahresbeitrag des Vereins wird auch für das nächste Jahr auf eine Mark bestimmt; der Preis des Correspondenzblatts, wie bisher, auf vier Mark.

Der Schriftführer: Ernst Wörner.

Protocoll der ersten Sitzung der ersten Section

zu Wiesbaden, den 25. September 1876

In die Präsenzliste der Section hatten sich eingezeichnet die Herren Dr. Becker, v. Cohausen, A. Demmin, Dr. Duncker, A. Grosse, Dr. Hammeran, M. Heckmann, Hilss, R. Hofmann, J. Isenbeck, Dr. L. Lindenschmit, Freih. v. Ow, v. Roeder, Rullmann, Dr. Schaaffhausen, Schierenberg, Ulmann, E. Wörner.

Dieselben nahmen ohne Ausnahme an den Sitzungen Theil, sowie sich auch eine Anzahl Mitglieder der Sectionen 2 und 3 betheiligten.

Den Vorsitz führt Oberst a. D. v. Cohausen.

Die Sitzung wird mit der Discussion der Frage 1 eröffnet. Dieselbe lautet: „Wie unterscheidet sich römisches von mittelalterlichem Mauerwerk?“

Dr. L. Lindenschmit theilt neuere Erfahrungen aus Mainz mit. Es seien dort in letzter Zeit römische Mauern aufgedeckt worden, die insofern besonderes Interesse böten, als sie die verschiedenartigste Technik erkennen liesen. Namentlich lasse sich auch bezüglich der Qualität des Steins eine bedeutende Abweichung feststellen; denn es seien ebensowohl sehr weiche wie sehr harte Gesteinsarten verwandt. Es ist darum immerhin eine missliche Sache, dieses oder jenes Merkmal als charakteristisch für das römische Mauerwerk zu bezeichnen.

Demmin. In Frankreich sind häufig bei römischen Bauten regelmässig geordnete Ziegellagen beobachtet worden.

Frhr. v. Ow. So weit meine Erfahrungen in Würtemberg reichen, haben die Römer dort vorzugsweise mit kleineren Steinen gebaut und die Fugen mit Röthel angestrichen. Dagegen kann im Bereich jener Ansiedlungen meines Wissens kein Quaderbau nachgewiesen werden; namentlich befindet sich kein solcher in Basel-Augst.

Dr. Lindenschmit. Bei römischen Wasserleitungen sind die Quader in Deutschland genügend festgestellt.

v. Cohausen. Quader haben wir bei Zahlbach, allerdings nur in sehr geringer Zahl, nachzuweisen; ebenso in Trier, am Amphitheater und bei den sogenannten Bädern. Der römische Quaderbau ist ganz unzweifelhaft vorhanden, aber nicht in so ausgiebiger Weise als Krieg von Hochfelden annahm. Die kleineren Steinfügungen, wie sie in Würtemberg vorkommen, sind am Mittelrhein nicht zu finden. Das sogenannte opus spicatum kommt auch im Mittelalter vor.

Demmin. Auch im Hotel Cluny zu Paris ist opus spicatum anzutreffen.

Rullmann. Man hat bei den Römern ebenso verschiedenes Material gebraucht als bei uns. In der Römerniederlassung von Rückingen bei Hanau finden sich fast nur Basalte aus der Gegend von Hanau verwendet.

Freih. v. Ow. Was bezüglich der Quaderbauten im Allgemeinen bemerkt wurde, kann ich nur bestätigen. Meine Aeusserungen bezogen sich ausschliesslich auf Würtemberg, wo von den Römern offenbar absichtlich nur kleines Mauerwerk angewandt und der Quaderbau vermieden wurde.

v. Medem. Römischer Quaderbau ist in Köln constatirt; ebenso an dem sogenannten Calsmunt bei Wetzlar, obwohl der römische Ursprung des Letzteren vielfach bestritten wird.

v. Cohausen. Dieses Bauwerk ist ein unzweifelhaftes nichtrömisches. Die Bauten mit Bossenquadern gehören durchgängig dem Mittelalter an.

Hofmann stellt die Frage, ob die römischen Ziegelbauten nicht auf kenntliche Weise von den mittelalterlichen sich unterschieden?

v. Cohausen. Es ist anzunehmen, dass ein solcher Unterschied vorhanden ist. Der mittelalterliche Ziegelbau beginnt sehr spät.

Dr. Lindenschmit. Bei Mainz sind meines Erinnerns keine römischen Bauten, die nur aus Ziegeln bestehen.

Heckmann legt Zeichnungen der Kloppsmauer bei Dittelsheim vor, auf deren schiefe Abböschungen er aufmerksam macht.

v. Cohausen. Diese schrägen Sockel finden sich auch bei den Castellen der Peutinger'schen Tafel.

Die Verhandlung wird von dem Vorsitzenden dahin resumirt: Wir müssen die Characteristik stets aus dem unzweifelhaft römischen und unzweifelhaft mittelalterlichen Mauerwerk entnehmen. Bei der Entscheidung, ob wir das eine oder das andere vor uns haben, ist die Lage, die Form des Grundrisses, die Fundamentirung, des Material, die Werkweise mit hereinzuziehen und gleichzeitig zu betrachten. Verschiedene Territorien müssen gesondert studirt werden. Die Technik der Römer ist eine andere im Kalkgestein, eine andere in der Grauwacke. Sie liebten das Fundament mit einer Trockenmauerschichte, platt oder meist hochkantig, zu beginnen. Der Mörtel ist bei ihnen so gut und so schlecht wie im Mittelalter. Sie verwenden kein Material, das nicht innerhalb des Limes vorkommt. Das ist auch beim Kalk zu beachten. Ziegelkleie und Ziegelmehl sind nur bei Ziegelbauten dem Mörtel zugesetzt. Bei carolingischen Bäderbauten findet sich dieser Zusatz gleichfalls. Die Römer haben auch diesseits der Alpen Quaderbauten ausgeführt und einzelne Quader oder Quaderreihen angewandt. Sie haben ihren Quadern nie den Randschlag gegeben, den wir an den Bossenquadern der früher als Römerthürme bezeichneten Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts bemerken. Sie lieben im Allgemeinen mehr kleine als grosse Steine und geben diesen mehr eine cubische als lange Form. Lange Läufer wenden sie nicht an. Sie ordnen den Steinverband gern in gleicher Höhe, in wagrechten Zeilen, innerhalb deren aber auch wohl zwei Schichten oder ein Stück Fischgrätenverband, vorkommen. Wenn sich das Gestein (etwa Kalk- und Sandstein) dazu eignet, geben sie den Bekleidsteinen senkrechte Stossfugen; wenn nicht, wie bei Grauwacke und Basalt, sind auch die Stossfugen unregelmässig, aber es sind passende Steine dazu gewählt. Die Mörtelfugen, zumal die Lagerfugen, sind sehr dick und zeugen von einem steifen, wenig flüssigen Mörtel. Die Fugen sind nicht mit kleinen Steinen ausgezwickt, die Fugen der Bekleidsteine sind oft noch besonders ausgefugt und mit rother Farbe oder Röthel nachgefahren. Häufig, und zwar häufiger als man vermuthen sollte, sind die römischen Bauwerke, z. B. die Pfahlgraben-Castelle und Thürme verputzt gewesen und darin eine kleine Quadrirung eingerissen und roth nachgefahren. Der prachtvolle Ziegelbau der Basilika in Trier war mit einer 2 bis 3 cm. dicken Mörtelschichte ganz verputzt. Was den Unterschied zwischen römischen und mittelalterlichen Ziegelbauten betrifft, so ist zu beachten, dass dies Material zwar noch in den Carolingerbauten in Anwendung kam, dann aber in den ehemals römischen Territorien etwa 500 Jahren lang nicht mehr verwendet wurde. Die römischen Ziegel sind dünner als die carolingischen und meist grösser, wenn gleich für die Hypocausten auch kleinere angewendet wurden. Das innere Mauerwerk

ist in eben so hohen Zeilen, wie das Bekleidmauerwerk, theils in flachen, theils in gestickten Schichten durchgeführt. Man erkennt, dass der Mörtel Zeile für Zeile ziemlich trocken und steif aufgeschüttet und geebnet wurde. Wenn hiermit die Hauptmerkmale des römischen Mauerwerkes gegeben sind, so lässt sich für das bei weitem nicht so einheitliche und eine längere Zeit, sowie weit manigfaltigere Bauverhältnisse umfassende mittelalterliche Mauerwerk kein einheitliches Criterium aufstellen; man wird daher bei diesem jene Merkmale als Vergleichungspunkte festzuhalten haben.

Herr Oberst von Cohausen hat sein Resumè durch obige Ausführungen in dankenswerther Weise zu erweitern und zu ergänzen nachträglich Veranlassung genommen.

Frage 2 gelangt zur Debatte: „Welches sind die Cristerien für Thongefässe, die mit oder ohne die Töpferscheibe gemacht sind?"

Rullmann. In den Sammlungen des Hanauer Bezirksvereins finden sich die römischen Gefässe häufig hoch gebaut und künstlerisch ornamentirt, die „germanischen" dagegen sind meist schwarz und von roherer Arbeit.

v. Cohausen. Die Frage ist präciser aufzufassen: ist dies oder jenes Gefäss mit der Töpferscheibe gearbeitet? oder ist es Handarbeit?

Rullmann. In diesem Betreff möchte ich geltend machen, dass die nichtrömischen Arbeiten weniger gut abgerundet erscheinen.

v. Ow. Die nicht auf der Scheibe gearbeiteten Gefässe haben meist gröberes Material und schliessen viel Quarzkörner ein.

Dr. Lindenschmit. Dieser Umstand ist durchaus unabhängig von der technischen Frage und die Criterien der mehr oder minder gröberen Masse können hier nicht massgebend sei.

v. Cohausen. Vielleicht lässt sich sagen, dass die nicht auf der Töpferscheibe gearbeiteten Gefässe nicht genau das reine Profil einhalten. Dies ist aber nur durch Messung zu ermitteln.

Demmin. Die Gleichmässigkeit der Wandung in Hinsicht ihrer Dicke ist ein durchaus wesentlicher Zug bei den mit der Scheibe gefertigten Gefässen; dies ist ein vorzügliches Criterium und, wo man abgebrochene Stücke erlangen kann, ist es fast entscheidend.

v. Cohausen. Die Basis hat bei den mit der Scheibe gearbeiteten Gefässen häufig sehr enge Dimensionen. Sie ist fasst spitz und häufig concav (eingedrückt; man hat ferner, um die Töpferscheibe zu erkennen, auf das Abdrehen zu achten, da das Gefäss dann auch aufgedreht ist. Die Construction des Bodens ist daher von Wichtigkeit. (Der Redner beschreibt ein kleines Instrument, das dazu dient, die Gleichmässigkeit des Profils zu constatiren. Die äusserste Peripherie der Bauchwand wird mittels eines vertical oder im halben rechten Winkel nach unten gerichteten Bleistiftes durch Umfahren auf ein untergelegtes Papier aufgetragen und dadurch die Genauigkeit des Kreises ermittelt.) Entscheidend sind das Gleichbleiben des Profils und das Gleichbleiben der Dicke der Gefässwandung auf jedem Punkt des Profils. Aus freier Hand geknetete Gefässe haben kleine Erhöhungen und Vertiefungen. Cirkelförmige Schrammen sprechen für die Scheibe.

Frage 3 lautet: „Wozu und wie dienten die eigenthümlichen dreieckigen oder halblinsenförmigen Lavasteine, welche vereinzelt bei Ringwällen oder bei vorrömischen Gräbern gefunden werden?"

v. Cohausen. Es wäre zu ermitteln, wenn wir die Fragestellung erweitern wollen, ob nicht solche oder ähnliche Steine auch in anderem Material als Lava vorkommen. Man nimmt die linsenförmigen hergebrachter Maassen als Mahlsteine, deren Gebrauch etwa wie der von Wiegemessern zu denken ist; die untere horizontale (nicht die halbkreisförmige) Kante diente zum Zermalmen des Getreides. In Ungarn und Galizien sollen noch ähnliche Steine zu demselben Zweck benutzt werden. Die Frauen, denen die Mehlbereitung obliegt, setzen sich flach mit ausgestreckten Beinen auf die Erde, stellen den Stein mit seiner Schärfe zwischen die Schenkel und indem sie die Körner zwischen der langgestreckten Oberfläche des Steins und einem brotförmigen Reibstein zerdrücken, fällt ihnen das Mehl und die Kleie in die Schürze.

Dr. Hammeran. Die Steine, welche eine platte kuchenförmige Gestalt haben, bestehen öfters aus verschiedenem Material, der untere namentlich aus festerem Gestein als der obere. So habe ich bei Frankfurt am Main neuerdings zwei Steine mitten in dem Steingewölbe eines Hügelgrabs verbaut gefunden, deren unterer aus buntem Sandstein, der obere aus Todtliegendem besteht. Der untere ist minder stark abgerieben als der obere, eben des härteren Materials wegen; aber beide zeigen die Reibfläche scharf abgegrenzt. Beide haben nicht die linsenförmige, sondern eine lange und platte Form, dieselbe wie sie in den alten Gräbern von Monsheim vorkam.

Hilss glaubt die Steine dem Cultus zuweisen zu müssen, worauf v. Cohausen bemerkt, dass es nicht angehe, alles Unbekannte ohne Weiteres dem Cultus zuzuschreiben.

Frage 4: „Wo haben wir den oder die Fabrikationsmittelpunkte der römischen und fränkischen Gläser zu suchen?"

v. Cohausen. Zur Beurtheilung dieser Materie werden am Besten die sehr reichen Collectionen dienen können, welche das Wiesbadener Museum besitzt.

Dr. Lindenschmit. In den rheinischen Sammlungen überhaupt, besonders in Köln (Disch'sche Sammlung), in Mainz, in Strassburg sind die Gläser aus jener Zeit ausserordentlich reich vertreten. Bei den grossen Glasgefässen ist durchaus nicht anzunehmen, dass sie im Land gefertigt sind; vielleicht ist aber die Masse der Kleingefässe einheimische Arbeit. Gewisse runde Schalenformen kommen überall vor. Im inneren Gallien sind sie bei weitem nicht so häufig als am Rhein.

Rullmann. Bei Hanau fanden sich zwei Glasbecher in römischen Gräbern.

Dr. Lindenschmit. Die sogenannten rothglasirten Thonwaren sind gleichfalls am Rhein am stärksten vertreten. Diese Frage hängt immerhin mit den Gläsern zusammen.

v. Cohausen. Die Fortdauer der Glasfabrikation (in der Frankenzeit) (so lässt sich demnach resumiren) wird dadurch bezeugt, dass man in den Gräbern der letzteren neben früheren römischen Formen auch solche und zwar zahlreicher findet, welche in der Römerzeit nicht vorkommen. Die Fabrikation reicht aber nicht in die carolingische Zeit. Der Fabrikationsmittelpunkt muss in der Nahegegend gesucht werden. Keine Gräberterritorien und keine Museen sind so reich an Gläsern aus römischer und aus fränkischer Zeit wie die von Wiesbaden, Mainz und Cöln. Bei den Gefässen aus terra sigillata dürfte ein ähnliches Verhältniss Statt finden: nur ist das Fabrikationsgebiet derselben ein ausgedehnteres.

Demmin beginnt den Vortrag einer Ausarbeitung über dieses letztere Fabrikat, bricht ihn jedoch in Rücksicht auf dessen grösseren Umfang ab, um seine Ansicht an den zur Vorzeigung mitgebrachten Belegstücken zu entwickeln und stellt die Ausarbeitung selbst für das Correspondenzblatt in Aussicht.

Frage 5: „Kann eine Chronologie der Schmuckperlen von Bernstein, Glas, Fritte, Thon, Achat aufgestellt werden?"

Dr. Lindenschmit. Etwas dunkel ist die Frage gestellt. Jedenfalls ist Achat nicht so alt als Bernstein

und Glas. Die orangenfarbigen Perlen sind die ältesten; sie finden sich oft zusammen mit Gold und alter Bronze.

v. Cohausen. In Bezug auf die Perlen ist zu sagen, dass es gezogene und gewickelte gibt.

Reuter. Die fränkischen Thonperlen sind auch in aegyptischen Gräbern gefunden worden; in Rambach fanden sich ebenfalls Bernsteinperlen.

Dr. Lindenschmit. Der Geologe Quenstedt hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass auch gefälschtes Bernstein unter den alten Perlen vorkommt, einfacher Copal.

v. Cohausen. Die Achatperlen sind sehr tief gebohrt.

Dr. Lindenschmit. Auch Bronzeperlen kommen vor, aber in Süddeutschland selten.

Wenn aus den Verhandlungen auch kein chronologisches Resultat in Betreff der Perlenmaterialien noch in Betreff der Formen oder Farben innerhalb derselben Materialien gezogen werden konnte, so stellte sich doch fest, dass Bernstein in regelmässig gedrehten Formen schon in sehr alten Gräbern vorkommt, während unförmig nur durchbohrte Bernsteinstücke in verhältnissmässig neuen, fränkischen Gräbern gefunden werden. Unter den Glasperlen gehören gewisse hochorangefarbige, auch blaue und grüne zu den Begleitern von alter Bronze und Gold in sehr alten vorrömischen Gräbern. Es scheint, dass die umwickelten mehr oder weniger entglasten oder thonfritteähnlichen Perlen nur der nachrömischen Frankenzeit angehören. Dieser oder der spätrömischen Zeit werden die Achatperlen angehören, welche oft eine bewundernswerthe dünne und tiefe Bohrung besitzen.

Frage 6 lautet: „Ist noch keine Entscheidung darüber zu treffen, ob die Römer oder welche deutsche Stämme zuerst und wann ihre Pferde mit Hufeisen beschlagen (benagelt) haben?"

Dr. Becker. Die Frage ist vielleicht besser zu trennen und zunächst zu fragen, ob die Römer Hufeisen hatten. Nach Nicard ist es unzweifelhaft, dass die Römer keinen Hufbeschlag hatten, auch die Griechen nicht. Erst im frühen Mittelalter kommen bei den Oströmern Hufe und Steigbügel vor.

Dr. Lindenschmit. Neuerdings ist die Frage von den Franzosen wieder aufgenommen worden. Für den Hufbeschlag wurden 3 Bildwerke, antike Sculpturen beigebracht; aber bei einer derselben zeigte sich, dass das Relief an der Stelle des Hufeisens neu ergänzt war.

Dr. Will. In Regensburg wurde neuerdings ein Relief mit einem Pferd gefunden, das keine Hufeisen hat. Dagegen hat sich neben dem grossen Todtenfeld bei Regensburg, wo eine sichere Römerstrasse durchzieht, in der untersten Schichte derselben ein Hufeisen gefunden.

Dr. Lindenschmit. Die Römerstrassen wurden oft noch im Mittelalter benutzt.

Reuter. Es gibt bekanntlich eine Art Hufschuhe, die mit Eisen, Silber, Gold in späterer Zeit belegt wurden.

v. Cohausen. Bei der Salburg wurden in römischen Gräbern Hufeisen gefunden, sie waren vielleicht darin stecken geblieben, da daneben und darüber die alte römische Strasse ging, die im Mittelalter noch gebraucht wurde.

Dr. Lindenschmit. Kein Veterinär-Schriftsteller der Alten erwähnt bei Krankheiten der Pferde etwas von Hufeisen.

Becker. Was die etwa deutschen Hufeisen betrifft, so wurden besonders bei Flussübergängen dergleichen gefunden; vielleicht hatten sie eine abergläubische Bedeutung. Welche Stämme sie aufbrachten, werden wir nicht sagen können; vielleicht waren es die nordischen.

Dr. Lindenschmit. In alemannischen Gräbern fand sich bis jetzt nur Ein Hufeisen; aber auch dieses ist unsicher.

v. Röder. Von Norden nach Süden werden die Hufeisen nicht gekommen sein, weil der nordische Boden sehr weich ist. Wahrscheinlich sind sie sogar aus Süden gekommen.

Schierenberg. Bei Hamm in Westfalen wurden hunderte auf einer alten Strasse gefunden.

Becker. Eine Zusammenstellung aller historischen Funde wäre zu wünschen.

Dr. Hammeran. Auch in Pfahlbauten sind Hufeisen gefunden, wenigstens im Pfungstädter Torf, obwohl hier keine Sicherheit für den alten Ursprung gegeben ist, da sie später in den Moorboden versunken sein können.

Domprähendat Schneider legt zwei Hufeisen vor, die in dem Castell von Würzberg gefunden seien.

Es wird resumirt: Das Alterthum scheint nichts von Hufbeschlag zu wissen. Die gefundenen Werkmesser zum Beschneiden des Hufs waren auch ohne Hufeisen nothwendig. Die gefundene eisernen Hufschuhe (soleae ferreae) verschwanden, sobald die Hufeisen aufkamen. In der Frühzeit hatten auch die Franken noch keine Hufeisen, man hat in ihren Gräbern zwar Pferde mit Trense und sonstigem Sattelzeug, aber nie ein Hufeisen gefunden, selbst in dem an Pferdeleichen reichen Todtenfeld von Beckum nicht.

Auf den Wunsch von Dr. Becker wurde der Frage noch diese beigefügt: „Wo fanden sich bei Furten und Pässen Ansammlungen von Hufeisen, die dort wie z. B. auch in Bayern bei St. Leonhards-Kapellen in einer Votiv-Absicht hinterlegt sein möchten?"

Dr. Hammeran als Schriftführer.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Die Gemme von Alsen.

Mit einem Holzschnitt.

Im Jahr 1871 wurde in der Stadt Sonderburg auf Alsen, tief unter dem Strassenpflaster, in das Wurzelgeflecht eines horizontal liegenden Eichbaums eingeklemmt, eine rundlich ovale Glaspaste mit eingravirten Figuren gefunden, welche in den Besitz des Berliner Museums übergegangen ist.

Ebendaselbst, an einem in der königlichen Kunstkammer unter Nr. 236 aufbewahrten Reliquarium des 14. Jahrhunderts befinden sich u. a. zwei Gemmen desselben Styls, von denen die grössere gleichfalls drei, die kleinere nur zwei menschliche Figuren darstellt. Auch das altnordische Museum zu Kopenhagen besitzt zwei ähnliche Gemmen, welche resp. 1860 und 1872 bei Roeskilde auf Seeland in der Erde gefunden sind. Beide weisen je drei menschliche Figuren auf. Und dasselbe gilt von einer sechsten Gemme, die muthmasslich in Schoonen gefunden, 1874 aber von Stockholm nach England verkauft ist. Die über den menschlichen Figuren angebrachten Zeichen sollen ohne Zweifel Palmzweige bedeuten. Die kleinere Berliner Gemme zeigt unverkennbar die Ueberreichung eines Palmzweigs.

Wenn die zuerst von dem Kopenhagener Professor G. Stephens ausgesprochene Erklärung, dass diese Gemmen als „barbarische Copien klassischer Motive" zu betrachten seien, jetzt wohl allgemeine Zustimmung gefunden hat, so ist es doch bisher nicht gelungen, das

zu Grunde liegende klassische Original, Münze oder Gemme, zu entdecken.

Vielleicht wird eine Nachforschung in den deutschen Vereinssammlungen weiteres Material zu Tage fördern und die interessante Frage einer endgültigen Lösung näher bringen! H.

Die Grafen von Tecklenburg, oberste Schenken von Mainz.

I.

Bodmann hatte, als er im Jahre 1789 seine Abhandlung von den Erz- und Erb-Land-Hofämtern des Erzstifts Mainz durch N. A. Heusser vertheidigen liess, keine Kenntniss von einer Urkunde des Erzbischofs Conrad, wonach im Jahre 1196 noch nicht, wie er vermuthet hatte [1]) die Grafen von Dietz das oberste Schenkenamt der Mainzer Kirche inne hatten, sondern ein Graf Simon von Tokeneburg. [2]) In seinen Rheingauischen Alterthümern hat er dann nachträglich auf diese Urkunde Bezug genommen; [3]) den Grafen Simon aber, ebenso wie Schunk, der Herausgeber der Urkunde, für einen Grafen von Toggenburg in der Schweiz erklärt, während es zweifellos ist, dass Schunk Tokeneburg für Tekeneburg gelesen hat, und dass der Graf Simon kein anderer ist, als der gleichzeitige Graf von Tecklenburg in Westfalen. Inhaltlich der Urkunde war das Schenkenamt an Graf Simon a parentibus suis per successionem, hereditario jure, gefallen; die Amtsdotation bestand in dem zehnten Theile der der Mainzer Kirche gehörenden jährlichen Weinernte. Sie wurde damals wegen der Unbequemlichkeit der Erhebung dieses Weinzehntens in eine feste Rente von jährlich 40 Fudern aus dem erzbischöflichen Hofe zu Ober-Lahnstein verwandelt. Von den Grafen von Tecklenburg trugen bereits c. 1173 die Rheingrafen zum Schenkenamt gehörige Weinberge zwischen Rüdesheim und Geisenheim zu Lehen. [4]) Bodmann verwandelt auch hier ohne Weiteres das Dechenberg der Vorlage in Toggenburg.

Da der Mannsstamm der Tecklenburger Grafen im Jahre 1248 erlosch, so wird die Belehnung der Grafen von Dietz vermuthlich in diese Zeit fallen.

Aus diesem Amtsverband wird wohl auch die zweimalige Anwesenheit des Grafen Ekbert von Tecklenburg am Hoflager seines Lehnsherrn zu Mainz ihre Erklärung finden: 1139 war nämlich comes de Tengenburc Egbertus und ebenso im April 1144 Eggebertus de Deggeneburc dort im erzbischöflichen Gefolge. [5]) Auch der Eggebertus comes, welcher 1127 eine zu Mainz ausgestellte Urkunde Erzbischofs Adelbert bezeugte, war vielleicht schon dieselbe Persönlichkeit. [6])

In seiner Westfälischen Heimath findet sich Graf Ekbert 1141; [1]) er fiel damals in die Gefangenschaft des Grafen Ethelmar von Oldenburg; auf ihn wird sich auch der Eintrag zum 4. Februar in dem Necrolog der Osnabrücker Kirche, (der sonst noch eine Anzahl von Tecklenburgern aufführt) beziehen. [2])

Graf Ekbert war ein Schwiegersohn Herzogs Walram III., des Heiden, von Lothringen, also ein Schwager des Grafen Rupiecht von Laurenburg; sein Sohn Theoderich war im Jahre 1151 beim Begräbniss der Herzogin Jutta, seiner Grossmutter, zu Kloster-Rath anwesend. [3])

Da unter den vier Brüdern von Tecklenburg, welche mit ihrer Mutter Adelheid am 1. Dec. 1150 vorkommen, ebenfalls ein Theoderich ist, so könnte Ekbert allerdings wie von ander Seite bereits angenommen wurde, deren Vater gewesen sein; urkundlich sicher ist das aber keineswegs. [4]) —

Man wird schwerlich fehl greifen, wenn man annimmt, dass das Erboberschenkengeschlecht der Erzbischöfe von Mainz, das auf einer Burg residirte, die c. 40 Meilen von der Residenz ihrer Herrn und weit ausserhalb der Mainzer Machtsphäre lag auch innerhalb derselben Besitzungen gehabt hat, welche mit Veranlassung zur Verleihung des Amts gegeben haben werden. Doch ist man bis jetzt in dieser Beziehung nur auf Vermuthungen angewiesen.

Als rheinischer Sitz eines Mainzer Schenkengeschlechts würde sich, dem Namen nach, eine Burg wohl geeignet haben, nach welcher sich in den Jahren 1218 und 1219 ein zu Mainz und Eberbach anwesender Vasall der Herren von Eppstein, der Ritter Ulbertus de Schenkenstein, nannte. [5]). Lage wie Eigenthumsverhältnisse dieser Burg sind bis jetzt unenträthselt.

Von Grafengeschlechtern der Umgegend, welche allenfalls mit den Tecklenburgern in genealogischer Verbindung gestanden haben könnten, ist nichts bekannt; erst kürzlich bin ich in dieser Beziehung auf die Besitzer von Gelnhausen aufmerksam geworden, deren letzter vor 1158 seine Burg an das Erzstift veräusserte.

In einem weiteren Artikel werde ich näher darauf eingehen.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Die Wartburg. IV. Jahrgang. Nr. 1.

Inhalt: Friedrich, Die durchbrochenen Gläser. — Ueber den Standpunkt unserer heutigen Kunst, insbesondere der bildenden Künste. — Die deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung in München. — Sitzungen. — Ausflug. — Kleine Mittheilungen. — Die Eröffnung der Ausstellung für Glasmalerei. — Die neuere Kunst auf der Münchener Ausstellung.

N. 2. Inhalt: Friedrich, Die durchbrochenen Gläser. — Das deutsche Kunstgewerbe auf der Mün-

---

[1]) Heusser (Bodmann) l. c. S. 64 ff und Beilage XII. Oberste Marschälle waren die Landgrafen von Thüringen, oberste Truchsessen die Grafen von Veldenz, oberste Kämmerer die Grafen von Rieneck.

[2]) Schunck, Codex diplomaticus, Moguntiae 1797, S. 1–8.

[3]) Bodmann, Rheingauische Alterhümer S. 591 Anm. g.

[4]) Kremer, origin. Nassoic. II, S. 223: „ordinavit (sc. Embrico Ringravius) quoque quod comes de Dechenberg concessit eidem Wolframo vineas inter Rudensheim et Gysenheim sitas, attinentes officio pincerne."

[5]) Joannis rer. Mog. II, S. 585. Das Original im Gr. Haus- und Staatsarchiv dahier hat deutlichst Tengenburc, während Joannis Lengenburc las.
Gudenus, Codex dipl. I S. 400.

[6]) Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass in der benachbarteren Vogt- und burggräflichen Familie von Speier ebenfalls der Vornamen Ekbert gebräuchlich war.

---

[1]) Scheffer-Boichost, Annales Patherbrunnenses z. Jahr 1141.

[2]) Mittheilungen des hist. Vereins zu Osnabrück IV, S. 33.

[3]) Kremer l. c. II S. 172 und 185.

[4]) Regesta Historiae Westfaliae, II. S. 57. Tross, Westfalia III. Jahrgang S. 44 und Cohn, Stammtafeln Nr. 221.

[5]) Rossel, Eberbacher Urkundenbuch I. Nr. 103 und Guden C. d. I, S. 461. Der Vornamen Ulbert kommt gleichzeitig in einer nach der Burg Sonnenberg bei Wiesbaden benannten Ritterfamilie vor.

chener Ausstellung. — Sitzungen. — Ausflug. — Die neuere Kunst auf der Münchener Ausstellung. — Kleine Mittheilungen. — Ausgrabungen in Olympia. — Literarisches.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIII. Jahrgang. Nr. 6.

Inhalt: v. Eye, Venetianische Humpen im germanischen Museum. — Dr. E. Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. II. Görlitz. — Seidemann, Frankenhausens Einwohnerschaft am Schlachttage 15. Mai 1525. — Dümmler, Reichenauer Reliquien. — Ders., Metrum anacreontium. — Beilage: Chronik. Schriften. Nachrichten.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Noch einmal die Restauration der Ibener Kapelle).** Die Hoffnungen, welche wir noch in Nr. 6 des Correspondenzblatts für eine stilvolle Ausführung dieser Restauration hegen konnten, haben sich, wie das jetzt vollendete Werk ergibt, leider nicht verwirklicht. Eine sachkundige Feder schreibt darüber u. a. in dem „Museum“ (Beibl. zur „N. Frkf. Pr.“), in welchem ein Besuch des verunstalteten Bauwerks geschildert wird:

„Wir erblickten von der Ferne das neue Dach über der Kapelle und konnten gleich eines unbehaglichen Eindruckes uns nicht erwehren. Als wir nahe herzukamen, klärte sich dieses Gefühl zur Genüge auf. Eine solche Bedachung, wie sie jetzt auf die Kapelle gekommen, konnte freilich einen harmonischen Eindruck nicht machen. Wir trauten aber unsern Augen kaum, als wir dieser Ungeheuerlichkeit von moderner Bauleistung näher traten. Wir bitten unsere Leser uns auf einige Augenblicke in unserer wahrhaft niederdrückenden Betrachtung zu folgen.

Der Kapellenbau schliesst mit einem hohen, flach gekehlten Gesims, in welchem grosse Blattmotive sich neben einander reihen. Dieses Gesims ist, wie der Wortsinn schon gesagt, der oberste Saum oder Abschluss des Gebäudes; dann hat unmittelbar darüber das Dach sich aufzusetzen. So bedingt es die Architektur der Ibener Kapelle; so bedingt es überhaupt die Architektur eines jeden Gebäudes, welches mit einem Dache zu versehen ist. Wer hätte denken sollen, dass es möglich sei, von einer so bestimmt vorgezeichneten Bahn abzuweichen? Doch was kaum glaublich schien, ist in Iben erreicht worden. Das Dach sitzt nicht auf dem Gesimse auf, sondern erst auf einem neueingeführten Zwischengliede, das hinter dem Gesimse zurückliegt und nach aussen mit zinkgrauangestrichenen Brettern verkleidet ist! Da uns die Beihilfe einer Abbildung hier nicht zu Gebote steht, so wollen wir unseren Lesern zur Erläuterung sagen, dass die Sache ungefähr so ist, wie wenn Jemand statt seinen Hut auf den Kopf zu setzen, erst einen Pappdeckelring um die Stirne legte und darauf erst seinen Hut. Wird nicht jedes Kind sagen, dass der Hut auf den Kopf und das Dach auf das Gesims gehört? Nein, verehrter Leser, in Iben wird man eines Anderen belehrt.

Bei eingehender Prüfung dieser rein unerklärlichen Thatsache fand sich, dass der innere Mauerkranz um 22 Centim. erhöht worden und damit das Zwischenglied geschaffen wurde, welches zwischen Sims und Dachwand erscheint. Sonderbarer Weise fand sich auch, was sonst nirgends üblich und eben daher auch hier völlig überflüssig ist, an der Dachconstruction über der Mauerlatte noch eine Sattelschwelle, so dass das Dach dadurch ganz nutzlos hoch ansetzt. Fragt man nach der Ursache, die zu dieser absurden Anlage geführt haben kann, so ist sie wohl auf die Absicht zurückzuführen, einen Dachkandel für die regelmässige Abführung des Dachwassers anzulegen. Dem Kandel sind wir in der That begegnet und müssen gestehen, dass man ihn ungeeigneter, unschöner und stylwidriger an diesem Monumentalbaue nicht hätte anbringen können. Aller Wahrscheinlichkeit nach entbehrte das Dach, wie die meisten unserer alten Bauten, einer Rinne; das Wasser tropfte eben einfach über den vorstehenden Rand der Dachfläche ab. Wollte man — und wir sind der Absicht gar nicht entgegen — den Bau gegen die immer schädlichen Einflüsse des Wassers schützen, so gab es Mittel, um diesen Gedanken in stylvoller und zweckentsprechender Weise auszuführen. Niemals aber war es dabei zuzugeben, dass man den Dachrand nicht auf die Vorderkante des Gesimses zog. Man konnte entweder einen Kandel mit geeignetem Gefälle auf die Schiefer wenigstens über dem Dachrande auflegen und von den nächsten Schieferlagen fassen lassen, oder es war eine stehende Rinne, die mit Metall auszuschlagen war, auf dem Gesimse selbst anzubringen und an der Vorderseite zu beschiefern — Eines oder das Andere war constructiv und stylistisch zulässig, während die heutige Anordnung unter jedem Gesichtspunkte verwerflich ist. Wie die Sache liegen, schlägt sich überdies das Regenwasser auf das Gesims und dahinter in das Mauerwerk. Wo bleibt also der Nutzen des Kandels? Durch die ganze Anordnung ist auch den Dachflächen eine stumpfere Neigung gegeben, als es beim directen Aufziehen auf die Gesimskante wäre der Fall gewesen. Das ohnehin nicht hochliegende Dach erleidet in seiner Wirkung darum beträchtliche Einbusse.

Dazu kommt, dass die Eindeckung des Daches ebenso unangemessen ist; statt der schlichten deutschen Beschieferung ist sogenannte Schablonen-Eindeckung beliebt geworden, eine Deckungsweise, die bei einem Gartensaale oder einem Stationsgebäude zulässig sein mag, hier aber von der schlechtesten Wirkung ist. Sie beeinträchtigt die Wirkung der Dachflächen in ihrer Breite und stimmt absolut nicht zu einer frühgothischen Monumentalarchitektur. Fügen wir hinzu, dass dem Dache alle Lucken fehlen, die jedenfalls unter decorativem Gesichtspunkte hier geboten waren; dass über dem First weder ein Kreuz, noch sonst irgend ein Schlussornament angebracht ist, so ist damit der nüchterne, trostlose Eindruck vollendet, welchen diese Leistung moderner Restaurationsweise hervorbringt.

Noch sind wir aber nicht am Emde mit bedauerlichen Wahrnehmungen. Bekanntlich bedurfte das so schön verzierte Gesims theilweise der Erneuerung. Wir betonen das Bedürfniss der theilweisen Herstellung. Anstatt einer schonenden Engänzung wurde nun an fünf Seiten des Baues das Gesimse ganz erneuert und nur wenig Stücke von alten sind noch erhalten: an der Südseite 8 Blätter, 1 grösseres und 7 kleinere, an der Nordseite 3 kleinere und 3 grössere. Wohin die Reste der übrigen Ornamente gekommen sind, wissen wir nicht; nur zwei schwer beschädigte Stücke liegen im Schutte. Die Erneuerung des Gesimses ist in gründlich missverstandener Weise erfolgt. Die Blattmotive sind nämlich durchweg zu klein, zu mager, überhaupt in einer trockenen, schematischen Weise ausgeführt. Es scheint, dass man übersah, wie die Alten über den Strebepfeilern ein kleineres Blattmotiv anwandten, als in dem Fries über den Wandflächen und so ist auch dieser Theil der Restauration arg verfehlt.“

Man darf übrigens erwarten, dass die oberste Staatsbehörde, welche in der ganzen Angelegenheit von Anfang an die beste Absicht bewiesen hat, solchem Verfahren der Baubehörden entgegentreten und dafür sorgen wird, dass die bezeichneten Fehler möglichst bald wieder abgestellt werden.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 10. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. October.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Protocoll der zweiten Sitzung der ersten Section

zu Wiesbaden, 27. September 1876.

Der Vorsitzende legt ein Schreiben des Herrn Dr. Theobald vor, welcher die ethnographischen Verhältnisse in den Kreis der Untersuchungen des Vereins gezogen zu haben wünscht.

Frage 7 wird vorläufig wegen Abwesenheit des Fragestellers ausgesetzt.

Frage 8: „Hat man und wo Grabhügel gefunden, deren Bodenmasse aus nachweisbaren Gruben oder Gräben entnommen war, oder muss man allgemein annehmen, dass dieselben aus oberflächlich abgeschaltem Boden oder Rasen errichtet worden sind?"

Schaaffhausen. Bei dem Hügelgräberfeld bei Siegburg fand sich modrig schwarze Erde, die bezüglich des Ursprungs nicht erkannt werden konnte. Bei Upsala in Schweden wurden Hügel geöffnet, deren Erde sehr verschiedenfarbig, mosaikartig war, in einzelnen Knollen lag, als ob sie korbweise dahin getragen wäre. Indess ist sonst nirgends eine Grube bei dergleichen Hügeln bekannt.

Draudt. Im Lorscher Wald fanden sich übereinandergelegte Leichen in gewachsenem Boden.

Dr. Lindenschmit. Im Sandboden des linken Rheinufers darf die Erde nicht in Betracht gezogen werden. Die Steinsetzungen der Hügel stammen häufig von entfernten Orten.

v. Ow. In Würtemberg sind die Hügel von sehr verschiedener Erde.

Rullmann. Bei Hanau fanden sich keine Veränderungen in der Erde, im Gegentheil der rothe Lehm der Umgebung. Dazwischen aber eine Mulde, woraus die Erde genommen sein kann.

v. Cohausen. Obschon längs des Pfahlgrabens, am grauen Berg, am Weissenstein, auf dem Kiesshübel, auf dem Rosskopf und auf dem Klingenkopf Hügelgruppen vorkommen, unter denen nur je einer als Ueberrest eines Wartthurms, die andern aber als Gräber gedeutet werden können, und mit mehr oder minder seichten Gräben rundum versehen sind, so ist dieses Vorkommen doch ein sehr vereinzeltes, und man kann sagen, dass die Grabhügel ganz allgemein fast nie mit Gräben umgeben gefunden werden.

Frage 7: „Durch welche Mittel war es den Römern möglich, den Grenzwall vom Hohenstaufen nach Freudenberg am Main, etwa 14 Meilen, wie Paulus bekundet, in einer graden Linie abzustecken?"

Dr. Duncker. Auch nördlich vom Main von Gross-Krotzenburg bis Rückingen ist eine genau nördliche gerade Linie des Limes nachzuweisen.

v. Cohausen. Hier wird man von einem Ende zum andern sehen können. Es fragt sich nur, wie eine sehr grosse Linie geometrisch abgesteckt werden konnte.

v. Röder. Es ist unerklärbar, wie man die genaue Linie nach Norden finden konnte, da der Endpunkt doch bekannt sein musste.

Der Pfahlgraben zieht dabei über alle natürlichen Hindernisse hinweg. Eine Schwierigkeit war bei den Gewässern gewiss vorhanden; theils zog der Limes an ihrer Seite hin, theils über sie hinweg. Dies ist nicht zu erklären.

Dr. Duncker. Der Limes war mehr eine Allarmirlinie, eine Art Grenze.

v. Röder. Die Grenze wird im Allgemeinen auch dem Terrain angepasst, sie geht nicht über Berg und Thal.

Es wird ein Brief von Paulus verlesen und dessen Karte vorgelegt. Paulus äussert über die Frage: Die Gegend ward zunächst im Allgemeinen recognoscirt, dann wurden an beiden Punkten Signalthürme errichtet, in deren Mitte eine Höhe gesucht und darauf abermals ein Thurm gestellt. Dazwischen ward nun durch Signalfähnchen die Richtung abgesteckt.

v. Cohausen. Eben in der Linie einen Zwischenpunkt zu suchen, ist die Aufgabe, und durch Probiren einen solchen Thurm allmählich in die Linie zu rücken, ist praktisch unausführbar.

v. Ow. In der Mitte ein Punkt angenommen, liess sich doch die Linie herausfinden, besonders da südlich ein gegebener Punkt, der Hohenstaufen sein musste. Etwa bei Jaxthausen konnte man diesen sehen.

Dr. Duncker. Beim Königsstuhl ist etwas ähnliches möglich.

Dr. Becker. Die gerade Linie war vielleicht mit Feuersignalen zu finden, wie sie auf der Trajansäule (Thürme des Walles) vorkommen

v. Cohausen. Auf 14 Meilen Feuersignale zu geben, ist praktisch sehr schwer möglich.

Hofmann. Kann nicht gezweifelt werden, ob die beiden Endpunkte überhaupt festgestellt worden sind? Vielleicht zog man die Linie aufs Gerathewohl.

v. Cohausen. So gut dem Ptolemaeus (um 150) die geographische Länge und Breite vieler Orte in Germanien bekannt war, konnte den Römern zur Zeit der Erbauung des Limes (unter Trajan 98—117 etwa) auch die Länge und Breite von Welzheim und Freudenberg bekannt oder zu erlangen gewesen sein, und es bedurfte dann nur einer sehr einfachen geometrischen Construction, um den Anfang der Richtung des Limes abzustecken. Daran liesse sich noch eine kühnere Hypothese knüpfen. Es gibt viele Dinge, von denen wir nicht wissen, ob die Römer sie kannten; trotz des Schweigens ihrer Schriftsteller machen uns täglich mannichfaltige Fundstücke mit nicht erwähnten Kenntnissen und Künsten bekannt. Es ist nicht unmöglich, dass auch die Magnetnadel ihnen bekannt war. Dieselbe deklinirt bekanntlich in einem gewissen Turnus von Jahren bis 22° nach Westen, um allmählich eben so weit nach Osten abzuweichen. Da nun die würtembergische gerade Limeslinie um 16° westlich vom Meridian abweicht, so kann man die Vermuthung aufstellen, die Römer hätten ihn wirklich in die magnetische Nordlinie legen wollen, und man kann fragen, in welchen Jahren die Deklination 16° westlich betrug und daraus vielleicht gar das Jahr bestimmen, in welchem dieser Theil des Limes angelegt wurde. Der Redner schloss mit der Bitte, ihm diese Hypothese nicht allzu streng anzurechnen.

Lindenschmit fragt, wie weit die Angelegenheit der Limesvermessung in Nassau gediehen sei.

v. Cohausen. Im Auftrag der Regierung ist diese Strecke von mir untersucht und festgelegt, so dass im Ganzen die Arbeit fertig ist. In vielen Fällen ist nachweisbar, dass nicht die Vertheidigung ihr Zweck war, sondern die Demarcation. Dazu sind die ungebahnten Wege in Rechnung zu ziehen.

Frage 9 lautet: „Sind auf den Thierknochen der Höhlenfunde im Lahngebiet eingeschnittene Verzierungen und figürliche Darstellungen entdeckt worden?“

v. Cohausen legt die betreffenden Stücke aus dem Wiesbadener Museum vor. Die Verzierungen bestehen im Wesentlichen in kreuzweisen Strichen und Zickzacks.

Dr. Lindenschmit. Demnach liegt auch hier wieder ein Beweis vor, dass auf deutschem Boden noch keine Thierzeichnungen auf Knochen gefunden sind.

v. Cohausen. Bei dem internationalen Congress in Stockholm wurden Seitens der Franzosen Knochen mit Zeichnungen von Menschen vorgelegt; sie sind aber sämmtlich bestritten und höchst unzuverlässig.

Dr. Schaaffhausen. Die Stetener Höhle in Nassau ist desshalb interessant, weil sie die Frage wegen des Zusammenlebens von Mensch und Mammuth wieder anregt. Die bekannte Zeichnung von Lartet ist sehr verdächtig, denn die Fundumstände sind derart, dass die Arbeiter sie gefälscht haben konnten, weil sie vorher davon wussten, ehe die untersuchenden Gelehrten in die Höhle kamen. Der Fund bei Eguisheim im Löss ist wohl bemerkenswerth, weil der Schädel dem Mammuth gleichzeitig zu sein scheint. Die meisten Knochen und Zähne der Höhlen sind sehr brüchig, doch gibt es auch sehr gut erhaltene wie in Stuttgart; man hat also vielleicht fossile Knochen benutzt. In England wird heute besonders fossiles Elfenbein verarbeitet. In der Urzeit war es demnach ebenso möglich, dass man dergleichen benutzte. Der Schädel von Steten ist sehr primitiv, bestätigt also ein hohes Alter.

v. Cohausen. Die verzierten falzbeinartigen Instrumente und der Knochendolch von Steten sind sehr brüchig und wären ganz unbrauchbar gewesen, wenn sie zur Zeit ihrer Anfertigung diese Beschaffenheit gehabt hätten; also waren sie zu jener Zeit frisch. Wenn die Anwesenheit von Mammuthknochen weniger sicher als deren Zähne in der Höhle konstatirt sind, so entsteht die Frage, ob das Rhinoceros, dessen Anwesenheit durch einen Unterkiefer vollkommen sicher gestellt ist, als ein chronologisches Aequivalent für das Mammuth anzusehen ist.

Dr. Schaaffhausen gibt zu, dass dies der Fall ist.

v. Cohausen. Die Höhle ist, wenn auch nicht gründlich, schon in den vierziger Jahren einmal für eine Knochenmühle und später vom Nassauischen Naturhistorischen Vereine umgewühlt worden. Doch sind viele bezeichnende Knochen und Geweihstücke in ihrem ursprünglichen Lager von mir gefunden und verzeichnet worden. In den Knochen fanden sich Mäusezähne, was ebenfalls für ihre ehemals frische Beschaffenheit spricht.

Dr. Schaaffhausen. In dem Rhinoceroskiefer möchten sich vielleicht noch Speisereste auffinden lassen. Was die Mäusezähne betrifft, so sind diese sehr gewöhnlich. Die Knochen enthalten immer noch Leim; also werden sie schon desshalb benagt worden sein.

Dr. Lindenschmit. Als ein Hauptgrund gegen die Fälschung der Knochenzeichnungen wird gewöhnlich behauptet, es sei alles sehr sorgfältig erhoben. Aber dabei wird meist horizontal eingegraben, während an senkrecht abgeschnittenen Wänden die gefälschten Stücke versteckt sein konnten.

Frage 10. „Sind in dem Bereich des Vereins für nassauische Alterthumskunde alte Gussstätten von Bronzen aufgefunden worden?“

v. Cohausen. Bei Wiesbaden nicht, aber bei Friedberg fand sich die Gussform eines Bronzebeils.

Dr. Duncker. Bei Hochstadt wurden 1836 auch eine Reihe zusammengeworfener Bronzen gefunden. Es scheint eine wirkliche Gussstätte gewesen zu sein.

Dr. Lindenschmit. Es sind dies sehr schöne Bronzen, aber alle Erzbrocken; es ist eher eine Schmelzstätte, als Gussstätte.

Hofmann. Aehnliche Bronzen fanden sich auch bei Leihgestern.

Dr. Schaaffhausen. Auf der diessjährigen Kölner Kunstgewerbe-Ausstellung sah ich eine Gussform eines Bronzebeils, die vom Niederrhein stammt. Gewichtbestimmungen dieser Beile sind zuerst von Boucher des Perthes gemacht worden, eine grosse Zahl hatte ganz gleiches Gewicht, andere wichen beträchtlich ab, sogar bis zur Hälfte des Gewichts. Boucher des Perthes meinte, sie seien vielleicht zum Zweck des Verkehrs als Tauschmittel oder dergleichen benutzt worden. Allerdings findet sich eine ziemliche Uebereinstimmung, auch nach meinen Untersuchungen, im Gewicht. Ein Italiener hat gleiches bei Bruchstücken versucht. Vielleicht ist der Henkel zum massenhaften Zusammendrängen bestimmt gewesen. Man sollte darauf achten.

v. Cohausen. Die Oesen können wohl auch zum Anhängen beim Transport der Händler bestimmt gewesen sein.

Frage 11: „Lassen sich ausser der etruskischen Bronzekanne, welche Dorow aus dem Grabhügel bei der Fasanerie unweit Wiesbaden erhob, noch andere Bronzegefässe dieses Stils unter den Funden zwischen Main und Lahn nachweisen?“

v. Cohausen. Meines Wissens sind solche bis jetzt nicht nachweisbar. Im hiesigen Museum ist ein schönes Exempler aus v. d. Launitz Sammlung, aber aller Wahrscheinlichkeit nach stammt dasselbe aus Italien, da jene Sammlung viel Italienisches enthielt.

Frage 12: „Sind auf der Salburg oder den anderen Castellen des Taunus römische Waffen gefunden worden? und welche?“

v. Cohausen. Das Pilum aus Hofheim und ein Gladius von der Salburg in Homburg wären hier zu nennen. Bei Holzhausen a. d. H. in Castellresten soll, nach Wagner, ein Schwert gefunden sein; ob es ein römisches war, ist nicht mehr nachzuweisen. Dahin zu rechnen ist auch das bei der Platte gefundene Cohorten-Zeichen, und eine Bronzedolchscheide aus Wiesbaden.

Dr. Duncker. Bei Rückingen sind Schwertbeschläge und zwei Waffen gefunden geworden.

Dr. Lindenschmit. Leider werden alle Eisenreste aus den Castellen, weil zerbröckelt, meist weggeworfen.

Hofmann. Auch der neu gefundene Friedberger Helm und ein Rest einer Crista im Salburgmuseum zu Darmstadt gehört hierher.

Frage 13: „Wie weit nach dem Ursprung der Lahn hin sind Reihengräber (Friedhöfe der merovingischen Zeit) nachzuweisen?“

Dr. Lindenschmit. Die Geographie der Reihengräber ist noch lange nicht genug festgestellt. Im Osten bis Camburg, aber auch nach Oesterreich. Grade nach Nordwesten nach der Lahngegend ist eine Lücke.

Dr. Duncker. Bei Mittelbuchen sind bekanntlich merovingische Gräber gefunden, mit allen gewöhnlichen Beigaben.

Dr. Schaaffhausen. In Pest waren während des diesjährigen internationalen Anthrop.-Congresses aus Siebenbürgen ganz ähnliche Funde mit dolichocephalen Schädeln ausgestellt.

Hofmann. Bei Naunheim unweit Wetzlar fanden sich neben ganz alten Gräbern auch unverkennbar merovingische mit römischen Gefässresten und Münzen.

Reuter. Haselnüsse kommen in den merovingischen Gräbern sehr zahlreich vor; gewöhnlich sind sie innen zerstört, ölig. Sie haben eine offenbar symbolische Bedeutung.

Hofmann. Auch Aepfelkerne und Pfirsischkerne hat man gefunden.

v. Cohausen. Im gebirgigen Waldland finden sich wohl Hügelgräber, aber keine Reihengräber; so zwischen Taunus und Lahn. Im Land zwischen Taunus und Main, im Rheingau, bei Niederlahnstein, Ems, Rüdesheim; auch am oberen Niederrhein, Andernach etc. überall im fruchtbaren, der Ackercultur geöffneten Gelände.

Frage 14: „Westlich hinter dem geraden durch Württemberg ziehenden Pfahlgraben liegt auf der Höhe des Odenwalds vom Main zum Neckar eine Reihe von römischen Castellen und Wallstücken, welche zwar von Knapp 1814 beschrieben worden sind, aber noch viele Fragen offen lassen. Durch die fortschreitende Cultur werden ihre Spuren immer mehr verwischt, und es müsste als ein unwiederbringlicher Verlust betrachtet werden, wenn das Vorhandene nicht noch kartographisch und in Detailzeichnungen und Beschreibungen festgestellt und publicirt würde. Es ergeht daher der Antrag, die Versammlung möge beschliessen, was sie in dieser Sache thun kann und will."

Dr. Duncker. Ein Zusatz zu diesem Antrag wäre vielleicht zu machen: den Limes in Oberhessen in derselben Weise zu erforschen. — Seitens Preussens ist Prof. Schneider zur Erforschung der Strassenzüge und des Limes einseitig abgeordnet. Es wäre also wünschenswerth, wenn auch vom Gesammtverein eine Commission dafür gewählt würde.

v. Cohausen. Es ist wünschenswerth wenn diese Commission nicht zu gross sein wird.

Dr. Duncker. Der Limes, den Arnd durch den Spessart zieht, ist bis jetzt nicht nachgewiesen; hier sind keine römischen Funde angetroffen.

Dr. Becker. Ueberall sollte man auf die Stellen der Schriftsteller über den Pfahlgraben und die Rheinlinie überhaupt achten. Der römische Verkehr am Mittelrhein lässt sich in dieser Weise ermitteln; dahin gehören die Notizen bei Plinius über die „castra legionum", bei Tacitus über das Uebersetzen der Ubier über den Rhein bei Köln. Die Demarcation des Rheins ist hier nachgewiesen.

v. Cohausen. Durch den preussischen Cultus-Minister ist die Untersuchung des Pfahlgrabens durch das ehemalige Herzogthum Nassau kräftig unterstützt worden. Ich war mit derselben betraut und habe sie von Grüningen bei Giessen bis zur Grenze zwischen Germania superior und inferior bei Hönningen durchgeführt. Herr Gustav Dieffenbach aus Friedberg war auf dem grössten Theil der Strecke mein unverdrossener und umsichtiger Begleiter. Die Herren können sich aus der vorgelegten „Begehung und den Plänen" überzeugen, dass nur mehr wenige Stubenarbeit zum Abschluss erübrigt. Auf Grund dieser Erfahrung glaube ich, dass die Strecke durch die Wetterau zum Main, sowie die Odenwälder Grenzbefestigung vom Main bis zum Neckar, die zusammen ungefähr die gleiche Länge wie jene von mir begangenen haben werden, sich wohl mit 2000 Mark wird festlegen lassen. Zu förmlichen Ausgrabungen reichen diese Mittel natürlich nicht hin. Sie dürften aber wohl von den Staaten, durch welche der Zug des Limes geht, nach Verhältniss seiner betreffenden Länge zu erbitten sein.

v. Cohausen. Es sind noch einige Fragen gestellt über den Mitrascultus. Heute sind dieselben der vorgerückten Zeit halber nicht mehr zu discutiren. Betreffs der bereits in Speier debattirten Monolithe ist noch zu erwähnen, dass neuere Zeichnungen solcher vorgelegt worden sind von Herrn Heckmann, sowie von Herrn Wörner. (Dieselben werden auf dem Bureau deponirt). Dr. Hammeran als Schriftführer.

Protocoll der ersten Sitzung der zweiten Section

zu Wiesbaden, am 26. September 1876.

In der Sitzung der II. Section wurde zuerst die Frage III. besprochen: Mit welchen Arbeitskräften kamen die romanischen Dome des Mittelrheins zu Stande? und lässt sich die Theilnahme geschulter und geübter Kräfte von auswärts nachweisen oder doch wahrscheinlich machen?

Herr Dompräbendat Schneider von Mainz ging auf dieselbe in einem längeren Vortrag ein, den wir möglichst im Wortlaut hier wiedergeben:

„Wir stehen vor der Thatsache, dass in einer verhältnissmässig frühen Zeit Riesenbauten aufgeführt werden, ohne dass wir auch nur annähernd ein Bild uns machen können, unter welchen Verhältnissen, mit welchen Mitteln, mit welchen Arbeitskräften diese aufgeführt wurden. Zunächst berühren wir den letzten Punkt. Die Frage ist von besonderem Interesse, unter kulturhistorischem Gesichtspunkt ebensowohl als hinsichtlich der handwerklich-technischen Seite.

Von den 3 Domen am Mittelrhein ist der Mainzer seiner Gründung nach der älteste. Die Gründung fällt unter Erzbischof Willigis zu Ende des 10. Jahrhunderts. Brandunglück veranlasste bald einen Neubau, der 1036 zu Ende geführt ward. Ueber Jahrzehnte zog sich also der Bau hin. Die einzigen möglichen Reste desselben sind die östlichen Stiegenthürme. Hier erkennen wir entschieden Spuren einer schulmässigen Bauführung, Wechsel des Materials, regelmässige Bearbeitung in höchst alterthümlicher Weise (Rand- und Fischgräten-Schlag), Aufziehen übers Kreuz, Versetzen mit dem Wolf — daneben eine wenig rationelle, aber constante Constructionsweise, (Fenster aus stehenden und liegenden Platten) eine sehr primitive Stufenanlage.

Zur Zeit der ersten Erneuerung des Domes entwirft Ekkehard der Jüngere († 1036) den dichterischen Inschriftenkreis in 841 leoninischen Versen für die Ausmalung, und der Zeitgenosse derselben Tuotilo aus St. Gallen fertigt ein Frontale in Gold für Mainz. Die Beziehungen zwischen den kunsterfahrenen und baugeübten Mönchen von St. Gallen stehen darnach ausser Zweifel. Was St. Gallen im Baufache leistete, beweist der Bericht des Mönch Ermenrich. Nirgends, heisst es, sind so viele im Bauwerke erfahrene Männer wie hier. Auch der Dienst der Handlanger, den die Brüder besorgten, wird erwähnt. Selbst die ganze Genossenschaft half, als es einmal galt, mächtige Säulen aufzustellen.

Das Beispiel von St. Gallen beweist, dass die Kunstübung ihre einflussreichen Mittelpunkte besass, und wie man dorten den Rath und Beistand kunsterfahrener Männer suchte. Auch von Einzelnen wissen wir, dass sie um ihrer Fähigkeiten willen weitverbreiteten Ruhmes sich erfreuten. Ich erinnere an den vielgewandten Bernward von Hildesheim; Benno von Osnabrück (1068—88), im Wasserbaufach erfahren, wird nach Speyer berufen, als der Rhein den Bau bedrohte. Aber nicht nur für die Oberleitung, sondern auch für die Bauführung bedurfte es geschulter Kräfte, so bald es sich um ansehnliche Werke handelte.

Was das heissen will, lernt man am besten aus dem Vergleich eines Bauwerks, das im Mittelpunkte eines reichentwickelten Lebens entstanden ist, mit Werken, deren Ausführung ländlichen Kräften anvertraut war.

Nun zeigen thatsächlich unsere Dome bereits in ihren ältesten Theilen eine durchaus geschulte Bauführung, und es erhebt sich die Frage, ob wir die dazu

verwendeten Kräfte in den Städten selbst zu suchen haben oder aber die Mitwirkung fremder Arbeiter annehmen dürfen. Da wir vor Schluss des 12. Jahrhundert ein freies, gegliedertes Handwerk nicht aufweisen können, so hat die Frage in den früheren Zeiten offenbar noch grössere Schwierigkeiten. Leider verlassen uns hinsichtlich des Bestands des Baugewerbes unsere schriftlichen Quellen gerade für die ältere Zeit. Aus den allgemeinen Kulturverhältnissen darf aber der berechtigte Rückschluss gemacht werden, dass die Baugewerke selbst in den grossen Städten weder sehr zahlreich vertreten waren, noch auf einer sehr entwickelten Stufe standen.

Dagegen gab es gewisse natürliche Mittelpunkte, von welchen aus die Bauerfahrenen sich allezeit ergänzten. So besass die Maingegend in dem Umkreise von Miltenberg vom frühen Mittelalter an ein entwickeltes Steinhauergewerke, dessen Erzeugnisse, die Sarkophage aus dem bunten Sandstein der Gegend den Rhein hinab und bis über die ganze Nordseeküste verführt wurden. Für die ältere Zeit scheinen jedoch die Maingegend weder Bezugsquelle für Material gewesen, noch auch deren Arbeitskräfte für die rheinischen Bauten verwerthet worden zu sein. Erst mit dem Schluss des 12. Jahrhunderts öffnen sich die Brüche der Maingegend und liefern durch die folgenden Jahrhunderte die prächtigen Werkstücke. Die ältere Zeit blieb bei dem Material der nächsten Umgebung, dem Oppenheimer Grobkalk.

Zu den natürlichen Mittelpunkten für Baukräfte gehören auch jene Verbindungen in Ober-Italien, die wir aus der langobardischen Gesetzgebung als fratres Comassini kennen lernen. Bereits im 7. Jahrhundert setzt das Gesetzbuch des Königs Rotharis († 652) Strafen fest für körperliche Beschädigungen bei Gelegenheit eines Baues. Unter Luitprand († 743) gibt es feste Tarife von verschiedenen Arbeiten (opus gallicum, romanense) und genaue Bezeichnung der einzelnen Arbeiten (Keller, Brunnen, Gewölbe, Mauern in Stein- und Ziegel, Marmorarbeiten), so dass das Gewerbe der Comassiner förmlich organisirt erscheint. Ihr Name wird zwiefach gedeutet. Einmal nach dem Orte Como. Obschon der See klassisch Lacus Larinus heisst, so erscheint Comacenum doch in der Vulgärsprache, so dass die Benennung nach dem Orte Como viel Wahrscheinlichkeit hat. Andere leiten es von macio, machio, (maçon) ab und deuten es dem Sinne nach als Maurerverbindung. Die Annahme, dass diese Verbindung vom Comer See ihren Namen erhalten, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit, da diese Gegenden die Zufluchtstätte der alten Bevölkerung waren, daher die künstlerischen und handwerklichen Traditionen besser bewahrten und eben dadurch befähigt wurden, später Erneuerer und Leiter der Baucollegien zu werden. Noch heute treiben die Anwohner des Comer-See's Bau- und Maurerhandwerk. Während des ganzen Mittelalters aber begegnen wir dem Lambardi, entweder einzeln als Baumeistern oder als einer Genossenschaft von Bauleuten, ja von Meistern, und mit ihrem Namen werden gewisse Bauanlagen in Verbindung gebracht.[1]) In Siena bildeten sie noch im Jahre 1173 eine Genossenschaft (der magistri lombardi), die mit den städtischen Meistern sich vereinigte. Viele der Lombarden stammen zufolge ihrer Unterschrift nachweislich aus der Gegend des Comer-See's, und Schnaase I. 517 vermuthet mit gutem Grund, dass die Lombarden überhaupt Comasken gewesen seien, die sich lieber nach der grossen und ansehnlichen Provinz als nach ihrer minder bekannten speziellen Heimath benannten.

Es kann sonach nicht in Zweifel gezogen werden, dass die Lombardei vom 11. Jahrhundert an Bauverständige lieferte, die sowohl als eigentliche Baumeister und Bauunternehmer, wie auch als geschulte Werkleute nach allen Gegenden hin wanderten. Und gewiss darf es als wohl begründete Vermuthung ausgesprochen werden, dass sie früher noch und weit häufiger, als es die zufällig auf uns gekommenen Urkunden beweisen, diese Thätigkeit entfalteten.

Dass man aber während eines ganzen Zeitraumes im Mittelalter darauf angewiesen war, zur Ausführung bedeutender Bauwerke sich an auswärtige, oft aus weiter Ferne herbeigeholte Kräfte zu wenden, lag einestheils in der Natur der Verhältnisse, anderentheils besitzen wir eine Anzahl positiver Beweise hierfür. Einzelne Landschaften oder Orte blieben entweder durch die natürlichen oder historisch gewordenen Verhältnisse vor anderen begünstigt und konnten erprobte Arbeitskräfte nach aussen abgeben.

Eine Reihe auf uns gekommener Zeugnisse beweist, dass man solche Vorzüge zu schätzen wusste und weder Entfernung, noch Kosten scheute, um tüchtige Bauleute zu gewinnen. So werden bei dem Bau des Klosters Schildesche in Westphalen im 10. Jahrhundert die fabrimurarii und cementarii aus Gallien geholt und Bischof Meinwerc von Paderborn lässt die Bartholomäus-Kapelle per aperarios graecos errichten. Bei der Restauration von St. Benigne zu Dijon werden die magistri aus der Ferne herbeigeholt. Insbesondere werden beim Baue des Speyerer Domes unter Heinrich V. nicht allein aus des Kaisers Reiche, sondern auch aus anderen Ländern sapientes et industrii architecti, fabri et cementarii et alii opifices herbeigerufen, und als der Eigennutz dieser magistri offenbar wird, übernimmt Bischof Otto von Bamberg die Aufsicht über den Bau. Für den Bau von Prementré dingt S. Norbert zu Cöln deutsche (1120) Bauleute (conducti), die mit dem französischen sich in die Arbeit theilen.

In der Vita Johannis Gorziensis wird erwähnt, dass ex magistris artium diversarum undecunque deductis primum claustrum muro . . . circumscripsit; ebenso werden zu einem Hennegauer Klosterbaue die Bauleute aus der Ferne herbeigeholt (Springer Mittheilungen des Cent. Comm. 1862, S. 46.)

---

[1]) Street, Gothic architecture in Spain II. Ed. p. 450. A. 1175. Ego A. D. gr. Urgellensis episcopus . . . commendo tibi Raymundo Lambardo, opus beatae Mariae . . . Et praeterea damus tibi cibum canonicalem in omni vita tua . . ut tu fideliter . . . claudas nobis ecclesiam totam et leves coclearia sive campanilia, unum filum super omnes voltas, et facias ipsum cugul bene et decenter cum omnibus sibi pertinentibus. Et, Ego R. Lambardus convenio . . . . quod hoc totum, sicut superius scriptum est, vita comite, perficiam ab hoc praesenti Pascha . . . a. M. C. LXXV. usque ad VII. annos fideliter . . . Ita quod singulis annis habeam et teneam ad servitium b. M., me quinto, de Lambardis idest IIII. lambardos et me, et hoc in yeme et estate indesinenter. Et si cum istis potero perficere, faciam et si non potero addam tot cementarios quod supradictum opus consumetur in prephato termino.

Leo Ostiensis. Chronica Mon. Casinens, (Pertz. SS. VII. 717) A. 1066 Mart.

Tandem igitur totius basilicae praeter aditum cum difficultate non parva spatio complanato et necessario omnibus abundantissime apparatis, conductis protinus peritissimis artificibus (tam Amalfitanis quam et Lambardis cod. a.)

Annales Rodenses (Rolduc Hist. du Limbourg VII. Liege 852.) A. 1108. Deposito interea sacrario construxerunt criptam in eodem loco sacerdos et frater Embrico jacientes fundamentum monasterii scemate longobardico.

Von dem Speyerer Dom ist es durch die eben angeführte Stelle erwiesen, dass fremde Kräfte an seiner Vollendung mitwirkten. Beihilfe von aussen liegt bezüglich des Mainzer Domes darum gewiss nahe. Die gleichartige Behandlungsweise der älteren Bautheile der Gesammtanlage, wohin zunächst die Gotthards-Kapelle und das Mittelschiff zu rechnen sind, beweist aber zur Evidenz eine ebenso sichere Bauleitung als die Mitwirkung trefflich geschulter Kräfte, welche während der Ausführung grosser Bautheile dabei betheiligt waren. Ein Blick auf die mit der höchsten Genauigkeit gerichteten Quadern, die sichere und saubere Art des Versetzens, die Meisterschaft in Ausführung der constructiven Parthien, wie der Fundamentirung, der vorgelegten Halbsäulen und der Arkadenbögen lässt uns einen Baubetrieb erkennen, wie er nur unter ganz geregelten stabilen Verhältnissen denkbar ist. Wenn ich aber zu der Annahme mich geneigt finde, dass nicht inländische oder gar am Orte angesessene Arbeitskräfte hier mitwirkten, so glaube ich noch eine besondere Berechtigung hierzu in dem Umstand suchen zu dürfen, dass der Mainzer Dom zu keiner Zeit als Mittelpunkt einer lokalen Architekturgruppe erscheint, sondern in einer gewissen Isolirtheit von gleichzeitigen Architekturdenkmalen seines Kreises bleibt. Wäre Mainz der Sitz einer erfahrenen Baugewerkschaft gewesen, so hätte diese die Spuren ihrer Thätigkeit nach allen Seiten auch auf das Land hinaus getragen. Von einer solchen Wirksamkeit ist aber nichts aufzuweisen. Wohl erscheint Worms am Schluss der romanischen Epoche als Mittelpunkt einer Lokalschule; Mainz bleibt dagegen zu allen Zeiten vereinzelt.

Welcher Kräfte man sich in Mainz zum Dombau bediente, ist nun zwar urkundlich nicht nachgewiesen. Gewisse Eigenthümlichkeiten der Bauformen vermitteln aber vielleicht einen Schluss. Was die älteren Theile betrifft, also den Schiffbau, so setzt derselbe zwar die Kenntniss der vorausgehenden Anlage des Speyerer Domes voraus; die Grösse der Raumverhältnisse, die von vornherein beabsichtigte Ueberwölbung und eine gewisse herbe Grossartigkeit sichern aber dem Baukünstler den Ruhm eines durchaus selbstständigen, grossen Meisters. Es klingt etwas von antiker Grösse darin an, und unwillkürlich erinnert die Arkaden-Architektur an römische Aquädukte. Auch in den Karniesprofilen der Kämpfer tauchen solche Erinnerungen auf. Sollte nicht hier schon der Einfluss eines transalpinischen Meisters zu erkennen sein, der in seinen Diensten eine Schaar wohlgeschulter Bauleute mitgebracht und mit ihnen die wohlgefügten Massen des Mittelschiffes aufgeführt hätte? Lassen wir dabei nicht aus dem Auge, in welch lebhaftem Verkehre die Erzbischöfe von Mainz mit Ober-Italien standen, und wie die steten Verbindungen eine solche Berufung erleichterten und nahelegten.

Bezüglich der z w e i t e n Bauperiode, welche mit dem Umbau des Ostchores beginnt, sprechen die Bauformen nach entschiedener für eine solche Annahme. Ist doch die A p s i s des Ostchores eine fast identische Copie der Chornische des Domes zu B e r g a m o, und die phantastische Ornamentik dieser Theile wie der südlichen Durchgangshalle voll der unmittelbarsten Anklänge an die ornamentale Ausstattung lombardischer Bauten der gleichen Zeit. Hierher gehören vor allem die antikisirenden Kapitäle, sodann die Reminiscenzen aus der antiken Mythologie mit dem Centaurenkampfe u. s. w. Ueberdies schloss sich der frühere Kuppelbau in sehr enger Weise an lombardische Vorbilder an. Es kommen hier namentlich die Dome zu Novara, von Asti und Parma in Betracht. Und selbst auf die dritte Periode, in welche die Erbauung des Westchores mit der Thurmanlage gehört, erstreckte sich dieser Einfluss, der Oberbau der Vierung zu Piacenza (1122) hat augenscheinlich dem Vierungsthurme des Westchores des Mainzer Domes zum unmittelbaren Vorbilde gedient.

Für die Entstehung der dreifachen Apsiden bei der Anlage des Westchores ist der Einfluss der Bauten von Roermond (gew. 1224) und von Neuss (begonnen 1209) nicht zu unterschätzen. Ihnen steht aber als Vorbild die 1108 scemate longobardico gebaute Krypta vom Klosterrath als Vorbild voran. Eine merkwürdige Parallele für eine solche Vermehrung der Ausbuchtungen bieten das Baptisterium zu Gravidona bei Colico am Comer-See und der Dom zu Parma (1117). Im Uebrigen lassen sich die Einflüsse niederrheinischer Bauleute am Westchor namentlich in den ornamentalen Theilen (Felderfries) nicht verkennen.

Soll nun die Frage zum Schlusse eine möglichst präcise Beantwortung finden, so erlaube ich mir meine Ansicht dahin auszusprechen, I. dass bei unseren grossen Dombauten in r o m a n i s c h e r Zeit die Beihilfe auswärtiger Baukünstler und geschulter Bauleute ausser Zweifel steht, wie insbesondere den Mainzer Dom betreffend trotz des Mangels an positiven Beweisen ein gleiches Verhältniss mit Sicherheit anzunehmen ist.

II. Insbesondere liegt es nahe sowohl auf Grund verwandter Beispiele, als auch mit Rücksicht auf stylistische Bezüge im 11., 12., und theilweise 13. Jahrhundert die Mitwirkung oberitalienischer Bauleute, der Lombarden, zu unterstellen; und spreche ich zugleich die Ueberzeugung aus, dass ein gründlicher Verfolg der Frage durch Erforschung der Denkmale wie der geschichtlichen Quellen eine weitergehende Bestätigung der Annahme liefern wird."

Nur von einer Seite, von Herrn D e m m i n aus Wiesbaden wurde dagegen geltend gemacht, dass zwischen den lombardischen Bauwerken der genannten Comazener und den rheinischen Bauten sich gewisse Stylunterschiede erkennen lassen, und es wurde dies insoweit zugegeben, als bei den letzteren gewiss nicht a u s s c h l i e s s l i c h fremde Kräfte und Einflüsse thätig gewesen sein werden. Sonst fanden die Aufstellungen Schneider's volle Zustimmung und von Seiten des Herrn Regierungsraths C u n o und des Herrn v. C o h a u s e n noch weitere Unterstützung. Von dem letzteren wurde hinzugefügt, dass auch für deutsche Burgenbauten dieser Periode die Thätigkeit lombardischer Kräfte nachweisbar sei.

(Schluss folgt.)

Protocoll der ersten Sitzung der dritten Section

zu W i e s b a d e n, am 26. September 1876.

Der Vorsitzende stellte zuerst die erste Frage zur Debatte:

1. Frage. Wo bestanden in hiesigen Landen alte Töpfereien, Glashütten, Eisenschmelzen?

Dr. B e c k von Biebrich. Die alten Fundstätten seien ursprünglich gleichzeitig auch Verarbeitungsstätten des Eisens gewesen, und es hätte diese Verarbeitung in den sehr verbreiteten Waldschmieden mittelst Handblasbälgen und den einfachsten mechanischen Hülfsmitteln stattgefunden. Man habe dann die Bälge vergrössert und mit Tretmühlen in Verbindung gesetzt, um die Production zu erleichtern. Solche Schmelzhütten seien z. B. bei Dillenburg gewesen. Im Sieger Kreise hätten diese Schmelzhütten noch grössere Bedeutung gehabt, und habe das Schmiedehandwerk schon früh festere Formen und Gesetze angenommen. Die älteste Bergordnung sei von 1605 mit der ausgesprochenen Absicht des Schutzes der Waldungen gegen Uebergriffe der Schmelzhütten. Das Eisenschmelzen in Hochöfen sei schon im Anfang des 16. Jahrhunderts im Gebrauch gewesen.

Im Anschluss an diese Frage ging man zur Erörterung der 12. Frage über.

12. Frage. Aus welcher Zeit und wo findet man die erste Kenntniss des Eisens?

Beck. Bronze, Erzguss seien ja schon alte Künste. Der Eisenguss reiche nicht weiter zurück, als etwa 400 Jahre. 1490 seien die ältesten Quellennachrichten darüber. Mit den früheren primitiven Hülfsmitteln, den Handbälgen, habe man die zum Schmelzen des Eisens erforderliche Temperatur von 1500° C. nicht erreichen können, erst die Anwendung der Wasserkraft auf die Blasbälge habe die Möglichkeit gegeben, das Eisen zu schmelzen und in Formen zu giessen.

Genaueres über die Zeit und Gegend des ersten Auftreten des Eisengusses sei noch nicht bekannt. Entschieden aber sei er eine deutsche Erfindung. Ofenplatten und Kanonenkugeln seien die ältesten gegossenen Eisensachen gewesen.

Jacobs von Wernigerode theilt eine Anzahl Notizen über die ältesten Erwähnungen von Eisengewinnung am Harz mit.

Beck behauptet dagegen seine Ansicht, dass der Eisenguss nicht am Harze sondern allen Nachrichten nach am Rheine zuerst zur Anwendung gekommen sei.

Grimm von Wiesbaden fragt an, ob nicht die Eisenblöcke an den Heizvorrichtungen auf der Salburg gegossen seien?

v. Cohausen von Wiesbaden hält sie für gegossen, wenn auch nicht auf die Art des späteren Kunstgiessens, dem die Ofenplatten ihr Dasein verdanken. Im germanischen Museum seien noch Platten mit gothischen Verzierungen.

2. Frage: a. Welche Grafengerichtssprengel bestanden innerhalb des Gebietes des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, wer waren die Inhaber (Lehnsherrn, Vasallen und Vicegrafen) derselben?

Wo lag insbesondere die im Jahre 1179 im Weissenburger Landfrieden (Böhmer, Acta sel. imperii Nr. 138) erwähnte provincia comitis Ruberti de Nassowe?

Wann kommen die letzten Spuren von Ausübung rein gräflicher, nicht auf der Bildung der Landeshoheit beruhender Gerichtsbarkeit vor?

b. Welches sind die zuerst nachweisbaren Centen innerhalb dieser Grafschaften, welches ist ihre Competenz? haben sich ihre Sprengel im Laufe der Zeit nicht verändert?

Wer hatte das Wahl- oder Ernennungsrecht der Centgrafen, wer das der Bannleihe?

c. Wurde eine der Grafschaftsgerichtsstätten gleichzeitig auch als Centgerichtsstätte benutzt?

Frhr. Schenk zu Schweinsberg von Darmstadt. Die Forschung über die Gerichtsverfassung Deutschlands bedürfe sicherer Quellenunterlage, die ihr bisher, nicht zu ihrem Vortheile für manche Gebiete gefehlt hätten. Er verkenne die Schwierigkeiten nicht, welche sich einem mit dem Urkundenmaterial nicht ganz und gar Vertrauten entgegenstellen und bitte deshalb den mit diesen Fragen beschäftigten nassauischen Vereinsmitglieder um Auskunft.

Grimm. In Nassau sei erst ein sehr geringer Theil der urkundlichen Quellen publicirt, und zudem sei das Archiv zu Idstein zu entlegen und deswegen und wegen des beinahe ungeordneten Zustandes schwer zugänglich, es fehle also an genügendem Quellenmateriale zur Beantwortung der sub 2 und 3 gestellten Fragen.

Auf nochmalige Interpellation durch Frhr. Schenk äusserte sodann Grimm sich über den Königssondergau. Es fanden sich in diesem 2 alte Gerichtsstätten (Königsstuhl genannt), die eine bei Wiesbaden in der Nähe des israelitischen Friedhofes, die andere, Mechthildisstuhl genannt zwischen Erbenheim und Castel. Die letztere sei schon Bodmann bekannt gewesen, der sie aber irrig zum Schauplatze kaiserlicher Versammlungen und Festlichkeiten gemacht hat. Diese haben vielmehr auf der Rheininsel Marau bei Mainz stattgefunden. Die Eppsteiner waren durch Belehnung der Nassauer Grafen in dem Besitz der obersten Gerichtsbarkeit im Gau. Ihr Bestreben das Lehen direct vom Kaiser zu erhalten, führte zu langem Streit zwischen den Eppsteinern und den Nassauern. De facto übten die Eppsteiner diese Gerichtsbarkeit aber nur über den östlichen Theil des Gaues, der bei dem Mechthildisstuhl sein Recht nahm. Diese Gerichtsbarkeit führte später mit zur Landeshoheit der Eppsteiner. Der nordwestliche Theil des Gaues nahm sein Recht vor dem Gericht zu Wiesbaden. Später werden ausser diesen beiden Gerichten noch ein Centgericht in Schierstein, sowie zwei Centgerichte in dem Gebiete von Bleidenstadt erwähnt, wo die Vogtei von Alters her den Nassauischen Grafen zustand.

Die Competenz der beiden ersterwähnten Gerichte über freie Ritterschaft musste zweifelhaft gelassen werden, wegen mangelnder Nachrichten. In ihren Vermuthungen über die Gründe des Streites zwischen Eppstein und Nassau gingen Frhr. Schenk und Grimm auseinander. Schenk neigt zu der Ansicht, dass die Grafschaftsrechte der Eppsteiner in dem später Nassauer Theile aufgehört hätten, die Cent möge stets Nassauisch gewesen sein. Er möchte die Eppsteiner Ansprüche auf die unmittelbare Reichslehnsqualität der Grafschaft im Königssondergau nicht für ganz aus der Luft gegriffen halten. Die beiden bekannten, durch den Mainzer Erzbischof vermittelten Bannleihen seitens des Königs an die Eppsteiner vereinigen sich schwer mit den Nassauer Ansprüchen. Es mag etwa eine Seitenlinie der Nassauer, z. B. die nach Eppstein benannte und vor 1124 erloschene Lehnsherr gewesen sein und mochten die früheren Reichsaftervasallen nun den Agnaten gegenüber Wegfall des Lehnsnexus behaupten.

Frhr. Schenk geht nunmehr zum Rheingau über. Es sei noch in neuester Zeit die Behauptung von einer zweiten Grafschaft im Niederrheingau, der zu Nederne, wiederholt worden, trotzdem davon keine Rede sein könne. Es habe nur eine Grafschaft, die von Mainz lehnrührige der Rheingrafen mit der Malstätte auf der Lützelau gegeben.

Der comitatus Nederne in pago Reinicgowe beziehe sich bekanntlich auf Netra im Ringgau (Thüringen). Ein Ort Nehren habe seines Wissens nie im Rheingau existirt, Bodmann basire allein auf die auch in der Orthographie überaus verrufene alte Hommannische Karte, die an der Stelle des Erlenhofs fälschlich Nehren habe.

Zu Bürstadt über der Höhe sei lediglich ein Centgericht gewesen.

Grimm theilt dem gegenüber mit, dass der frühere Name des Erlenhofes bei Kemel, Nehenerhof, noch jetzt im Volke lebe, will sich aber durch die Existenz dieses Namens nicht bestimmen lassen, die schon von Landau aufgestellte Schenk'sche Behauptung für irrig zu erklären. Redner geht dann auf den Grund der besonderen Stellung der überhöhischen Ortschaften im Rheingaue ein. Er findet denselben im Wesentlichen darin, dass die sehr alten, dem Ursprunge nach wohl keltischen Ansiedlungen bei Kemel (zuerst Kamel) erst später dem Rheingau als ein fremder Bestandtheil zugefügt wurden.

Die Lützelau sei übrigens nur Stätte der Volksversammlung (generale concilium) des Rheingaus gewesen, eine Gerichtsstätte sei dort nicht nachzuweisen. Er möchte die Gerichtsstätte bei Eltville vermuthen.

Schenk beharrt unter Berufung auf das von Bodmann beigebrachte dabei, dass die Lützelau alleinige Grafengerichtsstätte gewesen sei und constatirt, dass er keine urkundliche Erwähnung des s. g. Nehenerhofs kenne. Der Hommannisch-Bodmann'sche Irrthum werde

sich seitdem erst in der Umgegend verbreitet haben, möchte seine Ansicht über die Bodmann'sche Erklärung von Nederne so lange nicht der Nehenerhof nachgewiesen, aufrecht erhalten.

Schenk fragt sodann ob über die Identität der 915 vorkommenden Grafschaft Schonenberg (Engersgau) mit der nach 1218 vorkommenden Windischen Grafengerichtsstätte Schonenfeld Weiteres constatirt sei, was verneint wird.

Wegen vorgerückter Zeit wird die Debatte unterbrochen und die Sitzung um 1½ Uhr geschlossen.

Der Protokollführer
Dr. H. Grotefend,
Stadtarchivar.

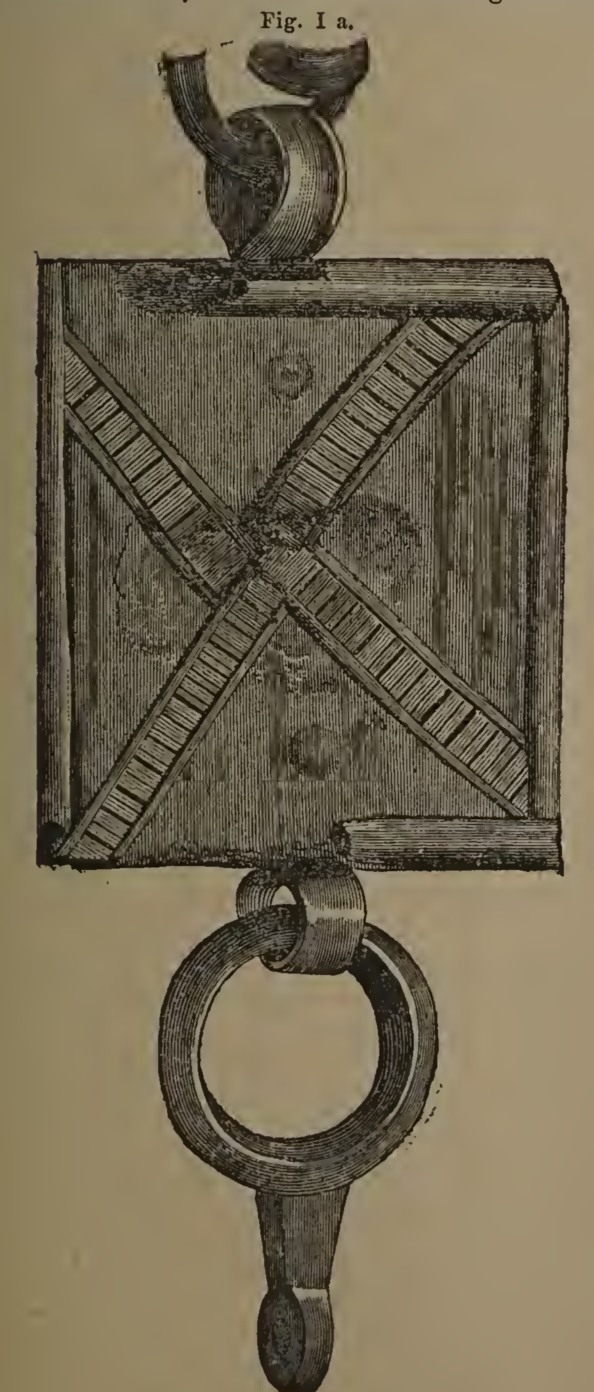
II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Drei in Holstein gefundene Gürtel.*)

Von J. Mestorf.

Aus einem Urnenfunde bei Tungendorf, Kirchspiel Neumünster, besitzt das Schleswig-Holsteinische

Fig. I a.



Museum zu Kiel u. a. die Ueberreste eines aus fünf viereckigen Platten bestehenden Gürtels, welche durch Schleifen von Bronzeblech und Bronzeringe unter einander verbunden sind und an dem einen Ende an einen

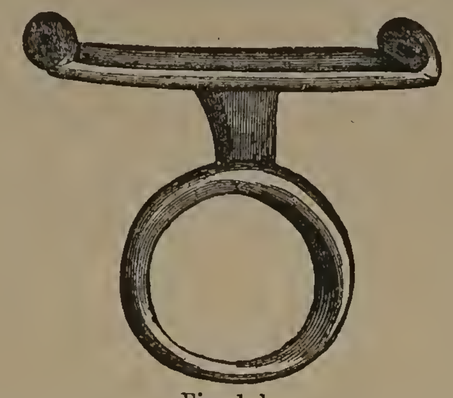


Fig. 1 b.

ledernen Gurt befestigt gewesen sein dürften, der an dem entgegengesetzten Ende mit einem (vorhandenen) Haken in Gestalt eines Thierkopfes versehen war, welcher in den Ring (Fig. I b.) fasste und dergestalt den Verschluss des Gurtes herstellte. Die technische Herstellung dieser Platte (Fig. I a zeigt eine derselben in voller Grösse) ist folgende: Ein viereckiges Stück Bronzeblech, ist, nachdem es durch gepunzte Ornamente verziert, auf ein Stück Eisenblech von gleicher Grösse gelegt und durch eine Randeinfassung von einem röhrenartig zusammengebogenen Streifen Bronzeblech mit demselben verbunden. — Die in die gegossenen Bronzeringe fassenden Blechstreifen sind durch einen in der Randeinfassung gemachten Einschnitt zwischen die Platten geschoben und mittelst einer Niete befestigt. — Die Arbeit verräth eher einen technisch gewandten als einen künstlerisch begabten Handwerker. Ein solcher würde die Nieten, welche sehr leicht einen Theil der Ornamente hätte bilden können, nicht rücksichtslos durch dieselben hindurch getrieben haben und überhaupt bei der Anpassung der Zeichnung sorgfältiger verfahren sein.

In der kleinen Alterthümersammlung des Gymnasiums zu Eutin findet sich ein dem Tungendorfer gleicher und zwar viel besser erhaltener Gürtel, von dem Fig 2 eine Abbildung in ¼ Grösse gibt. Er unterscheidet sich von dem Tungendorfer nur dadurch, dass auf diesem, so viel sich erkennen lässt, mindestens vier Platten verschiedene Ornamente haben, während bei dem Eutiner alle fünf Schilder gleichartig verziert sind und ferner dadurch, dass bei letzterem nicht der Ring, sondern der thierkopfförmige Haken an der Endplatte fest ist. Im übrigen ist die Technik und Vereinigung der fünf Platten völlig gleich. Dieser Gürtel stammt aus einem 1844 im Parke des Gutes Güldenstein, Kirchspiel Hansühn, zerstörten Urnenlager.

¼

Fig. 2.

---

*) Eine ausführliche Besprechung der betreffenden Gesammtfunde wird demnächst in den Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein, Bd. 2 Heft 2. erscheinen.

In dem vor einigen Jahren aufgedeckten Urnenfelde bei Fuhlsbüttel unweit Hamburg kam ein dritter Gürtel gleich den oben beschriebenen zu Tage, wie diese aus fünf durch Ringe verbundenen Platten bestehend, von welchen wie bei dem Tungendorfer nur zwei gleiches Muster der Ornamente zeigen. Der Haken sitzt wie bei dem Güldensteiner an einer Endplatte; er hat nicht die Gestalt eines Thierkopfes, sondern besteht in einem doppelknopfförmigen Querriegel.

Aehnliche Gürtel sind bisher, soweit mir bekannt, noch nirgendswo anders beobachtet worden.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Unter dem Titel: „**Beiträge zur Frage nach der Bedeutung der Landgrafschaft**“ hat Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg in den „Forschungen zur Deutsch. Gesch.“ einen Aufsatz veröffentlicht, welcher über die Geschichte u. Stellung der Landgrafschaften ein neues Licht verbreiten dürfte, und auf den wir hier um so mehr hinweisen zu müssen glauben, als das Correspondenzblatt die Frage schon bei Gelegenheit einer Besprechung des Franck'schen Buches (Jahrgang 1873 Nr. 4) berührt hat. Allerdings sind die Resultate, zu welchen der Verfasser gelangt, durchaus verschieden von der Franck'schen Theorie, nach welcher der Titel Landgraf im Vergleich zu anderen Grafen ein minus involvirt. Frhr. Schenk zu Schweinsberg hält die alten Landgrafschaften für eine mit der ursprünglichen Grafschaftsverfassung nicht zusammenhängende, meist aus Gründen der inneren Reichspolitik neu geschaffene Institution, für ein von König zu Lehen gegebenes Stück seiner unmittelbaren Gerichtsgewalt behufs Erhaltung des Landfriedens innerhalb eines bestimmten Sprengels. Die Landgrafschaft erscheint ihm also in dieser Hinsicht als ein Analogon der herzoglichen Gewalt, und sie stimmt seiner Deduction nach in ihrem Inhalt überein mit dem in der Regel nur auf Widerruf besetzten Amte der Reichslandvögte des 13. Jahrhunderts im Speiergau, in der Wetterau und in Schwaben, soweit sich dasselbe nicht auf die Verwaltung unmittelbaren Reichsbesitzes bezog. In seiner Entwicklung geht der Verfasser davon aus, wie die gräfliche Gerichtsbarkeit doch länger in Wirksamkeit gewesen, als man gewöhnlich annehme, und wie ihr Zerfall wesentlich mit dem Zusammenschmelzen der freien Bevölkerung zusammenhänge. Wo Herzoge waren, bildeten sie das Mittelglied zwischen Reichsgewalt und Grafenamt, welch' letzeres in dem herzogsfreien Theile von Deutschland unmittelbar dem König untergeben war. In diesem Theile finden sich nun mit Beginn des 13. Jahrhunderts ständige Vertreter der Reichsgewalt zur Aufrechterhaltung des Landfriedens, zuerst im Speiergau (langravius in terra Spirichowe 1179, advocatus provincialis in Spirgoviam 1200), wo die gräflichen Sprengel noch wohl bestanden, dann in der Wetterau, in Schwaben. Der Titel eines Landgrafen, den 1129 der Thüringer Graf Hermann II. von Winzenburg führt, hat gewiss kein anderes Amt bezeichnet.. Gerade die Thüringer Landgrafschaft beweist für die Anschauung Frhr. Schenks. Ohne Einwilligung des Landgrafen durften keine Schlösser gebaut werden, und das galt selbst für Mainz, den ersten Reichsfürsten und Lehusherrn des Landgrafen. Dass die Befugnisse des Landgrafen nicht etwa Folge einer Uebertragung seitens der Contrahenten einer freiwilligen Landfriedenseinigung waren, ist auch in einer von 1291 stammenden Urkunde enthalten. Landgraf Albert erklärt darin, dass jede Befestigung, die zerstört worden sei wegen Verletzung des allgemeinen Landfriedens, niemals wiedererbaut werden dürfe. Wer dawider handle, falle in Bann und Acht und „in nostrum qu que et totius terre proscripcionem et ipso facto omnia ipsorum bona vacant et vacare debent libere suis dominis et solute.“

Der Verfasser bespricht die einzelnen Landgrafschaften, in welcher Hinsicht wir noch insbesondere auf seine Ausführungen über die beiden Landgrafschaften im Elsass und diejenige im Bayerischen Nordgau hinweisen; alle diese ruft der Verfasser zur Unterstützung seiner Ansicht an, wie die Landgrafschaft das Herzogthum in einer seiner wichtigsten Functionen zu ersetzen hatte. Auf das Detail können wir hier nicht näher eingehen, wir empfehlen aber die knappe und präcise Abhandlung allen unseren Lesern.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XV. 1.

Inhalt: Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 14. Vereinsjahres. — Stocklöw, Geschichte des Schlosses und Dorfes Pürstein. (Schluss.) — Ritter von Hansgirg, Uffo Horn, Lebens- und Literaturbild. — Kämmel, Zur Beleuchtung der Cechisirung Böhmens im 15. Jahrhundert. Nebst literarischer Beilage.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

(Römische Töpferstempel). In der Sammlung des historischen Vereins in Darmstadt befindet sich eine Reihe von Sigillatascherben, welche den Boden von Gefässen darstellen und mit Töpferstempeln versehen sind. Der Fundort derselben lässt sich nicht mehr näher bestimmen, jedenfalls war er innerhalb des Grossherzogthums Hessen. Wir verzeichnen folgende vollständige Stempel, die sich sämmtlich auf der innern Seite des Bodens befinden:

1. PRIMANVS FE.
2. VICTORINVS F. Victorinus erscheint bei Becker, die römischen Inschriften des Museums der Stadt Mainz S. 108 mehrmals als Töpfername.
3. VERECVNDV. Dieser Name kommt ebenda mehrfach vor.
4. COMVNI.
5. CATVS F. Der Stempel ist verkehrt aufgedrückt.

Auf dem Boden von Thonlämpchen in derselben Sammlung stehen folgende Stempel:

6. SATTONIS.
7. ATTILLVS F. Atillus kommt auf mehreren Lampen in Mainz vor. Becker a. a. O. S. 100.

In der Sammlung des Herrn Postdirectors Wimmer zu Alzey befindet sich gleichfalls ein Thonlämpchen mit dem Stempel Attillus.

In der gleichen Sammlung lesen wir auf dem Boden von Sigillatagefässen

8. den Stempel ARDAC. (Auch bei Becker a. a. O. S. 102).
9. Den Stempel VE RVNN.

Ernst Wörner.

Den Beitrag pro 1876 hat weiter bezahlt: 44. Frankfurt am Main.

Druckfehler-Berichtigung.

In dem Protocolle über die Versammlung der Vereinsdelegirten zu Wiesbaden vom 27. September in Nr. 9 des Correspondenzblatts muss es unter pos 7 (S. 72) heissen:

Der Jahresbeitrag der Vereine wird auch für das nächste Jahr auf **neun** (nicht eine) Mark bestimmt.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammt-vereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 11. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. **November.**

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Zweite Plenarsitzung der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine

zu Wiesbaden am 28. September 1876.

Die zweite Plenarsitzung wurde im weissen Saale des Kurhauses um 9 Uhr unter dem Vorsitze des Herrn Oberappellationsgerichtsrath Draudt eröffnet. Zunächst erstatteten die Vorstände der einzelnen Sectionen, die Herren

Oberst v. Cohausen für die erste,
Professor R. Hofmann für die zweite,
Professor Dr. Grimm für die dritte

Section Bericht über die in derselben stattgehabten Verhandlungen.

Der unterzeichnete Secretär verlas hierauf die Beschlüsse der Delegirtenversammlung. Von der Generalversammlung wurden dieselben genehmigt.

Der Vorsitzende stattete allen denen seinen Dank ab, welche die diesjährige Generalversammlung gefördert, und schloss sodann dieselbe.

Ernst Wörner als Schriftführer.

Protocoll der ersten Sitzung der zweiten Section

zu Wiesbaden, am 26. September 1876.

(Schluss).

Die Fragen 4, 5 und 6 lauten:

4. In welchem Zusammenhang stehen die ersten Erscheinungen der Gothik des Mittelrheins mit den Nachbargebieten?

5. Kam eine Localschule am Mittelrheine zur Zeit der Frühgothik bis ins 14. Jahrhundert zu einiger Bedeutung? Worin äussern sich ihre Besonderheiten? Oder traten fremde Einflüsse wiederholt hier auf?

6. Welche Stellung nimmt insbesondere die Katharinenkirche zu Oppenheim in ihren älteren Theilen ein? Welche Einflüsse machen sich in der Anlage und in der Ausbildung der Einzelheiten geltend? Worauf lassen sich die Besonderheiten hinsichtlich der inneren und äusseren Kapellenarchitektur zurückführen?

Auch zu diesen Fragen verbreitete sich Herr Domprähendat Schneider, und wir lassen hier seine Ausführungen in ungefährem Wortlaut folgen. Der Redner äusserte:

Zu Frage 4: „Die ersten Erscheinungen der Gothik in Mainz und dem Mainzer Kreise sind nicht derart, dass sie als eine organische Fortentwickelung der hier heimischen Bauweise zu betrachten wären. Es bekundet sich auf den ersten Blick ein beträchtlicher Sprung von theilweise alterthümlichen Formen der romanischen Zeit zu den vollständig durchgebildeten Erscheinungen der Frühgothik. Neben der Stylverschiedenheit ist es namentlich die formale Behandlung, welche den Abstand in hellem Lichte erscheinen lässt, und unzweifelhaft darthut, dass die ersten Blüthen der Gothik ihr Entstehen fremdem Einflusse zu danken haben. Was zuerst die Denkmale anbetrifft, so bietet die frühesten Erscheinungen der Dom selbst: es sind die am Westchor bald nach dessen Einweihung (1239) vergenommenen Veränderungen, namentlich das Durchgangsportal im südlichen Transept und die beiden Thüren zum nördlichen Kreuzbau. Von noch höherer Beweiskraft sind die bei der Aufräumung des Ostchores erhaltenen Fragmente des früher daselbst befindlichen Lettners. Diese Theile (2 Säulen mit Kapitälen und Kämpfern darüber) folgen ganz der neuen Richtung und verrathen einen eben so tüchtig gebildeten, wie im handwerklichen der neuen Kunst geübten Künstler. Mit dem Lettner stand eine Altarstiftung in Verbindung und die Dotationsurkunde der Vicarie von S. Victor, welche bei ihrer ersten Errichtung mit dem Lettneraltar in Verbindung gestanden zu haben scheint, bezeichnet im Jahre 1257 den bezüglichen Altar „quod contra sepulchrum beati Bardonis . . . de novo in nostra ecclesia extitit consecratum“, so dass also vor dieser Zeit der obengenannte Lettnerbau vollendet war.

Im engsten Zusammenhange mit diesen Erscheinungen steht die herrliche Burgkapelle zu Iben in Rheinhessen, deren Baugeschichte leider völlig in Dunkel gehüllt ist. Die Verwandtschaft ihrer Formen mit den Fragmenten des Mainzer Domes ist offenkundig. Auch dieser Bau steht in völliger Isolirtheit da, so dass seine Entstehung nur wie die Mainzer Fragmente derart zu erklären ist, dass entweder ein inländischer Meister nachdem er mit den frühesten Erscheinungen auf französischem Gebiete bekannt geworden, diese nach seiner Heimkehr, ausgeführt hat, oder aber dass fremde Baukünstler auf ihrer Wanderschaft die ersten Kundgebungen der neuen Richtung veranlasst haben. Diese beiden frühesten Aeusserungen der neuen Richtung stehen bis jetzt ziemlich vereinzelt, und es scheint einiger Zeit bedurft zu haben, bis die Bewegung tiefer Wurzel fasste. In 1279 begann die Erweiterung des Domes durch Anbau der nördlichen Seitenkapellen, wovon die dem St. Victor geweihte 1284 als vollendet betrachtet werden muss. Bis 1280 waren auch die nebenanliegenden Kapelle der St Barbara sowie die folgende des St. Nazarius vollendet, und bei der stylistischen Uebereinstimmung der übrigen Kapellen darf deren Bau in die gleiche Zeit gesetzt werden. Ob es gerechtfertigt ist, in dem Baumeister der Kapellenreihe einen Jünger der Kölner Bauschule zu vermuthen, möchte ich nicht gerade zugestehen. Namentlich ist das offen eingestellte Masswerk ein Hinweis, dass Einflüsse aus Frankreich (Champagne?) hier nicht fremd geblieben sind. Eine unzweifelhaft erkennbare Beeinflussung von Köln her, ist nicht nachweisbar, wohl aber das Einwirken auswärtiger Elemente, deren Zusammenhang mit Frankreich wahrscheinlich ist.“

Zu Frage 5: „Ueber die Lokalschule der Gothik in Mainz lässt sich nicht wohl ein vollkommen zutreffendes Urtheil fällen, da die Zahl der Denkmäler sich so sehr gelichtet hat und gerade die vorzüglichsten die Liebfrauenkirche und das Kaufhaus zu Grunde gegangen sind. Indess lässt sich doch so viel sagen,

dass allerdings eine eigenartige Architektur hier zur Entwicklung gebracht wurde, die sich viel weniger im Detail als vielmehr in der Besonderheit der Anlage bekundet. Mit Vorliebe wird der Hallenbau gepflegt. Das hervorragendste Beispiel sehen wir heute in St. Stephan aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts, ein anderes in St. Quintin, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vollendet und von verwandter Anlage war die Liebfrauenkirche, die 1311 geweiht wurde. Bei letzterer Kirche ist die quadratische Anlage von besonderem Interesse.

Bezüglich der Meister erfahren wir, dass um 1300 Magister Henricus de Bohemia in den Bau der Liebfrauenkirche eintrat.

Auffällig ist, wie im Bau der St. Christophskirche, der 1292 begonnen wurde, sich merkwürdig alterthümlich romanisirende Elemente erhalten haben, die an die rheinisch-romanische Richtung anlehnen. Vielleicht ist gerade um desswillen ihr Bau einheimischen Meistern zuzuschreiben, während die Fremden die neue Richtung vertraten. Wir begegnen urkundlich einer Reihe von Steinmetzen im Anfang des 14. Jahrhunderts zu Mainz.

Als Besonderheit der Mainzer Architektur verdient erwähnt zu werden, dass die Thürme in sehr eigenthümlicher Weise mit dem Bau selbst in Verbindung stehen, in St. Stephan stellt sich der Thurm als Vierungsthurm im Westen dar, bei St. Quintin über der südwestlichen Ecke des Schiffes, und er erschien ehedem bei der Liebfrauenkirche zu Seiten des Chores, bei welchem Bau vielleicht ein zweiter Thurm beabsichtigt war. Am Dom ist die knöcherne, sehr handwerkliche Behandlung des südlichen Kapellen zu constatiren."

Zu Frage 6: „Die Gründung des Neubaues der Katharinenkirche in Oppenheim wird in das Jahr 1262 versetzt. In der ersten Bauperiode kam das Chorhaupt mit dem Transepte sammt den Kapellen und dem ersten Theile der Sakristei zur Ausführung. Das beweist die ganz gleichmässige Durchführung des Planes, die nur hinsichtlich des Materials eine Veränderung erfuhr, indem der bunte Sandstein an die Stelle des spröden Kalkes trat. Im Grundriss sehen wir Einflüsse, die zwar auf Frankreich zurückführen, aber in Lothringen sowohl wie im Kölner Kreise frühe schon Nachahmung gefunden hatten. Insbesondere gleicht darin S. Gangolph zu Toul auffallend der Oppenheimer Anlage; am Niederrhein sind es Ahrweiler und Xanten, welche hier in Betracht kommen. St. Yved zu Braisne (zwischen Rheims und Soissons) und die Liebfrauenkirche zu Trier sind aber als die gemeinsamen Vorbilder zu betrachten. Im Ganzen hält sich der Chorbau in einer bemerkenswerthen Einfachheit; die gebrochenen Spitzbogenportale mit ihren schweren, birnförmigen Profilirungen klingen an deutsche Vorbilder an, und in der Lösung der Kapitäle mit den zugespitzten Deckplatten ist ein nicht eben geläutertes Verständniss erkenntlich.

Mit der Vollendung des Transeptes tritt eine völlige Unterbrechung und Scheidung ein. Beide Theile stehen in keiner organischen Verbindung und nach der Zeit wie der Planführung ist eine neue Bauperiode unverkennbar. Die geschichtlichen Nachrichten fehlen zwar; denn die Betheiligung des Werner von Koldenbach aus Köln vor 1280 ist nicht genügend begründet. Nach meiner Auffassung lag auch jetzt noch der ursprüngliche Plan vor und blieb im Ganzen massgebend, allein unter der Hand einer neuen Bauleitung werden zahlreiche Modificationen eingeführt. Es haben die Veränderungen den Charakter der Bereicherung des ursprünglichen Planes.

Dagegen tritt an den Abschlusswänden der Seitenschiffe eine Bauthätigkeit zu Tage, welche von dem bisherigen Plane Abstand nimmt. Dazu ist auch die Anlage der Kapellen zu rechnen. Leider wurde die höchst originelle Anlage 1842 bei Gelegenheit einer grösseren Herstellung der Kirche beseitigt, und nur die Aufnahmen von Hubert Müller geben noch Aufschluss über den alten Zustand. Diese Kapellenreihe trat als stockwerkhohe Arkadenreihe, wie eine Art zusammenhängender Ciborienaltäre in das Seitenschiff ein, und nahm einen beträchtlichen Theil seiner Breite in Anspruch. Die Anlage ist von so singulärer Art, dass sie nur aus besonderen Verhältnissen kann erklärt werden. Vielleicht gibt die Thatsache einige Erklärung, dass die Kirche 1320 zu einem Collegiatstift erhoben wurde, woraus ein Rückschluss auf die zuvor schon erlangte Ausdehnung und Bedeutung des Stiftes gemacht werden darf. Es legt sich daher die Vermuthung nahe, dass man bei einem zahlreichen Klerus und einer grossen Anzahl von Stiftungen auf die Herstellung einer möglichst grossen Zahl von Altären Bedacht nahm und zu dem Ende der Raum zwischen den Strebepfeilern in der Art benützte, dass man zur Herstellung von Kapellen einen Theil des Seitenschiffs beizog. Eine nachträgliche Herstellung der Kapellen ist Angesichts der Verhältnisse ausgeschlossen; dagegen bekundet sich diese Anlage als eine während der Ausführung beliebte Modification. Die Art und Weise, wie das geschah, beweist zwar für die Fertigkeit des Meisters; allein derselbe steht doch in keiner Weise auf der Höhe des Erbauers des Mittelschiffes und glänzt wesentlich durch seine handwerkliche Fertigkeit. Ein Vergleich der Masswerkmotive lässt ein Anklingen an solche von Köln insbesondere an die Westfenster der Minoritenkirche erkennen.

Die Nordseite weist nicht nur eine etwas einfachere Behandlung, sondern entschieden jüngere Formen auf als die Rückseite. Einer an der letzteren angebrachten Inschrift zufolge muss dieser Theil bereits 1317 vollendet gewesen sein. Der Stein steht in regelrechtem Verband mit den anliegenden Theilen, und das Stabwerk der Architektur ist aus demselben herausgehauen. Die nüchternen Formen des Mass- und Stabwerkes können dagegen nicht angerufen werden; ein Vergleich der 1317 im Bau begriffenen Allerheiligenkapelle am Mainzer Dom beweist, wie frühe sich die trocknen handwerksmässigen Formen der späteren Gothik in hiesiger Gegend zeigten.

Der Ausbau des Vierungsthurmes erfolgte offenbar ziemlich gleichzeitig mit der Vollendung des Schiffbaues im 14. Jahrhundert. Die durchweg jüngeren Detailformen sprechen dies unwiderleglich aus. Wie bekannt, besass der Mainzer Dom einen dem Oppenheimer nahe verwandten Vierungsthurm über dem Ostchore. Welchem der beiden Thurmanlagen die Priorität zuzuerkennen sein dürfte, ist nicht ganz leicht zu entscheiden. Dass sie sich zeitlich sehr nahe standen, ist gewiss, und wenn die einfachere Anlage nach den Regeln der Kritik durchweg als die frühere angesehen werden darf, so hätten wir in dem Mainzer Thurm das Prototyp. Im Ganzen treten in der Anlage oberrheinische Anklänge hervor, wie sie sich namentlich in der Architektur des Elsass bis in die Mainzer Gegend mehrfach finden.

Was den Westchor betrifft, so wurde er 1439 vollendet und geweiht. Es ist eine der grossartigsten Anlagen, die auf dem linksrheinischen Ufer zu jener Zeit entstanden sind. Die ganze Behandlung namentlich der Gewölbedurchbildung erinnert an die Kirche zu Armsheim. Gegenüber der glanzvollen Architektur des Mittelschiffes hat der Westchor eigentlich viel zu wenig Beachtung gefunden."

Wir fügen nur noch hinzu, dass im Laufe der hieran sich knüpfenden Besprechung bei Erwähnung der bekannten, in einem Document über den Bau der Wimpfener Stiftskirche vorkommenden Bezeichnung „opus francigenum" die Frage berührt wurde, ob mit diesem

Ausdruck nicht vielleicht blos die neu aus Frankreich kommende Bauweise, der gothische Styl bezeichnet werden sollte, oder ob er zugleich auf die Bauarbeit selbst zu beziehen sei, wofür Schneider sich aussprach, gegen dessen Ausführungen sich kein Widerspruch erhob.

Eine Reihe von neu gefertigten trefflichen Photographien von der Katharinenkirche, welche auch Details und Grabmonumente umfasst, diente zur Erläuterung des Vortrags und zur Belebung des Interesses für diesen Bau, dessen Restauration bekanntlich in naher Aussicht steht. Im Hinblick darauf glauben wir, dass das in Wiesbaden von kundiger Seite Vorgebrachte auch von practischer und wohl beachtenswerther Bedeutung sein müsse. — Auch ein Grundriss der im Jahre 1810 abgebrochenen Liebfrauenkirche in Mainz wurde vorgelegt, und deren höchst eigenthümliche Anlage dadurch deutlich gemacht.

Protocoll der zweiten Sitzung der zweiten Section

zu Wiesbaden, 27. September 1876.

Die zweite Sitzung wurde mit der Besprechung der Frage 1 eröffnet. Dieselbe lautet:

Man hat bekanntlich in mehreren frühgothischen Kirchenchören Schalltöpfe eingemauert gefunden. Können noch mehrere derselben angeführt und über die Form der Schalltöpfe Angaben gemacht werden?

Herr D'emmin theilte mit, dass sich in Frankreich, namentlich in der Normandie, solche Töpfe in die hinter dem Altar befindliche Wand eingemauert, die Oeffnung nach dem Inneren der Kirche gerichtet, mehrfach nachweisen lassen. Man nimmt an, dass sie zur Verstärkung der akustischen Wirkung beim Gottesdienst dienen sollten.

Herr v. Cohausen machte auf eine in unserer Gegend bis jetzt vereinzelte ähnliche Erscheinung aufmerksam, auf die in der frühgothischen Kapelle der Burg zu Altbamberg in gleicher Weise eingemauert vorkommenden Schalltöpfe. Es darf hierauf vielleicht um so mehr Gewicht gelegt werden, wenn wir dieses Vorkommen mit dem ersten Auftreten des gothischen Baustils in unsrer Gegend, worüber die vierte Frage gehandelt hatte, in Verbindung bringen, denn es lässt sich daraus eine wesentliche Unterstützung für die Anschauungen Schneiders ableiten.*)

Die Frage 2, welche hierauf besprochen wurde, lautet: Im Mittelalter bestanden auch im Rheingau Waffenfabriken. Kann darüber mehr mitgetheilt werden?

Von Fabrikanlagen in dem Sinne wie wir dies jetzt verstehen, kann allerdings für jene Zeit nicht die Rede sein, es handelte sich also, wie zunächst festgestellt wurde, darum, ob grössere Innungen, Corporationen von Ringlern, Plattnern, Schwertfegern etc. wie sie rheinabwärts und in Westphalen, in Altena, Dortmund, Iserlohn u. a. O. schon frühe vorkommen, sich auch im Rheingau nachweisen lassen. Dass sie an jedem Centralpunkte vorhanden waren, darf, wie Herr Lindenschmit bemerkte, wohl mit Recht vermuthet werden. Als einziger Beleg nach dieser Seite hin wurde von Herrn v. Cohausen angeführt, dass im 14. Jahrhundert zu Kiedrich die Waffenschmiede verpflichtet waren, nicht blos für diese, sondern auch für die Nachbargemeinden die Waffen zu liefern. Auch bestanden dort Schleifmühlen.

Nach einer Bemerkung von Herrn Lindenschmit dürfen wir übrigens besonders bei den Dratharbeitern, den Ringlern, welche die Ringe für die Panzerhemden fertigten, einen eigentlich fabrikmässigen Betrieb annehmen.

Zur Lösung der Frage 7: Lassen sich für die Spätgothik am Mittelrhein gewisse Mittelpunkte nachweisen und welche? würde es einer Zusammenstellung und eingehenden Vergleichung aller spätgothischen Werke am Mittelrhein bedurft haben, also einer sehr umfassenden Arbeit und Untersuchung.

Von Herrn Malm aus Wiesbaden wurde bemerkt, dass ein allgemeiner Mittelpunkt hier zwar nicht wahrscheinlich, aber doch die Mainzer Schule wohl von wesentlichem Einflusse gewesen sei. Doch kommt daneben auch Worms in Betracht und dürften noch von anderen Seiten Einwirkungen stattgehabt haben; so machte insbesondere Herr Wörner auf die nahe Verwandschaft der Kirche zu Eltville mit dem Frankfurter Pfarrthurm aufmerksam.

Frage 8: In wie weit lässt sich der Gebrauch von Marmor in mittelrheinischen Kunstwerken des Mittelalters nachweisen? Welchen Gegenden entstammt das verwendete Material? Es wurde zunächst constatirt, dass nicht selten antikes Material zur Verwendung gekommen ist; so, wie Hr. Wörner bemerkt, auf dem Mainzer Friedhof eine Säule von verde antico. Marmor findet sich ferner nach den Angaben der Herren Malm und v. Cohausen in der Kirche zu Arnstein und am Lettner des Limburger Domes verwendet. Hr. Schaaffhausen erwähnt, dass auch Kalksinterbildungen, die sich wie Marmor schleifen lassen, bei der Abteikirche von Laach Verwendung gefunden haben. Hr. Wörner erinnert an ein ähnliches Vorkommen in Seligenstadt, wo die Säulenschafte einer romanischen Zwerggallerie von der jetzt zerstörten Laurentiuskirche noch erhalten sind, die ebenfalls aus Kalksinter bestehen sollen. Mit dem Beginn der Renaissance wird der Gebrauch des Marmors besonders für Grabmonumente und Sculpturen auch in unsrer Gegend immer häufiger, wofür im Mainzer Dom mehrfache Beispiele. Die dort befindliche Grabplatte des Albrecht von Brandenburg ist von rothem Untersberger Marmor.

Eine kurze Besprechung der 9. Frage: Wie weit lässt sich der Gebrauch von Metallsärgen am Mittelrhein verfolgen? ergab als Resultat, dass der schon bei den Römern vorkommende Gebrauch von Bleikisten zum Schutz der Aschenurnen, wie eine solche das Wiesbadener Museum bewahrt, für unsere Gegend erst in dem späteren Mittelalter in der Form von Blei- oder Zinnsärgen wieder erneuert worden zu sein scheint. Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts kommen solche in Eberbach vor, dann werden erst im 16. und 17. Jahrhundert die Beispiele häufiger, wie denn auch im Wiesbadener Museum der Bleisarg einer Wild- und Rangräfin von 1630 bewahrt wird, und in der Gruft der Franciskanerkirche zu Hadamar eine ziemliche Anzahl von Zinnsärgen aus demselben Jahrhundert, ebenso im Mainzer Dom.

Zu Frage 10: Ist die Verzierung von Glocken mit

---

*) Herr v. Cohausen bittet seinen Ausführungen noch beizufügen, wie Abbé Straub im 9. Band des Bulletin de la Societé pour la conservation de Monuments historiques d'Alsace (1876) das einstige Vorhandensein von Schalltöpfen in dem Chor der abgebrannten Neukirche zu Strassburg constatirt. Dieselben umgaben zu neun an der Zahl die Spitzbogen der Fenster. Nach ihrer Reifelung zu schliessen, dürften sie aus Krugmasse bestehen, was wegen der Datirung (die Kirche wurde 1308—1345 erbaut) von Interesse wäre, doch wird es nicht gesagt. Da die Töpfe auf ihrer äusseren durch die Vermauerung unsichtbaren Seite mit Laubwerk verziert sind, so scheinen sie nicht zum Zweck, als Schalltöpfe zu dienen, konstruirt, sondern irgend einem häuslichen Gebrauch entnommen zu sein. Darauf deutet überhaupt die grosse Formverschiedenheit der auch anderwärts zu Schalltöpfen benutzten Gefässe. D. R.

Münzen und Medaillen in der Art der Münzbecher nachgewiesen und wo? wies Herr Wörner auf die Glocke der St. Stephanskirche zu Mainz hin, die mit römischen Münzen u. a. des Nero und Hadrian verziert ist. Es sind nicht etwa Abgüsse, sondern die wirklichen alten Münzen, die in die Glockenform eingefügt und bei dem Guss der Glocke in dieselbe eingeschmolzen wurden. Der Guss ist aus dem 16. Jahrhundert. Bis jetzt ist kein weiteres ähnliches Beispiel bekannt, aber es möchte sich empfehlen auch darauf die Aufmerksamkeit der Vereine zu lenken, die ja zum Theil schon, wie der Nassauische Verein, die Glockeninschriften gesammelt haben.

Zum Schluss gab Herr v. Cohausen noch eine anziehende Mittheilung über die Construction von Topföfen für Töpfereien, wie solche bei Seulberg und bei der Hunnenburg — hier mitten unter römischen Resten — aufgefunden worden sind. Sie bestehen aus roh und nachlässig gearbeiteten Töpfen, die, einer in den andern gesteckt, zu einem Gewölbe verbunden waren, indem zugleich eine Böschung als Wiederlager benutzt wurde. Die Töpfer gehörten zu den vagirenden Zünften und bedienten sich darum dieser leicht herrichtbaren Einrichtung, die möglicherweise sehr weit zurückgeht. Solche Töpfe kommen auch in Sammlungen vielfach vor, wo sie manchmal noch als römische angesehen werden.

Protocoll der zweiten Sitzung der dritten Section

zu Wiesbaden, am 27. September 1876.

Der Vorsitzende legt zuerst die von dem Allgemeinen Erziehungsverein gewordene Einladung zu seiner fünften Jahresversammlung dahier am 29. und 30. September vor.

Frage 4 und 5 werden bei Seite gelegt, da Frhr. Schenk zu Schweinsberg (Fragesteller) wegen dienstlicher Verhinderung nicht gegenwärtig ist.

Frage 6 und 7 (lautend: 6. Sind die gegen Mitte des 12. Jahrhunderts erscheinenden Grafen Gottfried von Hoeste und sein Bruder Wigger identisch mit den Grafen Gottfried von Ameneburg und seinem Bruder Wigger von Horeburg? 7. Ist etwas zu ermitteln über die Familienverbindungen dieser beiden, namentlich über ihr Verwandtschaftsverhältniss zu Erzb. Heinrich I. von Mainz?) finden ihre Erledigung durch die Erklärung des Vorsitzenden, dass er bei der Fragestellung den Aufsatz Schenk's (in dem 13. Bd. des Archivs f. hess. Gesch.) über die Herkunft dieser Personen noch nicht gekannt habe. Auch Grimm identificirt die betreffenden Personen, und hält mit Schenk sie sowie den Erzbischof Heinrich I. von Mainz für Grafen von der Wartburg in Thüringen.

Frage 8 und 9 sind gestern schon theilweise bei der Frage 2a erledigt worden, werden daher vorderhand bei Seite gelegt.

Frage 10: Welches ist die Bedeutung von Zugmantel.

Grimm. Zugmantel heisst bei Orlen eine Stelle, wo die alte Limburger Strasse den Pfahlgraben durchsetzt. Es finden sich dort sowohl römische als nichtrömische Befestigungsanlagen. Zugmantel hiess ferner der äusserste Theil der alten Befestigung von Mainz stromaufwärts und ebenso wurde die oberste an der Fulda gelegene Bastion in Cassel genannt; im Darmstädtischen kommt ein Zuckenthurnen, ebenso Zuchenbuckel, letzterer als Name eines Fallthorhauses vor. Ausserdem finden sich Orte dieses Namens, in der Regel Zuckmantel geschrieben, vorzugsweise in slavischen Gegenden, so in Sachsen (bei Bautzen), in Oesterreichisch-Schlesien, drei in Böhmen, einer aber auch in Würtemberg und einer in Oberfranken in Bayern.

Mantel ist wohl eine umschliessende Befestigung. Zug weiss Redner nicht genügend zu erklären, denkt aber es möge etwa Durchgang, tractus, Strassenzug bedeuten. Bei der Mehrzahl der Ortschaften liege vielleicht ein slavisches Wort zu Grunde.

Jacobs möchte auch in diesen Fällen deutschen Ursprung für wahrscheinlicher halten, da die erwähnten Orte in von Alters her deutschen Gegenden vorkämen.

Grotefend constatirt, dass auch Zugmantel in Oesterr.-Schlesien ein Durchgangspass sei.

Otto von Wiesbaden fragt, ob nicht vielleicht an mantel = Föhre bei dem Worte zu denken sei, da ihm mantel als Ringmauer ein technischer Ausdruck und dem Volke fremd zu sein scheine.

Frage 11 lautet: Welches ist die Bedeutung von: eiserne Hand, eiserner Pfahl, eiserner Schlag, eisernes Thor?

Grimm kennt den Ausdruck Eiserne Hand

1) als Punkt auf der Höhe zwischen Wiesbaden und Bleidenstadt;
2) auf der Höhe zwischen Langen-Schwalbach und Kemel;
3) als Strasse vor den Thoren von Frankfurt;
4) bei Ems;
5) im Darmstädtischen an acht Stellen, von Steiner zusammengestellt;
6) bei Medendorf in Oberfranken;
7) bei Wien auf der Höhe nach Dornbach zu.

Steiner hält eiserne Hand für die Bezeichnung der festen Durchgänge durch den Limes.

Grimm sieht darin ein äusseres Zeichen der vom Könige verliehenen Rechte und des königlichen Schutzes, welches in einem Pfahle oder Kreuze mit aufgerichteter eiserner Hand bestanden habe. Derartige Zeichen seien erhalten in Medendorf und in Neustadt am Breuberg, abgebildet auf einer Karte im Idsteiner Archiv (für 1), und beschrieben von Winkelmann (für 4). Sie finden sich, wie es scheine, auf der Grenze von geistlichen Immunitäten, so in den Fällen 1 und 2 auf der Grenze des Bleidenstädter Immunitätsgebietes, im Falle 7 auf dem des Klosterneuburger, und in oder bei Städten, so in dem Falle 3.

Otto meint es treffe nicht immer zu; es sei bei Driedorf auf dem Westerwald eine eiserne Hand, die doch nicht auf Immunität oder städtische Freiheit sich beziehe.

Draudt weist ebenso auf die eiserne Hand östlich Darmstadt hin, ohne aber eine Erklärung dafür zu kennen.

Grimm will nicht ausschliessen, dass einmal ein eisenblechener Wegweiser diesen Namen angenommen habe, wie es ja Ausdrücke an der hölzernen Hand gebe, die auf Wegweiser hindeuten. Derselbe weist aber auf die Nothwendigkeit hin, die Punkte, wo sich die Bezeichnung sonst finde, vor Allem historisch näher zu untersuchen.

Grotefend verspricht über die eiserne Hand in Frankfurt Nachforschungen anzustellen.

Eiserner Pfahl.

Grimm kennt diese Grenzbezeichnung

1) bei Stockstadt an der Gersprenz, wo diese mit dem Pfahlgraben zusammenstösst;
2) oberhalb Hanau, wo die Kinzig durch den Pfahlgraben fliesst.
3) am Neckar, wo ist aber noch nicht weiter bekannt.

Pfahl sei also hier wohl der Pfahlgraben, der als eine dauernde Befestigung eisern genannt wurde.

Jacobs von Wernigerode: Eiserne Pfähle sind auf dem Harz an der alten Gaugrenze, der Sprengelgrenze zwischen Mainzer und Halberstädter Diöcese. Ebenso

kämen im Harz Isern-Strass und Isern-Weg vor. Manche halten es für alten Weg, andere für eine Handelsstrasse für Eisen.

Duncker leugnet die Verbindung mit Pfahlgraben, weil der betreffende Wall bei Hanau nicht römischen Ursprungs zu sein scheine, und der römische Wall weiter nördlich gegangen sei. Die Stelle des eisernen Pfahls sei näher nach Hanau, wo die Isenburger Grenze gehe.

Draudt gedenkt des eisernen Pfahls bei Stockstadt am Main, der nach dem Weisthum des Dreieicher Wildbanns als Grenze von diesem angegeben wird.

Grimm. Es sei auch bei Bleidenstadt eine Eisenstrasse, welche zum Transport von Eisen gedient habe. Die eisernen Strassen seien aber wohl Steinstrassen, welche in Frankreich st.ata ferrea oder ferrata genannt würden.

Jacobs macht noch einmal auf die Eigenschaft der Harzer eisernen Pfähle als Grenzzeichen aufmerksam.

Eiserner Schlag

Grimm. Es sei auch ein dauernder Schlag im Gegensatz zum Fallthor, zum Schlage vor den Zäunen um bebaute Felder-

Grimm nennt die eisernen Schläge bei Frankfurt in der alten Landwehr, sowie den Schlag bei der Salburg, wo die Strasse den Pfahlgraben durchschneidet.

Eisernes Thor.

Grimm nennt

1) das eiserne Thor an der Donau;
2) das in der vita S. Eugencli genannte Isarnador i. e. ferreum ostium im Jura (6. Jahrh.), welches ob celebritatem clausuramque fortissimam superstitiosissimi templi von der vetusta paganitas so genannt sei. Redner weiss den Ausdruck, abgesehen von 1, wo es den dauernden Abschluss der Wasserstrasse bedeute, nicht zu erklären;
3) bei Wien sei ein Berg der so heisse (bei Baden.)

Grotefend und Bockenheimer nennen einzelne Beispiele von Häusernamen aus Städten, (Hannover und Mainz) die aber von eisernen Thoren den Namen haben.

Duncker möchte zu bedenken geben, ob das Wort nicht mit Grenzen zu thun habe.

Grimm spricht schliesslich den Wunsch aus, dass aus recht vielen Gegenden Mittheilungen über das Vorkommen der besprochenen Bezeichnungen unter genauer Bezeichnung der Oertlichkeit und ihrer historischen Bedeutung erfolgen möchten.

Es wird nunmehr wieder auf die Frage 9 zurückgegriffen. Dieselbe lautet: Ist es wörtlich zu nehmen, wenn in gebirgigen Gegenden kleine Flüsse und Bäche als Gaugrenzen angegeben werden, oder lief die Grenze nicht über einen der parallelen Höhenzüge?

Grimm meint die durch Bäche bezeichneten Gaugrenzen in den Weisthümern seien nicht immer wörtlich zu nehmen, einen Beleg hierfür biete der Gau Königsondern. Es erschienen immer Waldaff und Kriftel als Grenzen. Die Waldaff betreffend stehe es fest, dass diesseits derselben ein gut Stück Landes zum Rheingau gehört habe. Noch liegen die Ruinen der Johanniskirche von Waldaff diesseits der Waldaff. Man habe die Waldaff nur genannt, um eine leicht zu beschreibende Grenze zu haben.

Ebenso sei es mit der Kriftel. Lorsbach und Okriftel liegen diesseits der Kriftel, gehören aber nicht zum Königssondergau, sondern zum Niddagau.

Aehnliche Ungenauigkeiten kommen vor bei der Grenzbeschreibung der Kesslerkreise, wo jeder Kreis die Grenzen seines Gebiets zwei bis drei Stunden in den anderen Kreis hinein verlegt, und die Grenze auf der Mitte gesucht werden muss.

Jacobs ist bei den Harzgebieten zu anderen Resultaten gekommen. Die Diöcesangrenzen, die ja in Connex stehen mit den älteren Gaugrenzen, theilen oftmals die Ortschaften und Gemarkungen nach dem Bach, der durch sie fliesst.

Grimm. Es seien neuerdings sehr gewichtige Bedenken gegen Identität der Diöcesan- und Gaugrenzen geltend gemacht worden, so dass man diese nicht mehr gut so stramm aufrecht erhalten kann.

Draudt möchte eine Grenzverschiebung durch Uebergriffe im Lauf der Zeit annehmen. So habe auch die Grenze vom Niddagau zur Wetterau, die letztere erweiternd, sich sehr geändert.

Grimm hält in dem von ihm besprochenen Falle eine Verschiebung nicht für möglich.

Jacobs möchte auf Grund Harzer Beispiele eine genaue Auslegung der Quellenangaben nach ihrem Wortlaute für Pflicht halten.

Frage 8: Wo lief die Nordgrenze des Königssondergaues?

Grimm macht auf die eigenthümlichen Angaben der Weisthümer bezüglich der Nordgrenze des Königssondergaus aufmerksam. Nur in einem Weisthume werde der Pfahlgraben als solche angegeben, sonst liessen die Grenzbeschreibungen die Frage offen. Es liege dieser Unterschied an der Entstehung der Bleidenstädter Vogtei, die sich über den Pfahlgraben hinaus erstreckte, wie denn das Archidiaconat zu St. Peter über die Gaugrenze hinaus griff, da es auch den Theil von der Bleidenstädter Terminei umfasste, der ausserhalb des Königssondergaus gelegen sei. Durch eben dieses Klostergebiet, welches unter der Vogtei der Grafen im Königssondergaue stand, sei die alte Nordgrenze des Gaues, wenn überhaupt eine solche in den Höhewaldungen je scharf bestimmt war, in Vergessenheit gerathen und zweifelhaft geworden.

Nach einer längeren, resultatlosen Debatte zwischen den Herren von Medem von Homburg, Schierenberg von Detmold und Grimm über den Begriff und die Bedeutung von Gau und pagus wird vom Vorsitzenden constatirt, dass über die Fragen 4 und 5 sich Material nicht habe finden lassen.

Sitzung geschlossen 12½ Uhr. In fidem.

Der Protocollführer:
Dr. H. Grotefend, Stadtarchivar.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

München im Oct. Die historische Commission hielt in den Tagen vom 5. bis 7. October ihre diesjährige (siebenzehnte) Plenarversammlung. An den Sitzungen nahmen Theil der Vorstand der k. Akademie der Wissenschaften Reichsrath v. Döllinger, der Vicepräsident der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien und Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Hof- und Reichsrath Ritter von Arneth, der Geheime Regierungsrath Waitz aus Berlin, der Reichsarchivdirector Geheimerath v. Löher, der Oberbibliothekar Föringer, der Reichsarchivrath Muffat, Professor Cornelius, zeitiger Rektor der hiesigen Universität, Professor Dümmler, zeitiger Rektor der Universität Halle, die Professoren Hegel aus Erlangen, Sickel aus Wien, Wattenbach aus Berlin, Wegele aus Würzburg, Weizsäcker aus Göttingen und Kluckhohn von hier. Der Geheime Regierungsrath Pertz war aus Berlin eingetroffen, um sich an den Verhandlungen zu betheiligen, konnte aber, von einem Schlaganfall betroffen, den Sitzungen nicht anwohnen. In Abwesenheit des Vorstandes, Geheimen Regierungsraths von

Ranke, übernahm der ständige Secretär der Commission, Geheimerath v. Giesebrecht, die Leitung der Verhandlungen. Nach dem vom Secretär erstatteten Geschäftsbericht sind auch im abgelaufenen Geschäftsjahre von den Vorständen der Archive und Bibliotheken die Arbeiten der Commission auf das dankenswertheste unterstützt und dadurch wesentlich gefördert worden. Seit der vorjährigen Plenarversammlung kamen folgende neue Publikationen in den Buchhandel: 1) Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. Bd XV. Geschichte der Botanik vom 16. Jahrhundert bis 1860. Von Dr. Julius Sachs. 2) Jahrbücher der deutschen Geschichte. Kaiser Otto der Grosse. Begonnen von Rudolf Köpke, vollendet von Ernst Dümmler. 3) Jahrbücher der deutschen Geschichte. Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen von Bernhard Simson. Bd. II. 831—840. 4) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Bd. XII. XIII. Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Köln. Bd. I, II. 5) Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus. Bd. III. Abth. 1. Beiträge zur Reichsgeschichte 1546—1551. Bearbeitet von August v. Druffel. 6) Allgemeine deutsche Biographie. Lieferung VIII. bis XVIII. 7) Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XVI. — Aus den Berichten, welche im Fortgange der Verhandlungen die Leiter der einzelnen Unternehmungen erstatteten, ergab sich, dass alle Arbeiten in ununterbrochenem Fortgange sind und neue Publicationen demnächst zu erwarten stehen. Die Vollendung der von J. Grimm begonnenen Sammlung der Weisthümer und der neuen durch Dr. K. Frommann besorgten Ausgabe des Schmeller'schen Wörterbuchs ist nur noch durch die höchst mühseligen Registerarbeiten aufgehalten worden. Das von Professor R. Schröder bearbeitete Namenregister zu den Weisthümern lag im Druck vollendet vor und wird mit dem Sachregister im Anfange des nächsten Jahres veröffentlicht werden; es wird dann auch das von Professor Birlinger in Bonn bearbeitete Wortregister sich bald ihm anschliessen. Der Abschluss der Registerarbeiten für das Schmeller'sche Wörterbuch steht schon für die nächste Zeit in Aussicht. Von der grossen unter Professor Hegels Leitung herausgegebenen Sammlung der deutschen Städtechroniken sind der zwölfte und dreizehnte Band erschienen, welche den grössten Theil der so wichtigen Kölnischen Chroniken enthalten. Der so eben ausgegebene dreizehnte Band gibt Kölner Jahrbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, und den ersten Theil der grossen Koelhoff'schen Chronik von 1499 in der Bearbeitung von Dr. H. Cardauns in Bonn. Der demnächst folgende vierzehnte Band wird den Rest der Koelhoff'schen Chroniken nebst dem Schluss der im zwölften Bande begonnenen allgemeinen Einleitung über die Geschichte und Verfassung der Stadt, Register und Glossar zum dreizehnten und vierzehnten Bande bringen. Für den Druck sind gleichfalls vorbereitet ein Band bayerischer Chroniken von München, Regensburg, Landshut und Mühldorf, ferner der erste Band der Lübecker und der zweite Band der Braunschweiger Chroniken. Die Arbeiten für die umfassende Sammlung der Reichstagsakten sind unter der Leitung des Professors Weizsäcker im verflossenen Jahre wesentlich gefördert worden, so dass nun mehrere Bände rasch nach einander der Presse übergeben werden können. Der dritte Band, welcher sich auf die letzten Jahre K. Wenzels und die Wahl Ruprechts bezieht, ist im Druck begonnen. Nach demselben wird der erste Band für die Regierungszeit K. Siegmunds, bearbeitet von Bibliothekar Dr. Kerler in Erlangen, zur Veröffentlichung gelangen. Von der Sammlung der Hanserecesse, bearbeitet von Dr. K. Koppmann, ist der vierte Band, der bis zum Jahre 1400 reicht, zum grössten Theil gedruckt, und wird voraussichtlich im Anfang des nächsten Jahres ausgegeben werden. — Als Fortsetzung der Jahrbücher des Deutschen Reichs stehen zunächst in Aussicht der zweite Band der von Professor E. Winkelmann in Heidelberg bearbeiteten Geschichte Philipps von Schwaben und Ottos IV. von Braunschweig, und der zweite Band der Professor E. Steindorff bearbeiteten Jahrbücher unter Heinrich III. Mit der Bearbeitung der Geschichte Conrads II. ist Dr. H. Bresslau in Berlin unausgesetzt beschäftigt. — Von der Geschichte der Wissenschaften sind mehrere neue Bände zu erwarten. Jetzt werden zum Druck gelangen die Geschichte der Mathematik, bearbeitet von Director Gerhardt in Eisleben und die Geschichte der Astronomie, bearbeitet von Professor R. Wolf in Zürich; unmittelbar ihnen anschliessen wird sich die Geschichte der Geschichtswissenschaft bearbeitet von Professor Wegele in Würzburg. Auch die Geschichten der Geologie, der klassischen Philologie und der Medicin hofft man binnen kurzem der Presse übergeben zu können. Für die Geschichte der Physik ist es gelungen einen Bearbeiter in Dr. G. Berthold in Ronsdorf zu gewinnen. Leider ist Generallieutenant Frhr. v. Troschke, der erst vor zwei Jahren die Bearbeitung der Geschichte der Kriegswissenschaften übernommen hatte und sich mit dem grössten Eifer der Arbeit widmete, an der Vollendung seines weit vorgeschrittenen Werks durch den Tod gehindert worden, und die Verhandlungen, um einen andern hervorragenden Fachmann für die Bearbeitung dieser Abtheilung heranzuziehen, sind bisher erfolglos geblieben. — Die Zeitschrift „Forschungen zur Deutschen Geschichte" wird in der bisherigen Weise unter Redaction des Geh. Regierungsraths Waitz, der Professoren Wegele und Dümmler fortgesetzt werden. — Die Allgemeine Deutsche Biographie ist in regelmässigem Fortgang begriffen. Demnächst werden Lieferung 19 und 20 ausgegeben und damit der vierte Band beendet werden. Obwohl Frhr. v. Liliencron zum Klosterpropst in Schleswig gewählt ist und desshalb München verlassen hat, wird er dennoch in bisheriger Weise mit Professor Wegele die Redactionsgeschäfte fortführen. — Die Arbeiten für die Wittelsbach'sche Correspondenz sind auch in diesem Jahre nach verschiedenen Seiten gefördert worden. Für die ältere pfälzische Abtheilung hat Dr. Fr. v. Bezold die Materialien der hiesigen Archive und des Marburger Staatsarchivs weiter durchgearbeitet, und überdies bei einem längeren Aufenthalt in Dresden die Schätze des dortigen Hauptstaatsarchivs für seine Aufgabe in abschliessender Weise benutzt. Er wird nun sobald es möglich ist, nach Paris gehen, um die französischen Beziehungen der Pfalz, namentlich Johann Casimirs, eingehenden Studien zu unterwerfen. Für die unter Leitung des Geheimraths v. Löher stehende ältere bayerische Abtheilung hat Dr. v. Druffel die Nachforschungen in Betreff der Jahre 1552 bis 1555 fortgesetzt und das bereits früher gesammelte Material wesentlich ergänzt. Eine längere Reise nach Italien wurde besonders zu Studien in Rom und Florenz benützt, welche höchst erfreuliche Resultate ergeben haben. Der Druck des zweiten Bandes der Briefe und Akten zur Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts, mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus, wird in wenigen Monaten beginnen und in Jahresfrist vollendet werden; es soll dann sofort auch die zweite Abtheilung des dritten Bandes folgen. Für die jüngere pfälzische und die jüngere bayerische Abtheilung, beide von Professor Cornelius geleitet, sind Professor M. Ritter in Bonn und Dr. F. Stieve hierselbst thätig gewesen. Der von Professor Ritter bearbeitete dritte Band der Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges, welcher die europäische Krisis des Jahres 1610 mit ihren Nachwehen in Deutschland bis zur friedlichen Ausgleichung zwischen den beiden feindlichen Bünden be-

handelt, ist bereits zur Hälfte gedruckt und wird im Laufe des Winters vollendet werden. In dem vierten Bande, mit welchem die jüngere bayerische Abtheilung beginnt, wird Dr. Stieve als Einleitung eine genaue Darlegung der bayerischen Politik in den Jahren 1591 bis 1607, begleitet von einer kleinen Zahl der wichtigsten Aktenstücke, geben. Die für diesen Band nöthig erschienenen nachträglichen Forschungen in hiesigen und österreichischen Archiven sind im Wesentlichen zu Ende geführt, und der Druck soll gegen Neujahr begonnen werden. — Kaum war die Plenarversammlung am 7. October geschlossen worden, so ereilte die Mitglieder der Commission die tiefbetrübende Kunde, dass Geheimerath Pertz dem Leiden, welches ihn hier betroffen hatte, um 4 Uhr Nachmittags an demselben Tag erlegen sei. Der berühmte Begründer der „Monumenta Germaniae“ hat zu den ersten Gelehrten gehört, welche der hochselige König Maximilian II. im Jahr 1858 nach München einlud, um die historische Commission bei der k. Akademie der Wissenschaften in das Leben zu rufen. Nach dem Statute sollte sich die Commission vornehmlich mit der Auffindung und Herausgabe werthvollen Quellenmaterials für die deutsche Geschichte in deren ganzem Umfang beschäftigen, und je mehr hierbei Pertz Ausgaben als Vorbild angesehen werden mussten, desto werthvoller war die rege Theilnahme, welche er selbst unausgesetzt den Arbeiten der Commission widmete. Bis zum Jahr 1871 hat er alle Plenarversammlungen derselben besucht und an den Verhandlungen stets den eingreifendsten Antheil genommen. Bei den vier letzten Plenarversammlungen hinderten ihn theils dienstliche Abhaltungen, theils die Beschwerden des Alters hier zu erscheinen, aber er hatte das alte volle Interesse für die Arbeiten der Commission bewahrt, und in diesem Jahre traf er mit auffälligem Eifer schon vor Monaten alle Veranstaltungen um der Plenarversammlung beizuwohnen. So kam er im Alter von 81 Jahren noch einmal nach München, um hier sein Leben zu beschliessen. Die Seinigen, welche ihn während der letzten Krankheit pflegten, haben die Leiche nach Berlin bringen lassen, wo ihm die Grabstätte bereitet werden wird. Der Name von Georg Heinrich Pertz wird in den Annalen der deutschen Geschichtswissenschaft stets eine hervorragende Stelle einnehmen, und auch der Antheil, welchen er an den Arbeiten der historischen Commission gehabt hat, kann nicht vergessen werden, so lange diese Arbeiten selbst sich im Andenken erhalten.

Asseburger Urkundenbuch. Urkunden und Regesten zur Geschichte des Geschlechts Wolfenbüttel-Asseburg. Erster Theil. Bis zum Jahre 1300. Herausgegeben von J. Graf von Bocholtz-Asseburg. Hannover 1876, Hahn XVI. und 336 S.Gr. Oct.

Das vorliegende Buch ist die Frucht einer vieljährigen, ebenso sehr von unermüdlichem Eifer, als von kritischem Sinne zeugender Durchforschung weit zerstreuten, theils gedruckten, theils noch ungedruckten historischen Materials. In der Regel wird das Interesse einer Familiengeschichte, wo es nicht um regierende Häuser von historischer Bedeutung sich handelt, vorzugsweise auf den Kreis der betreffenden Familie sich beschränken Hier liegt aber eine Geschlechts-Monographie vor, die wohl Anspruch hat, in weiteren Kreisen Beachtung zu finden. Der Verfasser wie uns die Geschichte der Familie von der Asseburg in einer Zusammenstellung aller Urkunden, in denen Mitglieder derselben handelnd auftreten, zur Anschauung bringen und hat damit in diesem ersten Bande den Aufang gemacht. Der erste urkundlich beglaubigte Ahnherr des Geschlechts ist der um 1089 erscheinende, von seiner Stammburg in Wolfenbüttel den Namen führende Widekind, den auch noch dessen Enkel, der in den Kämpfen zwischen den Welfen und Staufern eine Rolle spielende Reichstruchsess Gunzelin von Wolfenbüttel und Peine beibehielt. Erst dessen Söhne nehmen von ihrer auf einer Anhöhe der Asse bei Wolfenbüttel liegenden Asseburg den Namen an. Ein Zweig des Geschlechts wandte sich nach der Zerstörung der Asseburg durch die Herzöge von Braunschweig am Ende des 13. Jahrhundert nach Westfalen und erwarb dort durch Verheirathung Ekberts von der Asseburg mit einer Erbtochter Bertold's von Brakel die auf einer waldbekränzten Bergkuppe bei Brakel romantisch gelegene Hinnenburg, während eine andere Linie in den Gegenden zwischen Braunschweig und Magdeburg die niedersächsischen Stammgüter beibehielt und zu denselben um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch die bis heute ihr verbliebene Burg Falkenstein am Harze hinzu erwarb.

Dass das Geschlecht der Asseburger schon früh ein durch Güterbesitz angesehenes und einflussreiches gewesen ist, zeigt die Anzahl der erst bis zum Jahr 1300 gehenden Urkunden, welche den Inhalt dieses Bandes bilden. Es beträgt die Anzahl 496, und darunter sind 251 bisher ungedruckte — ein Urkundenreichthum, dessen sich kein anderes Ministerialengeschlecht, ja kaum eines der kleinern Dynastenhäuser zu rühmen haben wird. Der Herausgeber hat sich nicht mit blossen Regesten begnügt, sondern die Urkunden meist vollständig und nur ausnahmsweise in wörtlichen Extracten wiedergegeben. Jeder Urkunde ist eine kurze Inhaltsangabe vorangestellt und eine genaue Notiz über Provenienz und frühere Abdrücke beigefügt. Auf die kritische Herstellung des Textes der Urkunden ist die grösste Sorgfalt verwandt, und der Verfasser hat nicht die Mühe gescheut, dem Abdrucke der bereits anderweit publicirten Stücke, wo es nur irgend hat geschehen können, eine nochmalige Vergleichung des Orginals vorangehen zu lassen, wobei ihm freilich die Mithülfe vieler angesehener Historiker und Archivbeamten zu Statten gekommen ist. Gerade diese diplomatische Zuverlässigkeit der Urkundenabdrücke ist es, was, neben der Menge des hier zuerst publicirten Materials, dem Buche einen allgemeineren historischen Werth für die niedersächsische und westfälische Geschichte verleiht. Da auch ein einleitendes, vorläufig den genealogischen Zusammenhang der Mitglieder des Geschlechts an der Hand der Urkunden nachweisendes Vorwort nicht fehlt, ebenso eine Stammtafel und vier sehr schöne Wappentafeln für diesen Zeitraum beigegeben sind, so stehen wir nicht an, die Arbeit für eine in jeder Hinsicht gelungene, ja für eine in ihrer Art mustergültige zu erklären, und haben nur den Wunsch auszusprechen, dass dem Herausgeber, welchem neben der geistigen Begabung auch die zu solchen Arbeiten sehr dienliche Bekanntschaft mit Familien, welche Archive besitzen, zu Gute kommt, Eifer und Kraft erhalten bleiben mögen, um dem so schön begonnenen Werke recht bald die Fortsetzung folgen zu lassen, welcher dann freilich ein recht vollständiges, das Ganze vollends nutzbar machendes Register nicht wird fehlen dürfen. Irrthümer haben wir abgesehen von einigen unbedeutenden Druckfehlern nicht gefunden. Das Aeussere des Buches ist sehr geschmackvoll und splendid, Papier und Druck lassen Nichts zu wünschen übrig.

D. O. P.

Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. XXXI. Neue Folge XXIII.

Inhalt: Frhr. Reichlin von Meldegg, Jacob Sturm, „historisch-poetisch-zeitverfassende Beschreibung der Stadt Regensburg a. d. Jahr 1663. — Materialien zur Kriegsgeschichte des Jahres 1809; Neufmann, Prinz Victor von Wied und sein Heldenkamp bei Regensburg am 23. April 1809. Derselbe, Ein

verschollenes Kriegslied auf die Schlacht von Regensburg. Will, Beiträge zur Geschichte des französisch-österreichischen Krieges im Jahre 1809. — Neumann, Julius Wackenreiter, Nekrolog. — Mayer, Nachtrag zur Geschichte des Schlosses Falkenberg in der Oberpfalz.

Mittheilungen aus der livländischen Geschichte XII, 2.

Inhalt: Rathlef, Bemerkungen zur Chronologie der livländischen Ordensmeister im 13. Jahrhundert und über den angeblichen Gebrauch der Marienrechnung. — Hildebrand, Verbesserungen zu K. E. Napiersky's Russisch-Livländischen Urkunden. — Schiemann, Das piltensche Archiv. — Beise, Beitrag zur Geschichte der zweiten schwedisch-livländischen Universität. — v. Gutzeit, Aahof-Neuermühlen. Geschichte eines Rechtstreites um den Besitz eines livländischen Landgutes. — Hildebrand, Zehn Urkunden zur älteren livländischen Geschichte aus Petersburg und Stockholm. — Diederichs, Niflant. — Hausmann, Ueber die angebliche Belagerung Riga's im Jahre 1565. — Winkelmann, Analecta historiae Livonicae.

Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Erster Jahrgang. Nr. 7.

Inhalt: Kornbeck, Zum Ulmischen Urkundenbuch I., 176. — Kunst und andere Notizen über Schussenried und Umgegend. — Pressel, Sittenbilder aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert III. — Kuriosa. — Literatur. — Briefkasten. — Vereinschronik.

Mit derselben Nummer hat der Verein ein Blatt in Farbendruck, die Abbildung der Rückseite des Zeitblom'schen Altars vom Jahr 1497 in der K. Staatssammlung der Kunst-Alterthümer in ausgezeichneter Ausführung enthaltend, zur Versendung gebracht.

Nr. 8. Inhalt: Unsere Wanderversammlung in Geislingen. Klemm, Stadtkirche zu Geislingen. Bazing, Name Helfenstein. — Literatur. — Briefkasten.

Nr. 9.

Inhalt: Unsere Wanderversammlung in Geislingen: Schäffler, die Wichtigkeit von Ortschroniken mit Beispielen aus der Chronik von Stötten; Hierlemann, über Ortsnamen mit Anlehnung an den Bezirk Geislingen; Pressel, die Ulmer Köpfe. — Bemerkungen zu dem Artikel „Der Name Helfenstein“ in Nr. 8. — Frhr. Roth von Schreckenstein, Die in der Stadtkirche zu Geislingen befindlichen Epitaphien. — Vereinschronik.

Armin di Miranda, Wilhelm IV. von Jülich, urkundlich und quellengemäss dargestellt, mit Benutzung von bisheran nicht veröffentlichten Docummenten. Leipzig bei T. O. Weigel. 132 S.

Friedrich von Weech, Die Deutschen seit der Reformation mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte. Leipzig bei Ferdinand Lange. Lieferung 1—12.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

Stettin im Oct. Die Untersuchung der Pfahlbauten von Lübtow hat sehr interessante Resultate ergeben. Vier Fuss unter dem seit einigen Decennien trocken gelegten Boden des Plöne-Sees (jetzt meist Wiese), dessen Durchschnitt erst eine dünne Humusschicht, dann reinen weissen, mit vielen Muscheln durchzogenen Seesand zeigt, ist ein etwa 30 Fuss im Quadrat bildendes, auf Pfählen ruhendes Gebälk ausgegraben worden, anscheinend das Fundament eines früheren Gebäudes. In gleicher Tiefe liegt ferner längs des jetzigen Chausseegrabens eine Schicht schöner Hohlziegel, frisch, als kämen sie eben aus dem Ofen, und doch muss der See Jahrhunderte lang sie überspült haben. Beim Abräumen der Erde fanden sich nun ein schweres humpenartiges Trinkgefäss von Bronze mit schön verziertem Henkel, eine zierliche Henkelkanne, sowie ein Trinkgefäss in Form eines „Stehauf“ von schwarzem Thon, die Sohle eines Kinderschuhes, Netzbeschwerer von Thon, Netznadeln von Horn, endlich aber am zahlreichsten Eisensachen: 20 Pfeilspitzen, 5 Speerspitzen, die eine 30 Centimeter lang, ein sogenanntes Eisbeil, breite Hufeisen, Sporen mit Rädern, Helm und Armschiene u. s. w. Mit alleiniger Ausnahme des obengenannten bronzenen Humpens sind alle diese mehr oder weniger gut erhaltenen Gegenstände durch Herrn v. Schöning auf Lübtow der hiesigen Gesellschaft für Pommersche Geschichte überlassen, in deren Museum auf dem Münzhofe sie bereits aufgestellt sind. (N. St. Z.)

Köln im Nov. Bei den Ausgrabungen auf dem der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft gehörenden Haidegrunde bei Rauschenberg ist noch eine Menge von Alterthümern an Licht getreten, welche ausser allen Zweifel stellen, dass wir es hier mit einer der vielen alten Begräbnissstätten zu thun haben, deren bis jetzt eine nicht unansehnliche Reihe auf der rechten Rheinseite aufgedeckt worden ist. Wenn auch verschiedene Urnen dieses Begräbnissplatzes so wie mehrere in den Urnen selbst gefundene Gegenstände von Bronze und Elfenbein unverkennbar römischen Ursprungs sind, so dürfte doch die römische Nationalität der dort beigesetzten Leichen sehr in Frage gezogen werden. Wahrscheinlich waren es Germanen des dritten und vierten Jahrhunderts, welche mit den benachbarten Römern in freundschaftlichem Verkehr standen und von denselben Urnen, Hausgeräthe und Schmucksachen bezogen hatten. Mit einem bestimmten Urtheile wird man zurückhalten müssen, bis der ganze Grund umgeworfen und der Gesammtfund einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden ist. Von den neuerdings ausgegrabenen Gegenständen nimmt die erste Stelle eine sehr gut erhaltene Urne von terra sigiliata ein. Auf dem Boden derselben sieht man noch einen kleinen Rest der Leinwand, in welche die Knochenreste gewickelt waren. Die Urne, 20 Cm. breit und 12 Cm. hoch, zeigt ein Ornament, welches unzweifelhaft römischen Ursprungs ist. Unter den Knochenresten fanden sich im Innern zwei Nägel von Bronze, verschiedene geschmolzene Bronzestücke und Reste eines schön ornamentirten elfenbeinernen Kammes, Eine andere, ganz mit Knochenresten angefüllte Urne von grobem Thon und roher Bearbeitung besteht aus zwei ungefähr gleichen Theilen, von denen der untere 25 Cm. breit und 16 Cm. hoch, der obere 27 Cm. breit und 18 Cm. hoch ist. Unter den Knochenresten fanden sich verschiedene geschmolzene Bronzestücke, Reste eines verbrannten elfenbeinernen Kammes und ein Stück eines schön ornamentirten Schmuckgegenstandes von Knochen. Um diese Urnen standen verschiedene kleinere Gefässe von gewöhnlichem grauen und zwei von etwas feinerem schwarzen Thon. Eins dieser Gefässe war leer, ein anderes enthielt ausser einem Blättchen Bronze zehn auf verschiedene Weise gestaltete, 3 Cm. dicke durchlöcherte Klötzchen von gebackenem Thon, welche wahrscheinlich in eine Schnur eingereiht und als Halsschmuck getragen worden waren. Das eine der schwarzen Gefässe scheint als Räucherschale, das andere, wie eine dreiarmige römische Lampe gestaltet, als Gestell für drei Lampen, oder auch als Räuchergefäss gedient zu haben. Von den verschiedenen Scherben, welche noch ausgegraben worden, zeigt eine in Relief einen laufenden Hund, die andere einen Hasen. Auch dieses Gefäss ist unzweifelhaft römischen Ursprungs. (K. Z.)

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 12. Vierundzwanzigster Jahrgang. 1876. December.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Die aretinischen Töpferwaarenarten und deren falsche Benennungen

von August Demmin.

Die besonders in Deutschland und der Schweiz gebräuchliche Benennung Terra Sigillata für alle alt-römische, glänzende, durch und durch korallenrothe, grösstentheils sehr harte Töpferwaare, welche sich in den meisten wissenschaftlichen Werken eingebürgert hat, ist nicht allein unrichtig, weil das lateinische Sigillum, die von Signum abgeleitete Verkleinerung, ebensowohl Standbildchen wie Siegel bezeichnet, sondern auch weil sie in geschichtlicher und vorab in werkweisiger Hinsicht nicht vertheidigt werden kann.

Der Grund weshalb diesem Geschirre ein Namen gegeben worden ist, der ganz anderen Arten gebrannter und stets mit der Inschrift Terra Sigillata gestempelter Töpferwaaren zukommt, ist wohl hauptsächlich in seiner sowohl inner- wie äusserlich siegellackrothen Farbe zu suchen.

Die eigentliche, bereits in den vorigen Jahrhunderten als Terra Sigillata bekannte weiss und gelbgraue Thonerde, deren Bezeichnung durch die in den im Handel früher vorkommenden Täfelchen immer eingepressten Worte vollkommen begründet ist, findet sich auf den Inseln des Archipelagus oder ägeischen Meeres, besonders auf dem heute Stalimane benannten Lemnos, weshalb solche Erde auch noch als Terra Lemnia vorkommt. Ungebrannt erscheint sie fettig, färbt ab und haftet an der Zunge. Sie ist besonders leicht und bei äusserster Dünne so zähe, dass starkes Brennen keine Sprünge hervorbringt. Im Ofen erlangt sie aber wenig Härte und gleicht in dieser Hinsicht sowohl, als auch wegen ihrer im Innern wie im Aeussern weissgrauen Farbe ganz gewöhnlicher gebrannter Erde. Weder Eisenoxyd noch Kieselerde enthaltend und ohne Glasur haben davon angefertigte Gefässe auch nicht das Entfernteste mit den angeführten römischen gemein, welche in Italien grösstentheils, wenn nicht selbst ausschliesslich, in Arezzo gemacht zu sein scheinen und später von römischen Töpfern sowie deren eingeborenen Gehülfen oder Nachahmern in Gallien, Britannien, der Schweiz, besonders zahlreich aber am Rhein verfertigt wurden.

In allen meinen in Frankreich veröffentlichten Arbeiten sind solche Geschirre demnach auch immer als aretinische Töpferarten angeführt, eine Benennung, die von vielen Fachmännern dort für die korallen- und siegellackrothen und hartgebrannnten Töpferwaaren der Gallisch-römischen Keramik angenommen worden ist. Auch Joseph von Hefner hat in seiner im Oberbairischen Archiv für vaterländische Geschichte von 1863 über die römischen Funde in Westendorf veröffentlichten Abhandlung ebenfalls diesem Namen den Vorzug gegeben.

In der Leichtigkeit, so wie in der hellgelblich ins weissgraue spielenden Schattirung der wirklichen Terra Sigillata oder lemnischen Erde ist der Grund zu suchen, dass holländische Gelehrte des vorigen Jahrhunderts verleitet worden sind, sie für Lithomurga, Meerschaum, zu halten, einen bekanntlich aus Magnesia und Kieselerde zusammengesetzten Magnesit fossiler Erde, der sich in untern Uebergangsschichten Anatoliens, der Iberischen Halbinsel, in Coulommiers und Chenevières bei Paris, in der Brie sowie in unseren Thüringer und Meissner Strichen vorfindet, aber nichts, selbst nicht einmal die Farbe mit der Terra Sigillata gemein hat, da die lemnische Erde viel gelbgrauer erscheint. Diese ist wie gesagt ein über Triest eingeführter Thon, welcher früher als saugendes und säuredämpfendes Mittel, wie gegenwärtig manchmal die Kreide, in der Arznei zur Anwendung kam und sich nur noch in einigen sehr alten Apotheken von früherher vorfindet, aber nicht mehr in der heutigen Heilkunde in Anwendung kommt. Wiggers führt in seinem Handbuche der Pharmacognosie diese Erde in folgender Art an: „Terra Sigillata, die berühmte Siegelerde aus vermengtem weissen und armenischen Bolus, besonders aber aus lemnischer Erde verfertigt, kommt im Handel in 2 Zoll im Durchmesser grossen runden Scheiben vor, welche immer auf der einen Seite gestempelt sind. (Christus, Paulus und der Adler etc.)“

Die Terra Lemnia, womit, wie auch obiger Verfasser anerkannt, der grösste Theil der gestempelten Plättchen, die in den Apotheken als gesiegelt bezeichnet wurden, gegossen ist, zeigt immer eine weissgelbe, oder auch hellgraue, manchmal ins helle gelbbraun spielende Farbe, der Bolus albus hingegen ist kreideweiss und von den Mineralogen mit dem Namen sächsischer Wundererde bezeichnet. Diese letztere kann nicht im Feuer, sondern allein im Wasser und durch Säuren und Laugensalze oder Alkalien aufgelöst werden. Nur der Bolus armenius ist ein durch Eisenoxyd-Silicat rothbräunlich gefärbter, früher aus Armenien in den Handel gebrachter, aber jetzt aus Frankreich, Ungarn, Böhmen und Schlesien bezogener Thon. Diesem ähnlich ist der Bolus ruber, welcher ebenfalls seine Farbe dem Eisenoxyd-Silicat schuldet und in grossen Stücken aus Böhmen und Salzburg kommt. Beide sind fettig und haften an der Zunge.

Es ist mir geglückt in einer schon über hundert Jahre in Wiesbaden bestehenden Apotheke, in der des Herrn Lade, noch Exemplare von runden Täfelchen oder besser Küchelchen der drei angeführten Erden vorzufinden; alle ausser die mit armenischem rothen Bolus angefertigten sind: Terra Sigillata oder Terre sigillée in lateinischen erhabenen Buchstaben, gestempelt. Wappen oder Sinnbilder, welche diese Inschriften bekrönen, variiren und scheinen verschiedenen Handelsfirmen angehört zu haben. Auf den, aus weissem Bolus oder sächsischer Wundererde hergestellten Pastillen in gleicher, einem kleinen Damenbrettstein ähnlicher Form ist das Gepräge ganz und gar verwischt, da die Masse staubartig weich ist, der Stempel aber zeigt Gleichförmigkeit und gleiche Grösse mit dem der lemnischen Erde. Was die aus armenischem rothen Bolus verfertigten, viel kleineren, knopfartigen Brödchen anbelangt, so sind dieselben ebenfalls gestempelt, die

unleserliche orientalische Inschrift zeigt persische Buchstaben.

Nach obigem erscheint es also erwiesen, dass die Siegelerde, deren Namen nur Bezug auf das Siegel oder den Stempel und nicht auf die Farbe hat, sobald die Worte Terra Sigillata oder Terre Sigillée darauf eingepresst stehen, immer weiss, grauweiss oder gelbgrau, aber nie roth ist.

Während des siebenzehnten Jahrhunderts hat ein Anfertigungsort, wenn nicht mehre, wahrscheinlich in Europa, bestanden, wo Gefässe verschiedener Form, besonders Henkel-Bierkannen und Krüge aus dieser Masse hergestellt worden sind, auf denen man gewöhnlich mit Markgrafenkrone gedeckte Stempel, die Jahreszahl und die Initialen vom Vor- und Zunamen des Verfertigers, sowie die ganz ausgeschriebene Bezeichnung Terra Sigillata antrifft. Häufig sind solche Behälter mit befestigten Scharnier-Zinndeckeln versehen, Beschläge, wo Werkweise und Gewerkstempel allem Anschein nach deutsche Arbeit bekunden. Derartige Exemplare befanden sich früher im Berliner Kunstmuseum, werden aber jetzt wohl leider, wie so vieles andere Belangreiche in die Rumpelkammern des dortigen sogenannten Gewerbemuseums gewandert sein, wo sie unter Spinnengeweben für das Studium verdeckt sind.

Ein solcher Bierkrug meiner Sammlungen trägt auf dem Bauch den oben erwähnten Fabrikstempel mit der angeführten Inschrift aus den Namens-Anfangsbuchstaben K. B. sowie dem Millesime 1635. Als Beweis, dass dieses Gefäss sich lange Zeit gut im Gebrauch erhalten haben mag, kann vielleicht die unter dem Boden wahrscheinlich durch den Besitzer eingeritzte Inschrift: A. Kuyck, 1663, dienen. Es stammt aus einer dem am 22. Juli 1819 zu Leiden verstorbenen Hochschullehrer Brügmans angehörigen Sammlung und war im Versteigerungs-Verzeichniss folgendermassen angeführt:

„Schenkkannetje van zeer fyn gebakken geelachtig aardewerk, tinnen deksel met scharnier aan het oor verbonden. Om den buik en voet sporen van oude beschildering. Voor op den buik een rond ingedrukt stempel met onduitlyke figuren, obschrift en het jaartal 1635. Onder, tegen den boden ingekrast: A. Kuyk 1663.“

Die hier im Wortlaut wiedergegebene holländische Beschreibung übergeht gerade das Wichtigste, nämlich jene in erhabener lateinischer Schrift gestempelten Worte Terra Sigillata. Ausser grösstentheils verwischten Ueberresten mehrfarbiger Bemalung von Blumengewinden, wo das Schwefelquecksilber oder Zinnoberroth vorherrschend war, bietet noch der Zinngiesser-Doppelstempel Belang erweckendes: links Wappenbilder, rechts ein Schenkkännchen mit den Initialen A. S.

Von ganz ähnlicher leichter Thonerde fertigt man noch jetzt in der Ober-Aegyptischen Stadt Keneh, dem Hauptorte der Provinz gleichen Namens, Gefässe verschiedener Formen, besonders Krüge zum Aufbewahren und Klären des Wassers an. Die Hälse derselben sind gewöhnlich im Innern mit einer verzierungsartig-durchbrochenen Scheibe bedeckt, theilweiser Verschluss, welcher bestimmt ist um das Eindringen der Scorpione und Insekten zu verhindern.

Die Thongefässe von Keneh, Vereinigungspunkt der über Cossier nach Mecca pilgernden Gläubigen, sind ebenfalls schon seit Jahrhunderten bekannt, und ihre Anfertigung hat bis jetzt ununterbrochen fortgedauert. Häufig zeigen sie auch von Aussen, sowie unter dem Fusse im Teiche eingedrückte, eingeschnittene oder durchbrochene grün gemalte Pflanzenverzierungen, welche gepaust und manchmal vermöge Abdrucks gewisser Naturkräuter und Blätter (Decalcage naturel) hergestellt zu sein scheinen. Selbstverständlich kann die pflanzstoffliche Abklatschung nur gedient haben, dem Maler das Entwerfen der Umrisse zu ersparen, da wo die Farben eingebrannt werden sollten. Viele erscheinen aber ungebrannt mit wirklicher Abpressung von Vegetabilien verziert zu sein, eine Ausschmückung, die sich im Gebrauch leicht verwischt hat.

Zwei ältere Exemplare Keneher Thonwaaren der Gontarschen Sammlung in Frankfurt am Main zeigen selbst Vergoldungen; ein anderes im Hotel Drouot seiner Zeit in Paris versteigertes, zum Instrument verändertes Gefäss, eine wasserkrugförmige, fälschlich als persisches Erzeugniss verkaufte Handtrommel, war nur mit eingeschnittenen und durchbrochenen Verzierungen bedeckt. Der allgemeine Character des Gefässes, besonders die hell gelb-weis-graue Farbe, die Dünne und Leichtigkeit der gebrannten Masse liessen keinen Zweifel über seine wirkliche Herkunft, um so mehr, da verschiedene solcher in der Weltausstellung von 1867 durch Aegypten zugesandte Krüge den Abkunftsort festgestellt hatten.

In Sciout, dieser andern bekannten Stadt des Pyramidenlandes, werden übrigens ganz ähnliche Thonwaaren gemacht; auch sind derartige moderne aus der Gegend von Niza bekannt geworden.

Um nun auf die antike, immer noch als Terra Sigillata-Gefässe bezeichnete römische Töpferwaare zurückzukommen, so sind dies aretinische oder durch römische Arbeiter und deren Nachahmer ausser Italien mit ganz anderer Erde als der lemnischen angefertigte Gefässe. Roth, hart und glasirt zeigt nichts die geringste Aehnlichkeit mit dem Terra Sigillata-Geschirr.

Arezzo, das Aretium der Etrurier, welches, bekanntlich noch Ueberreste eines Amphitheaters, sowie eine stattliche gothische Kirche besitzt und das Vaterland Mecäns, Petrarcas, Aretinos, Leonardo Bruni's, der Accolti und Michel-Angelo-Buonaroti's ist, da dieser grosse Künstler ja auch ganz nahe, im Schlosse von Caprese geboren wurde, kann als erster und auch letzter Hauptanfertigungsort solchen Geschirres gelten, denn Theodorus, Bischof von Sevilla, berichtet, dass in Arezzo noch im VII. Jahrhundert, unter der germanischen Herrschaft der Lombarden, dieses rothe Geschirr angefertigt worden ist. Auch hat man die grösste Anzahl des in Italien gefundenen Geräthes, sowie viele der dazu angewandten Formen ausgegraben, wo Farbe, Härte, Glasglanz, Verzierung und Werkweise denen britannischer, gallischer und germanischer Funde gleichen.

Die Töpferkunst soll den Etruriern durch Samiter gelehrt worden sein, und das älteste Geschirr dieser Art aus Samos stammen, was aber bis jetzt noch nicht durch verbürgte Stücke hat bewiesen werden können und widersprochen worden ist, denn wenn Cicero, Plinius und mehrere andere solche samischen Gefässe erwähnen, so bezeichnet Juvenal sie als Seguntische. Alle sind durch und durch korall- oder siegellackroth, theils glatt, theils mit erhaben geformten oder aufgespritzten, sowie mit eingestempelten und eingeschnittenen Verzierungen bedeckt. Manchmal zeigen dieselben auch hoch- und selbst rundenhabene Ornamente: Löwen, Hirsch- und Pferdeköpfe, Figuren-Henkel und Figuren-Tüllen. Die Glasur ist glasglänzig, entweder durchaus anhängend oder leicht abspringend. Thier- und Menschengestalten, theilweise dem Götter- und Heldenkreise angehörig, Sterne, Punkte, Blätter, Zweige, arabische Laubverzierungen, Arabesken genannt, und bauliche Motive bilden das Ausschmückungswesen, in dem aber immer gewisse Ideenkreise vorherrschend erscheinen, und wo der mythologische Theil, sowie bauliche Gegenstände am häufigsten vertreten sind. Zu den Rund- und Zwischenverzierungen haben die Bildner das Zickzack, das Schraubgewinde und am häufigsten den Eierstab, aber auffallender Weise fast nie den Mäander noch die Post in Anwendung gebracht. Die Paste oder besser der Teich, Messerschabung nicht widerstehend, ist härter als gewöhnliche gebrannte

Erde. Ihre Zergliederung ergiebt ungefähr 66 Theile Kiesel bei nur 18 Theilen Thonerde, die 12 andern gehören der Eisenhalbsäure oder Eisenoxyd (Rubrica) an, eine Schwängerung, welche die durch und durch rothe Farbe gegeben hat. Mischungen in solchen Verhältnissen im Erdreich vorgefunden oder künstlich erzeugt mussten, stark gebrannt, sehr hartes Geschirr geben, obschon weniger hartes als das dem Messer widerstehende wirkliche Steingut, (grès ceramique,) dessen feinere Sorten ausser ihren vielen Theilen Sand, der wie die Kieselerde am Quarz gebildet ist, auch noch häufig Kaolin, dass heisst Porcellanerde, diesen seiner Potasche verlustig gegangenen Feldspath, enthalten.

Die härteste von den zwei Gattungen aretinischer Töpferwaarenarten ist dunkelrother, mit einem steinguthartem Glasglanzüberzug bedeckt, der Messerschaben, Ofenfeuer und selbst Säuren spottet und deshalb nicht durch gewöhnlichen Mineralfirniss von Bleioxyd, sondern entweder durch Salzausdampfungen oder wahrscheinlicher allein nur durch sehr starkes Brennen der im Teiche so reich enthaltenen Kieselerde d. h. Quarz hervorgebracht zu sein scheint, da Glasur und Paste hier ja so innig verbunden sind, dass sie einen einzigen Körper bilden.

Diese harte Gattung der rothen aretinischen Waare findet übrigens fast ihres Gleichen in China und Japan, sowie noch gleichartigeres, jedoch von härterer Masse und bräunlicherer Farbe, in den ersten Erzeugnissen Böttchers, des Erfinders unsers europäischen Porcellans harter Paste, das ja ebenfalls nichts anderes als eine Sorte durchsichtigen Steinguts vergegenwärtigt. Diese, vor der Entdeckung des sächsischen Kaolins von dem berühmten Goldsucher angefertigte Waare, ist häufig in Meissen auf der Drehbank des Steinschneiders polirt worden; andere liess Böttcher mit gepinselten Gold- und Silberverzierungen bedecken. Letztere hat ebenfalls Anlass zu Verfälschungen gegeben, die sehr viele Museen und Privat-Sammlungen überfluthet haben, die aber an ihrer viel grösseren Leichtigkeit und viel geringeren Härte, der eines gebrannten und glasirten Thones, zu erkennen sind. Im baierischen vaterländischen Museum kann man ganze Schränke voll solcher rothen schlesischen Nachahmungen unter den Namen von Böttcherscher Waare prangen sehen.

Die bekannte und so verbreitete chinesische Theekanne von Bukhara, dieselbe, welche Böttcher, 1704, während dieses ersten Zeitabschnittes seiner Erfindungen in ähnlichen rothbraunem Steingute, den chinesischen Stempel unter dem Fusse mit inbegriffen, und selbst häufig mit ihren mehrfarbigen beschmelzten Blumenverzierungen in erhabener Arbeit genau nachahmen liess, zeigt in allem gleiche Werkweise, gleichen Grundstoff, gleiche sammetartige Mattheit, aber weniger Härte und nie die angeschliffenen Stellen, die den Böttcherschen Copien häufig zur Zierde dienen.

Die Töpferwaaren welcher Wedgwood, dieser grösste aller modernen Keramiker, unter dem Namen schwarzer Basalt in den Handel gebracht hat, ist in ihrer Härte aber nicht in ihrer Farbe mit oben angeführten Waaren verwandt, obschon sie in der Paste doch stark verschieden und gemahlene Lava zu enthalten scheint.

In den Jahresberichten von 1876 der Speierschen Gewerbeschule wird die Glasur der aretinischen Töpferwaarenart als ein durch Borax, dieses den Alten gänzlich unbekannte kohlensaure Aschensalz, hergestellter Firniss bezeichnet. „Das Eintauchen verglühter Waare," heisst es da, „in einer Lösung von borsaurem Natron bringe solche Glasur von amorphem Borax hervor, welche nach einigen Tagen durch Cristallbildung meist staubig wird."

In der Plinischen Bezeichnung: Chrysocalla, Goldlöthe, beruht der einzige Anhaltspunkt zur Vermuthung, dass die Römer den Borax gekannt hätten. Nur erwiesen ist es, wie dessen Salz den Arabern bekannt wurde und dass wirklich sein Name vom arabischen Baurak stammt.

Der Borax ist in den Salzseen Hochasiens, Vorderindiens und Persiens zu haus, aber das aus den rohen kleinen Cristallchen erzeugte Produkt ist jetzt, seiner Theure wegen, durch die Sassoline oder freie Borsäure, welche sich in grossen Verhältnissen in den Gewässern der vulkanischen Seen Toskaniens verfindet, ersetzt werden. Dieser künstliche Borax besteht aus einer mit Natrum oder kohlensaurem Sodasalz geschwängerten Borsäure. Obschon der Borax nur im überrothem Glühen schmilzt, so wird er dennoch überall zur Bereitung der Porcellanmalerfarben, der falschen Edelsteine, des Strasses und in Deutschland auch häufig bei der Fayence-Verfertigung, sowie in England zum Bilden eines gewissen Mineralfirnisses oder Couverte des Porcellans gebraucht, selbstverständlich des sogenannten englischen Porcellans, was eigentlich kein wirkliches Porcellan ist. Alle diese, dem Fachmanne bekannten Verwendungen, und nicht Oefen oder Brennversuche, können allein den Verfasser des Artikels zu solchen unhaltbaren Voraussetzungen geleitet haben. Der Herr Director der speierschen Gewerbeschule scheint übrigens wenig nur in der Keramik bewandert zu sein, da er nicht allein das Bestehen des künstlichen Borax ignorirt, sondern auch noch die Erfindung der durchsichtigen Bleiglasur dem Sleestädter Töpfer des XIII. Jahrhunderts zuschreibt, ein längst berichtigter haarsträubender Irrthum Brongniart's, den ich ja bereits im Jahre 1861 durch die Aufzählung der grossen Menge in fast allen Museen, und selbst in Sevres-Museum Brogniart's befindlichen hoch-alt-deutschen, arabischen, römischen, griechischen aus römischer Zeit, assyrishen und alt-ägyptischen Töpferwaaren mit Blei-, Mnium- und auch mit Zinnoxyd-Glasur widerlegt habe. Die Standbildchen u. a. der ägyptischen Pyramiden-Gräber, die sogenannten Chapti oder Schabschab sind z. B. häufig glasirt, ein Firniss, welcher aus Kupfer- und Bleioxyd zusammengesetzt ist, wenn die Farbe grünlich-blau erscheint, und aus Kupferoxyd und Potasche, wenn sie blau-grün ist.

Die zweite Gattung des aretinischen Geschirrs zeigt einen viel weicheren und mehr gelb-rothen Teich, mit hell-rother matterer, schabbarer Glasur. Sie enthält weniger Kieselerde, sowie weniger Eisenoxyd, ist auch schwächer gebrannt. Hier ist der Ueberzug mit dem Pinsel aufgetragen oder durch Eintauchung auf dem Gefässe verbreitet. Kieselsaures Laugensalz (silicate alcalium) oder Holzaschenlaugen scheinen mir nicht die Hauptstoffe der Glasur zu sein, da solche Bestandtheile mehr Härte hervorgebracht haben würden. Die Zinnhalbsäure oder der Zinnoxyd kann ebensowenig, seiner Undurchsichtigkeit wegen, hier in Betracht gezogen werden, aber wohl Bleihalbsäure. Es mag auch sein, dass der Teich statt des Eisenoxyd grosse Theile gelben Quarz oder Gelberde enthält, die bekanntlich im Brennen roth wird. Was die Abstufungen der rothen Farbe im Innern der Paste anbelangt, so sind sie meiner Meinung nach das Ergebniss einer Beimischung grösserer oder kleinerer Mengen Eisentheile, aber nicht, wie Hefner glaubt, eines höheren oder mindern Hitzgrades des Brennens.

Drehscheibe, Form, Stempel, Rädchen und andere kleine Hülfstücke, sowie Pinsel, Spritze, Giesskännchen und freie Hand waren die leicht zu erkennenden Werkzeuge des römischen Töpfers, von welch' erstgenannten mehrere aufgefunden worden sind. Der Pinsel diente zum Auftragen des Firnisses, die Spritze und das Giesskännchen zur Herstellung von gewissen erhabenen Thier- und Pflan-

zenverzierungen, wahrscheinlich für die mehr gewöhnlicheren Gefässe, da man solche Werkweise nur auf unglasirten und nicht auf den aretinischen rothen angetroffen hat. Solches Aufspritzen oder Aufgiessen von Ornamenten findet noch heute bei Kuchenbäckern statt, die ihre Zuckergebilde auf Baumkuchen und Torten mit freier Hand vermöge eines Kännchens, und selbst einer einfachen Papierdüte ausführen. Man kann ferner annehmen, dass die vollständigen Formen zur Herstellung der rund um mit gemeiniglich erhabenen Verzierungen geschmückten Schaalen oder besser Kumme (Bols; Ecuelles), immer aus einem Stücke und in gebranntem Thone waren, da die wenige Schärfe dieser Ornamente andere aus Metall oder Holz angefertigte Stückformen nicht voraussetzen lässt. Metall, Holz und Knochen haben aber zur Verfertigung der Einzelstempel gedient, wie dies 12 im Sevres-Museum aufbewahrte beweisen. Die kleine runde Oeffnung unter den Ganzformen dient zum Einblasen von Luft, die das Herausbringen des Teiches erleichtert.

Obschon bekannt ist, dass die Fälscher in Rheinzabern auch die oben angeführten Ganzformen nachgeahmt und im Kunsthandel verbreitet haben, so ist man doch von der Aechtheit der im baierischen vaterländischen Museum in München aufbewahrten versichert, weil dieselben, einige dreissig Exemplare, alle von in Baiern selbst bewerkstelligten Ausgrabungen herstammen.

In künstlerischer Hinsicht steht das aretinische Geschirr und die ganze römische Keramik auf einer ziemlich niedrigen Stufe — wie alles bei den Römern, da, wo die Hand des griechischen Künstlers abwesend war, — in der Werkweise aber, besonders hinsichtlich der Mineralzusammensetzungen und des Brennens, bei Weitem über den griechischen Thonwaaren, deren mustergültige Formen und Malereien die Römer nicht erreichen konnten, obschon die etrurischen (Nola in Campanien, Clusium im Toskanischen, beides etrurische Städte) und hellenischen Töpfer nur die schwarze sei es aus Russ und Harz, sei es aus Asphalt, oder geriebener Schlacke vulcanischen Materials herzustellende Glasur kannten, und die Keramik-Maler auch nur mit Umrissen und schattenlosen Tinten verzierte Gefässe hinterlassen haben.

Die peruvianischen schwarzen Thongefässe, sowohl die der Aymarianer als auch der spätern Incas, deren Ueberzug Waldeck, unser hundert acht Jahr alt gewordene Confrater, dem angewendeten Fongus, einem amerikanischen Baumpilz, mit Meisselglättung, ohne alles Brennen, zuschreibt; sowie die in ihren mustergültigen Formen und Verzierungen selbst römische derartige Erzeugnisse überragenden schwarzen germanischen Graburnen der Darzaner Begräbnisplätze in Hannover scheinen alle ihre schwarze Glasur durch Russ und Harz erhalten zu haben.

Was die campanischen und toskanischen, sowie die spätern römischen Töpferwaaren ähnlicher Gattung schwarzer Thonwaare anbelangt, kann man aber annehmen, dass ihre Glasur vermöge pulverisirter Lava-Schlacken hergestellt worden ist, ein Gebrauch der heute noch in Kirchenlamitz in Thüringen seine Anwendung findet.

Die griechische und römische Keramik ist bis jetzt wie vieles andere bei dem alten weit überschätzt worden, da die Griechen in keinem und die Römer nur in einem einzigen Erzeugnisse dieser Kunst, nämlich in der Glasbereitung, die Erzeugnisse der Gegenwart erreicht haben.

Erst ganz kürzlich hat sich durch die Veröffentlichung Jacksons in Washington ein neuer Beweis herausgestellt, dass Griechen sowohl wie Römer in dem technischen Theil der Töpferarbeit nicht allein durch die hierin berühmten verschiedenen asiatischen Völker, sondern selbst auch durch die alten Amerikaner, diese andern sogenannten Barbaren, die vielleicht älteste verlorene Cultur, übertroffen worden sind. Man hat nämlich in dem San-Juan-Thale, auf der ganzen Fläche der Gegenden, die sich vom Rio-Grande bis zum Colorado und südlich bis zum Gila ausstrecken, selbst da, wo keine Gebäude-Trümmer vorhanden sind, eine Menge Bruchstücke alter, von künstlerischen Händen schwarz bemalter Töpferwaaren der Eingeborenen gefunden, deren Härte und Bestandtheile ganz mit denen unseres europäischen Steingutes oder Grès céramique übereinstimmen und wo die glasglänzige Glasur ebenfalls das Erzeugniss von Salzdampfungen zu sein scheint. Das Wiesbadener Museum besitzt bereits zwei Scherben davon.

Die meisten Exemplare und Anfertigungsorte der aretinischen Töpferwaarenarten hat man in Deutschland und in Frankreich aufgefunden.

Viele dieser Gefässe sind im innern Mittelpunkte oder unter dem Bauche mit Namenstempeln der Töpfer und Former versehen, voraus einige Alterthumsforscher auch den Namen Terra Sigillata haben ableiten wollen, was aber ebensowenig haltbar ist, da diese Benennung schon im Handel für die lemnische Erde im Gebrauch war, ehe unsere Archäologie sich mit den Stempeln der rothen römischen Topfwaaren beschäftigt hatte, und weil ja auch die Legions- und Cohortenziegel gestempelt sind, überhaupt der römische Töpfer gesetzlich angehalten war, den von ihm angefertigten Thonwaaren seinen Namensstempel einzuprägen. Eine mit Lotusblättern verzierte Schale aretinischer Art der Sammlung Herstatt, in Köln ausgestellt, zeigt die hier gepauste römische Cursiv-Inschrift (Cursivetos seu canellarios) eine Schreibart, welche man bei

Töpferarbeiten sonst nur auf Ziegeln angetroffen hat, unter andern auf dem bei Westheim aufgefundenen Rundziegel (tegula hamata) des Augsburger Museums,

sowie auf einer Fussbodenplatte (Pavimentum) des Wiesbadener Museums und auf einer Thonkugel (Kinderrassel) aus Rheinbaiern im Mainzer Museum.

Da vieler Anfertigernamen und Fundorte, wovon meine Encyclopädie ceramique monogrammatique etc. allein über hundert aufführt, bereits veröffentlicht worden sind, so würde es durchaus überflüssig sein, diese hier zu wiederholen, nur will ich bemerken, dass Rheinzabern in Baden immer noch als der bedeutendste bis jetzt bekannte Anfertigungsort angenommen werden kann: 84 Töpfer und 36 Ziegelöfen sind dort schon aufgefunden worden.

Ein gewisser Artaud zu Lyon, welcher in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts ähnliche Nachahmung solcher glasirten römischen Keramiken versuchte, hat dem Museum in Sèvres alle seine dazu benutzten Formen letztwillig hinterlassen.

Ausser den plumpen Nachahmungen und Erfindungen römischer gebrannter aber unglasirter Thonwaare, der, da wir ja immer vorziehen, dem Kinde einen fremden Namen zu geben, sogenannten Terra Cotta, von welcher das Wiesbadener Museum so wie das Antiquarium in München Exemplare besitzen, wo der wenig künstlerisch begabte Fälscher in Rheinzabern mythologische, dicke, unter Rundbogen stehende Figuren zusammengeknetet hat, sind auch, wie es scheint, in derselben Oertlichkeit von einem früheren Arbeiter der Wallerfangöschen Manufactur aretinische glasirte Töpferwaaren, die der zweiten weichern und hellröthereu Gattung aber nur nachgeahmt worden, eben so wie die zur Herstellung solcher Keramiken von den alten Töpfern angewandten Ganzformen. Man erkennt dies Geschirr an seiner noch geringeren Härte der Paste und Glasur, sowie an der mangelhaften Zusammenfügung der Verzierungen, von denen die Kumme umgeben sind, da solche nicht vermöge Eingiessung oder Einpressung in Ganzformen, sondern durch Aufdruck von Stückformen hervorgebracht sind.

Vor mehren Jahren befand sich, während längerer Zeit selbst in dem Schaufenster eines Münchner Alterthumshändlers eine vollständige dreiarmige Hängelampe, die über zwei Fuss lang war und zu der schabbaren aretinischen Töpferart gehörte; der Verkäufer behauptete, dieselbe in Rheinzabern ausgegraben zu haben, meiner Ansicht nach aber mag er sie dort bestellt haben.

Schliesslich will ich noch bemerken, dass zur Unterscheidung der neuen nachgeahmten von den alten ächten Geschirren der weichen Art ein geübtes Auge nöthig ist, da die ersten auf alten Gefässen nachgeformt sind und die unglasirte gebrannte Erde der so fälschlich benannten Terra Cotta wenig Anhaltspunkte darbietet.

Fränkische Skulpturen in der Mainzer Gegend.

Mit Abbildung.

Von Friedrich Schneider.

Bei Gelegenheit baulicher Veränderungen kam in der alten Kirche zu Ober-Ingelheim das Bruchstück eines Bildwerkes zum Vorschein, das bis dahin als Stufe am Eingang des Chores gedient hatte. Die Bildseite war abwärts gekehrt und zeigte sich darum in den vorhandenen Theilen gut erhalten. Der Stein ist eine schwere Platte, deren Mittelfeld von einer Bordüre umzogen ist. Im Mittelgrunde zeigt sich links ein geflügeltes Pferd, welches ein Junges säugt; rechts vom Beschauer ist noch ein springendes Ross ohne Flügel. Hier bricht der Stein ab. In dem ringsumlaufenden Fries ist eine Laubranke mit Trauben, mit Weinblättern und einem epheuartigen Blatte angebracht, die sich in einfacher Windung und unter Wechsel der Blatt- und Fruchtmotive um die Platte zieht. Das Material ist grobkörniges Gestein. Eigenthümlich ist die Behandlung, indem die Zeichnung flach aus dem Grunde gestochen und dieser einfach ausgehoben ist. Die Darstellung entbehrt also aller Modellirung. Die ganze Behandlungsweise erinnert an Holztechnik. Die Formengebung hat keine Spur von klassischen Anklängen, sie ist, wenn man den Ausdruck im Gegensatz zu römischer Art gebrauchen darf, eben rein barbarisch. Die Zeichnung der Pferde ist lebendig, erinnert aber an die barbarischen Gebilde, wie sie z. B. an den bekannten Kesselwagen vorkommen. Für die Darstellung des geflügelten Pferdes dürfte schwerlich ein Analogon aufzufinden sein. Auch bezüglich des Ornamentes lassen sich Parallelen kaum nennen. Es ist eine Arbeit, die fast ganz vereinzelt erscheint. Ist nun auch der Kunstwerth derselben nicht besonders hoch anzuschlagen, so erscheint das Relief als Zeuge einer sehr frühen Kunstthätigkeit immerhin von Bedeutung, sofern es als Glied in eine Zeit sich einfügt, aus welcher bis dahin ausserordentlich wenig bekannt geworden und überhaupt wohl nicht viel erhalten ist.

Es ist darum wohl nicht überflüssig, an die Erwähnung des Ober-Ingelheimer Reliefs, von welchem das römisch-germanische Museum zu Mainz bereits einen Abguss besitzt, die Mittheilung von zwei verwandten Skulpturen anzufügen.

Die eine derselben befindet sich an der katholischen Kirche ausserhalb Sauer-Schwabenheim in Rheinhessen und bildet daselbst den Sturz eines alten, jetzt vermauerten Portals an der Südseite dieser Kirche. Auf zwei schmalen Steinpfosten ruht, mit den Enden übergreifend, der hohe Sturz, dessen Oberkante, wie es an älteren Thürbildungen mehrfach vorkommt, stumpfwinklich erhöht ist. Das von liegenden Rauten umzogene Mittelfeld zeigt, von mehrfach geringelten Schlangen, die aufeinander beissen, ornamental eingefasst, zwei starke Wasservögel, die gegeneinander gekehrt mit langen Schnäbeln Fische halten. Auch hier tritt die Zeichnung nur umzogen wenig über den Grund hervor. Das Material ist grobkörniger grauer Sandstein. Die Arbeit steht tiefer, als die der Ingelheimer Skulptur. Das Ornament hat die Art von flachen Bandstreifen; bei den Vögeln sind Schwanz und Flügel ornamental behandelt. Die Alterthümlichkeit und das Anklingen an die Ausstattung fränkischer Schmuckgegenstände und Waffen tritt auf den ersten Blick entgegen und berechtigt diese Portalskulptur der Zahl der hier aufgeführten Reste einzureihen.

Das dritte dieser Werke ist ein ebenfalls vermauertes Portal an der Kirche zu Bierstadt bei Wiesbaden, einem romanischen Bauwerke, wo sich die fragliche Skulptur an der Südseite findet. Hier tragen ebenfalls mit ihren Schmalseiten in die Ansicht tretende Pfosten einen schweren, überstehenden Sturz. Merkwürdiger Weise sind dessen oberen Endpunkte als Anfänger des darüber liegenden Entlastungsbogens angearbeitet. Der untere Raum des Sturzes ist mit zwei Reihen dreieckig vertiefter Winkel oder Zacken verziert; in der Mitte erheben dieselben sich zu einem Winkelfelde, in welches ein an den Enden stumpf ausgeweitetes Kreuz eingeschrieben ist. Rechts und links von diesem einspringenden Winkel stehen ovale Blätter mit Rippen, je eines zu jeder Seite. Sonstige Abzeichen fehlen. Hier begegnen wir wieder jenen Anklängen in den keilförmig ausgestochenen Vertiefungen, wie sie auf den fränkischen Metallarbeiten, Fibeln u. s. w. und sehr scharf ausgeprägt noch an dem Thassilokelche sich finden. An dem Bierstädter Sturz liegt im Unterschiede von den vorhergehenden Stücken die Zeichnung vertieft. In der Form des Kreuzes nähert sich derselbe einem aus Worms stammenden Denkmal des Mainzer Museums, welches dorten dem fränkischen Friedhofe bei der Liebfrauenkirche entnommen ist. Dasselbe hat nebst einem

an den Enden stumpfen Kreuze noch weitere Verzierungen von Kreisen und Zickzackornamenten, alles in sehr flüchtiger, roher Weise ausgeführt.

Wenn wir diese merkwürdigen Bildwerke als fränkisch zu bezeichnen wagten, so geschah es einmal weil sie weder römisch, noch entschieden mittelalterlich sind, sondern der dazwischen liegenden Periode angehören, die uns freilich nur sehr ungenügend bekannt ist; dann aber weil in der That aus der Vergleichung mit wirklich fränkischen Kunsterzeugnissen eine gewisse Verwandtschaft im Ornament, sowohl in der Zeichnung wie in der Behandlung entgegentritt. Wir glaubten auf diese für eine so wenig gekannte Periode immerhin wichtigen Stücke hier im Zusammenhange aufmerksam machen zu sollen, um deren genauere Untersuchung und mit bildlicher Beigabe zu versehende Veröffentlichung anzuregen und zugleich die Beachtung etwaiger verwandter Fundstücke in unserem Lande allen Freunden des Alterthums angelegentlichst zu empfehlen.

Der Gangbau auf dem Brutkamp beim Kirchdorfe Albersdorf (Kreis Süder-Dithmarschen).

Von Heinrich Handelmann.

Dies unter dem Namen des „Ofensteins“ oder „Opferaltars“ bekannte Denkmal, welches seit 1852 im Besitz der Landschaft Süderdithmarschen sich befindet, ist seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts wiederholt beschrieben und abgebildet (vgl. die „Nova literaria maris Baltici et septentrionis“ Jahrgang 1699 S. 286); aber sowie alle Abbildungen nicht genügen, so ist insbesondere stets unbeachtet geblieben, dass diese Steinkammer zu der Klasse der sogenannten „Gangbauten“ gehört.

Der Hügel, auf dem einige Bäume wachsen, erscheint im Lauf der Zeit durch allmähliches Abpflügen und Abgraben verändert. Von einem anscheinend auf halber Höhe ringsumlaufenden Steinkreise stehen noch sieben grosse Blöcke zu Tage.

Der ziemlich kreisförmige Deckstein, mit sehr unregelmässiger und unebener Oberfläche, hat einen Umfang von 9,60 Meter; die grösste Dicke beträgt 1,30 M. und die beiden grössten Durchmesser resp. Ost-West 3,40 M., Nord-Süd 2,75 M. Derselbe ruht auf sechs im Kreis stehenden Tragsteinen. Die Kammer misst inwendig von Ost nach West 2,70 M., von Nord nach Süd 2,30 M. und ist gegenwärtig circa 1 M. hoch. Die untere Fläche des Deckels ist glatter, und daher erzählt man im Volke: der Stein sei, als die heidnischen Opfer aufhören sollten, umgewendet und die glatte Seite, die früher als Opfertisch diente, nach unten gekehrt.

Aus der Kammer führt in der Richtung nach Ost-Süd-Ost ein Gang, von dem gegenwärtig die zwei ersten, einander gegenüberstehenden Seitensteine in der ursprünglichen Stellung frei liegen; doch scheinen dieselben von der Erdmasse des Hügels etwas einwärts gedrängt zu sein, indem der Zwischenraum oben nur 40 Centimeter beträgt, während der Ausgang früher ohne Zweifel breiter war. Der übrige Theil des Ganges ist unter dem Abhange des Hügels verborgen und dürfte schon vor Alters zerstört oder zusammengesunken sein. (13. Juli 1876).

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Müller und Mothes, Illustrirtes Archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance. Leipzig bei Otto Spamer. Lieferung 8 bis 15.

Wir haben schon mehrfach auf dieses Werk aufmerksam gemacht. Mit einem reichen Schmuck von Illustrationen versehen, erklärt es in präciser zugleich und vollständiger Weise jede Art von Denkmälern oder Theilen von solchen nach der historischen und artistischenSeite hin. Es ist einNachschlagebuch sowohl für den Kenner, namentlich auch in allen Fällen des Zweifels, wie für den Laien, der zum Verständnisse künstlerischer oder kunsthistorischer Werke die grosse Reihe von technischen Bezeichungen inne haben muss, die diesen Zweigen des Wissens eigen ist. Das Buch ist zugleich eine Encyclopädie, die schon an und für sich eine reiche und genaue Belehrung bietet und dem Studium der darin behandelten Materien überhaupt zu dienen vermag. Es steht auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung; die Literatur wurde in umfassender Weise benützt. Die Abbildungen bieten viel Neues und Instructives. Die vorliegenden Lieferungen reichen vom Worte „Clara“ bis zum Worte „Krone.“ Von einzelnen Artikeln nennen wir nur beispielshalber diejenigen zu den Worten „Crucifix“ (mit interessanten Abbildungen), „Dach“ mit seinen Compositis, „Eisenzeitalter“, „Elfenbein“, „Engel“, „englische Gothik“, „Erzengel“, „Festung“ (mit den trefflichen Abbildungen des Marienthors in Naumburg und des Pulverthurms in Jena), „Feuerwaffen“, „französische Gothik“, „Glasmalerei“, „Gothik“, „Haus“, „Helm“ (mit einer grossen Auswahl von Abbildungen der characteristischen Helmformen der verschiedenen Zeiten), „Hut“, „Kardinaltugenden“, „Kelch“, „Kreuz“ mit Compositis. Die Abbildung der Vorhalle des Klosters Lorsch ist nicht mehr ganz genau, der nördliche runde Treppenbau seit einer Reihe von Jahren verschwunden.

Die Wartburg. IV. Jahrgang Nr. 3.

Inhalt: Das deutsche Kunstgewerbe auf der Münchener Ausstellung 1876. — Die neuere Kunst in der allgemeinen deutschen Kunst- und Kunstindustrie-Ausstellung in München, Januar 1876. — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins. — Kleine Mittheilungen. — Literatur. — Die Ornamente der südslavischen nationalen Haus- und Kunstindustrie.

Nr. 4.

Inhalt: Das deutsche Kunstgewerbe auf der Münchener Ausstellung 1876. — Die moderne Kunst in der deutschen Kunst- und Kunstindustrie-Ausstellung im königl. Glaspalaste in München, Januar 1876. — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins. — Kleine Mittheilungen. — Personalien. — Necrologisches. — Kunstliteratur. — Kunstmark und Kunsthandel.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIII. Jahrgang. Nr. 8.

Inhalt: Baader: Zur Geschichte des Hexenwesens. — Teutsch, Aus einem Kalendarium des 14. Jahrhunderts — Nagel, Deutsche Kunstwerke aus dem 8. Jahrhundert. — Dümmler, Subscriptionen und Preise von Handschriften nebst kleinen unedirten Gedichten. — Essenwein, Eine Lichtputzscheere aus dem 16. Jahrhundert. — Beilage: Chronik, Schriften der Akademien und Vereine, Nachrichten.

Nr. 9.

Inhalt: Essenwein: Buntglasirte Thonwaaren des 15. bis 18. Jahrhunderts im germanischen Museum. — Baader, Zur Geschichte des Hexenwesens. — Ilg, Ablassbrief für die Kirche zu Ittenkirchen in Bayern — Heinrich, Processe aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. — Wattenbach, Lob der Häuslichkeit für einen Priester. — Erfurter Wachstafeln in Köln. — Beilage.

Deutsche Monatshefte. Berlin, Karl Heynemann's Verlag. Bd. VIII. Heft 3.

* **Julius Rathgeber**, Die handschriftlichen Schätze der früheren Strassburger Stadtbibliothek. Gütersloh bei C. Bertelsmann. IV. und 215 Seiten.

Der Verfasser gibt in dem Vorliegenden eine Entstehungsgeschichte sowie eine Beschreibung des Bestandes der beiden Strassburger Bibliotheken (der Stadt- und der Universitätsbibliothek) in der neuen Kirche, welche das Bombardement vom 24. August 1870 in Asche legte. Das anziehend geschriebene Buch bildet zugleich einen interessanten Beitrag zur elsässischen und Strassburger Gelehrtengeschichte. Ein gutes Personen- und Sachregister erleichtert die Benutzung.

Joseph Weingärtner, Beschreibung der Kupfermünzen Westfalens nebst historischen Nachrichten. Heft III. mit 32 Abbildungen. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh.

Das vorliegende Heft umfasst die Münzprägungen der Abtei Corvey, des Fürstenthums Waldeck, der Grafschaften Pyrmont, Lippe, Ravensberg und Ritberg, der Städte Ritberg und Herford, der Grafschaften Schauenburg und Schaumburg-Lippe, der Stadt Minden, der Grafschaft Oldenburg und von Ostfriesland. Zur eigentlichen Münzkunde sowohl wie zur Geschichte der Zustände in den kleinen Territorien des 17. und 18. Jahrhunderts überhaupt bringt das Buch ein reiches Material bei; eine trübe Episode bilden z. B. die Begebnisse in der Grafschaft Ritberg im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die beigefügten Abbildungen sind gut und das ganze, mit diesem Heft vollendete Werk bestens zu empfehlen.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Fränkische Grabfunde in Rheinhessen).** In den letzten Wochen sind durch den Mainzer Alterthumsverein die Ausgrabungen zu Frei-Laubersheim wieder aufgenommen worden, welche, bereits vor zwei Jahren eingeleitet, damals so bedeutende Ergebnisse lieferten. Es handelte sich diesmal darum, das fränkische Todtenfeld weiter zu verfolgen, und zu diesem Zwecke waren frühzeitig schon Abmachungen mit dem Eigenthümer des Grundstückes getroffen worden, das neben der ersten Fundstelle lag und Ausbeute versprach. Die Eröffnung der Grabstätten hatte schon bei den ersten Erhebungen ungewöhnliche Schwierigkeiten geboten, da die Gräber in Folge der Bodenkultur tief zugeschleift und ihrerseits mit mächtigen Gesteinschichten verrammelt waren. So waren denn auch diesmal wieder mühselige und kostspielige Vorarbeiten zu überwinden, ehe man auf die Begräbnissstätten selber stiess. Diese lagen zwischen 1½ bis 3 Meter tief unter der Oberfläche und waren wiederum durch Aufhäufung von Gestein gegen Leichenraub gesichert. Indess traf man nicht wie früher. Trümmer von Römerbauten, mit welchen die Gräber eingestampft waren, sondern nur rauhe Feldsteine. Die Zahl der Gräber, welche eröffnet wurden, betrug im Ganzen sechs. Einige derselben waren früher bereits durchsucht und verwüstet worden. Keines der unversehrten war aber in der Weise reich ausgestattet, wie die früheren. Alle waren in der herkömmlichen Weise orientirt. Der Zustand der Knochenreste zeigte sich derart zerstört und die Gebeine waren so wenig consistent, dass es nicht gelang, ein vollständiges Skelett zu erheben.

Was die Funde im Einzelnen betrifft, so dürfte die nachstehende chronologische Uebersicht darüber nähere Auskunft geben. Die Ausgrabungen wurden am 16. October begonnen. Am folgenden Tage, Dienstag, wurde das erste Grab, ein Männergrab, geöffnet. Dasselbe war 8 Fuss lang, 10 Fuss tief, 1 Meter im gewachsenen Boden und mit vielen Steinen bedeckt. Als Ausbeute ergab sich: 1) zur Rechten das Beil, 2) über der Brust ein Messer, 3) an der Hüfte ein Schnällchen, 4) zwischen den Beinen eine Pfeilspitze. — Das zweite Grab wurde am Donnerstag den 19. October aufgedeckt. Es war ein Frauengrab und lieferte als Ausbeute: 1) unter der Kinnlade zwei Rosettchen von Silber mit Glaseinsatz; unter der rechten Achsel ein Eisenschnällchen, 2) ein Perlenhalsband, 3) in der erhobenen rechten Hand ein Glasspindel, 4) an der rechten Hand ein Perlenarmband von Thon, zwei Glasperlen, 5) in der Nähe des Gürtels zwei Bronzefibeln, 6) eisernes Gürtelschnällchen mit einem gewöhnlichen Bronzering, 7) zwischen den Beinen einen gewöhnlichen Thonteller mit einem ebensolchen Trinkbecher. Ersterer war zerbrochen, in letzterem befand sich eine Thonspindel. Die Länge des Grabes kam derjenigen des ersten gleich. Die Tiefe betrug 11 Fuss. — Am Samstag den 21. October Eröffnung des dritten Grabes. Bei derselben Tiefe und Breite wie die vorhergegangenen Gräber und gerade so mit Steinen zugesetzt, zeigte dasselbe jedoch nicht die geringste Spur, dass ein Körper darin lag. — Dienstag den 31. October. Viertes Grab. (Männergrab). Folgende Ausbeute kam zu Tage: 1) am Kopfe Kamm und Feuerstahl, 2) auf der Brust und unter dem linken Arm Theile der Eisenschnalle, 3) ein grosses scramasaxartiges Messer, 4) vier Bronzeknöpfe dicht bei der Schneide des Messers. — Das am Donnerstag den 2. November eröffnete fünfte Grab, ein Männergrab, welches 14 Fuss lang, 1 Meter 10 Centimeter breit, 1½ Meter tief war, ergab an Ausbeute: Ueber dem Körper eine dichte Lage morsches Holz, 1) auf dem Stein, auf dem der Kopf lag, kleine Stückchen Eisen, auf einem derselben ein Bronzenägelchen, 2) unter dem rechten Arm ein kleines und über der Brust ein grösseres eisernes Messer, 3) in der Nähe des Gürtels eine Eisenschnalle, 4) zwischen den Beinen noch Fragmente von Eisen, 5) an den Knieen ein Thongefäss mit einem germanischen Thonbecherchen, 6) am rechten Fuss die Eisenlanze. — Am Samstag dem 4. November wurde das sechste Grab, ein Kindergrab, geöffnet. Die Tiefe war 10 Fuss, die Breite die gewöhnliche. An der rechten Seite fand man ein kleines Messer nebst einer defecten Pfeilspitze.

Im Ganzen gehört der Grabfund von Frei-Laubersheim zu dem Wichtigsten und Bedeutendsten, was wir aus fränkischer Zeit besitzen. Nachdem nun die Erhebung daselbst als abgeschlossen zu betrachten sind, haben wir vielleicht eine übersichtliche Behandlung der gewonnenen Resultate zu erwarten, und es würde sicher mit der grössten Theilnahme aufgenommen werden, wenn eine solche Mittheilung aus der competenten Feder des um die Erforschung der fränkischen Alterthümer so hochverdienten Vorstandes des Mainzer Museums, Dr. Lindenschmit, würde geboten werden.

(Römische Töpferstempel. Forts. zu Nr. 10, S. 84). Wir führen aus der Sammlung des historischen Vereins in Darmstadt noch einige Töpferstempel an. Auf Sigillatascherben lesen wir:

1. AMABILIS (wegen dieses Töpfernamens s. u. a. Becker, die römischen Inschriften des Museums der Stadt Mainz S. 101).

2. B⊙RIVS. Der Stempel ist schlecht aufgedrückt und daher schwer leserlich. Der Name Borius kommt bei Steiner Cod. inscript. Rom. Danubii et Rheni II. Nr. 1484 aus dem Museum zu Leyden vor.

Wir hatten in Nr. 10 sub 3 den Stempel Verecun-

dus [1]) in jener Sammlung verzeichnet. Auf dem Bruchstück eines anderen Sigillatagefässes begegnet uns als Stempel der gleiche Namen in den Buchstaben

3. VERECVND. Der Stempel ist vollständig. Der Buchstabe R ist mit dem zweiten E so ligirt, dass er den Hauptstrich mit letzterem gemein hat, die beiden Schleifen aber nach der Linken hin daran gehängt sind, der Buchstabe also sich als umgewendet darstellt. Einen Stempel VERECVND führt Dieffenbach im Archiv für Hess. Gesch. IV. S. 272 als auf der Hunnenburg in der Wetterau im Jahr 1842 gefunden an, und Steiner a. a. O. I. erwähnt desselben Stempels in Nr. 224 und eines gleichen mit einer Ligatur von R und E in der Sammlung von Dieffenbach in Nr. 207. Wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob der uns vorliegende mit einem von diesen letzteren identisch ist, möchten aber die Identität mit dem auf S. 272 des Archivs aufgeführten für wahrscheinlich halten, da Funde von der Hunnenburg zu Anfang der 1840er Jahre in die Vereinsversammlung gelangt sind. Alsdann könnten auch die Stempel in Nr. 10 sub pos. 1 und 2 und der sogleich zu nennende von der Hunnenburg stammen. Nach Dieffenbach a. a O. wurde nemlich 1842 auch Sigillatabruchstücke mit den Stempeln Primanus fe, Victorinus und

4. MEDDICE auf dieser Römerstätte [2]) ausgegraben. Die Vereinssammlung besitzt eine Sigillatascherbe, auf der nur noch die Buchstaben DDICE erkennbar sind. Die beiden D in der Mitte sind durch einen Horizontalstrich getheilt. Dass die Inschrift auf das Wort Medicus herauskommt, erscheint uns nicht zweifelhaft.

In einem weiteren, nur im Anfang erhaltenen Stempel lesen wir die Buchstaben

5. IASSV mit Ligatur von I und A, die wir zu dem Namen Jassus (Becker a. a. O. S. 102) ergänzen. Wir verzeichnen ferner:

6. HIS (Anfang).

Ein Thonlämpchen in derselben Sammlung trägt den Stempel:

7. SICANI.

Für die Stempel sub 1, 2, 5 und 6 ist als Fundort das Grossherzogthum Hessen anzunehmen. Das Thonlämpchen sub 7. stammt aus Mainz. Wir bemerken hierbei, dass die in Nr. 10 des Corr.-Bl. unter 6 erwähnte Lampe mit dem Stempel Sattonis aus Nieder-Ingelheim und die unter 7 genannte mit dem Stempel Attillus aus Mainz herrührt, und berichtigen schliesslich unsere Mittheilung unter 4 dahin, dass dieser Stempel (COMVNI) einem Thonlämpchen (nicht einer Sigillatascherbe) angehört.

Ernst Wörner.

---

[1]) VERECVNDVS, nicht VERECVNDV, wie es vermöge eines Druckfehlers in Nr. 10 hiess, lautet der Stempel der dort erwähnten Sigillatascherbe.

[2]) Die „Hunnenburg" ist überhaupt ein classischer Boden für römische Alterthümer. Hier hatten die Römer eine bürgerliche Niederlassung und ein Castell. Schon im 17. Jahrhundert wurden hier Funde gemacht. Vergl. über Alles Dieffenbach im Hess. Archiv IV, S. 208 ff. Von den vor 30 Jahren gemachten und in der Sammlung des historischen Vereins bewahrten Funden möchten vor Allem sechs herzförmige Kapseln, in medaillonartiger Weise zum Oeffnen eingerichtet (Bullen), zu erwähnen sein. Dieselben zeigen ein sehr graciöses Email, dessen verschiedenfarbige Felder durch Metallstreifen eingefasst sind. Die Streifen halten bei allen die gleichen, der Form des Ganzen sich anschliessenden Linien ein; als Farben sind bei dreien Blau und Roth, bei dreien Grün und Roth verwendet, und sie zeigen Dank einer kürzlich durch das Röm. Germ. Museum in Mainz vorgenommene Reinigung heute noch ihren malerischen Reiz. Ob wir hier vielleicht einen Theil des Vorraths eines Händlers vor uns haben, welchen an der Reiches fernster Grenze ein jähes Schicksal ereilte? Eine runde reichemaillirte Bulle, sehr zierlich in Farbe und Ornament gehört ebenfalls hierher. Nachbildungen aller dieser Zierrathen enthält jetzt das Röm. Germ. Museum in Mainz.

* In Nr. 11 des Correspondenzblattes von 1874 befand sich eine Anfrage von Herrn Prof. Handelmann in Kiel über die Bedeutung eines dort abgebildeten eigenthümlich gestalteten Bronzegeräthes. Dasselbe stellte sich als ein hohlgegossener, ovaler, sich nach oben in eine massive breite Klinge ausdehnbarer Stab dar. An der einen Seite des scharfkantigen Blattes sitzt ein oben mit einem vorspringenden Rande versehener Haken. Ueber der zweiten und der obersten der querlaufenden feinen Strichverzierungen am Griffe befinden sich auf jeder Kante zwei Löcher zum Durchziehen einer Schnur.

Dieses Geräth wird nun von Herrn L. Lindenschmit in dem 6. Heft des IV. Bandes der „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit" wiederholt abgebildet. (Taf. 1. Nr. 8). Der Herausgeber bemerkt dazu: „Die ganze, einer gewissen Art von Steinbeilen der Südseeinsulaner nahe verwandte Form bezeichnet diesen Kolben als eine der furchtbarsten Schlagwaffen." Auf der diesjährigen Generalversammlung des Gesammtvereins zu Wiesbaden hatte Herr Lindenschmit ein schönes in Metall hergestelltes Facsimile der Waffe aus dem Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz zur Vorlage gebracht, was die Prüfung der Richtigkeit seiner Meinung ermöglichte.

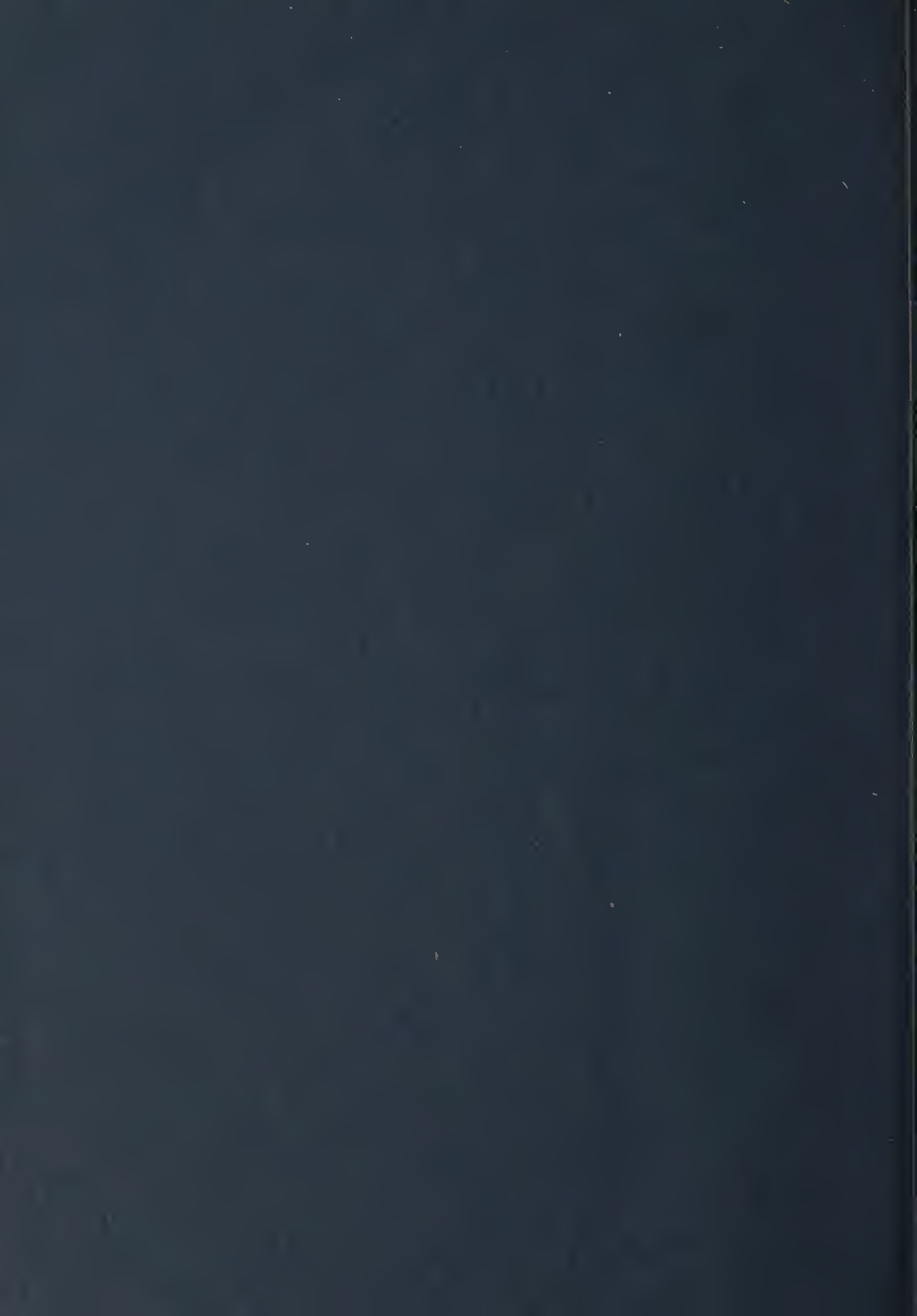
* **Mainz** im Nov. Bei den Kanalbauten auf dem Schillerplatz stiess man dieser Tage in der Nähe jener Stelle, wo sich seiner Zeit der grosse Sandalenfund ergab, abermals auf die Moorschichte, die etwa 7½ Meter unter der heutigen Strassenhöhe liegt und mit römischen Resten so reichhaltig versetzt ist. Wiederum fanden sich höchst bedeutende Vorräthe von Lederzeug, ganze Sandalen, verschiedene Theile von solchen, grosse Lappen, die offenbar zu Lederwämsen gehörten, und zahlreiche sonstige Stücke. Das Leder ist vollkommen erhalten, von der Feuchtigkeit schwammig aufgetrieben und ganz biegsam. Das hiesige Museum ist in Besitz des grössten Theiles der Fundstücke gekommen, leider wurden auch diesmal einige der besseren Stücke verschleppt.

* **Wiesbaden** im Nov. Für das hiesige Museum wurde in jüngster Zeit eine höchst werthvolle Erwerbung gemacht, eine wohl erhaltene antike Broncekanne von etwa 26 Centimeter Höhe. An der Vorderseite hat sie einen Ausguss und an der Rückseite einen mit zwei Panthern verzierten Henkel. Die Kanne wurde ohne weitere Beigaben bei Neuwied auf dem Gelände gefunden, wo die Fabrikation der Schwammsteine in so grossartigem Massstabe betrieben wird.

* **Darmstadt**, im Nov. Seit mehreren Wochen befindet sich im hiesigen Alterthumsmuseum, durch das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz aus trümmerhaften Bruchstücken wieder hergestellt, ein römischer, vor einiger Zeit in Friedberg gefundener Broncehelm, welcher sich besonders durch einen interessanten, in Kreuzform die Rundung überdeckenden Kamm auszeichnet und Wangenbänder besitzt. Die Zusammensetzung des auseinander gefallenen Helmes war eine Meisterarbeit des genannten Museums.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr Will.





Correspondenzblatt

des Gesammtvereines

der

deutschen

Geschichts- und Alterthumsvereine.

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereines herausgegeben

unter

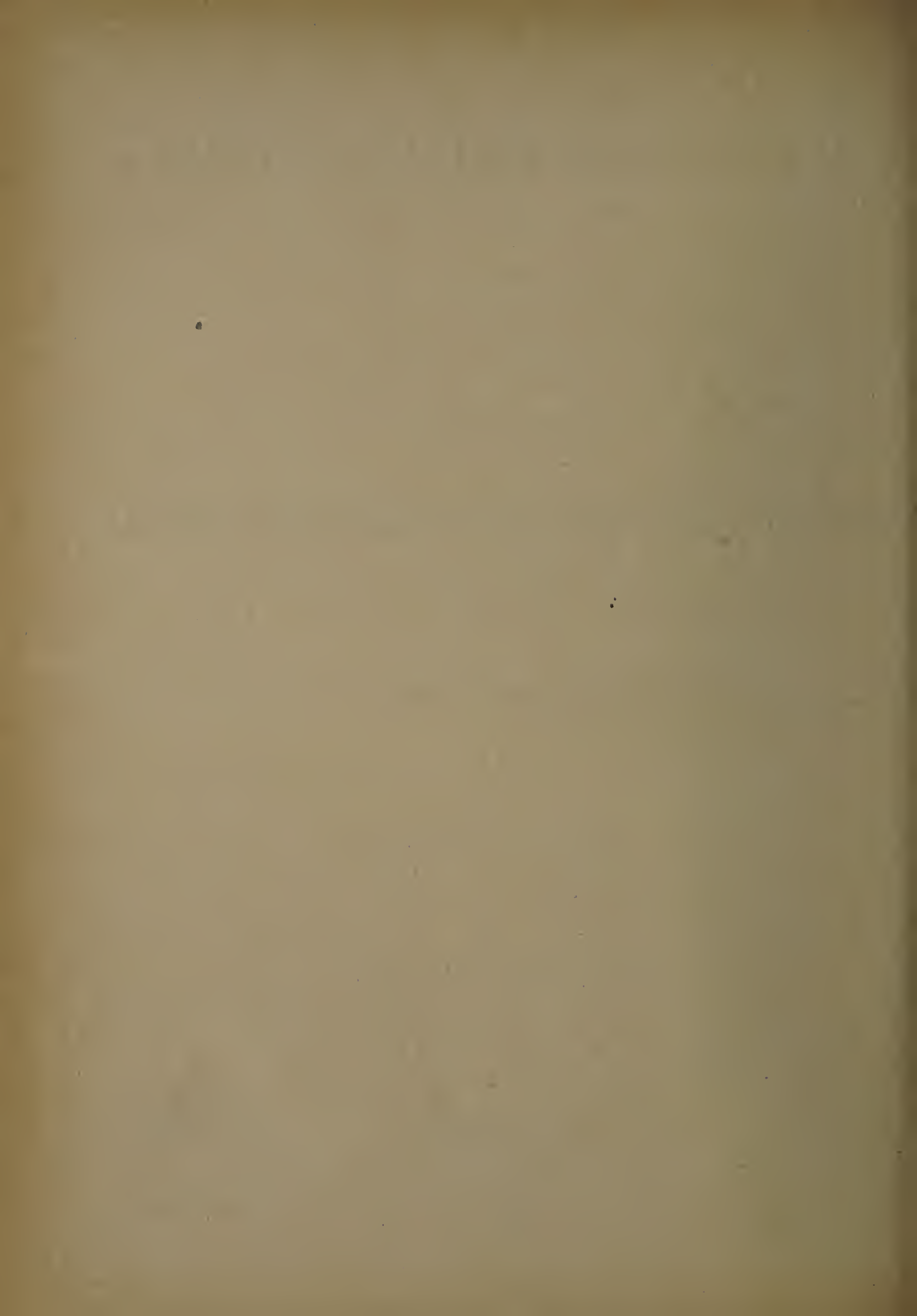
der Redaction von **Ernst Wörner.**

Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877.

Darmstadt.

Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer.

1877.



Inhalts-Verzeichniss

des fünfundzwanzigsten Jahrgangs (1877) des Correspondenzblattes.

Erste Abtheilung.

Angelegenheiten des Gesammtvereines.

Zweite Abtheilung.

Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Dritte Abtheilung.

a. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

12) Gladstone, Homer und sein Zeitalter, Nr. 7, S. 55.
13) Hanau, Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Nr. 1, S. 5, ff.
14) Hannover, Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1876, Nr. 4, S. 32.
15) Herold, der. VII. 8—11, Nr. 4, S. 32, VIII. 1—3, Nr. 7, S. 55, 4. 5. 6. 7 und 8, Nr. 10, S. 80.
16) Hölzermann, Localuntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken u. s. w. betreffend. Nr. 12, S. 91 f.
17) Hohenlohe-Waldenburg, Fürst zu, Das decorative Pelzwerk, Nr. 2, S. 12.
18) Lersch, Ewiges Kalendarium, Nr. 4, S. 32
19) Marienwerder, Zeitschrift des historischen Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder, I. Nr. 2, S. 12.
20) Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, Nr. 10, S. 79 f.
21) Monumenta Germaniae, Sitzung der Centraldirection, Nr. 4, S. 29,
22) Müller und Mothes, Archäologisches Wörterbuch, Nr. 5, S. 40, Nr. 8, S. 64.
23) Otte, Archäologisches Wörterbuch, Nr. 2, S. 12.
24) Otto, Geschichte dor Stadt Wiesbaden, Nr. 12, S. 93.
25) Pressel, Friedrich, Ulm und sein Münster, Nr. 7, S. 54 f.
26) Rechtgeschichtliche Untersuchungen über die Familie von Brandis, Dohna, Grünbach, Hohenlohe, Makesherve, Sürberg, Nr. 6, S. 46.
27) Regensburg, Mittheilungen aus dem historischen Verein von Oberpfalz und Regensburg, Nr. 2, S. 11, Nr. 4, S. 29.
28) Regesta Prisingensia. Nr 12, S. 93.
29) Sadowski, von, Die Handelsstrassen der Griechen und Römer, Nr. 11, S. 85 f.
30) Schneider, Friedrich, Die Oppenheimer Katharinenkirche, Nr. 5, S. 37 ff.
31) Schwerin, Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde XLI., Nr. 2, S. 11 f.
32) Simonsfeld, Henry, Andreas Dandolo, Nr. 5, S. 40.
33) Stettin, Vereinsschrift der Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde, 27. Jahrgang, Nr. 6, S. 45.
34) Tübingen, Festschrift zur 4. Säcularfeier der Eberhard-Karls-Universität, Nr. 8, S. 63 f.
35) Wiesbaden, Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XIV. 2, Nr. 8, S. 62 ff.
36) Wittmann, Pius, Die Pfalzgrafen von Bayern, Nr. 11, S, 88.

b. Uebersicht über den Inhalt der Schriften der historischen Vereine.

1) Augsburg, Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. III. 1. 2. 3, S. oben unter III. a.
2) Berlin, Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Märkische Forschungen. XIII. Nr. 2, S. 14.
3) Dessau, Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde I. 6, Nr. 1, S. 7, 7. Nr. 5, S. 40, 8. Nr. 9, S. 72.
4) Hanau, Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskund, Nr. 5. S. oben unter III. a.
5) Hannover, Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1876. S. oben unter III. a.
6) Hermannstadt, Archiv des Vereins für siebenburgische Landeskunde XIII. 1. 2. 3, Nr. 8, S. 64.
7) Hohenleuben, Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Voigländischen alterthumsforschenden Vereins nebst dem 44. 45. und 46. Jahresbericht, Nr. 1, S. 7.
8) Kiel, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. VII. Nr. 9, S. 72. Register zum Diplomatarium des Klosters Arensböck, Nr. 10, S. 80
9) Lüneburg, Urkundenbuch der Stadt Lüneburg von Dr. V. F. Volger, Nr. 10. S. 80.
10) Marienwerder, Zeitschrift des historischen Vereins. I. S. oben unter III. a.
11) München, Die Wartburg, IV. 5. 6. Nr. 2, S. 13, 7, Nr. 3, S. 33, 8. 9, Nr. 5, S. 40, 11. 12, Nr. 6, S. 45.
12) Prag, Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XV. 2. Nr. 2, S. 14, 3. 4. Nr. 4, S. 31 f., XVI. 1, Nr. 10, S. 80.
13) Schwerin, Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. XLI. S. oben unter III. a.
14) Ulm, Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben 1. 10. 11. 12, Nr. 2, S. 13, II. 1, Nr. 3; S. 23, 2. Nr. 4, S. 31, 3. 4, Nr. 5, S. 40, 5, Nr. 6, S. 46, 6. 7. 8, Nr. 10, S 80
15) Weinsberg, Zeitschrift des Vereins für das württembergische Franken X. 2, Nr. 7, S. 55.
16) Wiesbaden, Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XIV. Heft 1 und 2. S. oben unter III. a.

Vierte Abtheilung.

Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

1) Bensheim, Das Rinnenthor, Nr. 3, S. 23 f.
2) Bonn, Aufgrabung von römischen Gebäuden, Nr. 2, S. 16.
3) Darmstadt, Das Siefersheimer Altarwerk im Museum, Nr. 8, S. 64.
4) Eisbach in der Pfalz, Ausgrabungen, Nr. 7, S. 56.
5) Gau-Odernheim in Rheinhessen, Ausgrabung der Klosterkirche auf dem Petersberg, Nr. 3, S. 24.
6) Heidelberg, Römische Funde, Nr. 6, S. 40 ff.
7) Hundersingen, Grabhügelfunde von Professor Paulus, Nr. 2, S. 14 f.
8) Innthal, Alterthumsfunde, Nr. 7, S. 56.
9) Längsrillen und Rundmarken an mittelalterigen Gebäuden, Nr. 7, S. 55 f.
10) Leipzig, Gemmen in Besitz der Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer, N. 3, S. 24.
11) Lorsch, Die zwei Klöster in der Nähe des Klosters Lorsch, Nr 5, S. 40.
12) Lützel-Wiebelsbach, Funde im römischen Castell, Nr. 7, S. 55.
13) Mainz, Erwerbungen des Museums von Friedrich Schneider, Nr. 6, S. 48.
14) Mainz, Römische Funde, Nr 12, S. 93 ff.
15) Mainz, Münzfunde, Nr. 12, S. 95 f.
16) Mengen, Alterthümliche Funde von Prof. Paulus, Nr 1, S 7 f.
17) München, Grabstätte Ludwigs des Bayern, Nr. 12, S. 95.
18) Paulinzelle, Ruine der Klosterkirche, Nr. 7, S. 56.
19) Prenzlau, Aufstellung der Rolandstatue, Nr. 3, S. 24.
20) Reuschenberg, Ausgrabungen, Nr. 2, S. 16.
21) Römische Töpferstempel von Ernst Wörner, Nr. 2, S. 15 f.
22) Samland, Aufsuchung von Hünengräbern, Nr. 12, S. 96.
23) Trier, Funde von römischen Alterthümern, Nr. 11, S. 88.
24) Wörschweiler, Ruine der Cisterzienser-Abtei, Nr. 11, S. 88.
25) Wetzlar, Römische Aschenurne, Nr. 12, S. 96.
26) Worms, Frevel oben auf einem Domthurm zu Worms von Ernst Wörner, Nr. 11, S. 88.

Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammt-vereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 1. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. **Januar.**

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Bronzegrab bei Emmerloff.

Von Heinrich Handelmann.

Nördlich von Hoyer, wo man nach der Insel Sylt hinüberfährt, liegt das hohe Kliff von Emmerloff mit einer Reihe von Grabhügeln, von denen ich im letzten Sommer zwei untersucht habe. Der kleinere, kaum 3 Meter hohe Hügel enthielt als Kern einen regelrecht aufgebauten Haufen von Handsteinen, etwa 1½ M. hoch und 2 M. im Durchmesser. Ungefähr in der Mitte desselben auf einem Steinlager dicht über dem Urboden wurden am 30. Juni 1876 gefunden (Kieler Sammlung Nr. 3955.):

1) Ueberreste eines zerbrochenen Bronzeschwerts mit flacher Griffzunge nebst Spuren der hölzernen Scheide und Griffbekleidung. Nach den Bruchstücken zu schliessen, muss das Schwert eine Länge von mindestens 45 Centimeter gehabt haben.

2) Zwei Bruchstücke einer weissen kittähnlichen Masse, offenbar von derselben Art wie die Füllung des im Zweiten Tiideringhoog auf Sylt gefundenen Goldschmucks.[1] Ich nehme an, dass der Kitt auch hier als Ausfüllung einer Goldplattirung diente, welche über der hölzernen Griffbekleidung angebracht war. Bei der Grablegung ward, meines Erachtens, das dünne Goldblech abgerissen, und der Kitt fiel unbeachtet zur Seite. Als Beispiel einer entsprechenden Verzierung des Schwertgriffs vgl. Fig. 17, Tafel 6 bei Madsen: „Afbildninger af danske Oldsager, Broncealderen, Suiter," wo das aufgepresste Goldblech noch auf den überstehenden Rändern der Griffzunge haftet, während diese sonst ganz entblösst ist. — Das eine der beiden gefundenen Kittstücke hat ohne Zweifel auf der Griffzunge gelegen; bei dem zweiten, in Gestalt eines unvollständigen Ringes von 12 Millimeter innerem Durchmesser mit abgebrochenem Stielchen, möchte ich an den bügelförmigen Abschluss der Griffzunge denken, wie bei Fig. 19 und 20 a. a. O.

3) Ein ovaler Ring von doppeltem, an beiden Enden geschlossenen Golddrath, drei Windungen; Durchmesser resp. 3 und 2 Cm. Seiner Form nach hat derselbe wahrscheinlich als Bewickelung des Schwertgriffs gedient, wie man ähnliches a. a. O Fig. 33, Tafel 7, und Fig. 58, Tafel 9. sieht; vgl. auch die Beschreibung des Bronzedolchgriffs von Lundshof in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schl.-Holst.-Lbg. Geschichte Bd. V S. 187. — Der Metallwerth ist dem Eigenthümer des Hügels mit dreizehn Mark erstattet.

Ausserdem habe ich von den benachbarten Steinen mit dem Messer ein Häufchen schwarzen Moders zusammengeschabt, zwischen dem ausser Resten von vergangener Bronze und Holz (nach gütiger Mittheilung des Herrn Professor Dr. Pansch hieselbst) auch unzweifelhafte Stückchen verweseter Knochen sich vorfinden, ohne dass es jedoch bisher möglich ist zu bestimmen, ob dieselben von Mensch oder Thier herrühren. Von einem sog. Kenotaph kann also hier keine Rede sein, und der Fall fordert für die Zukunft zu genauester Beobachtung der sogenannten Malhügel auf. Freilich wird es jedem, der die sorgfältig aufgebauten Steinkisten unserer älteren Bronzezeit kennt, schwer werden, sich zu der Annahme zu verstehen, dass man andere Leichen einfach ohne irgend welchen Schutz zwischen Handsteinen verpackte, so dass sie bei fortschreitender Verwesung förmlich zerdrückt werden mussten. Es erscheint dies geradezu als ein Mangel an jener Pietät, welche sich in den obgedachten Begräbnissgebräuchen ausspricht.

[1] Vgl. den Fundbericht (Nr. 35) im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine, Jahrgang 1874, Nr. 1.

Die ehemalige Liebfrauenkirche zu Mainz.

Geweiht 1311, zerstört 1810.

Nebst Grundriss.

Bei Gelegenheit der vorjährigen Generalversammlung der Geschichts- u. Alterthumsvereine zu Wiesbaden wurden in der 2. Section die Fragen nach einer Lokalschule am Mittelrhein zur Zeit der Frühgothik bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts, nach deren Besonderheiten und nach etwa hier auftretenden fremden Einflüssen behandelt. Es wurden dabei namentlich in Mainz einige Beispiele erwähnt und deren Eigenthümlichkeiten kurz erörtert (Vergl. Correspondenzblatt 1876. Nr. 11 S. 85 und 86). Bedauerlicher Weise liegen von den Mainzer Denkmälern fast keine oder nur ungenügende Aufnahmen vor, so dass eine vergleichende Betrachtung sehr erschwert ist; überdiess ist das Hauptdenkmal die Liebfrauenkirche zu Grunde gegangen und bis dahin war auch ein Grundriss des merkwürdigen Bauwerkes nicht bekannt. Eine malerische Ansicht der Ruine von dem tüchtigen Mainzer Künstler Caspar Schneider, welche im Original im Besitz des Herrn C. S. Goedecker daselbst sich befindet und durch Carl Kuntz gestochen bei Domenico Artaria in Mannheim seiner Zeit in Sepiaton gedruckt erschien, hat zwar ein für die östlichen Theile und die Thurmarchitektur genügendes Bild überliefert; allein es musste bei der wenig deutlichen und anschaulichen Beschreibung, wie sie namentlich Brühl in einem Vortrag „über die ehemalige Liebfrauenkirche" (1826 Mainz, Th. v. Zabern) und nach ihm, wie gewöhnlich, ohne Quellenangabe Schaab, Gesch. der Stadt Mainz II. gibt, stets als ein empfindlicher Mangel erscheinen, dass eine genaue Aufnahme des Grundrisses dazu nicht vorhanden war. Der verdiente Kunstforscher B. Hundeshagen, der sich im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts viel mit Mainzer Baudenkmalen befasste, hat auch von der Liebfrauenkirche eine Reihe von Aufnahmen gefertigt. Nach seinem Tode wurden seine reichen und trefflichen Studien nach allen Richtungen zerstreut. Einiges kam in meinen Besitz, darunter auch einige Vorarbeiten über die Liebfrauenkirche. Die meisten auf dieselbe bezüglichen Blätter gelangten an Herrn Prof. Aus'm Weerth in Bonn und wurden von ihm dem Herrn Architekten Redtenbacher zur Benutzung überlassen. Leider ist noch nichts daraus mitgetheilt, und ich kann daher den Wunsch hier nicht unterdrücken, dass die Mittheilung doch mit Rücksicht auf

die Wichtigkeit des Denkmals in nicht allzu ferne Zeit möge verschoben bleiben.

Durch eine glückliche Fügung erlangte ich nun im Frühjahre 1876 Kenntniss von einer grossen und sehr tüchtigen Aufnahme, welche sich in dem Habel'schen Nachlasse dermalen im Besitze des Herrn Kreisrichters Conradi auf der Miltenburg bei Milteuberg a. M. vorfand. Mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit überliess mir der kenntnissreiche Hüter des grossen namentlich für Mainzer Geschichte so reichen wissenschaftlichen Schatzes die Zeichnung für meine Studien und zum Zwecke der Nachbildung. Das anliegende Blatt gibt das Original in derselben Grösse wieder, und ich benütze diese Gelegenheit um einige Bemerkungen hierau zu knüpfen, welche theils die Baugeschichte berühren, theils auf die im Ganzen wenig bekannten Mittheilungen von Brühl zurückgehen, theils sich an den Plan selbst anschliessen. Es kommt mir dabei namentlich darauf an, das Eigenartige der Anlage besonders hervorzuheben und darauf hinzudeuten, wie Manches daran in Mainz an anderen Bauten sich wiederholt und somit zur Charakteristik der Mainzer Lokalschule beitragen kann.

Bezüglich der Baugeschichte beschränke ich mich auf das Allernothwendigste und verweise hinsichtlich des Weiteren auf das wenig gekannte Schriftchen meines Freundes Dr. F. Falk, das Gnadenbild Unserer Lieben Frau. (Als Manuscr. gedr.) Mainz, 1868. Nach einem Brande von 1285, 17. April wurde der Neubau alsbald in Anregung gebracht, und wiederholte Ablassbewilligungen geben Zeugniss, dass die Stiftsherrn die Bauangelegenheit unablässig zu fördern bemüht waren. 1311, 12. September nahm Erzbischof Peter von Aspelt nach der im Hochaltare 1733, 12. Juli aufgefundenen Urkunde die Weihe dieses Altars „sammt dem ganzen Münster“ vor, Es kann sonach kein Zweifel bestehen, dass das ganze Gebäude, soweit es dem Gottesdienste diente, damals vollendet war. Ob wir aber auch den gleichzeitigen Ausbau des bedeutenden Thurmes auf der Nordost-Ecke anzunehmen haben, geht hieraus gewiss nicht mit Nothwendigkeit hervor. Nach einer Reihe analoger Fälle ist die spätere Vollendung desselben in hohem Grade wahrscheinlich. Nuu aber liegt ein Bauvertrag, beziehungsweise die Beglaubigung desselben durch die Mainzer Richter vom 19. September 1314 vor, wonach Magister Henricus de Bohemia zum Vorsteher der Bauhütte bestimmt und ihm aufgetragen ward, mit Rath und That nach bestem Wissen und Könuen beim Bau zu handeln. Er erhielt einen jährlichen Gehalt in Geld und Früchten, sowie eine persönliche Vergütung für jeden Tag, an welchem er selbst die Werkleute anleitete und mitarbeitete; er durfte jedoch ohne des Stiftes Genehmigung an keinem anderen Baue sich betheiligen. Die Urkunde ist zunächst aus den Gamans'schen Papieren der Würzburger Universitätsbibliothek von Falk beuützt, wenn aber von demselben angenommen wird, dass die Datirung M.CCC.XIIII, decimo tertio Kal. Oct. eine Irrung des Copisten enthalte und auf Grund dessen dem Magister Henricus gleich die Führung des ganzen Kirchenbaues zuzuschreiben sei, so liegen zu einer solchen Unterstellung Gründe nicht vor.[1]) Nach der Sachlage muss daher an dem Eintritt des Böhmischen Magisters im Jahre 1314 festgehalten werden, und der Thurmbau konnte ihm auf Jahre hinaus noch reichlich Beschäftigung bieten. Wer den Kirchenbau geführt, wissen wir eben nicht. Merkwürdig und für die Verhältnisse bezeichnend bleibt aber die Uebertragung des Ausbaues an den böhmischen Meister. Redtenbacher in Schestag's Repertor. für Kunstwissenschaft I. S. 346 hält ihn „jedenfalls für die Gegend von Mainz kunstgeschichtlich bedeutungsvoll;“ er folgt dabei der Annahme Falk's und sieht in Meister Heinrich den Schöpfer der ganzen Anlage; auch hält er es für nicht unbegründet, dass von ihm vielleicht der Chor der Christofskirche (muss aber jedenfalls Carmeliterkirche heissen), der mit dem Chor der Liebfrauenkirche sehr ähnlich ist, stamme. Er glaubt, dass Meister Heinrich von Böhmeu vielleicht in der Stadt uud im Umkreise von Mainz eine entscheidende Einflussnahme auf die Architektur könne geübt haben. Wenn jedoch nachweislich nur seine Betheiligung au dem Ausbau der Liebfrauenkirche feststeht, so wird es nicht angehen, an seine Wirksamkeit so weit gehende Folgerungeu zu knüpfen. Zudem wurde die Carmeliterkirche inschriftlich 1404, also fast eiu Jahrhundert später nach einer offenbar raschen und eiuheitlichen Bauführung vollendet, so dass die Aehnlichkeit hinsichtlich der Vorkragung der Altarnische im Chore nicht von der vermutheten Bedeutung ist. Ob der genaunte Meister zuvor oder nachher sonst in Maiuz beschäftigt gewesen, wird schwer zu entscheiden sein, da der wohl auf ihn zurückzuführende Bautheil der Liebfrauenkirche, der

[1]) Da der in seiner Art merkwürdige Vertrag nur in dem wenig zugängigen Kirchenschmuck von Laib und Schwarz, 1868, Bd. XXIV. S. 55 von Dr. Falk veröffentlicht wurde, so scheint es angezeigt, denselben hier nochmals mitzutheilen. Er ist den erwähnten Gamans'chen Handschr. d. Würzb. Univers. Bibl. Bd. III. Bl. 362 entnommen und lautet:

Iudices Sanctae Moguntinensis Sedis recognoscimus per praesentes, quod Honorabiles Viri Decanus, Scholasticus, Cantor totumque Capitulum Ecclesiae s. Mariae ad Gradus Moguntinensis, ex una, et discretus Vir Magister Heinricus Lapicida de Boëmia ex parte altera in nostra praesentia constituti . . . . ijdem Decanus et Capitulum matura deliberatione praehabita et unanimi consensu fabricam Ecclesiae suae praedictae eidem Magistro Heinrico, de sua industria et circumspectione specialiter confidentes commiserunt et praesentibus committunt ad tempora vitae ipsius regendam, disponendam et iuxta artis suae experientiam provide gubernandam: ita videlicet quod dictus Magister Heinricus eidem fabricae fideliter praesit suis laboribus, consiliis et auxiliis ad omnem diligentiam, opem et operam, quam secundum artis suae exigentiam adhibere poterit, adhibeat nec de aliqua alia fabrica seu structura, quamdiu vixerit, ullatenus se intromittat, sine consensu, voluntate et licentia speciali Decani et Capituli praedictorum. Ad quae omnia supradicta idem Magister Heinricus firmiter se obstrinxit et ex infallibiliter fide praestita corporali loco et nomine iuramenti solemni stipulatione interposita observare. Decanus quoque et Capitulum praedicti eundem Magistrum Heinricum super praemissis suis laboribus condignis emunerationibus et stipendiis respicere cupientes promiserunt sibi annis singulis dare et solvere quamdiu vixerit decem marcas Colonienses denariorum et duodecim maltra siliginis mensurae Moguntinensis annuae pensionis terminis infrascriptis, videlicet in singulis IV. temporibus anni cuiuslibet XXX solidos denariorum Coloniens. et III maltra siliginis mensurae supradictae. Ut igitur Magister Heinricus praedictae fabricae diligentius insistat et eo ferventius adhaereat, promiserunt et praesentibus promittunt, sibi dare et ministrare duos solidos hallenses singulis diebus quibus ipse Magister Heinricus praesentialiter laboraverit in eadem.

Est etiam adiectum inter partes hiuc et inde quod si ipse Magister Heinricus praemissa non observaverit, aut contra ea vel eorum aliqua fuerit vel venerit in toto vel in parte, ex tunc praefati Decanus et Capitulum a solutione pensionis praedictae ipsi Magistro Heinrico faciendae debeant esse mox penitus absoluti.

In cuius rei testimonium sigillum nostrum praesentibus duximus apponendum. Actum Anno Domini M. CCC.XIIII decimo tertio Kal. Oct.

Thurm und vielleicht der Kreuzgang nicht mehr bestehen, und uns somit ein sicherer Massstab zur Vergleichung fehlt. Ob auf Grund der Hundeshagenschen Aufnahmen ein vollkommen zutreffendes Urtheil möglich und berechtigt sei, muss ich dahin gestellt sein lassen. Wenn Redtenbacher a. a. O. die Frage noch aufwirft, „warum berief man einen Meister aus Böhmen,“ während Mainz „zur Zeit des Anfangs des 14. oder Ende des 13. Jahrhunderts zu sehr von Cöln und Strassburg beherrscht“ ist, so findet dieselbe ihre Beantwortung in dem Umstande, dass der damalige Erzbischof Peter von Aspelt (Heidemann, Peter von Aspelt als Kirchenfürst und Staatsmann, Berlin, 1875 S. 105 ff.), jahrelang in Böhmen weilte, das er den Luxemburgern gewann. Da er, wie die Consecrationsfeier der Liebfrauenkirche[2]) (1311) beweist, mit dem Bauunternehmen nothwendig bekannt geworden, und er 1312 und 1313 während seiner längeren Anwesenheit in Mainz eine sehr rege Thätigkeit in der Ausübung seines erzbischöflichen Amtes entfaltete, so liegt es nahe, dass er dem Stifte vielleicht den ihm bekannten Meister Heinrich empfahl oder dieser sich durch den in seiner Heimath Böhmen viel bekannten Kirchenfürsten angezogen fühlte und so nach Mainz kam. Jedenfalls sind die Beziehungen des Erzbischof Peter von Aspelt zu Böhmen Grund und Anlass zur Betheiligung des böhmischen Meisters an dem Ausbau der Liebfrauenkirche. Dass ihn Peter bei seinen baulichen Unternehmungen am Dom, welche bei seinem Tode 1320 noch im Gange waren, dürfte verwendet haben, liegt nahe und lässt sich sogar durch Eigenthümlichkeiten der in jener Zeit ausgeführten Theile bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich machen.

Wie aus der beigefügten Situations-Skizze ersichtlich ist, lag die Kirche östlich vor der Ostfront des Domes. Die beschränkten Raumverhältnisse machten eine sorgliche Ausnützung des Platzes zur Pflicht, und so erklärt sich der fast quadratische Grundriss. Brühl a. a. O. S. 25 gibt die Ausdehnung in der Längenachse d. i. von Ost nach West auf 28 Schuhe (Mainzer?) und in der Querachse auf 116 Schuhe und den Gesammtflächeninhalt auf 17750 Quadratfuss an. Des Raumgewinnes wegen waren die Strebepfeiler in's Innere hereingezogen; eigenthümlicher Weise traten an den Stirnseiten der mittleren Joche zwischen den schweren Pfeilern schwächere Streben herein, wodurch sich an diesen Stellen eine Sechstheilung der Gewölbe ergab. Die Mauerstärke erscheint bei der eigentlichen Umfassung auf ein sehr geringes Mass zurückgeführt. Die Kirche war als Hallenbau angelegt und entsprach hinsichtlich dieser Eigenthümlichkeit wie des quadratischen Grundrisses einer anderen Mainzer Kirche, der Pfarrkirche zum hl. Quintin, deren Bau unter gleichfalls sehr beengten Raumverhältnissen um dieselbe Zeit zu Stande kam. Im Einzelnen liegen jedoch zwischen beiden Bauten erhebliche Abweichungen vor, die einerseits zwar durch die verschiedenen Zwecke der einen als Stifts-, der anderen als Pfarrkirche, dann aber gewiss durch verschiedene Meister zu erklären sind. Bei der Liebfrauenkirche ist der Chor in die quadratische Grundform hereingerückt, wodurch das Schiff nur zwei Joche in der Längenrichtung auf drei in der Breite bewahrt, während in St. Quintin das Schiff seine quadratische Form behauptet und der Chor darüber hinaus sich vorlegt. Dem Chorquadrate zur Seite gegen Norden fügt sich der Thurm auf der Ecke ein; auch hier ist durch Unterschlagung von Bögen thunlichst Raum gewonnen. Auf der Südseite führte eine beträchtliche Stufenfolge, wonach die Kirche ad gradus, zu den Graden oder Staffeln genannt wurde, zu dem Doppelportal und der weiten Vorhalle. Es will fast scheinen, als sei hier, wie auch durch die Ansichten bestätigt wird, ein zweiter Thurm geplant gewesen; zur Ausführung war er jedoch nie gekommen. Das starke Gefälle nach dem Rhein zu machte eine bedeutende Unterbauung des Chores nöthig; es waren eine Reihe von Gewölben auf Pfeilern angelegt, welche später das Einnisten von Kramläden derart förderten, dass der ganze Bau schliesslich davon umzogen war und einzelne Gebäude mehrere Stockwerke hoch zwischen Chor und Thurm sich angehängt hatten. Der Chor war im Grund im Viereck angelegt; auf der Höhe des Schiffbodens trat er fünfseitig heraus und in höchst bezeichnender Weise sprang erkerartig die fünfseitige Altarnische vor. Die erhaltenen Ansichten lassen erkennen, von welch' malerischer Wirkung die ganze Chorarchitektur war.

[2]) Heidemann, a. a. O. S. 179 und 180 erwähnt einer Anwesenheit Peters im Jahre 1311 in Mainz nicht und lässt einen, wenn auch kurzen Aufenthalt daselbst nicht einmal wahrscheinlich sein. Indess kann die Angabe der Urkunde und danach die Anwesenheit Peter's in Mainz nicht wohl bezweifelt werden.

Noch ist mit einem Worte der Grundpfeilerbildung zu gedenken. Sie ist ebenso klar, wie reich entwickelt. Die Grundform ist das über Eck gestellte Quadrat; der Pfeilerkern tritt nicht zu Tag; den Gurten entsprechen starke Dienste, welche von zwei viel schwächeren begleitet auf eine reiche Bogenentwickelung schliessen lassen; mittelstarke Dienste liegen zur Aufnahme der Gewölberippen dazwischen. Die Pfeilerbildung hat Anklänge an die Oppenheimer Schiffpfeiler, übertrifft dieselben aber durch rationellere Anordnung sowohl im Grunde wie in der Entwickelung. Den Abstand der Mittelpfeiler gibt Brühl a. a. O. S. 27 auf 44, den der Wandpfeiler auf 25 Fuss an. Sehr eigenthümlich ist die Lösung einer westlichen Empore in Verbindung mit einem Doppelportal.

Von den an der Südseite sich anschliessenden Räumen, dem s. g. Pfarrchor, scheint der erste zur ursprünglichen Anlage zu gehören, während der andere jüngerer Entstehung dürfte gewesen sein. Der Kreuzgang deutet auf schlichte Formen und wahrscheinlich auf eine spätere Bauzeit als die Kirche. Merkwürdig ist jedoch die ganze, zusammenhängende Gebäudeanlage, die jetzt gänzlich verschwunden ist, und von der Ehrwürdigkeit der Stiftung abgesehen, so viel Schönes in sich beschloss, dass der Gedanke an die barbarische That, welche die Zerstörung herbeiführte, wahren Abscheu erregt.

Gewiss würde es sich verlohnen, die Architektur des Hochbaues noch im Einzelnen zu besprechen; allein bei dem Mangel eines Aufrisses kann das blosse Wort nicht ausreichen. Hoffentlich bietet sich aber Gelegenheit, die vorhandenen Materialien noch zu einem genügenden Gesammtbilde zu vereinigen, an das sich dann geeigneter Weise anknüpfen lässt.

Was schliesslich den Plan betrifft, welcher unserer Beilage zu Grunde liegt, so ist derselbe, einige unbedeutende Irrungen abgerechnet, sorgfältig mit der Feder gezeichnet und ausgetuscht. Obschon ohne Angabe der Zeit lässt sich aus der Behandlung schliessen, dass er zu Anfang dieses Jahrhunderts angefertigt worden sei. Dass man nach der Zerstörung der Aufnahme diese Sorge gewidmet hat, hängt vielleicht mit dem beabsichtigten Wiederaufbau zusammen. Eine Angabe hinsichtlich des Verfertigers fehlt; nur folgende Legende ist beigeschrieben: „Plan der ehemaligen Liebfrauenkirche zu Mayntz, abgebrannt während der Belagerung, in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni 1793, und gänzlich abgebrochen, im Jahre 1810.“ Die nie zu tilgende Schmach, dieses herrliche Denkmal deutscher Kunst vernichtet zu haben, lastet auf dem französischen Ober-Baudirector St. Far. Er war von einem wahren Hass gegen die Denkmale der Vergangenheit erfüllt und nützte seine weitgehenden Vollmachten in der brutalsten Weise aus. Schon Brühl sagt 1826 mit Schmerz über

den Verlust der Liebfrauenkirche a. a. O. S. 17: „Der damalige Ober-Baudirektor St. Far, dessen nach seiner Angabe aufgeführten Gebäude weit entfernt sind, uns für den Verlust so vieler schätzbaren Denkmäler der Vorzeit (des grossartigen gothischen Kaufhauses, des Mainzer Gürzenich, und der herrlichen bischöflichen Burg, der Martinsburg) zu entschädigen, war unermüdlich in seinen Bemühungen zur gänzlichen Abtragung dieser Ruine." Es ist empörend, die abgefeimte Bosheit zu verfolgen, womit dieses Attentat endlich in's Werk gesetzt wurde. Um 1200 Franken wurde der Prachtbau auf Abbruch versteigert und die Trümmer zum Strassen- und Festungsbau verschleift. Was sich von den durch Hundeshagen geretteten Portalsculpturen erhalten hat oder nachweisen lässt, ist mir leider zur Stunde unbekannt.

Mainz. Friedrich Schneider.

Irmindrud von Bolanden, die Mutter des ersten Reichsschenken von Limburg.

Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt.

Die nebenstehende Tafel zeigt eine seither unbeachtet gebliebene nahe Verschwägerung des mächtigen Brüderpaares Werner III. u. Philipp III. von Bolanden mit dem Reichsschenkengeschlecht, durch welche in der folgenden Generation ein verwandtschaftlicher Zusammenhang mit zwei weiteren bekannten Reichministerialen-Familien, den von Weinsberg und von Münzenberg, vermittelt wurde.[1]

Bei der Bedeutung dieser Geschlechter, besonders aber der Bolandener, in jener Zeit wird dieser Nachweis über die Ausdehnung des Kreises ihrer Familienbeziehungen auch für die Reichsgeschichte nicht ohne Interesse sein.

Da die Schenken von Limburg der Staufischen Partei treu blieben, so hatte König Wilhelm dem Werner VI. von Bolanden, dem Sohne und Amtsnachfolger des Reichstruchsessen Werner IV., das Reichsschenkenamt verliehen, in welchem er sich von 1249 bis 1255 findet. Ficker[2]) vermuthet, dass das Schenkenamt absichtlich einer Persönlichkeit übertragen worden sei, welche Erbansprüche auf ein anderes Reichshofamt hatte, um nicht Ansprüche zu begründen, welche bei einer Unterwerfung des Erbschenkengeschlechts schwerer wieder zu beseitigen waren. Der Umstand, dass zwischen den Limburgern und Bolandenern eine so nahe Blutsverwandtschaft bestand, kraft welcher die Häupter der drei Bolandenschen Linien — ausser dem Reichstruchsess, sein Bruder Philipp III. von Falkenstein und Philipp I. von Hohenfels — auf dem Speierer Tag auch ohne Zweifel die Vermittelung zwischen dem König Wilhelm und dem Sohn ihres Vetters übernahmen,[3]) stimmt völlig zu dieser Hypothese.

Der Beweis, dass Irmindrud von Bolanden vor ihrer schon 1223 bestehenden Ehe mit Heinrich von Kirkel aus dem Saarwerdener Grafenhause bereits mit dem von 1200—1218 vorkommenden Reichsschenken Walter von Schüpf vermählt gewesen war, erhellt aus folgenden Urkunden.

Am 25. December 1252 giebt Waltherus imperialis aule pincerna de Limpurg seiner dilecta avia Irmindrudis Consens zur Veräusserung von Gütern zu Budenheim und Sandhof,[4]) von welchen er sagt: „que hereditario jure debebam possedisse." Die Urkunde ist in castro Limpurg ausgestellt; das verletzte Siegel ist nicht das von Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg abgebildete, sondern dasjenige, welches Schenk Walter I. auch im Jahre 1255 führte.[5]) Der Namen dieser in Rheinhessen begüterten Grossmutter des Schenken wird durch zwei Urkunden vom 3. und 31. August vervollständigt,[6]) laut welcher Irmindrudis quondam comitissa in Kirkille damals ihre Besitzungen in den genannten Orten Budenheim und Sandhof unter Consens ihrer Erben an das Kloster Eberbach für 20 Mark Cölnisch verkauft hatte. Die erste Urkunde ist von Irmindrud selbst zu Bolanden ausgestellt und von ihren 3 „Nepoten", dem Reichstruchsess Werner IV. von Bolanden, dem Philipp I. von Hohenfels und Philipp III. von Falkenstein, mitbesiegelt worden. Aus der zweiten erhellt, dass die Resignation der Güter seitens der Verkäuferin an die Käufer im Chor des Nonnen-Klosters Hagene, der Stiftung ihres Urgrossvaters Werner I. von Bolanden, damals statt hatte.

Von den zwei Grossmüttern Schenk Walter's kann hier nur die Gemahlin seines väterlichen Grossvaters in Betracht kommen, der seit dem Januar 1218 urkundlich nicht mehr vorkommt. Da Irmindrud bereits 1223 zum zweiten Mal verehelicht war, so wird dadurch die Vermuthung Fickers,[7]) dass ihr erster Gatte bald nach seinem letzten Vorkommen verstorben sei, bestätigt. Auch die Ministerialeigenschaft der beiden Familien Bolanden u. Schüpf würde schon dafür sprechen, dass Irmindrud nicht etwa die Grossmutter Walter's von mütterlicher Seite her gewesen ist, von wo er aus dem schwäbischen freien Grafengeschlecht von Helfenstein stammte, für das eine solche Verschwägerung eine arge Missheirath gewesen wäre.

Völlig entscheidend aber ist der Umstand, dass Graf Ulrich I. von Helfenstein, der Grossvater Walter II. von Limburg, noch 1241 am Leben war.[8])

Schenk Walter I. von Limburg mag in der That, wie Bauer annimmt, schon c. 1250 gestorben sein; der königliche Lehnbrief vom 2. August 1251 wird sich schon auf seinen noch im jugendlichen Alter stehenden, gleichnamigen Sohn beziehen. —

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einer weiteren Bolandenschen Verschwägerung Erwähnung thun, welche sich jedoch nur auf Bodmannische Abschriften stützt. Domina Agnes, quondam ducissa de Nanzei, wird im Jahre 1239 als amita der ersten Gattin Philipp's I. von Hohenfels bezeichnet, ohne dass es mir gelungen wäre, Näheres hierüber aufzufinden.

Agnes war danach zu Bingen, Münster und Gensingen an der Nahe begütert, ihre Mutter wird Gräfin Adelheid genannt.[9]) Es scheint nur die Wittwe des Herzogs Friedrich II. von Lothringen in Betracht kommen zu können, welche eine Tochter des Grafen Theobald von Bar war.

---

[1]) In der Februar-Nr. d. vor. Jahrg. d. Bl. habe ich eine Tafel über die ersten Generationen der von Bolanden und der mit ihnen verschwägerten Familien geliefert. Nachträge und Verbesserungen dazu gab ich in Nr. 3, und bezüglich des Zusammenhangs der freien Herrn von Eppstein und Dorfelden-Hanau, in den Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskunde Nr. 5, S. 1 ff. und Tafel II.

[2]) Ficker, die Reichshofbeamten der staufischen Periode, in Sitzungsberichte der Wiener Akademie, XL, 497. [3]) Ludewig, goldene Bulle II., 795.

[4]) Nw. und w. unweit Mainz. Die Urkunde ist im Auszug bei Baur, hess. Urk. II. S. 113 und 114, aus dem im hies. Staatsarchive befindlichen Originale gedruckt worden. Indictio XI. beweist für 1252.

[5]) Diese Zeitschrift, Beilage zu Nr. 5 de 1861. S. 46 und Tafel. Auf dem 1252r Exemplar ist von der Legende nur zu erkennen: .... LAV .... CH.

[6]) Rossel, Abtei — Eberbacher Urkundenbuch Nr. 283 (mit falscher Datumsauflösung) und Nr. 278.

[7]) l. c. S. 490

[8]) Stälin, Wirtembergische Gesch. 388, 397, 601, 605. Bezüglich der Limburger Genealogie auch noch die Aufsätze Bauer's in den Wirtemb. Jahrbüchern von 1844 und in der Zeitschrift f. Wirtemb. Franken, Jahrgang 1859.

[9]) Schaab, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst II. S. 353—355 und 357.

Werner II. von Bolanden,
1156 † v. 1199.
Gattin: Guda von Weissenau.

Philipp II. von Bolanden,
1172—1189.
Gattin: N. N. von Eppstein.

Walter Reichsschenk v. Schüpf (Röttingen), 1200—1218.	Werner III. v. B. Reichstruchsess, 1195—1221.	Philipp III v. B. 1199 † 1220.	Irmindrud v. Bolanden, verheirathet mit	Guda verh. Rheingräfin.	Heinrich genannt Graf v. Kirkel (Saarwerden), 1214 † 1242.

I.

Walter I. Schenk v. Limburg (Schüpf) 1230 — c. 1250. Gattin: Agnes Gräfin v. Helfenstein.

II.

1223, 38, Wittwe 1242, 53, 54.

Luitgard von Limburg, verheirathet an Engelhard II. von Weinsberg.

Walter II. Schenk von Limburg, 1251—1283. Gattin: Elisabeth von Warperg.	Conrad Schenk v. Limburg, 1256 ff.	Engelhard III. v. Weinsberg, 1252, † c. 1278. Gattin: Irmengard von Münzenberg.	Conrad II. von Weinsberg, 1254—1259. Gattin: N. N. von Münzenberg.	Hedwig verh. an den Reichskämmerer Ulrich II. von Münzenberg, † 1255.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Nr, 5.

Das vorliegende neueste Heft der eine eifrige und erspriessliche Thätigkeit documentirenden Schriften des Hanauer Vereins enthält eine grössere Anzahl von Abhandlungen, welche theils die germanische und römische Vorzeit des Vereinsgebiets, theils dessen mittelaltrige Vergangenheit, theils die neuere Zeit und insbesondere die Zeit des dreissigjährigen Kriegs behandeln. Als Aufsätze, welche die neuere Zeit behandeln, nennen wir: J. Rullmann, die Lotichier zu Schlüchtern, Bornemann, Zur Geschichte der Lamboy'schen Belagerung von Hanau, Betrachtungen von militärischem Standpunkte (mit einem Vorwort und einer urkundlichen Anlage von Dr. Duncker) und Dr. Duncker, Zur Kritik der Quellen über die Einnahme Hanau's durch den schwedischen Oberstlieutenant Hubald am 1. November 1631. Es würde uns zu weit führen, auf den interessanten Inhalt dieser Publicationen hier einzugehen, wir verweilen jedoch einen Moment bei einigen Abhandlungen, welche das Mittelalter betreffen. Hierher gehört zunächst der Aufsatz von Dr. G. Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Beiträge zur ältesten Geschichte und Genealogie der nach Hanau benannten Herrengeschlechter. Einen grösseren Aufsatz zur älteren Hanauer Territorialgeschichte hat sodann der Gymnasiallehrer Dr. Georg Wolff geliefert, eine geschulte Kraft, deren Thätigkeit für die dortige Territorialgeschichte ohne Zweifel noch weitere schöne Resultate zu Tage fördern wird.

Der Ursprung des Gerichts und der Burg Schwarzenfels ist der Gegenstand der über 60 Seiten starken gründlichen und mit einer Anzahl urkundlicher Beilagen versehenen Abhandlung.

Der Verfasser weist, unter Widerlegung der seitherigen Annahmen über die Bildung jenes östlichen Theiles der sogenannten Obergrafschaft Hanau, nach, dass der dortige Besitz der freien Herren von Hanau höchstwahrscheinlich schon in die Zeit Reinhard's II., des Gatten der Münzenberger Erbtochter, zurückreicht. Er oder allenfalls sein Sohn Ulrich I. werden die Burg Schwarzenfels (westlich des Bades Brückenau) kurz vor 1280 neu erbaut haben, nachdem der im selben Gerichte gelegene Sitz der verarmten freien Herren von Steckelberg im Jahre 1276 von Reinhard im Auftrage des Reiches gebrochen worden war. (Der Hutten'sche Neubau datirt erst von 1388). Auch der Besitz des Centgerichts Schwarzenfels, das in älterer Zeit auf der Breitenfirst, einem mitten im Gericht gelegenen mächtigen Bergrücken (über den eine alte Heerstrasse zieht), gehegt wurde, mag in jene Zeit zurückreichen[1]. Ein im Anhang publicirtes Weisthum von 1153 bezeichnet das aus 17 Ortschaften bestehende Centgericht Schwarzenfels als der Grafen von Hanau lauter eigen, ebenso wie das südlich anstossende, damals damit vereinigte kleinere Centgericht Altengronau (10 Ortschaften), das die Hanauer erst im 14. Jahrhundert aus verschiedenen Händen erworben hatten[2].

Der Verfasser sucht sodann über diese Anhaltspunkte hinaus nachzuweisen, dass das Gericht Schwarzenfels identisch sei mit dem reichslehnbaren judicium in muthen, quod vulgariter vrigerichte dicitur, welches auf Grund der von ihm zuerst publicirten Resignation des Grafen Ludwig II. von Ziegenhain, d. d. Nidda, 1277 März 18. am 19. Juli desselben Jahres dem Hanauer Herrn zu neuem Reichslehen angesetzt wurde.[3] Dr. Wolff glaubt nämlich der Name Muthen sei verschrieben für Mottgers (zum Motgars, aus Otekares), einem Dorfe unter Schwarzenfels, und knüpft daran seine Ausführungen an.

Dieser ganze Theil seiner Arbeit scheint uns jedoch unhaltbar zu sein. Mottgers gehörte erstens gar nicht zum Centgericht Schwarzenfels (breite First), sondern zum Centgericht Altengronau (Malstätte vor der Burg). Die Annahme eines übereinstimmenden Irrthums in drei verschiedenen Urkunden, von denen zwei der Reichskanzlei und eine aus der des gräflichen

---

[1]) Der Verfasser substituirt S. 75, wie es scheint ohne Grund, der im Gericht Schwarzenfels gelegenen Breitenfirst, den südlich davon im Gericht Gronau gelegenen Berg Steinfirst. Die Eruirung der Malstätte selbst scheint nicht gelungen zu sein.

[2]) Landau, hess. Ritterb. III. S, 302 und 303.

[3]) Der Ziegenhainer war, was nicht zu übersehen ist, sobrinus der Gattin Reinhard's von Hanau.

Vorbesitzers des Freigerichts Motten selbst entstammen, hat keine Berechtigung.

Das Freigericht zu Motten, einem Fuldischen Dorfe und Gerichte, das unmittelbar östlich an das von Schwarzenfels angrenzt, aber im Grabfeld liegt, während Mottgers zum Saalgau gehörte, wird ein im unmittelbaren Eigenthum des Reiches gebliebenes Grafengericht gewesen sein, das nach der Kaiserurkunde vom 9. Juli 1275 vielleicht früher in nicht legaler Weise an das Haus der Fuldaer Domvögte gelangt war, obgleich dieses als Erwerbsgrund rechtmässige Belehnung seitens des Reichs behauptete. Freigericht bedeutet keineswegs immer und zu jeder Zeit dasselbe; hier wird es, wie in Westfalen, das Gericht über die freien Gerichtseinwohner, also Grafschaft, bedeuten. Mit der Entwickelung der Fuldischen, auf den Besitz der Cent gestützten Landeshoheit und dem Zusammenschmelzen der freien Bevölkerung mag es bald gegenstandslos geworden und eingegangen sein, so dass es keineswegs zu verwundern ist, wenn sich später weder urkundliche Spuren desselben, noch Erinnerung an seine Hegung mehr finden. Wie viele Grafschaften sind in dieser Weise spurlos den neuen Verhältnissen gewichen!

Das Hanauische allodiale Centgericht auf der breiten First dürfte unseres Erachtens nicht ohne Wahrscheinlichkeit als eine ehemalige Besitzung desjenigen, ursprünglich vermögenden freien Herrengeschlechts anzusehen sein, das die in der Nähe der Malstätte gelegene, schon 1131 vorkommende, Burg Steckelberg bewohnte. Der Besitzübergang an Hanau mag zudem durch Blutsverwandtschaft vermittelt worden sein, indem die Vatersschwester der Gattin Reinhards II. von Hanau an Hermann von Steckelberg vermählt war. Für eine eingehendere Polemik ist natürlich hier nicht Raum.

Aus dem Aufsatze von Freiherr Dr. Schenk zu Schweinsberg über die Burgen Ronneburg und Rannenberg und ihre Besitzer heben wir hervor, was der Verfasser über ein echt mittelaltriges staatsrechtliches Gebilde mittheilt. Die Herrn von Rannenberg, einer Burg ¼ Meile südöstlich Alzenau auf einen Ausläufer des nördlichen Spessart, deren Verschiedenheit von der bekannten Ysenburgischen Burg Ronneburg der Verfasser näher entwickelt, besassen das Landesherrnamt im Freigericht Wilmundsheim Dieses Freigericht ist eine höchst eigenthümliche Institution. Es bestand aus den drei Centen Wilmundsheim, Somborn und Mömbris. Die drei Centen hatten eine gemeinschaftliche Almende, die sogenannte hohe Mark, deren Märkerding zu Wilmundsheim gehalten wurde, und deren oberster Waldbot der Abt von Seligenstadt war. Der Markverband gab die Grundlage ab für jene Institution, die nichts anderes war, als eine Republik der Grundbesitzer mit erblichem Präsidenten. „Die Märker," so schreibt der Verfasser, „Pfaffen, Ritter, Knappen, Bürger und Bauern," d. h. alle Grundeigenthümer — hatten nämlich nachweislich bereits im 13. Jahrhundert ihren mächtigsten weltlichen Mitmärker, den Aeltesten des Geschlechts von Rannenberg, zu ihrem Beschützer und Berather, zum Landesherrn, gewählt, ohne sich jedoch ihres Absetzungsrechtes im Falle schlechter Verwaltung zu begeben. So wurden Reinhard II. und Johann II. zu Gunsten ihrer jüngeren Brüder vom Amte entfernt und 1362 erkennen die letzten drei von Rannenberg ausdrücklich an, dass sie nicht geborene, sondern gekorene Herren des Freigerichts seien. Das Wort „frei" bedeutet hier, dass die Märker der 3 Centen keine Landeshoheit, ausser der des Kaisers, über sich anerkannten, dass sie sich selbst regierten, während anderwärts fast überall mit mehr oder weniger Rechtsgrund sich die Landeshoheit längst entwickelt hatte. Auch nach der 1386 im Märkerding erfolgten Absetzung des „gekorenen Landesherrn" Johann von Rannenberg und nach dem Aussterben des Geschlechts erhielt sich die Märkerschaft im Besitze ihres Wahlrechtes und ihrer Unabhängigkeit, sie wählte, ohne Zuthun der Centgerichtsherrn, nach wie vor und noch im Jahre 1473 einen angesehenen Ritter aus ihrer Mitte auf Lebenszeit zum gubernator, rector, presidens, defensor et dominus, welchen der Abt von Seligenstadt als oberster Waldbot bestätigte. Dieser Schirmherr bezog von allen Eingesessenen den sogenannten Schutz- oder Verspruchhafer."

Natürlich sahen die zunächst gelegenen mächtigen Landesherrn, Mainz und Hanau, den kleinen Freistaat nicht gern. Derselbe hatte zudem eine unliebsame Eigenschaft, indem er eine zahlreiche und fehdelustige Ritterschaft hegte; die von Reichswegen 1404 erfolgte Zerstörung der Burgen Wasserlos, Mömbris, Hüttengesäss und des benachbarten Hauensteins, die durch Räubereien veranlasst wurde, enthüllt die Schattenseite der Republik.

Zahlreiche interessante Daten verdanken wir dem Aufsatze von Dr. Suchier: Historische Funde bei Hanau, besonders aus altgermanischer Zeit. Nur über einen Punkt möchten wir hier eine abweichende Meinung nicht unbegründet lassen.

Auf Seite 214—223 wird über seitens des Vereins unternommene mehrtägige Ausgrabungen berichtet, welche im Herbst 1875 Hanau gegenüber auf der linken Mainseite in Grossh. hessischem Gebiete stattgefunden haben, dicht bei der Stelle, an welcher schon im Jahre 1845 durch eine Hochfluth römisches Mauerwerk von bedeutenden Dimensionen etc. blosgelegt worden war.

Es wurden auch jetzt wieder zwei 3 Fuss starke und 20 Schritt von einander entfernte, parallel laufende Mauerreste aufgedeckt und auf eine Länge von 24 Schritten verfolgt. Zwischen beiden fanden sich viel Brandschutt, Nägel, Ziegel und Gefässscherben etc., ebenso wie auf der Nordseite; auch Sigillatafragmente darunter; endlich südlich der Mauer der andere Theil einer Anlage, die wahrscheinlich als ein römisches Plattengrab anzusehen ist.

Weiteren Ausgrabungen wird es hoffentlich gelingen, die Ausdehnung und Bestimmung dieser Anlagen vollständiger festzustellen als seither möglich war.

Die bemerkten angeblichen Grabenspuren, wenigstens in soweit sie mit dem Stromstrich gleichlaufend sind, möchten bei einem den Ueberschwemmungen ausgesetzten Terrain nur mit grosser Vorsicht aufzunehmen sein.

Veranlasst durch den auffälligen Umstand, dass sich zwar in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Hanau und des Dorfes Kesselstadt mannigfache Römerspuren gefunden haben, dass aber bis jetzt keinerlei Reste eines römischen Wohnplatzes selbst dort haben aufgefunden werden können, und gestützt auf die Thatsache, dass südlich der Fundstelle am linken Mainufer auf der Sehne des nach Norden vorspringenden Bogens des Mains ein altes jetzt trockenes Strombett (der Karte nach scheint circa 500 Schritt südlich desselben sogar ein noch älteres zweites Bett erkennbar zu sein) vorhanden ist, hatte Dr. G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg in der „Darmstädter Zeitung" vom 3. October 1875 die Vermuthung ausgesprochen, dass die jetzt links-, früher rechtsmainischen Gebäudespuren der Rest des bei Hanau zu suchenden römischen Wohnplatzes seien. Derselbe könnte durch die Mainfluthen, welche den oder die neuen nördlichen Durchbrüche verschuldeten, theilweise zerstört worden sein. Den Niveauverhältnissen nach wird alsdann der jetzige Mainlauf bis an das Schloss Philippsruhe als verbreitertes Bett des Flüsschens Kinzig anzusehen sein, der römische Wohnplatz also in dem Winkel zwischen dem linken Kinzigufer und dem rechten Mainufer gelegen haben.

Die Einwendungen, welche Dr. Duncker gegen diese Idee in der „Hanauer Zeiung" und jetzt wieder Dr. Suchier gemacht haben, dürften unseres Erachtens keineswegs genügen, um dieselbe als unhaltbar erscheinen zu lassen.

Die geäusserten strategischen Bedenken insbesondere bewegen sich auf gar zu schwankender Unterlage. Vorausgesetzt, dass es sich im Fragefall wirklich um eine militärische Anlage zur Sicherung des Mainübergangs handelt, so ist doch keineswegs einzusehen, warum der zu einem etwaigen Vorstoss nach Nordosten gewählte Weg gerade auf dem rechten Kinzigufer hergeführt haben soll. Das etwa 1 Meile lange Stück des Pfahlgrabens zwischen Grosskrotzenburg und dem Rückinger Castell schneidet bekanntlich den Winkel zwischen Kinzig und Main für das römische Reich ab. Die Rückzugslinie einer doch wahrscheinlich vom Castellum Mattiacorum ausgehenden grösseren Truppenabtheilung, welche von einer nördlich der Kinzig nach Osten gerichteten Expedition zurückkehrte, muss durchaus nicht bei Hanau über den Main geführt, sie wird sich eben auf der rechten Mainseite wieder nach dem Ausgangspunkte zurückgewendet haben. Die Kinzig kann und konnte zudem unter gewöhnlichen Verhältnissen keineswegs als besonderes Hinderniss angesehen werden, wie denn auch der Annahme einer ständigen Ueberbrückung oder einer Furt in unmittelbarer Nähe der befestigten Anlage nichts entgegen steht. Dieser Fluss dürfte eine solche vorausgesetzt, nach Nordwesten hin sogar geradezu die Grabenanlage haben ersetzen können. Aus der jetzigen, übrigens gar nicht unbedeutenden Breite des oder der alten Mainbette auf die ehemalige Beschaffenheit noch nach anderthalb Jahrtausenden Schlüsse zu ziehen, erscheint endlich doch bedenklich.

Die Frage wird sich, falls nicht neue Funde den Stand verschieben, nur durch sorgfältige Aufnahmen, die sich auch auf die Höhenverhältnisse erstrecken, und durch weitere Nachforschungen auf der linken Mainseite erledigen lassen, zu denen der historische Verein für das Grossherzogthum Hessen die Hand geboten hat. —

Zum Schlusse noch die Bemerkung, dass uns die Vermuthung, als hätten die auf S. 209 und 226 erwähnten ornamentirten Steine ursprünglich als Zeichen von Malstätten gedient, doch sehr problematisch erscheint. Der Stein bei Maden, auf den sich der Verfasser beruft, ist übrigens seiner Bestimmung nach selbst sehr zweifelhaft.

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vogtländischen alterthumsforschenden Vereins in Hohenleuben nebst dem 44. 45. und 46. Jahresbericht und Festbericht.

Inhalt: Dunger, Voigtland oder Vogtland. — Fischer, Die Schweden in Sachsen, insbesondere im Vogtlande 1706—1707. — Arnold, die Christianisirung des Vogtlandes und der angrenzenden Gebiete.

Als zweiter Theil dieser Festschrift ist erschienen: Dunger, Der vogtländische gelehrte Bauer.

Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde. I. Bd. 6. Heft.

Inhalt: Hosäus, Grossherzog Carl August und Göthe in ihren Beziehungen zu Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau. — Krause, Kleine Nachlese zur Abtheilung „Anderweitige Funde" u. s. w. — v. Röder, Ueber die Verpfändung der Stadt Hoym an verschiedene Pfandinhaber im Mittelalter. — Krause, Geschichtliches zur dualistischen Schreibung von Cöthen und Köthen. — Fock, Einleitende Bemerkungen zum Aufsatze: Thomas de Mahy, Marquis de Favras und seine Gemahlin. — v. Stillfried-Ratenic, Thomas de Mahy, Marquis de Favras und seine Gemahlin. — Vermischtes. — Vereinsnachrichten.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

Alterthümliche Funde bei Mengen.

An dem südöstlich von der Stadt Mengen sich erhebenden rechten Donauthalabhang, der sich in künstlichen Terrassen emporstuft, stiess man auf halber Höhe des eine schöne Aussicht in das weite Donauthal gewährenden Abhanges, in der Flur „oberer Heimgarten," beim Hopfenpflanzen auf Schutt und Gemäuer. Herr Schullehrer Peter von Mengen, der sich um die Erforschung der Alterthümer in dieser Gegend schon mehrfach verdient machte und den Fund sofort untersuchte, erkannte den Schutt als von einem römischen Gebäude herrührend und entdeckte zugleich an genannter Stelle, zerstreut umherliegend, kleine Würfelchen von Jurakalk etc., woraus er schloss, es müssten hier Reste eines Mosaikbodens unter der Erde verborgen liegen. Auf seine Anzeige hin wurden im Auftrag des K. statistisch-topographischen Bureau und unter Leitung des Finanzrath v. Paulus und Landeskonservator Prof. Paulus an der von Herrn Peter bezeichneten Stelle Nachgrabungen veranstaltet, die zu folgendem Ergebniss führten: es zeigten sich 4—5 Fuss unter dem Boden die Grundreste einiger Zimmer eines nicht besonders grossen, aber vornehmen römischen Hauses mit den zum Theil noch erhaltenen Heizeinrichtungen (den Hypocausten). Bekanntlich geschah die Erwärmung der römischen Zimmer von dem Fussboden und den Wänden aus mittelst thönerner, von heisser Luft durchströmter Röhren. Es waren desshalb doppelte Fussböden nöthig, — die immer aus starken Estrichböden bestanden und von denen der obere Boden auf grossen quadratischen Thonplatten, die von Pfeilerchen getragen wurden, aufruhte. Diese Einrichtung zeigte sich auch an dem in Rede stehenden Hause, die tragenden Pfeilerchen bestanden theils aus Sandsteinen, theils aus anfeinandergelegten gebrannten Thonplättchen, je 13 aufeinander; doch war der obere Estrichboden nur noch in Trümmern vorhanden und desshalb waren auch die Mosaikbekleidungen, die sich in der That einst darüber befanden, nicht mehr zusammenhängend; das Mosaik des 4,50 m. langen, 3,52 m. breiten Hauptzimmers war von grosser Feinheit, die der anstossenden kleineren Gelasse dagegen waren derb und jedenfalls ohne figürlichen Schmuck. Zum Glück aber erhielten sich von dem Mosaik des Hauptzimmers noch ansehnliche Reste, Theile von grossen mit reichem Bandgeschlinge umfassten Medaillons, sowie in einem kleinen Medaillon die Darstellung eines vollständig erhaltenen Medusenhauptes, das (in der Auffassung der Medusa Rondanini in der Münchener Glypothek) von Schlangen umringelt, an der Stirn mit zwei (grauen) Flügelchen besetzt, in jugendlicher Anmuth aus der runden Umrahmung herausblickt und an Schönheit der Zeichnung und der Färbung mit dem in etwas grösserem Massstab ausgeführten Kopfe des Orpheus auf dem berühmten Rottweiler Mosaikboden wetteifert. Die Mosaikarbeit ist aus bedeutend kleineren Steinen als am genannten Orpheuskopf zusammengesetzt und desshalb von sehr malerischer Wirkung. Die Würfelchen bestehen sämmtlich aus natürlichen Steinchen, aus verschieden gefärbten Donaugeschieben oder aus schwarzem und weissem Jura. Die Hebung der ziemlich grossen Mosaikstücke war bei der theilweisen Zerstörung des darunter liegenden Estrichs und der starken Erweichung desselben durch die oben vom Berg herabdringenden Wasser eine schwierige und mühevolle; gelang aber, namentlich auch durch die aufopfernde Thätigkeit des Schullehrers Peter, vollkommen. Ausserdem fand man noch in Fresko

gemalte Wandreste mit verschieden farbigen Streifen und zierlicher Blätterornamentik, sodann in mehreren Thonplättchen, welche aufeinandergelegt die Postamente des oberen Estrichbodens bildeten, die wohl eingedrückten Fährten eines mittelgrossen Hundes, der vor der Brennung der Blättchen, als sie noch weich waren, darüber herlief. Von Gefässfragmenten zeigte sich auffallend wenig. — Sämmtliche Funde wurden der K. Staatssammlung vaterländ. Alterthümer in Stuttgart einverleibt.

Weitere Fundstellen ergaben sich nordwestlich von Mengen, beim nahen Ennetach, an der zwischen der Donau und dem Ablachthale sich erhebenden Bergzunge; hier war ohne Zweifel die römische Hauptniederlassung, in vortrefflicher ganz sommerlicher Lage und mit prachtvoller Aussicht; im Vordergrunde das mächtig weite ebene Donauthal, das gegen Südosten von der so regelmässig und stolz emporsteigenden Pyramide des Bussen geschlossen wird, während im Süden bei hellem Himmel in grossartiger Reihe die eisgepanzerten Gestalten der Alpen erscheinen.

An dieser Stelle wurden schon früher viele römische Münzen, Grundreste römischer Gebäude, sowie ein dem Apollo Grannus geweihter Altar, jetzt in der Sammlung des Ulmer Alterthumsvereins, aufgefunden, auch neuerdings fand man wieder verschiedene kleinere Sachen von Bronce, sowie Gefässfragmente; die meisten sehr fein, aus rother (Sigelerde) oder auch schwarzer Erde und mit erhaben geformten Götter-, Menschen- und Thiergestalten geschmückt. In allerneuester Zeit aber erhielt Herr Peter, von Herrn Lehrer Treu in Ennetach aufmerksam gemacht, aus der sog. „Schmalzgrube," von einem Acker des Wirthes Lauchert in Ennetach, die schöngearbeitete Statuette eines Merkur, und zwar hatte der Eigenthümer die Güte, dieselbe für das K. Lapidarium in Stuttgart abzutreten. Das Bildwerk, dem leider der Kopf fehlt, ist aus grobkörnigem Molasse Sandstein sauber, richtig und wirksam herausgearbeitet und hat eine Höhe von 50 cm. Die ganz nackte Gestalt hält in der Linken den noch zum Theil erhaltenen Caduceus, mit der Rechten legt sie den Beutel zwischen die Hörner eines knieenden, höchst naturwahr dargestellten Böckleins; zur Linken des im Hochrelief gehaltenen Götterbildes sitzt ferner ein Vogel, der eine Schlange verschlingt, und unten am Fussgestell liest man ganz deutlich: INHO.D.D. Eine von Herrn Peter an der Fundstelle des Merkur auf Kosten des k. stat. top. Bureau unternommene Ausgrabung ergab die Grundreste eines kleinen Gebäudes, etwa eines römischen Wachhauses, und die Auffindung eines Sandsteinpfeilers mit der Inschrift S. L. L. M.

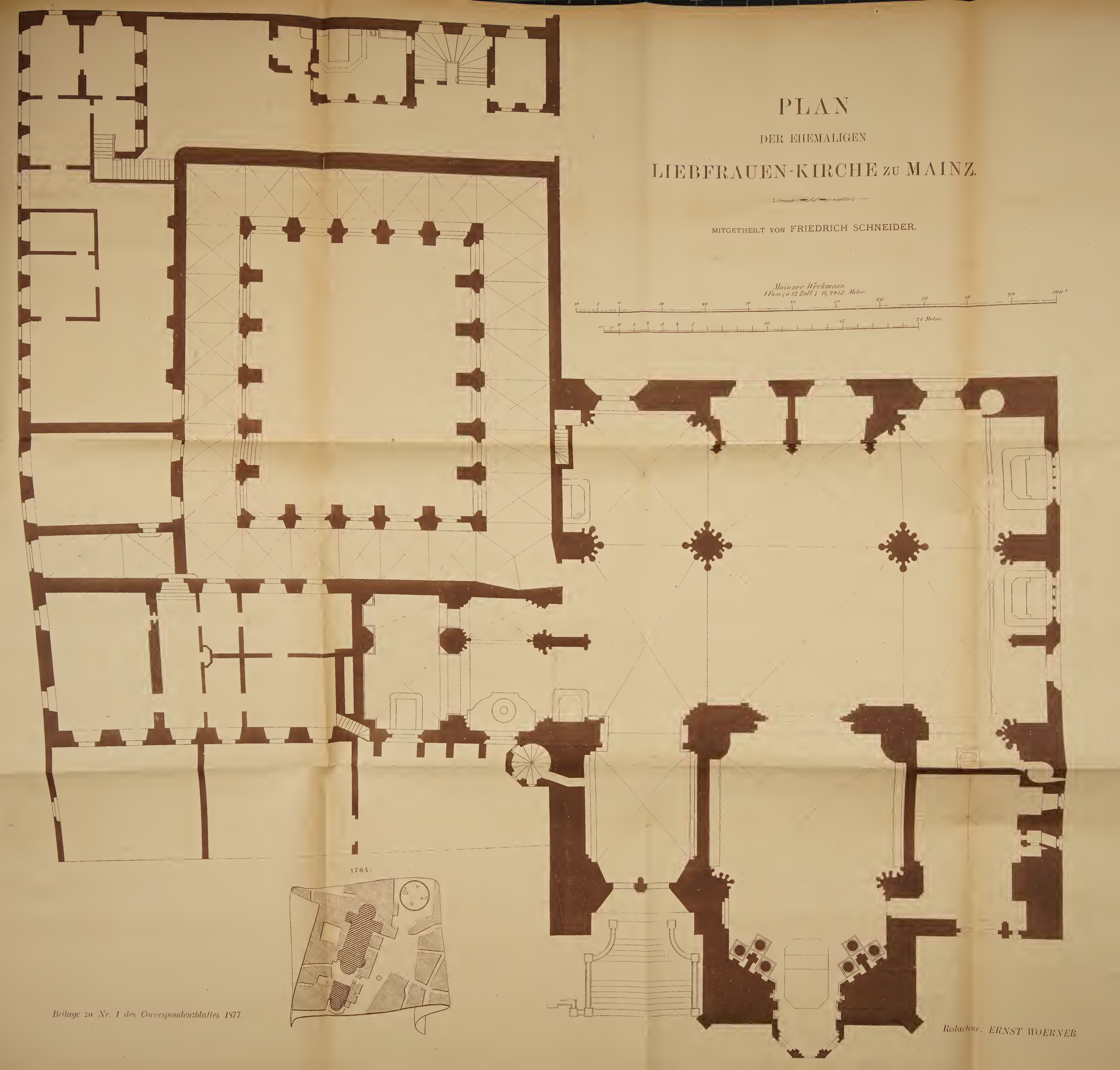
Die Funde bei Mengen und Ennetach weisen auf eine römische Kolonie von Bedeutung hin, die beträchtlichem Luxus huldigte, was auch bei der so wichtigen Lage des Platzes, am Ende der grossen Weitung des Donauthals und am Beginn seiner Gabelung in das Thal der Donau und in das der Ablach, leicht erklärlich ist.

Aber schon vor dem Einbruch der Römer in unsere Gauen muss diess Gegend eine hervorragende Rolle gespielt haben, ist ja doch das Donauthal die uralte und grossartigste Handels- und Völkerstrasse Europas; und so hat es uns auch den bis jetzt wichtigsten und reichsten Grabhügelfund beigesteuert, nämlich denjenigen der vergangenes Frühjahr bei dem 1½ Stunden von Mengen entfernten Hundersingen gemacht wurde, wo man allein in einem Grabhügel vier goldene Stirnbänder, zwei goldene Armbänder, köstlichen Bernsteinschmuck, ausgezeichnet schöne Waffen (Eisenklingen in Broncescheiden), auf das Zierlichste gearbeitete broncene Gürtelbleche, mehrere sehr dünn ausgeführte und sehr grosse eherne Kessel, Theile eines Wagens und prächtige eherne Pferdsgeschirre auffand. Ein grösserer daneben liegender Hügel ergab ebenfalls solche grosse Erzkessel und schön gearbeitete Teller von demselben Metall, Alles entschieden auf Handelswegen eingeführte altitalische Arbeiten, was schon wieder daraus erhellt, dass die mitgefundenen Fragmente von jedenfalls an Ort und Stelle gefertigten Gefässen ziemlich roher Art sind, während die Gold- und namentlich die Broncesachen eine höchst verfeinerte Werkweise und einen edlen und fortgeschrittenen Geschmack bekunden. (Herr Prof. Dr. Haackh, Vorstand der K. Staatssammlung vaterländ. Alterthümer in Stuttgart, wohin die genannten Gegenstände gebracht worden sind, wird mit Nächstem eine ausführliche Darstellung dieses für die Alterthumswissenschaft so vielen Aufschluss gebenden Fundes veröffentlichen.)

Beide Grabhügel liegen mit noch einigen andern auf einer Anhöhe, „Giessübel" genannt, ganz in der Nähe der sog. „Heineburg", einem Hügel, der schroff und breit gegen die Donau heraustritt und gegen die Landseite hin noch heute durch mächtige Gräben und Wälle vertheidigt wird. Vor vierzig Jahren war diese Befestigung noch vollständig erhalten, bestand aus einem dreifachen Ring von Graben und Wall; nun ist der äusserste Graben und Wall beinahe ganz eingeebnet, die beiden inneren 35 Fuss breiten Gräben aber sind noch wohl erhalten und umschliessen den zweiten oben 40 Fuss breiten Wall, während der dritte, meist aus Steinen bestehende schon am Rande des Hügels selbst aufgeworfen ist. Sämmtliche Befestigungswerke laufen sich gegen das sumpfige Donauthal hin aus, auf welcher Seite der schon von Natur steile Hügel noch künstlich abgeschrofft wurde. Die obere ebene Fläche desselben beträgt über 10 württemb. Morgen und erlaubt eine herrliche Aussicht auf und ab das weite Donauthal, an den hier ganz nahen Bussen und an die Alpen. Dass es sich bei solcher Ausdehnung der umwallten Fläche nicht um eine mittelalterliche Burg, wie man bis jetzt fast allgemein annahm, handeln konnte, ist einleuchtend; aber meine Untersuchungen ergaben mir zugleich untrüglich, dass uns hier ein gewaltig verschanzter Wohnplatz aus der Zeit jener Grabhügelfunde vor Augen tritt; es zeigten sich nämlich überall verstreut auf dem Hügel, wie auf den Wällen, ganz dieselben „vorrömischen" Scherben, wie sie in den beiden geöffneten Grabhügeln vorkamen. Ohne Zweifel war diese „Heineburg" der feste Standplatz jenes Fürstengeschlechtes, das in einem der Hügel begraben liegt; denn dass hier ein Geschlecht höchsten Ranges bestattet wurde, beweisen jene Grabbeigaben, vor allem die für diese Zeit so sehr kostbaren und zahlreichen Goldschmucksachen. — Aber nicht bloss dieses spricht für eine starke vorrömische Ansiedlung in der Gegend; ausserdem ist dieselbe noch bedeckt von einer Menge von Hügelgräbern, und darunter sind mehrere von ganz kolossalen Dimensionen. Hatten die beiden aufgegrabenen schon 14 und 24 Fuss Höhe bei 175 und 210 Fuss unterem Durchmesser, so steigt dies an dem eine Viertelstunde westlich von der Heineburg gelegenen „Hohmichele" auf 45 Fuss Höhe bei 250 Fuss unterem Durchmesser. Und nicht minder riesenhaft ist die ganz in der Nähe der Heineburg an demselben Thalrand sich erhebende „Baumburg," die gewiss nichts anderes ist, als ein so grosser Grabhügel, dass sich darauf eine mittelalterliche Burg, die jetzt gänzlich wieder abgegangene „Buwenburg," errichten liess. Hart neben der Baumburg liegt sodann ein zweiter, kleinerer, doch immer noch sehr bedeutender Grabhügel, der „Lichten-" oder „Leienbühl." — Wer mit der Eisenbahn das schöne Donauthal hinaufreist, sieht gar wohl zur Rechten, gerade über dem steilen Thalrande, die beiden letztgenannten Hügelgräber aufsteigen, die weithin schauenden unvergänglichen Heldenmale unserer Vorzeit.

Prof. Paulus.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr Will.



PLAN
DER EHEMALIGEN
LIEBFRAUEN-KIRCHE zu MAINZ.
MITGETHEILT VON FRIEDRICH SCHNEIDER.
Mainzer Werkmass.
1 Fuss (à 12 Zoll) 0,2915. Meter.
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100'
0 1 2 3. 4 5 10. 15 20 Meter.
1784.
Beilage zu Nr. 1 des Correspondenzblattes 1877.
Redacteur: ERNST WOERNER.

STEINMETZZEICHEN

VON

DEUTSCHEN BAUWERKEN.

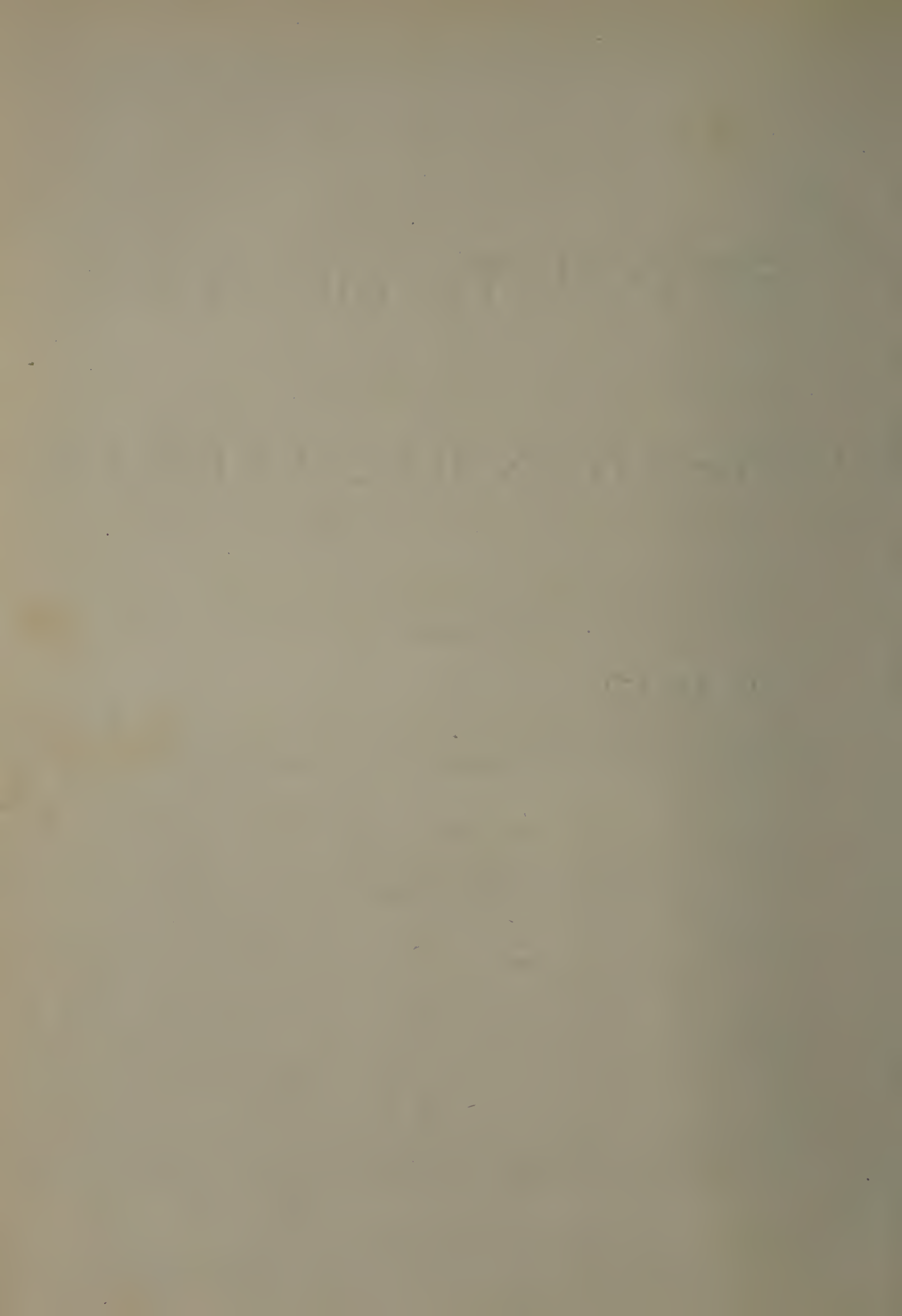
GESAMMELT

UND

IN CHRONOLOGISCHER UEBERSICHT ZUSAMMENGESTELLT

VON

RUDOLF REDTENBACHER,
ARCHITECT.



Tafel 1.

A. Bis gegen das Jahr 1200 und später.

1. Altenzelle bei Nossen, 1162 – 1197.
Steinmetzzeichen an den Stoßfugen spätromanischer Gewölbschlussstein.

2. Basel. Dom. Romanischer Übergangs-Styl, nach dem Brand 1185 bis 1258.
Steinmetzzeichen am Chor und dessen Anschlüssen.

3. Münster in Freiburg im Breisgau nach 1140.
Steinmetzzeichen an den sogenannten Heidenthürmen.

Steinmetzzeichen am südlichen Querschiff-Flügel.

B S

4. Steinmetzzeichen an den Untertheilen der Kirche St. Legerius zu Gebweiler. Übergangstyl, nach 1182 begonnen.

Z

5. Cisterzienser-Abtei Maulbronn. Kirche 1146 – 1178.
Steinmetzzeichen an den romanischen Osttheilen.

Von diesem Zeichen kommen einmal 5 an einem Steine vor.

Westliche Wand der Kirche und Refectorium.

CHU↑

Am romanischen Portal im Kreuzgang sind an jedem Bogenstein diese Lilien

6. Kaiserpalast in Gelnhausen. 1170.
Alle diese Steinmetzzeichen sind aus der Kapelle im oberen Stock.

B. Etwa 1200 – 1300.

7. Basel. St. Albansthor.

8 W

8. Basel. Spalenthor

↓ + A

9. Kirche in Adlersberg bei Regensburg.

10. Münster in Altbreisach.

Tafel 3.

11. Bacharach. St. Werner. 1293.

12. Basel. Dom. Westseite.

Südseite.

13. Freiburg im Breisgau. Münster nach 1250.

1.te Gallerie an den Strebepfeilern.

do. Südseite.

Thurmuntertheile nach 1270.

Thurmhalle.

Thurm in der Höhe der ersten Gallerie.

14. Cisterzienser-Abtei Maulbronn.

Südlicher Kreuzgang-Flügel. (1230?).

Westlicher Kreuzgang-Flügel.

Winter-Refectorium.

Refectorium.

15. Meissen. Dom. 1266–1293.

Nördlicher Querschiff-Flügel.

Südl. Querschiff-Fl.

Untertheile des Thurmes.

Chor. Obertheile.

Kreuzgang, alte Theile.

Querstrebepfeiler.

Magdalenen-Kapelle. 14. Jahrhundert.

Sokel des Südportals.

16. Pforzheim. Schlosskirche. Ende des 12. Jahrhunderts.

vom Fürstenhof.

17. Regensburg. Dom, nach 1275. Capelle St. Anna unter dem Chor.

18. Dominicaner-Kirche in Regensburg.

19. Minoriten-Kirche in Regensburg.

20. Heidenthurm zu Regensburg.

21. Ruffach. St. Arbogast.

Ostheile. Westtheile.

22. Strassburg. Münster. Chor nach 1223?

Untertheile.

I. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Südquerschiff. I. Gallerie in der Südseite.

Südliche Rose.

Südwesttheile. 1250–1275. Erwin-Bau nach 1277.

auch an St. Peter.

Nordquerbau.

23. St. Thomas in Straßburg; nach 1273.

Westseite.

C. 1300–1500.

24. Freiburg im Breisgau: Münster, etwa 1300. in der Höhe der zweiten Gallerie.

Nordseite. Südseite.

Am Thurm.

Glockenstube.

25. Hirschau. Peterskirche.

26. Maulbronn, Cisterzienser-Abtei, westl. Kreutzgang Flügel.
nach 1303?
Nördl. Kreutzgang Flügel.

innen, wohl 1230.

Östlicher Kreutzgang Flügel.

Capitelsaal. 14. Jahrhundert.

Abthaus. 1384–1402.

27. Meissen. Dom. 1312–1342. Langhaus.
und Westtheil.

Höckerthurm, nach 1357.

Fensterlaibung des Thurmes in der Höhe
des Dachbodens.

28. Oppenheimer Catharinenkirche, nach 1320.

Bei der Fünfblattrose.

29. Thann. St. Theobald.
1357. Chor.

30. Oppenheim. Katharinenkirche. Westchor 1439.

Portal. Strebepfeiler. Nordwestl. Stiegenthurm.

31. Rappoltsweiler: Pfarrkirche 1473 vollendet.

32. Schlettstadt. St. Georgskirche. 14. Jahrhundert.

33. Stadtthor in Rosheim.

33. Basel. Dom.

1475. Kreuzgang. Pfeiler im Kreuzgang. 1490.

Chor. Giebelseite (Westfaçade?)

Chorobertheile. Thürme untere Theile.

Untertheile der Thürme, immer zwei Zeichen zugleich

sind an einem Steine befindlich. 1488.

1460 von den Oberpfeiler der Thürme.

34. Bautzen.

An der Nicolai-Kapelle und am Chor des Domes, letzterer 1441–1454.

Chor des Domes.

Südportal des Domes.

Chorfenster.

35. Dippoldiswalde. St. Lorenz-Kirche. 1418–1429.

Am Nordöstlichen Strebepfeiler.

Südseite.

Westlicher Treppenthurm.

36. Höchst. Justinus-Kirche. 1443.

Südportal. Chor-Strebepfeiler.

Von den spätgothischen Uferbauten.

37. Kloster Maulbronn, am Parlcatorium. Ende des 15. Jahrhunderts.

An der Treppe zur Wohnung über dem Winter-Refectorium mit der Beischrift: Böblinger von Esslingen.

Gang vor dem Abthaus gegen den Garten; zwei zierliche Wendeltreppen-Bauten 1493, Bruder Conrad von Schmye und 1517 Bruder Augustin. Ein anderer Meister Peter von Frankfurt war 1446 im Kloster thätig.

Brunnen-Kappelle am Kreuzgang außen.

am Kreuzgang innen:

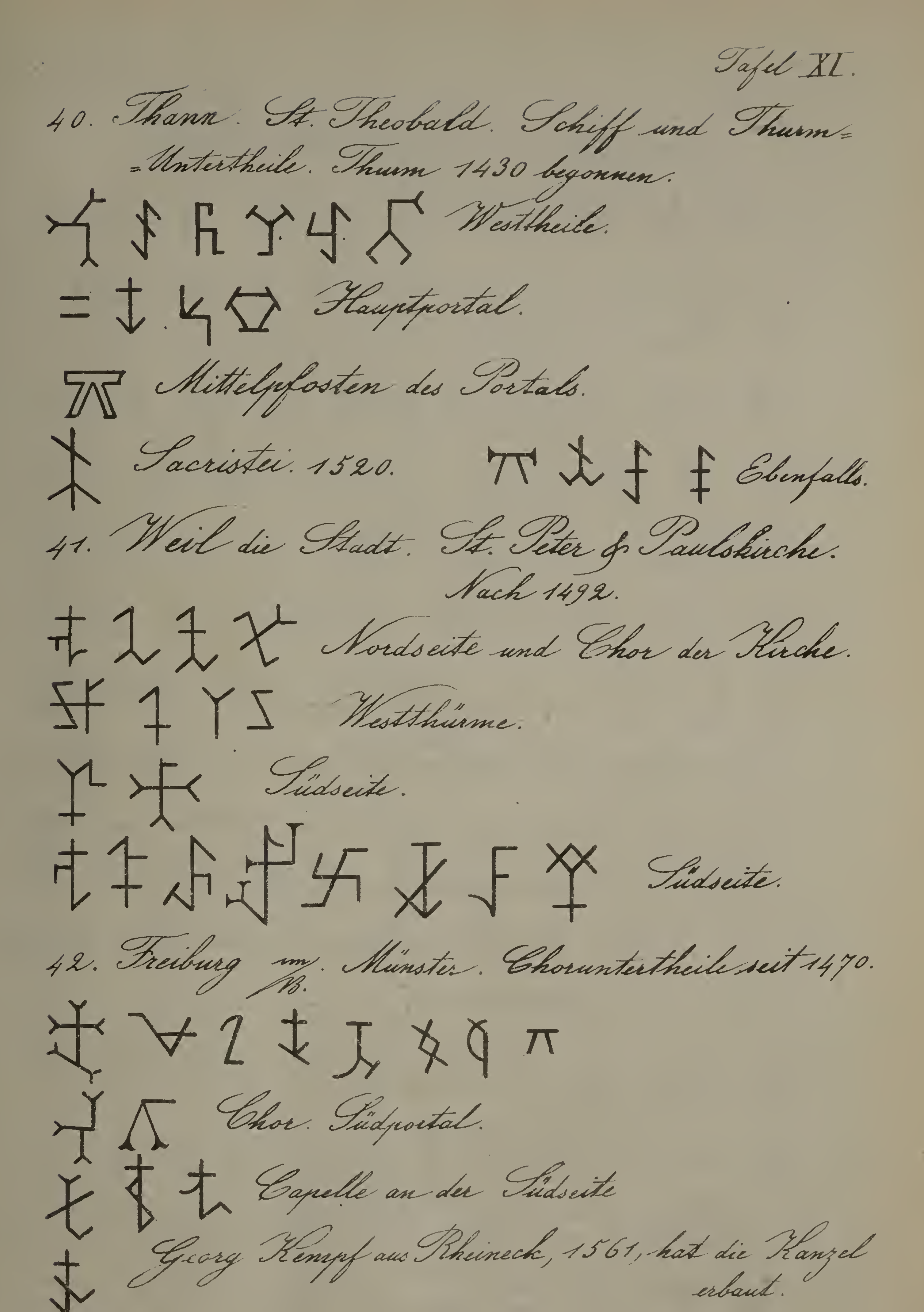
Kappellenreihe am Südseitenschiff der Kirche. Am Strebepfeiler und Gewölbe sind 1424 von Laienbruder Berchtold erbaut. Das letzte Zeichen findet sich auch an der Mühle.

38. Meißen. Domkreuzgang. 1490.

39. Straßburg. Münster.

Nordostseite.

Vorbau am Nordportal.


Tafel XI.
40. Thann. St. Theobald. Schiff und Thurm-
-Untertheile. Thurm 1430 begonnen.
Westtheile.
Hauptportal.
Mittelpfosten des Portals.
Sacristei. 1520.
Ebenfalls.
41. Weil die Stadt. St. Peter & Paulskirche.
Nach 1492.
Nordseite und Chor der Kirche.
Westthürme.
Südseite.
Südseite.
42. Freiburg im B. Münster. Choruntertheile seit 1470.
Chor. Südportal.
Capelle an der Südseite
Georg Kempf aus Rheineck, 1561, hat die Kanzel
erbaut.

Choroberteile, 1471–1513. Platzform.

letzteres trägt die Beischrift:
Bildhauer Ehrhard Barg aus Schwäbisch Gemünd.

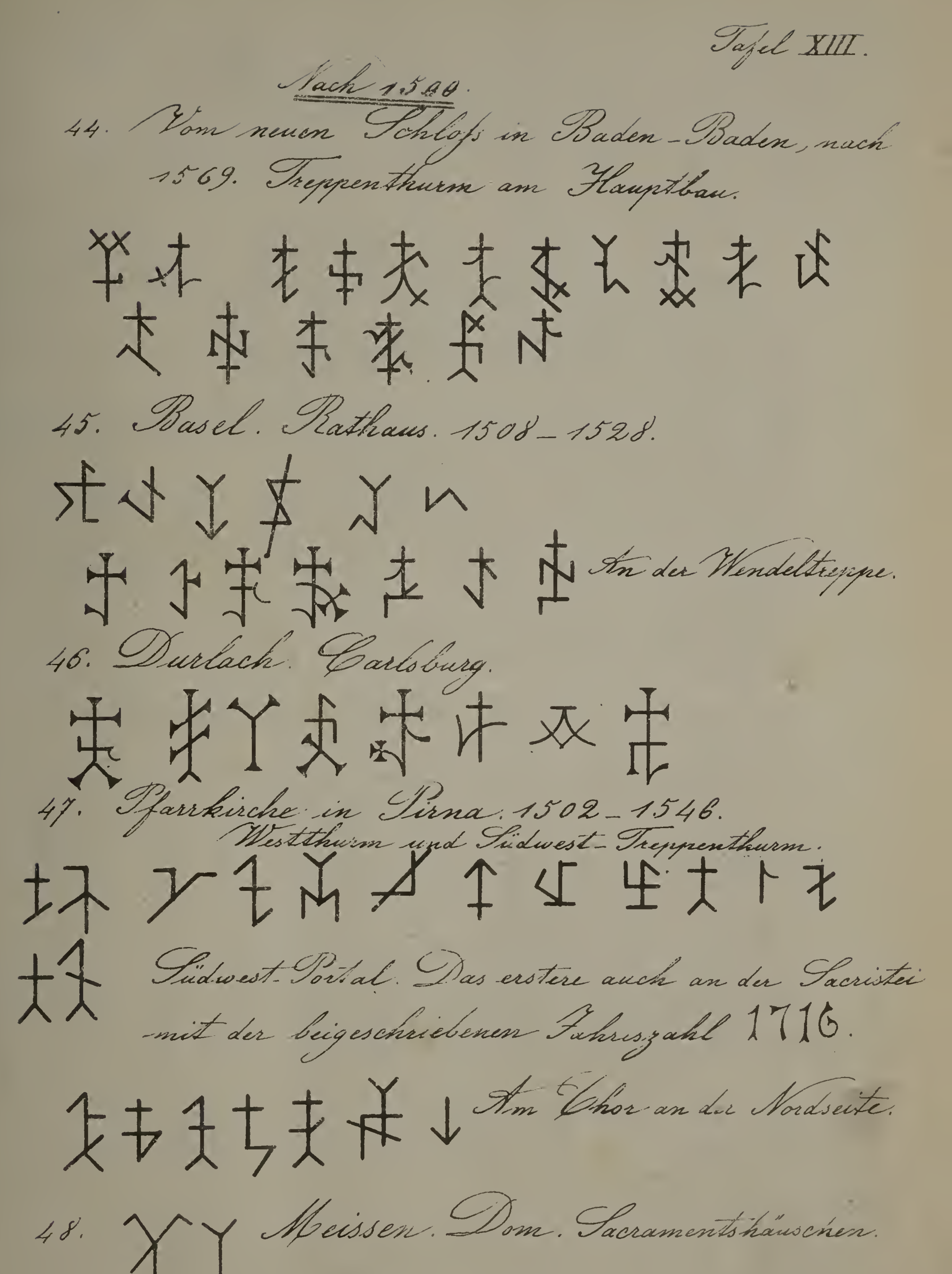
Chor. II Gallerie.

Treppe bei der Thurmwächter-Wohnung.

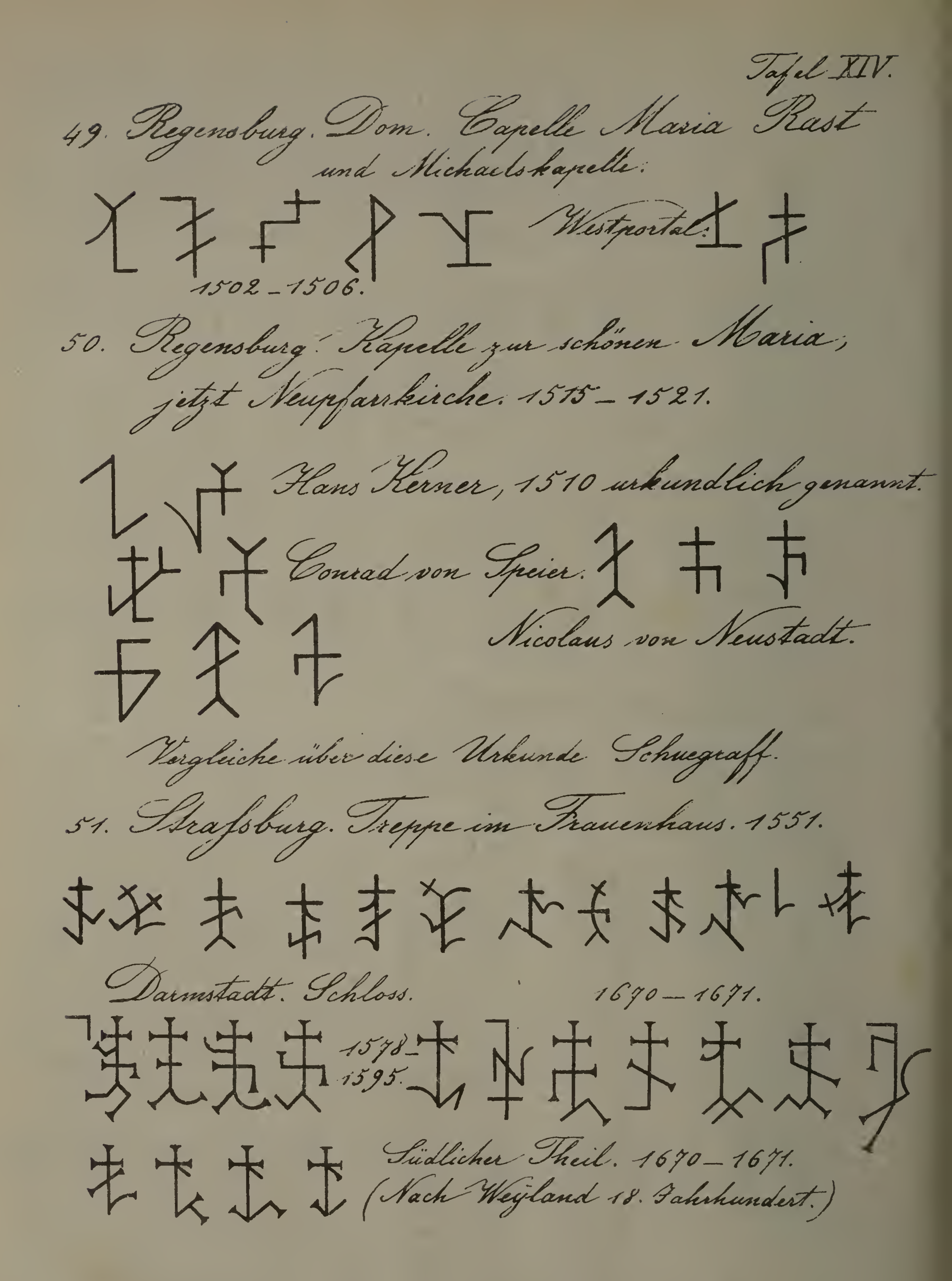
Am Ausgang der Wendeltreppe nach der obersten Thurmgallerie sind an einem Stein, analog den beiden Sammlungen von Steinmetzzeichen am Sockel des Domes zu Regensburg folgende Zeichen eingegraben:

1512

43. Freiburg im/B. Am Bischofshof oder Stadthaus.



Tafel XIII.
Nach 1500.
44. Vom neuen Schloss in Baden-Baden, nach 1569. Treppenthurm am Hauptbau.
45. Basel. Rathaus. 1508–1528.
An der Wendeltreppe.
46. Durlach. Carlsburg.
47. Pfarrkirche in Pirna. 1502–1546.
Westthurm und Südwest-Treppenthurm.
Südwest-Portal. Das erstere auch an der Sacristei mit der beigeschriebenen Jahreszahl 1716.
Am Chor an der Nordseite.
48. Meissen. Dom. Sacramentshäuschen.



Beilage zum Correspondenzblatt Nr. 1, 1877.

Redacteur: ERNST WOERNER. *Mitgetheilt von* FRIEDRICH SCHNEIDER.

Oberingelheim.





Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 2. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. Februar.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Marken an Baumaterialien.

Nebst Beilage.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Architekten Rudolf Redtenbacher wurde mir beiliegende Zusammenstellung von mittelalterlichen Steinmetzzeichen zum Zwecke der Veröffentlichung überlassen. Da diese Sammlung nach der Zeitfolge geordnet ist und an einer grossen Zahl räumlich getrennter Bauten aufgenommen wurde, so bietet sie einen werthvollen Einblick in die Entwickelung dieser handwerklichen Zeichen. Wie wohl eine beträchtliche Zahl von Mittheilungen über dieselben vorliegen, so kann dennoch der Gegenstand keineswegs als erschöpft angesehen werden; eine Reihe von Punkten gelten immer noch als offene Fragen. Ob es gelingen wird, alle zu lösen, ist gewiss mehr als zweifelhaft; eine möglichst umfassende Durchführung des ganzen Gebietes bringt aber mehr und mehr Klarheit in die Sache. Es scheint darum auch angezeigt, einige Wahrnehmungen hier zu verzeichnen, welche sich aus der vergleichenden Betrachtung der beifolgenden Tafeln ergeben. Diese Gelegenheit ist wohl nicht ungeeignet, auf einschlägige Beobachtungen zu verweisen, welche die Bezeichnung der Baumaterialien in der Architektur des byzantinischen Reiches zum Gegenstande haben.

Aus der beifolgenden Zusammenstellung geht hervor, dass auch hier in keinem Falle Spuren von Steinmetzzeichen an mittelalterlichen Bauwerken vor der Mitte des 12. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnten. Da nur Marken von deutschen Bauwerken mitgetheilt sind, so beschränkt sich die eben ausgesprochene Wahrnehmung auch nur auf die Grenzen unserer heimathlichen Architektur. Dass in dem plötzlichen Erscheinen der Marken ein Räthsel liegt, das noch zu lösen ist, sei hier gleich zugestanden, und es ist gut die Frage nach dem eigentlichen Ursprung derselben oder vielleicht richtiger nach den Anknüpfungspunkten abermals zu widerholen, um wo möglich die Fäden aufzufinden, welche diesen mittelalterlichen Handwerksbrauch mit verwandten Gewohnheiten verbinden, deren Spuren in der Zeit des römischen und byzantinischen Reiches auf's bestimmteste nachgewiesen sind. Wichtig schiene es, zu diesem Zwecke gerade den Fussstapfen jener Bauleute zu folgen, welche thatsächlich das Mittelglied zwischen spätrömischer und frühmittelalterlicher Bauweise darstellen. Sollten nicht die Comassiner auch hier den Anknüpfungspunkt bilden, und ihr alter Handwerksbrauch den Anstoss zur Fortbildung der später allgemein gewordenen Führung solcher Marken beim Steinbau gegeben haben? Dass Bauten, welche wie die Porta Nigra zu Trier eine Zwischenstellung zwischen Römerzeit und Mittelalter einnehmen, Marken derart aufweisen, mag zur Bestätigung der hier ausgesprochenen Vermuthung, hier gelegentlich erwähnt werden.

Wie allseitig und fest begründet gerade in spätrömischer und byzantinischer Zeit die Anwendung von Marken beim Bauen war, zeigen die Mittheilungen, welche die Révue Archeologique 1876 über diesen Punkt aus dem byzantinischen Reiche bringt. Eine merkwürdige Ausbeute lieferten die Mauern von Salonichi bei den Thoren Vardar und Kalamaria. Die unteren Schichten derselben bestehen aus grossen Marmorblöcken, die den Stufensitzen eines antiken Theaters entnommen sind. An der Stirnseite der Werkstücke finden sich in die profilirten Theile eingeschlagen eine grosse Zahl von einfachen griechischen Schriftzeichen oder Siglen. A. Choisy theilt (l. c. livr. V. Mai 1876 p. 356 sq.) 23 verschiedene Bezeichnungen mit, während er einer grossen Zahl unleserlich gewordener Spuren nur erwähnt. Die Schriftzüge laufen theils regelmässig, theils rückwärts. Jeder Zweifel über deren Bedeutung wird durch die widerholte Legende ausgeschlossen, welche das Werkstück als Arbeit einer bestimmt genannten Steinhauers (Thles — ergon) bezeichnet. An anderen Stellen steht der Name des Arbeiters einfach im Genitiv ohne den Zusatz ergon. Der Berichterstatter nimmt unter dem Hinweis auf einen, wie es scheint, anderweitig klar gestellten Fall als durchaus glaublich an, dass diese Marken Abrechnungszeichen gewesen seien. Eine Reihe verwandter Beispiele wurden in der Folge von ihm auch in einem grossen Theile von Klein-Asien beobachtet, namentlich an den Theatern zu Nicäa und Aezani, an den Thermen von Nikomedien, an Bauten zu Ephesus, Smyrna u. a. m. Er lenkte sodann den Bauten zu Constantinopel, welche aus den ersten Jahrhunderten des byzantinischen Reiches herrühren seine Nachforschungen zu (l. c. livr. IV. Avril 1876 p. 245 sq.) und hatte hier bald über 700 Steinhauer-Marken aufgefunden. Mit Ausnahme eines etwas jüngeren Schriftcharakters sind dieselben in ganz verwandter Weise, wie die vorerwähnten gebildet. An der Cisterne der Tausend und einen Säule zu Constantinopel hat er im Ganzen etwa 15 verschiedene Marken nachgewiesen, während die Gesammtzahl der bezeichneten Steine 393 betrug. Auf einzelne Arbeiter kommt eine grosse Zahl von Marken; so findet sich das Zeichen eines derselben auf 87 Steinen, das eines anderen auf 157. Mit gutem Grunde wird hieraus auf einen sehr langsam fortschreitenden Baubetrieb geschlossen. Die Vertheilung der Marken bietet zugleich einen Einblick in die eigenthümliche Art des Betriebes, indem von denselben Arbeitern die verschiedenartigsten Werkstücke bearbeitet wurden. So sind von einem Manne 21 Kapitelle, 19 Säulenstämme und 117 Basamente gearbeitet, so dass hier offenbar die wohlberechnete Theilung der Arbeit, wie sie die Römer bei ihren grossen Bauten eingeführt hatten, nicht mehr in Brauch war. An der Sophienkirche übersteigt die Zahl der verschiedenen Marken kaum 50, und sie vertheilen sich auf 289 Werkstücke. Einzelne Zeichen finden sich hier offenbar aus besonderer Rücksicht neben anderen Marken und Siglen z. B. häufig in der Ecke angebracht, wie wenn es ein Controlzeichen wäre. Auch hier sind nicht bestimmte Ausführungen den einzelnen Arbeitern übertragen, sondern jeder übernahm, was gerade an ihn kam. Dass die Marken, namentlich bei dem Mangel an chronologischen Angaben, für die Bestimmung der Baugeschichte nicht unwesentliche Dienste leisten können, ist klar. So konnte sowohl an den beiden genannten Bauwerken zu Kon-

stantinopel die Betheiligung von einzelnen Arbeitern bei der Ausführung der erwähnten Cisterne und der Sophienkirche, sowie ferner an der Kirche der heil. Sergius und Bacchus nachgewiesen werden. Wiewohl hier die nahe zeitliche Entstehung dieser Bauten ohnehin bekannt ist, so liefert doch diese Probe den Beweis, dass in der Uebereinstimmung der Steinhauer-Marken an byzantinischen Bauten ein beachtenswerther Fingerzeig für die archäologische und kunstgeschichtliche Kritik geboten ist.

Wenden wir uns nun wieder zu unserer Beilage, so muss es auffallen, wie ungleich die Zahl der Marken gerade an den älteren Bauten ist. Während vom Dom zu Basel 17 bis 18 vorliegen, von den Resten des Palatiums zu Gelnhausen heute noch 10, sind es an anderen Orten nur 3 bis 4. Die Zahl der Zeichen wird auch für das Abendland als Massstab für die Zahl der verwandten Kräfte angenommen. Ob dieser Gesichtspunkt bereits für die Zeit des 12. Jahrhunderts allgemein giltig ist, muss sehr dahin gestellt bleiben. Höchstens könnte man annehmen, dass die geringe Zahl der Marken bei grösseren Bauten auf die Zahl der an die Führung von Zeichen bereits gewohnten, fremden Arbeitskräfte schliessen lasse, während Maurer und sonstige eingesessene Arbeiter den Brauch noch nicht angenommen hatten. Dass an der Klosterkirche zu Maulbronn (Nr. 5) so wenige Zeichen vorkommen, findet vielleicht darin seine Erklärung, dass nur wenige fremde Arbeiter neben den Conversen und Klostergenossen thätig waren und diese die Mehrzahl der Arbeitskräfte stellten.

Hinsichtlich der Ausbildung der Zeichen liefert unsere Uebersicht den Beweis, dass die Entwickelung derselben nicht von Schriftzeichen, seien es einfache oder Siglen wie bei den Römern und Byzantinern ausging, sondern von willkürlich gewählten Zeichen, die vom 12. bis Schluss des 14. Jahrhunderts offenbar doppelsinnig gebraucht werden, indem sie theils als Versetzmarken, theils als persönliche Zeichen dienen, bis sie endlich im 15. Jahrhundert von einer festen Grundform, der Stabform ausgehend zum rein persönlichen Zeichen, dem eigentlichen Steinmetzzeichen sich ausbilden. In der Frühzeit laufen neben den rein willkürlichen und zufälligen Zeichen auch gewisse Sinnzeichen her, wie Drudenfuss, Wolfsangel, Stern, Herz, Lilie, Geräthe, Hammer, Kelle, Sense, Spitzhaue u. s. w. Zwischen durch kommen auch Buchstaben vor, und in diesen kreuzt sich gewiss am frühesten die sachliche und persönliche Bedeutung des Zeichens. So ist an dem südwestlichen Vierungspfeiler des Westchores im Mainzer Dom (1239) das Mittel einer ganzen Folge von Werkstücken an der inneren Halbsäule durchlaufend mit E bezeichnet, so dass die Reihe der Zeichen vollkommen lothrecht über einander steht. Hier dient das Zeichen offenbar als Versetzmarke; das Zeichen selbst steht aber als Schriftzeichen sicher in unmittelbarer Beziehung zu dem Namen des Arbeiters, so dass in dieser Art der Verwendung der Marke der doppelte Sinn ihrer Beziehung klar ausgesprochen liegt. Dass auch noch die Bedeutung als Abrechnungszeichen hinzutritt, mag beiläufig erwähnt werden.

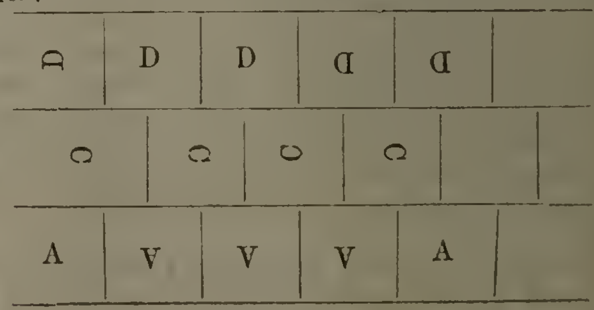
Ein höchst interessantes Beispiel, welches die Bestimmung von Schriftzeichen als Versetzmarken in durchschlagender Weise darthut, findet sich an der in schweren Quadern erbauten Vorderseite des ehemaligen Amthauses zu Flonheim in Rheinhessen. Das Gebäude, welches im vorigen Jahrhundert eine durchgreifende Umgestaltung erfahren hat, geht jedenfalls auf eine viel frühere Anlage zurück. Leider bieten keinerlei Besonderheiten in der Aussenseite Anhaltspunkte zur genaueren Bestimmung der Bauzeit. Hier finden sich nun die Stirnflächen sämmtlicher Quadern mit je einem Schriftzeichen in der Form flüchtig gezeichneter Kapitalbuchstaben versehen, so zwar, dass jede Schicht in durchlaufender Reihe dasselbe Zeichen aufweist. Dabei ist die tiefste Schicht mit A bezeichnet und in aufsteigender Reihe folgen die Zeichen nach dem Alphabet aufeinander. Die Zeichen haben dabei nicht die gleiche Stellung, sondern die einen liegen, die anderen stehen rechts, wieder andere links gewendet. Offenbar erhielten sie diese Marken beim Zurichten in den beim Orte liegenden Sandsteinbrüchen. Nach dem Charakter der Schriftzeichen dürfte man noch auf eine sehr frühe Zeit schliessen, da dieselben mit den an spätromanischen Bauten vorkommenden Buchstaben-Marken übereinstimmen. Indess scheinen für die Entstehung des Baues vor dem 13. Jahrhundert anderweitige Gründe kaum geltend zu machen sein; aus so früher Zeit dürften sich Gebäude von solcher Anlage in der Pfalz nicht leicht nachweisen lassen. Es will vielmehr scheinen, als ob wir hier einen in dem Steinhauergewerke der an vorzüglichen Bausteinen so reichen Gegend lang gewohnten Brauch vor uns haben, der in der ländlichen Abgeschlossenheit nicht nur im Ganzen sich forterbte, sondern in überlieferter Weise an alterthümlichen Schriftzeichen in den Versetzmarken festhielt. Die einfache Form der Kapitalbuchstaben hatte überdiess den Vortheil leichter Ausführung für sich. Jedenfalls ist dieses Beispiel ein abermaliger Beleg, wie die Marken zuerst von sachlicher Bedeutung waren und ihre Führung sich an altüberlieferten Handwerksbrauch anschliesst.[1])

Beachtung verdient, dass in einzelnen Fällen die heraldische Schildform erscheint, so in Nr. 9, 12 und 32. Im Ganzen vollzieht sich der allmälige Uebergang der Zeichen selbst auf die grössten räumlichen Abstände hin in einer ganz gleichförmigen Weise, die bei der regen Verbindung, welche auch in baulichen Kreisen während des Mittelalters im ganzen Abendlande herrschte und die einheitliche Behandlung der ganzen Baukunst nach sich zog, nicht eben erstaunen kann. Dabei ist es auffällig, wie dabei kaum eine durchschlagende Uebereinstimmung der Marken selbst bei solchen Bauten nachzuweisen ist, die räumlich sich nahe standen und in stylistischer Beziehung thatsächlich ein gewisses Einfluss- oder Abhängigkeitsverhältniss bekunden. Wir verweisen zum Beleg auf Strassburg und Freiburg. Aber selbst die Bauten eines und desselben Ortes weisen eine solche Uebereinstimmung nicht nach, wie man sie z. B. zwischen dem Strassburger Münster und der dortigen Thomaskirche vermuthen sollte. Demnach müssen die helfenden Kräfte durch das von Alter her gebräuchliche „Wandern“ sehr häufig gewechselt haben. Uebrigens wäre gerade diesem Punkt in eng umschriebenen Kreisen, in welchen eine grössere Anzahl von gleichzeitigen Denkmalen derselben Bauschule sich erhalten hat, besondere Aufmerksamkeit zu widmen; in solchen Fällen liesse sich das Verhältniss dann nach allen Seiten hin prüfen und ein wirklich beweisendes Ergebniss feststellen.

Es geschah eben der Beobachtungen Erwähnung, welche jüngst über die Bezeichnung von Werkstücken bei Haupteinbauten des byzantinischen Architekturgebietes veröffentlicht wurden. Auch über die Bezeich-

---

[1]) Folgendes Schema verdeutlicht das Flonheimer Beispiel:



nung des byzantinischen Ziegelmaterials liegen gleichfalls in der Rèvue Archéologique (Liv. VIII. Aout 1876. p. 82 sq. und Liv. XI. Novemb. 1876. p. 315 sq.) werthvolle Mittheilungen zunächst über Bauten von Constantinopel vor, die sich hier bei der Verwandtschaft des Gegenstandes anschliessen lassen. Die zum Bauen verwandten byzantinischen Ziegelsteine sind gleich den römischen gebrannt, also nicht blos lufttrocken. Jhre Farbe ist braunroth, dass Korn fein und die Masse fest. Sie sind gewöhnlich von quadratischer Form und messen 37 centim. im Gevierte auf 3½ centim dicke. Ihr Gewicht schwankt indessen zwischen 1,12 bis zu 2,31. In der Frühzeit sind sie am leichtesten und erlangen ihre grösste Schwere unter den Paläologen. Auf der einen Fläche findet sich stets in rundem oder langem Stempel der Name des Schenkgebers erhaben ausgeprägt. Zum Bau der Kuppeln und der Mauern von öffentlichen Gebäuden bedienten sich die byzantischen Baumeister fast ausschliesslich solcher Ziegeln, welche aus grossartigen Schenkungen des Kaisers, des Klerus oder der Patrizier des Neuen Rom hergestellt waren.

Unter Constantin und seinen Söhnen ist der Name des Herrschers vollständig in den Ziegelmarken ausgeschrieben. Nach Theodosius II. tritt das Monogramm der Kaiser an die Stelle. Dieselben unterscheiden sich von den Münzmonogrammen insofern, als diese bis zur Mitte des VI. Jahrhunderts aus lateinischen Schriftzügen, die Ziegelmarken dagegen fast alle aus griechischer Schrift gebildet sind. Unter Justinian beginnt das Monogramm zu verschwinden, und vor den griechisch geschriebenen Namen des Kaisers treten die Anfangsbuchstaben BA des Titels BASILEVS. Auch wird von dieser Zeit an das Jahr der Indiction in der Abkürzung IND oder selbt nur IN beigefügt und die Abkürzung durch einen ('), eine darauf hindeutende Marke in Strichform (—) oder in Gestalt eines stehenden S oder liegenden ∽ ausgedrückt. Dem Titel BASILEVS liessen die macedonischen Herrscher einen weiteren: KYRIOS in der Abkürzung KYR oder KY hinzufügen. Die französichen Könige führten während ihrer kurzen Herrschaft gleichfalls solche Marken in griechischer Schrift mit dem Titel BASILEVS und der Indiction. Unter den Paläologen wurde die rechteckige Form des Stempels in Kreuzesform verändert. Mit dem fortschreitenden Verfall der Kunst zeigt sich auch die grösste Willkür und Verwirrung selbst in den Ziegelmarken, indem die Monogramme bis zur Unentzifferbarkeit sich verwirren und die Abkürzungen oft geradezu unverständlich werden.

Von kaiserlichen Marken werden uns 20 mitgetheilt; von Marken des Klerus 11, von Würdenträgern des Reiches 7, au welche sich noch 27 nicht näher bestimmbare Stempel anreihen.

Mainz. Friedrich Schneider.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

(Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg. Versammlung vom 15. November 1876 in Regensburg.) Herr Pfarrer Dahlem referirte über einen Fund von Broncealterthümern aus vorhistorischer Zeit in Schwandorf, sowie über einen Fund aus Reihengräbern aus Merovingerzeit in Krondorf. Zu letzterem Funde gehören hauptsächlich die Trümmer eines eisernen Schwertes und mehrere Ringe von Silber. Die Gegenstände wurden schon vor mehreren Jahren gefunden, aber erst neuerlich für den Verein erworben.

Ferner referirte derselbe über Fragmente eines römischen Feldherrn-Monumentes, welche bei dem Neubau des Herrn Gschwendtner gefunden und von demselben in edler Freigebigkeit den öffentlichen Sammlungen des historischen Vereins überlassen wurden nebst einigen romanischen Marmorcapitälen aus dem alten Königshofe, bei der gleichen Gelegenheit des Abbruchs der mittelalterlichen Stadtmauer daselbst gefunden. Diese stand auf dem alten römischen Fundamente.

Herr Justizrath Maier spricht über den berühmten Orientalisten Joh. Alb. Widmanstädter, welcher in Regensburg als Kanonikus lebte und daselbst begraben wurde. Dabei theilte er auch die Ergebnisse der neuen Forschungen über denselben mit, welche Herr geistl. Rath Jacob in der domcapitelischen Registratur angestellt hat.

Herr Lycealprofessor Dr. Janner machte interessante Mittheilungen über einen Fund von zahlreichen Urkunden, welcher im vorigen Jahre im ehemaligen Dominikanerkloster gemacht wurde. Namentlich sind dieselben von grossem Interesse für die Baugeschichte der so merkwürdigen Dominikanerkirche und die Topographie der umliegenden Gegend. Die Urkunden wurden an das Reichsarchiv in München abgeliefert.

(Versammlung vom 13. December 1876 Regensburg.) Im Beginne der Versammlung wird ein im Jahre 1863 bei Traunfeld B. A. Velburg gefundenes Schwert mit dazu gehörigem Dolche vorgezeigt, welche seit ihrem Funde nur aus einer grossen Anzahl von Bruckstücken bestanden, nunmehr aber von Herrn Pfarrer Dahlem vollkommen restaurirt worden sind.

Hierauf setzt Herr Lycealprofessor Dr. Janner seinen interessanten Vortrag über das Dominikanerarchiv fort und erwähnte namentlich jene Urkunden, welche in historischer und kulturgeschichtlicher Beziehung von grösserer Bedeutung sind.

Herrn Bahnexpeditor Clessin bespricht kurz seine bisherigen Wahrnehmungen bei Durchforschung der Breitenwiner Höhle bei Velburg. Diese Höhle hat ausser der paläontologischen Schichte mit vorweltlichen Thierresten, namentlich vom Höhlenbären, zwei Culturschichten. In den unteren finden sich Topfscherben und Knocheninstrumente, während die obere neben anderartigen Topfscherben auch Geräthschaften aus Bronce und Eisen enthält. Das Interesse des Vortrages wurde noch erhöht durch Vorzeigung verschiedener Funde.

---

* **Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. XLI.**

Die vorliegenden Jahrbücher zerfallen in solche für Alterthumskunde und solche für Geschichte. Die letzteren enthalten die nachstehenden Aufsätze: Wigger, Aus dem Leben der Königin Sophie Louise von Preussen. — Ueber Herzogin Anna, Tochter des Herzogs Magnus II. von Meklenburg. — Lisch, Ueber den Bildhauer Rudolph Kaplunger und sein Bild. — Derselbe über Heinrich Altkopf zu Wismar. — Derselbe, Ueber die Johanniter-Comthureien Mirow und Nemerow. — Derselbe, Ueber die Drenow auf Poel. — Krull, Ueber die Bisthums- und Kirchspiels-Grenzen bei und in Wismar. — Wigger, Ueber die Verwandtschaft des Meklenburgischen Fürstenhauses mit der Königin von Schottland. — Schlettwein, Ueber ein Bild der Prinzessin Katharina, Enkelin des Herzogs Carl Leopold. — Lisch, Zur Geschichte des alten Schlossbaues zu Schwerin.

Der beigefügte Jahresbericht enthält die vom zweiten Secretär erstatteten Quartalberichte vom October 1875 bis Juli 1876 und den Bericht über die letzte Generalversammlung des Vereins. In derselben lehnte der zweite Secretär Archivrath Dr. Beyer mit Rücksicht auf sein hohes Alter für das von ihm 31 Jahre lang verwaltete Amt die Wiederwahl ab. An seine Stelle wurde Dr. Wigger gewählt. Der Verein zählt 7 Protectoren und Beförderer, 3 Ehrenmitglieder, 125 corre-

spondirende Gesellschaften, 56 correspondirende Mitglieder und 272 ordentliche Mitglieder. Das Vereinsvermögen beträgt 7086 Mark 20 Pf. Die Einnahme vom Rechnungsjahr Juli 1875—1876 betrug 3831 M. 51 Pf., die Ausgabe 2952 M. 31 Pf.

* **Archäologisches Wörterbuch** zur Erklärung der in den Schriften über christliche Kunstalterthümer vorkommenden Kunstausdrücke. Deutsch, Lateinisch, Französisch und Englisch. Von Heinrich Otte. Zweite erweiterte Auflage, bearbeitet vom Verfasser unter Mithilfe von Otto Fischer. Mit 285 Holzschnitten. Leipzig, bei T. O. Weigel.

Das vorliegende Wörterbuch hat sich bereits in seiner bisherigen Gestalt zahlreiche Freunde erworben. In der neuen Auflage geht es insoweit über seinen früheren Inhalt hinaus, als es, dem fortgeschrittenen archäologischen Interesse folgend, die altchristlichen und nachmittelaltrigen Alterthümer in Betracht zieht. Es ist so eine vollständige Uebersicht sämmtlicher sich auf christliche Kunstalterthümer beziehenden Ausdrücke geworden. Die Eigenschaften der Präcision, Kürze und Reichhaltigkeit empfehlen auch diese neue Auflage. Zum Verständniss tragen ferner die zahlreichen eingestreuten Holzschnitte das ihrige bei. Das treffliche Buch wird auch fernerhin seinen Weg machen.

* Glänzend ausgestattet ist in Commission der H. Laupp'schen Buchhandlung: in Tübingen der 1. Band des **Fürstenbergischen Urkundenbuchs** erschienen.

Das Werk betitelt sich: „Fürstenbergisches Urkundenbuch. Sammlung der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Lande in Schwaben. Herausgegeben von dem fürstlichen Hauptarchiv in Donaueschingen", und der uns vorliegende Band umfasst die Zeit bis zum Schluss des 13. Jahrhunderts, indem er theils den vollen Wortlaut der Originale theils, wo es weniger nothwendig erscheint, das entsprechende Regest mittheilt. Das Vorwort erörtert die Entstehung, die Vor- und Hilfsarbeiten und die Principien des Werkes. Jene verdankt es dem hochsinnigen Entschluss Seiner Durchlaucht des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg. Die mittelaltrige Geschichte des Fürstenbergischen Hauses hat bis jetzt nur ungenügende, diejenige des Landes noch keine an die Oeffentlichkeit tretende Bearbeitung gefunden. Indem der Fürst Karl Egon die Lücke auszufüllen bestrebt war, gewann der Gedanke Bestand, eine Veröffentlichung der bereits kritisch gesichteten urkundlichen Grundlagen vorauszuschicken. Das in seinem ersten Band vorliegende Urkundenbuch beabsichtigt zunächst eine Sammlung aller für die Geschichte des Hauses Achalm-Urach-Fürstenberg im Mittelalter werthvollen Zeugnisse, es beschränkt sich in dieser Hinsicht nicht auf die Urkunden im engeren Sinne, sondern umfasst auch die Nachrichten von Chronisten und Dichtern, Briefe, Einträge in Necrologien, Jahrzeit- und Lagerbüchern, Inschriften und bildnerische Denkmäler. Die Sammlung gewinnt dadurch einen sehr werthvollen Stoff, den die Urkundenbücher gewöhnlich und in andern Fällen auch mit Recht ausschliessen, für sich. Den Quellen für die Hausgeschichte, die bis zum Jahre 1509 gesammelt werden sollen und wahrscheinlich drei bis vier Bände umfassen werden, wird ein weiterer Theil mit auf die Landesgeschichte bezüglichen Urkunden folgen. Jedoch erscheinen in der ersten Collection auch alle landesgeschichtlichen Documente, sofern darin nur der Name eines Familiengliedes genannt wird. Die Einrichtung des Werkes erfüllt alle Bedingungen, welche die Wissenschaft daran zu stellen hat. Dies gilt besonders auch von der Orthographie und Interpunktion. Die Wahl der arabischen Zahlzeichen darf sich namentlich auch auf die Empfehlung von Waitz, die Monumenta Germaniae historica und die Weizsäckerschen Reichstagsacten berufen. Auch in anderer Hinsicht waren die trefflichen Ausführungen des letzteren in dem Vorwort zum ersten Bande massgebend. Einen besonderen Schmuck enthält das vorliegende Werk in den beigegebenen Abbildungen von Siegeln und Grabsteinen. Die Titelvignette stellt das an einer Urkunde von 1228 hangende merkwürdige Siegel des Grafen Egino des Bärtigen von Urach dar. Der Graf, ein alter Mann mit langwallendem Bart, sitzt, seines gräflichen Amtes waltend, mit dem typischen übergeschlagenen Bein, in der Tracht des Schwabenspiegels, ohne Waffen und Hut, auf dem Richterstuhl, dessen in zwei phantastische Thierköpfe endigenden Lehnen dem Siegelbild ein grimmes Ansehen zu geben scheinen.

Das vorliegende Werk ist nicht blos von territorialer Bedeutung, es ist auch eine Quelle für die allgemeine politische und Culturgeschichte, für die Historie des Rechts und der Sprache. Es sei hiermit bestens empfohlen.

* **Das heraldische und decorative Pelzwerk im Mittelalter.** Vom Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Mit 5 lithographirten Tafeln und vielen Holzschnitten nebst einem sphragistischen System zur Classification der Siegel. Stuttgart bei Julius Weise.

Die vorliegende Schrift des auf dem Gebiete der Heraldik seit lange durch treffliche Untersuchungen in hervorragender Weise bekannten hohen Verfassers führt aufs Neue den Beweis, wie die von ihm geübte Methode kritischen Vergleichens auch in dieser Wissenschaft die allein richtigen Resultate erzeugen muss. Namentlich das Eingehen auf die frühere und reichere Entwicklung des Instituts bei unseren westlichen und südlichen Nachbarn, wie es der Verfasser übt, dürfte für die Heraldik von förderlichem Einfluss sein. Mit grosser Belesenheit und in umfassender Beiziehung alles hierher Gehörigen hat er mit dem vorliegenden Buche eine lange Zeit herrschend gewesene irrige Meinung für immer aus der Welt geschafft. Es handelt sich um jene Gruppe von heraldischen Mustern, welche die deutschen Heraldiker als „Eisenhütlein" oder als Wolken oder als Berge anzusehen pflegten, während sie die Franzosen, Engländer und Italiener richtig als Pelzwerk deuteten. Als die Heraldik aufkam, nahm sie eben das Pelzwerk in der zur Zeit ihrer Entstehung üblichen Zeichnung auf, welche sie beibehielt, als längst eine andere Darstellung des Pelzes aufgekommen war. Der Verfasser führt den Gang der Entwicklung und die einzelnen Formen und deren Systeme an der Hand zahlreicher Abbildungen näher durch. Mit Recht macht er zugleich in der Vorrede darauf aufmerksam, wie derartige Dinge auch das kunsthistorische und selbst kunstgewerbliche Gebiet berühren wenn er schreibt: „Die verschiedenen mittelalterlichen Pelzmuster könnten sicher auch heutzutage noch als ebenso einfache als stylvolle Decoration mit Vortheil verwendet werden, und zwar in allen Farben, namentlich statt mancher nichtsagender Teppichmuster, welche das Auge des Kenners beleidigen und den Laien oft mit unbewusstem Unbehagen erfüllen."

Zu Anm. 27 (S. 32) möchten wir darauf aufmerksam machen, dass das Ziegenhainer Wappen keinen Adler mit dem Ziegenkopf, sondern einen Hahn mit dem Ziegenkopf darstellt. Auch in der auf S. 32 gegebenen Abbildung erscheinen uns die Füsse des Thiers entschieden als Hahnenfüsse. Wir haben hier einfach ein redendes Wappen (Ziegenhahn.) Die Herleitung der Streifen im Thüringer Löwen aus dem ungarischen Wappen der h. Elisabeth (S. 46) dürfte sich nicht begründen lassen. Landgraf Conrad, Schwager der Elisabeth, hat bereits den gestreiften Löwen.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Nr. 10.

Inhalt: Genelin, Die Reichsstadt Ulm huldigt dem Kaiser Leopold I. — Bach, Aus unserer Sammlung I. — Sambeth, Ueber den Namen Argen. — Versenmeyer, Vertrag zwischen Graf Rudolf zu Helfenstein und Conrad Klinger, Seitenstückes zu Ulm. — Literatur.

Nr. 11. Inhalt: Kerler, Aus dem Jahr 1519. — Buck, Verschiedene Sätze aus dem alten Aulendorfer Strafprotocoll. — Beck, Die Handhabung der Sittenpolizei im österreichischen Heere bei seinem Durchmarsche durch Riedlingen an den Rhein A. 1743. — Winkerlin, Der Münzfund von Sigrazhofen. — Vereinschronik.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. I, Nr. 12.

Inhalt: Kornbeck, Ulmische Häuser. — Caspart und Hierlemann, Nachträge zu Klemm, Beschreibung der Geislinger Stadtkirche. — Gmelin, Brief und Packetpost zwischen Basel, Schaffhausen, Lindau, Ulm und Zürich, Schaffhausen, Lindau, Ulm von 1652. — Wintterlin, der Münzfund von Sigrazhofen. Schluss. — Hartmann, Volksetymologisches aus dem Vereinsgebiet.

Die Wartburg. IV. Jahrgang. 1876/77. Nr. 5.

Inhalt: Das deutsche Kunstgewerbe auf der Münchener Ausstellung 1876. — Die moderne Kunst in der deutschen Kunst- und Kunstindustrie-Ausstellung im Kgl. Glaspalast in München. — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins. — Mittheilungen.

Nr 6.

Inhalt: Zur Geschichte der Münchener Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung. — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins. — Mittheilungen.

***Zeitschrift des historischen Vereins für den Reg.-Bezirk Marienwerder.** Im Auftrag des Vorstandes. Herausgegeben von Georg von Hirschfeld, Regierungsrath in Marienwerder. Erstes Heft.

Der neu gegründete Verein hat sich mit dem vorliegenden Hefte sehr glücklich in den Kreis der deutschen Vereine eingeführt. Das Heft beginnt mit einem Ueberblick über die Momente aus der Geschichte seines Territoriums, welche für die Aufgabe des Vereins von besonderer Bedeutung sind, nach einem Vortrage des Herausgebers. Unter den wesentlichen Obliegenheiten, welche der Verein zu erfüllen hat, werden u. a. die Erhaltung der aufgefundenen Alterthümer in einem Vereinsmuseum und Forschungen resp. Nachgrabungen nach solchen bezeichnet. Ein wie weites und lohnendes Feld der Thätigkeit gerade hiermit gegeben ist, ersehen wir aus dem Inhalt der Zeitschrift namentlich aus dem trefflichen Aufsatze des Herausgebers: Die im Gebiete der Ostsee, unteren Weichsel und Netze nachgewiesenen alterthümlichen (vorrömische) Geräthe und Gefässe aus Erz (Bronce), deren Stellung zum alten Handel, Ursprung und Herkunft. Mit der Betrachtung des Einzelnen verbinden sich nähere und ausführliche Auseinandersetzungen, welche die südländische Herkunft dieses Kreises von Objecten im Einklang mit der wesentlich durch Lindenschmit herrschend gewordenen richtigen Theorie erläutern und auf die Art des Handels aus dem Süden, dessen Träger, sowie auf die Handelsstrassen näher eingehen, auf denen letztere ihren Weg nach dem Norden fanden. Sehr verdienstlich erscheint, dass dem Aufsatze auf zehn Tafeln gut ausgeführte Abbildungen einer Reihe von Broncefunden beigegeben sind, welche aus den in Rede stehenden Gebieten stammen. Die Abbildungen beziehen sich vorzugsweise auf Gegenstände der Kleidung und des Schmuckes und werden vom Verfasser mit umfassender Vergleichung ähnlicher aus den übrigen Gegenden Deutschlands u. s. w., namentlich auch unter Bezugnahme auf Lindenschmits Alterthümer besprochen. Ueber die merkwürdigen Analogieen, welche sich dabei ergeben, hier eingehender zu referiren, ist nicht unsere Aufgabe, wir verweisen in dieser Hinsicht auf das Buch selbst. Der in Aussicht gestellten Publication einer weiteren Reihe von Broncen darf die archäologische Welt mit Interesse entgegensehen.

Das vorliegende Heft enthält ferner folgende Arbeiten: von Hirschfeld, Die altgermanischen Bewohner des Regierungsbezirks Marienwerder seit 320 v. Chr., allgemeiner Kulturzustand, Agrarverfassung, fortificatorische Landesvertheidigung, Wohnplätze und Wohnungsverhältnisse der alten Germanen, Krüger, Der Fund antiker Broncen zu Floth im Kreise Czarnikau im Regierungsbezirk Bromberg, (ein höchst interessanter Fund, dessen bedeutendstes Stück der verzierte, Mitra genannte Panzertheil ist), Schultz, Archivalische Kleinodien in Culm, Schmidt, Das sog. Nipp'sche Gebiet, sowie ein Capitel: Literatur und Fragen und Aufforderungen.

Der unter den Beilagen aufgenommenen Chronik des Vereins entnehmen wir folgende Mittheilungen. Der Verein entstand am 9. Januar 1876 zufolge der Bildung eines provisorischen Vorstandes, dessen Massnahmen zugleich mit der Gründung eines Vereinsmuseums zu Marienwerder von der Vorversammlung vom 23. Januar genehmigt wurde. Am 9. April 1876 fand die erste ordentliche Generalversammlung statt. Der Verein zählt 314 Mitglieder, die einen jährlichen Beitrag von 4 Mark entrichten. Das Museum enthält bereits eine namhafte Reihe interessanter Alterthümer seit den ältesten Zeiten bis in das vorige Jahrhundert hinein u. a. aus den ältesten Zeiten Urnen und Gefässe, Mahlsteine, Steincelte und Steinwerkzeuge (darunter von seltener Grösse und Schönheit), Bernstein- und Glasperlen, Lanzenspitzen und Celte aus Bronce, Bronce-Sicheln, Gussformen für Sicheln, Bronceschmuckgeräthe u. s. w., sowie aus der Ordens- und slavischen Zeit: Thongefässe, Baureste, Waffen und Rüstzeug, zahlreiche Münzen u. s. w. Ausgrabungen hat der Verein auf zwei umfangreichen Todtenfeldern begonnen; auch haben schon mehrfach archäologische Aufnahmen stattgefunden. Die Gründung eines Vereinsarchivs ist angefangen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIII.

Aus den uns nachträglich zugegangenen Nummern 4, 5 und 7 verzeichnen wir noch nachstehenden Inhalt:

Nr. 4. Bächtold, Ein fürstliches Stammbuch aus dem 17. Jahrhundert. — Sphragistische Aphorismen. — Messmer, Ein Gemälde Albrecht Dürers zu Mainz. — Ders., Ein Gemälde von Tizian. — Dr. Heinrich, Vermerckt des Türkischenn Keysers vntterhaltung der potschafft so von Röm. kaiserl. Mt. geschickt, was man einem teglich geben hat. — Ders., Türkische Kriegserklärung.

Nr. 5. Mörath, Zur Geschichte des Marktes Seinsheim in Franken. — Weitere Notizen zu sphragistischen Aphorismen. — Heinrich, Aus dem Stammbuch des Georg Christoph Walther aus Rothenberg a. d. Tauber 1620–1638. — v. Reumont, Pandolfo Reschi. — Siegel mit gereimter Legende. — Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Kunstgeschichte Schlesiens. — Locher, Ein Erzdenkmal von Pangraz Labenwolff zu Lemberg. —

Nr. 7. Essenwein, Zwei Messingstäbe des 15. Jahrhunderts. — Seidemann, Frankenhausens Einwohnerschaft am Schlachttage 15. Mai 1525. — Holder, Aus einer Karlsruher Handschrift. — Voges, Mittelalterliche Glockeninschriften aus dem Herzogthum

Braunschweig. — Loose, Zwei Kinderbriefe aus dem 16. Jahrhundert. — Teutsch, Aus einem Kalendarium des 14. Jahrhunderts.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. XXIII. Nr. 10.

Inhalt: Dümmler, Gedicht von Bischof Sigebert von Minden. — v. Eye, Falkenhauben im Germanischen Museum. — Baader, Zur Geschichte des Hexenwesens. — Wiener, Berichtigung in Betreff einiger israelitischer Grabsteine. — v. Eye, Zur Geschichte der deutschen buntglasirten Thonwaaren. — Heinrich, Arbores que decidende. — Derselbe, Aderlassregeln. — Ders., Was natur die zwölffzeichen haben. — Essenwein, Ein Seitenstück zum Jamnitzer'schen Tafelaufsatze im germanischen Museum. — Grabstein mit der Jahrzahl 1371 in arabischen Ziffern.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge XXIII. Nr. 11.

Inhalt: Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. — Baader, Ein Verschwender und Schuldenmacher ins Kloster gesperrt — Kernstock, Aus den Erlebnissen eines deutschen Arztes. — Wattenbach, Aehrenlesen aus Münchener Handschriften — Chronik. Schriften der Academien und historischen Verein. Nachrichten.

Nr. 12 Inhalt: Essenwein, Die Waffensammlung im Schlosse zu Tungen. — Wattenbach, Aehrenlese aus Münchener Handschriften. — Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. — Ladendorf, Zu Sebastian Franks Sprichwörtern vom Jahr 1582. — Schneider, Ein Relequiar zu Eichstätt. — Schneider, Kanone mit den Reliefporträten von Fust und Schöffer. — Frommann, Deutsche Sinnsprüche. — Holstein, Altdeutsche Verse über Hölle und Himmelreich. — Nordhoff, Die Hand des Prämonstratensers Richard. — Chronik etc.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XV. Jahrgang. Nr. 2.

Inhalt: Müller, Künstler der Neuzeit Böhmens. Die Max-Familie. — Wagner, Aus der Zeit der gesetzlichen Zigeunerverfolgung. — Scheinpflug, Materialien zu einer Geschichte von Plass und seiner Umgebung. 2. Abtheilung. Schluss. — Toischer, Die Heimat Heinrichs von Freiberg. — Nekrolog. — Miscellen. — Mittheilungen.

Märkische Forschungen. Herausgegeben von dem Vereine für die Geschichte der Mark Brandenburg. XIII. Band.

Inhalt: Regestaa Historiae Neomarchicae. Die Urkunden zur Geschichte der Neumark und des Landes Sternberg, in Auszügen mitgetheilt von Karl Kletke. Dritte Abtheilung. Markgraf Johann (Hans) von Cüstrin. (1513—1571)

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

Grabhügelfunde bei Hundersingen, Oberamts Riedlingen.

In Nr. 1 des Correspondenzblattes hatte ich kurz über die so merkwürdigen Funde in zwei Grabhügeln bei Hundersingen berichtet; im Januar dieses Jahres liess ich im Auftrag des k. Kultministeriums beide Hügel, die nur bis zur Hälfte abgetragen waren, vollends ganz durchgraben. Dieselben, der eine mit 210 Fuss unterem Durchmesser bei 24 Fuss Höhe, der andere mit 175 Fuss Durchmesser bei 14 Fuss Höhe, liegen hart neben einander auf dem sog. „Giesshübel", der bedeutendsten Anhöhe zwischen Hundersingen und Binzwangen, gerade über der schon in dem oben angeführten Bericht von mir beschriebenen „Heineburg", jener scharf gegen den Donaufluss vorgeschobenen, von gewaltigen Erdwerken umgebenen Befestigung, die ohne Zweifel der Wohnsitz der in den beiden Grabhügeln Bestatteten gewesen ist.

Der kleinere, freilich immer noch sehr grosse Hügel, in dessen oberer, bis jetzt abgetragener Hälfte, neben Resten von 5 Gerippen, 4 goldene Stirn- und 2 goldene Armbänder, prächtige Waffen, Theile eines Wagens, reiches Pferdsgeschirr und mehrere grosse Kessel von Bronze etc. aufgefunden worden sind, wurde vollends ganz durchgraben. In dem aus steinfreier Erde aufgeführten Hügel zeigten sich unregelmässig verstreut beinerne Röhrchen in der Länge von 1—3 Zoll, eines auch aus Bernstein, zierliche Fibeln, Haarnadeln, Ringlein und Knöpfchen aus Bronze, Kohlen, Asche, Thierknochen und Zähne (meistens vom Schwein, Pferd und Rind), sodann viele Scherben von Gefässen, manche aus sehr feiner Masse und äusserst fest gebrannt, theils ganz schwarz, theils auf der Aussenseite roth, auf der inneren und im Bruche schwarz; die feinsten von weisslicher Grundfarbe und mit rothen Lineamenten bemalt; ausserdem fanden sich Fragmente von gröberen Gefässen mit eingeritzten Verzierungen, wie sie so häufig in Grabhügeln vorkommen, und gegen den nördlichen Rand des Hügels hin stand auf dem gewachsenen Boden eine mittelgrosse, wohlgeformte, aussen roth gefärbte Urne. Etwas höher als der ursprüngliche Boden dehnte sich sodann inmitten des Hügels eine 24 Fuss im Durchmesser haltende Brandplatte aus, auf der ein gewaltiges Feuer gebrannt haben muss, denn der unter der Kohlen- und Aschenschichte liegende Lehmboden war fest und hart wie Backsteine gebrannt. Auf dieser Brandplatte lagen eine grosse Anzahl, gegen hundert 5—6 Zoll hohe Kegel von Thon, die an der Spitze durchbohrt waren, durch die Hitze fast alle verschlackt oder ganz fest gebrannt. Aehnliche durchbohrte Thonkegel (ohne Zweifel Webergewichte) wurden mit von römischen Gefässfragmenten schon früher vereinzelt bei Heilbronn, Neckarsulm und Hall gefunden, hier aber traten sie in ganz ausserordentlicher Menge auf.

Schon glaubte ich, die Ausbeute des Hügels sei erschöpft, weil in der Regel die Funde nur bis zum Beginn des gewachsenen Bodens hinabreichen. Als wir aber die Brandplatte durchschlugen, fanden wir unter derselben eine noch 3 Fuss tief in den gewachsenen Boden eingesenkte rechteckige Vertiefung (Grabkammer), 15 Fuss lang und 12½ Fuss breit, die sich von Südosten nach Nordwesten hinzog und auf dem Boden, wie an den Wänden, sorgsam mit Holzbrettern ausgeschlagen war. Die 4 Ecken der Grabkammer markirten sich oben durch 4 grosse Feldsteine. und in ihr lagen, mit den Köpfen gegen Südosten, 3 menschliche Gerippe. Das mittlere, ein alter Mann mit einer Narbe am Schädel, hatte an seiner rechten Seite einen eisernen Dolch, der noch in der gleichfalls eisernen Scheide steckte; der Dolchgriff war mit Bronzeknöpfen verziert. Zu seinen Füssen stand eine thönerne dunkelgraue Urne aus grober Masse, Asche, Theile von verbrannten Knochen und einen Erzring enthaltend. Zur Linken dieses mittleren Skelets lag ein jugendliches weibliches, in der Halsgegend mit schön gearbeitetem Bernsteinschmuck, der aus mehreren Platten, einer rechteckigen, halbmondförmigen und spatenförmigen, bestand; an der linken Seite fanden wir eine elegante blattförmige Lanzenspitze von Bronze und auf ihr drei kleinere von Eisen; dem Skelet zu Füssen lag der Schädel eines Pferdes. Zur Rechten der mittleren Leiche fand sich, auch von oben her durch Bretter geschützt, ein Skelet mit fa-

ganz vergangenem Schädel. Dasselbe war in ein mit breiten golddurchwirkten Säumen versehenes Gewand gehüllt, von dem sich noch ein handgrosses Stück des Gewandes selbst und eine beträchtliche Anzahl von ganz kleinen, äusserst zierlichen goldenen Knöpfchen und Zängchen vorfand, ausserdem zwei rechteckige Bernsteinplatten, eine 2 Zoll lang, und mehrere kleine eherne Ringe; auch war der Holzboden, auf dem die Skelette ruhten, bedeckt mit Resten von ehernen Plättchen, Fibeln u. s. w.

Der grössere Hügel, von ganz mächtiger Ausdehnung, in dessen oberer Hälfte früher jene 3 grossen ehernen Kessel und 4 schön geränderten ehernen Teller gefunden wurden, ergab bei weiterer Durchgrabung ein kleineres tellerartiges Gefäss aus Bronze, sowie Theile eines solchen, ein gefälliges Tellerchen aus schwarzgrauem Thon, und wieder überall im Hügel zerstreut Thierknochen und Thierzähne, Reste von Bronze-Fibeln, und zahlreiche Gefässfragmente, doch fehlten die sehr feinen, die im kleineren Hügel vorkamen, beinahe gänzlich. Auf dem gewachsenen Boden war gegen Süden hin eine 7 Fuss im Durchmesser haltende Brandplatte, in der neben Asche und Kohlen zahlreiche Scherben von derben Gefässen und viele Knochen von Thieren, namentlich Schweinskiefer, lagen. Von solchen Thonkegeln, wie sie oben geschildert wurde, fand sich nicht ein einziger im Hügel, dagegen stiessen wir in der Mitte desselben ebenfalls auf eine gegen 3 Fuss tief in den gewachsenen Boden eingesenkte, auch mit Holzbrettern ausgeschlagene Grabkammer, 7 Fuss breit, 11 Fuss lang und von Süden nach Norden gerichtet; sie enthielt Spuren von zwei Skeletten, diesmal mit den leider ganz vergangenen Schädeln gegen Norden; dabei lagen Reste von Eisenwaffen und einige kleine Sachen von Bronze.

Unter den Hunderten von Grabhügeln, die schon in Württemberg eröffnet wurden, zeigte noch keiner die oben angeführte Art von Bestattung, dass nämlich noch unter der Sohle des Hügels in den gewachsenen Boden eine wohlverwahrte Grabkammer eingetieft ist. Nachforschungen an weiteren in der Nähe gelegenen Grabhügeln werden zeigen, ob eine solche Bestattungsweise in der Gegend allgemein üblich war. — Schon der grössere der geöffneten Hügel gehört zu den reichsten der bis jetzt bei uns aufgedeckten, während der kleinere an Menge, Kostbarkeit und Schönheit der Inlagen bis jetzt einzig dasteht, und meine auf die schon im vorigen Jahr darin gemachten Funde gestützte Ansicht, dass wir es hier mit einer fürstlichen Familienbegräbnissstätte zu thun haben, hat durch die neuesten Ausgrabungen, das Vorkommen eines golddurchwirkten Gewandes und des in zahlreichen und ansehnlichen Stücken verarbeiteten, zu jener Zeit so sehr werthgeschätzten Bernsteins eine weitere Bestätigung erhalten.

Die nächste Umgebung der beiden Hügel versetzt uns noch heute zurück in jene uralte Zeit, die sich durch wirklich kolossale Grabdenkmäler verewigte: gleich zur Linken, im anstossenden „Lerchenkopf", liegen zwei ebenso grosse, auch 160—200 Fuss im Durchmesser haltende Grabhügel, gerade vor sich blickt man auf die Wälle und tiefen Gräben der keck in das Donauthal vortretenden „Heineburg" hinab; weiterhin gegen rechts heben sich ehrfurchtgebietend am Rande des Thals die noch immer mächtigen Grabhügelformen der „Baumburg" und des „Leenbühls" ab, während drüben über dem Donauthal im Ackerfelde der „rauhe Leen" das Auge fesselt. Durch den Wald verdeckt steigt sodann eine Viertelstunde westlich vom Giesshübel das weithin sichtbare mit alten Tannen bewachsene kolossale Hügelgrab, der sogenannte „Hohmichele", umringt von kleineren Genossen, steil empor, noch weiter im Westen, im Wiesenthale bei Heudorf, ein noch grösserer Grabhügel, auf dem, gleich wie auf der Baumburg, im Mittelalter eine kleine Burg Platz fand; und endlich lag gerade unter der Heineburg in der Donauthalebene der jetzt beinahe ganz abgetragene „Bettelbühl", in dem auch reiche Grabbeigaben von Bronze gefunden wurden.

Entzückend und überall hin beherrschend ist der Blick vom Giesshübel herab, und in den Abendstunden zerreissen oft in der Ferne die Schleier, dass hinter den langgestreckten waldigen Höhenzügen des Oberlandes die Ketten der Tyroler- und Schweizer-Alpen in ihrer zauberhaften Schönheit erscheinen. Rückwärts aber schweift das Auge über die üppigen, auch mit Grabhügeln besetzten Wälder bei Heiligkreuzthal hinweg an die Höhen der schwäbischen Alb; — und hier liegt, gerade im Norden, nur 3 Stunden von der obengenannten Heineburg entfernt, eine zweite, gewiss ebenso alte (auch „vorrömische") Befestigung gleichen Namens. Bei Untersuchung dieser zweiten „Heineburg" fand sich ein Werk von staunenswerther Grossartigkeit, dessen Ausdehnung die am Donauthal liegende, doch schon 10 Morgen umfassende um das Dreifache übertrifft.

Eine Stunde nordwestlich von Pflummern erhebt sich beim Zusammentreffen des Friedinger und des Waldstetter Thales, zweier tiefer, von Felsenzinnen und dichten Waldungen umkränzter Albthäler, ein freistehender schroffer Berg, die „Heineburg", und trägt auf seiner oberen, einem Dreieck sich nähernden Fläche, noch vollständig erhalten, jene gewaltige Verschanzung. Rings um den mitunter felsigen Rand des Berges zieht sich nämlich ein breiter, gegen innen mannshoher Wall, aus Weissjurablöcken mörtellos aufeinander gethürmt, der aber gegen aussen, an den Abhängen des Berges, mantelartig, zum Theil bis in eine Tiefe von 50 Fussen, in sehr steiler Böschung hinabgebaut ist und dem Angreifer fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellte. Auf dem höchstgelegenen breiteren nördlichen Theil des Berges thront die Hauptburg, ein ziemlich regelmässiges Viereck von gegen 1200 Fuss Seitenlänge, mit dem einzigen Eingang an der Südseite; vor diese legen sich auf dem etwas niedrigeren, gegen Süden sich zuspitzenden Theil des Berges zwei grosse, gleichfalls von Steinwällen umfasste Vorburgen. In der Umgegend dieser Heineburg, auf den Höhen gegen Pflummern und gegen Mörsingen hin, finden sich ebenfalls Gruppen von Grabhügeln. — Ganz alte Wurzelausschläge von Lindenbäumen wachsen vereinzelt auf der Krone des Steinwalls, der an den schroffen Aussenseiten keine Vegetation aufkommen lässt; sonst aber ist der ganze Berg in dichten Wald gehüllt und es macht einen wundersamen Eindruck, mitten in dieser wilden und abgelegenen Gegend plötzlich auf ein wohl zwei Jahrtausende altes, von einem unbekannten Volk mit unglaublicher Mühe aufgeführtes, riesenhaftes Werk zu stossen.

Stuttgart. Prof. Paulus, Landeskonservator.

(Römische Töpferstempel.) Im Herbst vorigen Jahres wurde auf dem Schillerplatze in Mainz ein Lämpchen gefunden, welches den Töpferstempel

1. SARMI

trug. Der Name Sarmus kommt am Rhein auch anderwärts als Töpfername vor. (Steiner Cod. inscript. Rom. Danubii et Rheni II., Nr. 1623. 1624, Becker die römischen Inschriften des Museums der Stadt Mainz S. 101, der ein Gefäss und ein Lämpchen als diesen Stempel tragend aufführt.) Das Lämpchen kam in das Mainzer Museum.

Ebenfalls in Mainz wurde vor Kurzem der Boden eines kleinen Gefässes von sog. terra sigillata (richtiger aretinischer Töpferweise s. Demmin Corr. Bl. 1876 Nr. 12 S. 93—97) gefunden, welches den Stempel trägt

2. SAVN

Ein Gefäss von gleicher Gattung im Darmstädter Museum, welches vor einigen Jahren bei Darmstadt gefunden wurde, zeigt den nachstehenden Stempel:

3. CV,OVSF

Der dritte Buchstabe ist sehr schlecht aufgedrückt. Die denselben bildende Kreislinie ist nach unten ein wenig offen, und vornen zieht von ihr, etwa von der Mitte aus, nach unten ein kleiner Strich hin. Das Auffinden des letztgenannten alterthümlichen Gegenstandes war nicht ohne ein gewisses historisches Interesse, da die nähere Umgebung von Darmstadt bis dahin arm an Alterthümern war, welche an römische Ansiedlung erinnern konnten.

4. Wir verzeichnen schliesslich den nachstehenden Stempel eines aretinischen Gefässes

TOCCA F.

Das Gefäss fand kürzlich Herr Pfarrer Seeger von Seckmauern an der Kirche von Breitenbrunn im Odenwald, woselbst wir eine der römischen Niederlassungen im Bereiche der Odenwälder Befestigungslinie zu suchen haben. Der uns von Herrn Seeger zur Verfügung gestellte Copie nach, besteht der Querstrich des T aus zwei am Hauptstrich sich vereinigenden etwas gekrümmten Strichen. Tocca kommt als Töpferstempel bei Steiner im angeführten Werk vor, auch bei Becker a. a. O. und in Nass. Ann. XIII. p. 239, 352.

Ernst Wörner.

Bonn. Bei den Fundamentirungsarbeiten für die neue pathologische Klinik auf dem alten Exerzierplatz, wo die Römerstrasse zu dem alten römischen Castrum am Wichelshof vorüberführte, wurden neben der Strasse ziemlich ausgedehnte Substructionen von römischen Gräbern gefunden, welche mit schönen quadratischen Ziegeln ohne Mörtel gemauert sind und vielfache Spuren von Brand zeigen, und innerhalb deren verschiedenartig gearbeiteter Estrich und glatt geputzte Wände noch gut erhalten sind. Auf einer derselben fanden sich sehr schöne Freskomalereien, die leider beim Herausnehmen in mehrere Stücke zerbrachen. Zwischen einem grünen und rothen Rande zeigen dieselben in hellem Feld eine sehr geschickt und lebendig gezeichnete Kampfscene im Kleinen. Auf heranspringendem Ross erblickt man eine Amazone mit zurückwehendem Mantel, die Lanze in der weit ausholenden Rechten. Zu beiden Seiten stehen einzelne Fusssoldaten, die, so weit der Bruch noch ein Erkennen zulässt, gegen sie gerichtete Stösse abzuwehren scheinen. Dieser bemalte Fries hat eine Höhe von nur 8 Zoll und die Farben sind im Ganzen gut erhalten. Als ein weiterer Beleg dafür, dass es sich hier um eine weit vorgeschrittene Kulturstätte handelt, ist eine höchst zierliche Bronzestatuette, einen hübschen Jüngling in zierlicher Gewandung darstellend, zu erwähnen. Die Haltung von Armen und Händen legt die Vermuthung nahe, dass es sich um die Reste eines Rosselenkers handelt, worauf das Flattern des Gewandes hindeutet. Weiter fand sich ein zertrümmertes Sandsteinrelief, bei welchem die neben den nackten Beinen sichtbare Keule auf Herkules schliessen lässt, und eine kleine Votiv-Ara mit einer stark verstümmelten Inschrift. Auch einen Töpferofen mit seinen Kanälen und einer Anzahl Urnen, Thürschwellen, Dachziegel mit schönem Stempel wurden gefunden; desgleichen zahllose Gegenstände des praktischen Lebens, Schüsseln von terra sigillata mit Töpferstempel, Trinkbecher von schwarzem Ton mit weisser Inschrift, grosse und kleine Fläschchen mit hübscher Patina überzogen, Gürtelschnallen, Würfelsteine und Griffel in Elfenbein und Bronze mit verzierten Knäufen. An Münzen wurde in den neben der Römerstrasse gefundenen Urnen von theilweise kolossalen Dimensionen reiche Ausbeute gehalten, darunter namentlich eine sehr prächtige des Kaisers Hadrian. Der Fortgang der Ausgrabungen wird gewiss noch weitere Schätze zu Tage bringen, vielleicht auch nähere Feststellungen über Anlage und Ausdehnung der Wohnräume ermöglichen. (A. Z.)

Köln, im Febr. Bei den vom hiesigen Alterthumsverein unter Leitung des Betriebs-Inspectors der Köln-Mindener Eisenbahn vorgenommenen weiteren Ausgrabungen bei Reuschenberg ist wieder eine grosse Reihe von Gräbern aufgedeckt worden. Mehrere derselben zeigten weiter nichts als Asche und Reste verbrannter Gebeine. Verschiedene andere enthielten einfache Graburnen von rohem Thon, der bei der leisesten Berührung an der Luft zerfiel. In zwei Grabstätten fanden sich römische Urnen von terra sigillata oder richtiger aretinischem Thone. An der Beschaffenheit dieser rothen Erde lässt sich annähernd die Zeit bestimmen, in welcher die Knochenreste beigesetzt worden sind. Die Gefässe aus der Zeit der Kaiser des Augustinischen Hauses zeichnen sich von den späteren durch Schönheit der Form, durch Feinheit der Masse und Güte der Arbeit aus. Auffallend verschieden von ihnen sind die Urnen, Krüge und Schalen aus den Gräbern des zweiten Jahrhunderts. Die Form bleibt zwar noch dieselbe, aber die Masse, ihre Bearbeitung und Färbung verschlechtern sich und zeigen den Verfall der Töpferkunst. Die gebrannten Gefässe von terra sigillata aus der Zeit der ersten Kaiser haben die schönste glänzendste Röthe, eine steinartige Härte, einen metallhellen Klang, reiche, mannigfaltige Ornamente. In der Zeit der Flavier ist die Erde zwar noch echt, wie man an dem rothen Bruche sehen kann, aber schon nicht mehr so rein und fein; sie scheint mit gewöhnlichem Thon vermischt zu sein. In den Gräbern aus der Zeit der Antonine findet man keine rothen Thongefässe von echter aretinischer Erde. Die Formen sind zwar noch gefällig, aber das Material ist eine eigens präparirte, mit Mennig gefärbte und mit einer künstlichen Glasur versehene gemeine Thonerde; sie kann weder in Bezug auf den Glanz noch auf die Haltbarkeit den Vergleich mit dem echtem Thon aushalten. Die beiden bei Reuschenberg ausgegrabenen Urnen stammen unzweifelhaft aus der Zeit der Antonine; sie zeigen nicht den feinen reinen Thon der ersten Kaiserzeit, sondern den gemischten und imitirten aus dem Ende des zweiten und Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Die eine ist 7 Centimeter breit und 3 Centimeter hoch, ohne jedes Ornament und scheint vor ihrer Einsetzung in das Grab schon zu anderen Zwecken in Gebrauch gestanden zu haben; die andere, 8 Centimeter breit und 4 Centimeter hoch, zeigt ein aus Blumen, Sternen und gewundenen Stäben bestehendes zierliches Ornament. Die Scherben der anderen Urnen aus einheimischem grauem oder schwärzlichem Thon sind theilweise ganz glatt, theilweise mit Rippen und Punkten versehen. Unter den Knochenresten fanden sich neben geschmolzenen Bronzestücken eine römische Fibula, dann ein kleines, dünnes, noch sehr scharfes Schabinstrument. Reste von schön geschnittenen elfenbeinernen Messergriffen und ein ziemlich grosses Stück eines zierlich gearbeiteten Kammes von Elfenbein. Beim Eintritt günstigerer Witterung werden die Ausgrabungen fortgesetzt, bis das ganze Todtenfeld blossgelegt ist. (K. Z.)

— Das altehrwürdige, für die Kunst- und Landesgeschichte gleich hochwichtige **Rathhaus zu Tübingen** geht in der nächsten Zeit dem Abschlusse einer gründlichen Restauration, deren es schon längst dringend bedürftig gewesen war, entgegen. Professor Dollinger von Stuttgart leitet die darauf bezüglichen architektonischen Arbeiten. (Wartburg).

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 3. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. März.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Beiträge zur Würdigung der unter dem Namen Hinkelstein, Spindelstein, Gollenstein, Lange Stein u. s. w. vorkommenden monolithischen Denkmale.

Die Hinkelsteine am Mittelrhein auf hessischem Gebiet.

Mit Abbildungen.

Von Ernst Wörner.

I.

In den Gegenden des Mittelrheins und zwar sowohl in denen des rechten wie des linken Ufers erscheinen vereinzelte aus einem einzigen Stück bestehende Steinmale. Von auffallender Höhenausdehnung oder Gestalt, meist eine gewisse rauhe Bearbeitung und eine in der unmittelbaren Umgebung nicht vorfindliche Steinart zeigend, erwecken sie den Eindruck des künstlich Errichteten; sie werden vom Volke als etwas Besonderes oder Merkwürdiges betrachtet und in der Namengebung ausgezeichnet. Die Namen sind verschieden, in dem Kreise, von dem wir zunächst reden wollen, tritt als der häufigste der des „Hinkelsteins" auf (Hinkel ist der rheinische Ausdruck für Huhn), aber sie legen alle für die bevorzugende Behandlung der Volksanschauung Zeugniss ab. Nicht als ob sich in ihr ein klarer Begriff über die Bedeutung gebildet hätte, auch die Sage hat die wetterharten Steine nur spärlich mit ihrem Schleier umwoben, aber man ist doch weit davon entfernt, sie als etwas gleichgültiges, sie wie jeden beliebigen Fels oder Steinhaufen anzusehen.

Dem Gelehrten sind sie eine räthselhafte Erscheinung. Welches Volk hat sie in die Erde eingegraben? Wann geschah es? Was sollte durch sie bezeichnet werden? Haben sie alle den gleichen Sinn? Nicht ohne Weiteres gibt nämlich der Standort auf diese Fragen eine befriedigende Antwort. Verschiedene Ansichten sind schon geäussert worden. Man hat an Grenzsteine von Gauen oder an Volksgrenzmarken (Alemannen und Franken in Rheinhessen) oder an Bezeichnungen von Cult- oder Gerichtsstätten oder Friedhöfen gedacht. Ziemlich allgemein hat man in „Hinkel" das zunächst in „Hühner" verderbte Wort „Hünen" (Riesen) erkannt.[1] Alle diese Dinge bedürfen noch der näheren Untersuchung. Wenn man aber dazu schreiten will, solche aufzustellen fühlt man, dem Juristen gleich, zuvörderst das Bedürfniss den Thatbestand festzulegen.

Die erste Frage, welche in der ersten Section der Generalversammlung zu Speyer im Jahr 1874 verhandelt wurde, hatte die Hinkelsteine zum Gegenstand. Die Verhandlung ging von einer Aufzählung solcher Steine in der Rheinpfalz aus, welche das Buch von König, Beschreibung der röm. Denkmale giebt, es wurden von dem Vorsitzenden, Herrn Oberst von Cohausen, noch weitere Steine in der Rheinpfalz, in Rheinhessen und in der Saargegend namhaft gemacht und noch einige pfälzische in der Versammlung beigefügt. Sodann wurde der Wunsch nach weiteren Nachforschungen, die sich auf die Lage, die Abmessungen und die Steinart zu erstrecken hätten, ausgesprochen. Auf der vorjährigen Generalversammlung zu Wiesbaden kam der Gegenstand insofern wieder zur Sprache, als der Versammlung von dem Herrn Max Heckmann zu Mainz und von dem Verfasser dieses gemachte Aufnahmen vorgelegt wurden.

Der Verfasser hat seitdem noch weiteres Material eruirt. Neben dem von ihm Zusammengebrachten stehen ihm noch jene Aufnahmen von Herrn Heckmann zu Gebote, nach denen die beiliegenden Abbildungen zum Theil hergestellt worden sind. Es liegen ihm ferner Materialien vor, welche ihm Herr Oberst von Cohausen zur Verfügung gestellt hat, unter ihnen auch Ermittlungen des Herrn Gustav Dieffenbach in Friedberg. Und er dankt auch an dieser Stelle den Herrn für ihre freundliche Unterstützung.

Indem wir uns zu der gegenwärtigen Veröffentlichung entschlossen, leitete uns nicht etwa der Gedanke, eine erschöpfende, alle deutschen Gebiete umfassende Darstellung geben zu wollen. Aber die Erwägung griff in uns Platz, dass wenigstens für einen bestimmten Kreis die Feststellung des thatsächlichen Materials wichtig sein möge, zur Einladung für weitere Studien, zur Anregung wissenschaftlicher Erörterung, zum Zwecke ferner, der Gefahr der Zerstörung zu begegnen, welche in unserer modernen Zeit mehr als irgendwo diese schweigenden Zeugen der Vorzeit bedroht, der Gefahr der Zerstörung, welche in concreten, uns bekannten Fällen in der That bestanden hat und welche wir zu verringern hoffen, wenn wir auf die Bedeutung des zu Schützenden die Blicke lenken, zur schriftlichen Bewahrung weiter desjenigen, was der Ungunst der Menschen zum Opfer fallen würde. Und endlich, und nicht als ein leicht wiegendes Motiv führte uns zu unserem Thema die Anziehungskraft, die dem Gegenstande selbst innewohnt, dessen Geheimnisse nicht den kleinsten Theil seines Reizes ausmachen.

II.

Wir beginnen mit einer Darstellung derjenigen Denkmale, welche sich in dem Grossherzogthum Hessen, unserem Vaterlande, in dem uns die historischen Quellen zunächst und am reichlichsten zu Gebote stehen, vorfinden oder vorgefunden haben. Ausser auf die Denkmale lenken wir unsere Aufmerksamkeit auch auf die Bezeichnungen oder urkundlichen Belege, welche auf das frühere Vorhandensein von solchen hinweisen.

[1]) Ueber die Bedeutung des Wortes Hüne s. Grimm, Deutsche Mythologie 2. Aufl. I, S. 489. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie 2. Aufl. S. 426. Vgl. Dieffenbach im Archiv für hess. Gesch. V., 4, S. 141. Dilthey ebenda 14 S. 20. Der letztere deutet darauf hin, wie der Name „Hunne" auf die älteste heidnische Zeit zurückweist, welche die Phantasie der Völker mit Riesen zu erfüllen beliebt, deren Namen von kriegerischen und erobernden und darum im Gedächtniss gebliebenen Nachbarvölkern entlehnt zu werden pflegten. Noack, ebenda X. S. 265. (S. auch u.) Lindenschmit, das Gräberfeld am Hinkelstein bei Monsheim 1868 in der Zeitschrift des Mainzer Vereins III. Bd. 1. Heft und ferner die Alterthümer der heidnischen Vorzeit II., Beil. zu Heft 8. Quartalblätter des hist. Vereins für das Grossh. Hessen 1866 S. 11. 12. Walther, die Alterthümer der heidn. Vorzeit im Grossherzogthum Hessen S. 51.

Im Grossherzogthum Hessen finden sich die hierher gehörigen Gegenstände auf dem linken und rechten Rheinufer, und zwar nördlich und südlich des Maines. Wir wenden uns zuvörderst nördlich des Maines in die Provinz Oberhessen.

1. Der Hinkelstein von Ulfa. Nordwestlich von Ulfa auf dem Wege nach Stornfels (südwestlich von Schotten) erhob sich noch vor einem Jahrzehnt ein etwa 5 Fuss hoher Stein. Er wurde im gemeinen Leben der Hinkelstein (Hoinjersta'n) genannt. Der Alterthumsforscher Ph. Dieffenbach, welcher in den 1840er Jahren Oberhessen durchwanderte und über seine archäologischen Erlebnisse im Archiv für hess. Geschichte[2]) berichtete, bemerkte: „Er scheint durch Menschenhände, nicht durch die Natur, aufgerichtet, und da sich in seiner Nähe noch einige Steine und Felsen befinden und dergleichen auch zu Tage kommen, so ist es wahrscheinlich, dass er nicht aus der Ferne geholt wurde. Sonst ist er nicht bearbeitet; auch existirt weiter keine Sage von ihm, als dass es des Nachts in seiner Nähe nicht ganz geheuer sein soll und die Kinder sich erzählen, es sässen in demselben Hühner (Hinkel.)“ Dieffenbach meint, der Stein habe wohl früher Hünenstein geheissen und denkt bei der Deutung an uralten Gottesdienst oder eine alte Gerichtsstätte. Nach den Erkundigungen, die Herr Gustav Dieffenbach in diesen Tagen einzog, ist dieser Hinkelstein beim Bau des Vicinalwegs von Ulfa nach Stornfels um die Jahre 1867 oder 1868 weggenommen und zum Chausseebau benutzt worden. Die Gewährsmänner des Herrn Dieffenbach erzählten, es sei ein grosser Basaltstein gewesen.

2. Die Flur Hinkelstein in Echzell. In der Gemarkung von Echzell (südwestlich Ulfa, nordöstlich von Friedberg) existiren nebeneinander die Flurbezeichnungen „Auf dem Hinkelstein“ und „an dem Hinkelstein“. Die Stellen liegen an der Gemarkungsgrenze zwischen Echzell und Melbach, etwa in der Mitte zwischen beiden Orten. Die Melbacher Gemarkung reicht gerade an den beiden Fluren ein Stück in die Echzeller hinein. Ein Stein ist nicht mehr vorhanden.[3])

3 Der Hinkelstein zwischen Petterweil und Rodheim. Zwischen Petterweil und Rodheim (beide Orte sind ziemlich südlich von Friedberg, der erstere südlich vom letzteren gelegen) rechts vom Fusspfad auf dem Plateau lag früher ein colossaler Stein, der dem Anschein nach aus dem nahen Gebirge dahin verbracht worden war. Derselbe wurde von einem Petterweiler Einwohner, gesprengt und zu Fundamenten benutzt.

III.

Wir überschreiten den Main, bleiben aber auf dem rechten Rheinufer und gelangen hier, indem wir südlich wandern, zu den zwei Steinen in der Bergstrasse, von denen nur der eine seither beachtet worden war. Es ist dieses

4. Der Hinkelstein bei Alsbach. (S. beil. Abb.) Derselbe erhebt sich, einige Minuten von dem an dem Abhange des Gebirges liegenden Dorfe Alsbach entfernt, in der Ebene. Man steht, wenn man ihn betrachtet, den unmittelbar aus der Rheinebene aufsteigenden Höhen des Melibocus und seiner Vorberge gegenüber; aus dem Waldgrün der letzteren tritt die Ruine des Schlosses Bickenbach gerade dem aufblickenden Haupt des Beschauers entgegen. Der Hinkelstein, jetzt durch eine Tafel als solcher bezeichnet, weist uns sofort auf stattgehabte Bearbeitung hin und bildet im Querschnitt etwa ein Rechteck mit zwei längeren und zwei kürzeren Seiten; er hat eine Höhe von 1 Meter 56 Centimeter, eine Breite von 1 Meter 3 Centimeter und eine Dicke von etwa 7 Centimeter. Die Seiten zeigen zwar eine roh bearbeitete Oberfläche, aber keine durchgehende Glätte; am glättsten erscheinen die beiden breiten Seiten. Die Unebenheiten und Brüche der Oberfläche entsprechen der blättrigen Natur des Materials, eines Grünschiefers. Dasselbe kommt zwar in dem Bergstrassgebirge, aber nicht in der Umgebung des Steines vor. Wie Walther in den Alterthümern der heidnischen Vorzeit S. 50–51 berichtet, war der Alsbacher Stein, nachdem er als Merkwürdigkeit aus alter Zeit bewundert worden war, im ersten Viertel unseres Jahrhunderts versenkt worden; erst vor etwa zehn Jahren wurde er auf Betreiben des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen wieder ausgegraben und aufgerichtet.[4]) Es wurde schon die Vermuthung ausgesprochen, dass er ein Grenzstein der alten Heppenheimer Mark gewesen sei, welche Karl der Grosse dem Kloster Lorsch schenkte. Man stützt sich dabei auf den Umstand, dass Adolvesbach d. i. Alsbach unter den nördlichen Grenzorten dieser Mark erscheint.[5]) Fragt man nach der heutigen Gemarkungsgrenze von Alsbach gegen Norden zu, so zieht dieselbe vom Hinkelstein etwa 275 Schritte entfernt vorüber. Walther a. a. O. erzählt von dem Hinkelstein das Folgende: „In der Volkserzählung ist er ein zu Ehren des in der Hunnenschlacht gefallenen Feldmarschall Hinkelstein errichteter Stein; nach einer Sage, die ich in einem alten handschriftlichen Supplement zu Winkelmanns hess. Chronik gefunden habe, ist er ein Felsen, den der Riese des Melibocus dem Entführer seiner Frau nachgeworfen hat.“

5. Der Hinkelstein bei Bensheim. (S. beil. Abb.) Gleichfalls an der Bergstrasse, etwa zwei Stunden südlich von Alsbach, liegt die Stadt Bensheim. Wenn man sie verlässt, an der Kirchhofkapelle links abbiegt und dann durch die Weinberge an dem Abhang des Hohbergs den Weg aufwärts steigt, der nach dem Dorfe Zell führt, begegnet man noch mitten in Bensheimer Gemarkung, etwa südöstlich von der Stadt dem Hinkelstein. Derselbe ragt am Rain eines Weinbergs, seiner Umrisslinie nach einem halben Riesenei vergleichbar aus dem Boden auf — eine Form, die auf eine Bearbeitung durch Menschenhand hinweist. Der Querschnitt würde gleichfalls eine Elypse geben; doch erscheint die vordere Seite abgeplattet. Das Material bildet ein braungelber, sehr harter Granulit, der in der unmittelbaren Umgebung des Steines nicht vorkommt. Doch wechselt in den Gebirgen der Bergstrasse und des westlichen Odenwaldes Granulit zonenweise mit Syenit und Grünschiefer und bildet auch die Kuppe der Höhe, an deren unterstem Abhange der Hinkelstein liegt. Die grade Entfernung von der Spitze zum Boden beträgt 1 Meter 5 Centimeter, doch repräsentirt das nicht die volle Höhe über der Erde, da der Stein an einer geneigten Fläche steht. Er scheint tief unter die Erde herab zu gehen. Die Breite ist 1 Meter, die Dicke 55 Centimeter. Wir hörten von Bensheimer Einwohnern, man pflege die Kinder aufzufordern, das Ohr an den Stein zu halten, um die „Hinkel glucksen zu hören,“ und die der Aufforderung folgenden mit dem Kopf dann widerzustossen.

---

[2]) V. 4 S. 141.

[3]) Noack im Archiv für hess. Gesch., X., S. 265. Noack leitet den Namen von Hünenstein ab, lässt jedoch unbestimmt, ob der Ausdruck Hüne sich hier, inmitten der ehemals römischen Provinz, auf Urbewohner oder auf Riesen beziehen müsse.

[4]) Quartalblätter des hist. Vereins 1866 Nr. 2. 3. 4. S. 11 f.

[5]) S. die Urkunde bei Pertz Monum. Germ. Tom. XXI. S. 346 ff. Wegen der Grenze, unmittelbar ehe sie Alsbach erreicht, s. Schenk zu Schweinsberg Archiv für hess. Gesch. XIV. Heft 2. S. 444.

6. Der Hinkelstein bei Lampertheim. In einem Notariatsinstrument von 1724 im Gross. Staatsarchiv zu Darmstadt, welches u. a. die Grenzen zwischen Lampertheim (südöstlich Worms auf dem rechten Rheinufer), Lorsch und Hemsbach (an der Bergstrasse) festsetzt findet sich folgende Stelle über den Grenzstein Nr. 38: „Stehet anstatt des von denen Lorscher so genannten Kluckh- und von denen Lampertheimern genannten- unten am Endt des Sandtbuckhels stehendten die Lorscher undt Lampertheimer gemarkungen scheidenden alten dickhen Hinckhelsteins, ein neuer hoher Kräntzstein.“ Dieser Hinkelstein, dessen Identität mit einem Gluckstein bezeugt wird, ist hiernach schon längst verschwunden. Betont muss werden, dass sich hier ein Hinkelstein vorfindet, welcher erwiesenermassen als Grenzzeichen gedient hat. Dieselbe Bedeutung hat zu beanspruchen

7. Der Hinkelstein in der Rodensteiner Mark. Diese Mark lag im Odenwald, südöstlich von Darmstadt. In einer Beschreibung derselben von 1457, welche in einer — übrigens nicht guten — Abschrift im Darmstädter Staatsarchiv aufbewahrt wird, kommt folgende Stelle vor: „Item die zu Nunkirchen (Neunkirchen) handt gedutscht und gewiset die markh von dem Loddemey an biss an den Emenrode, Item die zue Branden (Brandau) hant gedutscht und gewiset, die markh von dem Emenrode an biss in das Loch bis vff den Hunckhelstein, Vnnd von dem Hunckhelstein an die Crütz, die da stent zuschen Brandaw und Beedenkirchen.“ Eine spätere Grenzbeschreibung von 1562, die gleichfalls nur in schlechter Abschrift erhalten ist, hat aus dem „Hunckhelstein“ einen „Hundelstein“ gemacht.

8. Der dicke Stein bei Kelsterbach. Nicht weit von Kelsterbach am Main und zwar in südöstlicher Richtung erstreckt sich der Forst Hinkelstein, in welchem das Forsthaus Hinkelstein liegt. Von einem hierher gehörigen Stein innerhalb dieses Forstes konnte nichts ermittelt werden. Forst und Försthaus liegen auf früherem frankfurtischen, jetzt preussischem Gebiet und gehören daher eigentlich nicht in den Rahmen dieser Behandlung. Sie werden hier miterwähnt, da nicht weit davon diesseits der Grenze auf hessischem Gebiet der sog. „dicke Stein“ liegt. Wenn auch dieser Stein keineswegs auffallende Formen und Dimensionen hat, — er ist nieder, nur 35 Centimeter hoch und 75 Centimeter lang, — so verbinden ihn doch der Umstand, dass er einen besonderen Namen führt, und weiter die Erzählungen, welche sich im Volk von ihm gebildet haben, mit den hierher gehörigen Erscheinungen. Wie Herr Heckmann in Kelsterbach vernahm, besteht dort der Gebrauch, durch die Vorspiegelung, man höre unter dem Steine Hühner glucksen, Jemand zu veranlassen, sich auf den Stein zu legen, und diese Gelegenheit zum Versetzen eines Schlages auf den Horchenden zu benutzen.[6]) Der dicke Stein liegt dicht an dem in südlicher Richtung führenden Wege von Kelsterbach nach Walldorf; der Weg selbst bildet die Grenze zwischen dem Kelsterbacher Wald und dem Mönchwald. Das Material zeigt sich als ein Basalt, wie er in der ganzen Gegend nicht vorkommt. Etwa eine Stunde vom dicken Stein in östlicher Richtung entfernt, versinkt der Hengstbach, welcher aus den Dreieicher Waldungen kommt, in der Erde. An den dicken Stein knüpfen sich noch besondere Sagen. Ein Bauer soll ihn einst als Beweis seiner Stärke auf einen Wagen geladen und wieder herunter geholt haben, und deshalb soll er nicht mehr an demselben Platze liegen. Die Stelle gilt gleich derjenigen des Hinkelsteins von Ulfa für nicht ganz geheuer, es „wandert“ da, sagt der Volksmund.

9) Der Hinkelstein in Darmstadt. Wir stellen ihn an den Schluss der Starkenburger Monolithe, da es bei ihm am fraglichsten erscheint, ob er ausser dem Namen Vergleichspuncte darbieten kann. In der That scheint er lediglich ein von Natur aus an seinem Platze befindlicher, nur aus räumlichen Gründen künstlich verkleinerter Fels zu sein. Eine der abgelegensten Strassen der Altstadt von Darmstadt, deren Hintergebäude an die in der östlichen Stadtgegend heute noch erhaltene mittelaltrige Mauer angebaut sind, heisst die Hinkelgasse. Der Namen der Strasse ist alt. Wir finden ihn 1759 auf einem handschriftlichen Stadtplan auf der Hofbibliothek in Darmstadt, ebenso auf solchen von 1788, 1798 u. s. w. In dem ganzen östlichen Theile von Darmstadt liegen grössere oder kleinere Syenitfelsen zerstreut umher; wo ein Neubau stattfindet, pflegen Sprengungen dieser festen Steine vorherzugehen. Wer durch die Hinkelgasse geht, sieht mehrere solcher Felsen über das heutige Pflaster hervorragen. Der grösste derselben wird der Hinkelstein genannt, und als solcher jetzt durch eine von den Einwohnern der Gasse aus Liebe zu dem alten Wahrzeichen angebrachte Tafel bezeichnet. Er präsentirt sich als ein ungefüger Block, auf welchem die vordere Wand des Hauses ruht, so dass die eine Hälfte in dem Keller aufgesucht werden muss. Der Stein ist mehr breit als hoch, war ursprünglich rundlich, wie alle Syenitfelsen, doch ist der vordere Theil nach der Strasse zu abgesprengt, so dass er hier ziemlich senkrecht abfällt. Er tritt hier in einer Breite von etwa 3 Meter und einer Höhe von 1½ Meter vor, die Dicke von der Strasse aus bis zum entgegengesetzten Punkt im Keller mag etwa 4 Meter betragen. Mehr als anderswo in der Stadt werden wir in der Umgebung des Hinkelsteins an die Vergangenheit erinnert; wenn wir aus dem kleinen Keller heraufsteigen, stehen wir vor dem einzigen noch in seiner Ursprünglichkeit erhaltenen mittelaltrigen Befestigungsthurm Darmstadts und sehen eine Reihe halbzerfallener Mauerarcaden, deren morschen Zinnengang einige ärmliche Sträucher mit spärlichem Grün schmücken.

IV.

Die dritte hessische Provinz, Rheinhessen, ist reich an Monolithen, welche in unser Thema einschlagen. Wir gehen jetzt zu ihnen über.

10. Der Hinkelstein bei Monsheim. Bei Monsheim, einem Eisenbahnknotenpunkt westlich von Worms, wurde vor etwa einem Jahrzehnt ein uraltes Grabfeld aufgedeckt, auf welchem ein gewaltiger pfeilerartiger Kalksteinblock aufgerichtet war. Lindenschmit berichtet im 1. Heft des III. Bandes der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer über den Felsen und die Funde. An den Abhängen desselben Thales waren ein fränkischer Friedhof aus der Zeit der merowingischen Könige, Grabkammern römischer Ansiedler und jenes altes Leichenfeld eines Volkes, welches der römischen Herrschaft in den rheinischen Gegenden um Jahrhunderte voraufging. Der nördliche Abhang des Thales umfasste diese Gräber und trug den sog. Hinkelstein als Mal, welches, wie Lindenschmit nicht zweifelt, den Schläfern in der Tiefe zu Ehren errichtet war. Der Stein zeigte nach seinen Angaben eine Höhe von 9 Fuss, eine Stärke von 4 Fuss 3 Zoll. Leider wurde er von dem Besitzer des Feldes von seinem Platze entfernt und liegt jetzt in dessen Hof in Monsheim. Wie in dem erwähnten Aufsatz von Lindenschmit erzählt wird, hatte der Mainzer Verein den Inhaber ersucht, den Stein an seiner alten Stelle wieder aufzustellen; bis jetzt ist es noch nicht geschehen. Möge es nicht unterlassen bleiben! Viele Menschengeschlechter haben schon zu dem Stein hinaufgesehen; er war ein

---

[6]) Wir haben jetzt das Glucksen der Hühner bei den Steinen von Ulfa, Lampertheim, Bensheim und Kelsterbach. Ein „Gluckenstein“ steht, wie Herr Gustav Dieffenbach erfuhr, bei Homburg, zwischen der Salburg und Kirdorf.

Stück der Gegend geworden, wie der Bach oder der Hügel; er war ein Ehrenmal, welches Menschen aufgethürmt, damit es von Dauer sei. Wenn wir die Werke unserer Vorfahren nicht mit Scheu betrachten, die wir doch selbst so hastig und scheinbar für ewige Dauer Monumente aller Art schaffen, können wir von unseren Nachkommen erwarten, dass sie schonender sein werden, als wir selber?

Wir bemerken, dass Kalkstein die für die Gegend von Monsheim characteristische Steinart ist und wenden uns von Monsheim nördlich. Da begegnen wir drei Steinen, welche ungefähr auf gleicher Linie liegen, auf der Linie, die man sich von Mainz aus etwa in südwestlicher Richtung mitten durch die Provinz Rheinhessen gezogen denken könnte.

11. Der Lange Stein bei Obersaulheim. (S. beil. Abb.) Wir stehen hier vor dem bekanntesten unter unseren Steinen;[7]) auch auf das unhistorichste Gemüth musste der säulenähnliche[8]) Monolith vonjeher imponirend wirken. Die Höhe ist beträchtlich; sie erreicht 3 Meter 70 Centimeter. Die grösste Breite ist 1 Meter 45 Cmtr. Die allgemeine Gestalt ähnelt derjenigen des Alsbacher Steins; der Querschnitt kommt auch hier auf ein längliches Viereck heraus. Das Material aus welchem der Lange Stein besteht, ist eigenthümlich, von Aussen braun mit kleineren gelben runden Einsprengungen, und es kommt in der Umgebung nicht vor; die ganze Gegend besteht nur aus Lehm oder den tertiären Formationen des Mainzer Beckens. Das Material ist sehr fest, zeigt daher keine Spuren von Verwitterung oder Verwaschung. Der Lange Stein steht etwa ¼ Stunde südöstlich von Ober-Saulheim nahe der sog. Kaiserstrasse, wo sich ein Weg nach Udenheim abzweigt, und ein den Namen „Rennzinger" führendes Gewann sich befindet An ihn knüpfen sich Erinnerungen aus mehreren, durch lange Räume getrennten Epochen. Eine Reihe von Jahrhunderten war schon vergangen, seit die Erbauer auf ungebahnten Wegen unter unsäglicher Mühe den Koloss an seinen Platz geschleppt hatten. Die Bedeutung des Steins als alten Wahrzeichens hatte fortgedauert; Sagen und abergläubische Vorstellungen hafteten an ihm. Wie von anderen solchen Malen bezeugt ist, mochten die Einwohner an besonderen Tagen im Jahre an den Stein hinausziehen, nach altheidnischer Tradition den Sommer empfangen und sich mit allerlei Kurzweil vergnügen.[9]) Die Kirche unterdrückte den alten Brauch nicht, oder sie vermochte es nicht. Aber sie suchte dem Objekt der Verehrung eine christliche Bedeutung zu geben. So haben wir es uns zu erklären, dass in dem Langstein ein spätgothisches Heiligenhäuschen eingehauen wurde, dessen Insasse freilich längst verschwunden ist.[10]) Wieder sind Jahrhunderte über das alte Hünenmal dahingezogen. Die Historie berichtet uns nichts über den Stein in dieser Zeit. Aber eine kleine Geschichte hat sich von ihm erhalten. Als die Franzosen in den 1790er Jahren mehrfach Rheinhessen durchzogen, verstanden sie sich trefflich auf das Plündern, und namentlich hatten sie sehr probate Mittel um vergrabene Schätze ausfindig zu machen. Da kam eine arme Frau von Wörrstadt auf den Gedanken, ihr weniges sauer erspartes Geld auf der Spitze des Langsteins zu bergen. Sie klomm nächtlicher Weile hinauf und legte das Geld in eine kleine Vertiefung. Die Kriegsstürme brausten über das Land und an dem Stein vorbei, Jahre lang dröhnte der Boden von durchmarschirenden Colonnen, dann ward es wieder ruhig am Rhein. Da konnte die Hinterlegerin sich ihren glücklich geretteten Sparpfennig einheimsen.

Das Heiligenhäuschen im Langstein befindet sich 2 Meter 50 Centimeter über dem Boden, ist 60 Centimeter hoch, 40 Centimeter breit und mit einem Kreuz gekrönt.

12. Der Hinkelstein bei Armsheim (S. beil. Abb.) Er steht 1,80 Meter hoch und 1,20 Meter breit an der Strasse von Armsheim nach Flonheim. Der Querschnitt bildet im Allgemeinen eine allerdings sehr unregelmässige Elypse mit mehreren starken Auswüchsen. Eine quer durch dessen Mitte gezogene Linie misst 50 Centimeter, während die zu beiden Seiten nahe dem Ende quer hindurchgezogenen Linien etwa 20 Centimeter messen. Ein Loch geht mitten durch den Stein hindurch. Derselbe ist von Porphyr, einem Material, welches erst weiter westlich in den Bergen bei Wonsheim und Siefersheim vorkommt. Gegenüber auf der anderen Seite des Wegs befindet sich ein Feld, das „Kreuzgewann" heisst.

13. Die Flur Hinkelstein in Wendelsheim. In südwestlicher Richtung die Strasse von Armsheim nach Flonheim verfolgend gelangen wir über letzteren Ort nach Uffhofen und von da nach Wendelsheim. In der Gemarkung des letzteren Orts, aber nahe an der Grenze der Gemarkung von Uffhofen findet sich eine Flur, welche im Volksmund „Hinkelstein" heisst, aber officiell „im Sand" genannt wird.

Die Steine unter 10, 11, 12 liegen ungefähr auf gleicher Linie.

14. Die Freilaubersheimer Steine.[11]) Bei Freilaubersheim, in südöstlicher Richtung vor dem Ort wurde in den Jahren 1872 und 1873 ein fränkischer Friedhof entdeckt und blosgelegt. Die Gräber gaben eine reiche Ausbeute an Fundstücken, darunter auch jene Silberspange mit der merkwürdigen Runenschrift des Boso. Einen nicht unwichtigen Theil der Funde bildeten die Steine, welche Spuren von Bearbeitung und zum Theil sehr grosse Dimension zeigend bei den Gräbern lagen. Namentlich musste eine mächtige Steinsäule auf dem auch hinsichtlich des Inhalts wichtigsten Grabe die Aufmerksamkeit erregen. Gleich den anderen Steinen wurde auch diese in das Museum nach Mainz gebracht.[12]) Sie ist ein rother Sandstein (Findling) von etwa 3 Meter Länge und einer Breite von 67 und 50 Centimeter. Sie lag 7 Fuss unter der Erde, in horizontaler, jedoch etwas abwärts geneigter Richtung der Länge nach auf dem Grab und zwar unmittelbar über der Grabstätte, welche diejenige eines Mannes war, kaum 1 Fuss über den Funden. Der Stein war offenbar einmal als Thürpfosten eingerichtet, wie eine Eintiefung für den Vorlegriegel beweist. Sodann zeigt er ältere und jüngere Bearbeitungen; viereckige, regelrecht ausgetiefte Löcher, die

[7]) S. wegen desselben Schaab, Gesch. der Stadt Mainz Bd. IV., S. 166.

[8]) Schaab meint, die Orte Ober- und Nieder-Saulheim wären nach ihm genannt worden. Die älteste Bezeichnung dieser Orte im Lorscher Codex ist nach den Regesten von Scriba Sovvuilheim (763), Souuelnheim (764), Sowelnheim (765) Sauuelnheim (766) u. s. w. Im ganzen Mittelalter bleiben dieselben Formen.

[9]) Das geschah bei der Riesensäule auf dem Felsberg an der Bergstrasse (v. Cohausen und Ernst Wörner, Römische Steinbrüche auf dem Felsberg S. 9.)

[10]) Ebenda S. 32.

[11]) Die Gegend der Nahe, in der wir uns hier befinden, erinnert uns an die Flur Hinkelstein in der Kreuznacher Gemarkung. Es wächst da ein guter Wein, und wer in Kreuznacher Gasthöfen einkehrt, wird nach der Etiquette des „Hinkelsteiners" nicht ohne befriedigendes Resultat fragen.

[12]) S. Schneider im Correspondenzblatt 1874 Nr. 3. S. 21 f. Vgl. Lindenschmits Alterthümer der heid. Vorzeit III, 4, 7. 6 über die Freilaubersheimer Funde. Wegen späterer Funde am gleichen Ort s. übrigens Corr. Bl. 1876 Nr. 12 S. 99.

gewiss alt sind und wohl mit der ersten Bestimmung des Steines in Zusammenhang standen; dann findet sich das obere Ende mit Werkzeugen bearbeitet, ja es will fast scheinen, als habe man eine Figur daraus machen wollen. Von einer bestimmten seitlichen Richtung gesehen, könnte man die Andeutung eines Kopfes mit Augen, Nase und Kinn erkennen. Was nun, auch wenn die Zugehörigkeit des Freilaubersheimer Steins zu unseren Hinkelsteinen sich wohl kaum behaupten lassen wird, denselben gleichwohl für unseren Zweck wichtig erscheinen lässt, das ist der Umstand, dass er offenbar ein Malzeichen des Grabes und zu diesem Zwecke an seinen Ort geschleppt war. Daher könnten sich auch die eben beschriebenen Anfänge einer Bearbeitung erklären. In späterer Zeit wurde dann das am Fussende des Grabes aufgerichtete Mal nach rückwärts umgestürzt.

15. Die Stelle „Am Hinkelstein" bei Nierstein. Nach Mittheilung von Herrn Pfarrer Schaum zu Nierstein ist in den Weinbergen am Ufer des Rheins zwischen Nierstein und Nackenheim eine Stelle, die heute „Am Hinkelstein" genannt wird. In Menschengedenken soll hier noch ein Stein gestanden haben, jetzt ist er aber nicht mehr vorhanden. Schaab erwähnt ihn in seiner Geschichte der Stadt Mainz (3. Band) Wagner an der soeben citirten Stelle seiner Vorrede und Klein in dem Werk das Grossherzogthum Hessen S. 33.

Die von Nr. 10 bis 15 besprochenen Steine und einen Stein zwischen Fürfeld und Freilaubersheim, dessen Identität mit einem der unter 14 genannten dahin gestellt bleiben muss, hält Wagner für Bezeichnungen der Grenze zwischen dem Nahegau und dem Wormsgau. Ein gleiches nimmt Schaab für den Niersteiner Hinkelstein und den Langstein an. Es wäre für die Historie allerdings sehr erwünscht, wenn auf diese Weise die zweifelhafte Grenze zwischen jenen beiden Gauen festgelegt werden könnte. Nach dem Obigen könnte allerdings zwar an und für sich von Nierstein nach dem Langstein, nach Armsheim und Wendelsheim eine Grenzlinie gezogen werden, aber mit den Freilaubersheimer Steinen hat es schon eine andere Bewandtniss. Und dann ist zu erwägen, dass andere Hinkelsteine unter keinen Umständen eine Gaugrenze bedeuten können; und da viele vorhanden sind, kann die Möglichkeit, eine solche Grenzlinie an der Hand einiger zu entwerfen, ein Zufall sein. Wir erörtern dieses hier nicht näher und bemerken nur noch, dass Menke in seiner Neubearbeitung des Sprunerʼschen Atlas die Frage offenlässt und an der fraglichen Stelle keine Grenzlinie zwischen Nahe- und Wormsgau einzeichnet.

Klein a. a. O. nimmt die in Rede stehenden Steine als Grenzzeichen zwischen Alemannen und Franken in Anspruch und tritt so gleich auf eines der schwankendsten Gebiete der deutschen Ethnographie.

16. Hinkelsteiner Weg in Bretzenheim, südwestlich Mainz. Eine solche Bezeichnung existirt, auch soll ein wenig über den Boden vorragender (geschleifter?) Stein dieses Namens existiren, ohne dass wir ihn bis jetzt nachweisen könnten.

17. Der Palmenstein nahe bei Udenheim. (S. beil. Abb.)[13]) Wir schliessen hier einen Stein an, dessen Zugehörigkeit zu der Klasse zwar sehr zweifelhaft ist, welcher aber doch Analogien darbietet, die eine Erwähnung hier rechtfertigen werden. Die beiliegende Abbildung, repräsentirt das Aussehen des Steines, welcher bis zum Crucifix eine Höhe von 1 Meter 82 Centimeter und eine Breite von 28 Centimeter hat. Der Stein liegt nichtallzuweit vom Langstein entfernt, wenige Schritte abseits von dem in der Nähe des Langsteins von der Kaiserstrasse abzweigenden von Ober-Saulheim und Wörrstadt nach der einsam liegenden Udenheimer Kirche und weiterhin nach dem Wahlheimer Hof führenden Wege. Bei jener Kirche, deren Schiff noch romanische Theile hat und deren Chor gothisch ist, erhebt sich der Palmenstein. Er ist aus Sandstein gut gearbeitet und besteht aus drei mit eisernen Klammern zusammengehaltenen Theilen. Der mittlere Theil ist ein Monolith; er stellt sich heute als eine Säule dar, auf deren acht Seiten Bossen, welche als Trauben zu betrachten sein mögen, heraussstehen. Die Vermuthung ist schon ausgesprochen worden, dass Säule und Früchte aus einem ursprünglichen rohen Monolith herausgearbeitet worden sind; ein positiver Grund dafür liegt nicht vor. Bemerkt mag werden, dass Sandstein in der Gegend nicht vorkommt und dass der Stein eine im Volke sehr bekannte Localität[14]) ist. Immerhin darf er sich wohl für einen Moment in die grosse Gesellschaft der Hinkelsteine begeben, um wenigstens die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Neben der Crucifixdarstellung finden sich auf ihm noch abgebildet: die Flucht nach Aegypten und eine an einen Baum gebundene Figur, die für St. Sebastian gehalten werden dürfte. Sebastian ist in der Pfalz von Alters her viel verehrt worden und findet sich in unzähligen mittelaltrigen Statuen vor. Ferner bemerken wir noch ein Wappenschildchen mit der Darstellung einer sog. Bretzel und der Unterschrift Hens beck—r, deren Ansehen auf das Ende des 15. Jahrh. weist.

Wir glauben nicht, dass wir im Vorstehenden alles hierher Gehörige aus Hessen erschöpfend aufgezählt haben, wir bitten daher diejenigen, welchen nicht Mitgetheiltes bekannt ist, uns darauf aufmerksam zu machen. Wir bitten zugleich nicht zu vergessen, dass es sich hier um historische Urkunden von um so grösseren Werth handelt, je weiter sie in die Vergangenheit zurückgesetzt werden müssen. Von längst verschollenen Menschengeschlechtern reden die wetterumtobten Steine, sie erzählen von einem Volksleben, welches über der Erde kaum ein anderes Ueberbleibsel mehr hinterlassen hat. Und das Wehen der Geschichte, welches wir bei dem Anblick zu empfinden glauben, wird nicht durch den Gedanken vermindert, dass es die sonnigen Rebhügel Rheinhessens, die gesegneten Fluren der Bergstrasse vor Allem sind, wo wir vor den steinernen Urkunden der Urzeit mit Erstaunen stehen bleiben. Der Contrast der Eindrücke der Gegenwart und unserer mit uralten Volksvorstellungen sich beschäftigenden Phantasie ist allerdings gross genug. Ringsum am Rain des Feldes und auf den Wegen mit arbeitenden Menschen frisches, jüngstes Leben bis auf das alte Denkmal, das schon auf zahllose Menschen herabsah, die ihren Rebstock und ihr Fruchtfeld bauten, wie die heutigen, und in das Grab sanken, wie auch wir sinken werden. Aber der stumme Stein wird noch nach Jahrhunderten Zeugniss ablegen, wenn auch unsere Zeit vergessen sein wird bis auf wenige Spuren. Möge man darum pietätvoll die alten Steine schonen, die Zeit hat ihnen die Weihe gegeben und auch die Vergangenheit eines Volks ist ein Gut, das zu schützen und zu bewahren lohnt.

---

[13]) Wir verdanken hinsichtlich dieses Steins wie hinsichtlich der Freilaubersheimer Male werthvolle Mittheilungen Herr Dompräbendat Fried. Schneider in Mainz.

[14]) Auch die Generalstabskarte verzeichnet der Palmenstein.

Alanen in China.

Die Alanen haben einen Anspruch auf die besondere Aufmerksamkeit der Germanisten, weil sie während der Völkerwanderung in Europa und in Afrika oft so enge mit deutschen Stämmen, vorzüglich Goten und Wandalen, verbündet und selbst gemischt erscheinen, dass man früher ihnen selbst deutsche Abstammung zuschrieb. Auch noch in der Krim wohnten späte Reste der Goten und der Alanen nah an einander.

Letztere indessen sind zwar Indogermanen, aber nicht Germanen, sondern ein iranisches, den Persern, Armeniern u. s. w. verwandtes Volk gewesen und sind es noch, da sie fast zweifellos in den kaukasischen Osseten fortleben. Diese heissen seit dem Mittelalter, wahrscheinlich mit altem Namen eines alanischen Stammes, Assen (As, Os u. dgl., grusinisch Osi sing., ihr Land Osethi), nennen aber sich selbst Irôn (sing., nach Einigen plur.), ihr Land Iri oder Ir, was wenigstens an Irân erinnert. Ihre in mehrere Mundarten getheilte Sprache ist der persischen entschieden verwandt, aber kein blosser Dialekt derselben. Die uns bekannten Eigennamen antiker Alanen und moderner Osseten sind nicht zahlreich genug, um Vergleichungen zuzulassen; auf einige der ersteren komme ich nachher zurück.

Für die körperlichen den Alanen und den Osseten gemeinsamen Eigenschaften genüge hier zu bemerken: Die Alanen waren nach Ammianus Marcellinus XXXI 2 ziemlich blond („crinibus mediocriter flavis"), und nach chinesischen Geschichtschreibern überhaupt heller Complexion, welche noch jetzt bei den Osseten vorherscht und nicht selten auch unter andern Völkern iranischen Stammes (neben dunkler Complexion) vorkommt.

Auf einen noch nicht völlig klaren Punkt in der Geschichte der Alanen wurde ich zugleich durch eine Pergamenthandchrift des 14. Jahrhunderts und durch eine Abhandlung des gelehrten Professors Bruun zu Odessa (über die Verwandelungen des Presbyters Johannes, in Koners Z. der Gesch. für Erdkunde zu Berlin XI 4—5) aufmerksam gemacht. Jene Handschrift hat 16 Blätter 12mo, war im 15. Jahrh. Eigenthum „Carthusiensium prope Maguneiam," gehört jetzt Hrn. H. Kichler, Buchdruckereibesitzer und Mitglied des historischen Vereins dahier, und wurde mir durch die Güte des Gr. Haus- und Staatsarchivars, Freiherrn Dr. G. Schenk zu Schweinsberg, bekannt. Ihren grösten Theil füllte ein Brief „imperatoris de Cathayo" (Kaisers von Nordchina) an den Papst (Benedictus XII) in Avignon, ein zweiter „Christianorum qui degunt in ciuitate Cambalech" an den Selben, und des Letzteren Antwort „ad Tartaros."

Dieser Briefwechsel ist bekannt geworden als eine Urkunde der Christianisirungsbestrebungen in China und dessen Grenzländern, deren im 13.—14. Jahrh. begonnener glücklicher Erfolg zu kurz dauerte, um die erhofften weltgeschichtlichen Wirkungen zu haben. Insbesondere wurden sie durch die damals nur kurz in Khan-Balyk (in lateinischen u. a. Schriften Cambalu, Cambalea, in unserer Hs. Cambalech) d. i. Peking residirende mongolische Dynastie begünstigt. Vgl. u. a. Histoire des souverains Pontifes . . . dans Avignon (Av. 1774) p. 135, welche den Briefwechsel aus octava Vita Benedicti in Balus. entnimmt; Christophe, Histoire de la Papauté pendant le 14. siècle (Paris 1853) I 202; Bruun a. a. O. Christophe erzählt, dass der a. 1288 vom Papste Nicolaus IV abgesandte Tartarenbekehrer Johannes de Montecorvino in Khanbalyk eine Kirche für 6000 Christen baute.

Einen merkwürdigen Umstand in diesem Briefwechsel liess bis in neuere Zeit die geschichtliche Völkerkunde unbeachtet: dass der nächste Gegenstand des Briefwechsels das Gesuch bereits seit längerer Zeit der römischen Kirche angehörender Alanen in Cathai (Nordchina), resp. Chanbalyk (Peking), um einen neuen Erzbischof ist. Fürsten derselben überbrachten des Kaisers Brief (im Originale, er wurde ins Lateinische übersetzt) nach Rom. Die erwähnte „Histoire des souv. Pontifes" spricht von 4 princes Alains als Begleitern der „ambassadeurs du grand Cam des Tartares."

Bekannt war den Ethnologen nur, dass die Alanen auch in Asien weite Räume durchstreift haben, ohne jedoch feste Siedelungen zu gründen, was sie auch in Europa nur selten thun konnten oder wollten; Cathai wurde unter ihren Wanderstationen sonst nicht genannt, so viel wir wissen, ausser in diesem Briefwechsel und in den Schriften ihres zweiten Erzbischofs, mit welchen uns Bruun a. a. O. bekannt macht. Diese tragen auch zur Lösung der wichtigen Frage bei: Ob die alanischen Verbündeten und Lieblingstruppen des Mongolenkaisers (die Uebersetzung seines Briefes nennt sie seine „servitores") echte iranische Alanen waren, deren bekannte Raub- und Eroberungszüge vermuthlich aus ihrer (sekundären) Heimat in Kaukasien ausgiengen?

In dieser Annahme stimme ich mit den Herrn Jacquet (N. Journ. Asiat. 1831 p. 431—3) und Heyd (Kolonien der Röm. Kirche, in Z. für hist. Theol. 1858 S. 290, beide bei Bruun a. a. O.) überein, gegen Bruun, auf dessen eigenes Citat gestützt. Heyd glaubt an Uebersiedelung vieler Alanen aus Kaukasien nach der Mongoley zu Tschingiskhans Zeit.

Bruun erzählt u. a.: Prinz Georg († 1299), nestorianischer Statthalter der chinesischen Provinz Tandur, wurde durch Johannes von Montecorvino, den ersten Erzbischof von Chanbalyk, zum Romanismus bekehrt. Georgs Sohn, Johannes, war vielleicht der Vierte der alanischen Prinzen, die bald nach jenes Erzbischofs Tode († 1328) dem Papste jenen Brief überbrachten.

Sie heissen (vgl. Histor.-polit. Blätter Bd. 37 S. 224) 1. Sodim Jovens, 2. Chyansi Tongi, 3. Chemboga Vensii, 4. Johannes Jochey, 5. Ruben Pinzanus. Die richtige Ueberlieferung dieser Doppelnamen ist zweifelhaft. In unserer Hs. werden sie in jenen Briefen nicht gleich geschrieben. Der zweite beginnt dort: „Nos Suthin Cathicon. Tingi. Gemboga Venci; Johanneus. Inckon."; der dritte „Benedictus episcopus et cet. Dilectis filiis nobilibus uiris. Fothin Jouos. Gayzom. Grangi. Gonbede Venci et Johanni. Jocay (erinnert an magyar. Jókai). Alanorum principibus."

Johann von Marignola, der später von seiner Mission nach China nach Avignon zurückkehrte, schrieb nach Bruun (vgl. Dobner, Monum. hist. Boëm. II 11 u. 85) an den Papst: „a quo (dem Semiten Elam) nobilis generatio Alanorum in oriente dicitur exorta et est hodie major et nobilior natio mundi et homines pulcriores et fortiores quorum auxilio Tartari obtinuerunt victoriam gloriosam. Conduxit enim Ciguiskaam (sic) primus Tartarorum rex de iis LXX principes quando vult praecepto Dei castigare mundum." Diese principes sah er selbst um 1340 in China, und erzählt weiter: „Summi enim principes sui imperii totius, plus quam trigenti millia, qui vocantur Alani et totum gubernant imperium Orientis sunt Christiani re vel nomine et dicunt se sclavos papae parati mori pro Franquis." (Der Kaiser von Cathai schrieb: „ad papam dominum christianorum in Franchis.")

Hieraus erhellt doch wohl: dass diese Alanen ein fremdher gekommener Stamm edlerer und schönerer Rasse, als die Mongolen, und längst von diesen auch durch die Confession unterschieden und mit dem Abendlande verbunden waren. Bruun jedoch sucht in ihnen die sonst Ulani u. drgl. genannten Mitglieder der mon

[g]olischen Aristokratie. Viel eher stimmen wir [i]hm bei, wenn er bei den späteren Kirchenhistorikern Verwechselungen der Namen Cathay und Chanbalyk mit Ortsnamen in Gazarien (Krim) und die daraus folgenden Irrthümer nachzuweisen sucht.

Darmstadt. Lorenz Diefenbach.

II. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIV. Nr. 1.

Inhalt: Pyl. Die Theilungszeichen der römischen Ziffern im Mittelalter. — Keinz, Vereinsprogramm und Vereinsbeitrag im 11. Jahrhundert. — Essenwein, Einige mittelalterliche Feuerwaffen im germanischen Museum. — Schneider, Bildwirkerei zu Heidelberg im 15. Jahrhundert. — Wattenbach, Annus et baculus. — Heigel, Ueber das Project der Gründung einer Stadt zwischen München und Nymphenburg. — Chronik etc.

Nr. 2.

Inhalt: Essenwein, Buntglasierte Thonwaaren des 15.—18. Jahrhundert im germanischen Museum. — Stillfried, Das Gebetbuch der Markgräfin Susanna von Brandenburg vom Jahr 1520. — Frhr. v. Kress, Briefe des Dr. Sixt Tucher, Propstes bei St. Lorenz in Nürnberg, an seinen Nachfolger Anton Kress 1502—1504. — Bergau, Ein Reliquiar von W. Jamitzer. — Stechе, Astronomische Instrumente von W. Jamitzer. — Baader, Ein nürnbergischer Glockengiesser. — Baader, Freiwillige Leibeigenschaft. — Chronik etc.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. II. Nr. 1.

Inhalt: Zum Münsterjubiläum. — Paulus, Ausgrabungen römischer Alterthümer bei Mengen. — Bück, Wiesensteig, Helfenstein, Pflummern. — Baumann, Bilolveshusa in rago Vilwesgewi. — Literatur.

Der Nummer liegt ein Mitgliederverzeichniss bei. Wir entnehmen demselben, dass der Verein 11 Ehrenmitgileder, 5 correspondirende und 356 ordentliche Mitglieder besitzt.

Bilder aus der Geschichte der deutschen Landwirthschaft von Theodor Balcke. Verlag von Hugo Voigt, Berlin und Leipzig, 2 Bände.

Die vorliegende Arbeit erstreckt sich auf die Anfänge der Landwirthschaft zur Römerzeit und nach der Völkerwanderung; auf die Wirksamkeit Karls des Grossen als Staats- und Landwirth; auf die Wurzelkeime preussischen Lebens im slavischen Boden; auf das Mittelalter in seinen Einwirkungen auf den Grundbesitz und nach seinem ganzen wirthschaftlichen Leben in Stadt und Land und dann auf den Bauernkrieg, womit der erste Band abschliesst. Der Inhalt des 2. Bandes ist die neuere Zeit von der kirchlichen bis zur wirthschaftlichen Reformation in folgenden 5 Bildern: Das Emporblühen der Landwirthschaft im 16. Jahrhundet. Der dreissigjährige Krieg und seine Folgen. Friedrich Wilhelm I. als Staats- und Landwirth. Friedrich der Grosse und seine Zeit. Preussens landwirthschaftliche Reformation. a) Stein und Thaer. b) Die neue Zeit.

Das Werk will vor Allen Schilderungen der Zustände und Ereignisse in frischer und lebendiger Darstellung geben, und darf denen, welche sich für den Gegenstand interessiren, empfohlen werden.

Die Wartburg. IV. (1876/77) Nr. 7.

Inhalt: Förster, Ueber den Stand und die Fortentwicklung unseres Kunstgewerbes (Vortrag). — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins. — Kunst und Literatur etc.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Das Rinnenthor in Bensheim.)** Unsere Leser erinnern sich noch der Aufsätze, welche in Nr. 2 und 3 des Correspondenzblattes von 1876 über dieses Thor veröffentlicht wurden. Wie nothwendig und wie nützlich es war, dass dadurch die öffentliche Aufmerksamheit auf den Gegenstand gelenkt wurde, hat der Verlauf der Verhandlungen bewiesen, welche seitdem vor den Behörden über die Frage der Niederreissung des Thores gepflogen wurden. Der Bensheimer Gemeinderath hatte nämlich kurz nach dem Erscheinen jener Aufsätze beschlossen, dass das Thor als den Verkehr hindernd niedergelegt werden sollte. Eine Mahnung in der „Darmstädter Zeitung“, welche vor einer solchen Behandlungsweise dringend warnte, war unbeachtet geblieben. Der Kreisrath des Kreises Bensheim machte jedoch von dem ihm gesetzlich zustehenden Widerspruchsrechte Gebrauch und beanstandete jenen Gemeinderathsbeschluss. Die Sache wurde darauf vor dem Kreisausschuss des Kreises Bensheim und dem Provinzialausschuss der Provinz Starkenburg verhandelt, und von beiden Instanzen wurde der Einspruch des Kreisraths für begründet erkannt. Die Verhandlungen waren von grossem Interesse, besonders da der historische Verein sowohl ein schriftliches Gutachten abgab, als auch durch einen Deputirten in der betreffenden Provinzialausschusssitzung für das bedrohte Bauwerk eintrat. Nachdem zufolge der Aufsätze im Correspondenzblatte von 1876 die archaeologische Bedeutung desselben Gegenstand vielfältigen Meinungsaustausches in den Kreisen der hessischen und benachbarter historischer Vereine gewesen war, konnte der Ausschuss des hessischen Vereins sein Gutachten dahin feststellen, dass wir in dem Rinnenthor den befestigten Ausfluss eines Bachs (des Winkelbachs) zu erkennen haben. Zwischen den drei noch sichtbaren, durch Stichbogen verbundenen Pfeilern liefen die Fallgatter, welchen die für den Ausfluss des Wassers bestimmten Oeffnungen schlossen. Diese Oeffnungen waren von der gleichen Spannweite der Pfeiler, die bis zu jenem Boden herabgingen und in Rundbogen geschlossen, wie sich aus vorhandenen Andeutungen noch bestimmen lässt. Der weite noch vorhandene Rundbogen zog sich über die ganze Breite der Pfeilerstellung hin und bewirkte, dass, wenn Hochwasser eintrat, dieses nur das unter ihm befindliche Gemäuer, aber nicht das ganze Thor zusammenreissen konnte. Die ganze Anlage erscheint in dem Gedanken und in der technischen Ausführung als sehr sinnreich, als ein schönes Beispiel mittelaltriger Befestigungskunst. Der historische Verein bezeichnete das Verschwinden des Thors als einen grossen Verlust für die Wissenschaft und bemerkte weiter, wie sich auch an dem Rinnenthor finde, was wir an den Schöpfungen des Mittelalters bewundern, das Gefühl für das architectonisch Zweckmässige und Wirksame, das enge Anschliessen an die Anforderungen des Bauzwecks, die freie Thätigkeit der Phantasie des Ausführenden.

Der dankenswerthe Beschluss des Provinzialausschusses hat das Rinnenthor vor dem drohenden Untergang bewahrt. Zwar verlautet, dass die Gemeinde noch Beschwerde gegen jenes Erkenntniss an das Grossh. Ministerium des Innern führen würde; man kann aber nicht erwarten, dass sie hier einen Erfolg wird erzielen können. Bei dem Mangel an Pietät gegen alte Denkmale, welche unser modernes Leben und leider auch

viele Communen und selbst manche Behörden charakterisirt, sind die Rechtssprüche der in den Kreisausschuss und Provinzialausschuss durch Wahl berufenen Bürger mit Freuden zu begrüssen, und nicht minder dem einsichtigen Vorgehen des Kreisraths, Herrn Usinger, Lob zu zollen. Möge Alles zum guten Ende gelangen!

(**Aus Rheinhessen.**) Bei Gau-Odernheim liegt der von allen Seiten frei ansteigende Petersberg, der auf einen weiten Umkreis die Gegend beherrscht. Seinen Namen trägt der Berg von einer auf seiner Spitze ehedem erbauten Kirche zu Ehre des Apostels Petrus. Bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts kommt die Bezeichnung des Berges urkundlich vor. Die Pfründe soll dem Prämonstratenserkloster zu Arnstein zugestanden haben, wurde aber zu Anfang des 15. Jahrhunderts vom Erzbischof von Mainz vergeben. In Folge der Reformation ging die Pfründe ein und das Kirchengebäude verfiel. Seit dieser Zeit wurden die baulichen Reste desselben von den Umwohnern als Steinbruch ausgebeutet, so dass Mauerreste über der Erde zuletzt gar nicht mehr sichtbar waren. In jüngster Zeit liess nun Herr Pfarrer Gredy von Gau-Odernheim an der Stätte der alten Kirche Nachgrabungen vornehmen, die in mehrfacher Beziehung interessante Ergebnisse lieferten. Es sind vor Allem nunmehr die Umfassungsmauern des Kirchengebäudes nachgewiesen. Der Grundriss zeigt eine halbrunde Apsis und ein geräumiges Querschiff von nordöstlicher Richtung. In der Breite der Apsis, 6 Meter im Lichten, finden sich gegen Westen hin die Reste von Mauern, welche das Schiff der Kirche bildeten. Westwärts lässt sich dessen Abschluss bestimmt erkennen. Zwischen Schiff und Chor zieht eine Mauer quer über die ganze Breite; nur an den äussersten Enden sind Eingänge angebracht: sie führten zu einer unter dem Querschiff und der Apsis angelegten Krypta. Zwei in der westlichen Abschlusswand der einstigen Unterkirche noch vorhandene Basamente von Halbsäulen, sowie Reste von Wandpfeilern in den östlichen Wandungen sind entschieden romanischer Bildung und lassen dadurch auf den Ursprung der Anlage einen Rückschluss zu. Mit diesen Detailformen stimmt der ganze Grundriss derart zusammen, dass wir hier unzweifelhaft eine einheitliche Anlage aus romanischer Zeit vor uns haben. Die Krypta war überwölbt und hatte in der Breite des Schiffes und der Apsis zwei Säulenreihen in der Richtung von Ost nach West. Wie aber die Eingänge beweisen, erstreckte sich die Unterkirche über den Raum des ganzen Querschiffes, so dass fünf Reihen von Wölbungen nebeneinander lagen. Die Massverhältnisse sind dabei gar nicht unbedeutend, indem die Apsis eine lichte Weite von 6 Meter hat, das Kreuzschiff in der Queraxe 14 Meter, in der Längenaxe 8½, das Hauptschiff endlich 17¼ Meter. Ob Seitenschiffe vorhanden waren, lässt sich dermalen noch nicht bestimmen. Soviel ist aber gewiss, dass die aufgedeckte Anlage nach der strengen Bildung der Basamente zu urtheilen, um die Mitte des 12. Jahrhunderts dürfte entstanden sein. Dass wir es hier überhaupt mit einer in das frühe Mittelalter hinaufreichenden Kultstätte zu thun haben, geht schon aus der mit dem Namen des Apostels Petrus verbundenen Oertlichkeit hervor; die jüngsten Ergebnisse bestätigen dies insofern, als sie ein gewiss um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichtetes Kirchengebäude von beträchtlichen Grössenverhältnissen und einer über das blosse Bedürfniss hinausgehenden Aufwendigkeit der Anlage nachweisen. Dazu kommen nun noch Gräber bei der Kirche, die theilweise vielleicht noch in höheres Alter hinaufreichen. Aussen an der südöstlichen Ecke der Apsis hat sich nämlich ein mit dem Fussende nach Osten gekehrtes Grab gefunden, das aus rauhen Steinen gemauert und mit nicht bezeichneten Platten gedeckt war. Für den Kopf ist nach der Art, wie es im frühen Mittelalter oft geschah, eine eigene Bettung angeordnet. Funde haben sich bei dem noch unversehrten Inhalte nicht ergeben. Jedenfalls weist dieses Grab auf ein annähernd gleich hohes Alter wie das des Kirchengebäudes hin. Dass es viel höher in der Zeit hinauf zu versetzen wäre, ist darum nicht wohl thunlich, weil es dicht bei den Umfassungsmauern und zwar nicht so tief als der Boden der Krypta angelegt ist; seine Herstellung muss sonach wohl nach der Erbauung der östlichen Theile der Kirche erfolgt sein. Die andern Gräber blieben bisher noch uneröffnet.

Die Ergebnisse der ganzen Untersuchung sind in so fern von Belang, als sie das Alter und die Bedeutung der einst auf dem Petersberge befindlichen Stiftung beweisen und mit den Resten einer Anlage bekannt machen, welche selbst in den äusserst geringen Spuren ein werthvoller Beitrag zu der älteren Baugeschichte Rheinhessens bietet. Leider sind alle Hausteintheile des Baues bis zur jüngsten Zeit herab nach und nach ausgebrochen worden, so dass zu besorgen ist, dass auch die letzten Reste noch den gewöhnlichsten Nützlichkeitsrücksichten geopfert werden. Es dürfte sich verlohnen, die vorhandenen Spuren noch weiter zu verfolgen, um womöglich ein vollständiges Bild der ganzen Bauanlage zu gewinnen, mit welcher auch Wohngebäude verbunden waren. Ueberdiess dürfte es angezeigt sein, auf Schonung der erhaltenen Einzelheiten und der Gesammtanlage gebührende Rücksicht zu nehmen. F. S.

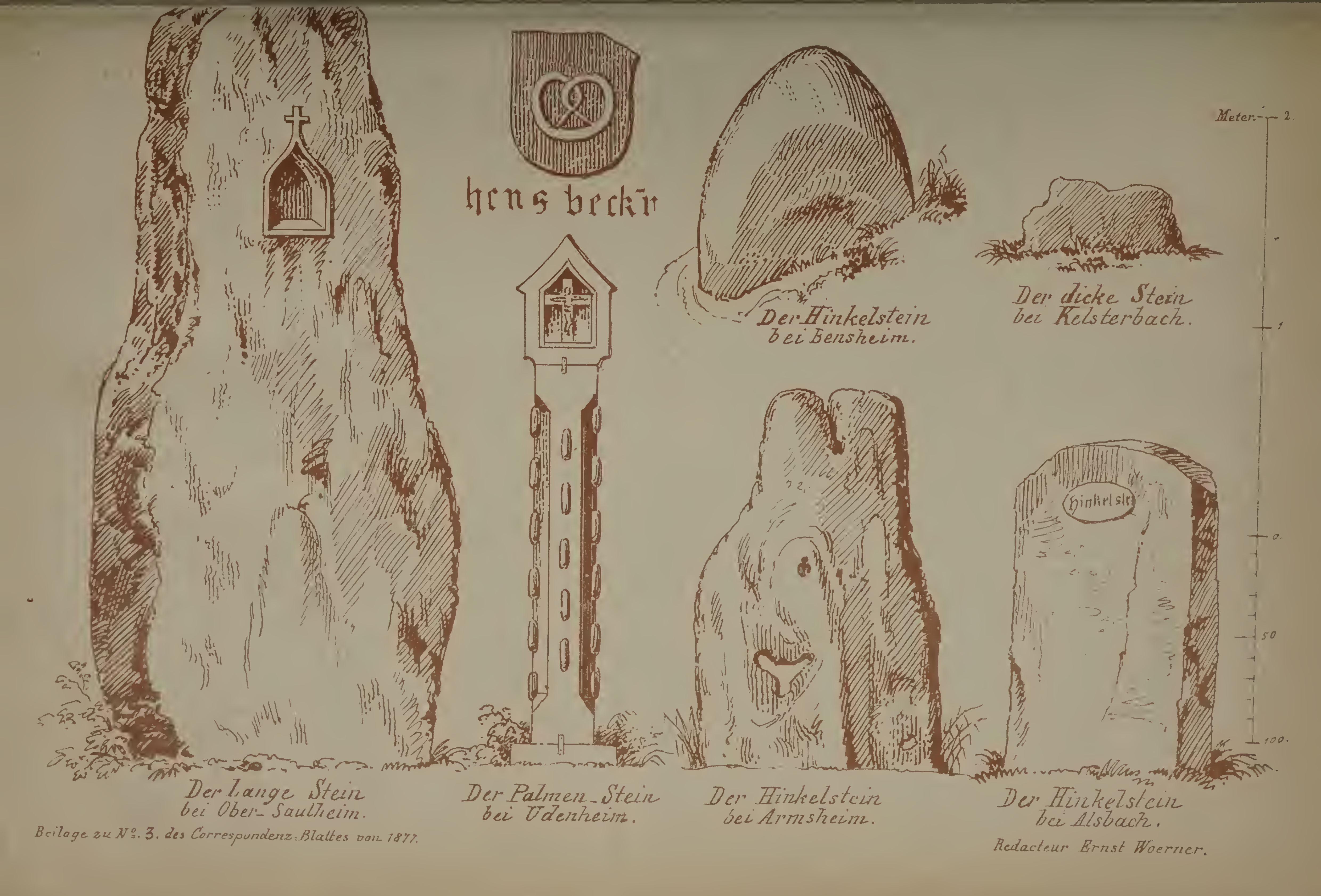
— Die Stadt **Prenzlau** in der Uckermark besass früher auch eine überlebensgrosse Rolandstatue aus Stein, wie deren in Brandenburg, Perleberg, Nordhausen, Halle, Bremen und sonst noch heute erhalten sind. Alten Nachrichten zufolge wurde dieselbe im Jahre 1496 renovirt, dann aber im Jahre 1737 durch einen Sturm umgeworfen und zerbrochen. Da man sie nicht wieder aufstellen wollte, wurden das Schwert und ein Arm auf dem Rathhause aufbewahrt, der übrige Theil aber im Jahre 1743 auf dem Markte vergraben. Ende Oktober v. J. wurden die vergrabenen und vergessenen Fragmente nun, gelegentlich einer Aufgrabung zum Legen der Fundamente für ein Krieger-Denkmal, zufällig wieder aufgefunden. Der Magistrat beabsichtigt jetzt, dieses ehrwürdige Symbol städtischer Selbständigkeit auf dem Markte wieder aufstellen zu lassen.

R. Bergau im Anz. f. K d. d. Vorz.

* In Nr. 9 des Correspondenzblatts von 1876 ist die Gemme von Alsen abgebildet und zugleich auf fünf andere ähnliche Stücke mit barbarischen Copien klassischer Motive hingewiesen. Die Leipziger Illustrirte Zeitung Nr. 1740 vom 4. November 1876, S. 376, gibt die Abbildung einer siebenten ähnlichen Gemme mit zwei Personen und daneben stehendem Palmzweig, welche sich im Besitz der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig befindet.

Folgende Vereine haben den Beitrag pro 1877 mit je 9 Mrk. entrichtet:
1) Stettin. 2) Hanau. 3) Dessau. 4) München (Stadt.)

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr Will.



Der Lange Stein bei Ober-Saulheim.

Der Palmen-Stein bei Udenheim.

Der Hinkelstein bei Bensheim.

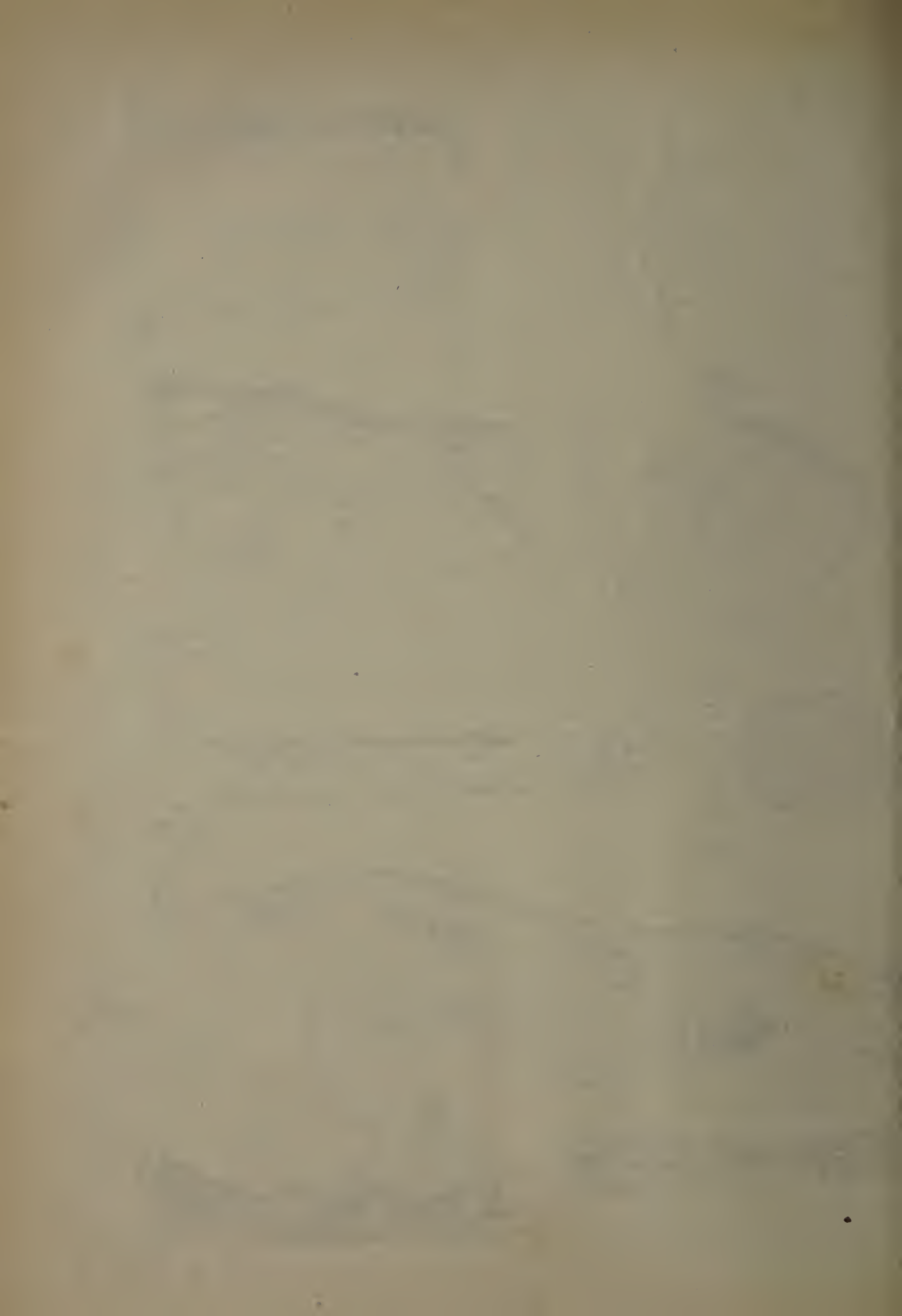
Der dicke Stein bei Kelsterbach.

Der Hinkelstein bei Armsheim.

Der Hinkelstein bei Alsbach.

Beilage zu No. 3. des Correspondenz-Blattes von 1877.

Redacteur Ernst Woerner.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammt-vereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 4. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. April.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Der Verwaltungsausschuss des Gesammtvereins an die verbundenen Vereine.

Der Verwaltungsausschuss benachrichtigt die verbundenen Vereine, dass die diesjährige Generalversammlung des Gesammtvereins zugleich mit der Feier des fünf und zwanzigjährigen Bestehens dieses Vereins, in Gemeinschaft mit der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestands des Römisch-Germanischen Central-Museums in Mainz und des Germanischen National-Museums in Nürnberg, zu Nürnberg im Laufe des Monats August stattfinden wird. Die Angabe der Tage, an welchen die Versammlung, resp. Feier abgehalten werden wird, sowie des Programms wird sofort nach deren Feststellung erfolgen. Einstweilen bittet jedoch der Gesammtverein, jetzt schon und thunlichst bald die für die Sectionsverhandlungen gestellt werdenden Fragen ihm zuzustellen damit deren rechtzeitige Publikation im Correspondenzblatt eintreten kann.

Darmstadt im April 1877.

Der Präsident des Verwaltungsausschusses.
Draudt.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Historisch-topographische Beiträge. [1])

Von Dr. Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg, Haus- und Staats-Archivar zu Darmstadt.

III. Rara, 984, Juni, 29.

Die Stätte der grossen Versammlung, in welcher Heinrich der Zänker seinen Ansprüchen auf das Reich entsagte und den königlichen Knaben Otto seiner Mutter auslieferte, wird von Thietmar[2]) zwei Mal übereinstimmend als „Rara“ bezeichnet; die Annales Quedlinburg.[3]) nennen denselben Ort „Roza“, was wohl zweifellos als Entstellung für Rora anzusehen ist. Dass ein Sächsischer Autor damals Rar statt Ror schrieb, hat bekanntlich gar nichts Auffälliges; so dass also die nhd. Form dieses Ortsnamens einfach Rohr, Rohra oder allenfalls Rohrach lauten wird.

Anstatt unter den zahlreichen Ortschaften dieses Namens einen oder die, deren Lage dem Gang der damaligen politischen Ereignisse am entsprechendsten ist, auszuwählen, hat man es noch in neuester Zeit[4]) für wahrscheinlich erklärt, dass mit Rara das Dorf Gross-Rohrheim (c. 1½ Meilen nordöstlich Worms) gemeint sei.

Das Festhalten dieses schon alten Irrthums hat zweifellos die Autorität des sonst gründlichen Wenck hauptsächlich verschuldet[5]), dem auch alle Hessischen Provinzialhistoriker gefolgt sind.

Zur Beseitigung der grundlosen Annahme genügt es zu constatiren, dass Rohrheim unter diesem Namen bereits in den Lorscher Traditionen des 8. Jahrhunderts vorkommt und seitdem stets urkundlich so bezeichnet wird.[6])

Die neue schöne Gaukarte IV Th. Menkes hält sich denn auch von diesem Fehler frei —

Als allerdings entfernter Anhaltspunkt für die Lage von Rara kann schon der Umstand dienen, dass der dort am 29. Juni 984 abzuhaltende Tag behufs Auslieferung Otto III. in einer Zusammenkunft auf den Wiesen bei Bürstadt (eine knappe Meile östlich von Worms)[7]) anberaumt worden war und dass man in Rara zum völligen Austrag der Streitigkeiten abermals einen Tag auf den Bürstädter Wiesen für den 19. October desselben Jahres ansagte. Es muss also Grund vorhanden gewesen sein, den Ort der Auslieferung des jungen Königs von Worms weiter fort zu verlegen, was wohl sicher damit zusammenhängt, dass Rara dem damaligen Verwahrungsort desselben näher liegt Ein Rheinfränkischer Ort war Rara also schwerlich.

C. F. Schöpf hat vor mehr als hundert Jahren bereits aus ähnlichen Gründen auf das Fuldaische Kloster Rohr (c. ¾ Meilen östlich von Meiningen) hingewiesen,[8]) welches bereits im Jahre 824 als monasterium Rora bezeichnet wird[9]).

Da sich die Gemahlin Heinrichs des Zänkers vor dem Tage zu Rara zu Merseburg befand, und da weiter Adelheid, die Schwester Otto III., zu Alach von einem Anhänger Heinrichs in Haft gehalten wurde, so wird vermuthlich auch der junge König in jener Gegend, et-

---

[1]) Fortsetzung von Correspondenzblatt de 1876 Nr. 1, S. 3 — 5.

[2]) Monum. Germ. ss. III, 778 u. 769.

[3]) Ibidem, 66.

[4]) W. v. Giesebrecht, Geschichte der Deutschen Kaiserzeit, I, 4te Auflage, S. 622 ff. u. Karte.

[5]) H. B. Wenck, Hess. Landesgeschichte I, S. 59 u. 60, Anm. i. Die ältere Literatur kann daselbst verglichen werden.

[6]) Falk (Geschichte d. Klosters Lorsch S. 162 Anm. 8) hat schon darauf hingewiesen; er thut aber doch der schlechten Karte Dahls zu viel Ehre an, wenn er ihre Autorität für genügend hält, um darauf hin die Existenz eines von Rohrheim verschiedenen palatium Rara bei Gernsheim anzunehmen.

[7]) Es ist das höchst wahrscheinlich die Wiesenstrecke unweit des Rheins, auf welcher im Jahre 1122 das Wormser Concordat verkündigt wurde, welche noch heute theilweise den Namen Laubwiese führt. (Quartalblätter des historischen Vereins f. d. Grossh. Hessen Nr. 3 und 4 de 1876 S. 11.)

[8]) Schöpf, Wetterciba illustrata 2. Nachtrag, Laubach 1762. Von dem Orth Rora in Ostfranken etc. gelegen. Ein übrigens sonst ganz ungeniessbares Machwerk.

[9]) Droncke, Codex dipl. Fuld. N. 453.

wa in einer der drei von Heinrich nach dem Tag von Eythra noch behaupteten Festen (ausser Merseburg noch Walbeck u. Frosa), oder allenfalls zu Weimar sich befunden haben.

Kloster Rohr, bei dem, wie heute, so auch damals eine Heerstrasse aus Thüringen nach dem Grabfeld gemündet haben wird, dürfte also vor den übrigen gleichnamigen Orten den Vorzug verdienen.

IV. Breitingen, 1073 und 1075.

Eine Bemerkung in der neuesten Auflage des 3. Bandes der Geschichte der Deutschen Kaiserzeit[1]) über die Lage des in den Sachsenkriegen Heinrichs IV. wiederholt als Sammelpunkt des königlichen Heeres genannten Hersfeldischen Dorfes Breitingen lässt es mir angemessen erscheinen, nochmals ausführlich auf diese Frage zurückzukommen, trotzdem dieselbe bereits vor längeren Jahren in diesen Blättern durch Landau im Wesentlichen definitiv erledigt sein dürfte. Landau hat ausgeführt, dass Breitingen ein jetzt wüstes Kirchdorf zwischen der Stadt Rotenburg an der Fulda und dem Dorfe Lispenhausen gewesen ist, in dem bereits im Breviarium St. Lulli aei. Hersfeldischer Besitz erwähnt werde u. dessen Pfarrkirche schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach dem benachbarten Dorfe Lispenhausen verlegt worden sei.[2])

Die älteren Hessischen Provinzialhistoriker und noch Rommel suchten Breitingen irrig in dem c. ½ Meile stromaufwärts gelegenen Dorfe Breitenbach, eine Ansicht die auch die Monumenta Germaniae[3]) u. selbst noch Giesebrecht, der vermuthlich nicht auf die Landauische Arbeit aufmerksam geworden ist, in der letzten Auflage adoptirt hatte. Von Thüringenschen Autoren dagegen ist gewöhnlich einer der drei ganz benachbarten Orte Alten-, Herren- und Frauen-Breitungen an der Werra, auf der Grenze zwischen Thüringen und dem Grabfeld, für das Breitingen der Sachsenkriege erklärt worden; so z. B. von Hesse in seiner Uebersetzung der Annalen von Lambert, unter Berufung auf die in einem ungedruckten Aufsatz von Donop enthaltenen „strategischen" Erwägungen.[4])

Neuerdings ist sodann A. Witzschel, jedoch in fast völliger Unkenntniss des bereits Verhandelten, gegen die veraltete und sprachlich unzulässige Annahme, dass Breitingen identisch mit Breitenbach an der Fulda sei, aufgetreten,[5]) und Giesebrecht hat, wie oben erwähnt, diese unzulängliche Ausführung für der Registrirung nicht unwerth erachtet.[6])

Wenn kein anderer Anhaltspunkt für die Entscheidung der Frage vorhanden wäre, als nur der nackte Namen Breitingen, so möchte es angehen, zwischen Breitingen an der Fulda und denen an der Werra zu schwanken, es fehlt aber keineswegs an solchen, welche geeignet sind, zu einem definitiven Resultate zu führen.

Aus der ersten Erwähnung im Jahre 1073 allein, wo es auf der Zusammenkunft zn Cappel-Grebenau als Sammelplatz des königlichen Heeres für die Woche nach Michaeli bestimmt wurde, lassen sich keine sicheren Folgerungen für seine Lage ziehen.[7])

Zum zweiten Male kommt es als Ort der Handlung in der Kaiserurkunde vom 28. Januar 1074 vor.[8]) Herr Archivdirector Frhr. Roth von Schreckenstein hatte die Güte, das Original nochmals für mich zu vergleichen: es zeigt deutlichst „Brettingen", die letzten Buchstaben sind unterstrichen und über denselben steht als Correctur „bach."[9]) Tags vorher hatte nach Lambert der König mit dem Heere Hersfeld passirt (er kam ohne Zweifel über Cappel-Grebenau das Fuldathal herab) und lagerte sich in den Dörfern nahe bei Hersfeld, um Verstärkungen und den Erfolg der Verhandlungen abzuwarten, die er durch den Abt von Hersfeld mit den auf dem rechten Werraufer bei Vacha lagernden Sachsen hatte einleiten lassen. Die Lage dieser Dörfer wird als c. 2 Meilen von der Werra entfernt bezeichnet, was auf die Orte an der Fulda unterhalb Hersfeld bis Bebra hin sehr gut passt, insbesondere auf Breitenbach, wo der König nach der Urkunde Stumpf 2771 schon am 27. Januar sein Quartier hatte.[10]) Das Versehen des Urkundenschreibers, der Breitingen für Breitenbach setzte, ist leicht dadurch erklärlich, dass Breitingen wohl noch vom Herbst her als Sammelplatz für die wenigen Getreuen des Königs beibehalten worden war und das, wie oben erwähnt, nur c. ½ Meile von Breitenbach entfernt liegt. Zudem konnte man bei der strengen Kälte nicht daran denken, auf freiem Felde zu lagern, sondern musste sich, wie Lambert erwähnt, in den Dörfern der Umgebung vertheilen. Es kann nach Allem hier nicht entfernt von den Werra-Breitingen die Rede sein.

Die letzte Erwähnung gehört sodann dem Feldzuge des Jahres 1075 an. — Der Sammelplatz des Sächsischen Heeres war Grossen-Lupnitz an der Strasse von Langensalza nach Eisenach, seine Entfernung von dem abermals als possessio Herveldensis monasterii bezeichneten locus Bredingin, dem Sammelplatz des königlichen Heeres, wird von Lambert auf 6 Meilen angegeben. Eine genaue Messung der Weglänge von Breitingen an der Fulda über Hönebach, Berka a. d. Werra, Ober-Ellen und Eisenach nach Grossen-Lupnitz ergibt $7^1/_{16}$ geograph. Meilen (Vogelflug nur $6^1/_4$); der Weg von Herren-Breitungen über die hohe Sonne nach Eisenach und Gr.-Lupnitz dagegen beträgt nur $4^{13}/_{16}$ g. Meilen (Vogelflug $3^7/_{12}$ M.), was für die Meile Lamberts im ersten Falle eine Länge von c. $1^1/_6$ geogr. Meile, im andern Falle aber nur eine solche von c. $^4/_5$ g. M. ergibt. Die vorhandenen Anhaltspunkte, deren ausführliche Darlegung hier zu weit führen würde, scheinen es mir aber zweifellos zu stellen, dass die alte, besonders die Sächsische Meile nicht unbedeutend und zwar c. $^1/_6$ länger als die geographische Meile gewesen ist. Vorausgesetzt, dass die Angabe des mit der Gegend jedenfalls bekannten, in der Nachbarschaft wohnenden Lambert einiger Maassen genau ist, ergibt das also, dass die Entfernung der Wüstung Breitingen von Lupnitz ungleich besser dieser Angabe entspricht, als die der Werraorte.

Der Hauptgrund Landaus, und mit Recht, ist ferner die Lage von Elenen, dem ersten Quartier des Königs

---

[1]) W. v. Giesebrecht, Gesch. d. D. Kaiserzeit III, 2; Vierte Auflage, S. 1126.

[2]) Correspondenzblatt etc. etc. de 1856 Nr. 5, S. 57, Landau: Wo lag Breitingen? Siehe auch desselben Autors Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen, 1842, S. 283, Beschreibung des Hessengaus S. 120; wüste Ortschaften etc. S. 105, Zeitschrift des Vereins für Hess. Gesch. und Landeskunde X. S. 195. Danach Arnold: Ansiedelungen und Wanderungen Deutscher Stämme, S. 296, und die auch hier correcte oben citirte Gaukarte IV Th. Menkes. Endlich meine Notiz in diesen Blättern Nr. 1 de 1876 S. 5 Anm. 2.

[3]) Mon. Germ. ss. V S. 199. Anm.

[4]) Geschichtsschreiber der Deutschen Vorzeit, Lieferung 24, S. 136, Anmerkung. Gegen Hesse war der Landauische Aufsatz in diesen Blättern speciell gerichtet.

[5]) Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit, 1876 Nr. 1, S. 4—11: Der Ortsnamen Cancul.

[6]) S. Anm. 1.

[7]) Lamb. Annal. in Monum. Germ. ss. V S. 199: in villa Herveldensis monasterii quae dicitur Bredingen.

[8]) Stumpf 2772.

[9]) Der Abdruck Dümges hat sich als auch an anderen Stellen ungenau herausgestellt.

[10]) Lamb. Annal. l. c. S. 207 und Bruno ibid. S. 339.

auf dem Vormarsche von Breitingen nach Grossen-Lupnitz. Das Dorf Oberellen liegt nämlich an der alten Strasse von Rotenburg nach Eisenach, während der Weg von Breitungen an der Werra nach Eisenach über 5/4 g. M. östlich Ober-Ellen herzieht. Bei der Eile, welche der König entfaltete, um die Sachsen anzugreifen, ist an das Einschlagen solcher völlig unverständlicher Umwege gar nicht zu denken.

Zudem ist die Sohle und der rechte Hang des Fuldathals oberhalb Rotenburg zum Sammelplatz eines nach Osten vorgehenden Reiterheeres wohl geeignet, während das Werrathal bei Breitungen dazu weit weniger passend erscheint.

Endlich dürfte auch die Lage der Werraorte Breitungen mit Rücksicht auf den Weg des von Worms heranziehenden Königs wenig erklärlich erscheinen: Vacha würde, im Falle man den Sammelplatz bis an die Werra vorwärts zu legen sich getraute, in Hinsicht auf die Richtung einer von Südosten kommenden alten Heerstrasse weit geeigeter gewesen sein, als Breitungen.

Ein Punkt in den Angaben Lamberts über den weiteren Verlauf des Marsches des königlichen Heeres bereitet noch einige Schwierigkeiten: Profectus rex de Bredingin, die prima venit in Elenen. Sequenti praecipitato nimium gradu duorum pene dierum iter confecit atque in Beringe castra posuit, haut multo a Saxonibus intervallo, und dann weiter unten: Saxones, qui sibi stultissime persuaserant spacium illud quo a rege aberant vix ab equite expedito nedum ab exercitu etc. etc. uno die transmitti posse, nihil minus quam regem eo die ad se perventurum suspicabantur.[11])

Die Entfernung von Breitingen nach Ober-Ellen beträgt 45/8 g. Meilen, was also für ein concentrirtes Reiterheer, noch dazu bei heissen und staubigen Sommertagen und mit Berücksichtigung des Werraübergangs eine keineswegs unbedeutende Marschleistung repräsentirt. Am zweiten Marschtag rückte der König von Ober-Ellen bis Gross-Behringen, legte also einen Weg von 39/16 Meilen zurück, was in Anbetracht des für Reiterei schwierigen Berglandes bis Eisenach abermals eine keineswegs unbedeutende Leistung genannt werden darf. Der Weg von Gross-Behringen bis auf das Schlachtfeld bei Homburg beträgt aber noch weitere 21/8 Meilen, so dass also das Heer des Königs bis zum Zusammenstoss mit dem Feinde die Strecke von 511/16 Meilen zurückgelegt hatte, ein Maass, auf welches sehr wohl die Worte Lamberts: sequenti die praecipitato nimium gradu duorum pene dierum iter confecit passen, die auf den Weg bis Behringen bezogen allerdings unverständlich sind. Gegenüber den Erklärungsversuchen Giesebrechts[12]) scheint es mir also näher zu liegen, die Rechnung der Sachsen so zu verstehen, dass sie es nicht für möglich hielten, dass der König mit dem Heere in einem Tagemarsch bis an die Unstrut rücken werde; sei es, dass sie wussten, Heinrich sei am ersten Tage bis Ober-Ellen gelangt oder, was durch ihr sorgloses Benehmen weit wahrscheinlicher wird, dass sie, ohne Kenntniss von seinem starken Marsch am 8. Juni, ihn am frühen Morgen des 9., eine gewöhliche Leistung voraussetzend, noch jenseits der Werra bei Berka vermutheten. Der Marsch von Berka bis an die Unstrut, einschliesslich des Ueberschreitens der Werra, konnte allerdings mit vollem Rechte von ihnen als eine ausser Rechnung zu lassende Anstrengung angesehen werden.

Die Ausdrucksweise Lamberts dürfte sich vielleicht einfach damit erklären lassen, dass er die ihm mitgetheilte enorme Gesammt-Marschleistung des königlichen Heeres am Schlachttage und dessen kurze Lagerung zu Behringen, nach Zurücklegung des ursprünglich beabsichtigten Marsches, in seiner Darstellung nicht genügend präcis sonderte. —

[11]) Mon. Germ. ss. V, S. 226.

[12]) III, 4. Aufl. S. 1130.

Nicht uninteressant ist es, dass von beiden Theilen immer wieder die alten Sammelplätze für den Beginn der Campagnen gewählt wurden; wie für den König Breitingen, so war es Lupnitz für die Sachsen, die von dort das westliche Einfallthor nach Thüringen bequem sperren konnten.

Wichtig ist der von Witzschel am citirten Ort, wie ich überzeugt bin, richtig geführte Nachweis, dass der von Bruno zum Jahre 1080 erwähnte und Cancul genannte Lagerpunkt der Sachsen, ein jetzt der Künkel genannter Hof und Wald ist, c. ½ Meile nordöstlich Grossen-Lupnitz, wo die Strasse nach Langensalza eine Höhe übersteigt. Er hat sehr recht gehabt zu betonen, dass aus Cancul sprachlich niemals Keula oder Küllstädt werden konnte, wie Pertz und Giesebrecht vermuthet haben.

Dagegen vermag ich der von ihm gegebenen Etymologie ebensowenig zu folgen. Dass man 1080 ein dort angeblich kurz vorher bestanden habendes Lager Königs Heinrich mit kuniges-cûle bezeichnet haben sollte, glaube ich ebensowenig, als dass es möglich gewesen wäre, dass Bruno — dafür Cancul schreiben konnte.

Den einzigen sonst auf rein Deutschem Boden vorkommenden Ortsnamen Künkel tragen zwei einzelne Höfe in der Provinz Rheinpreussen, zwischen Geilenkirchen und Erkelenz, bei Brachelen im sumpfigen Roerthale, dicht an diesem Flusse. Da der Künkel bei Lupnitz auf einer Höhe liegt, so können die Lageverhältnisse offenbar als Erklärungsgrund der Namenübereinstimmung nicht in Betracht kommen.

Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Archivraths Dr. Harless zu Düsseldorf kommt der Namen des Künkels a. d. Roer zuerst in einem 1487 angelegten Heinsbergischen Lehnsregister vor, das auch ein bis in die erste Hälfte des 14. Jahrh. zurückreichendes Vasallenverzeichniss enthält, unter denen Fol. 12 ein Johannes de Kunkel erscheint. Das Gut selbst jedoch wird erst 1451 als dat guet in den Konckel zo Brachelen genannt, 1517 hoff genant in den Künkell, 1529 dat guet Ingen Künckell, 1535 der kleyne Kunckell etc. etc.

Seit dem 15. Jahrh. aber lässt sich am Niederrhein und in den Niederlanden das Wort der Kunkel, Konkel in der Bedeutung von Tümpel, schlammiges Flussloch etc. etc. nachweisen, was also trefflich zur Erklärung des Namens des eben besprochenen Hofes geeignet erscheint.[13])

Für den Thüringenschen Hof Künkel scheint mir eine Anknüpfung an die zahlreichen mit Konkol zusammengesetzten Slavischen Ortsnamen weit näher zu liegen; ausweislich des Ortslexicons liegt z. B. im Kreise Thorn noch heute eine Konkul genannte Mühle. Lupnitz und seine ganze Umgebung war dazu, wie aus den Fuldaischen Güterverzeichnissen erhellt, stark von Wenden bevölkert, die also recht wohl einer von ihnen angerodeten Strecke auch einen ihrer Sprache angehörigen Namen beigelegt haben können.[14])

Herr Dr. Lorenz Dieffenbach dahier, hatte auf meine Anfrage die Güte mir mitzutheilen, dass Altslav. Kankolĭ m. Poln. Kakol, (gesproch. Konkol) m., in Neuslav. Sprr. Kukol, Kôkolj etc. etc. Magyar. Konkoly etc. ein Ackerunkraut: nigella, agrostemma, githago, lolium, Raden bedeute, was also einen ganz genügenden Sinn zu geben scheint. Die von Witzschel erwähnten Könkulschen Stücke zwischen Boitze und Altendorf im Amte Knesebeck liegen zudem ebenfalls in einer Gegend, die die Möglichkeit des Vorhandenseins von Wendischen Colonen keineswegs ausschliesst.

[13]) Dieffenbach Gl. Lat. Germ., Grimm Wörterbuch sub Kunkel Nr. 1.

[14]) Traditiones et Antiquitates Fuldenses ed. Dronke cap. 43, Nr. 11.

Terra sigillata Gefässe im Grossh. Museum zu Darmstadt.

In der Nr. 12 des Correspondenzblattes vom Jahr 1876 bringt Herr A. Demmin über aretinische Töpferwaaren und deren falsche Benennungen, insbesondere über die sogenannten und die eigentlichen terra sigillata Gefässe sehr dankenswerthe Mittheilungen. Da, wie es scheint, die im siebenzehnten Jahrhundert angefertigten, mit dem Stempel „terra sigillata“ versehenen Thongefässe nicht allzuhäufig vorkommen, so dürfte es vielleicht von einigem Werthe sein, wenn wir im Anschluss an jene Mittheilungen hier von mehreren im Grossherzoglichen Museum zu Darmstadt aufbewahrten Gefässen, die offenbar dahin gehören, Nachricht und eine kurze Beschreibung geben.

Es sind drei Stücke, das erste ein bauchiger Henkelkrug von sehr sorgfältiger sauberer Arbeit aus leichtem gelblich rothem Thon, der, wie ein kleines Loch in der sehr dünnen Wandung erkennen lässt, durchaus gefärbt ist. Seine Höhe beträgt 175 Millimeter, der weiteste Umfang 420, der Durchmesser des oberen Randes 72 Millimeter. Er ist aussen in höchst geschmackvoller Weise bemalt mit einem zierlichen Blumenornament, gelben Ranken mit grünen Blättern und gelben, rothen, weissen und blauen Blumen, die aus einem in halber Höhe des Bauches rings umlaufenden Kranze entspringen. Auf der Vorderseite oben findet sich, von einem grün gemalten Kranze umgeben, der Stempel in Rund, der im Wesentlichen dem von Herrn Demmin beschriebenen zu entsprechen scheint. Er zeigt oben die Krone zwischen den Buchstaben K und B, darunter ein Bäumchen, links davon zwei grössere und zwei kleinere Kegel, rechts einen breiteren Kegel in der Form eines Bienenkorbes oder eines umgekehrten Wappenschildes, darauf eine Art Andreaskreuz und oben der Buchstabe W, rechts und links H und B erkennbar sind. Die untere Hälfte des Stempels hat dann in sehr scharfer Ausprägung die Bezeichnung: TERRA SI - GILLATA— 1639. Um den oberen Rand des Kruges läuft zwischen zwei weissen Linien in gelber Majuskelschrift der Spruch: GOTT ALLEIN DIE EHRE. Auf diese deutsche Inschrift dürfte darum besonders Gewicht zu legen sein, weil damit die von Herrn Demmin vermuthete deutsche Herkunft wohl als erwiesen angenommen werden kann.

Das zweite Gefäss ist ein Teller von gelblich grauer ebenfalls sehr leichter Erde, hoch 35 Millimeter, im Durchmesser des äusseren Randes 2 2, im Durchmesser der inneren Vertiefung 115 Millimeter. Rand und Tiefe des Tellers sind in etwas derberer Weise bemalt mit hübsch geschwungenen schwarzen Ranken, gelben, rothen, orangefarbenen und grünen Blumen, die übrigens sehr Noth gelitten haben und vielleicht schon im Brennen missrathen waren. In der Mitte befindet sich der wiederum von einem grünen Kranze umgebne Stempel, der in der Zahl der Kegel links vom Bäumchen — es sind hier fünfe — von dem oben beschriebenen abweicht und die Jahrzahl 1651 trägt.

Das dritte hierher gehörige Gefäss ist eine kleine Schüssel oder Schale aus dem gleichen hellgrauen leichten Thon, hoch 45, im Durchmesser des oberen Randes 140 Millimeter. An diesen Rand sind zwei in drei scharfgeschnittne Zacken auslaufende Halter angesetzt, die etwa 14 Millimeter vorspringen und deren einer mit einem kleinen Loch versehen ist, wohl für eine Schnur. Das Innere der Schale ist mit vier geschmackvoll, leicht und sicher gezeichneten und gemalten Ornamenten von Blumen und Früchten geziert. Charakteristisch für die Technik ist hier, dass denselben überall ein wie Lack oder Firniss glänzendes lichtes Gelb unterlegt ist, das auch den Bewegungen der in feinen schwarzen Linien gezognen Ranken folgt (von welchem Verfahren übrigens auch der vorher beschriebene Teller Spuren zeigt.) Zweimal sehen wir Weintrauben mit kleinen gelben grünen und rothen Blättern, dann eine gelbrothe Birne nebst einer blassgelben Glockenblume, grünen blauen und rothen Blättern, endlich an der vierten Ranke einen gelben und rothen Apfel und eine rothe Nelke mit wiederum grünen und gelben Blättern. Der obere schmale Rand zeigt die Spuren eines grünen Kranzes in zwei Farben, wie auch der in der Mitte der Bodens angebrachte Stempel von einem gleichen Kranze umgeben ist. Dieser Stempel weicht wiederum in der Zahl der Kegel von den andern ab, er zeigt nur zwei, auch ist die Schrift etwas kleiner und sind leider die letzten Zeilen mit der Jahrzahl nicht ausgeprägt oder verwischt. Auf dem Boden aussen ist nochmals mit Tinte die Bezeichnung „Terra sigillata“ wiederholt und zwar von einer Hand, die vermuthen lässt, dass die Schale — wohl mit den beiden andern Gefässen — aus der Sammlung des Barons v. Hüpsch stammt, die im Jahr 1805 als Schenkung an den damaligen Landgrafen Ludwig X. gekommen ist. Hüpsch sammelte vorzugsweise am Niederrhein und vielleicht wäre dort am ersten die Heimath dieser ebenso eigenthümlichen wie zierlichen Fabricate zu suchen.

R. Hofmann.

Die Geltorfer Goldbracteaten.

Bisher waren sämmtliche in Schleswig-Holstein gefundene Stücke dieser Art ausser Landes gewandert, und das Kieler Museum vaterländischer Alterthümer besass nur zwei aus Jütland herstammende, die eine Darstellung von zerhackten Schlangenfiguren aufweisen. Neuerdings hat das Museum aber einen bei Geltorf, Kirchspiel Haddebye, gefundenen Goldbracteaten erworben; ein zweiter mit diesem zusammem gefundener ist leider wieder in's Ausland verkauft worden.

Unser neuer Goldbracteat, der inzwischen bereits im Römisch-Germanischen Centralmuseum zu Mainz abgeformt wurde, zeigt ein nach links gewendetes Brustbild mit Diadem und ist einem Solidus der Constantine aus der Mitte des 4. Jahrhunderts nachgebildet. Die Umschrift ist nur eine verwilderte Nachahmung. Dem Vernehmen nach ist der andere Goldbracteat grösser und dünner; er hat die häufig wiederkehrende Darstellung, welche auf die Siegfriedsage gedeutet wird (über einem vierfüssigen Thier ein Kopf mit einem Finger am Munde, vor demselben ein Vogel) und eine wirkliche Runeninschrift von sieben oder neun Zeichen — ist also späteren Ursprungs.

Jeder Alterthumsfreund hat gewiss schon Gelegenheit gehabt zu beobachten, dass Broncesachen wegen des goldähnlichen Glanzes für Edelmetall gehalten wurden. In diesem Falle geschah das Gegentheil: die beiden Geltorfer Goldbracteaten wurden als ganz werthlose Rechenpfennige angesehen, man gab sie den Kindern zum Spielzeug, und diese banden sie einem Hunde um den Hals etc., bis ein Vorübergehender darauf aufmerksam wurde. Er erwarb sie für eine Kleinigkeit und verkaufte sie für c. 21 Mark an einen Goldschmied, der sie nebst einer modernen Goldmünze wiederum für c. 61 Mark einem privaten Münzsammler überliess. Dieser hat den einen für 225 Mark an einen privaten Alterthumssammler in Jütland verhandelt, während er sich für den zweiten vom Kieler Museum 300 Mark bezahlen liess. Es sind das Preise, wie sie bisher weder hier noch in den scandinavischen Reichen für vaterländische Alterthümer bezahlt sind!

Kiel. H. Handelmann.

Figuren-Urne von Borgstedtfeld.

Von H. Handelmann.

Mit Abbildung.

Aus dem Urnenlager von Borgstedtfeld (Kreis Eckernförde, 4 bis 5 Kilometer N. N. O. von Rendsburg) erhielt das Kieler Museum u. a. ein Thongefäss, welches die Form eines bauchigen Topfes hat. Die Höhe beträgt 15½ Centimeter, wovon 2½ auf das Randstück kommen, die Weite oben an der Oeffnung 16 Ctm. und unten am Boden 9 Cm.; der grösste Durchmesser von 24 Cm. ist in der Höhe von 9 Cm. Die schräge Fläche zwischen der grössten scharfen Ausbauchung und dem Randstück ist durch je fünf senkrechte Parallelfurchen[1]) in vier Felder abgetheilt. Jedes Feld enthält eine bildliche Darstellung, die mit einem roh geschnitzten hölzernen Stempel in die frische Thonmasse eingedrückt zu sein scheint. Die Figuren, von denen ich eine Zeichnung in natürlicher Grösse beilege, stellen dar

1) einen Mann mit aufgereckten Händen, — ähnlich wie die kaum halb so grosse Figur auf der bei Hjerting (Kreis Hadersleben) gefundenen Urne, welche sich im Kopenhagener Museum befindet und in den Aarböger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1875 S. 36 abgebildet ist. — Die Raumverhältnisse machten es nothwendig, dass diese Figur in horizontaler Richtung angebracht wurde.

2) ein vierfüssiges Thier, das ich für einen Hund oder Wolf halten möchte.

3) zwei einander gegenüber hockende, anscheinend kampfbereite Eber, welche durch die Borsten auf dem Rücken und die Hauzähne unverkennbar bezeichnet sind.

4) einen Fisch. Der Kopf desselben ist nicht mit ausgedrückt, weil der betreffende Theil des Stempels über die Ausbauchung des Gefässes hinausreichte.

Die Bilder sind höchst primitiver Natur, und man hat dabei die richtige Anschauung aufgegeben, um der grösseren Deutlichkeit willen. So bei der männlichen Figur sehen wir den ganzen Oberkörper von vorn, während die Beine vorwärts schreiten; bei den Ebern ist der eine Zahn nach oben, der andere nach unten gerichtet etc. Im Ganzen ist es dieselbe Stufe einheimischer Kunst, die sich auf den Goldhörnern von Gallehuus und früher schon auf einigen Stücken des Taschberger Moorfundes (Engelhardt. „Thorsbjerg Mosefund“ Tafel 7, Fig. 7 und Taf. 8, Fig. 18) bethätigt hat.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

(Historischer Verein v. Oberpfalz und Regensburg. Versammlung am 7. März.)

Im Beginne der Sitzung vertheilt Herr geistl. Rath Jacob einige Abbildungen des merkwürdigen Grabsteines des hlg. Mercherdach in Obermünster.

Herr Bahnexpeditor Clessin theilt im Anschluss an sein früheres Referat über die Höhle in Breitenwin die Beurtheilung der daselbst gefundenen Topffragmente durch Professor Dr. Klopffleisch in Jena mit; hieran reiht Herr Pfarrer Dahlem einige Bemerkungen über Grafitgeschirre der vorrömischen Zeit im Allgemeinen, und gelangt zu dem Resultate, dass die in der Umgegend von Passau wohnenden keltischen Bojen die ersten Verfertiger dieser Gefässe waren, und dieselben in Süddeutschland verbreiteten.

Hierauf besprach Herr Pfarrer Dahlem ein sehr interessantes römisches Wachstäfelchen mit erhaltener Schrift, welches nebst dazu gehörigem Griffel im Jahre 1834 in Regensburg gefunden wurde, und sich in der Sammlung des historischen Vereins befindet. — Endlich nahm die Versammlung die neuen Kästen in Augenschein, welche bestimmt sind, die prähistorischen nnd germanischen Alterthümer aufzunehmen.

Berlin, im April. Die Centraldirection der Monumenta Germaniae hat ihre jährliche Plenarsitzung in den Tagen vom 9.—11. April abgehalten. Mit Ausnahme des Prof. Wattenbach, der sich auf einer Reise in Italien befindet, waren sämmtliche Mitglieder anwesend: Prof. Dümmler aus Halle, Justizrath Euler aus Frankfurt a. M., Geh. Rath Prof. v. Giesebrecht aus München, Prof. Hegel aus Erlangen, Prof. Mommsen und Nitzsch von hier, Hofrath Prof. Sickel aus Wien, Prof. Stumpf-Bretano aus Innsbruck und der Vorsitzende Geh. Reg.-Rath Waitz.

Die Centraldirection hat im Laufe des verflossenen Jahres den Geh. Reg.-Rath Pertz durch den Tod verloren, der eine lange Reihe von Jahren hindurch die Monumenta mit grosser Einsicht und Energie geführt und sich um das vom Minister vom Stein begründete Unternehmen einer neuen Ausgabe der Quellenschriften scher Geschichte des Mittelalters die grössten Verdienste erworben hat. Ein Aufsatz von Waitz im letzten Heft des Neuen Archivs der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde hat diese in gebührender Weise zu würdigen gesucht. Besser aber, als ein solcher Nachruf es kann, werden die 25 Foliobände Monumenta, welche er herausgegeben und zum Theil bearbeitet hat, sein Andenken bewahren.

In dem verflossenen Jahre sind neu erschienen:

1) Die zweite Hälfte des Bandes Deutscher Chroniken und anderer Geschichtsbücher des Mittelalters, enthaltend die Reimchronik des Eberhard von Gandersheim, die Braunschweiger Reimchronik, eine Goslarer Chronik und die erhaltenen Fragmente einer Holsteinschen Reimchronik, alle bearbeitet von Prof. Weiland, jetzt in Giessen. Ein ausführliches Wörterbuch, das namentlich auch den Sprachschatz der Sächsischen Weltchronik zuerst vollständig darlegt, ist von Dr. Strauch angefertigt, das Register von Dr. Holder-Egger.

2) Neue Octavausgaben der Vita Heinrici IV. und der Werke Liudprands, jene von Wattenbach, diese von Dümmler besorgt unter Benutzung der Handschriften in München.

3) Von dem neuen Archiv Heft 3 des ersten Bandes und der zweite ebenfalls in 3 Heften, mit Reiseberichten von Arndt, Heller, Waitz, Wattenbach und aus den Briefen des früh verstorbenen Pabst, grösseren Abhandlungen von Breitenbach, Bresslau, Dünzelmann, Frensdorff, Holder-Egger, Kaltenbrunner, Pflüger, Rieger, Sickel, Waitz, und einer Reihe von kleineren Mittheilungen aus dem Nachlass L. Bethmanns und J. Merkels, sowie von Dümmler, Ewald, Pauli, Wattenbach, Zarncke u. a.

Weitere Veröffentlichungen stehen in nächster Zeit bevor.

In der Abtheilung der Auctores antiquissimi, unter der Leitung von Prof. Mommsen, hat der Druck des Eutrop mit den Zusätzen und der Fortsetzung des Paulus Diaconus und der griechischen Uebersetzung des Paianios, bearbeitet von H. Droysen, begonnen. Daran werden sich zunächst die Ausgabe der Vita

[1]) Der obige Ausdruck „fünf Parallelfurchen“ ist nicht ganz genau. Die mittlere nämlich besteht jedesmal, von oben nach unten, aus drei länglich runden Eindrücken, welche einigermassen ähnlich wie längliche Kettenglieder aussehen. Diese „kettenförmigen“ Mittelfurchen werden auf beiden Seiten von je zwei einfachen Furchen begleitet.

Severini des Eugippius von Sauppe und die des Salvian von Halm schliessen. Auch die übrigen Arbeiten sind wesentlich gefördert, von den DDr. Leo, Meyer, Partsch, Seeck Collationen in Rom, Florenz, Mailand, Paris für die von ihnen übernommenen Autoren Venantius, Cassiodor, Corripus und Symmachus ausgeführt, von DDr. Lütjohann, Peiper die ihnen zugänglich gemachten Handschriften an Ort und Stelle benutzt; für den Merobaudes hat Prof. Bücheler in Sangallen gearbeitet; den Ausonius Prof. Schenkl in Wien übernommen. Die Bearbeitung des Jordanis ist durch Vergleichungen in Rom, Florenz und Cheltenham so gefördert, dass Prof. Mommsen dieselbe im Laufe des Jahres druckfertig herzustellen hofft. — Den Verlag dieser Abtheilung hat die Weidmannsche Buchhandlung in Berlin übernommen.

Für die Abtheilung der Scriptores wurde von dem Leiter derselben Geh. Reg.-Rath Waitz und dem Dr. Heller eine Reise nach Italien unternommen, über die im Archiv nähere Nachricht gegeben ist. Galt es besonders eine Anzahl grösserer Arbeiten in der Vaticanischen Bibliothek zu Rom auszuführen, so wurden ausserdem Mailand, Venedig, Modena, Monte Cassino und Neapel besucht, ohne dass es freilich gelungen wäre das reiche Material in Rom auch nur für die nächsten Bände vollständig auszubeuten. Einiges was zurückbleiben musste, hat später Dr. Ewald besorgt. Geh. Reg.-Rath Waitz hat selber auch in Wien, München, Gotha, Sangallen und Zürich eine Anzahl Handschriften untersucht und entweder gleich benutzt oder die Uebersendung derselben nach Berlin veranlasst. Einzelne Vergleichungen übernahmen Prof. Pauli in der reichen Bibliothek des verstorbenen Sir Thomas Phillipps in Cheltenham, Dr. Baist in Madrid, Dr. Rosenstein in Petersburg, A. Molinier und Dr. Schweizer in Paris, Dr. Meyer in Florenz, Dr. Partsch in Mailand. Die auf verschiedenen Gebieten sich bewegenden Arbeiten wurden wesentlich unterstützt durch die Mittheilung von Handschriften, deren sich die Abtheilung, wo es nöthig war unter geneigter Vermittelung des Auswärtigen Amts oder des Reichskanzleramts, zu erfreuen hatte, aus Bamberg, Brieg, Darmstadt, Gotha, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Leipzig, Metz, München, der fürstlich Thurn- und Taxisschen Bibliothek in Regensburg; Prag, Wien und dem Stift Vorau; Bern und Sangallen; Kopenhagen; Paris und als besondere Ausnahme Troyes. An der Benutzung dieser Handschriften betheiligte sich, neben den regelmässigen Mitarbeitern Dr. Heller und Dr. Holder-Egger oder den Herausgebern einzelner Autoren, Dr. Kohl aus Chemnitz.

Die Arbeiten bezogen sich einmal auf den Band der Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum s. VI—IX, von dem 26 Bogen gesetzt sind, das weitere Manuscript druckfertig vorliegt und dessen Erscheinen im Lauf des Jahres erwartet werden kann. Daneben ward für die Supplemente in Band XIII —XV gesorgt, die hier zu gebende neue Ausgabe von Flodoards Historia Remensis vorbereitet, der Codex der Annales necrologici Fuldenses in Rom neu verglichen, einiges für die Sammlung der Streitschriften des 11. und 12. Jahrhunderts gethan. — Eine neue Octavausgabe des Richer ist im Druck begonnen, welche die ursprüngliche Fassung des Autors vollständiger mittheilt, als das früher nöthig erachtet war, auch die inzwischen über den Autor und die Geschichte der Zeit erschienenen Untersuchungen zu verwerthen bemüht ist. — Für die Staufische Zeit sind ungedruckte Annalen und Chroniken von Köln und Metz gefunden; beabsichtigt wird sodann eine Sammlung kleiner Chroniken aus dem 13. Jahrh., die zum Theil bisher auch nicht veröffentlicht waren; worauf mit der Sammlung localer Chroniken, Lambertus Ghisnensis, Fortsetzung der Gesta Trevirorum, den älteren Kölner Bischofschroniken, Aegidius von Lüttich, eine ungedruckte Fortsetzung der Cambrayer Bisthumsgeschichte u. s. w. fortgefahren werden soll. Was aus Französischen Geschichtswerken aufzunehmen ist, aus Suger, den Gesta und der Historia Ludovici VII, dem Rigord, Guillelmus Armoricus und Guillelmus de Nangiaco, ist von A. Molinier mit den Pariser Handschriften verglichen und zur Herausgabe vorbereitet. Für die noch ungleich wichtigeren Englischen Autoren hat Prof. Pauli in Göttingen in Verbindung mit Prof. Stubbs in Oxford und unter Zuziehung von Dr. Liebermann die Bearbeituug in Angriff genommen. — In der Serie der Deutschen Chroniken ist für die Ausgabe der Kaiserchronik und des Enenkel von Dr. Rödiger und Dr. Strauch rüstig gearbeitet. Eine neue Ausgabe der Limburger Chronik auf Grund einer vollständigeren Handschrift, als die bekannt war, ist vom Staatsarchivar Götze in Idstein übernommen.

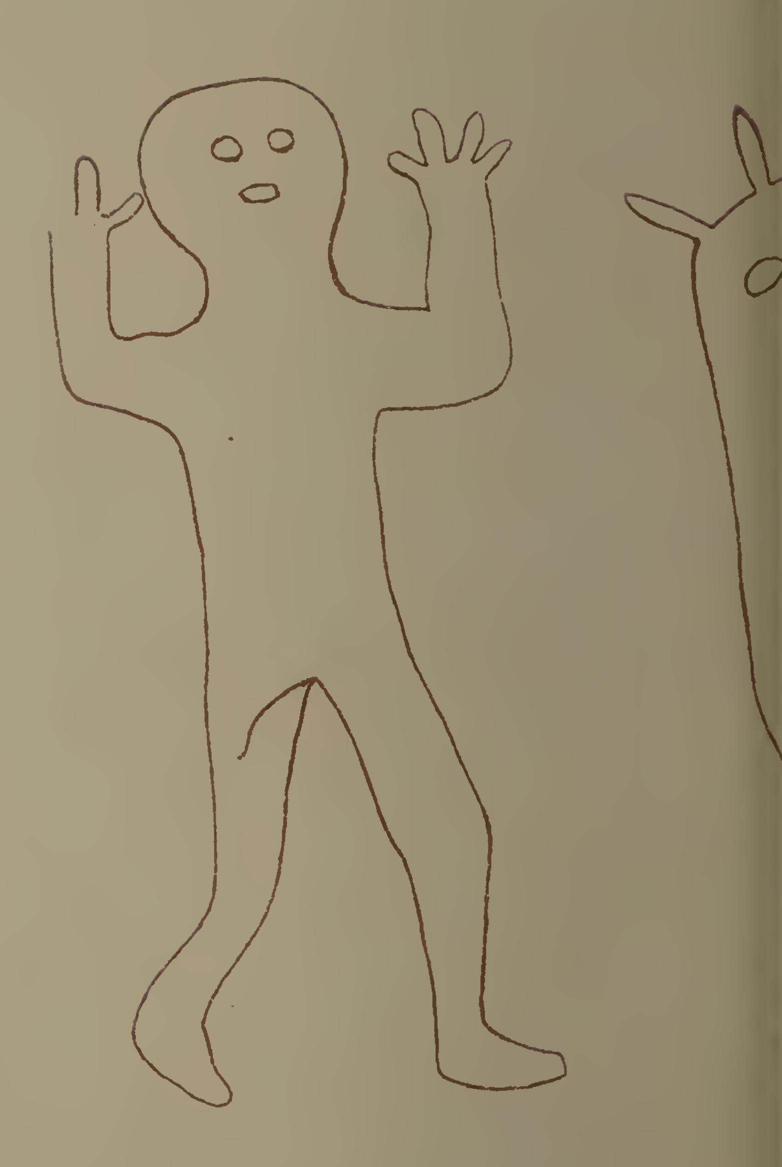
In der Abtheilung der Leges sind unter Aufsicht des Prof. Krüger vom Referendar London in Königsberg für die Ausgabe der Lex Wisigothorum Vorarbeiten gemacht; mehrere Handschriften in Madrid und im Escorial hat Dr. Baist näher untersucht, eine neu gefundene der historischen Akademie in Madrid soweit sie erhalten vollständig verglichen. Für die Capitularien haben sich in Rom eine Anzahl wichtiger, Pertz unbekannt gebliebener Handschriften gefunden, die Geh. Reg.-Rath. Waitz bei seinem dortigen Aufenthalt zu benutzen anfing, deren vollständige Ausbeutung aber durch den Herausgeber Prof. Boretius selbst dringend wünschenswerth war: dieselbe hat in letzter Zeit stattgefunden, und die neue Bearbeitung wird nun rüstig fortgeführt werden. Auch Prof. Loersch ist mit der neuen Sammlung der Reichsgesetze eifrig beschäftigt. Prof. Frensdorff hat die Vorarbeiten für einen ersten Band Deutscher Stadtrechte gemacht, der Belgien, die Niederlande und das Rheingebiet umfassen wird. Für die Sammlung der Formeln ist die von Merkel zuerst benutzte Handschrift der Vaticanischen Bibliothek neu verglichen.

Hofrath Prof. Sickel hat für die von ihm geleitete Abtheilung der Diplomata selbst Reisen nach Mittel- und Unter-Italien, nach der Schweiz, Frankreich und Belgien gemacht, auch in Deutschland mehrere Archive besucht, über die Ausbente in der Schweiz auch in einer eigenen Schrift: Ueber Kaiserurkunden in der Schweiz, Zürich 1877, Nachricht gegeben, während anderswo seine Mitarbeiter Dr. Foltz und Laschitzer, ausserdem für einzelne Orte oder Stücke die DDr. Bayer, Kaltenbrunner, Mühlbacher und Rieger thätig waren, und durch Uebersendung von Chartularien, in einzelnen Fällen auch von Originalen, nach Wien den Arbeiten wesentliche Erleichterungen zu Theil ward. So sind Abschriften von 850 Diplomen angefertigt, und zwar von 670 aus den Jahren 911—1002 und von 180 aus der vorhergegangenen oder der nachfolgenden Zeit, welche in die Sammlung und Bearbeitung der Sächsischen Zeit mit hineingezogen werden müssen, um die Entwickelung des Urkundenwesens im 10. Jahrhundert genau feststellen zu können. — Ein mannigfach interessantes auf das Königreich Sicilien bezügliches Registrum Friderici II, das Prof. Arndt aufgefunden, soll möglichst bald im Neuen Archiv zum Druck gelangen.

Die Arbeiten in der Abtheilung Epistolae unter Prof. Wattenbachs Leitung haben sich zunächst hauptsächlich auf die Briefe Gregor d. Gr. bezogen, für welche Dr. Ewald, der als regelmässiger Mitarbeiter eingetreten, Handschriften von Trier, Wolfenbüttel, Sangallen und Paris hier benutzen konnte, während zur Vergleichung der in Monte Cassino und Rom befindlichen derselbe sich später nach Italien begab und über einige andere sonst die nöthige Auskunft erlangt wurde, freilich auch die wenig erfreuliche, dass eine früher in Paris befindliche, die als Autograph des



Darstellungen auf der



Beilage zu Nr. 4 des Correspondenzblattes 1877.

von Borgstedtfeld (Kreis Eckernförde).

ne Grösse.





Red. Ernst Wörner.



Paulus Diaconus galt, dort im Jahr 1791 gestohlen und bisher nicht aufzufinden sei. In Rom ward auch eine wichtige Handschrift Merovingischer Briefe nach verglichen. — Ausserdem hat Prof. Wattenbach eine Ausgabe der von Pertz gefertigten Abschriften von päpstlichen Briefen aus den Regesten des Vaticanischen Archivs in nächste Aussicht genommen. — Auch diese Abtheilung kam wie früher anderen ein Geschenk des Buchhändlers Hans Reimer von Sammlungen in dem Nachlass Jaffés zu gute.

Für die Sammlung der Karolingischen Gedichte in der Abtheilung Antiquitates wurden von dem Leiter derselben Prof. Dümmler Handschriften aus Bremen, Gent, Leiden, Einsiedeln, Sangallen benutzt, andere Arbeiten in München und Rom ausgeführt; Abschriften oder Vergleichungen lieferten Dr. Ewald aus Rom, Molinier in Paris, Bibliothekar Bradshaw in Cambridge. Manche einzelne Stücke sind vorläufig im Neuen Archiv oder anderswo zur Veröffentlichung gebracht. — Wegen einer Sammlung von Necrologien sind Verhandlungen mit Archivar Grotefend in Frankfurt a. M. angeknüpft.

Die Sammlungen der Monumenta sind im verflossenen Jahre von Stiftsprobst Dr. Döllinger in München, Hofrath Prof. Ficker in Innsbruck, Archivar Dr. Posse in Dresden, Dr. Scheins in Berlin, Hofrath Prof. Winkelmann in Heidelberg benutzt.

*Dies 1 Heft des III. Jahrgangs der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg enthält mehrere interessante Aufsätze. Wir entnehmen einiges zunächst dem Aufsatz von Dr. Rudolf Schreiber, Augsburg unter den Römern nachgewiesen an der Hand der vorhandenen Denkmale, auf den wir zugleich die Aufmerksamkeit lenken. Die verhältnissmässige Seltenheit und Spärlichkeit der Monumente und Bautheile einer Stadt, die Tacitus „splendidissima Raetiae colonia" nannte, ist in vieler Hinsicht dem bei Bauten verwandten Ziegelmaterial, welches bei der weiten Entfernung der Steinbrüche geboten war, zuzuschreiben. Vor Allem Zeugniss von dem römischen Leben legen die ungemein zahlreich gefundenen Münzen und Graburnen ab. Was die vorhandenen oder vorhanden gewesenen Denkmale mit Inschriften anlangt, so sind zunächst die Götterdenkmale, etwa ein Dutzend, darunter drei auf Jupiter, der an der Stelle der heutigen Ulrichskirche einen Tempel besass, bezügliche, ferner mehrere einen Mercuriustempel klar stellende erwähnt. Ein anderes weist auf einen Tempel des Mars und der Victoria hin. Datirt ist ein Votivmonument mit den Bildnissen des Mercur, des Mars und der Victoria: unter dem 21. Consulat des Geta und Plautianus (203 n. Chr.) Die sich auf Krieg und Kriegswesen beziehenden Denkmäler ergeben den Aufenthalt der legio III italica, die Marc Aurel in Rätien aufstellte, ferner mehrere Cohorten und Alen. Unter den übrigen Denkmalen erscheint als merkwürdig dasjenige mit der Inschrift: „Die Kaufleute in Kleidern und Gold- und Purpurstreifen der Stadt Aelia Augusta eröffneten den Tempel mit den entsprechenden Verzierungen, sich und dem Volke zum Besten, da C. Antonius Aelianus römischer Ritter, Dekurio und Pfleger der Municipalstadt Aelia Augusta war." Eine Widmung an Kaiser Diocletian trägt ein ihm im 7. Jahr seiner Tribunengewalt (Regierung) von Septimius Valentio gesetztes Denkmal. Eine Inschrift nennt Appius Claudius Lateranus, Designator des Consuls, als Errichter eines Mercurtempels. Derselbe verwaltete das Consulat 197 n. Chr. Andere Inshriften reden von Handelsleuten, von einem negotiator artis purpureae, einem Kaufmann artis cretariae et flatuariae sigillariae (Kreide und Metallguss,) ferner von negotiatores rei vestiariae et patagiariae; eine Inschrift auf einem Amphorarest lautet: liquamen ex scombris ex cella Aulieni Maximi (Fischbrühe vom Lager des Aulienus Maximus). Unter den Ueberresten ohne Inschriften sind drei römische Sarcophage mit Bildwerken zu erwähnen. Reste von Frescomalereien sind 1873 in einem Keller zu Tage gekommen; ferner sind Mosaikreste u. s. w. gefunden worden. Unter den Werken der Metallbereitung ist der 1709 gefundene metallene Pferdekopf zu nennen. Zahlreich sind die Werke der Töpferkunst, für welche wohl Augsburg ein Hauptplatz war.

Das 1. Heft des III. Jahrgangs enthält ferner folgende drei Aufsätze: Dobel, Beiträge zur Verfassungsgeschichte der Reichsstadt Memmingen, Kränzler, Hans Lutz und Clemens Sender, Baumann, die Meistersänger und ein Volksfest zu Donauwörth. Das Volksfest wurde gehalten zu Ehren des Königs Maximilian im Jahre 1500. Der König war in dem Kloster Heiligkreuz, seiner gewöhnlichen Herberge, eingekehrt. Am 8. März hörte er hier, dass sein Sohn einen Jungen, den späteren Carl V., bekommen hätte. Da wurde an demselben Tag von den Bürgern ein Freudenfeuer angezündet, dass die Bauern aus der ganzen Gegend herbeiliefen und glaubten, es wäre ein Unglück geschehen. Dem Freudenfeuer folgte ein schöner Tanz der Bürger mit Weibern und Kindern auf dem Tanzhaus. Der König erschien selbst und that den ersten Reihen mit „Michel Im Hoffs gemachel." Fürsten, Grafen, Freie, Ritter und Knechte kamen mit, und die Trompeter des Königs spielten lustig auf.

Unter „Kleine Mittheilungen" gibt Grosshauser Nachricht von dem bei Langerringen in einem uralten Grabe gefundenen goldenen Krug. Der Krug trägt das Brustbild des byzantinischen Kaisers Phokas (602—610 nach Chr.) und die Umschrift: DNFOAC PERPAVG d. i. Dominus Noster Foca Perpetuus Augustus.

Auf das uns gleichfalls vorliegende 2te und 3te Heft werden wir noch zurückkommen.

Das Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Zweiter Jahrg. Nr. 2.

Inhalt: Zum Münsterjubiläum II. — Kornbeck, Ulmische Häuser II. — Buck, ausgehobene Sätze aus den alten Aulendorfer Strafprotokollen II. — Baumann, Riss, Rauns, Roth, Rottum.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIV. Jahrgang. Nr. 3.

Inhalt: Essenwein, Buntglasierte Thonwaaren des 15—18. Jahrhunderts im germanischen Museum XIX. — Kernstock, Mittelalterliche Liedercompositionen. — v. Kress, Briefe des Dr. Sixt Tucher, Propsts bei St. Lorenz in Nürnberg, an seinen Nachfolger Anton Kress 1502—1504. (Schluss). — Uebeleisen, Altdeutsche Ortsnamen in Welsch-Lothringen. — Baader, Pfalzgraf Otto Heinrichs Kunstkammer darf nicht benutzt werden. — Dümmler, AD MOULINUM DE DAGULFO SCRIPTORE. — Ilwof, Sühne für Todschlag. — Holder, Dintenrecept aus dem 15. Jahrhundert.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIV. Nr. 4.

Inhalt: Wernicke, urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. — Simonsfeld, ein Schreiben des Raths von Nürnberg an Florenz aus dem 16. Jahrhundert. — Thomas, zum Nürnberger Schempartlauf. — Uibeleisen, Altdeutsche Ortsnamen in Welsch-Lothringen. (Schluss.) — Messmer und Frommann, einBuchbeutel in der kgl. Hof und Staatsbibliothek München. —

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XV. 3.

Inhalt: Schlesinger, Deutschböhmische Dorfweisthümer. — Gluth, Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526. — v. Hausgirg, Uffo Horn. —

K. V. Ritter von Hausgirg, Nachruf. Miscellen. Literarische Beilage.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XV. Nr. 4.

Inhalt: Müller, Künstler der Neuzeit Böhmens. Joseph v. Führich. — Gluth, die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen 1526. (Schluss.) — Scheinpflug, der Bergbau auf dem Dominium Ossegg und in seiner Umgebung. — Miscellen. Literarische Beilage.

Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1876 und 38. Nachricht über den hist. Verein für N.-S.

Inhalt: Fiedeler, Mittheilungen aus dem alten Bürgerbuche und dem alten Stadtbuche der Stadt Hannover. — Ahrens, zur ältesten Geschichte des Klosters Loccum (Forts.). — Dürre, die Homburg. — Ders. Beiträge zur Geschichte der Cistercienserabtei Amelungsborn. — Jobelmann, der Bremensche Zweig der Familie Königsmark. — Nachrichten über die früheren Münzstätten im Fürstenthum Lüneburg —

Die Nachrichten über das Vereinsjahr 1875 ergeben eine Finanzlage von 4277 Mark 85 Pf. Einnahme und 4170 Mark 37 Pf. Ausgabe. Die Sammlungen des Vereins haben sich beträchtlich vermehrt. Demnächst werden dem Verein zufolge des Erweiterungsbaues des Museum Räume zufallen, die eine dem heutigen Standpunkte der Alterthumskunde entsprechende Aufstellung der Sammlungen in ausreichendem Masse ermöglichen. Die Provinzialstände haben das Budget des Provinzialmuseums von etwa 11,000 Mark auf 14,000 Mark erhöht, wovon auf die historischen Sammlungen 3750 Mark (750 mehr als früher) angewiesen sind. Der Verein zählt 25 correspondirende und 348 wirkliche Mitglieder.

Der deutsche Herold. VII. Nr. 8—11.

Inhalt: Frhr. von Müllenheim. Matricul aller deren in die Unter-Elsässische freye Reichs-Ritterschafft gehörigen Räth, Ausschuss und Mitgliedern etc. — Eine Abstammung von Karl dem Grossen. — Frhr. Grote, Beiträge zur Geschichte des Adels im ehemaligen Bisthum Verden. — Schmidt, Excerpt aus dem Grafendiplom Ferdinands von Rüber. — Crecelius Wappenbuch der Ritterschaft von der Veluwe. — Frhr. von Hammerstein, Untersuchungen über die Geschichte und das Wappen des Freiherrlich von Hammerstein'schen Geschlechts. — Das Kölner Stadtwappen. — Die Schongauerschen Wappen im Kupferstichcolorit in Berlin. — Riecke, Blicke in die germanische Vorzeit. — Eine gefälschte Urkunde. — Crecelius, Zur Familiengeschichte des deutschen Adels. — Die „Gruppe für Heraldik“ auf der Münchener Ausstellung. — von Weissenbach, Die Anwendung der Sphragistik im Kunstgewerbe. — Hildebrand, Zur Heroldskunst. — Crecelius, Verzeichniss der seit 1860 erfolgten Erhebungen in den Adels- und Freiherrnstand des Grossherzogthums Hessen. — Seyler, Die Familie von Gülich. — Eine merkwürdige Kupferplatte. — Rantzau Register der in der ehemaligen Universitätsbibliothek zu Wittenberg befindlichen Leichenpredigten. — Erklärung einer Wappentafel. — Kleine Mittheilungen und Berichtigungen etc.

Ewiges Kalendarium. Zum gewöhnlichen Gebrauche und als Hülfsmittel chronologischer Studien eingerichtet von Dr. B. M. Lersch. Verlag von Aschendorff in Münster.

An grösseren Werken zum Behuf der Bestimmung chronologischer Daten fehlt es weder in Deutschland noch in andern Ländern, und gerade die neueren Zeiten haben sowohl bei uns wie in England, Italien u. s. w. fleissige Arbeiten dieser Art gebracht, die sich in den Händen der mit gelehrten Studien Beschäftigten befinden. Eine gedrängte Zusammenstellung des Wichtigsten, mit Anleitung zur Berechnung der verschiedenen Aeren und Cyclen hat aber immerhin ihren Nutzen, und so ist das vorliegende nur ein paar Bogen umfassende Büchlein willkommen zu heissen. Dasselbe verfolgt wesentlich praktische Zwecke und ist dem grösseren Publikum bestimmt, welchem ausführliche Werke nicht zur Hand sind. Neben den verschiedenen Abschnitten zur kirchlichen Chronologie finden wir den Julianischen, den Gregorianischen, den Neufränkischen d. h. französisch-republicanischen Kalender, die Hedschra, überdies die Angaben über den im Mittelalter und selbst noch im vorigen Jahrhundert verschiedenen Jahresanfang, über die italienische und die altrömische Stundenzählung u. s. w. Reichlich im Verhältniss zum Umfang des Ganzen sind die Notizen zur Berechnung der Kirchenfeste, womit wohl Manchen gedient ist.

Todesanzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse ist mein theurer Vater, der Kgl. Preuss. Geh. Regierungsrath und Konservator der Kunstdenkmäler

Ferdinand von Quast

am 11. d. M. hierselbst im fast vollendeten siebenzigsten Lebensjahre nach längeren Leiden durch einen sanften Tod aus diesem Leben abberufen worden. — Ich bringe dieses hierdurch zur Kenntniss seiner Freunde und der wissenschaftlichen Vereine, denen er angehört hat, und bitte es gütigst entschuldigen zu wollen, dass nicht allen seinen vielen Freunden persönliche Anzeigen gesandt werden können, da ihre Namen und Adressen zur Zeit hier nicht genau bekannt sind.

Radensleben bei Herzberg i. d. Mark im März.

Namens der Hinterbliebenen

Siegfried von Quast,

Kgl. Landrath.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 5. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. Mai.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Eine neue Runeninschrift.

Mit Abbildung.

Die im Norden so zahlreichen Steindenkmäler mit Inschriften in Runen fehlen auf südgermanischem Boden bekantlich ganz, und der Gebrauch der vorchristlichen Schriftzeichen wird uns hier nur durch Inschriften auf einzelnen Metallgegenständen, die sich in Gräbern finden, belegt. Je spärlicher diese bis jezt ans Licht gekommen sind, desto lebhafteres Interesse nimmt jeder neue Fund in Anspruch; one Lindenschmits Hand und Auge wäre aber im Süden unseres Vaterlandes noch der erste zu machen. Von der zu Augsburg und München aufbewarten Ausbeute der Gräber von Nordendorf war ihm vor 12 Jaren ein Teil zur Nachbildung geliehen, und er entdeckte damals auf einer Spange, die er vom Rost gereinigt hatte, eine seitdem vielbesprochene Runenschrift, in deren Lesung wenigstens die Eigennamen Wodan und Leubwini unbestreitbar feststehen. Es kamen, einiger minder bedeutsamer Funde zu geschweigen, die Inschriften der Spangen von Osthofen und Freilaubersheim hinzu, deren letztere wenigstens den Satz „Boso schrieb die Rune“ zweifellos ergibt. Vor kurzem hat mich nun jener glückliche Forscher durch Mitteilung einer neuen Runenschrift erfreut, die er auf einer zweiten Nordendorfer Spange bei deren Reinigung entdeckt hatte. Nachdem mir auch die Ansicht der Spange selbst durch seine Güte vergönnt worden kann ich das wenige, was hier zu sagen ist, zum Gemeingute machen.

Diese silberne Spange ist eines der prächtigsten Stücke des sogenanten merowingischen Stiles.[1]. Die Vergoldung wird geschmackvoll von unvergoldeten Bändern eingefasst und unterbrochen, in welchen durch eingelegte Dreiecke von blauer Emaille ein Zickzack-Ornament bewirkt ist. Sehr ausdrucksvoll kommt durch diesen Wechsel der die Spitze der Nadel deckende Tierkopf heraus. Seine leeren Augenhölen sowie eine noch grössere Hölung auf der Mitte des zur Aufname der Gewandfalte bestimmten Bügels zeugen von ehmaliger Verzierung mit Steinen.

An der Innenfläche des in Halbkreis ausgebreiteten Schwanzes der Spange, über dem Charnier, in dem die Nadel ging, findet sich die vollkommen deutliche Reihe von Runen eingeritzt, welche aus der Anlage ersichtlich ist.

Kaum etwas ungewönliches hat unter diesen Zeichen das fünfte, eher noch das zehente; doch ist über die Bedeutung beider kein Zweifel gestattet. Aus ᚾ der aus lat. N hervorgegangnen vollständigen und ursprünglichen Gestalt, entsteht die vereinfachte ᛚ oder ᚨ, deren eine bereits auf dem goldenen Horn von Tondern erscheint. Neben ᚲ, dem ins Eckige umgeformten lateinischen C, muss früher schon das gleichwertige K aufgenommen worden sein, da es sich im angelsächsischen Runenalphabeth in der Vereinfachung ᚳ, im nordischen in der Vereinfachung ᚴ findet. Dass diese letztere, one Zweifel neben der ersteren, auch bei den Südgermanen galt, ist bereits durch die Spange von Charnay bewiesen.

Die vollkommen sichere Legende BIRLNIOELK gibt aber in deutscher Sprache keinen Sinn. Zwar ist bir der Imperativ von beran tragen, gebären, und elk der alte Name des Elenntieres, aber damit wird man um nichts klüger. Dieses Vorkommen völlig sinnloser oder nur durch halsbrechende Künste lesbarer Buchstabenreihen neben andern, aus denen uns mühlos deutsche Worte und Sätze entgegentreten, ist ein deutlicher Beweis, dass man sich der Runen nicht nur in ihrer gemeingiltigen, in nicht wenigen Alphabethen uns vorliegenden Bedeutung, sondern auch zur Chiffernschrift bediente, die unter Wenigen durch Verabredung festgestellt war und für die uns der Schlüssel entgeht. Es liegt nahe zu vermuten, dass sich in christlichen Zeiten in solcher Geheimschrift heidnischer Inhalt verbarg, durch welchen das die Schrift tragende Geräte die Bedeutung eines Amuletes gewann oder, wenn es etwa eine Waffe war, mit zaubrischer Kraft versehen werden solte.

Unsre Spange ist zur Unterstützung dieser Anname von besonderem Werte, weil sie eben, so weit ich sehe, jeder, auch der verwegensten Deutung Trotz bietet und dadurch vielleicht auch von der Deutung anderer nicht ganz so verzweifelt aussehender Inschriften in Zukunft abschrecken hilft.

Alsbach a. d. Bergstrasse, im April 1877. M. Rieger.

[1]) Die Spange ist in der Anlage von der Vorder- und der Rückseite abgebildet. D. R.

Die Ausgrabungen auf dem Petersberge bei Gau-Odernheim in Rheinhessen.

Mit einer Abbildung.

Im März dieses Jahres sind in diesen Blättern[2]) schon Mittheilungen gemacht worden über die ersten Erhebungen, welche auf dem Petersberge in Rheinhessen die Anlage eines bedeutenden romanischen Kirchenbaues nachgewiesen hatten. Unterdessen und zwar am 16. April sind auf Veranlassung des Vereins für Rheinische Geschichte in Mainz durch den Unterzeichneten Nachgra-

[2]) S. Correspondenzblatt 1877 Nr. 3 S. 24.

bungen veranstaltet worden, deren Resultate unter Beigabe des Grundrisses hier folgen.

In erster Linie wurde die Feststellung der ganzen Bauanlage beabsichtigt. Zu diesem Zwecke wurde zunächst an der Westseite des Bergplateaus ein Durchstich von Norden nach Süden vorgenommen, um die äussersten Grenzen des Gebäudes nach dieser Seite festzustellen. Eine weitvortretende Stufenanlage fand sich jedoch nicht. Dagegen konnte die westliche Abschlussmauer an der südlichen Ecke in einer solchen Ausdehnung festgestellt werden, dass eine dreischiffige Anlage nunmehr erwiesen ist. Das Mauerwerk von etwa 1 Meter Stärke besteht aus schweren Steinen, zum Theil aus mächtigen Platten und ist von grosser Festigkeit. Leider sind die gerichteten Werkstücke des Sockels längst verschwunden, so dass sich die äussere Linie des Schiffbaues nicht ganz genau feststellen lässt. Soviel steht jedoch sicher, dass der Schiffbau annähernd dieselbe Breite hatte, wie das Querschiff, so dass dieses eine erhebliche Ausladung über die Flucht der Seitenschiffmauern hinaus nicht kann gehabt haben.

In dem Mittelschiff wurden auf der Südseite durchgemauerte Fundamente von 1 Meter Stärke blosgelegt, worauf die Stützen der Hochwände einst ruhten. Sockelplatten fanden sich nicht mehr vor, so dass sich nicht feststellen lässt, ob dass Schiff von Pfeilern oder Säulen getragen war.

Vollständiger legte sich das Bild der eingegangenen Krypta dar. Im Ganzen liegt der Raum derselben gegen 2 Meter unter der heutigen Erdoberfläche und an den meisten Stellen ist das Mauerwerk theils in geringerer Höhe, theils bis 2½ Meter noch erhalten. Die Scheidemauer zwischen Mittelschiff und Krypta beträgt 2.20 M, während die in den Boden eingetieften Umfassungsmauern 1.50 M. Stärke erreichen. Zunächst wurde am Ende des nördlichen Seitenschiffes der Zugang zur Krypta festgestellt; er lag innerhalb des Seitenschiffes und bildete am Fussende der Stufenreihe einen kleinen Vorplatz, wo die Befestigung der Thürangel noch an einer Stelle sichtbar ist. Innerhalb der Krypta wurden die Wandseiten freigelegt, und es traten an der nördlichen Stirnmauer die Anfänge der Wandarchitektur sowie die Ansicht der inneren Mauerfläche zu Tag. Wie an der westlichen Abschlusswand stehen noch die aus einem Stück gearbeiteten Sockelplatten mit attischer Basis, die des Eckblattes entbehrt, und Halbsäule nebst angearbeitetem Pilaster. Diese Werkstücke bestehen aus grauem Sandstein und sind durchaus sorgfältig und von geübter Hand gearbeitet. An der gegenüberliegenden Südwand kam nur ein solches Sockelstück zum Vorschein. An einzelnen Stellen, wie in der nordwestlichen und südwestlichen Ecke hat sich auch das alte Paramentmauerwerk erhalten. Es besteht aus regelmässigen Schichten, die zwischen 7—10 Centimeter in der Höhe wechseln und Läufer und Binder von 27—30 Centimeter, bezw. 15 Centimeter haben. Die Steine sind sorglich mit dem Hammer gerichtet und wie das dahinterliegende Füllmauerwerk aus Kalksteinen, die durch reichlichen Mörtel zu einer äusserst festen Masse verbunden sind. Die Abstände der Halbsäulen liessen die entsprechenden Punkte der freistehenden Stützen ermitteln; aber nur an einer Stelle konnten kreuzförmig angelegte Grundmauern von 60 Centimeter nachgewiesen werden, wornach es wahrscheinlich ist, dass auch hier die Säulenfundamente in der Längen- und Querachse durchgemauert waren.

Es ist demnach erwiesen, dass die Krypta aus sieben Schiffen bestand, die von sechs Säulenstellungen in der Querachse getragen waren. Auf die Vierung kamen drei Schiffe und auf die den Seitenschiffen entsprechenden Räume je ein Schiff. In der Längenachse standen zwei Säulenreihen, so dass zwölf freistehende Säulen in der Krypta vorhanden waren.

Beim Räumen des Bodens fanden auch diesmal sich zahlreiche Reste von gepressten Thonfliessen, die zum Theil seltene Muster trugen, aber doch vielleicht einer jüngeren Zeit als der Bau selbst angehören dürften.

In der Apsis wurde ein Mauervorsprung vorgefunden, der an der südlichen Ecke von einem schweren, concav gerundeten Quader begrenzt ist. Da dieser Vorsprung beträchtlich höher liegt, als die Sohle der Krypta, so müssen vor der Chornische mehrere (vielleicht 3) Stufen angenommen werden. Die Nische selbst bleibt unter dem Halbkreis und war, wie die Kanten der Fundamente ausweisen, nach aussen gradlinig abgeschlossen. Da das Gelände jäh nach Osten gleich bei der Apsis abfällt, so war diese Lösung durch die Ortsverhältnisse besonders angezeigt.

Wenn wir die erhobenen Einzelheiten zusammenfassen, so ergibt sich, dass die vorhandenen Reste einer einheitlichen Bauanlage angehörten, woran dermalen spätere Veränderungen oder Zufügungen nicht erkenntlich sind. Sowohl der Grundplan, wie constructive und ornamentale Einzelheiten bezeugen einen Bau aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, eine Wahrnehmung, welche sich mit der urkundlich überlieferten Nachricht deckt, dass der Reichsministeriale Werner II. von Bolanden († vor 1199), ein Kloster auf dem Petersberge zu gründen unternommen hatte. Diese Nachricht erfährt nun offenbar ihre monumentale Bestätigung durch die jüngst gewonnenen Erhebungen. (S. desswegen noch unten). Gewiss wären reichlichere Ergebnisse wünschenswerth gewesen, allein die vorliegenden Thatsachen sind gewiss willkommen und eine beträchtliche Bereicherung der allgemein-geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Vergangenheit des durch die Natur so ausgezeichneten Punktes. In herrlicher Rundsicht umfasste der Blick, wie an keinem anderen Orte Rheinhessens die reichgesegnete Pfalz. In sanften Wellen rollte sich das reiche Bild bis zu dem Fusse des breitgelagerten Dannersberg auf, nach Osten und Norden umziehen es in weiten Bogen die Bergstrasse und der Taunus, und in anmuthigen Linien säumen sie den Gesichtskreis ab. Der Bau, welcher einst an dieser Stelle gestanden, hatte einen der glücklichsten Standorte; weithin war er sichtbar und die gedrungenen Massen der romanischen Bauweise erhoben die Kirche zu einem characteristischen Denkmal für die ganze Gegend. Heute bietet der Platz dem Auge noch alle Reize der landschaftlichen Schönheit; was aber bisher nur ödes Trümmerfeld gewesen, hat sich unter Hacke und Schaufel zu einem Gebiete lautredender Erinnerungen umgestaltet, und konnten auch die alten Baulichkeiten nicht aus dem Boden hervorgerufen werden, dass sie körperlich und wirklich den Gipfel des Petersberges wieder krönten, so stieg doch aus den Trümmern von der Forschung ergänzt, das wahre Bild einer höchst merkwürdigen, in Rheinhessen einzigen Anlage in der Erinnerung und für die Wissenschaft auf.

Mainz. Friedrich Schneider.

Wir knüpfen hier noch einiges über die oben erwähnte urkundliche Ueberlieferung einer Klostergründung Werners II. von Bolanden auf dem Petersberge an. Zunächst lassen wir den Wortlaut der uns durch Hrn. Pfarrer Gredy in Odernheim abschriftlich mitgetheilten Urkunde folgen, welche die Nachrichten hierüber enthält. Dieselbe existirt in später Abschrift in dem Registrum capellae in monte Sti Petri im Gemeindearchiv zu Odernheim und lautet:

Nos Wernerus de Bolandia Imperialis aulae dapifer et Philippus fratres litteris praesentibus constare cupimus universis et publice protestamur, quod nos privilegium datum sive collatum ecclesie in Gummersheym ab avis sive proavis nostris non abolitum non cancellatum nec in aliqua parte vitiatum vidimus in

haec verba: In nomine sancte trinitatis patris et filii et spiritus sancti Ego Wernerus junior de Bolandia notum fieri cupio cunctis fidelibus veritatem in Christo diligentibus, quod Wernerus avus meus temporibus imperatoris Frederici a canonicis Metensibus de beato Steffano justo concambio opidum in Gummersheym et omnes ejus attinentias conquisivit. Justitiam vero de monte bti Petri, quam homines sibi de Bechtolsheym usurpabant, ab ipsis redimens divinum illic servitium promovere cogitabat emptoque in Heppenem prediolo eidem ecclesie conferebat. Sed cum pro temporis difficultate stipendia fratrum conventui sufficientia conferre non posset, pyissimae memoriae Domini Lodiwici comitis et fundatoris cenobii in Arensteyn abbatisque Richolfi qui eidem loco praeerat cure pro remedio anime sue suorumque parentum solempniter committebat quo ubi de claustro dominarum in Gummersheym, quod idem conversus deo comes fundaverat, sacerdotes missarum solempnia procurarent; procedente autem tempore rogatu dominae Gudae aviae meae misit abbas de Arnstein dominum Herbordum priorem ecclesie in Gummersheym, sub quo avus meus Dominus Wernerus eandem supradictam donationem de monte beati Petri confirmavit. Qui etiam prior, cum pro malitia rusticorum in Heppenem parvum in prediolo superius memorato sentiret commodum, transposuit illud in Bechtolsheym erga Carolum militarem cambiendo pro eadem taxatione agrorum. Nam sacerdos quidam solitarius de monte beati Petri emerat in ipsa villa mansum unum quem ad servitium beati Petri deputaverat. Porro praedioli comcambium factum est cum Sifrido matur. Schulteto aliisque majoribus in Odernheym testibus.

Nos igitur ne ea quae praescripta sunt ex processu temporis valeant aliquatenus ab aliquo infirmari ea sub testimonio sigillorum litteris praesentibus duximus confirmanda. Acta Hermanno priore in Gummersheym anno Domini millesimo ducentesimo sexagesimo quinto in die beatorum Viti et Modesti etc.

Betrachten wir einen Moment den Inhalt der Urkunde, indem wir zugleich die von Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Nr. 2 des Correspondenzblattes von 1876 mitgetheilte Stammtafel des Reichsministerialengeschlechtes von Bolanden zur Hand nehmen.

Die Urkunde ist von den Brüdern Werner (VI.) von Bolanden und Philipp (V.) im Jahr 1265 ausgestellt. Die Aussteller bestätigen das Privileg der Kirche in Gummersheim (Wüstung bei Odernheim) in Bezug auf den Petersberg, indem sie eine Urkunde ihres Grossvaters (avus) Werner junior von Bolanden (III. 1195—1221) inseriren. Werner junior erzählt in dieser Urkunde den Hergang bei der Stiftung, auf dem Petersberg welche seinen Grossvater (avus) d. i. Werner II. von Bolanden zum Urheber hat. Werner II. starb vor 1199 und es möchte also, da sich Werner III. „junior“ nennt, was einen „senior“ voraussetzt, die Ausstellung der inserirten Urkunde vor 1199 geschehen sein. Was besagt solche nun? Ursprünglich hatte auf dem Berge nur ein Einsiedler gehaust, welcher für den Dienst des Apostels einen Mansus in Bechtolsheim gekauft hatte. Zu den Zeiten Kaiser Friedrichs erwarb Werner II., der „proavus“ der Aussteller, der „avus“ Werners III., vom St. Stephansstift in Metz den Ort Gummersheim, wo Graf Ludwig III. von Arnstein († hochbetagt zu Gummersheim 1185) ein Kloster gestiftet hatte. Werner II. gedachte eine Stiftung auf dem Petersberge in das Leben zu rufen; er führte sein Vorhaben aus, indem er eine Kirche gründete und sie mit einem Grundstück in Heppenheim dotirte (vbs.: eidem ecclesiae conferebat). Die Ausführung der Stiftung ergibt sich auch aus der Erwähnung des „conventus fratrum.“ Für die Zeit haben wir Anhaltspunkte in dem Erwähnten, insbesondere also in der Lebenszeit der in der Urkunde Genannten, und in der Regierungszeit Friedrichs I. Bei der schwierigen Zeitlage konnte Werner II. zureichende Mittel für die Brüder nicht beschaffen. Er übergab daher seine Stiftung an das Nonnenkloster in Gummersheim. Im Laufe der Zeit sandte auf Bitte der Guda („aviae“ Werners III. und Gattin Werners II.) der Abt von Arnstein den Prior von Gummersheim Herbord, welchem Werner II. die Schenkung bestätigte. (Prior Herbord kommt in einer Urkunde von 1204 in Baur Hess. Urkunden II, S. 37 vor.) Den Acker in Heppenheim vertauschte dieser Prior mit einem in Bechtolsheim gelegenen.

Darmstadt. Ernst Wörner.

Die Kapelle unter der Nahebrücke bei Bingen.

Mit einer Abbildung.*)

Es ist ein im ganzen Mittelalter bis in die Neuzeit sich häufig wiederholender Brauch, auf Brücken Kreuze und sonstige Andachtsbilder aufzustellen. In nicht wenigen Fällen erfuhr der Gedanke, welcher diesem Brauche zu Grunde liegt, eine Erweiterung in der Art, dass man mit den Brücken förmliche Kapellen in Verbindung setzte, sei es wie zu Carcassonne am Ufer oder wie zu Avignon auf einem Pfeiler. Beispiele letzterer Art sind aus Deutschland von Stadtamhof bei Regensburg, von Esslingen, Calw und der Dresdener Elbbrücke bekannt.

Ein höchst interessanter und fast nicht bekannter Bau einer solchen Brückenkapelle findet sich an einem der bekanntesten Orte am Rhein. Die Kapelle, welche wir im Auge haben, steht mit der bei Bingen über die Nahe führenden alten Steinbrücke in Verbindung und, was sie besonders merkwürdig macht, befindet sich nicht wie in anderen Fällen über der Erde, sondern gänzlich verborgen und von aussen in keiner Weise sichtbar unter der Auffahrt auf der hessischen Seite des Ufers.

Der Raum ist von dem an der Südseite der Brücke belegenen Hause zugängig und mit dem Keller desselben durch eine nachträglich erweiterte Thüre in Verbindung gesetzt. Um einige Stufen tiefer als dieser Keller gelegen, scheint der Boden der Kapelle in den Felsgrund eingeebnet zu sein; jetzt ist er nicht unbedeutend aufgefüllt. Der Raum ist fast quadratisch und hat etwa 3 Meter 75 Centim. im Geviert. Schildbogen steigen vortretend vom Boden auf und umrahmen die Wandflächen. Ueber den Schildbogen legt sich ein oben stärker werdender Spittel, so dass das darauf ruhende Gewölbe in seinem Anschluss an die Wand überhöhte Bogenform hat. Die Wölbung selbst ist ein steigendes Kreuzgewölbe, dessen Gräte bis zum Boden sich herabziehen. In der nördlichen Wand ist ein rundbogiges Fenster von doppelter Einschrägung mit einem winzigen Lichteinlass, der jetzt geschlossen ist. Gegen Osten, also in der Längenaxe der Brücke, tieft sich eine fensterlose halbkreisförmige Nische von etwa 1 Meter 25 Centim. aus.

Das Ganze ist aus mit dem Hammer gerichteten Bruchsteinen sorglich und gut gemauert. Die Bogensteine sind kurz und hoch und hier, wie durchaus, breite Mörtelfugen ein beachtenswerthes Merkmal. Zu dem Gewölbe sind auffallend lange flache Steine (von theilweise 75 Centim. Länge) verwendet. Alle Theile des kleinen Baues sind in bestem Stande und offenbar ganz unberührt. Die Behandlung des Mauerwerks macht einen höchst alterthümlichen Eindruck und hat ein

*) Dieselbe folgt in nächster Nummer.

durchaus characteristisches Gepräge, wie es nur an Bauten des frühesten Mittelalters sich findet. Es fragt sich nun, in welche Zeit etwa die Anlage zu versetzen sein dürfte. Dass die heute bestehende Brücke und damit auch dieser Raum nicht römischen Ursprungs sind, muss als ausgemachte Sache gelten, wenn gleich der Volksmund sie auch noch Drususbrücke benennt, und die Wahrscheinlichkeit einer einstigen römischen Brückenanlage an dieser Stelle durchaus nicht in Abrede gestellt werden soll. Die Erbauung der Brücke wird vielmehr dem Erzbischof Willigis von Mainz († 1011) zugeschrieben und es steht nichts entgegen, die noch in ihrem ursprünglichen Stande erhaltenen Theile der Brücke für das Werk dieses auch durch seine Bauschöpfungen hervorragenden Kirchenfürsten zu halten. Soweit sich nach den uns möglichen Erhebungen erkennen lässt, stimmen die Axen der Kapelle und Brücke aufeinander und stehen beide Bauten in organischem Zusammenhang, so dass die gleichzeitige Erbauung jener mit der Brücke als ursprünglich beabsichtigt erscheint. Jedenfalls gehört der Kapellenbau der romanischen Kunstweise an; zudem spricht sich an der Technik eine hoch alterthümliche Behandlungsweise aus, so dass wir ganz wohl in diesem Bau ein Werk aus der Wende des ersten Jahrtausend vor uns haben können.

Wir glauben in der Annahme nicht zu irren, dass an der Stelle des jetzt neben der Brücke befindlichen Hauses eine alte Zollstätte wahrscheinlich als thurmartiges, festes Gebäude angelegt war und den Zugang der Kapelle gegen Hochwasser und Eisgang deckte. Welche die Beweggründe waren, die Rampe der Brücke zu unterbauen und gerade hier eine Art von Oratorium anzulegen, ist freilich unbekannt; dass der Raum aber eine kirchliche Bestimmung hatte, ist aus der Gesammtform klar und wird noch dadurch verstärkt, dass die Apside dem kirchlichen Brauch entsprechend, gegen Osten gewendet ist. Jedenfalls gehört die ganze Anlage zu den merkwürdigsten ihrer Art und zu den wenigen Resten aus einer so frühen Zeit mittelalteriger Kunstthätigkeit. Friedrich Schneider.

Der Elendstein

bei der Kirche zu Ersheim (bei Hirschhorn a. N.)

Mit Abbildung.

Je seltener irgend eine gewisse Art von Denkmälern der Vorzeit sich findet, desto mehr ist es Pflicht der Freunde der Vergangenheit auf dieselben hinzuweisen und sie möglichst dem traurigen Schicksal des Uebersehenwerdens, der Vergessenheit und des endlichen Zerfalls zu entreissen.

Ein solches der Betrachtung und Beachtung würdiges Denkmal ist die auf dem Friedhofe der Ersheimer Kirche, wenige Schritte vom Eingang in das theilweise uralte, theilweise im XVI. Jahrhundert erweiterte Gotteshaus stehende Todtenleuchte, dort mit dem auffallenden Namen „Elendstein" bezeichnet. Häufig sind solche Todtenleuchten, höhere oder niedere freistehende steinerne Säulen, die oben einen mit Glas verschlossenen freien Raum zum Aufstellen einer brennenden Lampe enthalten, im Allgemeinen nicht; in unsern Gegenden sind sie sogar sehr selten, während sie in Süddeutschland, namentlich aber in Oesterreich und Frankreich häufiger sich finden. Sie werden auch Kirchhofleuchten, Armeseelenlampen, Lichtsäulen, ewige Lichter genannt; unter dem Namen Elendstein habe ich keine andere gefunden.

In den Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereins in Wien Band XI pag. 295 ff. hat Dr. K. Frommer über mittelalterige Sacramentshäuschen, Licht- und Martersäulen höchst interessante, durch treffliche Abbildungen illustrirte Mittheilungen gemacht und in dem XXX. Bande des Geschichtsfreundes für die 5 Orte berichtet J. Schneller über die Todenleuchte oder Armenseelenlampe in dem der hl. Anna gewidmeten Beinhause bei St. Michael in Zug. Auch in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien sind über solche ewige Lichter verschiedene Mittheilungen und Abbildungen von derartigen Denkmälern zu finden.

Schon in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche gilt das Licht und die brennende Lampe als allgemein verstandenes Symbol der Gottheit. Christus selbst sagt ja von sich Joh. 8,12: Ich bin das Licht der Welt! und an einer Menge Stellen des neuen Testamentes wird das Licht als Symbol des Lebens namentlich des ewigen Lebens dargestellt, und desshalb finden wir auch Lampen und Leuchter wie im alttestamentlichen Gottesdienste (ich erinnere an den siebenarmigen Leuchter im Tempel) so auch schon bei den Christen der ersten Zeiten im gottesdienstlichen Gebrauche.

Insbesondere war der Gebrauch allgemein, die Grabstätten der Todten mit einem Lichte als dem Sinnbild des ewigen Lebens zu versehen, um damit zu erinnern an den Herrn, der als das Licht des Lebens die Finsterniss, die Sünde und ihre Gewalt gebrochen hat und den Gläubigen das ewige himmlische Licht in seinem Reiche wird scheinen lassen. Auch sollten diese brennenden Lichter die etwa Vorübergehenden ermahnen für die Verstorbenen zu beten und daran erinnern, dass auch ihnen das Licht des Lebens nur in Christo erschienen sei. Man hing darum auf Friedhöfen eine Laterne auf die Spitze der Friedhofskapelle oder des Karners (Beinhauses) oder auch in letzterem hoch oben an der Decke auf und nannte solche Lampen wegen ihrer Bedeutung für die Todten, die „armen Seelen", auch die Armeseelenlampe.

Im XIII. Jahrhundert fing man an, meistens in der unmittelbaren Nähe der Friedhofskapelle besondere Lichtsäulen zu errichten, schlanke, gemauerte oder auch manchmal aus einem Stein gehauene Thürmchen von grösserer oder geringerer Höhe (2—6 Meter), bald viereckig oder rund, bald polygon, theilweise hübsch und reichhaltig in gothischen Formen, theilweise aber auch sehr plump und ungefällig. In dem oberen Theile befindet sich immer ein leerer Raum, der zur Aufstellung der Lampe dient, manchmal ganz offen, manchmal mit Glas verschlossen, über demselben erhebt sich dann das mehr oder minder polygone Dach, dessen Spitze fast immer von einem Kreuze gekrönt wird.

Bei besonders hohen Säulen war der Schaft meistens hohl und am unteren Theile befand sich dann eine mit einer kleinen Thüre versehene Oeffnung, durch welche die Lampe hineingeschoben, an eine Kette gehängt und mittelst eines im oberen Theil der Säule angebrachten Räderwerks hinaufgezogen wurde.

In späterer Zeit baute man diese Thürmchen niedriger, wodurch es dem Küster oder der seine Stelle vertretenden Person möglich wurde, die Lampe mit der Hand an ihre Stelle zu bringen, allein die schlanken, graciösen Formen der älteren Lichtsäulen verschwanden dadurch. So ist es z. B. in Zug, wo der Stein nur 7 Fuss hoch ist und mehr massive und plumpe als gefällige und zierliche Formen zeigt. Auch in der Nähe des Beinhauses auf dem Friedhofe zu Luzern war in der Nähe des s. g. Oelbergs (eine plastische Darstellung vom Gebet Christi in Gethsemane mit den schlafenden Jüngern) ein steinernes Bildhäuschen mit einem ewigen Lichte aufgestellt und es war und ist theilweise noch jetzt Sitte an gewissen Tagen der Charwoche — Donnerstag bis Ostern — vor dem Oelberg zu beten und zu Ehren der schmerzlichen Gänge unseres Herrn den Umgang um die Kirche und die Gräber zu verrichten und für die Verstorbenen zu beten. Dieses ewige Licht ist eine Stiftung aus dem Jahre 1510 von einem gewissen Caspar Fassbind zur Sühne für einen begangenen Tod-

schlag. (Geschichtsfreund XXX. Band p. 177.) Der Ersheimer Elendstein, von welchem hier eine Abbildung beigegeben ist, steht, wie bereits bemerkt auf dem Friedhofe, der die Ersheimer Kirche umschliesst, wenige Schritte von dem s. g Oelberg, noch an seiner ursprünglichen Stelle. Früher stand unmittelbar hinter ihm ein Karner, der in den 30er Jahren abgebrochen wurde.

Die ganze aus rothem Sandstein hergestellte Lichtsäule hat eine Höhe von 4,45 Mtr. Der rechtsseitige, verhältnissmässig niedere Schaft hat eine Höhe von 1,40 Mtr. bei einer Dicke von 0,23 Mtr. Die Laterne mit der über derselben sich erhebenden Pyramide ist, 3,05 Mtr. hoch bis zur Spitze des unverhältnissmässig grossen, vielleicht erst in neuerer Zeit aufgesetzten Crucifixes. Die auf dem Stein eingehauene Jahreszahl 1412 ist neueren Datums. Nach der von Herrn Gasthalter Langbein in Hirschhorn vertretenen Ansicht, der „es irgendwo gelesen hat" ist der Stein durch Conrad von Hirschhorn errichtet, einem Sohn Engelhards III. und seiner Gemahlin Margarethe von Erbach. Conrad wird schon 1382 und 1390 bei Gelegenheit von Mainzer Bischofswahlen als Domherr zu Mainz genannt; auch war er Cantor in Speyer. Gudenus Cod. dipl. II. 862 bringt über seinen Tod folgende kurze Notiz: Ven. ac nob. Dns. Conradus de Hirschhorn Can. Mog. ob. IV. Non. Martii 1413.

Wenn auch Conrad den Elendstein nicht selbst errichten liess, wofür kein Beweis vorliegt, was aber sehr leicht möglich ist, so hat er doch im Jahre 1412 dafür gesorgt, dass eine ewige Lampe in der Laterne des Steins gebrannt werden konnte. Das Hirschhorner „Weisthumb" enthält über diese Stiftung die Abschrift folgender Urkunde: Ich der Schultheis wir die Schöpfen des Gerichts zum Hirzhorn undt wir die sieben Kirchengeschwornen der Pfarrey zu Erschheim bekennen undt berichten offentlich für uns und unsere Nachkommen zum Hirschhorn undt thun kundt allen die diesen Brief ansehen lesen oder hören lesen, dass uns der Ehrwürd. Herr Conrad vom Hirzhorn Thumbherr zu Menze undt Spyre unser lieber Herr, geben, gewahrt undt wohl bezahlt hat 60 guther undt geber Gulden, dass wir redlich gülden darumb Kaufen sollen so wir best mögen, von derselb gekaufften Güld sollen wir alleweg undt zu ewigen Zeite bestellen undt schaffen, dass Gott unserem Herrn undt unsere lieben frawen seiner Mutter zu lob undt Ehren seiner seele und aller der Menschen seel zu trost undt Hülff die zum hirschhorn in der Pfarr bestattet sind oder noch bestadtet werden undt aller gläubigen Ehelenden seel zu trost undt Hülff ein Ewig licht zu Erscheim in dem Kirchhoff für dem Kernthal in dem Stein der dafür stehet genannt der Ehelentstein, Tag undt Nacht undt allezeit gebrant soll werden ohne alle gefärthe, undt wäre es sach das wir umb der obigen 60 fl nicht so viel gült gekauft möge, dass wir das obige Ewig licht davon gebrennet könnte, so wollen wir der heyl. Gut zu Erschheim dazu legen undt thun dass das obige Ewig licht zu Ersheim in dem Kirchhoff für dem Kernthall in dem Stein davor genant der Ehelendstein ewig gebrent soll werden, ohne alle gefärth undt wir geloben, gered undt versprechen für uns undt alle unsere Nachkommen z. Hirschhorn in gutem Willen undt rechter Warheit, das Ewig licht also zu brenen als geschid ohne alle gefärth und arglist, undt dess zu wahrer Uhrkundt und festen gezeuchnuss, so haben wir der statt zum Hirzhorn Insiegel gehangen an diesen Brief uns undt unsere Nachkommen z. H. allezeith zu besagen undt zu mehrer sicherheid haben wir gebetten die veste ritter Herr Johann und Herr Eberhardt vom Hirzhorn Gebrüder unser gnädig liebe Herr, dass sie obgeschriben sach zu Zeichnuss, ihr eigen jnsiegel wollen henken an diesen Brief und wir Johann undt Eberhardt v. Ill. obgenant bekhenen, das wir durch beede Willen der obgehrieben Schultheis, schöpfen undt kirchengeschworne zum Hirzhorn aller abgeschrieben sache zu Zeugnuss unser jnsiegel haben gehangen an diesen Brief undt wir undt unsere Erben sollen noch wollen, dass abgemelt licht zu Erschheim in dem Kirchhoff nirgends ahn der ander statt gebrenen kehre oder werd, dann wir sollenst und wollenst alleweg lassen bleiben zu Erschheim an der statt da es der obgedacht Herr Conrad vom Hirzhorn unser lieber Bruder hiegesetzt undt geordnet hatt, ohne alle geferthe, geben nach Christi geburt dausendvierhundert iahr undt darnach in dem 12 jahr auf den nechsten Suntag nach dem 12. Dag zu latein Epiphania.

Die oben genannten Gülten waren in Hoffenheim bei Sinsheim angelegt und wurden, wie Herr Gasthalter Langbein in Hirschhorn versichert erst vor 5—6 Jahren abgelöst.

Das Wort „elend" ist in der Zusammensetzung Elendstein nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung „fremd" sondern in der abgeleiteten „arm, unglücklich" zu nehmen. Die armen Seelen sind aber die der Verstorbenen und so entspricht der Name vollständig der Bestimmung des Steines.

Darmstadt. Friedrich Ritsert.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

(Die Oppenheimer Katharinenkirche.) Eine Bereicherung des Kunstmarktes und der kirchlichen Archäologie bildet die Publication:

> Die Katharinenkirche zu Oppenheim und ihre Denkmäler. In 25 photographischen Blättern herausgegeben von C. Hertel in Mainz. Mit erläuterndem Text von Friedrich Schneider.

Das einzige Bauwerk hat schon vor einigen Jahrzehnten den Gegenstand einer grösseren Publication gebildet, derjenigen von Hub. Franz Müller. Mittlerweile hat sich die archäologische Erkenntniss sowohl vertieft als erweitert, und hat sich in der Photographie ein Vervielfältigungsmittel ergeben, welches an Treue und Beweiskraft jedem andern voransteht. Denn gerade bei der Katharinenkirche, für welche in diesen Tagen eine Restauration geplant worden ist, die eine Reihe von Zuthaten zu dem gegenwärtig Vorhandenen in sich begreift, erscheint es von der äussersten Wichtigkeit, der weiteren kunstverständigen und kunstliebenden Welt den überlieferten Zustand klar darzulegen. Darauf kommt doch, wenn es sich um Fragen der Ergänzung handelt, Alles an, Spuren der etwaigen früher vorhanden gewesenen, jetzt verschwundenen Theile nachzuweisen, oder zu constatiren, dass an dem bestimmten Platze ein Anschluss fehlt. Dies gilt zum Beispiel hinsichtlich der bei jener geplanten Restauration behandelten Fragen des Umbaus des Vierungsthurms, der Ergänzung des Strebesystems, der beabsichtigten Anlage von Balustraden u. a. m. Hier geben neben dem Werke selbst Photographien die beste Gewissheit über den Thatbestand; weder vorgefasste Meinung noch Fehlsicht können bei ihnen die Darstellung beeinflussen. Die vorliegenden Blätter haben eine Grösse, welche jedes architectonische Detail mit Sicherheit erkennen lässt. Die Aufnahmen zeichnen sich durch Klarheit und Schärfe aus. Sie bieten sowohl eine umfassende Uebersicht der Architectur in ihrer Gesammtheit als auch alle bemerkenswerthen Einzelheiten. Der sonst nur durch ein Besteigen der oberen Parthieen der Kirche erreicht werden könnte, der Einblick in das architectonische System, er wird durch die Photographieen gegeben. Wer die Kirche studiren, wer für die Restau-

ration die leitenden Gesichtspunkte gewinnen will, wird sie nicht unbeachtet lassen können.

Ebenso wenig wird er den Text von Herrn Friedrich Schneider entbehren können, der zum ersten Male auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehend und in mustergiltiger Weise die geschichtlichen Phasen des Baues klar legt und die besten Fingerzeige für dessen Erhaltung gibt, mahnend im höchsten Grade, wenn auch der Verfasser selbst seiner in historischer Entwicklung fortlaufenden Darstellung keine speciellen Mahnungen beigefügt hat. Wenn wir den Text lesen, so erscheint uns die Kirche, welche der Laie in ihren Haupttheilen so leicht als einen Bau aus Einem Gusse zu betrachten geneigt ist, als die Thätigkeit einer Reihe von Geschlechtern, in ihrem Geschmacke und in ihrem architectonischen Können wechselnd, nach ihrem Bedürfnisse schaffend und gestaltend. Dass trotzdem der Bau einen so gewaltigen Eindruck macht, ruht in dem eminent malerischen Vermögen, mit welchem das bauende Mittelalter begabt war, in der Naivetät seines Schaffens, in der Schönheit der einzelnen Formen und in der Weihe, welche die Zeit dem Bau gegeben hat. Eine Restauration, die einer abstrahirten gothischen Schablone folgt, wird den organischen Körper unter die starre Theorie zwingen, und leicht den Duft der Antike von dem Bauwerk streifen. Die Gefahr, dass der historische Hauch verloren geht, will uns überhaupt bei einer Restauration als eine der schlimmten erscheinen. Mag man auch, was in der That geplant ist, den Thurm über der Vierung, nachdem man ihn abgetragen, Stein für Stein in dem neuaufzurichtenden imitiren, der letztere wird immer ein Werk unserer Zeit bleiben, den Geist eines modernen Baukünstlers ausdrücken. Der Reiz der Originalität lässt sich schwer erklären; wir können nicht erläutern, warum die beste Copie einer Raffael'schen Madonna vom Original durch eine unausfüllbare Kluft getrennt wird, aber wir wissen, wer ein solch' altes Kunstwerk nachschaffen wollte, müsste dem ursprünglichen Künstler gleich sein, und wer wird sich vermessen, das zu sein? Gerade der alte Thurm, den die Stürme der Zeit umtost, den das Flammenmeer der brutalsten Zerstörung umzüngelt hat, ist uns an das Herz gewachsen. Mit Recht gaben in der vorjährigen Verhandlung der zweiten Kammer der hessischen Stände über die beabsichtigte Restauration der Oppenheimer Kirche die Abgeordneten Osann und Wolfskehl diesen Gefühlen Ausdruck. Herr Oberst von Cohausen spricht sich einmal — bei der Betrachtung des Nieder-Ingelheimer Palastes — schön über die Bedeutung aus, die das authentische Alte selbst besitzt im Gegensatz zu den bei Manchen so beliebten Aufnahmen, mit denen man dem Alten die denkbarste Ehre anzuthun, mit denen man das Recht der Veränderung oder Wegräumung des Alten erlangt zu haben glaubt. Die Schlussworte, die er bei dieser Gelegenheit ausspricht, sind eine Sentenz von allgemeiner Wahrheit. „Es ist wahrlich nicht genug", sagt der berufene Alterthumsforscher, „das, was noch ernst und mahnend neben uns steht, immer wieder nur zu Papier zu machen, und es für möglich zu halten, das Wesen, was uns ergriffen hat, nur in Zahlen und Skizzen für Andere aufzubewahren. An Resten von Papier wird es unseren Nachkommen wahrlich nicht fehlen, übrig genug, um sie unempfindlich dafür zu machen, wie wir es auch bald sind. Aber der graue Stein, an dem die grossen Zeiten vorübergegangen, dem die Geschichte ihre Weihe gegeben, zu reden zu dem, der Augen hat, zu sehen, und ein Herz, die alte Herrlichkeit wieder mit durchzuleben, was dahin ist, zu betrauern, und was möglich zu erhoffen — der Stein muss erhalten werden."

Bekanntlich gehören die beiden Thürme, welche heute zwischen den östlichen und den westlichen Theilen der Kirche eingeschlossen sind, noch der romanischen Stilrichtung an. Die übrigen Theile sind gothisch, ih[r]e einzelnen Epochen werden von Herrn Schneider, w[ie] folgt, festgelegt: 1) Ostchor und Querschiff nebst An[]lage des Mittelschiffs (höchstens bis zur Fensterhöh[e]) nach 1262. 2) Fensterarchitektur des Mittelschiff[s] nebst Gewölbeschluss, Strebesystem und Anlage de[r] Seitenschiffe, d. h derjenigen Theile, welche contrukti[v] bedingt waren; jedenfalls veränderte eine folgend[e] Periode deren äussere Erscheinung (ca. 1297). Ande[rs] in der Behandlung, auch zeitlich jünger, aber doch i[m] Anschluss an diese Arbeiten stellen sich der Ausba[u] des Vierungsthurmes und die Giebel der Querschiff[e] dar (1300 bis ca. 1315). 3) Einschaltung der Kapelle und Ausbau der Seitenschiffe. (Die Südseite ist 131[] angefangen.) 4) Westchor, 1439 vollendet.

Neu und von besonderem Interesse ist, was vo[n] Herrn Schneider über die zu vermuthende Mitwirkun[g] eines Kölners, Werners von Koldembech, Glieds eine[r] alten Kölner Steinmetzenfamilie, am Bau der ober[en] Theile des Mittelschiffs gesagt wird; man kann so ein[e] Erklärung der Analogie zwischen der Mittelschiffarchi[]tektur und Theilen des Kölner Domes gewinnen. Nac[h] dem von Schneider mitgetheilten Material dürfte an de[r] Baumeisterschaft dieses Werner kaum ein Zweifel übri[g] bleiben, auf den Nachweis im Einzelnen können wi[r] hier nicht näher eingehen. Wir erwähnen nur noch dass der Erbauer dieser Theile als Architect sehr hoc[h] gestellt werden muss. Der Kölner Dom mag ihm al[s] Vorbild gedient haben, aber in der Durchbildung zeig[t] er sich ebenso sicher, ohne Tasten und unklares Versuchen, wie original. Während am Kölner Dom ei[n] förmlicher Kanon für die ganze Ausbildung der Details sich festellt, begegnen wir in unserem Falle der grössten Freiheit und Beweglichkeit. Der Meister greif[t] über die Schablone der Kölner Schule hinaus zu neue[n] Motiven. Die Fülle der verschiedenartigen Ornamentgebilde ist ein eigenartiger Vorzug der Katharinenkirche. Damit verbindet sich eine an deutschen Bauten selten[e] Characteristik in deren Ausbildung im Einzelnen. Da[s] Pflanzen- wie das Thierornament sind so ganz aus dem Vollen gegriffen, oft keck und sorglos hingesetzt, abe[r] stets von höchst wirksamem, malerischem Erfolg begleitet. Der Meister übertrifft hier ganz entschiede[n] seine Genossen von der Kölner Schule.

Wir fügen noch einige Worte über die Grabmäle[r] bei, deren 9 das vorliegende Werk in photographische[r] Aufnahme bringt. Der Zustand derselben ist ein verschiedener, einige sind noch wohl erhalten, andere sin[d] arg verstümmelt, zum Theil ganzer Körperparthie[n] beraubt. Alle geben sie aber vortreffliche Beispiele de[r] hohen Entwicklung der rheinischen Bildhauerkunst im 15. und 16. Jahrhundert. Namentlich die Grabmäler aus der Zeit der Frührenaissance zeigen eine Schönheit zugleich und eine Schärfe der Characteristik, dass man sie dem Besten an die Seite setzen kann. Wie graziös in der Stellung ist z. B. die Figur des Hans von Wolfskel († 1505). Ohne Kopf und Hände und trotz der schweren Rüstung, die sie einhüllt, weist sie doch eine Freiheit und ein Ebenmass der Bewegung auf, die uns fast an die Antike gemahnen. Wie unnachahmlich erscheint die Gestalt der Katharina von Bach († 1525) in die Grabnische hineincomponirt; welch' ein rhytmischer Fluss der Gewandung, welch' anmuthige Umrahmung von arabeskenbedeckten Pilastern und welch' schöner Bogenschluss über dem Ganzen! Wie characteristisch in der Erscheinung sind Wolf von Dalberg († 1520) und seine Frau Agnes von Sickingen († 1517)! Wie machtvoll endlich und gewaltig steht jener Conrad von Hanstein in seinem wohlerhaltenen Wandgrab! Mit langwallendem Bart, das Haupt mit dem federgeschmückten Helm bedeckt, den Feldherrnstab in der Linken erscheint uns hier der Kriegsheld, von dem die Annalen seiner Zeit so manches erzählen. Er war Kaiserlicher

riegsrath und Oberster und starb am 23. März 1553, ie die Inschrift besagt. Mit dem grössten Respect vor n namenlosen Bildhauern, die solche Werke schufen, heiden wir von den Photographien. Und mit einem Vunsche. Die Kirchen unserer Laudstädte und Dörfer nd noch gefüllt mit Grabmalen aus dem Mittelalter nd der Renaissancezeit. Aber wie wenig geschieht für re unversehrte Erhaltung! An die äusseren Kirchenauern gelehnt, sind die jeder Unbill ausgesetzt, und n Innern schweben sie in Gefahr, von dem restaurenden Baukünstler überpinselt oder zu Fussbodenlatten verwendet zu werden. Soll sie immer so fortehen, diese Verwahrlosung? Wir graben in fremden ändern die Kunstwerke einer frühen Vorzeit aus, wir egistriren oft in der Fremde Dinge, die weder an Ineresse für uns, noch an innerem Werth den eignen chätzen gleichkommen, an denen wir achtlos vorüberehen — denken wir auch an die Heimath! Auch die ppenheimer Torsos sind werth, beachtet und conserirt zu werden, wie der Nikerumpf, den wir am Ufer es Alpheios aufsuchen. Vergessen wir unsere eigene ergangenheit nicht; sie ist ein Stück von uns, nicht inder, wie die Antike ein Element unserer modernen ultur bildet, unser Herz aber doch noch mehr als iese ergreifend.

(Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. itzung vom 14. März). Hr. von Reden-Wansorf trug einen Abschnitt aus der Geschichte der Failie von Redern vor. Er widerlegte die seit Jahrhunerten in alle bezüglichen Geschichtsbücher übergegangene, aus einer falschen Auffassung einer Stelle der Magdeburger Schöppen-Chronik von 1280 eutstandene nnahme, dass Hr. Valco und Curt von Redern als rüder oder Verwandte ein und derselben Familie zu etrachten seien. Es wurde nämlich darauf aufmerkam gemacht, dass erstens Valco kein sonst gebräuchcher Vorname sei, dass ferner aber auch die Qualität esselben als Familienname sich aus dem Vorkommen ines Gerhardus Valco, der schon in den Jahren 1162 nd 64 in Urkunden Brandenburger Markgrafen genannt ird, uud aus dem wiederholten selbständigen Erheinen des eben erwähnten Ritters Valco ergebe. iesen Irrthum, der sich aus Engelts Chronik herzuchreiben scheint, endlich einmal zu beseitigen, ist um o wünschenswerther, als jener Ritter Valco 1290 für elonie einen schmählichen Tod erleiden musste, und s der Familie Redern daran gelegen sein muss, diesen lann nicht immer wieder zu den Gliedern derselben ezählt zu sehen. Demnächst wurde nachzuweisen geucht, dass Conrad, wenn auch nicht als Stifter der ltmärkischen Linie der Familie Redern anzusehen sei, ie schon vor ihm dort ansässig gewesen, er doch fast it Bestimmtheit als erster Besitzer der Burg Krumbke nerkannt werden müsse, die ihm wahrscheinlich in nerkennung seiner Verdienste um den im Jahre 1280 ber die Magdeburger errungenen Sieg bei Wiesenburg bergeben sei. Krumbke blieb dann bis zum Anfang es 17. Jahrhunderts in den Händen der Familie. — Ir. Odebrecht, als Gast anwesend, legte eine Sammng von Kabinets-Ordres, Briefen und anderen Schriftücken aus dem 16.—19. Jahrhundert vor, die theils ls Autographen, theils durch ihre auf die Geschichte es brandenburgisch-preussischen Staates und namentch der Stadt Berlin bezüglichen Inhalt das Interesse er Versammlung erregten. In Fortsetzung seines in er Februarsitzung begonnenen Vortrages: „Ueber einige rühere Beziehungen zwischen der Mark Brandenburg nd der Abtei Quedlinburg“ sprach Hr. Schulvorsteher udczies über die Lehnsabhängigkeit, in welcher die Mark in Betreff der Grafschaft Lindow und der Herrchaft Möckern lange Zeit zum Stifte stand. Während letzteres Lindow schon seit frühester Zeit besass, hatte es die Lehnsherrlichkeit über Möckern, wie es scheint, sich erst im Anfange des 14. Jahrhunderts angemasst und dieselbe lange Zeit hindurch ausgeübt, ohne dass von Seiten Magdeburgs, dem seit dem bekannten Lehnsauftrage vom Jahre 1196 die Lehnsherrlichkeit über Möckern zustand, Einspruch erhoben worden wäre. Nachdem Brandenburg im Jahre 1373 Lindow und Möckern erkauft, im Jahre 1376 aber den Grafen von Lindow unter Vorbehalt des Lehnrechts tauschweise überlassen hatte, trat es wegen dieser Landschaften in ein Vasallenverhältniss zum Stift Quedlinburg und wurde von ihm wiederholentlich belehnt. Im Jahre 1443 erinnerte sich endlich Magdeburg seines alten Besitzrechtes auf Möckern; es wurden zwischen ihm und Brandenburg erfolglos Streitschriften gewechselt, auch durch den Zinnaischen Vergleich vom Jahre 1449 wurde hinsichtlich Möckerns keine Einigung herbeigeführt; erst im Jahre 1476 trat Kurfürst Albrecht alle seine Rechte auf Möckern an Magdeburg ab. Dessenungeachtet aber empfing Brandenburg noch fortwährend vom Stift Quedlinburg mit der Belehnung über Lindow auch die über Möckern. — Schliesslich äusserte sich Hr. Budczies in höchst anerkennender Weise über die von Hauptmann a. D. von Holtzendorff auf Simkau bei Terespol verfasste Geschichte der Familie von Holtzendorff und belegte sein Urtheil durch Verlesung mehrerer Abschnitte dieses Buches.

Der Verein für die Geschichte Berlins hielt im April im Bürgersaale des Rathhauses seine letzte öffentliche Sitzung für den Winter. Nachdem der Vorsitzende, Geh. Hofrath Schneider, die Versammlung mit einem Danke an die Anwesenden für ihr treues Ausharren bei den Vereinsvorträgen eröffnet, hielt Geh. Registrator Dr. Brecht den angekündigten Vortrag „Alte Bräuche des Berliner Schornsteinfegergewerks“ und gab in der Einleitung eine historische Uebersicht über Ursprung und Entwickelung dieses Gewerbes überhaupt. Lange Zeit, länger als man glaubt, hat man dem Rauch gestattet, sich seine Wege selbst zu suchen und durch Thüren, Fenster, Ritzen etc. abzuziehen. Erst 1347 wird erwähnt, dass bei einem Erdbeben in Venedig alle Schornsteine eingestürzt seien. Das ist die erste Nachricht über Schornsteine, die demnach italienische Erfindung zu sein scheinen und sich von da über den Erdkreis verbreitet haben, was allerdings nur sehr allmählich geschah. denn eine hiesige Feuerordnung von 1701 setzt fest, dass überall, wo noch keine Schornsteine seien, dergleichen eingerichtet werden sollten. Um diese Zeit, 1703, traten auch die 8 Schornsteigermeister Berlins zur Wahrung ihrer Interessen zusammen und erhielten 1717 die Gewerksprivilegien. Bald aber rissen allerlei Missbräuche bei ihnen ein, abergläubische Ceremonien griffen Platz, und die Folge davon war, dass 1734 Rechte und Pflichten der Mitglieder des Gewerks beschränkt wurden. Unter Friedrich dem Grossen endlich trat wieder eine grössere Freiheit ein, und seit dieser Zeit datiren die im Wesentlichen noch heute üblichen Sitten und Gebräuche des Gewerks bei Aufnahme Fremder, beim Ein- und Ausschreiben etc. — Bis zum Jahre 1851 gehörte zu den wesentlichen Functionen der Schornsteinfeger das Feuerlöschwesen. — Zwei anwesende Schornsteinfegermeister übernahmen es nach diesem Vortrage, in dramatischer Weise und mit ihrer grossen silbernen Kanne und dem medaillengeschmückten „Willkommen“ die Ceremonien vorzuführen, wie sie noch heute am Quartalstage bei ihnen üblich. — Zum Schluss des Abends machte Stud. jur. Beringuier Mittheilung über einen Streit, der zwischen dem Märkischen Museum und dem Grafen Lippe-Weissenfels über einen dem ersteren zum Geschenk gemachten

Stern des Schwarzen Adler Ordens ausgebrochen ist, der sich auf dem Sterbemantel Friedrichs des Grossen befunden haben soll.

Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde. Erster Band. 7. Heft.

Inhalt: v. Mülverstedt, Ueber die Helmzier des Anhaltischen Stammwappens (Mit Abb.) — Formey, Anhaltisches aus dem k. k. Archive zu Wien. — v. Witzleben, Briefe des König Friedrich Wilhelm I. von Preussen an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. — Frhr. von Stillfried-Ratenic, Thomas de Mahy, Marquis de Favras und seine Gemahlin. — Kindscher, Ein Theil von Luthers Handschrift seiner Bibelübersetzung. — Reissner, Bibliographia Anhaltina. Vermischtes. Vereinsnachrichten.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst nnd Alterthum in Ulm und Oberschwaben. II. Nr. 3 u.4.

Inhalt: Zum Münsterjubiläum, III. — Baumann, Der Minnesinger Schenk Ulrich von Winterstetten. — von Bezold, was sind Ausschüsse und Walbensimse in den alten ulmischen Bauordnungen. — Beck, Ausgehobene Sätze aus den alten Eulendorfer Strafprotocollen 2 Forts. — Roth von Schreckenstein, Wo lag der Schreckenstein? — Klemm, Ueber symmetrische Stellung der Steinmetzzeichen. — Kornbeck, Ulmische Häuser III. — Beck, Anfänge eines oberschwäbischen Idiotikons. — Vereinschronik.

Die Wartburg. IV. Jahrgang. 1876/77. Nr. 9.

Inhalt: Friedrich, Ueber die Goldgläser I. — Münchener Alterthumsverein. Sitzungen vom 15. nnd 22. Januar. — Kleine Mittheilungen. — Vom Germanischen Museum. — Atelier-Wanderung. — Ausserordentliche Generalversammlung vom 6. April 1877.

Nr. 10. Inhalt: Friedrich, Ueber die Goldgläser II. — Münchner Alterthumsverein, Sitzung vom 29. Januar. — Kleine Mittheilungen. — Permanente Ausstellung des Münchener Kunstvereins.

— Von dem von uns schon mehrfach rühmend erwähnten **Archäologischen Wörterbuch** der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance von Müller und Mothes (Leipzig bei Spames) liegen uns gegenwärtig die Lieferungen 16—22 vor, von den Worten „Krone“ bis „Steinschneidekunst“ reichend. Die Erklärungen des Wörterbuchs sind umfassend und erschöpfend, die Illustrationen ebenso reichlich wie gut, namentlich auch in den vorliegenden Heften.

Dr. Henry Simonsfeld, Andreas Dandolo und seine Geschichtswerke etc. (München bei Theodor Ackermann.)

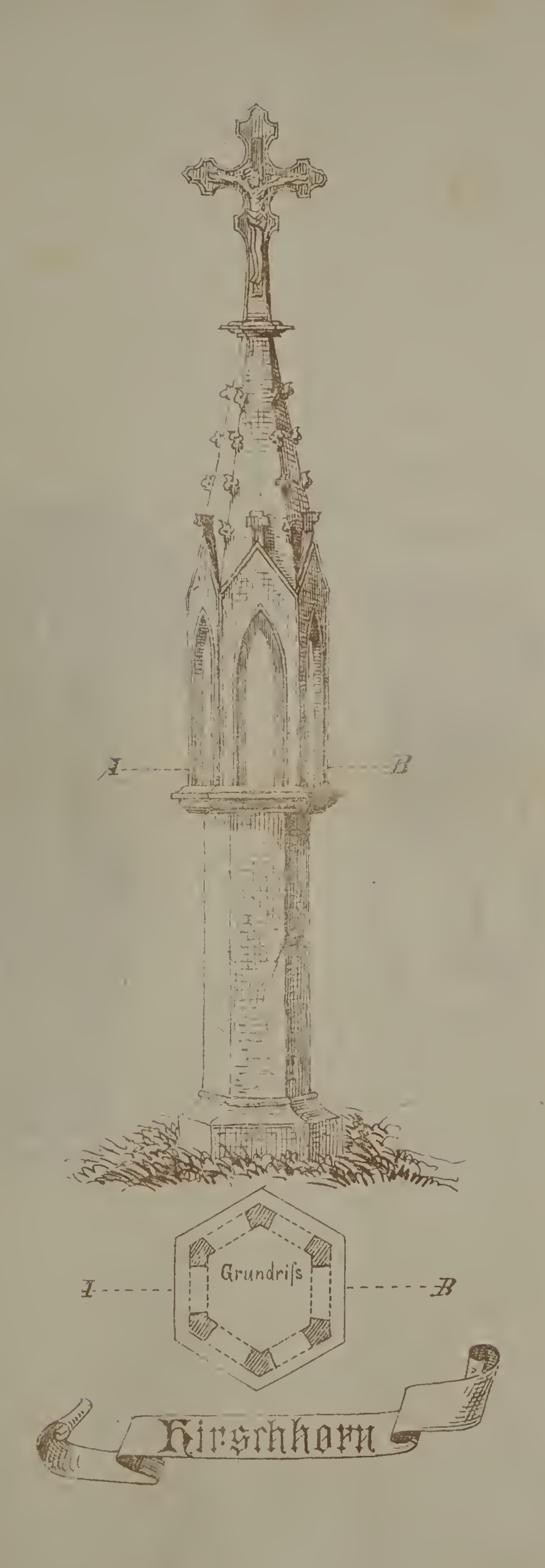
Ein Eingehen auf den Inhalt des Buches würde den Rahmen innerhalb dessen sich das Correspondenzblatt zu bewegen hat, überschreiten, wir machen jedoch wenigstens kurz empfehlend auf das neue geschichtswissenschaftliche Erzeugniss aufmerksam.

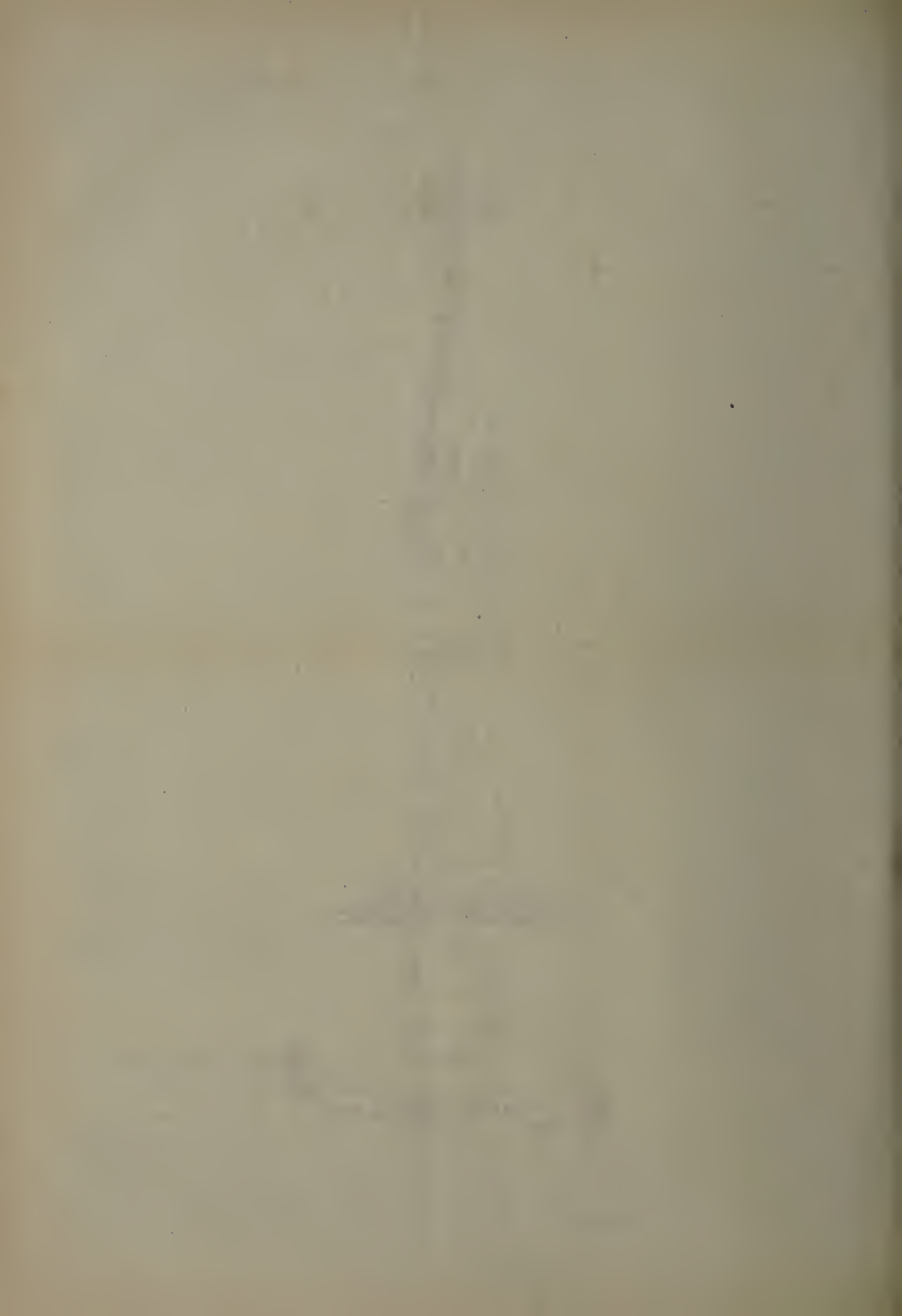
IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Die zwei Klöster in der Nähe des Klosters Lorsch).** Die beiden Klöster, welche im Mittelalter bei dem Kloster Lorsch ihre Stätte hatten, sind seither Gegenstand von Forschungen innerhalb des hessischen historischen Vereins gewesen. Es sind dies die Klöster Altenmünster, das an demjenigen Orte lag, wo früher das Kloster Lorsch selbst errichtet worden war, und Hagene, ein Nonnenkloster. Namentlich über die Lage des letzteren bestand seither nicht einmal eine Vermuthung. Was sich neuerdings in diesen Beziehungen herausgestellt hat, ergiebt ein Aufsatz von Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg in der „Darmstädter Zeitung,“ den wir nachstehend reproduziren. Dr. Schenk schreibt: „Die erste Gründung der mächtigen Reichsabtei Lorsch erfolgte bekanntlich im Jahre 764, auf einer an der Weschnitz gelegenen und Lauresham genannten Stätte. Zehn Jahre später wurde sodann eine neue grössere Abteikirche auf dem Sandhügel, der jetzt noch die spärlichen Reste der alten Herrlichkeit trägt, eingeweiht, während die ursprüngliche Anlage auf der Weschnitzinsel als Filialprobstei unter dem Namen Altenmünster fortbestand. Diese Probstei wird noch am Ende des 12. Jahrhunderts erwähnt; neben ihrer ursprünglichen S. Peterskirche scheint sogar dort doch eine Marienkirche errichtet worden zu sein. Der Standort der ersten Klostergründung ist seither vom sämmtlichen Schriftstellern an einer 3/8 Meilen südöstlich Lorsch, unweit des Seehofs, gelegenen Stätte gesucht worden, auf welcher sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einige Steinsärge etc. gefunden haben, und welche noch heute deutliche Spuren ehemaliger Gebäudeanlagen aufweist. Es hat sich jedoch nunmehr ergeben, dass diese Annahme eine gänzlich irrige gewesen ist. Altenmünster lag nämlich nur 500 Schritte nordöstlich der heutigen Klosterringmauer, am alten Wege von Lorsch nach Bensheim (rechts der heutigen Chaussee), zwischen Landgraben und Weschnitz, da wo noch in diesem Jahrhundert als letzter unverstandener Zeuge ein Kreuzstock stand, der seiner Umgebung den Gewannnamen „an der Kreuzweise“ hinterlassen hat. An dieser Stelle sind ca. 1822 drei Steinsärge, die theilweise noch in Lorsch aufbewahrt werden, sowie zahlreiche Fundamente bei der Bestellung der zum Domanium gehörigen Ackergrundstücke blosgelegt werden, und noch heute wirft der Pflug Dachschiefer- und Speiss-Reste aus. Die urkundlich feststehende, seither übersehene Bezeichnung eines anstossenden Wiesengrundstückes als „hinter dem alten Münster an der Bensheimer Strasse“ gelegen, lässt nicht den geringsten Zweifel über die frühere Bestimmung dieser auffälliger Weise seither unbeachtet gebliebenen Stätte. Auch die Vorgeschichte der seither als Altenmünster geltenden Trümmerstelle hat sich in überraschender Weise geklärt Herr Pfarrer Frohnhäuser zu Lampertheim führte kürzlich aus Acten des Grossh. Staatsarchivs den Nachweis, dass jene beim Seehof gelegene kirchliche Anlage im 15 Jahrhundert als das Münster zum Hane, das Kloster genannt Hane, bezeichnet worden ist, sowie dass dieser Name noch im 17. Jahrhundert gebräuchlich war und durch Tradition als sich auf ein dort bestanden habendes Nonnenkloster beziehend angesehen wurde. Das gänzliche Schweigen der Lorscher Archivalien über diese Anlage erklärt sich einfach daher, dass diese Gegend früher gar nicht zur Gemarkung Lorsch, beziehungsweise zum Oberrheingau und zur Diöcese Mainz gehört hat, sondern in der Wormser Diöcese, im Lobdengau lag. Es bestand daselbst ein dem Kloster Gross-Frankenthal in der Pfalz unterworfenes Augustinerinnenkloster Hagene, das im Jahr 1255 zwar urkundlich erwähnt wird, dessen Lage seither aber nicht ermittelt werden konnte.“

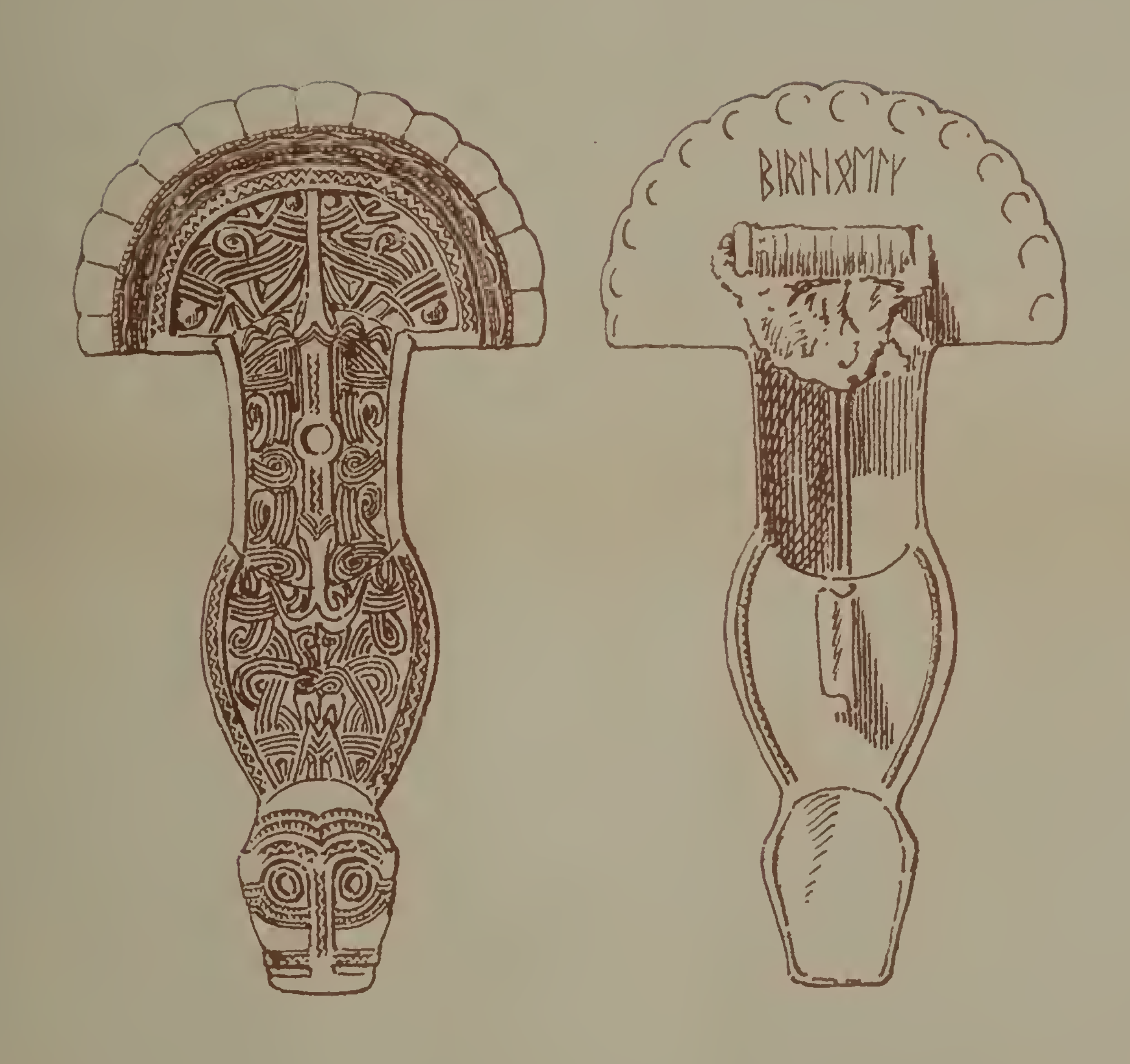
Den Beitrag pro 1877 haben weiter bezahlt die Vereine 5.) zu Frankfurt a/M. mit 9 M., 6.) Trier mit 9 M., 7.) Graz abschläglich 7 M., (ausserdem 2 M. Restbeitrag für 1876), 8.) Marienwerder 9 M., 9.) Homburg vor der Höhe 9 M.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

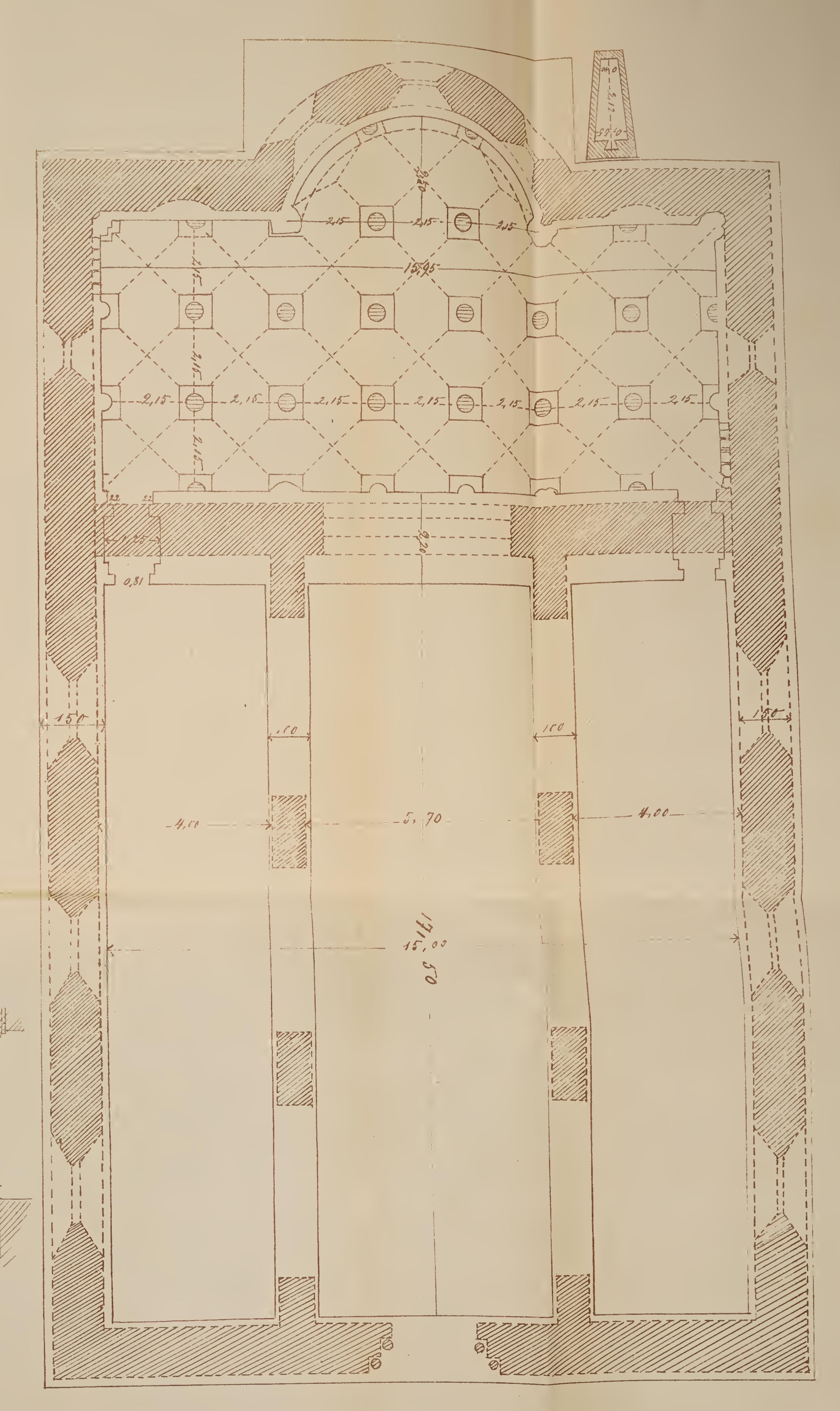

A
B
Grundriſs
A
B
Hirschhorn



Nordendorf.



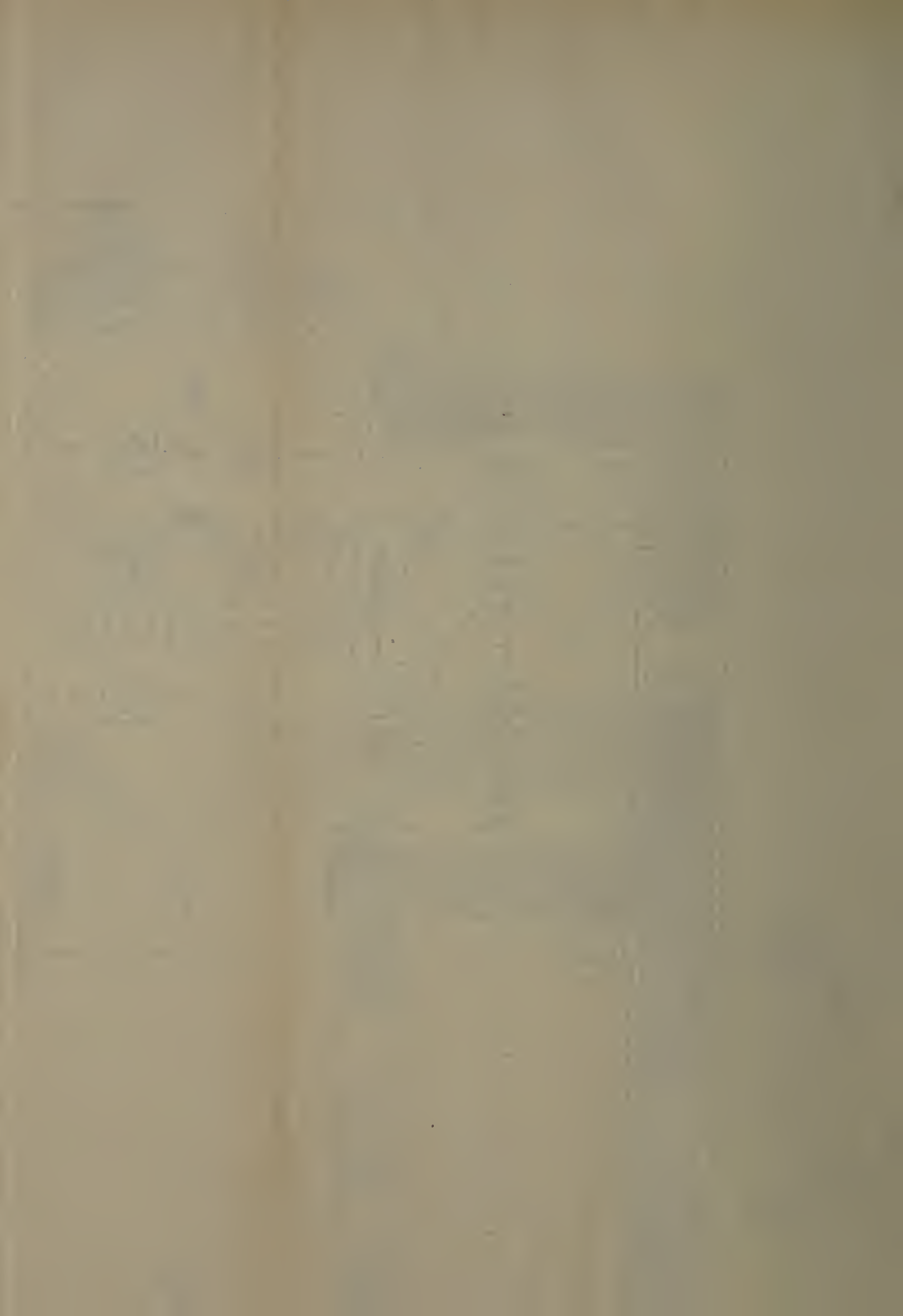




Halbsäulen-Basis

Pilaster-Basis

Peterskirche bei Sau-Odernheim



Kapelle unter der Nahebrücke zu Bingen.

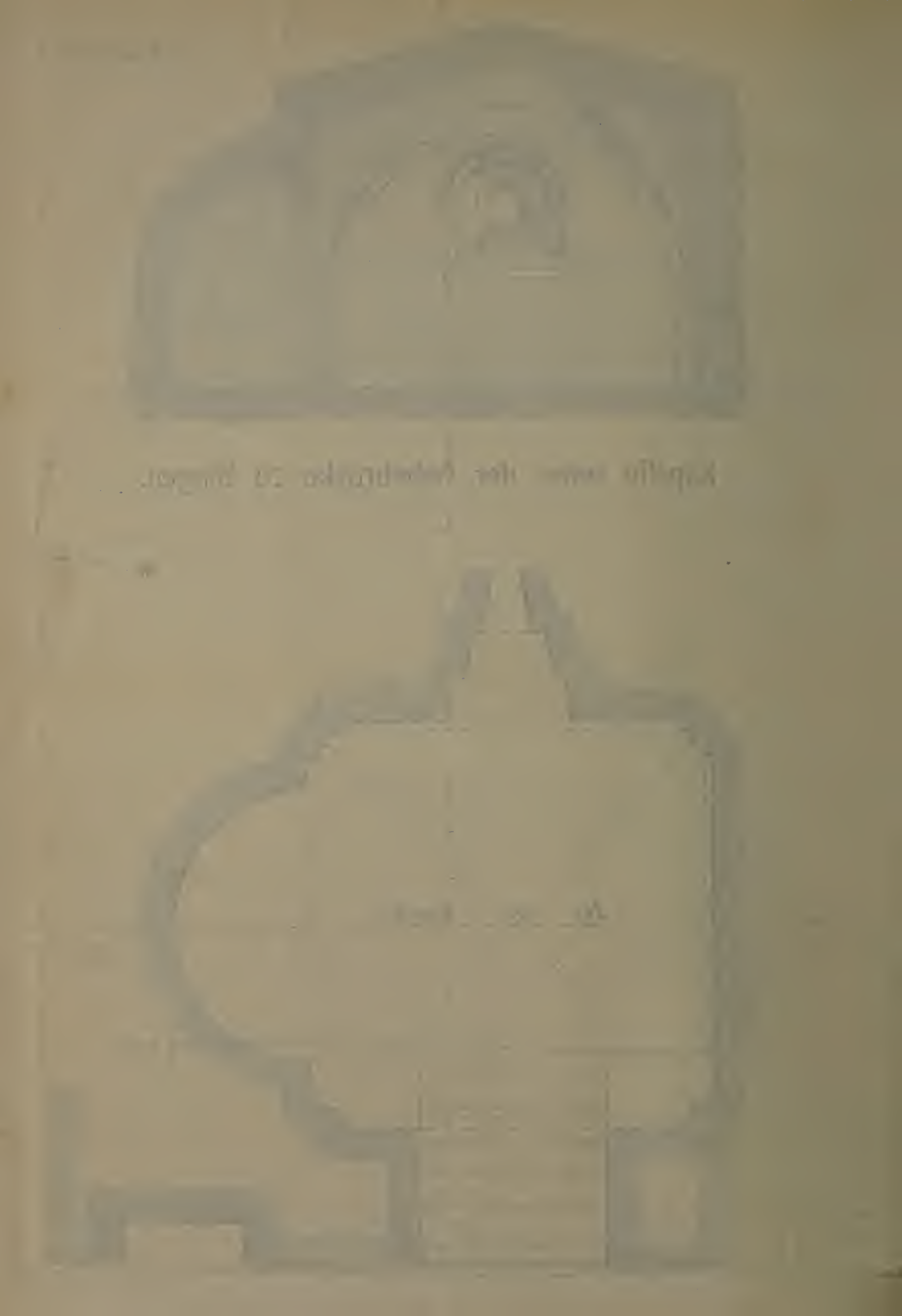
N
O
W
S

Axe der Brücke.

Redacteur
[illegible]NST WÖRNER.

Mitgetheilt von
FRIEDR SCHNEIDER.

0 2 4 6 8 1. 2. 3. 4. 5. Meter.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

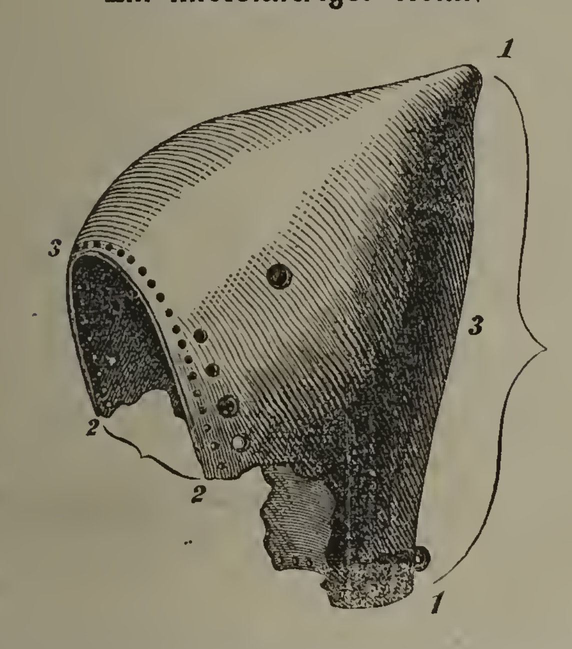
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 6. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. Juni.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Ein mittelaltriger Helm.



* Wir führen im vorstehenden Bild einen Helm vor, welcher im Jahre 1855 im Beerbacher Thale (östlich der Burgruine Frankenstein an der Bergstrasse, eine Meile südlich von Darmstadt) an dem westlichen Fusse einer Erhebung gefunden wurde, die der Schlossberg [1]) genannt wird. Der Helm wurde beim Abheben eines mit Gebüsch bewachsenen Feldrains, ganz nahe der Thalsohle ausgegraben. Der Hang des Berges ist an der betreffenden Stelle so steil, dass der Annahme nichts entgegensteht, der Helm sei von der Burgstätte herabgerollt. Die Kesselhaube [2]) hat grosse Aehnlichkeit mit der in dem Werke: Trachten des christlichen Mittelalters II, Tafel 50, abgebildeten. Sie unterscheidet sich nur in einem Puncte vor ihr. Die Oeffnungen, welche zur Befestigung des dem Funde fehlenden Visirs dienten, beweisen nämlich, dass bei ihm nicht nur ein Charnier zum Aufschlagen desselben vorhanden war. Ein ganz ähnliches Exemplar ist in v. Mayer's heraldischem ABC-Buch, S. 117, nach einem im Musée d'Artillerie zu Paris befindlichen, in dem Werke du Sommerard's dargestellten abgebildet worden. Als Zeit der Anfertigung dürfte wohl die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts anzusehen sein.

Der Helm befindet sich im Museum zu Darmstadt.

[1]) In und über dem Beerbacher Thal gibt es neben der Ruine Frankenstein noch 4 Stätten mit dem Namen altes Schloss, alte Burg etc.

[2]) Die Maasse der Kesselhaube sind: 1. Vom hinteren Rand bis zur Spitze: 28 Centimeter; 2. Grösste Breite: 18 Centimeter; 3. Tiefe: 22 Centimeter.

Zur Bronzefrage.

Von

Ludwig Lindenschmit. [1])

Ueberblicken wir den jetzigen Stand dieser wichtigen Frage im Vergleich zu jenem vor einigen Jahren noch, so finden wir die Erörterung fortschreitend immer umfassender und tiefer eingehend, und die Aufgabe offenbar ihrer Lösung zugeführt. In diesen Blättern besonders sind die sich bekämpfenden Ansichten so bestimmt ausgesprochen, ihre Begründung in so bezeichnender Weise dargelegt, und die Thatsachen so vielseitig beleuchtet worden, dass eine vollkommene Klärung der Verhältnisse als erreicht zu betrachten, und dem schliesslichen Urtheile der Wissenschaft eine vollkommen sichere Grundlage bereitet ist.

Allerdings beharren jetzt noch die Gegner so schroff wie je in ihren Stellungen, aber die Wandlung der Situation ist so gross, dass es schwer hält, den gebührenden Ernst zu bewahren bei einem Blicke auf die Haltung der Herren Systematiker, welche durch die erzwungene Miene früherer Zuversicht und Ruhe, den nichtigen Einwendungen, welche sie uns entgegenzustellen vermochten, einiges Gewicht zu verleihen suchen, zugleich aber eifrigst bemüht sind, für das in unserm Lande verlorene Terrain sich neue Verbündete zu gewinnen und die vereinzelten Stimmen der deutschen Opposition durch die Majorität aller unserer Nachbarn zu erdrücken. In anderer Weise sind die abenteuerlichen Versuche nicht zu erklären, welche auf dem internationalen Congresse zu Buda-Pesth zu Tage gekommen sind und welche so characteristisch das Verfahren unserer Herren Gegner bezeichnen, dass sie für die Beurtheilung der Lage einer besonderen Beachtung verdienen. [2])

Man hat es dort als eine neue und höchst wichtige Beobachtung verkündet, dass auch Ungarn zu einer selbstständigen industriellen Provinz der alten Bronzecultur erhoben werden müsse, und zwar auf das Zeugniss einiger Arten von Bronzen, welche man bis jetzt noch gar nicht oder nicht in völlig identischer Form, in Scandinavien, England, Frankreich und Italien nachzuweisen vermöge, als da sind eine Art von Celtform mit besonders gestaltetem Schaftloche, eine Art von Schwertgriff mit schalenförmigem Knopf, eine besondere

[1]) In der Aprilnummer unseres vorigen Jahrgangs reproduzirten wir aus dem Archiv für Anthropologie einen Aufsatz desselben Verfassers, welcher ein Resumé über den wissenschaftlichen Stand der Frage und seine eignen Anschauungen gab. Die Gegner der richtigen Ansicht haben mittlerweile nicht geruht, auf dem anthropologischen Congress in Pesth ist die Frage erörtert und es ist so L. Lindenschmit zu erneuten Betrachtungen genöthigt worden. Dieselben sind in dem erwähnten Archiv enthalten und wir möchten sie in Bezug auf die frühere Behandlung der Sache in diesen Blättern und bei der abschliessenden Bedeutung, die sie besitzen, unseren Lesern nicht vorenthalten. D. R.

[2]) Man sehe den Artikel: Congrès de Buda-Pest. Revue archéologique. XII. Decembre 1876, p. 414.

Form der Streitaxt und einige andere Varietäten von gleich entscheidender Bedeutung.[3])

Mit dieser Einführung eines weiteren barbarischen Theilhabers an der Bronzecultur glaubt man es gelungen, nicht allein die Annahme eines gemeinsamen Ausgangspunktes der Bronzen aus den südlichen Culturstaaten für immer beseitigt zu haben, sondern auch die provinzielle Eintheilung des alten Bronzereichs wesentlich zu fördern, ja durch eine weitere, durch H. J. Hildebrand signalisirte polnische Provinz in Schlesien und Posen soweit vollenden zu können, dass das scandinavische Bronzegebiet, welches ungefähr bis Berlin reichen soll, nunmehr mit den südlichen und westlichen Provinzen in die erwünschte Verbindung gebracht wäre. Die Frage bleibt nur noch, ob nicht eines der barbarischen Völker übersehen und nachträglich noch einzureihen ist in den Kreis dieser vorgeschichtlichen internationalen Kunstgenossenschaft?

Mit der Aufnahme der übrigen Slaven will es nicht wohl gehen, weder in Bezug auf Herrn Worsaae's alteuropäisch-orientalische, überall gleichförmige Urbronze, noch mit seiner späteren, in verschiedenen Schichten abgelagerten Bronzeindustrie. Die Czechen haben auf ihre alten Erzfunde freiwillig längst zu Gunsten der Kelten verzichtet, und in Russland ist die alte Metallarbeit im Ganzen nur in den Küstenländern vertreten, und in dem reicheren Süden denn doch von zu ausgesprochen griechischem Character. Dass die Erzgeräthe aber gerade in der Mitte des Landes fehlen, will freilich nicht recht passen, da doch die neuere slavische Forschung nach den untrüglichen Aufschlüssen der Sprache und Sage uns belehrt, dass die Wenden als die Primär-Arier des mittleren Europas, ihren Einzug aus der Ur- und Bronzeheimath, nördlich von der karpathisch-uralischen Landhöhe, also durch die Mitte Russlands ausgeführt haben.

Doch dem sei wie ihm wolle? Genug wir erfahren aus den Kundgebungen der Herren Systematiker des letzten internationalen Congresses, dass alle jene Provinzen der barbarischen Bronzecultur, die scandinavische, polnische, ungarische, gallo-galatische und gallo-celtische (die man jetzt besser zu unterscheiden weiss als der selige Holzmann) von allen Seiten das Stückchen Erde umgaben, welches man für die Germanen übrig zu lassen beliebt.

Was aber die Stellung Deutschlands betrifft, so „hat man keinen Anstand genommen, sie in bestimmtester Weise dahin zu bezeichnen, dass in diesem Lande nach kurzdauernder Einwirkung der umwohnenden Bronzevölker, der rein gallische Einfluss alles beherrschte, und von dem ausschliesslich galatischen Donauthale aus sich weithin geltend machte.“ Nach der massenhaften Zahl gallischer Alterthümer, welche man auf dem rechten Rheinufer, in Thüringen und Böhmen entdeckt zu haben glaubt[4]), erklärt es Herr Hildebrand für unzweifelhaft, dass die Gesammtbevölkerung dieser Länder eine rein gallische war, und einen beträchtlichen Einfluss auf die Cultur der späteren germanischen Bewohner geäussert habe.[5]) Und diese in jeder Hinsicht bodenlose Behauptung, diese schon unzähligemal von unsern unermüdlichen Keltomanen auf die Bahn gebrachte und eben so oft wieder beseitigte, völlig abgetriebene Idee wird uns als ein neuer, vielversprechender Gesichtspunkt, als ein wichtiges Resultat des Congresses verkündet!

In der That haben auch diese Aeusserungen in dem archäologischen Areopag von Buda-Pesth, wenn auch keine andere, doch eine sehr praktische Bedeutung. Es wird mit ihnen, um von Anderem abzulenken, der Heerwurm der Keltenfrage aus seinem zeitweisen Schlummer wieder aufgestachelt, und was vor Allem wichtig erscheint, endlich jene Lücke ausgefüllt, welche für die systematische Construction der vorhistorischen Culturgeschichte gerade im Centrum von Mitteleuropa, durch den Widerspruch einiger undisciplinirten Geister seither offen gehalten wurde.

Durch dieses internationale Verdict sind die Germanen also wieder einmal (wie oft schon, ist schwer zu zählen), aus ihrem Lande und der ältesten Geschichte entfernt! Sie verdienen eigentlich auch kein besseres Schicksal als ein Volk, das in keiner Weise in dem Systeme unterzubringen ist und jedem vernünftigen Arrangement quer im Wege liegt.

Für die Besetzung des leergewordenen Raumes stellen sich Kelten und neuerdings auch die Slaven zur Verfügung, als Concurrenten die jedenfalls in Bezug der Bronze mit sich reden lassen, und keineswegs so scrupulös sind, um ihnen zugedachte Ansprüche auf irgendwelche Auszeichnungen abzulehnen, wären sie auch von so geringem Werthe als die Theilnahme an der nordischen Bronzecultur.

Uns selbst wäre hiermit in bester Form jedes Recht entzogen, in dieser Frage weiterhin mitzusprechen, nicht allein nach jenem decretirten Verschwinden der Germanen aus der Bronzezeit überhaupt, sondern auch nach unserer eigenen Verzichtleistung auf eine Theilnahme unseres Volkes an dieser fraglichen Culturperiode.

Wir zweifeln auch nicht im Geringsten dass es vollkommen dem Wunsche der Herren Systematiker entsprechen würde wenn wir, uns beugend vor dieser ihrer so wohlbegründeten Entscheidung, mit einer Reverenz vor den archäologischen Autoritäten der internationalen Congresse, von dem bestrittenen Gebiete zurückträten.

---

[3]) Herrn Worsaae's Worte lauten: „Ces divers types ne peuvent provenir d'une même source de production, d'un même centre commercial. Ils sont de fabriques évidemment indépendantes les unes des autres et non synchroniques.“ Diesen Orakelspruch werde ich an anderem Orte näher beleuchten müssen, da er, wie eine besondere Note besagt, direct an meine Adresse gerichtet ist. Die Note sagt: „Ces paroles font surtout allusion à la thèse du Dr. Lindenschmit, qui veut voir dans les bronzes anté-romains des diverses contrées de l'Europe, sans distinction, des produits de l'industrie etrusque.“ Ich habe gegen diese Entstellung meiner Ansicht einstweilen nur zu bemerken, dass ich allerdings den Import etruskischer Bronzen durch eine grosse Reihe von Funden seit Jahren nachgewiesen, zu allen Zeiten aber die Annahme eines gleichen Handelsverkehrs mit allen Culturländern des Südens als eben so berechtigt bezeichnet habe. Siehe zuletzt noch: Arch. f. Anthrop., Bd. VIII, S. 167.

[4]) Wir glaubten in der That in einer jener veralteten Abhandlungen unserer Keltomanen zu blättern, als wir in diesen „neuen Forschungen“ jener beliebten Beweisführung begegneten, nach welcher sogenannte keltische Alterthümer Zeugniss geben sollen von einer keltischen Urbevölkerung, und diese ihrerseits den keltischen Ursprung der Alterthümer verbürgen muss.

[5]) „Il est même evident que ces populations ont exercé une influence considerable sur la civilisation des tribus germaniques qui ultérieurement ont habité les mêmes contrées, et même sur les tribus germaniques de l'Allemagne du Nord.“ Congrès du Buda-Pesth, p. 416. Wie diese Tribus germaniques *ohne Bronze* neben jene Tribus germaniques de l'Allemagne du Nord *mit Bronze*, und überhaupt mitten unter diese Bronzevölker hineingerathen sind, wird uns leider nicht angedeutet. Sind sie später aus der „Urheimath“ ausgezogen, so muss es dort nach dem Abzug der Scandinaven, Kelten und Slaven, mit der Bronze und der Cultur rasch bergab gegangen sein, nach den geringen Bildungszeugnissen dieser germanischen Secundär-Arier.

Dies ist aber leider nicht im Entferntesten unsere Absicht, und wenn wir, allerdings recht ermüdet und gelangweilt durch die ständige Wiederholung der gegnerischen Argumente, wenigstens in diesen Blättern die Discussion abschliessen, so kann dies doch nicht geschehen, ohne vorher die Situation, unter welcher wir sie verlassen, übersichtlich zu kennzeichnen, und aus derselben unsere Ueberzeugung darzulegen, dass die Entscheidung der Streitfrage nunmehr herangenaht ist, und nicht mehr zweifelhaft sein kann.

Nachdem einmal durch den Nachweis des Imports einer namhaften Zahl gerade der vorzüglichen Erzgeräthe eine weite Bresche in jenen Wall von Behauptungen gelegt worden, welchen man, um die phantastische Idee einer altheimischen Bronzeindustrie des Nordens aufgethürmt hatte, konnte es nur als eine Frage der Zeit betrachtet werden, dass die unwiderstehliche Fortbewegung der Forschung diesen ganzen Aufbau niederwerfen werde, mit welchem man den immensen Abstand der vorzeitlichen Cultur diesseits und jenseits der Alpen verdecken wollte.

Der Widerstand, welchen dieses Bollwerk nochstellenweise zu bieten vermag, erklärt sich aus den günstigen Verhältnissen seiner Aufrichtung mit dem dauernden Materiale allgemein ansprechender Vorurtheile und einem Mörtel von dogmatischer Bindekraft. Da eine so wohl verkittete Masse bekanntlich lange Zeit den Wirkungen fortdauernder Zersetzung durch die Mittel der Wissenschaft Trotz bieten kann, so ist es als eine günstige Fügung zu betrachten, dass die Wächter des Baues selbst in unbedachtem Eifer zu dem Erfolge der Gegner mitwirken, und den Angriff derselben gerade auf den schwächsten Punkt der Festung dieses archäologischen Systems hingeleitet haben. Ein Dämon muss die Sinne verwirrt haben, um den Kampf an einer Stelle aufzunehmen, welcher man bisher durch vorsichtige Zurückhaltung von jeder Erwiederung der feindlichen Geschosse, den Anschein unbedingter Sicherheit und Unangreifbarkeit zu bewahren wusste.

Man ist in der Erörterung der technischen Herstellung der alten Bronzen eingetreten und hat eine genaue Untersuchung provocirt, ob dieselbe mit Werkzeugen aus derselben Metallcomposition möglich ist, oder den Gebrauch von Eisen und Stahl erfordert, eine Frage die für die strenge zeitliche Scheidung der Verwendung von Bronze und Eisen nach der Lehre des Dreiperiodensystems von entscheidender Wichtigkeit ist.

Für den Beweis, dass auch mit Bronzeinstrumenten jene eleganten Verzierungen der alten Erzgeräthe ausgeführt werden konnten, ist bei der Redaction des Archivs eine Anzahl von Punzen aus Bronze und zugleich ein Erzblättchen niedergelegt worden, auf welchem mit den ersteren die Herstellung von Zickzak- und Spirallinien versucht war, und welches den Einschnitt einer Feuersteinsäge zeigt. Man wollte damit ausser Zweifel stellen, dass die Hülfsmittel der Steinperiode und des reinen Erzalters vollkommen zu feinster Bearbeitung der Bronze ausreichten, und deshalb auch für dieselbe ausschliesslich benutzt wurden.

Der Werth dieser Proben und Werkzeuge ist in der vorstehenden Abhandlung von H o s t m a n n so erschöpfend und in so vernichtender Weise dargelegt, dass jener gewagte Versuch, auf dem speciellen Gebiete der Technik wiederzuerobern, was auf dem allgemein wissenschaftlichen verloren ist, von dem allerunglücklichsten Erfolge war.

Eine wirksamere Förderung konnten die Gegner des Systems kaum wünschen als sie ihnen hier von Seiten seiner Vertheidiger zu Theil wurde, wie diese überhaupt, so oft sie aus dem Bereich der Behauptungen heraustreten, welche sich lediglich auf die Thatsachen der Funde transportabler Gegenstände stützen, jedesmal das Glück haben, eine neue Unbegreiflichkeit ihrer Aufstellungen an das Licht zu bringen.

Denn, dass alle für die Lebensfähigkeit einer barbarischen Bronzeindustrie erdachten Voraussetzungen und Erklärungsversuche keine andere Bedeutung beanspruchen können als die Vorstellung des Gebrauchs von Bronzepunzen und Feuersteinsägen für feine Bronzearbeit, ergibt sich unverkennbar, sobald wir dieselbe uns der Reihe nach vergegenwärtigen.

Wir nehmen für eine solche Uebersicht unseren Ausgang von einem Punkte, an welchem man immer mit einigen unbestimmten Redensarten vorbeizuschlüpfen pflegt, nämlich von der eigentlichen Grundlage, auf welcher diese sonderbar isolirte Culturäusserung beruht und ihren Namen erhalten hat, nämlich der B r o n z e selbst.

Also das Erz, eine Metallcomposition, deren Bestandtheile nicht im Lande selbst und in der Nachbarschaft zu haben sind, musste, gleichgültig woher, jedenfalls von Auswärts herbeigeschaft werden. Wir haben demnach schon von vornherein für das Bekanntwerden mit dem Rohstoff einen Handelsverkehr, der mittelbar oder unmittelbar in weite Ferne reicht. Die mehrfach erläuterte Frage, ob es wahrscheinlich ist, dass dieses Erz in Barren versandt wurde oder in verarbeitetem Zustande zu den Völkern des „Steinalters“ gelangte, wollen wir nur berühren und hier von allen Aufschluss gebenden Analogien absehend, nur die Fundstücke und das Verfahren ihrer Herstellung betrachten.

Wir müssen uns also weiter fragen, wie man die Metallklumpen, mochten sie aus zusammengeschmolzenem Erzgeräthe hergestellt sein oder in Barren vorliegen, für den beabsichtigten Gebrauch zur Ausführung einzelner Güsse in kleine Stücke vertheilte.

Man sagt uns, es geschah mit Feuersteinsägen, Wasser und Sand. Es sind zwar keine hierzu geeignete Werkzeuge aus Feuerstein bei den Gussstätten, auf welche so grosses Gewicht gelegt wird, gefunden, und deshalb wie zu erwarten wäre, als nöthiges Handwerksgeräthe des Giessers nachgewiesen. Allein wir wollen gern zugeben, dass man in der That sich nicht besser zu helfen wusste.

Desto wunderbarer ist die überraschende Fertigkeit, welche sofort diese Erzbrocken in die geschmackvollsten Geräthe und Waffen verwandelt, und zwar durch Anwendung des kunstvollsten Verfahrens, mit einem Sprung über alle Schwierigkeiten weg, in die Lösung der höchsten Aufgaben dieser Art von Metallarbeit, mit einer technischen und künstlerischen Geschicklichkeit, welche bei der Ankunft der Bronzebarren plötzlich aus dem Boden gewachsen sein muss. Eine Erklärung dieser auffallenden Erscheinung erhalten wir nicht, nur die Versicherung, dass man f r e m d e M u s t e r zuerst nachahmte und später weiter entwickelte.

(Schluss folgt).

Die Gamans-Severus'schen Papiere.

Auf der Mainzer Stadtbibliothek befindet sich ein weiterer Theil der Papiere des Jesuiten Gamans, welche Pfarrer Severus besass oder abschrieb und mit dem Seinigen vermehrte. Im Correspondenzblatt 1875 Nr. 10 S. 76 haben wir einen früher mehr bekannten Theil derselben Papiere besprochen und fahren in Betreff dieses seither ganz unbenutzt gebliebenen Theiles fort. Gamans starb 1680, Severus 1779[1])

Severus gab 1768 eine werthvolle Geschicte der 6 Mainzer Pfarreien Dom, St. Quintin, St. Ignaz, St. Emmeran, St. Christoph und St. Peter heraus. Im fol-

---

[1]) Eine kleine Vita des Severus gibt Dürr, de suffraganeis. Mog. 1782 p. 19 Note.

genden Jahre 1769 erschien Würdtwein, dioecesis Mag. in archidiaconatus divisa. Damit hängt der in folgendem beschriebene Band der Severuspapiere zusammen.[2])

Den Stock des Bandes bildet des Verfassers gedrucktes Werk des Jahres 1768: parochia mog. intra urbem primores. Der Rückenschild des Bandes lautet: Dioecesis Moguntina in parochiis. — Dioecesis inferior. pars I: Parochiae intra urbem.

Das Vorsetzblatt gibt den Titel: Tituli pastorales moguntini tam per urbem quam per districtus decanales foras urbem dispersi, et commentatione historica dispositi Joanne Sebastiano Severus, Mogono, Parocho in Kennigheim.

O! proprlos generatIM DIsCIte CVLtVs.
Virg. Georg. II. 35.
Laboremus!

Nota. Hocce sub titulo occoeperam anno 1764. Parochiarum res colligere, sed cum exinde s. t. Dni Würdtwein Archidiaconatus prodirent, titulum mutandum duxi, maxime post quam gratitudinis erga Rmum De Franckenstein qui me Wallthüram promoverat) Parochias Urbis Moguntinae majores anno 1768 emisissem. Volui tamen primum Titulum collectionis servare et huc ponere. Sit ergo nunc alius nempe

(Bl. 2:) Dioecesis Moguntina
in
Parochiis
cosspicua:

ex diplomatibus, Chartariis, monumentisque editis und ineditis dis-et ex-posita.

Nota. Quod antem hunc titulum Collectioni praefigam est, quod s. t. Dni Würdtwein Archidiaconatus utilius hic adhibendos judicarem, ut sic plena et non dimidia Dioecesis facies exhibeatur.

Sic autem ordinare veteres collectiones coepi die 3. Decembris 1770. Horis, queis ab expolienda et noviter exponenda Moguntia Ecclesiastica[3]) repausavi, vel vacare volui.

Nun folgt das gedruckte Werk über die Pfarreien, woselbst einzelne Blätter mit Bemerkungen eingereiht, auch einzelnen Stellen des Textes Ergänzungen beigefügt sind.

Darauf kommen die addenda, von der gleichen Dicke des Umfangs wie das gedruckte Buch. Die letzte paginirte Seite hat die Seitenzahl 388. Doch finden sich unbeschriebene Blätter darunter. Leider hat eine ruchlose Hand eine starke Zahl beschriebener Blätter dutzendweise herausgerissen; so fehlen S. 1—14, S. 43—62, S. 165—169 u. s. f. Es sind noch 187 Quartseiten vorhanden.

Ihr Inhalt ist in mancherlei Hinsicht werthvoll: Altäre- und andere Stiftungen wechseln mit Ablassbriefen; vor St. Quintin und Christoph sind sehr interessante Consuetudines aufgeschrieben, welche Sonntags von der Kanzel herab verkündigt worden. Neben Necrologien und Calendarien treffen wir Inschriften von Grabdenkmälern.

Soweit ich die Papiere des Severus und im Besonderen diesen Severus'schen Plan zu einer Diöcesanbeschreibung beurtheile, überwiegen sie nicht wenig an Allseitigkeit und Fülle des Materials die Würdtweinschen Archidiaconatus.

Zum grössten Theil hat Severus diese addenda eigenhändig geschrieben, seine Hand lässt sich an der leicht leserlichen, kurzen, zierlichen Schrift erkennen.

Hauptsächlich stützte sich Severus bei der Zusammenstellung auf Gamansische Vorlagen. Es geht daraus von Neuem hervor, dass dieser gelehrte Gamans bereits ungeheure Materialien zu seiner metropolis Magunt. musste zusammengeführt haben.

Ein weiterer Band enthält: Dioecesis superior, und zwar Capitulum Taubergau s. Bischoffsheim pars. II., wobei die Pfarrei Kennigheim besonders ausführlich behandelt ist, denn dort stand Severus als Pfarrer, ehe er nach Walldürn versetzt wurde.

Der folgende Band: Capitula ruralia Algesheimense, Bergstrass, Casselanum, Glanense, Königstein, Lohr. pars III.

Der folgende Band: Capitula ruralia Miltenberg pars IV.

Der folgende Band: Capitula ruralia Monthad. Olm pars V. Darin Nachträge zu Rottgau und Monthad.

Ein weiterer Band[4]) enthält die Sammlung über: Capitula ruralia: Rheingau, Rottgau et quaedam annotata ad capitula Algesh. et. Glan.

pars. VI.
F.
VI.

Zuerst treten sämmtliche Pfarreien des Rheingaus auf mit der Liste der Decane, Pfarrer, Altaristen, Kaplane, Beschreibung der Kirchen und ihrer jurist. Verhältnisse, ihrer Stiftungen und Altäre, Bruderschaften, Gnadenbilder, Grabdenkmäler, Glocken mit Inschriften u. s. w. Wir finden das Suchen nach allem, was zur Geschichte einer Pfarrei gehört, und das Gefundene ist viel.

Natürlich treffen wir auch wieder die diebische Hand, welche gewiss nicht die unbedeutendsten Stücke herausriss.

Dem Landkapitel Rheingau folgt Landkapitel Rottgau.

Diesem folgen:

Annotationes ad parochias Dioecesis inferioris[5]) excepta Rhingavia. Es sind dieses nur mehr Notizen, zu welchen Severus einen Catalogus Huchianus defunctorum instituti (Barthol. **Holzhauser**), Diaria Seminarii und Würdtwein benützt.

Ein dünnerer Band enthält Eichsfeld und Hassia pars VII.

Sämmtliche Bände sind quarto; es scheinen die einzelnen Lagen nicht ganz richtig gebunden. Doch auch in dieser Gestalt gewähren sie gute Ausbeute.

Mombach. Falk.

Würdtwein'sche Papiere.

Ueber einen Theil der Würdtwein'schen Papiere, den in der Frankfurt a. M. Stadtbibl. befindlichen, gab das Correspondenzblatt 1873 Nr. 3, S. 21 eine Uebersicht, über den Heidelberger Theil, das Monasticon Wormatiense, gab derselbe Organ 1873 Nr. 7, S. 51 ein Inhaltsverzeichniss. Die Mainzer Stadtbibliothek besitzt Folgendes:

Ein Würdtwein'scher Sammelband enthält:
Capucini provinciae rhenanae illustres p. 1—22.

Catalogus virorum ex ord. FF. B. V. M. de monte Carmelo intra Metropolim et Archidioecesin Moguntinam scriptione illustrium p. 23—230.

Adversaria Michaelis epi (Heldingi) 271—283, gedruckt in Joannis Spicil. p. 568.

In S. Bonifacii epistolas Notae p. 283—296.

---

[2]) Auf der ersten Druckseite findet sich der alte Stempel ex bibliotheca universitatis Moguntinae.

[3]) Severus Moguntia ecclesiastica hodierna. Werthemii 1763.

[4]) Auf das Schmutzblatt schrieb Bodmann: Plura in hoc volumine, chartis excisis, vel deperditis, desiderantur. Bn.

[5]) Nämlich die Kapitel Algesh., Alzei, Bergstr. Cassel, Glan, Königstein, Olm und Simmern, Siegen, Lohr.

Aus dem Bande herausgerissen ist: Paradoxa D. I. de Wesalia p. 235—270.[6])

Ein anderer Würdtwein'scher Band enthält Monasticon Mog., vielfach unter Benutzung gedruckter Quellen, jedoch kann noch Ungedrucktes darunter stecken

Mombach. Falk.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

* (**Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde**). Von den Schriften dieses Vereins liegen uns der 27. Jahrgang, ein Doppelheft, und der in vierteljährigen Abschnitten erstattete 39. Jahresbericht vor.

Das Heft enthält zunächst einen Aufsatz von Dr. Hermann Müller, Manuscripta Pomeranica, welcher ein Verzeichniss der Universitätsbibliothek zu Greifswald gehörigen, pommersche Geschichte betreffenden Handschriften enthält. Die übersichtliche und gründliche Publication darf als ein Muster für ähnliche Arbeiten bezeichnet werden. Es folgt der Aufsatz „Ueber Brandgräber" von Major z. D. Kasiski. Derselbe behandelt eine grosse Anzahl Gräberplätze von Bornholm, Oliva und Neustettin nach ihrer Beschaffenheit und ihren Funden und ist mit zahlreichen Abbildungen geziert Wir können auf das Einzelne nicht näher eingehen, möchten vielmehr hier nur auf die in Fig. 84 a, b, dargestellten beiden Thongefässe, Urne und Schüssel, hinweisen. Dieselben tragen in ihrem Ornament vollkommen den Character der merkwürdigen Gefässe aus süddeutschen Grabhügeln, welche Lindenschmit in seinen „Alterthümern" Bd. II. Heft 12 Taf. 3 abbildet und in seinen „Sammlungen zu Sigmaringen" S. 143 ff. näher behandelt. Wir haben so wieder einen trefflichen Anhaltspunkt für die Völkergemeinschaft in Nord und Süd. Auch dieser Grund dürfte die vom Verfasser ausgesprochene Verneinung wendischen Ursprungs unterstützen. Der dritte Aufsatz ist eine durch eine Karte erläuterte Zusammenstellung der in Pommern gemachten römischen, arabischen und christlich wendischen Münzfunde von Dr. Kühne. Wir notiren kurz, dass nur eine Münze in die Zeit der römischen Republik fällt, und erst Münzen Neros auf einen directen Verkehr mit Rom schliessen lassen. Als Höhepunkt des Verkehrs zeigen die Münzen die Zeit des Antoninus Pius; das 3. Jahrhundert ist spärlich vertreten, besser das vierte. Von 337 bis 518 zeigt sich eine lange Lücke, der auf eine Unterbrechung des Verkehrs schliessen lässt. Dass die Münzen von der Donau her den Weg nach dem Norden gefunden, bezweifelt der Verfasser nicht. — Wir nennen sodann die Aufsätze von Dannenberg, Zwei Pommersche Münzfunde aus dem XI. Jahrhundert, Kypke und Klawonn, Kirchenglocken und Dr. v. Bülow, Beiträge zur Geschichte der Stadt Bahn.

Der Jahresbericht referirt über den Stand der Gesellschaft und ausführlich über die Vermehrung der Sammlungen. Unter den neu acquirirten sind die Funde von Radekow zu nennen, Bronceblech mit Eisen zusammen. Aus letzterem bestehen die Fibeln, Gurtspangen, eine Lanzenspitze und ein zusammengebogenes Schwert. Es scheint eine Analogie mit den Hallstädter Funden vorzuliegen. Eisenalterthümer hat besonders der Pfahlbaufund von Lübtow geliefert, von welchem schon im letzten Jahrgang des Correspondenzblatts (1876 Nr. 11 S. 92) die Rede gewesen ist. Auch wurden Bronzen von seltener Art und neuer Form erworben. Die Restauration im Kreuzgange des Domes zu Cammin konnte leider nicht weiter gefördert werden. Der Bericht beklagt den Tod seines Ehrenmitglieds des Geh. Regierungsraths und Conservators der Kunstdenkmäler von Quast auf Radensleben. „Gar manche unserer pommerschen Städte," sagt der Bericht, „verdankt ihm den jetzt wohlerhaltenen Schmuck ihrer mittelalterlichen Wikthürme, Thore und Kirchen."

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft ist im Jahre 1876 von 214 auf 345 gestiegen, die Zahl der vertretenen Orte von 38 auf 96.

* Das 2. und 3. Heft des III. Jahrgangs der **Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg** enthält als sechsten Aufsatz des Jahrgangs: Beiträge zur Verfassung und Geschichte der Reichsstadt Donauwörth von Felix Stieve. Derselbe behandelt eine Eingabe, durch welche der Rath von Donauwörth beim Augsburger Reichstage von 1559 den Kaiser Ferdinand um Bestätigung beziehungsweise Erweiterung seiner Freiheiten angeht und welche eine Reihe merkwürdiger Nachrichten über die Geschichte und Verfassung der Stadt enthält. Es folgt sodann P. L. Brunner, Schicksale des Klosters Elchingen und seiner Umgebung in der Zeit des dreissigjährigen Krieges (1629—1645), aus dem Tagebuche des P. Johannes Bozenhart. Gleich anderen zerstören auch diese Aufzeichnungen die Vermuthung, welche bei einer Betrachtung dieses schrecklichsten der Kriege einigen Trost gewähren könnte, dass seine Leiden nur die unmittelbar von den militärischen Operationen betroffenen Gebiete erfasst, andere aber Zeiten der Ruhe und Erholung gehabt hätten. Aus dem hier reproduzirten Tagebuch ergibt sich, dass ein Ort nebst seiner weiteren Umgebung selbst bei jahrelanger Entfernung der im directen Kampf befindlichen Heere durch das unausbleibliche Gefolge des Krieges, Truppenmärsche, Einqartierungen, Seuchen in die bitterste Noth versetzt wurde. Wir wundern uns über die heutzutage fast unglaubliche Zähigkeit im Ertragen von Leiden, wenn wir die endlosen Bedrängnisse lesen, welche in dem publizirten Tagebuche enthalten sind. Aus dem Nachlasse von Archivar Herberger rührt der Aufsatz: Die Seelhäuser und die Seelgeräthe in Augsburg. Alsdann kommen Bibliothekar Kränzler, die Augsburger Betenanstalt, und Prof. Dr. A. Birlinger, Sprachliches. Die erste Abtheilung der Urkunden des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg (1261—1463) schliesst sich an; die Urkunden werden theils in Regesten theils im Wortlaut reproduzirt. — Der Jahresbericht des Vereins ergiebt ein Einnahme- und Ausgabenbudget von 2171 resp. 2165 fl. für 1875, ein Vermögen von 1739 fl.. Die Zahl der Mitglieder betrug zu Ende 1875 728.

Die Wartburg. IV. Jahrgang. Nr. 11 und 12.

Inhalt: Friedrich, Die Katacomben von San Gennaro dei Poveri in Neapel. — Münchener Alterthumsverein. Sitzung vom 5. und 19. Februar. Ausserordentliche Generalversammlung vom 6. April. — Bergau, Studien zur Kunstgeschichte Nürnbergs. — Permanente Ausstellung des Münchener Kunstvereins.

Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIV. Jahrgang. Nr. 5.

Inhalt: Essenwein, Die Pistolen vom 15.—17. Jahrhundert. — Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. III. Görlitz. — v. Eye, Die Normalgewichte des Kurfürstenthums Sachsen von 1585. — Schultz, Die Sammlung von Handzeichnungen in der Breslauer Stadtbibliothek. — Chronik, Vereinsschriften, Vermischte Nachrichten.

---

[6]) Schunk Beytr. I, 288 theilt paradoxa Ioa. de Wesalia mit sammt dem examen. Falk.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. II Nr. 5.
Inhalt: Paulus, Zum Münsterjubiläum. — Wintterlin, Ein Münzfund in Schussenried. — Hierlemann, Das Siechenkirchlein unterhalb Altenstadt. — Ausgehobene Sätze aus dem alten Aullendorfer Strafprotocollen (Schluss). — Vereinschronik.

Rechtsgeschichtliche Untersuchungen über die Familie v. Brandis, Dohna, Grumbach, Hohenlohe, Makesherve, Sürberg. (Berlin bei Mitscher und Röstell.)

Rheinberg, 9. Juni. Am untern Niederrhein beginnt der Sinn für heimathliche Geschichte sich gewaltig zu regen. Kaum habe ich Ihnen die Entstehung des „Niederrheinischen Alterthumsvereins zu Xanten“ gemeldet und heute bin ich schon wieder in der Lage, Ihnen über die Bildung eines ähnlichen Vereins am hiesigen Platze berichten zu können. An den Ufern des Rheines gibt es wohl wenig kleine Städte, deren Vergangenheit an denkwürdigen Begebenheiten reicher wäre als jene des alten Berka, aber auch bei keinem Orte mag es in gleichem Masse wie hier zutreffen, dass seine Geschichte bisher völlig unerforscht und den Bewohnern unbekannt geblieben ist. Schon vor längerer Zeit wurde daher mit Fug in Rheinberg die Idee angeregt, eine Gesellschaft für die Erforschung der localen Geschichte und die Sammlung der in Stadt und Umgegend vorkommenden Alterthümer zu gründen. Ein solcher Verein hat sich endlich gestern unter der Bezeichnung „Verein von Geschichtsfreunden zu Rheinberg“ constituirt. In der sehr zahlreich besuchten Versammlung, für deren Abhaltung die städtische Behörde bereitwilligst den grossen Rathhaussaal zur Verfügung gestellt hatte, wurden vorerst die Vereinsstatuten festgesetzt; dann erfolgte die Wahl des Vorstandes und des mit Leitung der Ausgrabungen und Besorgung der Vereinsschrift betrauten wissenschaftlichen Ausschusses. Der Verein tritt mit nahezu 150 Mitgliedern ins Leben — gewiss ein erfreulicher Anfang. Seine Thätigkeit soll sich vornehmlich über den Canton Rheinberg erstrecken, jedoch ohne die entfernteren Gebiete auszuschliessen. An Stoff zur Arbeit mangelt es nicht, da die Gegend an Alterthümern und monumentalen Ueberresten der Vorzeit, germanischen wie römischen, ausserordentlich reich ist und das städtische so wie mehrere benachbarte Pfarrarchive noch ungehobene Schätze mittelalterlicher Urkunden bergen. Wir begleiten das junge Unternehmen mit dem Wunsche fröhlichen Gedeihens und erfolgreicher Wirksamkeit. (K. Z.)

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* (**Römische Funde in Heidelberg.**) Im Frühjahr dieses Jahres wurden zu Heidelberg die Souterrains mehrerer römischer Häuser und zwei römische Töpferofen mit zahlreichen kleineren Alterthümern aufgefunden. Der Secretär des Vereins für rheinische Geschichte in Mainz M. Heckmann hat in diesen Tagen die Stelle besucht und uns seine Skizzen mitgetheilt, nach welchen wir über die Gebäude- und Ofenreste berichten, während wir hinsichtlich der Inschriften Zeitungsreferate anschliessen werden.

Das Terrain ist dasjenige des ausgegangenen Dorfes Bergheim. Das Ufer erscheint hier wegen seiner Höhe etwaigem Hochwasser nicht ausgesetzt; seine schöne Lage hat die Strassenzüge in das Leben gerufen, denen wir die jüngsten Funde verdanken.

Nachstehende Skizze mag die Lage verdeutlichen:

Neckar
D A | Thi-baut-strasse | C B b a

Bei A, B, C und D sind die Souterrains von Häusern zum Vorschein gekommen. Die Umfassungsmauern von A, B und C liegen in regelmässiger Lage zueinander, während die Mauern von D in spitzem Winkel die Fortsetzung jener schneiden würden.

Die Umfassungsmauern von A bilden ein nicht ganz regelmässiges Rechteck mit einem engeren Zugang von Norden, der noch die Spuren der einst eingefügten Thüren zeigt. Im Innern sind die Südmauer 2 M. 72 Cmtr, die West- und Ostmauer je 3 M., die Nordmauer bis zur Oeffnung des erwähnten Zugangs 1 M. 65 Cmtr. lang, der Zugang selbst 1 Meter breit. Die Mauerdicke beträgt 50 Cmtr. Nach Westen zu befindet sich eine 90 Centimeter breite Fensteröffnung, gegenüber eine Nische von 45, an der Südseite zwei Nischen von 45 und 47 Centimeter Breite. In dem Boden befindet sich in der Mitte ein rundes ausgemauertes Loch von einer Tiefe von etwa 2 Meter und einem Durchmesser von 60 Ctmtr. Dasselbe war mit einer Sandsteinplatte von 1 Meter Durchmesser und etwa 8 Ctmtr. Dicke, die ein kleines Loch in der Mitte hatte, bedeckt. Die Bestimmung der Oeffnung anlangend, läge der Gedanke an einen Brunnen am nächsten. Die Heidelberger Gelehrten sprechen sich jedoch dagegen aus. Prof. Stark schreibt darüber in der „Karlsr. Ztg.“: „Antike Scherben und Thierknochen, besonders von Schafen, Ziegen, aber auch Wildschweinen fanden sich in der Oeffnung. Man kam auf Kiesboden, auf dem auch die Mauern aufstehen. Der Gedanke an einen Brunnen oder eine Zisterne musste bei dieser Beschaffenheit bald aufgegeben werden, ebensowenig hat es einen Sinn, an eine Senkgrube mit verwesten Stoffen in der Mitte des Hauses zu denken. Immer wieder wird man zu der Annahme gedrängt, hier unter diesem schweren deckenden Stein einen Vorrathsraum für Gegenstände, die länger aufgehoben werden, zu denken, im römischen Sinn an eine cella vinaria, conditorium, thesaurus, deren uns einzelne mit einem grossen Steine zugedeckt (saxum ingens quo operitur Liv. 39, 50) ausdrücklich bezeugt werden. Der Süden zeigt sehr viele solcher Räume, oft in den lebendigen Felsen eingehauen, oder ausgemauert oder eingesenkt, aus riesengrossen Thongefässen bestehend. Eine andere Vermuthung, die uns ausgesprochen wurde, es sei eine Vorrichtung, um den Stecken für die Töpferscheibe möglichst fest zu stellen, ist gerade von erfahrenen Töpfern widersprochen worden.“

Der Bau B hat gleichfalls einen Zugang nach Norden. Derselbe ist 1 M. 35 Ctmtr. breit; die übrige Mauer an der Nordseite im Inneren 1 M. 72 Ctmtr. lang. Die gegenüber liegende Südmauer ist 3 M. 1 Ctmtr., die Ost- und Westmauer sind 3 M. 53 Ctmtr. beziehungsweise 3 M. 60 Ctmtr. (bis zur Oeffnung des Zuganges) lang. Im Süden befindet sich ein Fenster mit einer Oeffnung von 1 M. 53 Ctmtr. im Inneren und einer äusseren von 1 M. 3 Ctmtr. Im Osten und Westen sind je 2 Nischen mit einer Breite von 60 Ctmtr., im Norden eine solche, die 80 Ctmtr. breit ist. Stark schreibt hinsichtlich dieses Baues an der erwähnten Stelle: „Ein tiefer Rundraum in Mitten hat sich hier nicht gefunden, trotz tieferer Nachsuchungen. Voll-

kommen übereinstimmend ist hier die Masse der den Raum füllenden Mauersteine und römischen Ziegel des Oberbaues; Reste verkohlten Holzes sind hier wie bei dem andern gefunden. Besonderes Interesse erweckt aber eine grosse Thonplatte, zum Fussboden gehörig, in Rauten durch Vertiefungen geplattet mit Resten der blaugrauen und rothgelben Färbung. Zu einem mosaikartigen Fussboden (opus alexandrinum) müssen wir noch zwei Rundsteine, auf der Rückseite mit Cementmasse verbunden, rechnen, deren Oberfläche radförmig mit zwölf Strahlen gegliedert ist, auch hier wechselt die Bemalung, und zwar zwischen Roth und Gelb."

Vom Bau B ist der Bau C 63 Schritte entfernt. Dieser hat den Zugang nach Süden, eine Länge der Nordmauer von 3 M. 60 Ctmtr.; die Mauer im Osten hat eine Länge von 2 M. 90 Ctmtr.

Vom Bau A bis zum Bau D gehen wir 21 Schritte. Der Zugang liegt hier wieder nach Norden; abgesehen von ihm sind die Nordmauer 3 M 60 Ctmtr., die Ostmauer 3 M. 35 Ctmtr., die Westmauer 3 M., die Südmauer 5 M. 20 Ctmtr. im Inneren lang. An der letztgenannten befindet sich ein Fenster, an den anderen sehen wir je eine Nische.

In den Souterains A und B sind die Nischen (70 Ctmtr. vom Fussboden entfernt, 55 Ctmtr. hoch) schön überwölbt, wozu keilförmige Gewölbesteine benutzt sind. Alles Baumaterial besteht aus rothem Neckarsandstein; die einzelnen Steine sind gleichmässig mit dem Hammer bearbeitet und klein, nur 10 Ctmtr. hoch und 12, 14, 16 Ctmtr lang. Ziegelmauerwerk findet sich nicht. In dem Mörtel finden wir scharfe, mit einem rundlichen Eisen gezogene und mit rother Farbe nachgefahrene Fugen. Die Wangen der Eingänge (Treppen) sind 2 M. 5 Ctmtr. bis 3 Meter lang. Diese Treppen, die Abschrägungen der Fensterbank, und andere Umstände beweisen eben, dass wir es mit Souterrains zu thun haben. Der Boden war der natürliche, die Decke wohl von Holz, wie denn das ganze auf dem Souterrain errichtete Stockwerk von Holz gewesen sein mag.

Das Mauerwerk ist noch etwa 1 M. 50 Ctmtr. hoch.

Von vielem Interesse ist der Töpferofen bei a. Der 4 M. davon entfernte Ofen bei b ist leider von muthwilliger Hand bis auf wenige Trümmer zerstört worden, doch erkennt man noch, dass beide Ofen aufeinander deuten, indem die Stellen, wo die Einfeuerung stattzufinden hatte, einander zugewendet sind; man muss annehmen, dass beide von einem einzigen Besitzer benutzt wurden.

Der Ofen bei a ist 4 M von dem Bau B, 3 M. 80 Ctmtr. von dem Bau A entfernt. Er hat im Grundriss einen lichten Durchmesser von 1 M. 50 Ctmtr. und eine Wandstärke von 40 bis 51 Ctmtr. Der Raum für die Einfeuerung ist 45 Ctmtr. breit. Der Eingang zu diesem Raume ist im Spitzbogen überwölbt (während er bei b hufeisenförmig gerundet war). Der Spitzbogen ist 80 Ctmtr. hoch und 45 Ctmtr. an der Basis breit. Die Löcher, welche die Wölbung durchbrechen, sind in Reihen, wenn auch nicht in voller Regelmässigkeit geordnet. Die Höhe von dem Gewölbe bis zum oberen Ende ist 60 Ctmtr., die Gesammthöhe 1 M. 35 Ctmtr. Das Mauerwerk besteht aus Ziegeln und Lehm. Der Ofen ist jetzt umfriedigt und mit einem Schutzdach versehen.

Wir haben jetzt von den kleineren Alterthümern und Inschriften zu reden, welche an der seither besprochenen Römerstätte gefunden wurden. Wir reproduziren hier zunächst, was Stark unter dem 12. Mai in der „Karlsr. Ztg." schreibt: „Unter der Masse der zu Tage getretenen Thonfabrikate nehmen vor Allem diejenigen ein Interesse in Anspruch, welche zugleich durch Inschriften uns antike Persönlichkeiten des Fabrikanten oder des Besitzers oder der leitenden Autorität vergegenwärtigen. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, dass noch kein einziger Ziegel mit Legionsstempel zu Tage getreten ist, wie solche jenseit des Neckar in Neuenheim massenweise sich zeigen. Dagegen haben wir jetzt die Fragmente einiger trefflich gebildeten Falzziegel, unsern heutigen Gilardon-Ziegeln ähnlich, einmal mit der Inschrift LHOF (L(ucii) H(aterii) of(ficina)?), das andere Mal mit ANI (Ania oder Anicia fecit), ein drittes Mal mit FAF (Fabius u. Fabullus?). Unter den Gefässinschriften unterscheiden sich die zierlichen, festgeformten Stempelinschriften und jene Inschriften aus freier, oft recht ungeschickter Hand quer über dem Bauch grosser Gefässe angebracht, jene gehören durchaus den feinen Gefässen des glänzenden rothen Thones, diese grauweisen, sehr starken (0,3—0,5 M. dicken), ungefirnissten grossen Bauchgefässen für Wein, Wasser u. dgl. So lernen wir einen MEDDICVS zweimal kennen, so einen ALIBLETVS (ob Haliblitus?), so einen PLACIDVS, endlich trägt eine trefflich geformte, im Feuer gebräunte, in zwei Theile gesprungene grosse flache Schale die Inschrift IANVARIVS F (Jannarius fecit). Von der andern Gattung der Inschriften besitzen wir jetzt eine ziemlich umfangreiche und zwei Fragmente; jene gibt uns, indem wir hier von der eingehenden Besprechung der Schriftzüge und Ergänzung, um die sich die HH. Prof. Zangemeister und Wachsmuth besonders erfolgreich bemüht haben, natürlich an diesem Orte absehen, die Namen: (J)ngenui (G)ubrnato(ris). Die Fragmente zeigen ein VI und ein M. Zu diesen schriftlichen Zeugnissen auf Thon kommen und auch mehr und mehr einzelne Münzfunde hinzu. Neben dem zweiten Ofen ward eine trefflich gehaltene Bronzemünze des Kaisers Hadrian (Mittelgrösse) gefunden, mit der Umschrift HADRIANVS AVG und auf dem Revers COS III sowie SC.: eine Salus (Göttin der Gesundheit) sitzt auf einem Thron und reicht die Schale der von einem runden Altar sich erhebenden Schlange. Die Münze, in die Jahre zwischen 120—127 n. Chr. fallend, entspricht ganz der von Cohen in seinem grossen Münzwerk der Münzen der Kaiserzeit II. p. 191 u. 731 beschriebenen. Gleichzeitig wurden mir auch die bereits früher von der Stadt-Baubehörde gefundenen und aufbewahrten Münzen mitgetheilt, die bei den römischen Hausfluren ganz in der Nähe am Neckar gefunden wurden; zwei sind römisch, eine ist eine frühmittelalterliche Silberbracteata. Unter jenen ist eine Bronzemünze des Trajan aus seinem vierten Consulat mit einer ein Votivschild vor sich haltenden Victoria leicht bestimmbar, jedoch ist aus dem zweiten Consulat und der Designation zum dritten des Kaisers bisher nur eine mit solcher Darstellung bekannt (Cohen Medailles impérial. II. p. 53 u. 325). So eben wurden zwei weitere Münzen des Trajan gefunden, von denen die eine dieselbe Darstellung mit dem dritten Consulat aufweist, die andere in ihrem Revers ganz unkennbar ist. So reihen sich in glücklichster Weise die Zeiten der drei bezeugten Kaiser Domitian, Trajan, Hadrian hier an einander (81—138 nach Chr.) Auch Metallsachen sind zu verzeichnen. Gefässränder, Instrumente kurze, dolchartige Schwerter, ein kleines Gefäss, grosse Nägel, ein römischer grosser Schlüssel. Von Gläsern sind kleine Fragmente, besonders auch mit bunten, eingeschmolzenen Glasfäden gefunden worden. Vergessen wir endlich auch nicht des interessanten Fundes in jenem Haussouterrain, eines Gefässes mit verkohlten Erbsen, welche die Untersuchung des Hrn. Prof. Pfitzer als Kichererbse, diese ächt römische Hülsenfrucht, erwiesen hat."

Ueber einen Fund, welcher gemacht wurde, nachdem Stark das Obige geschrieben, berichtet Carl Christ in der „Allg. Z." Es handelt sich um ein römisches Votivaltärchen, welches dicht am Neckar innerhalb eines der oben erwähnten Souterrains am 7. Mai

ausgegraben, dabei aber leider von den Arbeitern ein wenig beschädigt wurde. Christ schreibt darüber: „Das Altärchen besteht aus rothem Sandstein der hiesigen Gegend, hat eine Höhe von 0,80, bei einer Breite von 0,40 Meter und eine ornamentirte Krönung, auf deren oberster Fläche inmitten von Wülsten eine flachrunde Höhlnng zu Libationen angebracht ist. Die Inschrift ist grösstentheils noch erhalten, das Fehlende leicht zu ergänzen und hier mit Klammern eingeschlossen. Sie lautet:

I . O . M.
ARAM . ET . CO
LVMNAM
PRO . SE . ET (suis)
C . VEREIVS . (cle)
MENS . MILES
LEG . VIII . AVG .
B . COS . V . S . L . L . M

was also zu lesen ist: „Jovi optimo maximo aram et columnam pro se et suis Caius Veretius (?) Clemens miles legionis VIII augustae beneficiarius consularis votum solvit laetus lubens merito." Wir haben es mithin mit einem von einem Soldaten der achten Legion, wahrscheinlich um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, gesetzten Votivstein zu thun. Wenigstens glauben wir diess aus dem Fehlen späterer Beinamen dieser Legion schliessen zu dürfen unter Verweisung auf einen ähnlichen Votivaltar eines Centurio dieser Legion, gefunden im Odenwalde und aufbewahrt zu Mannheim (Brambach C. J. Rh. 1391 und Haug, „die römischen Denksteine zu Mannheim" Nr. 22). Die achte Legion stand übrigens vom Jahr 70 bis lange ins dritte Jahrhundert in Ober-Germanien und hatte ihr Hauptquartier zu Strassburg. Was nun den Namen des widmenden Soldaten betrifft, so ist derselbe leider ziemlich verstümmelt und mit Sicherheit daher nicht zu bestimmen. Namentlich gilt diess von dem Gentilnamen desselben, bei dem sich nur so viel sagen lässt dass er mit VER anfängt und auf IVS ausgeht. Dazwischen stand nun entweder ein einfaches T, so dass wir Vertius zu lesen hätten, oder aber ein Ligatur von T und E was also Veretius als das Wahrscheinlichere ergeben würde. Dabei darf übrigens nicht übersehen werden, dass eine wahrscheinlich bloss zufällige Verletzung des Steins den Anschein erweckt als folgte nach VER ein verkehrtes N (d. h. N). so dass sich hieraus ein Name Vernius statt Veretius folgern liesse. Diess mag aber bloss erwähnt sein um die verschiedenen Möglichkeiten anzudeuten, ohne im geringsten für diese Vermuthung uns aussprechen zu wollen. Der Zuname des Inschriftsetzers ist zwar in seinem ersten Theile grösstentheils zerstört, kann aber kein anderer gewesen sein als Clemens. Alles übrige ist klar und bedarf keiner weiteren Erläuterung."

Mainz. Das hiesige Museum hat in der jüngsten Zeit verschiedene Erwerbungen gemacht, welche der Sammlung zum Theil höchst charakteristische und werthvolle Stücke zuführten. Das römische Alterthum ist durch eine kleine Steinsculptur vertreten, welche in den Trümmern des s. g. Lützelbacher Schlösschens, eines kleinen Kastells des Odenwaldes, gefunden wurde. Bei der dürftigen Ausstattung der in tiefer Waldeinsamkeit gelegenen Militärstationen ist das fragliche Bildwerk von besonderem Interesse, wie wohl die Rohheit seiner Ausführung ihm keinen Anspruch auf künstlerische Bedeutung giebt. Die 60 Ctmtr. hohe und 40 Ctmtr. breite Steinplatte ist flach vertieft und zeigt ein bis zu den Knieen erhaltenes Bild eines mit der Tunica und der Toga bekleideten Mannes, der bartlos ist und das Haar in conventioneller Weise geordnet trägt. Die erhobene Linke stützt sich auf einen langen Schaft und die Rechte, abwärts gesenkt, trägt einen kurzen Stab. Das Haupt der Gestalt ist mit muschelartigem Nimbus umgeben. Das Denkmal scheint aus zwei Stücken bestanden zu haben, wovon jedoch das Fussstück fehlt. Das Material ist rother Sandstein der Fundstelle, so dass die Anfertigung am Platze nicht zu bestreiten ist. Beiläufig sei bemerkt, dass neben verschiedenen Gefässscherben in den Trümmern des Lützelbacher Kastells auch beträchtliche Theile von flachen, aus grossen Sandsteinstücken gearbeiteten Rinnen, die offenbar zu einer sehr sorglich angelegten Wasserleitung gehörten, gefunden worden sind.[1]

Aus fränkischer Zeit stammt der Inhalt eines zwischen Nieder-Olm und Zornheim an einem alten Weg gefundenen Frauengrabes, das vier schön gemusterte Handgelenkringe in Bronze, eine kleine und eine sehr grosse Haarnadel in Bronze mit doppeltem Knopfe, sowie Bernstein- und Thonfritten-Perlen ergab. Eigenthümlich sind eine Anzahl papier-dünner Röhrchen mit spiralförmigen Mustern aus Gold. Ob dieselben in einer Schnur aufgereiht waren, ist wegen dor scharfen Ränder nicht eben wahrscheinlich; vielleicht waren sie über ein Stäbchen gesteckt zum Haarschmuck gehörig.

Von höchstem Werthe ist ein Bronzehelm, der vor längerer Zeit bei Kostheim am Einfluss des Mains in den Rhein ausgebaggert, erst in den letzten Tagen dem Museum erworben wurde. Von konischer Form besteht er aus zwei dünnen Lappen von Bronze, deren Enden zusammengenietet in eine Schneide auslaufen, die über dem Scheitel sich zuspitzt. Ein schlichter Rand säumt den Kopf ab: Spuren von Nietnägeln lassen auf Bänder an den Seiten oder eine daran befestigte Lederkappe glauben. Die Erhaltung ist vortrefflich. Dieser so merkwürdige Helm hat die grösste Verwandtschaft mit jenen von Ch. de Linas, histoire du travail 1868 p. 268 abgebildeten Helmen des Fundes von Falaise, nur dass an dem unsrigen die von dem unteren Rande ausgehenden Flügel fehlen.

Ein Stück von ganz einziger Art ist ein bei Bechtolsheim in Rheinhessen gefundenes Bronze-Messer. Griff und Klinge sind aus einem Stück gegossen, letztere leider etwa nur in einem Drittheil ihrer ursprünglichen Grösse erhalten. Der Griff ist über einen Kern hohl gegossen und von kleinen dreiseitigen Oeffnungen durchbrochen. Der gleichfalls durchbrochene Schlussknauf hat fünf Ringe mit theilweise anhängenden Kettengliedern. Den Uebergang des Griffes zur Klinge bildet ein weitgeöffneter Haifisch (oder Wolf?)-Rachen, gut modellirt und in seiner ornamentalen Anordnung verständig behandelt. Die Klinge ist einschneidig, — der Rücken mit Perlschnüren abgesäumt und die Fläche derselben von Kreuzen und schlüssellochartigen Oeffnungen durchbrochen. Im Character des Ornaments erinnert das seltsame Stück an die Thiergestalten des merkwürdigen Reliquiars im Dom zu Kammin. Im Ganzen bezeichnet dasselbe eine bei uns fast nicht vertretene Gattung von Kunstformen, so dass es nicht leicht ist, es einer bestimmten Klasse zuzuweisen. Fränkisch im gewöhnlichen Sinn kann es nicht genannt werden; ob es einer späteren, frühmittelalterigen Zeit zuzuweisen sei, mag dahin gestellt bleiben. Friedrich Schneider.

[1] Wir erinnern ergänzend noch an einige andere uns bekannte Funde aus dem Castell. Im Wiesbadener Museum befinden sich, hier zu Tage gekommen, das Tympanon einer Thür mit einer geflügelten Victoria (Correspondenzblatt 1873 Nr. 6 S. 48, Nass. Ann. XIII. S. 365) und das Steinbild eines Ebers, der über einem niedergeworfenen Mann steht. Mauerwerk ist noch ringsum erhalten; Deckelsteine von Zinnen befinden sich gleichfalls in Wiesbaden. D. R.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Beilage zu Nr. 6 des Correspondenzblattes
des
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- & Alterthumsvereine.
Red. Ernst Wörner.

GENERAL-VERSAMMLUNG
des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- & Alterthumsvereine
zu Nürnberg
vom 13. bis 17. August d. J.,

zugleich Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Gesammtvereins, verbunden mit der Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Central-Museums in Mainz und des Germanischen National-Museums in Nürnberg.

Der Verwaltungs-Ausschuss des Gesammtvereins

macht den verbundenen Vereinen hierdurch Mittheilung von dem Programm der obenerwähnten Generalversammlung und Feier, mit nochmaliger Bitte um Einsendung von Fragen zur Besprechung in den Sectionen. Zur Theilnahme sind alle Freunde der deutschen Geschichte und Alterthumskunde angelegentlichst eingeladen, und es wird um Anmeldung in dem Locale der Gesellschaft „Museum" zum Zwecke der Empfangnahme einer Legitimationskarte gebeten.

Darmstadt, am 30. Juni 1877.

Der Präsident:
Draudt.

PROGRAMM.

Sonntag, den 12. August.

Nachmittags: Empfang der Gäste am Bahnhofe. Nachweis von Quartieren.
Abends 8 Uhr: Gesellige Zusammenkunft in den Localitäten der Gesellschaft „Museum".

Montag, den 13. August.

Vormittags 10 Uhr: Erste allgemeine Versammlung in der Karthäuser-Schule (dem Germanischen Museum gegenüber.)
Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung in der „Rosenau".

Dienstag, den 14. August.

Vormittags 9 Uhr: Sitzungen der Sectionen.
Nachmittags 4 Uhr: Sitzung der Delegirten.
Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung im Garten der Gesellschaft „Colleg".

Mittwoch, den 15. August.

Vormittags 9 Uhr: Sitzungen der Sectionen. Eventuell zweite allgemeine Versammlung. Sofern diese Morgens nicht stattfindet, wird sie um 3 Uhr abgehalten.
Abends 8 Uhr: Gesellige Zusammenkunft im Garten des „Industrie- und Culturvereins".

Donnerstag, den 16. August.

Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Germanischen National-Museums in Nürnberg gemäss folgenden Programms:

Vormittags ½9 Uhr: Eröffnung jener Localitäten des Museums für die Festgäste, in welchen der Act stattfindet.

Vormittags 9 Uhr: Festact bestehend aus: a) Gesangsvortrag, b) Rede, c) Vorführung eines Mysteriums aus dem 12. Jahrhundert, d) Gesangsvortrag.

Vormittags 11 Uhr: Grundsteinlegung zum Neubau des Ostflügels.

(Frühstück auf dem Platze.)

Nachmittags 3 Uhr: Grosses geistliches historisches Concert in der St. Lorenz-Kirche.

Abends 6 Uhr: Festessen im Rathhaussaale.

Freitag, den 17. August.

Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung im Garten der Gesellschaft „Harmonie".

Während der Versammlungs- und Festtage wird der Eintritt zum Germanischen Museum mit Ausnahme des Donnerstags täglich von 8—1 Uhr und 2—6 Uhr gestattet sein.

Bei ungünstiger Witterung finden die abendlichen Zusammenkünfte im Locale der Gesellschaft „Museum" statt. Im letzteren Local wird permanente Restauration vorbereitet sein.

Die Abbildung zum Aufsatze: Die Kapelle unter der Nahebrücke bei Bingen in Nr. 5 wird zu Nr. 7 nachgeliefert.

Verlag: A. Klingelhöffer, Darmstadt. — Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 7. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. Juli.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Zur Bronzefrage.

Von

Ludwig Lindenschmit.

(Schluss).

Es kamen also doch fremde Erzwaaren nach dem Ostseegebiete und zwar schon in frühester Zeit im Bronzealter Nr. I. Es fragt sich nur, welche Gegenstände wir als diese Muster für einheimische Nachahmung und Weiterbildung anzuerkennen haben? Wenn wir begreiflicherweise dieselben gerade in den ausgezeichnetsten und schönsten der nordischen Erzfundstücke suchen, so begegnen wir jedoch sofort wieder der heftigsten Einsprache, denn gerade die sogenannten Luren und Processionsäxte, die Schwerter mit einer Art Emailverzierung etc. sollen wir unbedingt für nordische Erzeugnisse halten.

Als jene fremden Muster wird uns eine Anzahl verhältnissmässig untergeordneter Gegenstände bezeichnet von welchen vollkommen identische Exemplare im Süden nachweisbar sind. Wenn man die Zahl derselben auf das Minimum zu beschränken sucht, indem man der unbedeutendsten Varietät in Form und Verzierung ein unterscheidendes Gewicht für die Bestimmung nördlichen oder südlichen Ursprungs beilegt, so weiss man doch andererseits aus diesem nothgedrungenen Zugeständniss an den Import einen weiteren Vortheil zu gewinnen. Man sucht mit diesen ausländischen Mustern eine Stufe der allgemeinen Bronzecultur zu markiren, über welche sich manche nordische Fundstücke in einer Weise erheben, dass sie zu Zeugnissen für eine selbstständige und zwar höhere Entwickelung der nordischen Bronzekunst verwendbar wurden.

Es scheint dabei wenig zu verschlagen, dass diese Denkmale einheimischer Industrie offenbar einen weit alterthümlicheren Charakter zeigen als die Muster, aus denen sie hervorgegangen sein sollen. Genug, jene Bronzen, die man nun einmal für heimische Erzeugnisse erklärt, werden damit um so glänzendere Leistungen, weil sie, obgleich mit so schlechten Werkzeugen ausgeführt, dieselbe Geschicklichkeit bekunden wie die besten Werke der Metallindustrie des Südens, die alle Hülfsmittel einer altüberlieferten Technik zur Verfügung hatte, und von welcher wir doch etwa nicht glauben sollen, dass sie mit Flintsteinsägen ihre Metallstücke zertheilte und mit Wasser und Sand die Löcher in feine Bronzegüsse bohrte.

Müssen wir desshalb alle diese Erklärungsversuche einer Selbstständigkeit und gleichmässigen Ausbildung der nordischen Erzkunst mit der in jeder Beziehung besser situirten Metallarbeit des Südens für unbegreiflich, unerwiesen und unerweisbar finden, so wird uns in nachdrücklichster Weise die Eigenthümlichkeit in der Entwickelung der gemeinsamen Verzierungsmotive vorgehalten, welche sich an einer grossen Zahl nordischer Bronzen zeigen soll, während sie auf gleichartigen des Südens noch nicht nachgewiesen ist.

Wir beschränken uns hierauf wiederholt daran zu erinnern, dass die Kenntniss der griechischen und altitalischen Metallgeräthe im Allgemeinen immer noch eine sehr unvollkommene ist, dass aber selbst bei dem verhältnissmässig langsamen Zuwachs des comparativen Materials, alsbald schon für einen ansehnlichen und wichtigen Theil der nordischen Bronzen der heimathliche Ursprung aufgegeben werden musste. Dass dieses Schicksal auch alle Uebrigen in derselben Weise ereilen wird, und dass die unverrückbaren culturgeschichtlichen Erfahrungen auch hier ihr Recht geltend machen werden, dafür finden wir vor der Hand die beste Bürgschaft in der Schwäche und Hülflosigkeit der ganzen Beweisführung der Herren Systematiker, sowohl im Ganzen, als in dieser letzten, wie man glaubt, durchschlagenden Berufung auf die Varietät der Ornamentirung der nordischen Bronzen.

Mit welcher Art von Gründen lässt es sich wohl darlegen, dass wir in dieser Spielart der archaischen Verzierungsweise, gerade nur ein ausschliesslich nordisches Element und durchaus kein anderes erkennen müssen? Der einzige Nachweis hierfür ist und bleibt immer nur das Fundland und die Fundverhältnisse, als wenn dieser vermeintlich ausschlaggebende Grund nicht ebenso gut für die anerkannt importirten Bronzen geltend gemacht werden könnte, und in der That bis **in die neueste Zeit geltend gemacht worden wäre!**

Lässt sich nicht aus der Verzierungsweise selbst ihr nordischer Charakter nachweisen, so ist für die Bestimmung dieser Bronzen der Fundort von so geringem Gewicht als für jene von Seemuscheln in Grabstätten eines Binnenlandes.

Um das Gezwungene und Verfehlte der ganzen Behauptung zu erkennen, dürfen wir uns nur an die nachweisbaren Zeugnisse der nordischen Geschmacksrichtung erinnern und uns vergegenwärtigen, was man uns vorauszusetzen zumuthet, um diese selbstständige Auffassung und Ausbildung der südlichen Verzierungsweise einigermassen für möglich zu halten.

Sollen wir etwa glauben, dass diese vermeintliche Entwickelung der archaischen Ornamentmotive ohne Weiteres auf gleiche Linie gestellt werden darf mit Erscheinungen, denen wir unter ganz wesentlich verschiedenen Culturverhältnissen begegnen? Sollen wir dieselbe etwa als gleichartig betrachten mit der eigenthümlichen Ausbildung, welche später der romanische Stil, die Gothik und Renaissance in Deutschland, Frankreich und Italien zeigen, lange nach der Anpflanzung oder dem Wiederaufwuchs der Gesammtheit aller Künste und Kunstgewerbe?

Dürfen wir die Fähigkeit einer selbstständigen, den Hauptcharakter des Stils nicht überschreitenden Weiterbildung eines fremden Verzierungsgeschmacks so ohne Weiteres aus Denkmalen folgern, welche so isolirt unter barbarischen Zuständen auftauchen?

Dürfen wir diese Vorstellung insbesondere auf jene nordische Industrie übertragen, welche, nachdem sie die Fertigkeit erlangt hatte mit den primitivsten Werkzeugen Luxuswaaren herzustellen, auf Geltendmachung eigenen Geschmacks so vollständig verzichtet haben müsste, dass

sie mit Unterdrückung der nationalen Vorliebe für wildphantastische Bildungen, die Gabe gefunden hätte, sich in der maassvollen Zierlichkeit und Anmuth der überlieferten Muster zu bewegen und dieselbe rein im Geiste der Originale weiter zu entwickeln? Und dies Alles vor 3000 Jahren im Ostseegebiet, wo diese Fähigkeit und Fertigkeit nicht etwa als Reste einer altheimischen untergegangenen Cultur gelten können, sondern mitten unter Bildungszustände hereingeschneit erscheinen, die mit dem Gebrauche der Metalle völlig unbekannt waren!

Die Thatsache der Existenz kunstvoller Bronzearbeiten im Norden, lässt sich einzig nur aus der Eigenschaft der letzteren als einer aus der Gesammtheit der Leistungen einer grossen Industrie hervorgegangenen beschränkten Gruppe von Erzeugnissen erklären. Nach der Auffassung der Systematiker wird sie eine in der Luft schwebende Erscheinung ohne Wurzel und Anfang, wie auch ohne Ende, ohne die erforderlichen abschliessenden Uebergänge in die spätzeitlicheren Bildungen.

Und wenn man den Versuch wagt in diese vereinzelte Gruppe gewisse Eintheilungen nach dem Begriff allmäliger Ausbildung, einer Abstufung nach vermeintlichem Fortschritt oder nach sonst beliebigen Merkmalen der Formen einzutragen, so muss man sich sofort in Irrthum und Willkür verwickeln, weil hier alle jene sicheren Anhaltepunkte fehlen, die sich in den alten Culturländern so vielseitig für die Bestimmung der Reihenfolge der Erscheinungen bieten.

Wir müssen dessbalb die Stufenreihen der Entwickelung, welche man für die Formen und Ornamente jener Bronzen aufzustellen glaubt, von vornherein als ein verfehltes, weil auf geradewohl gewagtes Unternehmen betrachten, welches den Ursprung der Gegenstände selbst nicht im Geringsten zu erklären vermag. Die Bezeichnung dieser willkürlichen Gruppirung als Entwickelungsreihen schliesst sich geradezu an jene anderen Phrasen und Schlagwörter, welche, gleich dem öfter erwähnten „Culturstrom“ ohne jeden Gehalt mit ihrem etwas wissenschaftlichen Klang nur diejenigen einige Zeit lang zu täuschen vermögen, welche den Sachen selbst nicht schärfere Beachtung schenken.

Wenn unsere Ueberzeugung von der vollständigen Bedeutungslosigkeit solcher Versuche irgend weiterer Rechtfertigung bedürfte, so genügte der Hinweis auf Alles, was bereits mit solchen Entwickelungsreihen zu leisten möglich war und was man mit ihnen wagen zu dürfen glaubt, selbst auf sicherem historischem Boden.

Wie uns ein Virtuose in dieser Entwickelungstheorie, Herr Hans Hildebrand belehrt, ist die deutsche Fibula (jene der Alamannen, Franken und Burgunden) eine Nebenform der ungarischen (!) und von anderer Seite ist uns allen Ernstes die Frage vorgelegt worden „ob nicht die offenbar weniger entwickelten Formen und Ornamente dieser ganzen Masse der deutschen Fibeln als unverstandene und rohe Nachbildungen der weit entwickelteren nordischen Ziersiücke betrachtet werden müssten?“ Also die Zumuthung, dass wir die zahllose Menge dieser um 4 bis 5 Jahrhunderte älteren Schmuckgeräthe unserer Gräber als Copien vereinzelter nordischer Fundstücke aus dem 9. und 10. Jahrhundert anerkennen sollen[6]). Alles nur jener systematischen Entwickelungsreihen wegen!

Und aus dieser Vorstellung, dass der germanische Verzierungsgeschmack als ausschliessliches Eigenthum der Skandinaven zu gelten habe, bei den deutschen Stämmen nur in rohen Versuchen vorliege, können wir auch nur jene Aeusserung Engelhardt's verstehen: „Dass die Industrieerzeugnisse der jüngsten vorhistorischen Eisenzeit durch ihren eigenartig ausgeprägten nationalen Kunststil unverkennbar sind, und dass überall, wohin die alten Seehelden gedrungen sind und von ihrem Hab und Gut hinterlassen haben, man sofort den skandinavischen Ursprung desselben erkennt.“

Wir erlauben uns einfach hiergegen zu bemerken, dass soviel uns bekannt, jene Seehelden mehr darauf bedacht waren, Hab und Gut zu holen als zu hinterlassen, und dass wir die Wikingerzüge nicht gerade als besonders wirksam betrachten können im Sinne einer Propaganda für Anerkennung und Aufnahme nordischen Geschmacks. Thatsache bleibt es, dass dieser Stil allen germanischen Stämmen gemeinsam, nachweisbar seit dem 5. Jahrhundert in Deutschland auf Metallarbeit übertragen wurde und dass die Zeugnisse einer allmäligen Ausbildung dieses Stils während 4 bis 5 Jahrhunderten, wie sie in verhältnissmässig sehr wenigen Denkmalen in dem Norden gefunden werden, dorthin nur als Beutestücke der Raubzüge des 10. Jahrhunderts gelangt sind.

So viel über die Entwickelungsreihen innerhalb der historischen Zeit! Was danach von jener Auffassungsweise in Bezug auf die vorhistorischen Perioden des Bronzealters I und II und Eisenalters I, alles möglich und zu erwarten bleibt, ist damit leicht zu bemessen.

Nach der Darstellung der Herren Systematiker gleicht das Bronzealter einem Wesen, welches die widersprechendsten Eigenschaften vereinigt, einem Geschöpfe halb Vierfüssler, halb Vogel, welches in seinem Körperbau auf den Boden der Steinzeit angewiesen, doch mit seinen Adlerflügeln sich nach Belieben auf die Höhen der Bronzecultur zu erheben vermag.

Dass wir nicht gedenken uns diesem Hippogryphe zum Fluge in das Reich archäologischer Phantasien anzuvertrauen, haben wir oft und bestimmt genug ausgesprochen.

Erst wenn durch völlig neue Entdeckungen neue Erkenntnissmittel für die gesammten Bildungszustände des Nordens gewonnen würden, welche die bis dahin gültigen geschichtlichen Ueberlieferungen zu widerlegen oder zu berichtigen vermöchten, erst dann würde auch von einer, gewiss bereitwilligst aufgenommenen Berichtigung unserer Ansicht die Rede sein können. Bis jetzt finden wir dazu keine Veranlassung.

Unmöglich bleibt ein Ausgleich so scharf entgegengesetzter Auffassungen, von welchen die Eine den Thatbestand aus einer Vereinigung räthselhafter und unmöglicher Verhältnisse zu erklären sucht, und indem sie die Cultur von Nord und Süd gleichstellt, aus grundverschiedenen Factoren dieselben Resultate erhalten zu können glaubt, während die Andere mit Beachtung aller vorliegenden Analogien der Culturgeschichte und der Nachweise, welche ein grosser Theil der Fundstücke selbst darbieten, die möglichst verbürgte und begreifliche Erklärung sucht. Wir glauben, dass das letztere Verfahren wohl eher als ein wissenschaftliches bezeichnet werden darf, als das Bestreben eine an und für sich nicht existenzfähige Specialität zu einer selbstständigen Erscheinung erheben zu wollen.

Ausgrabungen auf Sylt.

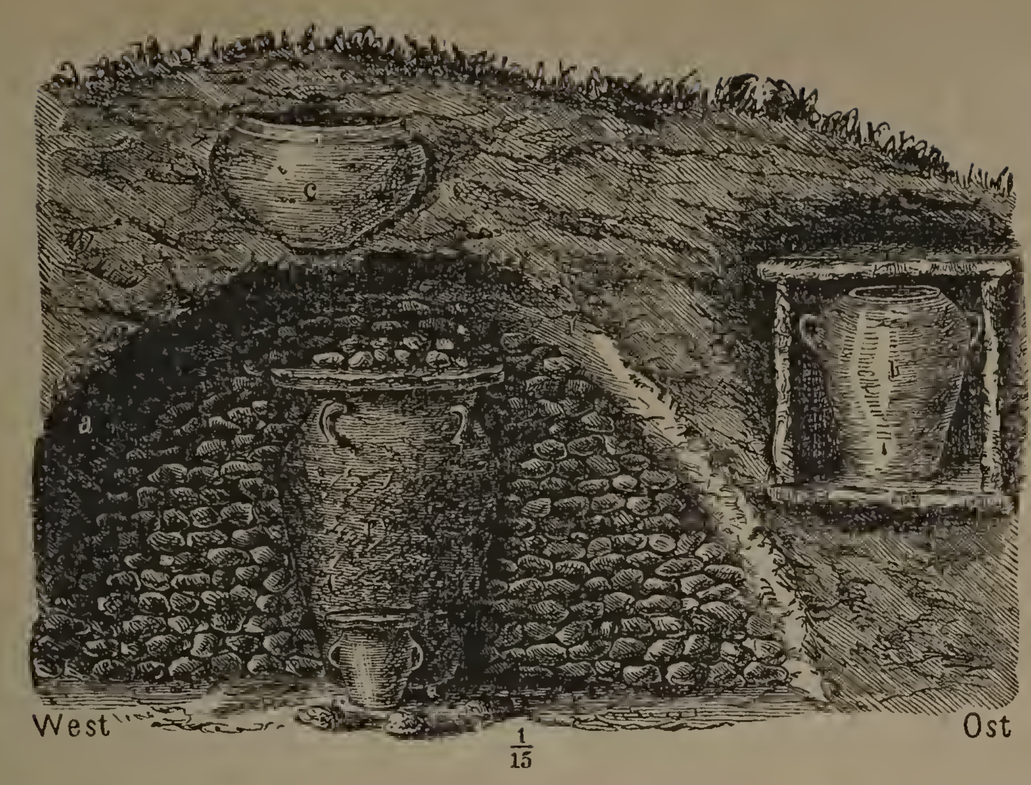
Von Professor H. Handelmann in Kiel.

(48) Ein Hügel auf der Morsum-Haide, 25. August 1875.

(Mit einem Holzschnitt).

Dieser Hügel, kaum 1 Meter hoch und nur 48 Schritte im Umfange, liegt nicht mehr als zehn Schritte westlich von dem (früher untersuchten) Markmanshoog.

[6]) Dieser Fall gewährt aber auch zugleich ein sprechendes Beispiel jener Willkür der Systematiker, mit welcher sie „weniger Entwickeltes“ bald als das Ursprünglichere und Aeltere, bald als missverstandene rohe Nachbildung je nach Bedarf darzustellen und zu verwenden sich erlauben.



Bei der Ausgrabung wurden zunächst am südlichen Abhang circa 30 Cm. tief Bruchstücke einer Urne gefunden, welche durch den Haidewuchs ganz zersprengt war; sie enthielt nur verbrannte Gebeine ohne Beigaben. Es ist ein flaches weites Gefäss gewesen, das sich von einem kleinen Boden (9 Cm. Durchmesser) ganz bedeutend ausbaucht (bis etwa 30 Cm. grösster Durchmesser und 26 Cm. Durchmesser am Rande) und ungefähr 17 Cm. hoch gewesen sein kann. Von schwärzlichem Thon mit dunkelbrauner Glätte; etwa 2 Cm. unter dem Rande sind zwei eingedrückte parallellaufende Furchen und ein blindes Öhr. (S. Fig. c.)

Dagegen kam am östlichen Abhang circa 60 Cm. tief eine kleine Steinkiste zum Vorschein aus sechs mittelgrossen gespaltenen Steinen erbaut und mit einem flachen Stein zugedeckt; die Lücken waren mit kleinerem Geröll ausgefüllt. Dieselbe barg eine wohlerhaltene Urne aus grauem Thon mit wolkiger gelber und graubrauner Glätte. Sie ist 27½ Cm. hoch und hat in der Höhe von 23 Cm. ihren grössten Durchmesser von 23½ Cm. Der Durchmesser unten am Boden misst 14 Cm. und oben am Rande 16. Cm. Etwa 5 Cm. unter dem einwärts gebogenen Rande sind zwei kräftige Henkel. Das Gefäss enthält ausser verbrannten Gebeinen einen bronzenen offenen Armring mit zwei spitz auslaufenden Enden, 6½ Cm. im Durchmesser. (S. Fig. b.)

Nicht gerade in der Mitte des Hügels, sondern etwas weiter nach Norden, auf dem ursprünglichen Haidegrund lag das Hauptgrab (s. Fig. a): ein kleiner bienenkorbförmiger Steinbau, circa 50 Cm. hoch und 105 Cm. im Durchmesser. Zwischen den Steinen verpackt und mit einem schweren platten Steine zugedeckt, stand hier eine ungewöhnlich grosse Urne von grauem Thon, gelbgrauem Ueberzug, welche offenbar erst geglättet ist und darauf bis 6—8 Cm. vom Rande abwärts einen Anwurf von stark mit Granitgruus vermengtem Thon erhalten hat. Drei kräftige Henkel, von denen einer schon in der Vorzeit abgebrochen ist, sind resp. 5, 5½ und 5½ Cm. unterhalb des nach auswärts gebogenen Randes angebracht. Das Gefäss ist 44 bis 44½ Cm. hoch und hat in der Höhe von 27 Cm. den grössten Durchmesser von 32 Cm. Der Durchmesser unten am Boden misst 17. Cm. und oben am Rande 27 Cm. Die Urne war bis an den Rand mit losem Sande angefüllt: ganz unten lagen die verbrannten Knochenreste nebst zwei Beigaben, nämlich:

1) Ein rückwärts gebogenes Bronzemesser; die Klinge 8 Cm. lang und 12 Millimeter breit, mit einem 13 Millimeter langen Stück vom Handgriff. Nebst einem unvollständigen Griffende und zwei kleinen Holztheilchen.

2) Eine kleine bronzene Pincette in zwei Bruchstücken, lang 5 Cm. und unten 11 Millimeter breit.

Südwärts dicht neben der grossen Urne stand ein kleines Gefäss von röthlich braunem Thon mit braungrauer Glätte, gleichfalls mit einem platten Steine zugedeckt, welches nichts als losen Sand enthielt. Dies 10½ Cm. hohe Gefäss erweitert sich von dem Boden aus konisch bis zur Höhe von 6½ Cm. und biegt dann wieder einwärts. Der Durchmesser unten am Boden misst 7½ Cm., der grösste Durchmesser 14 Cm. und der Durchmesser oben am Rande 10½ Cm. Zwei einander gegenüberstehende Henkel sind an der grössten Ausbauchung angebracht.

Ueber ein Wormser Manuscript in Paris.

Die Arsenalbibliothek zu Paris besitzt ein Pergament, welches ehemals dem Wormser Dom gehörte. Es ist ein Missale des 9.—10. Jahrhunderts.

Im Deckel steht: „Missel ancien du Dome de Wormbs que le grand doyen M. de Vreden m' a donné étant malade à Worms l'an 1674 en 7bre.“ Diese Worte sind von der Hand de feu M. le pr. de Bournonville.

Ferner: Missale antiquum ecclesiae Cathedralis Wormatiensis. Dono datum an. 1674 in 7bre.

Joh. Mabillon schrieb auf das erste Blatt: Ce missel, qui est une partie du sacramentaire ou messel, est de bonne note et il me parait être du nouvième siècle ou du commencement du dixième. Et remarquable qu'au canon de la messe les mots: (f. 15) „Diesque nostros in tua pace disponas“ que s. Grégoire a ajoutés, sont écrità la marge — Il y a aussi en marge (f. 29 v.) en marge „vel qui tibi offerunt.“ Ces deux remarques font voir l'antiquité de ce manuscrit aussi bien que sa forme carrée et la forme de l'écriture. Le 1 févr. 1707 Jean Mabillon.

Fleury bemerkt daselbst: Ce ms. me parait environ du 9. siècle et j'y remarque f. 56 l'oraison pour les morts: Deus veniae largitor, où l'on a ajouté nostrae congregationis fratres, propinquos et benefactores. Cette addition semble être des moines de Cluny, et (f. 59) une clause particulière pour les morts dans le canon aprés: hanc igitur. Le 19. avril 1708 Fleury.

Falk.

Nachkommenschaft des Oppenheimer Druckers und Stadtschreibers J. Köbel (gest. 1533.)

J. Köbel, über welchen Correspondenzblatt 1876 Nr. 5 und 6*) einige Mittheilungen brachte, führte als Druckerzeichen eine auf einem Baumaste sitzende Eule. Sie befand sich auch auf seinem Grabsteine in der Katharinenkirche zu Oppenheim.

Bei meinem letzten Besuche der Katharinenkirche sah ich im Westchore neben der grossen Thüre (mit der Verkündigung Maria) auf einem Grabmonumente diese nur aus Köbel'schen Drucken wohlbekannte Eule auf dem Aste. Sie befindet sich auf dem (heraldisch) linken Wappenschilde, während der rechte Wappen drei Blätter (herzförmig, mit starker Ausprägung der Blätterrippen) zeigt. Darunter steht als Grabinschrift:

Honoratissimo ac integerrimo viro Nicolao Druchlobio**) urbis huius annos XXIIII scribae primario, qui obiit 4 Non. Oct. anno MDLIX eiusque liberis M. Nicolao Bechtoldo Margarethae Agathae pie defunctis uxor et mater Anna et liberi sororesque superstites Elisabetha Anna Catharina Christina Appollonia H. M. F. C. A M. DLX (hoc monumentum fieri curaverunt anno 1560).

Wir können auf Grund des Köbel'schen Wappens annehmen, dass Köbel seine Tochter Anna dem Nic. Druchlob zur Frau gegeben. Dem Stande nach war ja auch Gleichheit vorhanden, denn der Schwiegersohn war scriba primarius, und Köbel secretarius, scriba civitatis.

Mombach. Falk.

Die Brückenkapelle zu Fritzlar.

Als auf die Kapelle unter der Nahebrücke bei Bingen in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit gelenkt wurde, konnte man sich wohl sagen, dass diese Brückenkapelle schwerlich eine vereinzelte Erscheinung sei. So stand auch in Fritzlar eine Heiliggrabkapelle mitten auf der Edderbrücke (Steinbrücke) in dem Halbbogen, in welchem dieselbe nach Osten hin ausspringt. Der Altar darin sammt ewigem Lichte wurde 1399 dotirt. Würdtwein, dioec. com. X. p. 508. Im folgenden Jahre schenkte der erste Schenkgeber wieder eine Reihe von Gütern an den Geistlichen Konr. Houbt, unter der Auflage, dass Letzterer einen Altar unter der Steinbrücke, welcher mit der Kapelle auf der Brücke in Verbindung bleiben solle, zu Ehren St. Johannes d. T. dotire. So entstand eine zweite Vicarie der Kapelle auf der Brücke, welche schon 1401 bestätigt wurde. Ausser diesen zwei Vicarien (Sigismund auf und Joh. d. T. unter der Brücke) hatte die Kapelle noch eine dritte, die St. Oswalds, welche 1502 von dem päpstlichen Legaten Raymund von Gurk dem jedesmaligen Succintor von Fritzlar verliehen wurde.

Von der Kapelle auf der Steinbrücke, noch 1760 erhalten, ist keine Spur mehr geblieben. Den Platz, wo der Altar unter der Brücke stand, findet man in einer offenen Nische, zu welcher eine Treppe von der Brücke rechts hinabführt.

So gibt an: Falckenheiner, Gesch. hess. Stifte I, 68, nebst einer Ansicht Fritzlars vom J. 1762, wo das Kapellchen deutlich hervortritt und einen architectonischen Schmuck bildet.

Die Baudenkmäler im R. B. Cassel (von Dehn-Rotfelser und Lotz bearbeitet) sagen S. 64: In dem trockenen Bogen an der Stadtseite ist eine Kapelle durch Abschlüsse von der Ost- und Westseite eingerichtet. In der westlichen Stirnmauer befindet sich das einfache Spitzbogenportal mit einem Christuskopf im Tympanum. Spuren von einer polygonen Apsis, welche sich dem östlichen jetzt vermauerten Bogen anschloss, sind nicht vorhanden. (cf. S. 346.)

Falk.

*) Durch ein Versehen ist als Druckjahr der Rupertuslegende MDXXXIV statt MDXXIV gesetzt worden.

**) Vielleicht drücken die Blätter des Wappens, Laub, den Familiennamen aus.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

B. (Die Hauptversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Alterthumskunde zu Fulda.) Am 17. Juli d. J. wurde in der alten Bonifaciusstadt die 43. Hauptversammlung des historischen Vereins in Kurhessen abgehalten. Sie war aus dem ganzen vorherigen Kurfürstenthum zahlreich besucht, und auch aus dem Grossherzogthum Hessen von einzelnen Mitgliedern des gleichnamigen Vereins als Gästen beschickt. Die ehemalige Orangerie des jetzt dem Landgrafen Friedrich von Hessen zu Rumpenheim gehörigen Schlosses war dazu mit anerkennenswerther Liberalität eingeräumt. Von Seiten des Stadtvorstandes wurden die Versammelten herzlich begrüsst und zur Betrachtung der so reichlich im Dom, der Bischofswohnung, der St. Michaeliskirche und der Landesbibliothek vorhandenen geschichtlichen und literarischen Merkwürdigkeiten eingeladen. Der Vorstand des Vereins selbst konnte ein erfreuliches Wachsthum desselben constatiren. Er zählt jetzt 815 ordentliche Mitglieder und hat mehrere Zweigvereine, die in den Provinzen des ehemaligen Kurfürstenthums mehr die lokale Pflege der Geschichts- und Alterthumskunde betreiben. Vorträge hielten Oberlehrer Dr. Gegenbauer und Rechtsanwalt Freys, ersterer über „Die Gründung Fuldas," letzterer über „die Schicksale der Landesbibliothek" daselbst. Der erstgenannte Vortrag, der sich besonders auf die Lebensbeschreibung des heil. Sturmius durch Abt Eigil stürzte und die topographischen und etymologischen Bezüge neben den allgemein politischen und kirchlichen der damaligen Zeit durch oft überraschende Schlaglichter beleuchtete, fand allgemeine Anerkennung, wie er denn auch gleich dem folgenden, nicht minder mit Beifall aufgenommenen, dem Druck überliefert wird. Herr Rechtsanwalt Freys wusste mit glänzender oratorischer Begabung seinem an sich trockenen Gegenstand Gestalt und Leben zu geben. Es muss, nach ihm, eigentlich von zwei Bibliotheken geredet werden, deren erste Anfänge bei der einen auf den Heiligen des Orts zurückzuführen sind, während die andere noch jetzt den Grundstock der aus etwa 70,000 Bänden bestehenden Sammlung bildet. Durch den ausserordentlichen wissenschaftlichen Eifer der in Fulda domicilirten Benediktiner besass man die seltensten klassischen und kirchlichen Codices in reichster Fülle, die zum Theil unwiderbringlich dahin sind. Namentlich zur Zeit des Konstanzer Concils verlieh an allerlei Prälaten und sonstige Herren der Fürstabt Johann I. von Merlau eine Menge Bücher, welche verschleppt wurden und nie wiederkamen. Seine Nachfolger liessen ein Gleiches geschehen. Zur Reformationszeit druckte man einen Theil der noch vorhandenen, dabei warf man die Handschriften als nun nutzlos weg. Manches kam später nach Kassel, Anderes durch die Jesuiten nach Rom. Kurz, die alte Bibliothek, einst ein Wunder ihrer Zeit, ging unter. Was jetzt noch als Hauptschatz auf der gegenwärtigen Bibliothek gezeigt wird, ward nur dadurch gerettet, dass es als Reliquie im Domschatz Aufbewahrung fand. Durch die Thätigkeit des Paters Böhm, vor etwa 100 Jahren, entstand die noch heute vorhandene Bibliothek aus den armen Resten der Klosterbücher und der sog. Hofbibliothek der Fürstäbte, die damit vereinigt wurde und anfangs die bescheidene Zahl von etwa 6—7000 Bänden betrug. Das mit der Landes-

bibliothek stets vereinigte Archiv, welches für die ältere Geschichte von Fulda und Umgegend das urkundliche Material in sich schloss, ist seit dem Uebergang des Landes an Preussen nach Marburg verbracht. — Nach diesen sehr interessanten Vorträgen und einem Festmahl im grossen Saale der Orangerie, besichtigten die Versammelten die Sehenswürdigkeiten von Fulda und ein Theil derselben beschloss auf den folgenden Tag einen gemeinsamen Ausflug in die nahe Rhön. Die freundliche und herzliche Aufnahme aber seitens der Stadt und ihres Vorstandes wird bei den Festgästen insgesammt den Tag zu einem in der Erinnerung allezeit freundlichen machen.

— Dem **Protocoll der zweiten Sitzung der historischen Commission der Provinz Sachsen,** zu Halle a/S. am 19. März, wobei anwesend waren Bürgermeister Brecht aus Quedlinburg, Professor Dr. Dümmler von Halle, Bibliothekar Dr. Jacobs aus Wernigerode, Prof. Dr. Klopfleisch aus Jena, Prof. Dr. Opel von Halle, Director Dr. Schmidt aus Halberstadt, Privatdocent Dr. Schum von Halle, Pfr. Winter aus Altenweddingen, Apotheker Zechlin aus Salzwedel, entnehmen wir folgendes: Der Vorsitzende Professor Dr. Dümmler eröffnet die Sitzung mit einer Begrüssung des seit der constituirenden Versammlung neu in die Commission eingetretenen Mitgliedes, Professor Klopfleisch, und mit Verlesung der seiner Zeit eingetroffenen schriftlichen Zusage des Pfarrers Otte auf die laut Beschluss vom 2. October v. J. an ihn gerichtete Aufforderung zur Theilnahme an den Commissionsarbeiten. Das Protocoll der constituirenden Versammlung vom 2. October 1876 wurde verlesen und genehmigt. Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die dem Geschäftsgang bisher durch die räumliche Trennung des Schriftführers vom Vorsitzenden erwuchsen, legt Pfarrer Winter ersteres Amt nieder und wird Dr. Schum einstimmig zum Schriftführer erwählt, jedoch so, dass Pfarrer Winter die Stellvertretung des Vorsitzenden wie die Erstattung sowohl des halbamtlichen Berichtes in der „Magdeburger Zeitung" als des Jahresberichtes beibehält. In Anschluss ferner an die unterm 2. Februar d. Js. vom Landes-Directorium gemachten Vorschläge wird die Bildung eines besonderen Vorstandes der Commission genehmigt. Derselbe hat aus dem Vorsitzenden, dem Stellvertreter desselben, dem Schriftführer und dem Abgeordneten des Provinzial-Ausschusses zu bestehen; demselben liegt die Vorbereitung der Commissions-Arbeiten, die nähere Ausführung der getroffenen Commissions-Beschlüsse wie die Entscheidung in dringenden Angelegenheiten ob. Bürgermeister Brecht wurde demnach mit Ausarbeitung einer entsprechend veränderten Geschäftsordnung beauftragt. Den Stand der in der Commission beschlossenen und in Angriff zu nehmenden wissenschaftlichen Arbeiten betreffend berichtet der Vorsitzende zunächst, dass ein von Professor Opel verfasstes, die Beziehungen der Stadt Halle zu Wallenstein behandelndes Neujahrsblatt mit Beginn des laufenden Jahres erschienen, der Pfeffer'schen Buchhandlung in Halle auf Grund eines zu den Acten gezogenen Vertrages in Commission gegeben und von derselben nach einem gleichfalls zu den Acten eingereichten Plane versendet worden sei. Die Herausgabe des 2. Neujahrsblattes zum Beginn des kommenden Kalenderjahres übernimmt Dr. Schum. Ueber die unterstützten und zu unterstützenden Quellenpublicationen erfolgten sodann folgende Mittheilungen: a) das Halberstädter Urkundenbuch hofft Director Schmidt bis zum Herbste d. J. im Drucke zu vollenden. b) betreffs des Urkundenbuches des Kl. Berge bei Magdeburg hat Dr. Holstein in Verden die Einlieferung eines druckfertigen Manuscriptes bis Michaelis d. J. zugesagt. c) ist die Commission damit einverstanden, dass Gymnasial-Lehrer Dr. Hertel in Magdeburg unter Leitung und Beihülfe des Probstes Dr. Bormann die Bearbeitung eines Urkundenbuches des Klosters U. L. F. daselbst unternimmt, doch hat derselbe noch keine Zusage über den Zeitpunkt der Einlieferung des Manuscriptes gemacht. In Verfolg der von Probst Dr. Bormann gemachten schriftlichen Mittheilungen über den Stand des vorhandenen Materiales erwartet die Commission gleichfalls die Einlieferung des Manuscriptes zu Michaelis d. J. Das Kloster U. L. Fr. soll ausserdem um Uebernahme eines Theiles der Kosten ersucht werden. d) erbietet sich der Königl. Archiv-Secretär Dr. Palm in Magdeburg zur Bearbeitung eines Urkundenbuches des Hochstiftes Merseburg. Die Commission nimmt dasselbe an, ist vornehmlich damit einverstanden, dass der p. Palm seine Sammlung nur auf die von den Bischöfen und Domcapitel, sowie für dieselben ausgestellten Urkunden beschränken will, die Urkunden der Klöster der Merseburger Diöcese, soweit sie nicht unter die oben bezeichnete Kategorie fallen, also auszuschliessen sind; auch soll von einer vollständigen Wiedergabe der bereits im Codex diplomaticus Saxoniae regiae abgedruckten Diplome abgesehen werden; dagegen soll sich der Herausgeber verpflichten, einen Band von 25 bis 30 Druckbogen zu liefern und nicht, wie er zuerst beabsichtigte, mit dem Jahre 1300 abzubrechen, falls der oben bezeichnete Umfang mit diesem Zeitpunkt nicht bereits erreicht sein sollte; auch wird ihm neben dem Honorar von 15 M. für den Druckbogen der Ersatz eines Theiles der ihm durch Reisen und Sendungen erwachsenden Kosten nach billiger Liquidation, sowie eine Verwendung bei den Domcapiteln von Merseburg, Naumburg und Zeitz um liberale Oeffnung ihrer Archive für jene Arbeiten zugesagt. Auf Antrag des Bürgermeisters Brecht wird der Versuch, das Domcapitel zu Merseburg zu einem Kostenbeitrag zu bewegen in Aussicht genommen. e) hat sich Professor Dr. Boehme in Schulpforta auf Anfrage bereit erklärt, im Laufe des letzten Winters die Bearbeitung eines Pfortaischen Urkundenbuches in die Hand zu nehmen und eine erste Hälfte desselben bis Ende 1877 ungefähr fertig zu stellen, auch auf die Möglichkeit einer Unterstützung dieses Unternehmens durch die Mittel der Schul-Anstalt hingewiesen. Die Versammlung nimmt hiervon dankbar Akt, ersucht jedoch den Herausgeber mit allen Kräften auf die Zusammenfassung des gesammten urkundlichen Materials in einem Druckbande hinzuarbeiten. f) sagt Professor Dr. Opel die Fertigstellung des Halle'schen Chronik von Spickendorff während des kommenden Sommers zu. Angeregt wird schliesslich noch die etwaige Herausgabe Erfurter Rechtsdenkmäler und Urkunden, wie auch der Hadmersleber Urkunden und der in Marburg befindlichen Diplome des Klosters Hersfeld, die sich auf thüringisch-sächsische Geschichte beziehen, doch wird noch von bestimmten Beschlüssen abgesehen; nur betreffs etwaiger Bearbeitung eines Zeitzer Urkundenbuches verspricht Professor Dr. Opel mit Professor Dr. Bech in Zeitz in vorläufige Verhandlungen eintreten zu wollen. Die im Anschluss hieran vom Bürgermeister Brecht gegebene Anregung, die alten und hohen Familien für die Herausgabe von Familienurkundenbüchern zu interessiren, führt die Besprechung auf das etwaige Vorhandensein kleinerer und nicht allgemein bekannter städtischer und Familienarchive in der Provinz, sowie deren zumeist nicht vortheilhaften Erhaltungs-Zustand. Es wird demnach beschlossen, die Aufmerksamkeit der Special-Vereine auf diese Frage mit der Aufforderung zu lenken, über den Gegenstand in ihren Zeitschriften Bericht zu erstatten, oder das Einschreiten der Commission nachzusuchen, falls die angestellten Bemühungen um Besserung erfolglos bleiben sollten. Der weitere Vorschlag des Vorsitzenden einer Betheiligung der Commission an der bevorstehenden 200jährigen Jubelfeier der Vereinigung des Erzstiftes Magdeburg mit dem Kur-

fürstenthum Brandenburg durch Hervorrufung oder Beförderung eines geeigneten historisch-literarischen Denkmals findet allgemeinen Anklang, doch wird trotz längerer Debatte die endliche Beschlussfassung ausgesetzt. Dasselbe erfolgt auch betreffs eines etwaigen Abdruckes der Halberstädter Kirchenvisitations-Protocolle, den nach Mittheilung des Dr. Jacobs Pfarrer Opitz zu veranlassen geneigt ist und wird Director Dr. Schmidt in nächster Sitzung eingehend über diese Frage berichten. Anknüpfend an die Mittheilung des ständischen Deputirten, Bürgermeister Brecht, über den um den Preis von 3000 Mrk. durch den Provinzial-Ausschuss erfolgten Ankauf der Schultheiss'schen Alterthums-Sammlung in Wolmirstedt und deren vorläufige Aufstellung in Merseburg kommt die Frage der Errichtung und des Sitzes eines Provinzial-Museums zur Debatte. Nach längerer Erörterung, bei der namentlich hervorgehoben wurde, dass Magdeburg in dem nächstens frei werdenden Gebäude des Domgymnasiums und Halberstadt in dem Liebfrauen- Remter ganz geeignete Localitäten böten, gab die Erwägung, dass eine derartige Sammlung nur in einer Universitätsstadt nutzbar gemacht werden könne, den Ausschlag zu Gunsten von Halle, doch musste dieser Beschluss von einem lebhaften Entgegenkommen der Stadt- oder der Staatsbehörden in der Beschaffung geeigneter Räumlichkeiten und von der Bereitwilligkeit zur Vereinigung der Sammlungen des türingisch-sächsischen Geschichts- Vereines mit dem Provinzial-Museum abhängig gemacht werden. Dem ständischen Bevollmächtigten wird die Einleitung der Verhandlungen anheimgegeben. Sodann lenkte Professor Dr. Klopfleisch die Aufmerksamkeit der Commission auf die vielfältige Vernichtung altgermanischer Grabstätten bei den landwirthschaftlichen Separationen und Meliorationsarbeiten und zählt verschiedene Orte — Troebsdorf bei Burgscheidungen, Nienstedt bei Allstedt, Stödten und Leubingen bei Sömmerda — auf, an denen schleuniges Eingreifen mit Ausgrabungen erforderlich sei. Die Commission beschliesst daher, ihm durch den Provinzial-Ausschuss die Erlaubniss zu Ausgrabungen auf preussischem Gebiete zu erwirken und ihm aus den Mitteln der historischen Commission vorbehaltlich späterer Liquidation einen Credit von 400 Mark zu eröffnen, wogegen seinerseits sowohl ein ausführlicher Bericht an die Commission wie auch die Einlieferung der gemachten Funde an das Provinzial-Museum zugesagt wird. Den Ortsbehörden soll überdies eine grössere Aufmerksamkeit auf die in ihren Bezirken befindlichen Grabhügel und die Anzeige gemachter Funde an geeigneter Stelle eingeschärft werden. Von der Ablehnung einer Theilnahme der Herzoglich Anhaltischen Regierung und des Vereins für die Geschichte Anhalts an den Bestrebungen der Commission wird auf Grund eines von Bürgermeister Brecht erstatteten Berichtes mit Bedauern Kenntniss genommen. Die Commission erklärt indess für geboten, dass noch einmal der Versuch gemacht werde eine Betheiligung Anhalts wenigstens an der Beschreibung der Bau- und Kunst-Denkmäler herbeizuführen. Mit Bezug auf das letztere Unternehmen theilt der Bürgermeister Brecht mit, dass die von der bez. Unter-Commission des Provinzial-Ausschusses entworfenen Formulare zur Inventarisirung der Baudenkmale der Provinz sämmtlich an die Ortsbeh rden versandt seien und bittet um Rath betreffs der weiteren Behandlung, sobald dieselben nach Ausfüllung in seine Hände zurückgelangen. Da diese Rücklieferung vielleicht im Laufe des Sommers vollständig durchgeführt sein dürfte, beschliesst die Commission auf Antrag des Directors Dr. Schmidt zur Erledigung obiger Frage an einem Montage in der Mitte des Oktobers in Halberstadt zu einer ausserordentlichen Sitzung zusammen zu treten. Den Plan der Gründung einer Geschichts-Bibliothek der Provinz seitens der Provinzial-Stände begrüsst die Commission mit Freuden, ohne jedoch vorläufig demselben näher treten zu können.

* **Ulm und sein Münster,** Festschrift zur Erinnerung an den 30. Juni 1377 von Friedrich Pressel. Mit Holzschnitten und artistischen Beilagen von Professor Baldinger und Professor Riess in Stuttgart und Maler Dirr in Ulm (Ulm in der J. Ebner'schen Buchhandlung).

Wir haben hier ein der fünfhundertjährigen Gründungsfeier des Münsters würdiges Buch vor uns, reich an Inhalt, mit warmer Liebe zur Sache geschrieben, angenehm ausgestattet mit Abbildungen, in Druck und Papier, für die weitesten Kreise interessant. Das Buch ist zu ansprechend, als dass wir uns versagen könnten, unseren Lesern aus dem Inhalt Einiges mitzutheilen. Der Verfasser beginnt mit der ältesten Geschichte der Stadt Ulm, der Entstehung der Stadt aus dem Königlichen Pfalz, dem Klosterhof, der alten Pfarrkirche. Aus den Elementen des frühen Mittelalters entwickelte sich dann seit dem 13. Jahrhundert jenes mächtige Bürgerthum, welches in seiner steigenden Kraft 1376 eine Belagerung durch Kaiser Karl IV. siegreich bestand. Hoch schwellte damals die Reutlinger Schlacht die Brust der Städter; und in dem Jahre dieser Schlacht geschah die Gründung des Münsters als einer neuen Pfarrkirche in der Stadt an Stelle der ausserhalb belegenen. Am 30. Juni 1377 legte im Auftrag des Raths Ludwig Kraft den ersten Fundamentstein an der neuen Kirche. Zwei Denksteine in derselben sind die einzigen Quellenzeugnisse darüber. Der eine, einst bemalt, stellt in dem Manne mit Wappen, der das Kirchenmodell der Jungfrau darbringt, Ludwig Kraft vor und fügt in einer Inschrift das Datum bei. Vor seiner neuen Bestimmung war er laut einer Inschrift auf der vermauerten Seite ein jüdischer Grabstein gewesen, der Stein des Rabbi Mose, der 1341 verstorben war. Der zweite Denkstein zeigt die gleiche Inschrift, er führt uns im oberen Felde Christus am Kreuz, im unteren Ludwig Kraft und seine Frau vor, die das Modell des Münsters auf den Baumeister setzen. Wer war dieser Mann? Es werden zwei Meister Heinrich genannt, deren Werk Entwurf und Grundlegung und grossentheils auch der Hochbau des Chors sein mögen. Im Jahre 1392 wurde Meister Ulrich von Ensinger Münsterbaumeister. Er arbeitete in den Jahren 1394 und 1395 am Mailänder Dom, übernahm 1399 die Leitung des Strassburger Münsters, während welcher er jedoch wohl auch noch in Ulm thätig war, und starb in Strassburg 1419. Der Verfasser folgt der Reihe der nach diesem Ensinger thätigen Baumeister. Unter der Leitung von Matthäus Ensinger, der zu Mitte des 15. Jahrhunderts eintrat, wird zuerst der Thurm im Westen erwähnt. Dessen Sohn Moritz vollendete urkundlich das Fensterwerk und das Gewölbe des Hochmünsters, eine keineswegs grosses Lob verdienende Arbeit; unter ihm entstanden zwei Werke von hervorragender Bedeutung, das Sakramentshäuschen und das Chorgestühl, letzteres das Werk des Jörg Sürlin (1469—1474) das der Verfasser schön beschreibt. 14[illegible]0 erhielt Matthäus Böblinger Anstellung als Baumeister auf Lebenszeit. Er fing den Thurm in der Höhe von 150 ulmischen Werkschuhen an und führte ihn fort bis zu einer Höhe von 240 Schuhen d. h. bis über den Anfang des Octogons hinaus. In der Sakristei wird ein Aufriss des Thurms aufbewahrt, wie er werden sollte, der für eine Originalzeichnung Böblingers gilt, und der in unserem Werk neben der heutigen Ansicht des Thurms in Abbildung gegeben wird. Böblinger hat, als er 1491 aus Ulm schied, in Esslingen die Frauenkirche vollendet und ist 1[illegible]0[illegible] gestorben. Ein bedeutsames Kunstdenkmal aus dieser Bauperiode ist das Chorfensterpaar von Hans Wild. Der Nachfolger Engelberg, der „Wiederbringer des Pfarrthurms," wie er in seiner Grabschrift genannt

wird, liess den nördlichen und den südlichen Arkadenbogen unter dem Thurm bis auf einen schmalen Durchgang unterfahren, desgleichen die nächst anstossenden Arkadenbögen zwischen dem 9. und 10. Pfeiler jeder Seite und führte von den Thurmpfeilern starke Mauern quer durch die Seitenschiffe an die Umfassungsmauern. Die Folge dieser baulichen Veränderung war, dass jedes Seitenschiff eine geschlossene Vorhalle mit einer grossen Bogenöffnung gegen Osten erhielt, ferner dass die Zahl der Pfeiler auf jeder Langseite des Mittelschiffs nur noch 9 betrug. Engelberg theilte die Seitenschiffe in zwei Hälften, leitete wenigstens diese Arbeit. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts schliesst die Reihe der Münsterbaumeister; der Bau sank allmählig bis zu der Ruine herab, die er im Jahre 1842 war und aus der ihn die damals begonnene Restauration erhoben hat.

Was die alten Meister des Mittelalters geschaffen haben, ist eine der machtvollsten Kirchenanlagen des deutschen Landes. Wenn man den lichten Flächenraum des Ulmer Münsters betrachtet, mit Abzug der Pfeiler und der nicht zum allgemeinen Gottesdienst bestimmten Anbauten, so nimmt er die zweite Stelle unter allen deutschen Kirchen ein. Köln misst ca. 6200 Quadratmeter, Ulm 5100, Strassburg 4100, St. Stephan in Wien 3200, Freiburg 2960, Regensburg 2400. Die zweite Stelle nimmt auch Ulm bezüglich der lichten Höhe des Mittelschiffs ein (42 Meter neben den 44 Meter von Köln). Die lichte Breite des Mittelschiffs ist in Ulm die grösste, 15 Meter; Köln hat 13,8, Regensburg 14,4, Strassburg 13,2 Meter. Der Thurm würde, wenn er nach Böblingers Plan ausgebaut wurde, mit 151 Meter Höhe die Kölner Thürme um 3 Meter überragen. Diese Notizen hat v. Egle dem Buch angefügt. Das Ganze mit seiner liebenswürdigen Zier von Vollbildern und Initialen empfehlen wir allen unseren Lesern auf das eindringlichste.

Homer und sein Zeitalter. Eine Untersuchung über die Zeit und das Vaterland Homer's von W. E. Gladstone, M. P. Autorisirte und auf Veranlassung des Verfassers übertragene deutsche Ausgabe von Dr. phil. A. Bendan. (Jena bei Herman Costenoble.)

Es geht zwar über die Gränzen der diesen Blättern gestellten Aufgabe hinaus, eine eingehende Besprechung dieses Buches hier eintreten zu lassen, aber die Bedeutung desselben und des Verfassers und das Interesse, welches seit den Schliemann'schen und Cesnola'schen Entdeckungen das homerische Zeitalter als Vergleichungsobject auch für die Geschichte unserer europäischen Vorzeit hat, veranlassen uns gleichwohl, das treffliche Werk in der vorliegenden deutschen Ausgabe allen unseren Lesern auf das beste zu empfehlen.

Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken. X Bd. 2 Heft.

Inhalt: I. Abhandlungen und Miscellen. Fürst Friedrich Karl zu Hohenlohe Waldenburg, Die Inschrift der Kirche zu Weinsberg. — Ders. Über die mittelalterlichen Fahnen. — Bühler, Über die Schwedensage auf dem Burgfrieden im Mainhardter Wald. — v. Jan, Zur Geschichte der Gegenreformation im Fränkischen. — Bühler, Frau von Krüdener auf dem Rappenhof, in Heilbronn und Schlüchten im Jahre 1815. — Ders., Tabelle zu O. Keller's „Vicus Aurelius oder Öhringen zur Römerzeit." — Duino, Ruhestätte des Prinzen Egon zu Hohenlohe Waldenburg. — Fürst Fr. K. zu Hohenlohe Waldenburg, Über die richtige Zeichnung des Stammwappens des Fürstlichen Hauses Hohenlohe. — Krauss, Zur Legende der h. Regiswindis in Lauffen a. N. — Bossert, Die Schenken von Winterstetten. — Ders., Fubrechtshusen. — Ders., Topographisches aus den Oberämtern Öhringen, Künzelsau, Gerabronn, Crailsheim. — Haug, Ergänzungen und Berichtigungen zu der Beschreibung des Oberamts Weinsberg. — Stocker, der Affe in Schüpf. — Ders., Nachricht wie das Hochlöbl. Kanton Kraichgauissche Ritter-Directorium von der Zeit an, da dieser Ritter-Ort seine gegenwärtige Verfassung erhalten, bis auf den heutigen Tag besetzt gewesen ist 1778. — II. Urkunden. Bossert, Die Haller Siedersgerechtigkeiten im Jahr 1306. — Crecelius, Weitere im Pfarrbuch von Crailsheim verzeichnete Anniversarien. — Schauffeln, Recommandationsbrief für einen Scharfrichter. — III. Alterthümer und Denkmale. Fürst Fr. K. zu Hohenlohe Waldenburg, Zu der Sailacher Inschrift. — Roth, Römische Alterthümer auf der Markung Horkheim. — Ganzhorn, Antiquarische Funde bei Gundelsheim. IV. Nachrichten.

Der deutsche Herold VIII Nr. 1—3.

Inhalt: Sitzungsprotocolle. — v. Oidtmann, Hartheim. — Fhr. v. Müllenheim, Urkunde Karls V an die Reichs-Freiohnmittelbare Ritterschaft im Unter-Elsass vom 8. Oct. 1550. — Eufemia v. Küdriaffsky, die zwölf Tugenden des Edelmanns. — Milan a Simitsch, Die Wappen der serbischen Lande und Dynastien. — Die Schongauerschen Wappen. — Clericus, Die Herren Barone. — Ders., Die Wappensammlung des Barons von Liestov. — Une Fleur de lis. — Die Redenborge. — Clericus, Ein maurisches Wappen. — v. Oppen, Sphragistisches Curiosum. — Recensionen, kleine Mittheilungen etc.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Zu den Funden aus dem Lützel-Wiebelsbacher Castell in den Museen zu Mainz und Wiesbaden.)** In Nr. 6 des Corr.-Bl. (S. 48) waren ein bei diesem römischen Castell gefundener und in das Mainzer Museum übergegangener Stein mit dem Bild eines Mannes, und ebenda zu Tage gekommene, nach Wiesbaden verbrachte Sculpturwerke und Zinnensteine besprochen. Ueber diese Steine und das Steinbild eines Ebers macht das mittlerweile erschienene neueste (zweite des XIV. Bandes) Heft der Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde in dem Berichte des Conservators über das Jahr 1875 folgende Mittheilungen: „Aus dem römischen Castell bei Lützel-Wiebelsbach im Odenwalde erwarben wir zwei sehr interessante Steine. Der eine ein Eckstein der Zinnenmauer und zwar einer Ecke. Er lehrt nicht nur die Mauerstärke, sondern auch den Abstand der ersten Zinnenöffnung von der Ecke kennen und beweist, dass das Castell gegen die Regel keine abgerundeten, sondern rechtwinkelige Ecken hatte. Der andere Stein stellt einen Eber dar, der einen unter ihm liegenden Mann überwältigt hat. Wir besitzen jetzt drei solcher Darstellungen, in welchen die siegenden Thiere als die Sinnbilder der betreffenden Cohorten zu deuten sein möchten."

(Längsrillen und Rundmarken an mittelaltrigen Gebäuden.) In der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde hielt Herr Dr. v. Benim hierüber einen Vortrag, dessen wesentlicher Inhalt nach den Jahresberichten des Vereins der folgende war:

„Die Rundmarken, welche seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich gezogen haben, sind Eindrücke eigenthümlicher Art, die sich an den Aussenwänden mittelalterlicher Bauwerke finden. Das Fundgebiet erstreckt sich vom Harz bis nach Oberschlesien und von dort bis zu den Odermündungen und Rügen. Am häufigsten sind diese Marken bis jetzt in Pommern, der Neumark und der Nieder-Lausitz gefunden worden. Es sind runde Eindrücke in den Backstein von $^3/_4$—2 Zoll Durchmesser und $^1/_2$—1 Zoll Tiefe, die bis jetzt nur an Kirchen romanischen

und gothischen Stils und zwar immer nur in einer Höhe von 1—6 Fuss über der Erde, meist in der Nähe von Eingängen auf der Süd- und Westseite des Gebäudes beobachtet worden sind.

Ueber Zeit und Ort der Entstehung gegen die Ansichten weit auseinander. Während in einigen Orten am Backstein die Brennhaut, ja sogar die Glasur erkennbar ist, welches beides auf eine Entstehung bei der Bereitung hinweist, spricht der Umstand, dass anderwärts die Rundmarken halb im Backstein, halb im verbindenden Mörtel zu sehen sind, ebenso deutlich dafür, dass dieselben auf irgend eine unbekannte Weise und zu irgend eine unbekannte Weise und zu irgend einem unbekannten Zweck am vollendeten Gebäude angebracht worden sind. Die an den Kirchen einiger Harzstädte sich findenden Längsrillen sind entschieden jünger als die Gebäude, denn sie gehen in Gestalt von 1—2 Fuss langen unregelmässigen Einritzungen über mehrere Steine und den dazwischen liegenden Mörtel hinweg. Der Volksglaube sieht in ihnen die Krallenspuren des Löwen, den der Sachsenherzog Heinrich der Löwe aus dem heiligen Land mitgebracht hat.

In den Rundmarken wollen Einige Kugelspuren, andere die Fingereindrücke betender Pilger oder die Spuren von Waffen sehen, die, um geweiht zu werden, von Kriegern aussen an die Kirchenmauer angelehnt worden seien, andere meinen, Lichter oder ewige Lampen seien darin befestigt worden, alles Erklärungen, die nach einer oder der andern oder nach allen Seiten hinfällig sind und nur davon zeugen, dass der Dilettantismus in bedauerlicher Weise einer Frage sich bemächtigt hat, die noch lange nicht spruchreif ist, sondern noch sehr der Untersuchung bedarf.

In Pommern sind der Dom zu Kammin, die Nicolai- und Jacobikirche zu Stralsund, die Kirche zu Greifenberg und die Jacobikirche zu Stettin diejenigen Stellen, wo bis jetzt Rundmarken beobachtet worden sind, doch ist kein Zweifel, dass dieselben sich auch noch anderwärts finden und wird daher diese Angelegenheit den Forschern zur Beachtung empfohlen."

— Der Nationalzeitung wird aus Rudolstadt geschrieben, dass der Zustand der Ruine der **Klosterkirche zu Paulinzelle** ein höchst gefahrdrohender sei. Baurath Brecht hat daher im Auftrage Sr. Durchlaucht des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt ein Sicherungsprojekt ausgearbeitet, das allerdings bei dem Zustande des Mauerwerks auf theilweises Abtragen und Erneuerung des Schadhaften hinauslaufen musste. Auf seine Anregung hat der Berliner Architekten-Verein sich mit der Frage beschäftigt und gleichfalls sorgfältige Abtragung und Wiederaufbau mit dem alten Materiale vorgeschlagen. Die dazu gehörigen Gerüstarbeiten sind bereits begonnen. Wesentlichen Antheil an der Verstörung hat auch hier der Pflanzenwuchs genommen, der theilweise mächtige Wurzeln in die Fugen und Ritzen getrieben und so das Mauerwerk gesprengt hatte. Dass doch leider der so unendlich malerisch wirkende Anblick des Pflanzenwuchses auf Ruinen stets deren weitere Zerstörung bedingt!

Aus der Pfalz, 11. Mai. Auf der Höhe zwischen Worms und Kaiserslautern, südlich vom Eisbach und südwestlich vom alten Römerorte Eisenberg, entdeckte man jüngst eine Reihe mächtiger Tumuli, die theilweise mit Steinen bedeckt sind, theilweise aus blosser Erde bestehen. Dieselben werden demnächst auf Kosten des historichen Vereines der Pfalz und der Pollichia aufgedeckt werden. Das Merkwürdige ist hiebei, dass in der nächsten Nähe der Tumuli sich, unter dichtem Moos versteckt, riesige Haufen von Eisenschlacken vorfinden, die bis 400 Wagenladungen Material ergeben. Es lässt dieser Umstand auf eine ausgedehnte Eisenfabrikation in prähistorischer Zeit in dieser Gegend schliessen. — Bei Aufräumungen innerhalb des Regierungsgebäudes zu Speyer, das sich auf den Grundmauern des Römerkastelles zu Noviomagus-Nemetes erhebt, entdeckte man eine etwa 1/2 M. hohe Bronzestatue von vollendeten Formen und reinem Gusse. Dieselbe stellt einen Knaben dar, der in der linken einen Fisch hält, in der Rechten vielleicht eine Angel hatte. Die ganze Situation macht es wahrscheinlich, dass er die Zierde eines Brunnens bildete. Die Augen sind von Silber und dieser Umstand, sowie andere deuten darauf hin, dass die Statue aus der besten Kaiserzeit herrührt, etwa dem 2. Jahrhundert n. Chr. Das Kunstobjekt wird, auf einem Piedestal erhöht, einen hervorragenden Schmuck des Speyerer Museums bilden. (K. v. a. f. D.)

Aus dem Innthal, 1 Juli. (Alterthumsfunde.) Tirol, bekannt als eine Stätte vorrömischer Cultur und später wegen seiner strategisch-wichtigen Lage von römischen Strassenanlagen in verschiedenen Richtungen durchzogen, galt von jeher als eine reiche Fundgrube sowohl in archäologischer Hinsicht, obgleich Pfahlbauten bisher nicht entdeckt worden sind, ebenso das rhätische Vorarlberg mit seinen römischen Bauresten von Brigantium und Clunia bei Göfis. Für den Alterthumsforscher und Numismatiker lohnt es sich der Mühe die drei Landesmuseen, in Bregenz die gut geordnete römische Münzensammlung, in der Landeshauptstadt die Fundstücke aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, ferner die reichhaltige, aber einer systematischen Ordnung bisher entbehrende Münzensammlung und in Trient die theilweise noch von dem als Historiker und Archäologen bekannten Grafen Giovanelli stammenden etruskischen und römischen Alterthümer zu besichtigen. Auch in jüngster Zeit wurden in Deutschtirol interessante Funde gemacht, z. B. beim Schloss Sigmundskron (Bozen) Feuersteinwaffen, bei Ampass oberhalb des Amraser Schlosses prähistorische Gegenstände, u. a. Pfeilspitzen aus Bein, gefunden. In dem auf dem südlich von Innsbruck sich erstreckenden Mittelgebirge gelegenen Dorfe Igels, wo schon vor vielen Jahren in den Ruinen des Schlosses Hohenburg eiserne Wurfspiesse ausgegraben worden sind, entdeckte man eine offenbar aus rhätischer Zeit herrührende Begräbnissstätte mit Knochen, Bronzewerkzeugen, primitiv geformten Schmucksachen aus Glasschmelz und silbernen Ohrringen. Hoffentlich werden die Nachforschungen an den genannten Stellen noch mehr zu Tage fördern. Vor kurzem wurde bei Anlegung des neuen Friedhofs im Dorfe Wilten, wo einstens Veldidena, urbs antiquissima, Augusti Colonia et totius Rhaetiae Princeps, stand, wo vor Jahrhunderten die von Roschmann in seinem gründlichen Werk über Veldidena (Ulm 1744) Cap. XXXII beschriebenen Mauer- und Thurmfundamente und sonstige Alterthümer entdeckt worden waren, von denen der grösste Theil verschwunden, einiges aber im Kloster Wilten und in der Amraser Sammlung sich befinden dürfte, eine grössere Anzahl römischer Münzen ausgegraben, aber einer Privatsammlung einverleibt. Angeblich in der Nähe von Wilten fand man bei einem Nebenbau dieser Tage einen grossen mit einer eigenthümlichen Ornamentik verzierten Helm von antiker Form, über dessen Provenienz jedoch sichere Data fehlen. Leider gelangen die wenigsten dieser Fundstücke in den Besitz des Landesmuseums, wohin sie doch vor allem gehören, und wandern mitunter sogar in das Ausland. Es wäre im Interesse der Landesanstalt und der Wissenschaft gelegen wenn die zur Erwerbung der auf vaterländischem Boden gefundenen Alterthümer erforderliche Umsicht gebraucht und die nöthigen Geldmittel verfügbar gemacht würden. (A. Z.)

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 8. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. August.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Erste Plenarsitzung der Generalversammlung

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Nürnberg

am 13. August 1877.

Die erste Plenarsitzung der diesjährigen Generalversammlung, welche zugleich die Feier des fünf und zwanzigjährigen Jubiläums des Gesammtvereins darstellte und in Verbindung stand mit der gleichen Feier des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz und des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, wurde um 10 Uhr durch den Vorsitzenden Herrn Oberappellationsgerichtsrath Draudt aus Darmstadt in der Karthäuserschule eröffnet. Der Vorsitzende hielt die nachstehende Ansprache:

„Hochgeehrte Herrn! Als Vorsitzender des Verwaltungsausschusses des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine habe ich das ehrenvolle Amt, die gegenwärtige Versammlung zu eröffnen. — Wir sind hierher gekommen und treten hier zusammen, um in Förderung der vaterländischen Alterthums- und Geschichtskunde, was von Anregung erscheint und Theilnahme findet, zur Besprechung zu bringen, und jetzt zugleich uns der 25jährigen Wiederkehr einer solchen Thätigkeit unseres Vereins, der sich dazu gebildet, zu erfreuen.

In 1852 war es, als ausgehend von den seit 1819 mehr und mehr in allen Theilen Deutschlands sich bildenden Alterthums- und Geschichtsvereinen und der hiernach zu Tage tretenden, allgemeiner gewordenen Liebe in Ausbildung der Kenntniss und Erhaltung unserer vaterländischen Denkmäler und der Erforschung unserer Geschichte, sowohl im Juni von Seiten des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz, ein Aufruf zur Entsendung von Abgeordneten für den 16. September nach Mainz, als weiter im Juli von Seiten mehrerer Gelehrten, namentlich von Herrn Archivar Dr. Lisch zu Schwerin und von Herrn Baurath von Quast zu Radensleben, ein Aufruf sowohl an Vereine, als alle für deutsche Geschichte und Alterthumskunde wirkende Gelehrte, Künstler und Kunstfreunde zu einer Versammlung am 16. August nach Dresden erging, um wegen des förderlichsten Wegs zu grösseren Erfolgen gemeinsame Berathung zu pflegen. Diesen beiden Versammlungen, der ersten zu Dresden vom 16.—19. August 1852, unter dem Vorsitz S. K. H. des Prinzen Johann, Herzogs zu Sachsen, nachmaligen Königs von Sachsen, und der zweiten zu Mainz vom 16.—19. September 1852, unter dem Vorsitz des Herrn Professor Dr. Klein zu Mainz, verdanken wir die Gründung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, unbeschadet der Selbstständigkeit der Einzelvereine, und die Gründung von 2 Abtheilungen eines allgemeinen Museums, das eine Museum in Mainz für römisch-germanische Alterthümer, das andere Museum in Nürnberg für mittelalterliche Alterthümer. Bei der in dem folgenden Jahre, vom 13.—16. September 1853 zu Nürnberg, wieder unter Vorsitz S. K. H. des Prinzen Johann, Herzogs zu Sachsen, abgehaltenen Versammlung des neu gegründeten Gesammtvereins kamen auf nochmalige Berathung die Satzungen des Gesammtvereins, wie das Verhältniss desselben zu beiden Museen, zur Feststellung. — In der Versammlung zu Dresden waren die Vertreter von 17 Vereinen, in der Versammlung zu Mainz die Vertreter von 10 Vereinen, und in der Versammlung zu Nürnberg die Vertreter von 24 Vereinen erschienen.

Nach seinen Satzungen hat der Gesammtverein sich gebildet für einheitliches Zusammenwirken der einzelnen Vereine zur Erforschung, Erhaltung und Bekanntmachung der vaterländischen Denkmäler und Geschichte. Der Gesammtverein tritt in jährlich wiederkehrenden und örtlich wo möglich zwischen Süd- und Norddeutschland wechselnden, jedesmal von ihm bestimmten Versammlungen zusammen und er hat zu seiner Vertretung nach aussen, zur Ausführung seiner Beschlüsse und zur Verwaltung seiner Geschäfte im allgemeinen, das in einer jeden Versammlung für 1 Jahr zu erwählende Directorium eines der verbundenen Vereine zum Verwaltungsausschuss. Allmonatlich lässt dieser Ausschuss für die Veröffentlichung dieser Thätigkeit des Gesammt- und der Einzel-Vereine und zur Mittheilung aller, die Interessen der Vereinigung berührenden Angelegenheiten ein Correspondenzblatt erscheinen.

Das germanische Nationalmuseum zu Nürnberg bildete sich aus den von Herrn Freiherrn von und zu Aufsess ihm auf 10 Jahre unentgeldlich zur Benutzung überlassenen und nach Ablauf dieser Frist um eine von unparteiischen Sachverständigen zu erhebende Taxe zu bleibender Erwerbung freigestellten, so auch von ihm angekauften Sammlungen. Der Gesammtverein beschloss, zur Förderung der Interessen dieses Museums sowohl Namens der Versammlung die Anstalt S. M. dem Könige von Bayern zu huldvollster Berücksichtigung und Unterstützung und zur Erhaltung für Nürnberg zu empfehlen, als die einzelnen historischen Vereine einzuladen, die Zwecke des germanischen Museums durch die von demselben gewünschten Mittheilungen etc. freundlichst fördern zu helfen. Nach seinen Satzungen verfolgt das Museum einen dreifachen Zweck: 1. ein wohlgeordnetes Generalrepertorium über das ganze Quellenmaterial für die deutsche Geschichte, Literatur und Kunst, vorläufig von der ältesten Zeit bis zum Jahr 1650, herzustellen; 2. ein diesem Umfang entsprechendes allgemeines Museum zu errichten, bestehend in Archiv, Bibliothek, Kunst- und Alterthumssammlung; 3. beides nicht nur allgemein nutzbar und zugänglich zu machen, sondern auch mit der Zeit durch Herausgabe der vorzüglichsten Quellenschätze und belehrender Handbücher gründliche Kenntniss der vaterländischen Vorzeit zu verbreiten. Als besonderes Organ von sich lässt das germanische Museum seit Juli 1853 den Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit monatlich erscheinen.

Das römisch-germanische Centralmuseum zu Mainz schloss sich an das in dieser Beziehung bereits höchst inhaltreiche Museum der Stadt an. Als ein selbstständiges Ganze nimmt es zu seiner Aufgabe, eine kulturgeschichtliche Uebersicht der grösseren und kleineren

Kunsterzeugnisse der ältesten Zeit bis auf das germanische Mittelalter dem Verständnisse der Besucher überhaupt, durch getreue Abbildungen nahe zu bringen und dem Forscher insbesondere, zur Verwerthung darzubieten, gewiss von unberechenbarstem Vortheil für das gründliche Studium des klassischen Alterthums und der Urgeschichte unseres deutschen Vaterlands. Der Gesammtverein beschloss, es seiner Verwendung anheimzustellen, dass die materiellen Mittel zum Fortbestand und zu angemessener Erweiterung dieses Museums in geeigneter Weise beschafft und dem Museum zur Verfügung gestellt werden sollten.

Mit Stolz kann der Gesammtverein auf die hier genannten beiden, auf diese Weise ins Leben getretenen Institute hinsehen, welchen hochachtbaren erfreulichen grossartigen Aufschwung dieselben genommen haben, das Museum zu Nürnberg in einer selbstständigen Entwickelung, neben freundschaftlicher Verbindung mit dem Gesammtverein, das Museum zu Mainz unter Forterhaltung seines engeren Anschlusses an den Gesammtverein. Auf Antrag des Museumsvorstandes zu Mainz hat der Verwaltungsausschuss des Gesammtvereins den Vorständen der Einzelvereine angelegentlichst wiederholt die Unterstützung der Anstalt durch zeitweise Uebersendung von Alterthümern behufs der Abformung empfohlen, da nur hierdurch in ihm die gewünschte Vereinigungsstätte für das Material zu übersichtlicher Beurtheilung unserer Alterthümer erlangt werden kann, und es soll desshalb dieses den uns verbundenen Vereinen, soweit noch nicht von ihnen es beachtet wurde, hiermit auch wieder in Erinnerung gebracht sein. In Betracht des hohen Ansehens, zu dem hiernach, selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus, das Museum unter seinem überaus verdienten Vorstande dem Herrn Professor Dr. Ludwig Lindenschmit, sich glänzend emporgerungen, ist bereits auch dem Verwaltungsausschusse zu seinem Danke zum erstenmal in 1872 und zum zweiten in diesem Jahre es gelungen, von dem Bundesrathe und dem Reichstage des deutschen Reichs den erbetenen jährlichen Zuschuss von 3000 Thalern und 6000 Mark aus Reichsmitteln zugestanden zu bekommen, womit das Museum nunmehr in Stand gekommen, den sich zur Aufgabe gestellten Anforderungen vollständiger zu entsprechen, welche Anforderungen getreulich weiter zu erfüllen, es sicher nach Kräften ferner bestrebt sein wird.

Gehe ich nunmehr zur Schilderung der Thätigkeit in dem Gesammtverein selbst über, so vereinigte derselbe sich in jedem Jahre in den in Aussicht genommenen allgemeinen Versammlungen, — nur in den Kriegsjahren 1859, 1866 und 1870 fielen diese aus, — und die Versammlungen hatten regelmässig um Mitte September, zwischen Süd- und Norddeutschland abwechselnd, statt; nach der bereits erwähnten ersten Generalversammlung in 1853 zu Nürnberg, namentlich in 1854 zu Münster in Westphalen, 1855 zu Ulm, 1856 zu Hildesheim, 1857 zu Augsburg, 1858 zu Berlin, 1860 zu München, 1861 zu Altenburg, 1862 zu Reutlingen, 1863 zu Braunschweig, 1864 zu Constanz, 1865 zu Halberstadt, 1867 zu Freiburg im Breisgau, 1868 zu Erfurt, 1869 zu Regensburg, 1871 zu Naumburg, 1872 zu Darmstadt, 1873 zu Trier, 1874 zu Speier, 1875 zu Detmold, 1876 zu Wiesbaden, endlich in diesem Jahre, zugleich zu gemeinsamer Feier eines 25jährigen Bestehens, zum zweitenmal in Nürnberg.

Das Amt des Verwaltungsausschusses des Gesammtvereins führte, durch die Generalversammlungen berufen, vom September 1852 bis zum 29. Januar 1855 der k. sächsische Alterthumsverein zu Dresden, von 1855 bis October 1858 der historische Verein für Niedersachsen in Hannover, von November 1858 bis Ende 1863 der württembergische Alterthumsverein in Stuttgart, von 1864 bis 1872 die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg, von 1873 bis in dieses Jahr der historische Verein für das Grossherzogthum Hessen zu Darmstadt.

Von dem Verwaltungsausschuss ausgehend, führten den Vorsitz: in der Versammlung zu Nürnberg, wie bereits angegeben, S. K. Hoheit Prinz Johann Herzog zu Sachsen, zu Münster Herr Hofrath Dr. Engelhardt von Dresden, zu Ulm Anfangs Herr Professor Dr. Hassler, sodann S. Erl. Graf Wilhelm von Württemberg, zu Hildesheim und Augsburg Herr Ministerialvorstand Braun aus Hannover, zu Berlin Herr v. Olfers von da, Generaldirector der k. Museen, zu München, Altenburg und Reutlingen S. Erl. Graf Wilhelm von Württemberg, zu Braunschweig Herr Staatsminister von Wintersheim in Neupauch aus Dresden, zu Constanz, Halberstadt, Freiburg, Erfurt, Regensburg, Naumburg und Darmstadt Herr Geheimerath von der Gabelentz auf Poschewitz.

Das Correspondenzblatt wurde im Auftrag des betreffenden Verwaltungsausschusses herausgegeben von November 1852 bis Januar 1855 von Herrn Prof. Dr. Löwe zu Dresden, von Febr. 1855 bis Octr. 1858 von Herrn Archivsecretär Dr. Grotefend zu Hannover, von Nov. 1858 bis December 1864 von Herrn Karl Müller zu Stuttgart, in 1864 unter Leitung des Herrn Geh. Regierungsraths von Quast in Berlin, von Januar 1865 bis December 1872 von Herrn Appellationsgerichtsrath Dr. Hase in Altenburg, unter fortdauernder Mitwirkung des Herrn Geh. Regierungsrath von Quast von Berlin, von Januar 1873 bis Januar 1875 von Herrn Hofbibliotheksekretär Ludwig Wörner zu Darmstadt, und nach dem Tod desselben von Februar 1875 bis in dieses Jahr von Herrn Hofgerichtsadvokat Ernst Wörner in Darmstadt.

Für das Correspondenzblatt besteht der schon oftmals kundgegebene, doch immer bis jetzt nicht allseitig erfüllte Wunsch, dass die Vereine, wie ihre einzelnen Mitglieder, sich möglichst bemühen, den Verwaltungsausschuss durch Beiträge und Notizen, sowie durch rege Verwendung für den Absatz des Blattes zu unterstützen, insbesondere dass jeder der verbundenen Vereine sich freiwillig der Verpflichtung unterziehe, mindestens 5 Exemplare zu übernehmen.

Die allgemeinen Versammlungen des Gesammtvereins bestanden nach den Satzungen desselben aus den Bevollmächtigten der verbundenen Vereine, und ausserdem war den Mitgliedern der einzelnen Vereine, sowie Jedem, der sich für die Zwecke des Gesammtvereins interessirte, gestattet, sich daran zu betheiligen, wie auch in diesem Jahre es wieder der Fall ist.

Die wissenschaftlichen Arbeiten werden auf der Versammlung in 3 Sectionen vorbereitet, welche durch freiwilliges Einschreiben der Mitglieder gebildet werden, unter einem nachher von ihnen gewählten Vorsitzenden, in der ersten Section für Alterthümer der vorchristlichen Zeit und der Uebergangsperiode, in der zweiten für die Kunst des Mittelalters, und in der dritten Section für Geschichtsforschung und historische Hülfswissenschaften, einschliesslich für die Heraldik, Sphragistik und Genealogie.

Die zeitherige Thätigkeit des Gesammtvereins im Einzelnen anlangend, so hat derselbe bis jetzt namentlich hinzuwirken gesucht: für die Ueberwachung der Denkmäler deutscher Vorzeit durch Anstellung von Conservatoren in den einzelnen deutschen Landen; der Verein nahm weiter von Zeit seiner Gründung sich an: 17 Jahre hindurch, bis in 1869, auf Anregung des Herrn Oberstudienraths Dr. Hassler von Ulm, der Beförderung der Herstellung, Fortführung und Vollendung des Münsters in Ulm, er verwendete sich in 1852 bei dem Herrn Bischof von Mainz für Herstellung der mit dem Dom in Verbindung gebrachten Gotthardscapelle zu Mainz, in 1855 für die Erhaltung des Holstenthors zu Lübeck, in 1864 für die Rückführung der nach Kopenhagen verbrachten Flensburger Sammlung nordischer Alterthümer, in 1871 für Restaurirung der Domkirche

zu Naumburg, in 1876 für entsprechende Erhaltung der römischen Mauerreste der Salburg bei Homburg, und der Verein hatte in allen diesen Stücken eines günstigen Erfolgs sich su erfreuen.

Der Gesammtverein suchte von Zeit seiner Gründung zu stützen: eine Commission zur Fortsetzung der Forschungen über den limes imperii romani, unter Vorsitz des Herrn Archivar Habel von Schierstein, nochmals zu Miltenberg, bis zu dessen Austritt in 1862 — doch wie dieser griffen mit gutem Erfolg auch noch ein: Herr Finanzrath Paulus aus Stuttgart, Herr Oberst v. Cohausen aus Wiesbaden; eine Commission für die Herausgabe einer historischen Gaugeographie Deutschlands, unter Vorsitz des Herrn Archivar Dr. Landau von Cassel, bis zu dessen Tod in 1865, — und nach diesem die neue Herausgabe von Gaukarten durch Herrn Dr. Mencke in Gotha; eine Commission für Erhaltung historischer Funde in deutschen Landen und die Bezeichnung der hierfür zweckmässigsten Massregeln, unter Vorsitz des Herrn Kammerherrn Freiherrn von Estorff zu Schloss Jägersburg bei Forchheim, bis zu dessen Niederlegung seiner Mission in 1861, die Forschungen über die Anlage und Bauweise des Bauernhofs und über die Flurauftheilung, mit Auftrag vom 25. Februar 1858 an den bereits genannten Herrn Archivar Dr. Landau in Cassel, erloschen mit dessen Tod in 1865, die von Herrn Dr. Mannhardt aus Danzig in 1865 in Antrag gebrachte Sammlung und Zusammenstellung des noch vorhandenen Materials zur Gründung eines Quellenschatzes der germanischen Volksüberlieferungen, insbesondere zunächst der agrarischen Gebräuche und Sagen.

Neben diesen Unternehmungen grösseren Umfangs, fand in den Versammlungen, wie in dem Correspondenzblatt, sich mannigfach Anregung und Besprechung von gar vielen interessanten einzelnen Fragen, die aber noch namhaft aufzuführen viel zu weit führen würde, die bei den Theilnehmenden übrigens in freundlichem Gedächtniss bewahrt stehen werden.

Im Rückblick auf die vorausliegende Zeit haben wir nur mit Schmerz eines bereits erfolgten Abscheidens von so Vielen, die die Zwecke unseres Vereins zu fördern und in ihm mitzuwirken bestrebt waren, oder ihrer Verhinderung zu weiterer Theilnahme durch höheres Alter, uns zu erinnern. Weit die Meisten, welche in dem Vorderen ich namhaft erwähnte, sind aus diesem Leben schon abgeschieden, und ihnen bleiben viele andere Freunde des Vereins noch anzureihen. welchen der Tod ein Ziel in ihrem Wirken setzte. Bekannt sind mir namentlich Herr Geheimer Hofrath Dr. Heinrich Wilhelm Schulz zu Dresden, Herr Professor Wilhelm Rein in Eisenach, Herr Professor Dr. Fickler in Mannheim, doch leider ist nicht die Liste mit ihnen zu schliessen. Wir sehen von den treuen Besuchern und Mitarbeitern unserer vorderen Versammlungen immer Wenigere, das wegen des grossen Abgangs mit Wehmuth uns erfüllen muss, den Geschiedenen ein ehrendes Gedächtniss bewahrend, doch wollen wir auf ein Zusammenhalten der Ueberlebenden vertrauen, so lange Gott es gestattet, und dass neue Freunde dem Gesammtverein erstehen, dass derselbe wachse und blühe in Erhaltung der Liebe zum Vaterland, seiner Geschichte und Alterthumsschätze!

Der Verein, welche in diesem Jahre zum Gesammtverein verbunden sind, sind es mit Einschluss von 2 neu beigetretenen Vereinen, 44. Namentlich, in alphabetischer Folge der Wohnsitze aufgezählt, sind es die Geschichts- und Alterthumsvereine zu Altenburg, Augsburg, Bayreuth, Berlin (für die Geschichte Berlins, ferner für die Geschichte der Mark Brandenburg), Cassel, Cöln, Creuznach, Darmstadt, Dessau, Dresden, Dürkheim an der Hardt, Erfurt, Frankfurt a. M., Freiberg in Sachsen, Freiburg im Breisgau, Graz in Steiermark, Hamburg, Hanau, Hannover, Hohenleuben, Homburg v. d. Höhe, Landshut, Leipzig, Leisnig in Sachsen, Mainz, Mannheim, Marienwerder, München (für die Stadt, ferner von und für Oberbayern), Münster in Westphalen, Potsdam, Prag in Böhmen, Regensburg, Schwerin, Speier, Stade, Stettin, Stuttgart (der Württembergische Alterthumsverein, ferner für Württembergisch Franken), Trier, Wernigerode, Wiesbaden, Würzburg. Ich nannte diese Vereine, damit erkennbar werde, welche andere Vereine von dem Gesammtverein wieder sich getrennt haben oder ihm noch gar nicht zugehörten, mit der Bitte an Jeden, dem es ermöglicht ist, um ein Heranziehen der Fehlenden, eingedenk des Spruchs: viribus unitis omnia opera crescunt.

Mit diesem erkläre ich die gegenwärtige Versammlung für eröffnet, alle Anwesenden freundlichst willkommen heissend."

Der erste Vorstand des Germanischen Nationalmuseums Herr A. Essenwein redete die Versammelten darauf folgendermassen an: „Es wird mir die Freude zu Theil die geehrte Versammlung im Namen des Lokalcomites zu begrüssen und zugleich als Vertreter des germanischen Museums Ihnen den Gruss dieser Anstalt entgegen zu bringen, deren Dank dafür abzustatten, dass Sie aus Rücksicht für die nächstens stattfindende Festfeier Nürnberg zum Orte Ihrer Zusammenkunft gewählt haben und bereit waren, solche zu einer andern als der gewohnten Jahreszeit abzuhalten.

Die geehrte Versammlung hat damit das geistige Band zu äusserer Erscheinung gebracht, welches alle verwandten Bestrebungen umzieht, welches uns um so inniger bindet, als wir ja gemeinsamen Ursprung haben. Es hatte sich vor 25 Jahren die Nothwendigkeit gezeigt, Einheit und Organisation in die Bestrebungen zu bringen, welche sich zum Ziele gesetzt haben, die Erkenntniss der Vorzeit zu begründen und das Ergebniss der Studien und mit denselben das Interesse an der Vorzeit des eigenen Volkes und der uns hinterlassenen Denkmäler in weite Kreise zu tragen.

Dies geschieht auf verschiedenen Wegen zunächst auf dem des persönlichen mündlichen Austausches und der Belehrung und desshalb ist die Organisirung der Wanderversammlungen das erste was auf jene Bestrebungen begründet wurde. Von Jahr zu Jahr bald da bald dort zusammentretend sammeln um einen gleich bleibenden Kern sich stets andere Theilnehmer, und so dringt die Belehrung in weite Kreise und holt sich das Studium Anregung aus denselben. Besonders wichtig aber ist für die gelehrte Arbeit neben dieser Anregung die Gemeinsamkeit im Forschen, der gegenseitige Austausch der Arbeiten, wie er durch die Versammlungen, wie er durch die Organisation des Schriftenaustausches, durch eine gemeinsame Zeitschrift bewirkt wird.

Wenn so durch den Gesammtverein alles geschieht, was durch persönliche Beziehungen für die Förderung der Wissenschaft und für die Verallgemeinerung des Interesses an derselben geschehen kann, so ist nicht minder wichtig, dass durch Sammlung der Ueberreste und sorgfältige Behandlung derselben diese auch der Znkunft erhalten werden, dass das nöthige Material für die gelehrten Studien zusammengetragen und systematisch neben einander gestellt, dass durch allgemeine Zugänglichkeit das Volk belehrt und auf diese Weise sein Interesse dauernder angeregt werde, als es das flüchtige Wort vermag, dass es aber auch aus der Sorgfalt, welche unscheinbaren Trümmern zugewendet wird, erkennen möge, welche Wichtigkeit dieselben haben.

Gross und weit ist das Gebiet, welches die Geschichte vor uns ausbreitet, und noch in ferne Perspectiven schauen wir durch die Anfänge derselben hinüber und da Organisation Theilung der Arbeit ist, so entstanden aus jenen Bestrebungen zwei Anstalten, welche sich in das weite Gebiet theilen sollten. Die eine sollte vorzugsweise die Urgeschichte unseres Volkes verfolgen,

die verschiedenen Stufen der Entwickelung betrachten, welche dasselbe durchgemacht, bis die Römer ihre Herrschaft in Deutschland begründeten und ihr Einfluss noch weit wichtiger auf die Kulturentwicklung wurde, als auf die politische Geschichte. Sie sollte weiter verfolgen, wie die Stämme sich entwickelt, nachdem die Herrschaft der Römer gebrochen und auf den Trümmern ihres Reiches germanische Stämme die Herrschaft übten, zum Theile auch als Erben der glänzenden Kultur, bis sie nach und nach unter ihnen erlosch.

Aber wenn das Alte in Trümmer fällt, so erwächst neues Leben zwischen denselben. Auch aus den Trümmern der römischen Kultur erblühte eine neue, welche zu hohem Glanze gelangte, welche bis in unsere Zeit hereinragt. Sie musste in einer zweiten Anstalt erforscht an einer zweiten musste das Material niedergelegt werden, welches uns das Bild jener neuerwachsenen Kultur gibt. So entstanden nebeneinander zu Mainz, an jener klassischen Stätte altgermanischer und römischer Herrschaft das römisch-germanische Centralmuseum, in Nürnberg, der Stätte echt deutscher mittelalterlicher Kulturblüthe, das germanische Nationalmuseum. Wohl hatte jede dieser Anstalten für ihre Bestrebungen einen klassischen Boden und beiden konnte daher eine rasche Entwicklung, beiden baldige Blüthe vorhergesagt werden.

Aber auch der fruchtbarste Boden genügt nicht, er bedarf der Vorbereitung und Pflege. Tiefe Furchen müssen in ihn gezogen werden, das Samenkorn muss gelegt, die junge Pflanze gehegt werden. Was den warmen Sonnenschein abhalten könnte, muss beseitigt, für befruchtende Nässe muss gesorgt werden. Beide Anstalten fanden die Pfleger, welche mühsam den Boden vorbereiteten, die junge Pflanze gegen die Unbilden der Witterung schützten und für befruchtenden Regen sorgten. Der Eine von ihnen unser verehrter Dr. Lindenschmit darf nun nach 25 dornenvollen Jahren mit seiner Anstalt auch das Jubiläum seiner eigenen Thätigkeit feiern, er darf die Glückwünsche entgegennehmen, die wir ihm aus warmem Herzen darbringen, den Dank, welchen wir ihm aussprechen für die Belehrung, die wir ihm danken, für die Anregung, die wir und mit uns Tausende aus seiner Arbeit geschöpft. Ihm sagen wir Dank und sprechen die Hoffnung aus, dass es ihm noch lange vergönnt sein möge in freudiger Kraft thätig zu sein, uns aber noch lange aus seiner Mühe und seiner Arbeit Nutzen zu ziehen. Wenn das römisch-germanische Museum so glücklich ist, heute noch seinen ersten Leiter an seiner Spitze zu sehen, so hat unser germanisches Nationalmuseum diese Freude nicht. Sein Gründer hat nach Verlauf von 10 Jahren die Leitung der Anstalt niedergelegt, um sie wie er sagte mündig zu erklären, nachdem sie kräftig genug allein ihren Weg zu gehen. Nach einem weiteren Jahrzehnte stieg Frhr. v. Aufsess in die Gruft. Sein Andenken aber lebt fort unter uns und wenn wir ihm heute eine dankbare Erinnerung weihen, wenn wir seiner Verdienste gedenken, so sei es mit dem Gelöbniss, dass wir das Werk, welches er begründet hat, nach Kräften fördern, zu seiner Ehre es pflegen und sein Andenken hoch halten wollen für alle Zeiten. Seinen Manen aber sei unser Dank dargebracht.

Der verehrten Versammlung rufe ich ein freudiges Willkommen zu, möge es Ihnen hier im alten Nürnberg gefallen, möge das germanische Museum Ihre Zufriedenheit erregen, möge es Ihnen Freude bereiten, die Sie Alle in irgend einer Weise zum Gedeihen beigetragen haben. Mögen Sie erkennen, dass Eifer und Ernst an demselben bauen und wenn Sie Unfertiges finden, so bedenken Sie, dass wir noch mitten im Baue sind, bedenken Sie, dass wir ja erst wieder für einen Theil unter Ihrer Assistenz den Grund legen wollen."

Hiernach trug der Secretär des Gesammtvereins Ernst Wörner aus Darmstadt den Geschäftsbericht des Verwaltungsausschusses, wie folgt, vor: „Verehrte Versammlung! Der historische Verein zu Darmstadt hat in Gemässheit des Beschlusses der vorjährigen Generalversammlung auch in dem Theile des verflossenen Jahres, welcher heute endet, die Geschäfte des Gesammtvereins geführt, und ich habe daher auch heute Bericht über diese Geschäftsführung zu erstatten.

Zunächst habe ich von der Ausführung der auf der vorjährigen Generalversammlung gefassten Beschlüsse zu referiren.

Hier darf ich gleich mit der erfreulichen Mittheilung beginnen, dass die Eingabe, welche der Verwaltungsausschuss an den Bundesrath wegen Erhöhung der Reichssubvention für das Römisch-Germanische Central-Museum in Mainz gerichtet hat, von Erfolg begleitet gewesen ist. Der hohe Bundesrath hat zufolge unserer Eingabe die Summe von 15,000 Mark für das Museum in den Reichsetat eingestellt, und es fand dieser Posten die Bewilligung des Reichstags. Ein besonderes Pro Memoria über Ziel und Bedeutung des Römisch-Germanischen Central-Museums war vorher durch den Verwaltungsausschuss in Druck gebracht und an die Reichstagsmitglieder vertheilt worden. Wir wissen für diese Entscheidung den lebhaftesten Dank dem Bundesrath und dem Reichstag, wir wissen Dank allen Denen, die bei dieser Gelegenheit ihr Interesse an den Bestrebungen jener Schöpfung des Gesammtvereins bethätigt haben, namentlich auch den hohen im Bundesrath vertretenen Regierungen und den Mitgliedern des Reichstags. Besonders habe ich diesen Dank noch dem ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister des Grossherzogthums Hessen und Mitgliede des Bundesraths Herrn Dr. Neidhard in Berlin auszusprechen, dessen überaus wohlwollende Vermittlung ein gutes Theil zu dem erreichten Erfolge beigetragen hat.

Ein zweiter Beschluss der vorjährigen Generalversammlung hatte ein gleich günstiges Schicksal.

In der zweiten Sitzung der ersten Section am 27. September, v. J. war die nachstehende Frage gestellt worden: „Westlich hinter dem geraden durch Württemberg ziehenden Pfahlgraben liegt auf der Höhe des Odenwalds vom Main zum Neckar eine Reihe von römischen Castellen und Wallstücken, welche zwar von Knapp 1814 beschrieben worden sind, aber noch viele Fragen offen lassen. Durch die fortschreitende Cultur werden ihre Spuren immer mehr verwischt, und es müsste als ein unwiederbringlicher Verlust betrachtet werden, wenn das Vorhandene nicht noch kartographisch und in Detailzeichnungen und Beschreibungen festgestellt und publicirt würde. Es ergeht daher der Antrag, die Versammlung möge beschliessen, was sie in dieser Sache thun kann und will." Ein Zusatzantrag ging dahin, auch den Limes in Oberhessen in derselben Weise zu erforschen. Die Versammlung hat darauf beschlossen, der Verwaltungsausschuss möge zur Erreichung des in der Frage und in diesem Antrage enthaltenen Zweckes Eingaben an die betheiligten Regierungen mit der Bitte um Geldunterstützung einreichen. Solche sind Seitens des Verwaltungsausschusses an die Staatsregierungen von Hessen und Baden insoweit gerichtet worden, als diese Staaten ersucht worden sind, zu verfügen, dass die römischen Anlagen im Odenwalde kartographisch und in Detailzeichnungen festgestellt und publicirt wurden. Beide Eingaben haben den gewünschten Erfolg gehabt. Durch Verfügung vom 9. Januar 1877 hat das Grossherzoglich Badische Ministerium des Innern seine Geneigtheit erklärt, zur Erforschung und kartographischen Aufnahme der berührten römischen Befestigungen, soweit dieselben auf badischem Gebiete sich erstrecken, die erforderlichen Mittel bis zum Betrag von 500 M. zu bewilligen. Durch Rescript vom 20. März 1877 hat das Grossherzoglich Hessische Ministerium des Innern den Betrag von [illegible]00 Mark für die kartographische Aufnahme und Beschreibung der

römischen Verschanzungslinie im Odenwald bewilligt. Wir danken den hohen Regierungen auf das wärmste für diese Förderung unserer Bestrebungen. Herr Oberst von Cohausen wird die Leitung der auf Untersuchung der römischen Odenwaldlinie gerichteten Arbeiten zu unserer lebhaften Freude übernehmen, und es hat der Geh. Ober-Studienrath und Grossherzoglich Badische Landeskonservator Dr. Wagner in Karlsruhe in dankenswerther Bereitwilligkeit seine Mitwirkung zugesagt. Die vorbereitenden Schritte in Ausführung der Arbeiten sind geschehen, namentlich sind Fragebogen an die der Gegend Kundigen gesendet worden, um die sichtbaren oder in Benennungen erhaltenen Spuren römischer Anlagen zu erfahren. Die Fragebogen sind zahlreich und in sachkundiger Weise beantwortet worden. Unterstützt haben uns hierbei Seine Durchlaucht der Fürst zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Seine Erlaucht der Graf Eberhard von Erbach-Erbach und Seine Erlaucht der Graf Edgar von Erbach-Fürstenau, welche unter anderem die Fragebogen an ihre Beamten vertheilten und die Vermittlung der Beantwortungen übernahmen. Die Begehung der Odenwaldlinie und die Vollendung der Arbeit wird voraussichtlich in diesem Jahre erfolgen.

Auch werden in der Kürze wegen des oberhessischen Pfahlgrabens Fragebogen versendet werden.

Auf der vorjährigen Generalversammlung war die Ausführung der auf das varianische Schlachtfeld bezüglichen, auf der Generalversammlung zu Detmold gefassten Resolutionen noch wegen der Verzögerung des Drucks der Hölzermann'schen Zeichnungen und Karten in der Schwebe, mittlerweile ist ein Theil derselben an uns gelangt, der Rest sollte bald nachgeliefert werden, und ist insoweit die Angelegenheit gefördert worden.

Die Rechnung für 1876 und 1877 liegt zu Ihrer Einsicht offen. Sie zeigt eine Einnahme von 1387 M. 11 Pfg., eine Ausgabe von 1228 M. 13 Pfg., sowie einen Kassevorrath von 158 M. 98 Pfg.

Ueber die unausgesetzte und erfolgreiche Thätigkeit des Röm.-Germ. Central-Museums in der hier in Sprache kommenden Periode erhalten wir von dem Vorstande dieser nationalen Anstalt fortwährend die erfreulichsten Mittheilungen.

Einen vollständigen Jahresbericht vermag uns derselbe seit dem Eintritte der Reichssubvention jedoch erst mit dem Schlusse des Etatsjahres zu erstatten, und wir dürfen mit demselben diesesmal zugleich auch eine Uebersicht der 25jährigen Arbeiten und Leistungen des Museums erwarten.

Für den bereits verflossenen Theil des Jahres sind wir in der Lage zu berichten, dass die Sammlungsobjekte bis zu 6940 Nummern vermehrt sind, und also beim Jahresschluss die Zahl von 7000 übersteigen werden.

Unter diesen befinden sich bereits 200 Nachbildungen in dem Materiale der Originalalterthümer, zumeist in Bronze und Eisen. Die Letztern bestehen der Mehrzahl nach in sorgfältig ausgeführten Waffenmodellen, welche der Museumsvorstand auf vielseitig geäusserte Wünsche nach den Ergebnissen der neuesten Studien und Untersuchungen herzustellen sucht und den höheren Bildungsanstalten als anschauliche Lehrmittel zugänglich zu machen bestrebt ist.

Auf die Veranlassung des Verwaltungsausschusses sind der verehrlichen Versammlung diesmal wieder Modelle dieser Art in der Darstellung der Bewaffnung eines römischen Legionars, in allen ihren Theilen genaue Copien antiker Originalwaffenstücke vorgelegt worden, deren Erwerbung jetzt im Einzelnen wie auch im Ganzen jeder Sammlung und Lehranstalt möglich gemacht ist.

Die Mittheilung der Originalalterthümer, aus deren Facsimilirungen sich die Sammlung des Museums bildet, verdankt dasselbe in letzter Zeit den Museen von Augsburg, Berlin, Carlsruhe, Darmstadt, Halle, Jena, Kiel, München, Nürnberg, Regensburg, Speier, Stettin, Stralsund, Strelitz und Wiesbaden, sowie den Besitzern von Privatsammlungen in Bremen, Frankfurt a. M., Friedberg, Koburg und Römhild.

Als die wichtigsten der neuen Erwerbungen in diesem Jahre sind hervorzuheben: Der Goldschmuck von Hiddesöe des Museums in Stralsund, der Gold- und Silberschmuck der Waffen von Nydam und Taschberg des Museums in Kiel, die ehernen Hängebecken der Sammlung in Neustrelitz, die Erzschilde von Halle, die silbernen Schmuckgeräthe und viele der merkwürdigen Thongefässe des Museums in Jena, sowie eine bisher unbekannte Runenschrift (die vierte auf deutschen Schmuckstücken und zwar abermals auf einer Silberspange welche das Augsburger Museum aus dem alamannischen Gräberfeld von Nordendorf besetzt.)

Die Publikation dieser in dem römisch-germanischen Museum vereinigten wissenschaftlichen Schätze erfolgt in dem von der Anstalt herausgegebenen Werke „Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit", von welchem im Laufe des Jahres noch zwei weitere Hefte das 7. und 8. des III. Bandes erscheinen werden.

Ausser diesen den nächsten Zwecken des Museums gewidmeten Aeusserungen von Thätigkeit ist dem Vorstande in letzter Zeit auch Gelegenheit geworden zur Ausführung einer durch die Verhältnisse lange Jahre hindurch verzögerten Massregel für den Schutz und die Erhaltung des höchst werthvollen Inventars so vieler Tausende von Gypsformen und Modellen, zu deren gesicherter Aufbewahrung der Stadt Mainz ein geeigneter Raum überwiesen, und demselben um den Betrag von nahezu 2000 Mark die erforderliche Errichtung gegeben wurde.

Dass eine so vielen Zeitaufwand und Mühewaltung erfordernde Arbeit wie die Dislocirung und Sicherstellung der dauernden Brauchbarkeit einer so grossen Masse kunstvoll gebildeter Formen, die übrigen Resultate der Thätigkeit des Vorstandes so wenig beeinträchtigen konnte, gibt wohl das beste Zeugniss eines beharrlichen Eifers, wie einer zweckmässigen Benutzung der Arbeitskräfte, die auch weitere schöne Erfolge in sichere Aussicht stellt."

Herr Dr. Ludwig Beck von Biebrich hielt sodann einen Vortrag über die Eisentechnik der Römer, welcher durch alte Funde und Abbildungen verdeutlicht wurde. Der Vortrag wird in der nächsten Nummer des Correspondenzblatts im Wortlaut folgen.

Die Bildung der Sectionen ergab die Ernennung des Herrn Oberst von Cohausen von Wiesbaden zum Präsidenten der ersten, des Herrn A. Essenwein zum Präsidenten der zweiten, und des Herrn Archivar Dr. Grotefend von Frankfurt zum Präsidenten der dritten Section.

Zum Schlusse folgt das Verzeichniss der auf der Generalversammlung vertretenen Vereine und anwesenden Deputirten. Es sind vertreten:

1. Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg durch Herrn Dr. Wolf von da.

2. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Cassel durch den Herrn Pfarrer Rullmann von Kesselstadt.

3. Der Verein für hessische Geschichte zu Darmstadt durch den Herrn Oberappellationsgerichtsrath Draudt von da.

4. Der Alterthumsverein von Dürkheim a. d. H. durch Herrn Dr. Chr. Mehlis von da.

5. Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. durch Herrn Archivar Dr. Grotefend von da.

6. Der Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg durch den Herrn Dr. Adolf Theobald von da.

7. Der Hanauische Bezirksverein für Hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau durch den Herrn Pfarrer Rullmann zu Kesselstadt.

8. Der historische Verein für Niedersachsen zu Hannover durch den Herrn Prof. Dr. L. Lindenschmit zu Mainz.

9. Der historische Verein von und für Niederbayern zu Landshut durch den Herrn Kreisarchivsecretär A. Kalcher von da.

10. Der Verein für Geschichte Leipzigs in Leipzig durch den Herrn Baurath Dr. Mothes von da.

11. Der Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz durch den Herrn Professor Dr. L. Lindenschmit von da.

12. Der historische Verein von Oberbayern zu München durch Herrn Studienlehrer Friedrich Ohlenschlager von da.

13. Der Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde zu Wernigerode durch Herrn Dr. Jacobs von da.

14. Der Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden durch Herrn Oberst a. D. von Cohausen von da.

Das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz hatte, worauf schon in dem oben reproducirten Geschäftsbericht des Unterzeichneten hingewiesen wurde, in der Versammlung die vollständige Ausrüstung eines römischen Soldaten in Nachbildung im eigentlichen Stoff der Originale zur Ausstellung gebracht.

Der Schriftführer.
Ernst Wörner.

Protokoll

über die

bei der Generalversammlung des Gesammtvereins zu Nürnberg stattgehabte Sitzung der Vereins-Delegirten.

In der am 14. August 1877 zu Nürnberg unter dem Vorsitze des Präsidenten des Verwaltungsausschusses Herrn Oberappellationsgerichtsraths Draudt aus Darmstadt stattgehabten Versammlung der Delegirten der dem Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine angehörigen historischen Vereine wurden die nachstehenden Beschlüsse gefasst:

1. Die Rechnung des Verwaltungsausschusses des Gesammtvereins für 1876/1877 ist revidirt worden und wird für verificirt erklärt, mit der Modification, dass wegen der vom Buchhändler berechneten Einnahme aus dem Verkauf des Correspondenzblatts Ermittlungen bei demselben eintreten sollen.

2. Die historischen Vereine für den Regierungsbezirk Marienwerder zu Marienwerder und der Geschichts- und Alterthumsverein zu Homburg v. d. H. werden in den Gesammtverein aufgenommen.

3. Als Versammlungsort für das nächste Jahr wird in erster Linie Marburg, in zweiter Linie Quedlinburg, in dritter Linie Fulda bestimmt.

4. Mit den Geschäften des Verwaltungsausschusses wird für das künftige Jahr der Vorstand des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen betraut.

5. Der Jahresbeitrag für den Gesammtverein wird auch für das nächste Jahr auf neun Mark bestimmt.

6. Es soll den verbundenen Vereinen, soweit solches bis jetzt nicht geschieht, empfohlen werden, für die Verbreitung des Correspondenzblatts durch Halten mehrerer Exemplare Sorge zu tragen.

7. Der Verwaltungsausschuss wird ersucht, das Programm der Generalversammlung im Allgemeinen und die vorhandenen Fragen frühzeitig den Vereinen in mehreren Exemplaren mitzutheilen.

Der Schriftführer.
Ernst Wörner.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine literarische Anzeigen.

* **Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.** XIV. Band. 1 und 2. Heft.

Wir sind es von den Publicationen des Nassauischen Vereins gewohnt, dass uns in ihnen stets ein ungemein reichhaltiges Material dargeboten wird, und dass sie sich nicht minder durch eine schöne Ausstattung auszeichnen. Das vorliegende Heft steht hierin hinter früheren nicht zurück.

Das 1. Heft ist durch einen Aufsatz von Dr. Karl Schwartz: Lebensnachrichten über den Regierungspräsidenten Karl von Ibell mit Briefauszügen als Beilage ausgefüllt.

Das 2. Heft hat den nachstehenden Inhalt:

J. Zaun, Geistl. Rath und Pfarrer zu Kiedrich, die St. Michaelskapelle in Kiedrich im Rheingau. Mit zwei Tafeln (Grundriss und Ansicht). - Derselbe, Ueber die Lage der Karthause im Petersthale. Mit einer Tafel. — A. v. Cohausen, Oberst a. D. und Conservator der Alterthümer in Wiesbaden, Der Aulofen in Seulberg und die Wölbtöpfe. Mit zwei Tafeln. Diese Arbeit ist ein Beitrag zur Geschichte der antiken Technik, der uns mehr als ästhetische Untersuchungen in den Handwerksbetrieb und das kunstindustrielle Leben der Vorzeit einzuführen vermag. Von einem noch vorhandenen, der Neuzeit entstammenden Ofen, dessen Gewölbe aus Kränzen ineinandergesteckter Töpfe besteht, ausgehend erklärt der Verfasser die Reihe der hierher gehörigen rohen und groben Töpfe, welche wir in den Museen vorfinden. Er wirft zugleich einen Blick auf das Töpferhandwerk der früheren Zeit überhaupt, welches in Seulberg selbst schon zu Römerzeit geblüht haben mag. Zum Schlusse gedenkt der Aufsatz noch kurz der Schallgefässe in antiken Theatern und mittelaltrigen Kirchen. — Derselbe, Der Ursprung des Dorfes Glashütten im Taunus. — Edelherr und Graf Maurin Nahuys, Sphragistisches auf Steinkrügen im Alterthums-Museum zu Wiesbaden. — A. v. Cohausen, Die Hügelgräber östlich vom Goldenen Grund zwischen Camberg und Neu-Weilnau. Mit einer Tafel. Der Verfasser knüpft an die Besprechung der Gräber Betrachtungen über die germanischen Thonarbeiten; die wir in kurzem Auszug unseren Lesern mitzutheilen haben. Eigens zu diesem Zweck angefertigte Todtenurnen wurden den Todten nicht beigegeben, es ist das Tafel- und Küchengeschirr unserer Vorfahren, welches wir in den Gräbern finden. — Die beste Gestalt für ein Thongefäss, das auf offenem Feuer und bei ungleicher Erwärmung gebraucht wird, ist die annähernd kugelförmige, ohne Henkel und sonstige Ansätze. Solche Gefässe, höchstens noch mit durchbohrten Ansätzen zum Durchziehen eines Schnurhenkels gehören den ältesten Gräbern an. Mit dem Fortschritt in der Zusammensetzung des Thons und auch vielleicht in der Herdeinrichtung nehmen die Böden an Grösse zu. — Je dichter der Thon, um so mehr wird er bei ungleichmässiger Erwärmung reissen. Man wird die Dichtigkeit vermeiden, wenn man Zusätze beifügt, als da sind grober Sand, Körner von Quarz, gebrannter Thon, zerstossene Thonscherben. Diese Zu-

ätze beweisen nicht für Rohheit der Anfertigung. — Auch durch Kohle verstand man den Thon zu lockern. — Rostmann beschreibt ein Verfahren mittels Oel und Harz, durch welches man das Innere imprägnirte, dem Aeusseren Glätte und Färbung gab und die Gefässe für Flüssigkeiten undurchdringlich machte. — Um das Vorstehen der Kieselkörner aus der Masse zu beseitigen, überzog man die Wände mit einem feinen Thon, der nicht überall festgehalten hat und dessen stellenweises Wegfallen die Gefässe fleckig erscheinen lässt. — Auf Grund einiger Unregelmässigkeiten an den Gefässen und aus dem Mangel einer gleichförmigen Streifung derselben darf man den Verfertigern nicht sofort die Anwendung der Töpferscheibe absprechen. Das Gefäss ist nach der Formung noch gar vielen Zufälligkeiten ausgesetzt. In der That ist die Töpferscheibe eine Einrichtung, die derjenigen, mittels deren man Steinwerkzeuge gebohrt hat, so nahe steht, dass sie ohne Weiteres aus ihr folgen musste. — Alle Gefässe sind im Feuer gebrannt; ein Trocknen an der Sonne ist undenkbar. Mit Recht bemerkt der Verfasser: „Sicher ist, dass wir uns durch Zuhilfenahme der technischen Kenntnisse der Gegenwart und durch direkte technische Versuche ein wirkliches Verständniss des Alterthums eröffnen können; dass, in dieser Weise betrachtet und untersucht, das Alterthum auch wieder Gegendienste leistet, und dass darin auch der praktische Nutzen der Alterthumssammlungen zu Tag tritt, indem dieselben so ihre naturgemässe Fortführung zu Kunstgewerbs-Sammlungen erfahren.“ — Derselbe, Grabhügel im Schiersteiner Wald, Distrikt Pfuhl. — Dr. Münz, Pfarrer zu Oberhöchstadt, Anatheme und Verwünschungen auf altchristlichen Monumenten. Der Verfasser führt in interessanter Entwicklung die Anatheme, welche auf Grabsteinen gegen den Störer der Ruhe der Todten ausgesprochen werden, auf den Glauben zurück, nach Zerstörung des Leibes die Hoffnung auf Auferstehung aufgeben zu müssen. — A. Wilhelmy in Wiesbaden, Beitrag zur Controverse von „Frenze — Win“ und „Hunzig — Win“, culturhistorische Studie aus dem Gebiete der Oenologie. — Dr. Erich Joachim, wissenschaftl. Hülfsarbeiter am k. Staatsarchiv zu Idstein, Necrologium I des Chorherrnstiftes St. Lubentius zu Dietkirchen. — G. Dieffenbach, Zusammenstellung der bisher in Friedberg aufgefundenen römischen Inschriften. — Dr. W. M. Becker, K. Archiv-Secretär zu Idstein, das vormalige Wilhelmiten-Kloster zu Limburg a. d. Lahn und dessen Archiv. — Derselbe, Das Archiv der Stadt Limburg a. d. Lahn. — Dr. Ludwig Beck, Beiträge zur Geschichte der Eisenindustrie. — A. v. Cohausen, Grabhügel zwischen der unteren Nahe und dem Hundsrücken. Der Verfasser kommt in diesem Aufsatz auch, unabhängig von der in diesen Blättern erschienenen Arbeit über denselben Gegenstand auf die Kapelle unter der Nahebrücke bei Bingen zu sprechen und gelangt zu analogen Resultaten. — Wilh. Conrady, Kreisrichter a. D. in Miltenberg, Die römischen Inschriften der „Altstadt“ bei Miltenberg In Nr. 5 des Jahrgangs 1876 des Correspondenzblatts war über das Römerkastell in Miltenberg berichtet worden, den Kern dessen, was in der Ueberschrift als „Altstadt von Miltenberg“ bezeichnet wird. Der Aufsatz nimmt sich jedoch nicht zum Vorwurf, die auf diesem Gebiet seit dem im Frühjahr 1875 begonnenen Bau der Bahnlinie Aschaffenburg-Miltenberg gemachten Entdeckungen überhaupt in umfassender Weise darzustellen, sondern nur die Inschriften zu allgemeinerer Kenntniss in Fachkreisen zu bringen. Gleichwohl werden die allgemeinen Verhältnisse in einer Einleitung in für den Zweck hinreichender Ausführlichkeit auseinandergesetzt. Die Entwicklung hinsichtlich des eigentlichen Themas ist ebenso scharfsichtig wie original, und mögen einige Resultate unseren Lesern mitgetheilt werden. Es sind besonders fünf Steininschriften in engerem Sinne, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Zunächst der Votivstein der Tripontiensischen Exploratoren. Wir geben hier, wie später, gleich die auf eingehender Untersuchung beruhende Auflösung des Verfassers. Die Inschrift lautet: Genio exploratorum Tripontiensium Marcus Aelius Titus votum solvens libens merito (dem Schutzgeist der Späher aus Tripontium [weihte dieses Denkmal] Marcus Aelius Titus, sein Gelübde gern nach Gebühr lösend.) Die Inschrift bestätigt die Berichtigung einer incorrecten Inschrift aus dem benachbarten Amorbach, wo ein numerus Brittonum Triputieusium erwähnt wird. Man hat dieses u in o verwandeln wollen; dass mit Recht, sieht man jetzt; es wird ein gemeinschaftlicher Heimathsort Tripontium für die in der Miltenberger und Amorbacher Inschrift Genannten, sowie die Existenz eines solchen Ortes (er ist im Itinerar des Antoninus bezeichnet und lag in der Gegend des heutigen Rugby in der Grafschaft Warwick in England) ausser Zweifel gesetzt. Da zu vermuthen ist, dass Marcus Aelius ein angenommener Name des keltischen Soldaten war, so kommen wir auf den allein diese Namen führenden Kaiser Marcus Aurelius, welcher dem Explorator aus England das römische Bürgerrecht verlieh. Ein Strassensäulenfragment enthält die zweite Inschrift. Sie lautet nach Annahme des Verfassers: Sub cura Sexti—Sexto CatioClementino consule designato. Der Genannte bekleidete 230 v. Chr. das Consulat und hat also wohl 229 die Gegend besucht und die Errichtung von Wegsäulen angeordnet. An dem Vorhandensein einer Heerstrasse lässt sich so wie so nicht zweifeln. Auf die epigraphischen Eigenthümlichkeiten der Inschrift können wir hier nicht näher eingehen. Die Ara des Valerius Titus hat die Inschrift: Fortunae sacrum! Cajus Valerius Quirinâ (sc. tribu) Titus, centurio legionis ex corniculario consularis (Der Glücksgöttin geweiht! Cajus Valerius Titus, aus der Quirina'schen Bürgerklasse, Legionshauptmann, vormals Cornicular des kaiserlichen Statthalters.) Das Vorkommen des Namens Titus als Cognomen ist von Interesse; ebenso der Umstand, dass ein consularischer Cornicular auftritt. Nach einer sinnreichen Conjectur des Verfassers kommt derselbe Gajus Valerius Titus auf zwei Oehringer Inschriften als ein aus dem Stande der Cornicularier hervorgehender Legionsofficier vor. Der vierte Inschriftstein ist eine Fortunagruppe: Die Worte lauten: Deae Fortunae sacrum! Sempronius Martialis praefectus, votum solvens libens laetus merito! — Der Verfasser behandelt sodann die eingeritzten Inschriften, die Stempel auf Backsteinen, die Töpfer-Stempel und die Münzen aus der „Altstadt.“ 64 Münzen repräsentiren in geschlossener Reihe (nur mit Ausnahme von Galba, Otho und Vitellius) die Imperatoren von Nero (54 n. Chr.) bis Decius (249); die späteste ist von Magnus Maximus aus 383. Der Verfasser giebt sie alle in genauer Bestimmung wieder.

Das bayerische Ministerium hat verfügt, dass die auf dem Bahneigenthum gefundenen Alterthümer der Stadt Miltenberg verbleiben und in einem entsprechenden Locale aufgestellt werden sollen. — Miscellen. Wir möchten hier sehr zur Lectüre empfehlen, was von A. v. Cohausen über die Heidenmauer in Wiesbaden gesagt ist. — Vereinsnachrichten etc.

Die Festschrift zur vierten Säculär-Feier der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, dargebracht von der Königlich öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, (Stuttgart bei Karl Aue) enthält die nachstehenden vier Abhandlungen: W. Heyd, Beiträge zur Geschichte des Levantehandels im XIV. Jahrhundert, A. Wintterlin, Die Grabdenkmale Herzogs Christophs, seines Sohnes Eberhard und seiner Gemahlin Anna Maria in der Stiftskirche zu Tübingen, Th. Schott, Herzog Ludwig von Württemberg und die französischen

Protestanten in den Jahren 1568—1570, J. Fischer, Zwei Fragmente des mittelniederländischen Romans der Lorreinen.

Wir haben in diesen vier Arbeiten werthvolle historische und kulturgeschichtliche Beiträge, deren Interesse, auch soweit sie württembergische Dinge behandelt, über die localen Gränzen hinausgeht. Namentlich gilt dieses auch von dem Wintterlin'schen Aufsatz, der ein hohes kulturgeschichtliches Interesse hat. Wir setzen gerne die Worte her, mit denen der Verfasser den wörtlichen und vollen Abdruck der betreffenden Archivstücke begleitet: „Eine fürstliche Wittwe, welche in berechtigtem Selbstgefühle durch kein geringeres Grabmal verewigt sein will, als die übrigen Glieder ihres Hauses, ein Hofbaumeister als Besteller, Kritiker und Lohnschätzer von Bildhauer- und Malerarbeit, Rentkammer-Meister und Räthe, welche in ihrer zähen Kargheit gegen Künstler gar keine Aehnlichkeit mit heutigen Beamten dieser Gattung haben, ein gestrenger Kameralverwalter, dem das vorschüsseheischende Geschlecht der Kunsthandwerker instinctiv zuwider ist, adelige Obervögte, welche den Mann, der ritterliche Herren so wohl abconterfeyt, nie ganz fallen lassen, ein biederer Kanzlei-Verwalter, der in jenen Tagen im Land Württemberg der Kunstsachen allein verständig war und endlich der Meister Bildhauer selbst (Leonhard Baumhauer), dem das Schicksal, wie gewöhnlich, neben grosser Kunst viele Kinder, wenig Geld und eine scharfe Zunge bescheert hat — alle diese Figuren werden nicht aus Auszügen, wohl aber aus den ganzen Schriftstücken lebendig."

Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Neue Folge XIII Heft 1, 2. 3.

Inhalt: von Zieglauer, Geschichte der Freimaurerloge St. Andreas zu den drei Seeblättern in Hermanstadt (1767—1790). — Teutsch, Ueber Honterus und Kronstadt zu seiner Zeit. — Ders., Zur Geschichte von Reps. — Gross, Chronik der archäologischen Funde Siebenbürgens. — Theil, Michael Conrad von Heidendorf. — Seiwert, Aktenmässige Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens im XVIII Jahrhundert. — Teutsch, Aus einer Pergamenthandschrift des Kronstädter Gymnasiums. — Amlacher, Ein urkundlicher Beitrag zur Geschichte des Broeser Kapitels. — Fabritius, Geschichtliche Nebenarbeiten. — Teutsch, Denkrede auf Gustav Seiwert. — Gross, Skizzen zur vorrömischen Culturgeschichte der mittleren Donaugegend. Mit 15 Tafeln. — Reissenberger, Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes. —

Müller und Mothes, Archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance (Leipzig bei Otto Spamer).

Dieses, von uns schon mehrfach erwähnte verdienstliche Werke liegt nun mit den Lieferungen 23 bis 25 vollendet vor. Die Titelbogen und das in Farben angeführte Titelbild: „Franz I. und seine Gattin Eleonore mit ihren Schutzheiligen, Glasmalerei von Bernhard von Orley in der Gudulakirche zu Brüssel" sind der letzten Lieferung beigefügt. Wir begrüssen mit Freuden die Vollendung eines Werkes, welches den Verfassern wie dem Verleger, der es so reich ausgestattet hat, zur Ehre gereicht und für Jedermann, der sich mit Archäologie oder Geschichte beschäftigt, als ein unentbehrliches Nachschlagebuch erscheinen muss, das aber auch abgesehen davon noch den Werth eines wissenschaftlichen Lehrbuchs beanspruchen kann. Möge es viele Freunde finden!

Die Wartburg. IV. Jahrgang 1876—77. Nr. 8.

Inhalt: Abhandlungen zur Kunstgeschichte als angewandte Aesthetik von Ulrici. — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins. — Mittheilungen etc. etc.

Die Wartburg. V. Jahrgang. 1877/78. Nr. 1.

Inhalt: Todesnachricht. — Byzantinische Kunst. — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins. — Rubens 300jähriger Geburtstag. — von Schlagintweitsche Sammlungen auf der Burg zu Nürnberg.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* (**Das Siefersheimer Altarwerk**). In Nr. 7 des Correspondenzblatts von 1874 hatte Friedrich Schneider von Mainz auf dieses Bild aufmerksam gemacht und zu Massregeln für dessen Erhaltung und Verbringung in eine öffentliche Kunstsammlung aufgefordert. In Nr. 12 desselben Jahrgangs konnten wir berichten, dass daraufhin das Bild für die Darmstädter Gallerie erworben worden sei. Nunmehr ist die mühevolle Restauration, ein verdienstvolles Werk des Professors und Gallerieinspectors R. Hofmann in Darmstadt, vollendet worden. Die „Darmstädter Zeitung" schreibt darüber vom 11. August u. a.: „Im Grossherzoglichen Museum ist dieser Tage ein altes Gemälde zur Aufstellung gekommen, dem die besondere Beachtung der Kenner und Freunde altdeutscher Kunst nicht fehlen wird. Es befand sich bis vor wenigen Jahren in der Kirche zu Siefersheim in Rheinhessen und wurde, da es dort einem unverkennbar immer weiter schreitenden Verderben preisgegeben war, in der Hoffnung, dass es gelingen werde, die bereits entstandenen Schäden zu heilen, oder doch durch eine diskrete Restauration für den Gesammteindruck zurücktreten zu lassen, für die Grossherzogliche Gallerie erworben. Es mag ehemals zum Schmucke eines Altars gedient haben und ist von einem trefflich erfundenen, reich geschnitzten gothischen Rahmenwerk umfasst. Im Mittelbilde sehen wir Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, in jedem der rechts und links sich anschliessenden sechs Seitenbilder je zwei Apostelgestalten, sämmtlich auf Goldgrund. Die einzelnen Felder sind durch vortretende Pfeiler getrennt und durch Spitzgiebel gekrönt, die mit Blättern geschmückt und mit zierlichem Masswerk gefüllt sind. — Diese gesammte Umrahmung ist durch Vergoldung — einzelne Glieder auch durch Silber — und durch geschmackvolle Bemalung noch hervorgehoben und mit den Gemälden selbst zu einem harmonischen Ganzen verbunden. Die Malereien entsprechen nach ihrem Styl und ihrer Darstellungsweise im Wesentlichen der Kunststufe oder Schule, die man gewöhnlich als die „kölnische" bezeichnet, wiewohl sich nicht bestreiten lässt, dass auch in anderen Gegenden Deutschlands eine sehr nahe verwandte Kunstübung gleichzeitig vorhanden war. Darum mag es vorerst auch für unser Werk genügen, rheinischen Ursprung und als Entstehungszeit die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts anzunehmen. Eine gewisse Uebereinstimmung mit dem Meister des Heisterbacher Altars (jetzt in München) ist nicht zu verkennen; wie es sich mit der, von beachtenswerther Seite angedeuteten, Verwandtschaft zu dem Wildunger Altarwerk des Meisters Konrad verhält, verdient jedenfalls eine weitere Prüfung. Die Herstellung des Bildes war schwierig und überaus mühevoll. Sie wurde in Wasserfarben ausgeführt, die es jederzeit leicht ermöglichen, den uns überführten Zustand des Bildes wieder hervortreten zu lassen."

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 9. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. September.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Protokoll über die Verhandlungen der III. Section.

Sitzung am 15. August 1877 zu Nürnberg, Morgens 9½ Uhr, in der Karthäuserschule.

Vorsitzender: Dr. H. Grotefend.

Nach Eröffnung der Sitzung wurde Archivar Dr. Schenk zu Schweinsberg auf Vorschlag des Vorsitzenden zum Sekretär bestellt. Anwesend waren: Dr. Beck, Oberst v. Cohausen, Kreisrichter Conrady, Demmin, Draudt, Eichheim, Feching, Dr. Grote, Dr. Grotefend, Frhr. Imhoff, Frhr. Kress, Dr. Külb, Baurath Mothes, Frhr. von Ow, Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg, Schierenberg, Dr. Theobald, Ulmann, Dr. Vogt.

Der Vorsitzende verliest einen Abschnitt des tucherschen Baumeisterbuchs, welcher auf die Frage 3 der II. Section über die unterirdischen Gänge Nürnbergs Bezug hat, deren Besichtigung um 11 Uhr statthaben soll. Es knüpft sich daran eine Besprechung über die Bedeutung derselben, an der sich die Frhrn. Imhoff und Kress hauptsächlich betheiligen. Beide Redner bezeichnen als Hauptzweck das anlässlich des Bürgeraufstands für das Stadtregiment vorhandene Bedürfniss einer eventuellen sicheren Rückzugsgelegenheit aus dem Rathhaus nach der Burg.

Der Vorsitzende eröffnet sodann die Debatte über die 1. der gedruckten Fragen für die Section: „Ist es zweckmässig, dass der Gesammtverein sich der Bewegung der deutschen Architecten anschliesst, welche dahin geht, eine Fürsorge für Erhaltung der Alterthümer und Baudenkmale durch das Reich anzubahnen?“

Baurath Mothes referirt über die von dem Verbande Deutscher Architecten- und Ingenieur-Vereine unternommenen Schritte und dessen Eingabe an den deutschen Reichstag d. d. Dresden 19. April 1877 (Vergleiche deutsche Bauzeitung Nr. 34 S. 163–165).*) Er äussert sodann als Vertreter des Leipziger Geschichts-Vereins Bedenken wegen des practischen Resultats dieses Schrittes und hält den Weg analoger Eingaben an die Einzelregierungen für gerathener.

---

*) Der Wortlaut der Petition, welche an den Reichstag gerichtet sowie dem Bundesrath und Reichskanzler-Amt in Abschrift mitgetheilt ist, lautet hiernach:

„Dem hohen Deutschen Reichstage

erlaubt sich der unterzeichnete, derzeitige Vorstand des Verbandes deutscher Architecten- und Ingenieur-Vereine die ehrerbietige Bitte vorzutragen:

Der Reichstag möge die Sorge für Erforschung und Erhaltung der deutschen Baudenkmale als eine **Pflicht des Deutschen Reiches** anerkennen und demgemäss auf Maassregeln hinwirken, die eine einheitliche planmässige Leitung der auf Erforschung und Erhaltung der deutschen Baudenkmale gerichteten Bestrebungen unter Aufsicht des Reichs, sowie die Bewilligung von Reichsmitteln zur Förderung derselben in Aussicht nehmen.

Indem wir zur Unterstützung unserer Bitte und als Material zur Beurtheilung der hierbei in Betracht kommenden Fragen

1) Eine im Auftrage unseres Verbandes durch den Architekten Redtenbacher verfasste Denkschrift über die Baudenkmäler im Deutschen Reiche, ihre Inventarisirung, Aufnahme, Erhaltung und Restauration,
2) Heft 1. II. Bd. N. F. von den „Mittheilungen der K. K. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale,“ Wien 1876,

beifügen, gestatten wir uns, unsern Antrag im Folgenden kurz zu begründen und zu erläutern.

Die Bedeutung, welche eine würdige Pflege der nationalen Baudenkmale eines Volkes besitzt, ist in der mitgetheilten Denkschrift eingehend nach den verschiedensten Beziehungen auseinander gesetzt. Die meisten Kulturstaaten sehen eine solche Pflege der Baudenkmale des Landes als eine Ehrenpflicht an und üben dieselbe in ausgedehntem Maasse.

Auch in Deutschland haben die hierauf gerichteten Bestrebungen längst in weiteren Kreisen Boden gefunden und vielfache Erfolge aufzuweisen. Aber wenn man das, was in Deutschland bisher für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale geschehen ist und zur Zeit geschieht, mit den entsprechenden Leistungen anderer Länder vergleicht — wozu die beigefügten Mittheilungen der österreichischen Zentral-Kommission mannichfaches Material liefern — so gelangt man zu der beschämenden Einsicht, dass unser Vaterland in dieser Hinsicht weit zurücksteht und grosse Versäumnisse nachzuholen hat.

Der Grund hierfür liegt — wie auf so vielen anderen Gebieten unseres nationalen Lebens — nur zum geringeren Theil daran, dass es an genügenden Kräften und an den Mitteln zu einer entsprechenden Thätigkeit gefehlt hat. Mit den zur Verfügung stehenden Persönlichkeiten und mit den durch die einzelnen Regierungen, Gemeinden und Korporationen thatsächlich aufgewendeten Geldsummen hätte sich immerhin ungleich Grösseres erreichen lassen, wenn man von vorn herein nach einem bestimmten Plane einheitlich vorgegangen wäre, wenn man überall die richtigen Kräfte herangezogen, wenn man eine Vergeudung und Zersplitterung der Mittel vermieden hätte.

Eine auf Beseitigung der bisherigen Uebelstände, auf eine bessere Fürsorge für die Erforschung und Erhaltung der deutschen Baudenkmale gerichtete Thätigkeit muss deshalb vor allen Dingen eine organisirende sein. Sie muss, wenn anders wissenschaftliche Ergebnisse und thatsächliche Erfolge in dem erwünschten, möglichst hohen Maasse erzielt werden sollen, gleichmässig das ganze Gebiet des Reiches umfassen und alle innerhalb desselben vorhandenen, für jenes Ziel nutzbar zu machenden Kräfte zu gemeinsamem, planmässigem Wirken vereinigen. —

Dass dies unter den obwaltenden Verhältnissen am leichtesten und sichersten wird geschehen können, wenn das deutsche Reich als solches den deutschen Baudenkmalen sein Interesse zuwendet und sich an

Der Vorsitzende theilt darauf auf Wunsch der am Erscheinen verhinderten Director Dr. Essenwein und Professor Alwin Schulz deren principielle Uebereinstimmung mit dem Schritte des Verbandes mit. Letzterer wünscht eine Thätigkeit des Reichs für Statistik der Alterthümer.

Nach längerer Debatte, an der sich hauptsächlich Oberst v. Cohausen betheiligte, wird dessen Antrag angenommen: „Der Generalversammlung Zustimmung zu der Eingabe des Verbandes Deutscher Architecten- und Ingenieur-Vereine im Allgemeinen vorzuschlagen“ und den Verwaltungsausschuss zu ermächtigen demgemäss vorzugehen.

Theobald regt an, ob die Versammlung nicht Stellung zu der Frage des Abtrags eines grossen Theils der alten Nürnberger Stadtbefestigung nehmen wolle.

Frhr. Kress räth bei dem jetzigen Stand der Sache von einem solchen Vorgehen als inpportun ab.

v. Cohausen setzt in längerer Rede den hohen archäologischen Werth der Stadtbefestigung auseinander und beantragt der Generalversammlung eine in objectiver Weise redigirte Resolution für möglichste Erhaltung vorzuschlagen. Nach längerer animirter Debatte,

---

die Spitze der auf ihre Pflege gerichteten Bestrebungen stellt, bedarf keines Nachweises.

Mag eine Thätigkeit nach dieser Richtung auch nicht zu den verfassungsmässig vorgesehenen, besonderen Obliegenheiten der Reichsorgane gehören, so steht doch nichts im Wege, dass das Reich den Umfang seines Einflusses dem wirklich vorhandenen Bedürfnisse gemäss erweitert und auf Angelegenheiten dieser Art ausdehnt; denn wenn auch nicht nach dem Wortlaute, so doch nach dem Geiste der Verfassung, wie er im Herzen des deutschen Volkes lebendig geworden ist, bildet das Reich den natürlichen Mittelpunkt für alle Angelegenheiten, an denen das deutsch Volk ein gemeinsames, durch seine Theilung in verschiedene Staaten nicht berührtes Interesse hat.

Es fehlt erfreulicher Weise nicht an Beispielen, dass Bundesrath und Reichstag des deutschen Reiches ähnlichen Bestrebungen bereits ihre Theilnahme zugewendet haben. Abgesehen von jenen selbständigen Unternehmungen, denen eine ständige Unterstützung aus Reichsmitteln zu Theil wird und unter denen aus nahe liegenden Gründen hier das Germanische Museum sowie die Monumenta Germaniae historica besonders erwähnt werden mögen, ist es vor allem die von Seiten des deutschen Reichs in's Werk gesetzte, im Volke allseitig mit lebhafter Zustimmung begrüsste Ausgrabung von Olympia, die in Betracht kommt. Wenn diese, den Denkmalen einer fernen Zeit und eines fremden Volkes gewidmete, lediglich wissenschaftliche Zwecke verfolgende Unternehmung als eine Reichsangelegenheit behandelt worden ist, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die Sorge für die auf unserem Boden stehenden Denkmale deutscher Kunst — eines der kostbarsten Besitzthümer und der Stolz unseres Volkes — in eminentem Sinne als eine solche angesehen werden muss. —

Ueber die Art und Weise, in welcher das Reich die Pflege der deutschen Baudenkmale in die Hand zu nehmen hätte, enthalten wir uns bestimmter Vorschläge, obwohl die von uns beigefügte Denkschrift hierauf schon näher eingegangen ist und in den Einrichtungen anderer Länder hierfür mannichfache, werthvolle Anhaltspunkte gegeben sind. Wir glauben nämlich, dass es — falls die von uns geäusserte Bitte des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine Erfüllung findet — zunächst jedenfalls als unumgänglich wird angesehen werden, die Angelegenheit zum Gegenstande einer gründlichen Untersuchung und Berathung durch Sachverständige zu machen. Es wird auf diese Weise leicht sein, die ganze Summe der durch Nachdenken und Erfahrung gewonnenen Einsicht auf dem bezüglichen Gebiete zur Gestaltung der erforderlichen Einrichtungen desselben verwerthen zu können. Wir begnügen uns daher, ganz allgemein darauf aufmerksam zu machen, dass uns eine Fürsorge des Reiches für die deutschen Baudenkmale in dreifachem Sinne als wünschenswerth erscheint.

1. Indem die Reichsregierung den zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in's Werk zu setzenden Arbeiten ihre Autorität leiht und die oberste Leitung derselben übernimmt. Dass innerhalb der zur Zeit vorhandenen Verwaltungs-Einrichtungen eine Reichsbehörde nicht besteht, in deren Geschäftskreis eine solche Thätigkeit gehört, kann hierbei als ein Hinderniss nicht in Betracht kommen. Die Angelegenheit eignet sich ihrer Natur nach überhaupt kaum zu einer Behandlung nach der hergebrachten amtlichen Form, die in mehren deutschen Staaten vielmehr den geringen Erfolg der bisherigen Bestrebungen verschuldet haben dürfte, sondern wird nach dem Vorbilde anderer Länder am besten wohl in der freieren Thätigkeit einer Kommission gefördert werden können, an welcher die verbündeten Regierungen der deutschen Staaten ebenso wie die verschiedenen, der Sache selbst nahe stehenden Kreise zu betheiligen wären.

2. Indem die Reichsgesetzgebung Bestimmungen zum Schutze der deutschen Baudenkmale erlässt.

Eine Zusammenstellung dessen, was die Gesetze anderer Länder und diejenigen mehrer deutschen Einzelstaaten hierüber enthalten, ist in dem beigefügten Hefte der „Mittheilungen der österreichischen Zentral-Kommission“ gegeben.

3. Indem der Reichs-Haushalt fortlaufende Geldbewilligungen zur Förderung der bezüglichen Unternehmungen gewährt. Der Umfang, den diese Bewilligungen zu erreichen hätten, entzieht sich einer bestimmten Schätzung, kann aber jedenfalls als ein verhältnissmässig unerheblicher angesehen werden. Die für die Erhaltung und Wiederherstellung von Baudenkmalen aufzuwendenden Kosten werden nach wie vor in der Hauptsache von den betreffenden Einzelstaaten, Gemeinden oder Korporationen aufzubringen sein und nur in seltenen Fällen werden hierfür die Mittel des Reiches in Anspruch genommen werden können. Nur um einzelne Zuschüsse zu solchen Ausgaben sowie um die Kosten der zentralen Leitung und allgemeine, zur Erforschung der Baudenkmale unternommene Maassregeln wird es sich handeln. Nach der Unterstützung, welche jene anderen, oben erwähnten Unternehmungen bereits gefunden haben, kann wohl gleichfalls kein Zweifel darüber obwalten, dass die Gewährung der hierzu erforderlichen Mittel auf Schwierigkeiten nicht stossen wird. —

Der unterzeichnete Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine empfiehlt hiernach seine im Namen desselben geäusserte Bitte dem hohen deutschen Reichstage ehrerbietigst zur geneigten Prüfung und Berücksichtigung. Er unterlässt nicht, dabei hervorzuheben, dass der zur Zeit aus 23 deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereinen mit nahezu 6000 Mitgliedern bestehende Verband, im Falle einer Genehmigung seiner Bitte, für die zur Erforschung und Erhaltung der deutschen Baudenkmale ins Werk zu setzenden Arbeiten seine Mithülfe freudig zur Verfügung stellen würde.

Dresden, den 19. April 1877.

Der derzeitige Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

gez. M. W. Schmidt. gez. Dr. phil. Kahl.
Vorsitzender. Sekretär.

an der sich hauptsächlich Frhr. Kress, v. Gemming, welcher Detaillirung des zu Conservirenden wünscht, Frhr. Imhoff — letzter erklärt unter lebhaftem Beifall, dass einem grossen Theile der Bewohner Nürnbergs dieser Schritt willkommen sein werde — und v. Cohausen betheiligten, übernehmen die Herren v. Cohausen und Theobald auf Wunsch der Versammlung die Entwerfung der der Generalversammlung vorzulegenden Resolution.

Frhr. Kress beantragt unter allseitigem Beifalle, dass der Gesammtverein den Wunsch aussprechen möge, dass sich zu Nürnberg ein Geschichtsverein bilden möge, der die historischen Interessen der Stadt nach allen Seiten hin vertreten könnte. Es wird beschlossen, dieses als Resolution der Schlussversammlung vorzuschlagen nach Ablehnung eines von Dr. Grote gestellten, auf Einsetzung einer Localcommission Seitens des Gesammtvereins gerichteten Antrags.

Es wird sodann zu Frage 2 übergegangen: „Kommen in Franken an den Häusern Zeichen vor, die auf alte gottesdienstliche Gebräuche heidnischen oder christlichen Ursprungs hindeuten, wie das in den Alpengegenden (blasende Engel auf den Giebeln, gemalte Kreuze auf den Wandflächen) vielfach der Fall ist, und wie sie in Niedersachsen als Pferdeköpfe oder Schwäne (Hühner) als Giebelschmuck der Strohdächer, als Hähne auf Stangen und als Hufeisen auf der Schwelle auch in Städten erscheinen?

In Schwaben sollen vereinzelt Pferdeköpfe vorkommen und mit andern Kriterien zusammen auf sächsische Abstammung der Bevölkerung hindeuten."

Nachdem sich Dr. Theobald über die einschlägigen Verhältnisse Niedersachsens unter Vorzeigung von Abbildungen kurz geäussert hatte, musste die Discussion wegen der angesetzten Besichtigung der unterirdischen Gänge aufgehoben werden.

Vor Schluss der Versammlung theilte Baurath Mothes eine Einladung des Frhrn. v. Bibra zur Besichtigung seines Hauses etc. zwischen 11 und 12 Uhr mit.

Ein Schreiben des Regierungsfunctionärs W. Schratz zu Ansbach, Verkaufsanerbieten von in einem beigefügten Kataloge aufgeführten Münzen, wurde zur Kenntniss der Versammlung gebracht, und das Verzeichniss zur Einsicht aufgelegt.

Schluss der Sitzung 5 M. vor 11 Uhr.

Zur Beglaubigung:
Dr. Schenk zu Schweinsberg.
Der Vorsitzende:
Dr. H. Grotefend.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Ueber die Eisentechnik der Römer

von

Dr. Ludwig Beck.

(Vortrag gehalten auf der Generalversammlung des Gesammtvereins zu Nürnberg.)

Wenn ich den Versuch wage, Sie mit einer Betrachtung der Eisentechnik der Römer zu unterhalten, so muss ich vor Allem um Ihre gütige Nachsicht bitten, sowohl bezüglich der Mangelhaftigkeit meiner Ausführung, als bezüglich des Gegenstandes selbst. Das Eisen ist nie das Lieblingskind der Geschichtsforscher gewesen. Weder die griechischen und römischen Historiker, noch unsere modernen Archäologen haben sich viel um dies gemeinste und doch unentbehrlichste Metall bekümmert. So ist denn auch das, was wir über die Eisenindustrie des klassischen Alterthums durch die Schriftsteller erfahren, so dürftig, dass wir uns daraus nur ein ganz unklares Bild der Gewinnung und Verarbeitung des Eisens im Alterthum machen können. Um über diesen Gegenstand zu richtigeren Vorstellungen zu gelangen, muss ein andrer Weg eingeschlagen werden. Es müssen die freilich spärlichen Fundstücke von Eisen, die uns aus jenen Zeiten erhalten sind, einer genauen technischen und chemischen Untersuchung unterzogen werden. Hieraus lassen sich oft ganz bestimmte Schlüsse auf die Darstellung ziehen.

Leider ist, wie schon erwähnt, die Hinterlassenschaft an eisernen Gegenständen aus dem Alterthum nur eine spärliche. Denn keines der Gebrauchsmetalle ist der Zerstörung durch die Einwirkung der Atmosphärilien, namentlich der Oxydation unter Mitwirkung von Wasser und Kohlensäure so ausgesetzt als das Eisen. Daher kommt es, dass trotz der allgemeinen Verwendung des Eisens in alter Zeit wohlerhaltene Gegenstände aus diesem Metall nur selten sind. Besondere Glücksumstände waren es, welche die Conservirung solcher Gegenstände ermöglicht haben. Je seltener aber solche wohlerhaltenen Fundstücke sind, je mehr verdienen sie die Aufmerksamkeit der Archäolgen. Und welche Belehrung aus einer gründlicheren Untersuchung solcher Fundstücke geschöpft werden kann, hoffe ich Ihnen durch die folgende Auseinandersetzung zu zeigen. Gestatten Sie mir zunächst einige einleitende Bemerkungen.

Die Römer gehörten zu denjenigen Völkern, welche, wie die meisten Anwohner des Mittelmeers, die Metalle nicht durch eigene Erfindung, sondern durch den Handel zuerst kennen lernten. Dasjenige Volk, welches den Metallhandel auf dem Mittelmeer am frühsten betrieb und beherrschte, war das phönicische; und dasjenige Metall, welches dieses Volk den barbarischen Küstenvölkern Europas mit Vorliebe verkaufte, war die von ihnen bereitete Mischung von Kupfer und Zinn, die Bronce oder das Erz. Der Handel führte zur Colonisation und die Colonien wurden oft selbst wieder Ausgangspunkte neuer Handels- und Industrieverhältnisse. Diejenigen Ansiedlungen, welche für die metallurgische Technik Italiens und der Römer von grösster Wichtigkeit wurden, waren die Ansiedlungen der Tyrrhener am Po und in Etrurien. Aus letzterem Land bezogen die Römer zuerst ihr Eisen. Lange ehe Etrurien in die Hände der Römer fiel bestanden auf Elba Eisenbergbau und Eisengewinnung. Dass die Römer von dorther und durch die Etrusker ihr Eisen bezogen, geht unter Anderem auch aus dem Friedensvertrag hervor, den Porsena mit der Republik schloss. In diesem mussten sich die Römer verpflichten Eisen ausschliesslich nur zu Geräthen des Ackerbaus zu verwenden. Eine solche Auflage hätte der Etruskerfürst schwerlich machen können, wenn die Römer ihr Eisen anders woher als aus seinem Land bezogen hätten. Wenn wir aus dieser Abmachung auch ferner ersehen, dass Eisen von den Römern bereits zu Waffen verarbeitet wurde, so blieb doch die Verwendung des Erzes zu diesem Zweck in den folgenden Jahrhunderten noch vorherrschend. Dies ersehen wir aus der Schilderung der Bewaffnung der Gallier, die unter Brennus Führung Rom erstürmten. Diese trugen grosse, eiserne Hauschwerter, während die Römer mit kurzen Bronceschwertern, die mehr als Stosswaffen dienten, bewaffnet waren. Es wird hervorgehoben, dass die gallischen Schwerter den Nachtheil hatten, dass sie sich nach wenig Hieben krumm bogen und dann von den Kämpfenden mit dem Fuss wieder grade gerichtet werden mussten. Das deutet auf ein weiches Eisen oder sehr geringen Stahl. Die Ueberlegenheit guter Eisenschwerter lernten aber die Römer bald darauf im punischen Krieg wohl erkennen; und nach der Besiegung der Chartaginienser, nach Eroberung Norditaliens und Spaniens mit seinen altberühmten Waffenfabriken zögerten sie auch nicht das spanische Eisenschwert allgemein einzuführen.

Ueber die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens gibt uns nur Plinius einige Notizen, die aber, trotzdem zu seiner Zeit die Anwendung eiserner Werkzeuge schon ganz allgemein war, sehr unvollständig sind. Er begnügt sich zu berichten, dass es sehr verschiedene Sorten des Eisens gäbe, hartes und weiches, kurzes und zähes. Dass er den Stahl kannte, bestätigt er nicht ausdrücklich, zweifellos ist aber der von ihm erwähnte nucleus ferri ad indurandam aciem Stahl. Wie das Wort acies Spitze, Stachel ja später zur unterscheidenden Bezeichnung für Stahl wurde, in gleicher Weise wie unser Wort Stahl aus Stachel, Stacheleisen entstand. Auch die abergläubische Meinung des Plinius, dass die Härte des Eisens von dem Wasser herzuleiten sei, in das es getaucht werde, lässt sich nur auf Stahl beziehen, denn nur der Stahl nimmt durch Ablöschen im Wasser Härtung an. Während die Alten sicherlich den Stahl kannten, war ihnen dagegen das geschmolzene Eisen, unser Gusseisen unbekannt. Diese wichtige Modification des Eisens ist erst vor 400 Jahren und zwar zuerst in Deutschland dargestellt worden.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns zu den Fundstücken von Eisen, die wir einer näheren Betrachtung unterziehen wollen.

Der Fund, den ich zuerst beschreiben will, wurde im Jahr 1868 zu Monzernheim in Rheinhessen gemacht. Man fand dort beim Graben in einem Acker eine grosse Anzahl gleich und eigenthümlich geformter Eisenblöcke von quadratischem Querschnitt, nach beiden Seiten spitz zulaufend, von denen ich Ihnen — durch die Güte des Hrn. Prof. Dr. Lindenschmit dazu in Stand gesetzt — hier einen vorzeigen kann. Aehnliche Blöcke sind an vielen Orten in Deutschland, Frankreich und anderen Ländern, öfter in Verdindung mit römischen Gegenständen gefunden worden, und Sie werden in den meisten Alterthumsmuseen solche finden. 26 solche Blöcke fanden sich in Monzernheim beisammen, die eine Länge von 48—55 Ctmtr. und ein Gewicht 4—5,7 Kilo hatten. — Zu was mögen die Blöcke gedient haben? Einige haben sie für Gewichte gehalten; dem widersprechen die Abweichungen der Schwere. Andere haben darin Steinbearbeitungswerkzeuge erkennen wollen. Diese Annahme wurde, abgesehen von der ungeschickten Form, durch die technische Untersuchung widerlegt, welche ergab, dass die Blöcke aus einem ganz weichen, kaltbrüchigen Schmiedeeisen bestehen, so weich und brüchig an den zulaufenden Enden, dass von einer Verwendung als Werkzeug zur Steinbearbeitung oder zu irgend einem anderen Zwecke gar nicht die Rede sein kann. Diese Blöcke sind vielmehr nichts anderes als überschmiedete Rohluppen, wie sie von den Waldschmieden in alter Zeit in den Handel gebracht wurden.

Damals wurde das Eisen nicht wie heutzutage als Roheisen in mächtigen Hohöfen geschmolzen, vielmehr direkt als Schmiedeeisen in kleinen Klumpen aus den Erzen reducirt. Erhitzt man eine Sauerstoffverbindung des Eisens — und alle in der Natur vorkommenden Erze sind ja solche Verbindungen — mit Holzkohlen, so wird schon bei einer Temperatur von etwa 700° C. das Eisen aus dem Erz reducirt. Die so reducirten Eisentheilchen schweissen bei wenig gesteigerter Temperatur zu einem Klumpen von kohlenstoffarmem, schmiedbarem Eisen zusammen. Dies ist der einfache Weg, auf dem unsere Vorfahren vor Einführung des Hohofenprocesses das Eisen gewannen. Anders geschieht dies heutzutage. Wir stellen alles Eisen in flüssiger Form, als Roheisen aus den Erzen dar. Hierzu sind aber ganz andere Bedingungen, vor Allem eine viel höhere Temperatur erforderlich, als sie jene Schmiede der alten Zeit mit ihren mangelhaften Blasebälgen zu Weg bringen konnten. Aus diesem Grund blieb ihnen auch der Eisenguss gänzlich unbekannt. Die direkte Darstellung genügte ihnen, und da sie von unserem Hohofenprocess keine Ahnung hatten, fuhren sie fort, das Eisen, wo sie es fanden, nach diesem primitiven und unökonomischen direkten Verfahren zu schmelzen. Freilich ist es erstaunlich, dass die wichtige Eigenschaft des Eisens sich schmelzen und vergiessen zu lassen, so lange unbekannt und unbenutzt blieb. Es ist um so erstaunlicher, als andere schwierige metallurgische Processe, wie z. B. die Gewinnung des Silbers aus dem Bleiglanz schon früh zu hoher Vollkommenheit gebracht wurden. An diesem Mangel an Fortschritt gerade in der Eisentechnik waren indessen die Verhältnisse Schuld, unter denen dieses Metall gefunden und gewonnen wurde. Eisenerz findet sich überall verbreitet, und wo Holz war, konnte man Eisen schmelzen Beide Rohstoffe waren gering geachtet, und ein Jeder war in der Lage, seinen Bedarf an Eisen selbst zu gewinnen oder aus der Nähe zu beziehen. Die Waldschmiede, die sich der Arbeit unterzogen, die Erze meist in oberflächlichen Tagebauen zu gewinnen, das Holz zu verkohlen und das Erz in ihren kleinen Rennherden zu reduciren, waren desshalb wenig angesehene Gewerbetreibende und standen lange nicht in der Achtung wie die Bergknappen, die Silberschmelzer oder auch die Feinschmiede, die das Eisen weiter verarbeiteten.

Sie lebten einsam im Wald, in dem sie ihren kleinen Herd oder Ofen da zurichteten, wo sie Erz und Holz fanden, und wenn es an diesem zu mangeln began, weiter zogen, um an einem anderen Punkte ihren kleinlichen Betrieb wieder aufzunehmen. Mit anderen Menschen kamen sie nur zusammen, wenn sie mit den Erzeugnissen ihres Fleisses auf dem Rücken in das Thal herunterstiegen, um dieselben an benachbarte Schmiede oder Hofherren oder auf Märkten abzusetzen.

Der Betrieb einer Waldschmiede war so einfach wie möglich. Der Schmelzofen bestand aus einem kleinen, gemauerten Herd (Rennherd) oder einem niederen Ofen (Wolfsofen genannt). Das Gebläse bildeten zwei Säcke aus Ziegen- oder Rindshaut, die abwechselnd mit Hand und Fuss aufgezogen und zusammengepresst wurden. Das ausgelesene reiche Erz wurde in kleine Stückchen zerklopft, die auf die in Brand gesetzten Holzkohlen aufgetragen wurden. Das Resultat der Schmelzung, die bei den schlechten Bälgen sehr lang dauerte, war ein Klumpen von reducirtem Eisen, der auf dem Boden des Herdes sich angesammelt hatte. Er wurde mit der Brechstange aufgebrochen und mit der Zange herausgezogen. Nachdem er durch Klopfen mit einem Holzhammer von der anhaftenden Schlacke befreit war, wurde er mit der Schmiedezange gefasst, auf dem Ambos dicht gemacht und in die gebräuchliche Form, wie sie die Schmiede am liebsten kauften, gebracht. Solche angeschmiedete Luppen sind die Blöcke, wie sie bei Monzernheim gefunden wurden, von denen jeder einzelne das Ergebniss einer Schmelzoperation ist. Die sonderbare Form erklärt sich hieraus leicht und ist durch verschiedene Umstände bedingt. Zur Herstellung war die Form bequem, denn der Schmied fasste die Luppe am einen Ende und schmiedete die eine Hälfte aus, dann packte er das geschmiedete Theil und formte die andere Hälfte. Dabei ergab sich diese Gestalt von selbst. Zum Hausiren war die Form geeignet, indem der Schmied, ähnlich wie heute die Bergleute noch oft ihre Bohrer tragen, die beiden Enden mit Stricken umschlang, die über die beiden Schultern gingen, oder sie in Lederriemen einsteckte, so dass sie horizontal schwebend auf Brust und Rücken hingen, wobei ihm die Arme frei blieben und er im Gehen nicht gehindert war. Er konnte leicht ein einzelnes Stück dem Schmied zur Probe herausnehmen.

Für den Schmied war die Form bequem, da er die Waare vor dem Kauf prüfen wollte, was er leicht konnte, wenn er eines der zugespitzten Enden in sein Feuer steckte, es heiss ausschmiedete, bog und brach. Daraus

erklärt es sich auch, warum bei einer Anzahl von Stücken ein oder das andere Ende abgehauen erscheint, was gewiss nicht durch Zufall geschah.

Die technische Untersuchung der Monzernheimer Blöcke hat diese Annahme vollständig bestätigt. Es zeigte sich, dass dieselben in ihrer ganzen Masse aus weichem, wenig verarbeitetem, kaltbrüchigem Eisen bestehen von der Qualität einer überschmiedeten Luppe aus gutem Schmiedeeisen. Ein Block wurde am dicksten Theil kalt mit dem Schrotmeisel durchgesetzt. Dabei war der Kaltbruch deutlich bemerkbar, indem an den beiden zulaufenden Enden je zwei Stücke von selbst abflogen und zwar durchaus nicht an durchgerosteten Stellen, sondern mit reinen glänzenden Bruchflächen. Der Bruch an der dicksten Stelle war glänzend und grossblättrig. Die ausgebildeten Blättchen hatten etwa zwei Millimeter im Durchmesser. Einzelne mattgraue Partien deuteten auf unvollständige Reduction und Schweissung. Gegen die Enden zu war der Bruch feinkörniger, entsprechend der stärkeren Compression beim Ausschmieden im Verhältniss zum Querschnitt. Der ganze Block erwies sich als ein homogenes, weiches Eisen, welches weder in der Mitte noch am Ende die geringste Spur von Stahlbeschaffenheit zeigte. Es liess sich gut schweissen und schmieden mit Spuren von Rothbruch und verhielt sich im Ganzen, wie ein aus guten Erzen erzeugtes Eisen, welches eine weitere Verarbeitung als die eines einmaligen Ueberschmiedens nicht erfahren hat.

Die chemische Analyse stimmt hiermit ebenfalls überein. Sie ergab folgende Zusammensetzung:

Kohlenstoff	0.43	%
Phosphor	0.24	„
Schwefel	0.25	„
Mangan	0.48	„
Silicium	0.36	„
Eisen	98.34	„
	100.00	%

Der Kohlenstoff entspricht wie auch das Verhalten im Feuer einem weichen Eisen. Die nicht unbeträchtlichen Beimengungen von Phosphor, Schwefel und Silicium sind nicht verwunderlich bei einem so unverarbeiteten, rohen Material.

Dass die Rohluppen im Alterthum ganz allgemein in der Form unserer Monzernheimer Blöcke in den Handel gebracht wurden, dafür haben wir verschiedene Beweise. Schon in deu Schatzkammern von Ninive haben sich Eisenblöcke von ganz ähnlicher Gestalt gefunden. Bei den Ausgrabungen in der Königsburg von Korsabad, die unter der Leitung des französischen Consuls Place von Mosul in den Jahren 1850—1856 ausgeführt wurden, stiess man auf einen Metallschatz, der 60,000 Kilo Eisen enthielt, meist in unverarbeitetem Zustande und in der rohen Gestalt, wie sie von uns skizzirt ist. Charakteristisch bei diesen assyrischen Luppen ist es, dass sie alle ein durchgehendes Loch zeigen, welches nicht in der Mitte, sondern näher einem Ende sich befindet. Diese Durchbohrung ist nicht gross genug, um die Annahme zu gestatten, dass sie bei der Schwere des Eisenklumpens zur Aufnahme eines Stiels gedient haben könnte, vielmehr ist anzunehmen, dass sie angebracht war, um einen Riemen oder einen Strick durchzuziehen, zum Zwecke des Transportes. Jedenfalls wurde dies Loch durch die Luppe getrieben, so lange sie noch heiss und weich war. Place bemüht sich allerdings, auch diese Blöcke für Werkzeuge zu erklären, er ging sogar so weit, sie für Stahlwerkzeuge anzusprechen. Eine nähere Untersuchung der im Louvre befindlichen Stücke hat jedoch ergeben, dass sie durchaus aus weichem Schmiedeeisen bestanden.

In assyrischen Keilschriften finden sich häufig Angaben über Tributzahlungen in solchen Eisenblöcken. Aus diesen Inschriften geht hervor, dass in der älteren Zeit bis zur Zeit der Herrschaft Sardanapals III. das Eisen kostbarer war als das Erz, während etwa vom 8. Jahrhundert an, zur Zeit Tiglath Pilesers und des Königs Phul, das Verhältniss ein umgekehrtes wurde, indem von da ab das Erz als das werthvollere Metall vor dem Eisen genannt wird.

Die griechische Metallurgie war so gänzlich bedingt und abhängig von der asiatischen, dass es ganz natürlich ist, wenn wir in Griechenland um dieselbe Zeit denselben Verhältnissen begegnen. Bei Homer ist das Eisen noch etwas kostbares. Ein Eisenblock wird von Achill den Kämpfern bei den Leichenspielen, die er seinem Freund Patroclus veranstalten lässt, als ein hoher Preis ausgesetzt.[1]) Dieses σόλον αὐτοχόωνον — der rohe Klumpen — ist wahrscheinlich nichts anders als eine solche Luppe, wie sie auch von den griechischen Fürsten in den Schatzkammern aufbewahrt wurden.[2])

Diodor berichtet hierüber folgendes:[3])

„Die Insel Aethalia enthält viel Eisenerz, das sie benutzen, um Eisen daraus zu schmelzen, an welchem Metall sie einen grossen Ueberfluss haben. Diejenigen, welche sich mit der Arbeit beschäftigen, brechen den Stein und brennen die kleingemachten Stücke in künstlichen Oefen, in welchen sie durch die heftige Gluth des Feuers das Erz schmelzen und in mittelgrosse Stücke theilen, welche ungefähr wie grosse Schwämme aussehen. Diese erhandeln die Kaufleute oder tauschen sie ein und bringen sie nach Dikaearchia (dem heutigen Puteoli) und anderen Handelsstädten. Dergleichen Schiffsladungen kaufen einige (Kaufleute), die eine grosse Zahl von Eisenschmieden halten, welche es verarbeiten und allerlei Eisenwerk daraus machen: einiges davon schmieden sie in V o g e l f i g u r e n, anderes verarbeiten sie künstlich zu Hacken, Sicheln und anderem Arbeitsgeräth."

Der sonderbare Ausdruck ὀρνέων τύπους ist hier gewiss nicht wörtlich zu nehmen, vielmehr ist damit die Handelsform der Rohluppen ausgedrückt. Entweder hat Diodor den Vergleich des zugespitzten Eisens mit einem nach beiden Enden spitz zulaufenden sitzenden Vogel selbst erfunden oder er hat, was wahrscheinlicher ist, einen terminus technicus übersetzt oder umschrieben. Der Gebrauch, die Luppen mit Thiernamen zu bezeichnen, ist uralt und hat sich auf uns vererbt. Das Wort „Luppe" selbst kommt von lupus, Wolf, und ist in der Bezeichnung Wolfsofen im Deutschen erhalten. Dieselbe Bezeichnung findet sich in der französischen, italienischen und englischen Sprache. Eine ähnliche Bezeichnung für die Luppe ist das Wort „renard" bei den Franzosen. Im Deutschen haben wir die Bezeichnung „Gans", „Eisengans", einen Vogelnamen und im Französischen saumon, einen Fischnamen, für gewisse Handelsformen des Roheisens. Analog ist wohl die Bezeichnung ὀρνέων τύποι Diodors aufzufassen.

Betrachten wir die Ergebnisse unserer technischen Untersuchung im Zusammenhang mit den angeführten Stellen, bedenken wir ferner das massenhafte Zusammenvorkommen derselben Formen in Monzernheim wie in Ninive, was sich auf ein Werkzeug nicht deuten lässt, wohl aber auf einen Vorrath, so wird gegen unsere Aufstellung, dass die Monzernheimer und die ihnen ähnlichen Blöcke die gewöhnliche Form des Handelseisens im Alterthum darstellen, kaum mehr etwas einzuwenden sein.

Wenden wir uns zu einem anderen interessanten Eisenfund aus neuerer Zeit.

Auf der Salburg, der berühmten Taunusfestung der Römer, sind Eisenblöcke von ausserordentlicher Grösse aufgefunden worden. Diejenigen derselben, welche von den früheren Habel'schen Ausgrabungen herrühren, befinden sich in dem Grossherzoglichen Cabinetsmuseum

[1]) Ilias XXIII. v. 826 ff.
[2]) Ilias VI. v. 47 ff.
[3]) Diodor. Sicul. Bibl. Hist. V. 13.

zu Darmstadt, während die bei späteren Ausgrabungen gefundenen theils noch auf der Salburg theils in dem Salburgmuseum zu Homburg aufbewahrt werden. Durch die Zuvorkommenheit der Direction des Darmstädter Museums, sowie insbesondere durch die Güte des Herrn von Cohausen in Wiesbaden der die neueren Ausgrabungs- und Wiederherstellungsarbeiten auf der Salburg geleitet hat, wurde es dem Verfasser ermöglicht, diese merkwürdigen Stücke einer näheren Untersuchung zu unterziehen.

Die Blöcke der Salburg sind die schwersten Eisenstücke, die meines Wissens aus der Römerzeit auf uns gekommen sind und bieten schon dadurch ein besonderes Interesse dar.

Sie haben rechtwinkligen Querschnitt, am einen Ende einen stärkeren Kopfansatz, während sie nach dem anderen Ende verjüngt zulaufen. Der schwerste Block, der sich im Salburgmuseum befindet ist 140 Cmtr. hoch und wiegt 242 Kilo. Von abweichender Gestalt ist der grössere Block im Darmstädter Museum, der an dem breiteren Kopfende eine tiefe Einsenkung zeigt.

Zu was dienten diese grossen Blöcke? wie, wo und aus was für Material wurden sie hergestellt?

Wir wollen die letztere Frage zuerst behandeln, da sie am leichtesten eine unzweifelhafte Beantwortung zulässt. Ich sehe dabei von älteren Vermuthungen ganz ab, da eine gründliche Untersuchung der Stücke bis dahin noch nicht vorgenommen worden war.

Durch die Güte des Herrn von Cohausen wurde mir ein grösseres Bruckstück eines der zuletzt ausgegrabenen Blöcke von etwa 3½ Kilo Gewicht zur Verfügung gestellt. Derselbe war freilich sehr durch Rost zerstört, so dass sich Stücke von beinah Faustgrösse abschlagen liessen, bei denen im Bruch nur einzelne Eisenflimmerchen aus der braunen Grundmasse des Oxydhydrats hervorschimmerten. Doch liess sich schon an diesen und weit besser an den weniger verrosteten Parthien des Bruchstücks mit Leichtigkeit erkennen, dass die Masse S c h m i e d e e i s e n war. Der Bruch zeigte die hellen, glänzenden Blätter eines weichen, kaum bearbeiteten Eisens. Die Textur war auffallend grossblättrig, so dass die einzelnen Blättchen einen Durchmesser von 3—6 mm. hatten. Das Bruchstück war in der Weise aus einem grösseren Block herausgebrochen, dass nur eine Seite durch eine der überschmiedeten Flächen des Blockes gebildet war. Unter dieser bearbeiteten Fläche war das Eisen am besten erhalten, so dass es im Bruch etwa 1 Ctm. tief glänzendes, rostfreies Eisen zeigte, während von da ab die Masse schon braun aussah und die Metallkörner von Rost umhüllt erschienen, bis endlich weiterhin die ganze Masse in Rost überging. Die Einwirkung des Ueberschmiedens, so oberflächlich dieses war, hatte an der äusseren Fläche die Eisenkörner dichter zusammengedrängt und dadurch die Verrostung gehindert. Das Eisen selbst zeigte sich als ein weiches, gutes Schmiedeeisen. Selbst kalt liessen sich die einzelnen Körnchen leicht platt schlagen. Grössere Stücke zeigten warm und kalt in Folge des starken Rostens wenig Zusammenhang, so dass sie bei einem starken Schlag in viele Stückchen auseinanderflogen. Behandelte man sie anfangs vorsichtig mit schwachen Schlägen, so liess sich das Eisen sofort bearbeiten, so dass man es in einer Hitze dicht machen und ausschmieden konnte. Das weiche Material schweisste vorzüglich und liess sich mit Leichtigkeit in Nägel, Haken und Stäbchen ausschmieden, die einen schönen, glänzenden, reinen Bruch zeigten und sich leicht feilen liessen.

Die Darmstädter Blöcke konnten zwar nicht im Feuer probirt werden, doch ergab eine sorgfältige Untersuchung mit Hammer und Meisel, dass sie durchaus aus demselben weichen, nur noch etwas zäheren Schmiedeeisen bestanden, und dass sich keine harten Flächen, die auf Stahl deuten könnten, auffinden liessen.

Die Grossblättrigkeit des Bruches und das lose Gefüge des sonst vorzüglichen Materials beweist, dass die Masse nur ganz schwach überschmiedet war. Das Korn war weit grösser und das Gefüge weit loser als es bei den Monzernheimer Luppen beobachtet wurde, woraus auf grössere Luppen und noch oberflächlichere Bearbeitung geschlossen werden kann.

Wie konnten aber die alten Schmiede mit ihren unvollkommenen Vorrichtungen so grosse Stücke herstellen?

Hätten sie die Kunst des Eisengusses gekannt, so würden sie solche Klötze gewiss gegossen haben: so aber mussten sie, da sie unmöglich Luppen von 5 Centnern auf einmal darstellen konnten, dieselben aus lauter einzelnen, kleinen Luppen zusammenschweissen. Wenn auch schon aus dem Bruch angenommen werden darf, dass sie zur Herstellung solcher Stücke grössere Luppen als gewöhnlich anfertigten, um so mehr, da es ihnen auf die Qualität des erzeugten Eisens wenig ankam, so können wir doch kaum annehmen, dass sie mit ihren mangelhaften Blasebälgen im Stand waren, Luppen von mehr als etwa 25 Kilo Gewicht bei einer Operation zu erzielen. Um aus diesen den grossen Block herzustellen, hätten sie 10 solcher Luppen nach und nach zusammenschweissen müssen. Da jede Schmelzung bei ihren schlechten Vorrichtungen lange Zeit in Anspruch nahm und, wenn wir analoge Processe wilder Völker als Massstab nehmen, mehr als 24 Stunden erforderte, so war zur Herstellung eines solchen Stückes mindestens zehn volle Tage ununterbrochener Arbeitszeit erforderlich.

Zur Herstellung des Stücks musste die erste roh vorgeschmiedete Luppe, ehe die zweite fertig war, auf der einen Seite wieder bis zur Schweissgluth erwärmt werden, um die Verbindung mit der neuen Luppe unmittelbar nach dem Herausbrechen derselben zu ermöglichen. Diese Operation wurde immer schwieriger, je grösser das Hauptstück wurde, da es doch immer wieder in das Schweissfeuer geschoben und herausgezogen werden musste. Ebenso war das Zusammenschweissen und Schmieden des grossen Stückes ohne andere Hülfsmittel als die gewöhnlichen Handhämmer eine schwere Aufgabe.

Wenn auch die Schmiedung von keiner grossen Sorgfalt zeugt, so war doch schon eine gute Schweissung nur mühselig auszuführen, und man darf wohl die Frage aufwerfen: Haben jene römischen Schmiede zum Wenden und Bewegen so grosser Schmiedestücke, sowie zum Schmieden keine anderen Vorrichtungen gehabt, als Zange und Handhammer? An unsere Wasser- und Dampfhämmer darf dabei freilich nicht gedacht werden.

Auf die Frage: wo wurde das Eisen hergestellt? brauchen wir in unserm Fall nicht weit zu suchen. 700 Mtr. von der porta principalis dextra des castrum der Salburg in südwestlicher Richtung liegt mitten im Wald der „Dreimühlenborn“, wo unter mächtigen Eisenschlackenhalden, die von riesigen, hundertjährigen Buchen bewachsen sind, drei starke Quellen entspringen, die sich unmittelbar nach ihrem Ausfluss zu einem ganz ansehnlichen Bächlein vereinigen. Hier ist in alten Tagen lange Zeit hindurch Eisen geschmolzen worden. Wenn es bedenklich erscheinen mag, dass diese Eisenschmelze etwa 300 Mtr. vor dem Pfahlgraben lag, so muss man auf der andern Seite berücksichtigen, dass das Vorhandensein der Quellen für die Wahl des Platzes vor Allem bestimmend sein musste. Dabei war die Entfernung von der Schutzwehr des Pfahlgrabens eine so geringe, dass bei drohender Gefahr die Arbeiter sich und ihre Werkzeuge leicht in Sicherheit bringen konnten. Die Anlage am Dreimühlenborn war eine grosse Wald-

schmiede, wie wir sie oben geschildert haben, die lange an derselben Stelle betrieben wurde.

Auf der Salburg selbst befanden sich jedenfalls bedeutende Schmiedewerkstätten, in denen das Material verarbeitet wurde. Schon zur Unterhaltung der Vertheidigungswerkzeuge und der Waffen der starken Besatzung, sowie der Geschirre und Werkzeuge der Colonen waren grosse Werkstätten erforderlich.

Fragen wir nun endlich, zu was haben die schweren Blöcke gedient? so scheint die Antwort sehr nahe zu liegen. Es waren Ambose. Schwere Ambose für Grobschmiede, die nicht in Holzstöcken sassen, sondern in die Erde eingerammt waren.

Der Ambos ist eins der ältesten Werkzeuge der Menschen. Mögen die ältesten Ambose von Stein gewesen sein, mögen zur Zeit Homers und Hesiods die Ambose der Griechen von Erz gewesen sein, jedenfalls wurden schon in sehr früher Zeit die Ambose aus Eisen angefertigt. Die einfachste Form des Ambos ist die, welche unser grosser Eisenblock zeigt. Dieselbe Form zeigen die eisernen Ambose der wilden Völker Inner-Afrikas, wie die der Congo und der Niam-Niam; freilich sind dieselben viel kleiner, denn sie haben nur eine Höhe von 12—20 Ctm. Aehnliche Formen römischen Ursprungs finden sich im Museum St. Germain. Unser Ambos war ein Riese hiergegen, es war ein Grobschmiedambos der allergrössten Sorte. Mit dem zulaufenden Ende wurde er in den Boden eingestampft, ähnlich wie dies zu Anfang dieses Jahrhunderts noch in Schweden vorkam. Da die Bahn eines schweren Amboses 80 Ctm. über dem Boden zu liegen pflegt, so war unser Ambos 60 Ctm. in den Boden eingegraben, was ihm vollständig genügenden Halt gab. Dass diese Art der Befestigung des Amboses oft vorkam, ist gewiss. Die Sage, dass Siegfried den Ambos in den Grund schlug, deutet darauf hin.

Sehen wir uns jetzt den merkwürdigen Eisenblock der Darmstädter Sammlung näher an, so bleibt kein Zweifel, dass derselbe ähnlichen Zwecken gedient hat. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Vertiefung der Bahn als ein Gesenke dienen sollte, vielmehr ist anzunehmen, dass dieser Block nur das Untertheil, die „Chabotte" eines Amboses war, der in die Versenkung eingelassen und darin festgekeilt war. Hier hätte also der ganze Ambos aus zwei Theilen bestanden. Aehnlich verhält es sich mit den Ambosen unserer Wasser- und Dampfhämmer.

Hoffentlich werden die Ausgrabungen auf der Salburg in dieser Richtung fortgesetzt und stehen dann weitere Aufschlüsse über die militärischen Werkstätten daselbst sicher zu erwarten.

Wie bedeutend die Eisentechnik der Römer auf einzelnen Gebieten in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung vorgeschritten war, das beweisen die vorzüglichen Schwerter aus Damascenerstahl, welche an verschiedenen Orten gefunden worden sind und von denen ich mehrere genauer zu untersuchen Gelegenheit hatte. Der interessanteste und bedeutendste Fund dieser Art ist bei Nydam nahe der Küste des Alsensundes gemacht worden. Man fand dort in einer Torfschicht drei vollständige mit Waffen beladene Schiffe. Die höchst interessanten Ausgrabungen sind in den Jahren 1859, 1862 und 1863 auf Kosten der dänischen Regierung gemacht und im Jahr 1866 von Herrn Engelhard, dem Leiter der Ausgrabungen, in englischer Sprache beschrieben worden. Es scheint, dass diese mit unbrauchbar gewordenen Waffen befrachteten Schiffe, nach Italien oder einem römischen Hafenplatz bestimmt waren und unterwegs von feindlichen Schiffen verfolgt wurden. Um der Gefangennahme zu entgehen und die Beute dem verfolgenden Feind zu entziehen wurden zwei der Boote durch Anbohren unter dem Wasserspiegel versenkt, während das dritte an dem flachen Strand auffuhr und die Mannschaften sich an's Ufer retteten. Es waren römische Schiffe, wie die Befrachtung mit römischen Waffen, mit eingeschlagenen römischen Fabrikzeichen sowie die zahlreichen römischen Geräthe und Münzen beweisen. Freilich Herr Engelhard geht in seinem furor normannicus soweit, dass er selbst die den Schwertern aufgeschlagenen Fabriknamen wie Riccus, Riccirus, Corillus u. s. w. für Nachahmungen nordländischer Schwertkünstler zu erklären versucht. — Ueber 100 Schwerter fanden sich in den ausgegrabenen Booten. Der ganze Schatz mit vielen andren eisernen Waffen, Geräthen, befindet sich jetzt im Museum in Kiel. Die meisten der Schwerter zeigen kunstvoll gearbeitete Damastklingen. Auf hundert Schwerter kommen 90 mit Damastzeichnung. Wie erwähnt fand sich in den Booten eine ziemliche Quantität von römischem Kleingeld, meistens Denaren, von Vitellius bis Commodus und Macrinus. Die jüngste Münze ist aus dem Jahr 217 n. Chr., und darf man den Untergang der Boote deshalb in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts setzen. Durch die Güte des Herrn Professor Lindenschmit und der Direction des Kieler Museums bin ich in den Stand gesetzt worden, Bruchstücke dieser kunstvollen Schwerter einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Diese hat bestätigt, dass die Klingen ächte Damascenerklingen sind, wie sie heute noch im Orient gefertigt und so hochgeschätzt werden. Ehe ich aber auf die Untersuchung der Klingen speciell eingehe, muss ich den Ausdruck Damascenerklingen näher erläutern, da mit diesem Namen in der Praxis sehr verschiedene Dinge bezeichnet werden. Der Ausdruck kommt von der altberühmten Handelsstadt Damascus, welcher ein uralter Erzeugungs- und Handelsplatz für orientalische Stahlwaaren war. Der Grundbegriff von Allem, was mit dem Namen Damast bezeichnet wird, ist verbunden mit einer mehr oder weniger regelmässigen Zeichnung, welche die polirten Stahlflächen zeigen. Die Entstehung dieser Damastzeichnung ist aber verschiedener Art, und wir müssen dreierlei Arten von Damast unterscheiden. Der älteste und kostbarste Damast — so paradox der Ausdruck klingt, ist der indische Damast, der vielleicht in Indien schon bereitet wurde, ehe in Damascus ein Markt existirte. Indischer Stahl oder wie die Alten es nannten, das ferrum sericum galt schon in ältester Zeit als das kostbarste und vorzüglichste Eisen. Es ist der Wootz der Indier. Und indische Schriftsteller und Dichter sprechen mit grösserer Begeisterung von dem Wasser einer Stahlklinge — dem giohar — als wie von dem Wasser eines Diamanten. Von diesen giohar unterscheidet der Indier viele Unterarten, eine jede hat ihren besonderen Namen. Auch den Völkern des classischen Alterthums war der Ruhm indischer Schwerter früh bekannt. Ktesias erzählt schon um 400 v. Chr. Wunderdinge von indischen Schwertern und Nearchos führt zur Zeit Alexander des Grossen Stahlschwerter und Werkzeuge als Ausfuhrartikel Indiens an. Wie hoch — wie vielmal höher als Gold noch heute vorzügliche Klingen in Indien selbst geschätzt werden, beweist ein Bericht von Bourke, der drei Klingen sah, von denen die eine mit 5000 Thaler, die beiden anderen mit je 1500 Thaler bezahlt worden waren. Die Darstellung des indischen Wootzstahles war bis vor gar nicht langer Zeit ein Geheimniss. Jetzt wissen wir, dass es eine Art Gussstahl ist, der seit uralter Zeit, Jahrtausende vor der Entdeckung des Gussstahls in Europa von den Indiern in kleinen Tiegeln, von denen jeder nur etwa 3/4 Pfd. fasst, dargestellt wird. Durch sehr langsames, vorsichtiges Abkühlen entwickelt sich beim ersteren eine Crystallisation, die bei dem sorgfältigsten Schmieden bei sehr niederer Temperatur als Zeichnung der aus diesen kleinen Stahlkuchen geschmiedeten Schwertern erscheint. Trotz unserer riesenhaften Fortschritte in der Stahl- und Eisenindustrie sind wir gegenwärtig in Europa noch nicht im Stand Klingen von der Qualität der indischen Wootzstahlklingen zu bereiten.

Die zweite Art des Damaststahls möchte ich den eigentlichen Damast nennen, obgleich er vielleicht ursprünglich nur eine Nachahmung des indischen Stahls ist. Er wird hergestellt durch Zusammenschweissen und Verarbeiten von aufeinanderfolgenden Streifen von Eisen und Stahl. Dies ist nur möglich bei sorgfältiger Auswahl des besten Materials und vorsichtigster Behandlung im Feuer und unter dem Hammer. Damascus war jedenfalls ein uralter Sitz dieser Kunst. Rühmt sich doch schon Tiglath Pileser, dass er bei der Besiegung des Königs von Damascus alle seine Künstler und Stahlschmiede weggeführt habe. Die dritte Art des Damascenerstahls möchte ich den falschen Damast nennen. Es ist dies nur eine äusserliche Nachbildung der Damastzeichnung, welche durch Aetzung, Vergoldung, Tauschirung etc. hervorgebracht werden kann. Diese hat für uns hier kein Interesse.

Die Nydamer Klingen sind eigentliche Damascenerklingen, hergestellt durch Zusammenschweissung abwechselnder Lagen von Stahl und Eisen. Diese Verbindung von Eisen und Stahl liefert ein Material, welches im Stand ist allen Anforderungen zu genügen, die man an ein gutes Schwert stellen kann. Ein Schwert soll fest sein, dass man Alles damit durchhauen kann, und soll zäh sein, dass es auch bei dem stärksten Hieb nicht springt. Erstere Eigenschaft gewährt der Stahl, letztere das weiche Schmiedeeisen. Dazu kommt noch die Elasticität des Stahls, die durch das Zusammenschweissen mit dem Eisen nicht verloren geht, sondern bewirkt, dass auch nach dem stärksten Hieb die Klinge wieder in ihre ursprüngliche Lage zurückspringt. Die Zeichnung der Damascenerklingen wird bedingt durch die Art der Bearbeitung. Schweisse ich einfach aufeinanderfolgende Lagen von Stahl und Eisen zusammen, so erhalte ich ein paralell gestreiftes Muster, drehe ich einen solchen Stab um seine lange Axe, schmiede ich ihn aus, und schweisse ihn mit einem ebenso dargestellten aber entgegengesetzt gedrehten Stab zusammen, so bekomme ich einen Winkeldamast, mit mittlerer Hauptlinie. Spalte ich den gedrehten und flach ausgeschmiedeten Stab in der Mitte und setze ihn in entgegengesetztem Sinn zusammen, wiederhole dies einigemale, dann bekomme ich einen blumigen Damast, von dem sich je nach der Mannichfaltigkeit der Behandlung die reichsten Muster herstellen lassen. In Wachs kann man die Herstellung dieser Muster nachahmen.

Unter den Nydamer Schwertern finden wir alle drei eben charakterisirte Arten vertreten. Der blumige Damast ist durchaus nicht, wie Hr. Engelhard meint, durch Tauschirung, d. h. durch Eingrabung mit dem Grabstichel und nachherige Ausfüllung mit weichem Eisen entstanden, sondern das Flechtwerk von Stahl und Eisen geht durch die ganze Masse durch. Ich habe Bruchstücke dieser Schwerter mit dem Schrotmeisel auseinandergehauen und mich überzeugt, dass dieses Flechtwerk von Eisen durch die ganze Masse durchgeht. Ich habe den Stahl chemisch untersuchen lassen und ermittelt, dass er 0.6 % Kohlenstoff enthält und als ein guter Schweissstahl anzusprechen ist, ich habe die Stahlpartien anlaufen lassen und gefunden, dass er sich härten lässt und noch heute seine Stahlnatur zeigt wie vor 1600 Jahren.

Fragen wir zum Schluss noch, wo sassen die Künstler, die diese Waffen lieferten, die sie gewerbsmässig nach gleichen Mustern für die Armee fabricirten und sie mit ihrem Namen wie mit einem Fabrikzeichen zeichneten, so stehe ich nicht an zu behaupten, dass sie in den alten berühmten Waffenschmiedeplätzen in Como, Mediolanum und andren norditalienischen Städten ihren Sitz hatten. Preist doch schon Plinius die Stahlschmiede jener Plätze und das wunderbare Wasser des Lambrus und der donnernden Trebia, die die Schwerter am härtesten machten. Anerkennen aber müssen wir, dass die Kunst der Schwertschmiede jener fernen Zeit schon auf hoher Stufe stand. Wäre doch das Schwert, das Herr von Cohausen im Wiesbadener Museum aufbewahrt und das jener fernen Zeit entstammt, noch heute in ritterlicher Hand eine stattliche Waffe.

Ich bin am Ende meines Vortrags, dessen Absicht war durch Zusammenstellung der Ergebnisse von Einzeluntersuchungen Licht über die Eisentechnik der Römer zu verbreiten. Doch bleibt auf diesem Gebiet noch viel zu thun, und ich schliesse mit der Hoffnung, dass meine Arbeit ähnliche Untersuchungen anregen möge.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. VII. Band.

Inhalt: Hasse, Die Schlacht bei Bornhöved. — Ders., Ueber die Chronik des Lübecker Bisthums. — v. Buchwald, Zwei Fragmente von Rendsburger Stadtbüchern. — Hasse, Zu Christian IV. Reise im Jahr 1474. — Michelsen, Nachricht von den Holsteinischen Aemtern und Amtmännern im 15. und 16. Jahrh. — Pfotenhauer, Willkür der Bauerschaft von Mildstedt bei Husum. — Ders., Jacob Mörs. — Ratzen, Johann Christian Fabricius, Prof. in Kiel von 1775—1808, und Cäcilie geb. Ambrosius, die Freundin Klopstocks, verheirathete Fabricius. — Jellinghaus, Drei mittelniederdeutsche geistliche Gedichte. — Hansen, Dithmarsische Märchen in Dithmarsischer Mundart aufgezeichnet. — Hille, Aktenstücke aus dem Grossfürstlichen Archiv zur Geschichte von Holstein-Gottorp. — Schirren, Kleine Nachträge zur Kritik älterer Holsteinischer Geschichtsquellen. — v. Buchwald, Notizen zu den Regesta diplomatica Historiae Danicae. — Carstens, Wolfgang Ratichius. — Kleinere Mittheilungen. — Nachrichten über die Gesellschaft. — Anhang: Repertorien zu Schleswig-Holsteinischen Urkunden-Sammlungen. Zweite Reihe.

Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde. I. Bd. 8. Heft.

Inhalt: Formey, Anhaltisches aus dem k. k. Archive zu Wien. — Irmer, Die Schlacht an der Elbbrücke bei Dessau, im April 1626. — Siebigk, Der Rathmannsdorfer Gesundbrunnen. — v. Witzleben, Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preussen an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. — von Stillfried-Ratenic, Thomas de Mahy Marquis de Favras und seine Gemahlin. — Vermischtes. — Vereins-Nachrichten.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIV. Jahrgang. Nr. 6.

Inhalt: Kernstock, Eine Reliquie dramatischer Dichtkunst aus dem Mittelalter. — Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens II. Görlitz (Forts.) — Mittelalterlicher Grabstein. — Lochner, zur ältesten Geschichte des Medicinalwesens in Nürnberg. — Baader, Zur Geschichte der Ritterakademie in Ettal. — Weinkauff, Lateinisch-deutsche Sprichwörter des Mittelalters. — Dümmler, Bromberger Bücherkatalog. — Schultz, Toilette-Anweisungen des 14. Jahrhunderts. — Ilwof, Raspühel, Rasspüchler. — Latendorf, Drei Gebete der Reformationszeit. — Zahn, Zum Itinerar Kaiser Karls V.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 10. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. October.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Protokoll über die Verhandlungen der I. Section bei der Generalversammlung des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu Nürnberg.

Geschehen zu Nürnberg in der Karthäuserschule bei dem Germanischen Nationalmuseum am 14. August 1877.

Zur Theilnahme an den Verhandlungen der I. Section hatten sich theils schon in der gestrigen Plenarversammlung eingezeichnet, theils heute weiter eingefunden die nachverzeichneten Herren:

Dr. Ludw. Beck von Biebrich a. Rhein.
Dr. Herm. Beckh Gutsbes. auf Rathsberg b. Erlangen.
A. v. Cohausen Oberst a. D. und Conservator aus Wiesbaden.
W. Conrady Kreisrichter a. D. von Miltenberg.
Aug. Demmin Schriftsteller von Wiesbaden.
M. Eichheim kgl. Studienlehrer in Neuburg a. d. Donau.
Dr. A. Essenwein I. Director des German. Nationalmuseums dahier.
v. Frankenberg-Ludwigsdorff Generalmajor z. D. von Darmstadt.
v. Gemming Oberst a. D. von hier,
A. Grosse Justizrath von Altenburg.
Dr. H. Grote von Hannover.
Dr. H. Grotefend Stadtarchivar in Frankfurt a. M.
Dr. Sigm. Günther Gymnasialprofessor von Ansbach.
E. Haueis Professor u. Gymn.-Director in Baden bei Wien.
Freiherr G. v. Jmhof k. k. Major a. D. von hier.
Kuchenbuch Kreisgerichtsrath in Müncheberg.
Dr. L. Lindenschmit Director des röm.-german. Museums in Mainz.
Freiherr W. Löffelholz v. Colberg fürstl. Doman-Kanzleirath u. Archivar in Wallerstein.
Dr. C. Mehlis k. Studienlehrer in Dürkheim a. d. H.
Dr. Oscar Mothes Baurath von Leipzig.
Fr. Nagel Stadtpfarrer dahier.
Fr. Ohlenschlager k. Studienlehrer in München.
Freiherr v. Ow auf Wachendorf.
Dr. H. v. Ritgen Geh. Baurath von Giessen.
J. Rullmann Pfarrer in Kesselstadt bei Hanau.
Dr. A. Theobald von Hamburg.
Dr. v. Weissenbach von hier.
Ernst Wörner Hofgerichtsadvokat von Darmstadt.
Dr. Zehler prakt. Arzt von hier u.
Th. Zechlin von Salzwedel.

Zum Vorsitzenden war schon gelegentlich der gestrigen Plenarversammlung Herr Oberst v. Cohausen gewählt worden. Derselbe eröffnete die Sitzung kurz nach 9 Uhr, betraute den Unterzeichneten, Kreisrichter a. D. Conrady mit der Protokollführung und verstellte demnächst die erste der auf den vorher vertheilten Verzeichnissen abgedruckten Fragen:

1. „Wie erklärt sich die grosse Menge von Lampen, welche wir in Deutschland in römischen Trümmern u. Gräbern finden?“

zur Diskussion.

Herr Dr. Mehlis glaubte das häufige Vorkommen der Lampen wenigstens bezüglich der Gräber auf religiöse Anschauungen und Gebräuche zurückführen zu sollen. Es stehe vielleicht mit den Vorstellungen vom Hinabsteigen der Verstorbenen in den dunkelen Hades und ihrem Aufenthalte daselbst in Verbindung.

Herr F. Ohlenschlager warf dagegen die Frage auf, ob denn die Häufigkeit von Lampen, welche für römische Gräber ausser Zweifel stehe, auch für die Ruinen römischer Gebäulichkeiten nachgewiesen sei.

Herr Oberst v. Gemming antwortete, dass er bei seinen zahlreichen Ausgrabungen bei römischen Gebäuderesten niemals Lämpchen aufgefunden habe.

Freiherr v. Ow erklärte dagegen, dass bei den ihm bekannten Ausgrabungen in Würtemberg unter den Trümmern römischer Wohnsitze regelmässig immer auch einige Lampen zum Vorscheine gekommen seien. Die Erklärung dafür scheine ihm auch ganz nahe zu liegen. Die römischen Ansiedler hätten bei dem Verlassen ihrer durch feindliche Invasion bedrohten Häuser gewiss am ersten die werthlosen, leicht zu ersetzenden Thonlämpchen zurückgelassen.

Demgegenüber constatirte wiederum Hr. Dr. Mehlis, dass bei Ausgrabungen in Eisenberg, wo doch eine entwickelte Thonindustrie nachgewiesen sei, sich nur ganz spärlich Thonlämpchen vorgefunden hätten; und Kreisrichter Conrady erlaubte sich die Versammlung um eine Erklärung für die auffällige Thatsache zu bitten, dass gelegentlich der im vorletzten Jahre durch den Eisenbahnbau bei Miltenberg veranlassten umfangreichen Ausgrabungen, welche sich nicht blos auf ein ausgedehntes Trümmerfeld bei und in dem dortigen römischen Altstadt-Castell, sondern auch eine Gruppe von 25—28 nach Lage, vorgefundenen Inschriften, Münzen und Gefässfragmenten unzweifelhaft römischen Gräbern erstreckt hätten, nur ein einziges Lämpchen angetroffen worden sei.

Herr Pfarrer Rullmann bemerkte dazu, dass auch in dem bei Rückingen durch den Bezirks-Alterthumsverein in Hanau im Jahre 1872 ausgegrabenen grossen römischen Todtenfelde sich wohl fast in jedem Grabe Krüge, Lampen dagegen nur ganz vereinzelt gefunden hätten.

Herr F. Ohlenschlager: Das Fehlen von Lampen in Miltenberg finde vielleicht darin seine Erklärung, dass dort wie überall an der römischen Reichsgrenze barbarische Hilfsvölker stationirt gewesen seien, bei welchen insbesondere in Bezug auf Todtenbestattung eine weniger strenge Beobachtung der römischen Gebräuche und Cultusformen vorausgesetzt werden dürfe.

Der Herr Vorsitzende erachtete es für zweckmässig, bei dieser Gelegenheit auch zur Erörterung zu bringen, wie es sich wohl erkläre, dass gegenüber den so zahlreichen Lampen, deren Gebrauch doch das schwerer zu beschaffende und aufzubewahrende Oel erfordert habe, sich bei römischen Ausgrabungen so wenige, oder gar keine Lichterstöcke zur Verbrennung fester Substanzen, namentlich von Talg vorfänden. Talg aber müsse bei der verbreiteten Viehzucht, gegenüber dem Mangel an Oelfrüchten in Germanien viel billiger und häufiger als Oel gewesen sein. In den geschlossenen Thonlampen könne man aber keinen Talg brennen.

Herr Baurath Mothes glaubt, dass eine Wahrnehmung, die er auf seinen Reisen in Spanien gemacht habe, als vermuthlich unveränderte Fortsetzung uralten Gebrauches in verschiedener Beziehung zur Erläuterung der aufgeworfenen Fragen dienen könne. In der von Zigeunern bewohnten Höhlenstadt Guadix zwischen Granada und Cartagena würden noch heute Thonlämpchen ähnlich den antiken römischen gebrannt und zwar nicht mit Oel, sondern mit Hammelstalg. Dieselben seien nur etwa 14 Tage lang brauchbar und müssten desshalb in ungemein grosser Menge angefertigt werden. Auch bei den Ausgrabungen in Pompeji, denen er beigewohnt, hätten sich in jeder Küche, gewöhnlich sogar in einer bestimmten Ecke, eine Quantität von Thonlampen vorgefunden. Gewiss sei dies auf dasselbe Bedürfniss zurückzuführen, sich einen kleinen Vorrath des unentbehrlichen, aber rasch abgenutzten Geräthes zur Hand zu halten.

Freilich bleibe demgegenüber die Frage ungelöst, warum sich diesseits der Alpen so wenige Lämpchen in römischen Ruinen vorfänden.

Herr Oberst v. Gemming entgegnete, die ihm bekannten römischen Lampen seien so hart gebrannt, dass sie das Oel nicht einsaugten; seines Wissens würden sie auch nicht, wie dies sonst gewiss der Fall sein müsste, mit Oel durchtränkt aufgefunden. Ihre Gebrauchszeit dürfte deshalb auch wohl keine so beschränkte gewesen sein.

Herr Dr. Mehlis: Dass die Lampen nicht mit Oel durchtränkt gefunden wurden, müsse theilweise gewiss dadurch erklärt werden, dass den Abgeschiedenen ungebrauchte (neue) Lampen mit ins Grab gegeben worden seien.

Der Herr Vorsitzende fügte noch an, dass auch nach seiner Erfahrung die römischen Thonlampen dauerhafter gearbeitet schienen, um nur einen so kurzen Gebrauch voraussetzen zu lassen, zumal das Durchschwitzen des Fettes durch den Ton anfangs stärker als später stattfindet. Uebrigens ergebe sich aus der heutigen Verhandlung, dass die seitherigen Erfahrungen und Beobachtungen noch nicht erschöpfend und die verschiedenen Ansichten noch zu auseinandergehend seien, als dass vorerst eine endgültige übereinstimmende Beantwortung der ersten Frage erwartet werden dürfe.

Wie bezüglich der Lampen so sei indessen wohl auch bei anderen Grabgefässen anzunehmen, dass sie den Bestatteten neu mitgegeben worden seien. Dies berühre auch die nun zu besprechende zweite Frage:

„Wie erklärt sich die grosse Menge kugelförmiger Thonkrüge, die wir in römischen Gräbern finden?“

Naturgemäss verbinde sich damit die weitere Frage, ob und welchen Inhalt diese Kugelkrüge gehabt haben möchten?

Wein sei wohl zu kostspielig, oder zu schwer zu beschaffen gewesen, und Milch als Grabbeigabe für einen Krieger — das scheine doch etwas allzu zart. Auch könne von einem Inhalte vielfach wohl nur in symbolischem Sinne die Rede sein, da die Krüge bekanntlich so und zwar schon bei der Bestattung zertrümmert oder durch Backrisse unbrauchbar angetroffen würden, dass sie unmöglich hätten eine Flüssigkeit halten können. Die in einzelnen gefundenen Residua gewährten keine sichere Auskunft, da sie Niederschläge aus später infiltrirtem Wasser sein könnten. Ein massgebender Aufschluss sei deshalb vielleicht nur aus etwaigen Angaben gleichzeitiger Schriftsteller zu erwarten.

Herr Oberst v. Gemming führte hierauf aus, dass die Kugelkrüge, welche nach seinen Erfahrungen die Aschenurne regelmässig in Kreisform umgäben, wesentlich den Zweck gehabt zu haben schienen, Zauberkreise zu bilden, etwa um die Reste der Verstorbenen vor de[m] Einflusse böser Gewalten zu schirmen.

Herr Dr. Mehlis meinte dagegen, die Umstellun[g] der Aschenurne mit den Krügen könne vielleicht auc[h] nur den rein technischen Grund gehabt haben, jene da[-]durch zu stützen und vor dem Umfallen zu bewahren.

Der Herr Vorsitzende fügte hinzu, die kreis[-]förmige Stellung der Krüge sei schwerlich allgemei[n] nachweisbar; da die Grabgefässe erfahrungsgemäss häufi[g] nur in sehr zertrümmertem Zustande angetroffen würden, so seien gewiss die „Kreise“ häufig nur durch die Phan[-]tasie der Ausgrabenden ergänzt worden.

Herr Ohlenschlager schloss mit der Bemerkung es sei doch wohl anzunehmen, dass die den Verstorbene[n] ins Grab mitgegebenen Gefässe zufolge der religiöse[n] Vorstellungen und Kultusgebräuche Speisen enthalte[n] hätten. Diese seien indessen meist völlig eingetrockne[t] und nicht mehr nachzuweisen. Bekanntlich wären jedoc[h] in verschiedenen Fällen auch noch Speisereste thatsäch[-]lich festgestellt worden.

Hiernächst zur dritten Frage:

„Was lässt sich über den Charakter de[r] Hügelgräber in Mittelfranken sagen?“

übergehend, drückt der Herr Vorsitzende sein Bedauern darüber aus, dass der historische Verein in Ansbach, von welchem gewiss die eingehendste Auskunft über den vorliegenden Gegenstand hätte erwartet werden dürfen, bei der heutigen Versammlung nicht vertreten sei. Auch mangle es seines Wissens an bereits veröffentlichten statistischen Mittheilungen, aus welchen genügendes Material zur Verhandlung der Frage zu schöpfen sei.

Zu Letzteren erwiedert Herr Dr. Mehlis, dass bereits umfassendere Untersuchungen über Lage und Befund der Hügelgräber in Mittelfranken angestellt und ihre Resultate unter Beigabe einer Karte im „siebenten Jahresberichte des historischen Vereines des Rezartkreises,“ welchen er hierbei zur Einsichtnahme vorlege, veröffentlicht worden seien. Diese Untersuchungen genügten indessen dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft nicht und besonders seien die erfolgten Ausgrabungen nicht mit der erforderlichen Umsicht ausgeführt worden.

Der Herr Vorsitzende ersuchte hierauf den Herrn Ohlenschlager, dasjenige, was ihm etwa bei Sammlung des Materials für seine umfassenden statistischen Arbeiten bezüglich des in Frage stehenden Gegenstandes bekannt geworden sei, der Versammlung mittheilen zu wollen.

Herr Ohlenschlager bedauerte, dass ihn die späte Vertheilung der gedruckten Fragen ausser Stand gesetzt habe, sich aus der Fülle der ihm vorliegenden Berichte die erforderlichen Notizen zu detaillirteren und präciseren Angaben auszuziehen. So, blos auf sein Gedächtniss angewiesen, wage er nur etwa das Folgende zu bemerken:

Ausgegraben sei zwar auch in Mittelfranken eine grosse Menge von Hügelgräbern; wissenschaftlich brauchbar ausgegraben aber nur eine äusserst geringe Anzahl. Ebenso sei von den sehr zahlreichen Berichten über Ausgrabungen, die er gesammelt, höchstens ein halbes Dutzend brauchbar. Die Berichte hielten eben meistens die Fundorte, wie den Befund der einzelnen Gräber nicht hinreichend auseinander, und die Fundstücke seien nicht hinreichend getrennt geblieben, um ein wissenschaftliches Urtheil über die Zugehörigkeit des Einzelnen und sichere generelle Schlüsse zu ermöglichen.

Im Allgemeinen liesse sich sagen, dass die mittelfränkischen Grabhügel je nach dem Material ihrer unmittelbaren Umgebung aus Erde, Sand oder Lehm aufgeschichtet seien; nur seltener kämen auch Steinhügel und zwar mit Jurakalk vor. Die Fundstücke seien in beiden Arten im Wesentlichen gleich, oder ähnlich.

)ieselben gehörten, was ihr Alter anbelange, durchschnittch der späteren Bronce- und ältesten Eisenzeit an.)ie Waffen insbesondere beständen vorwiegend aus Bronce.

Herr Oberst v. Gemming knüpfte hieran die Beerkung, dass er bei den selbständigen Ausgrabungen on Hügelgräbern in Mittelfranken, die er häufig beverkstelligt, gar keinen Unterschied mit dem Vorkomnen in anderen Gegenden gefunden habe. Ueberall eien es eben die gewöhnlichen Erdhügel mit Steinkern nd darunter die üblichen Urnen. Hervorheben wolle r nur den Fund einer bronzenen Pfeilspitze, welche ach ihrer zierlichen Kleinheit wohl nur zum Schiessen leiner Vögel gedient haben könne.

Herr Ohlenschlager hob hiergegen hervor, dass m angrenzenden Oberbayern die Grabhügel regelmässig ur aus Erde und Sand beständen. Steinkerne fänden ich fast nirgends vor.

Herr Dr. Mehlis constatirte dagegen, dass Ausrabungen bei der „Houbirg" Steinkern und darunter nverbrannte Leichentheile ergeben hätten.

Der Herr Vorsitzende bemerkte schliesslich, lass offenbar noch nicht hinreichendes Material gesamnelt sei, um die vorliegende Frage erschöpfend zu bentworten. Er müsse übrigens sein Bedauern darüber usdrücken, dass allerorts so vielfach Grabhügel, oft ur zu müssiger Unterhaltung, planlos durchwühlt, statt vissenschaftlich ausgegraben würden. Es sei in der That an der Zeit, auf allgemeine Massregeln zum Schutze o ungemein wichtiger Geschichtsurkunden hinzuwirken, lie denen mittelalterlicher Bauwerke an Wichtigkeit nicht achständen.

Zur vierten Frage:

„Sind die auf, oder an der Teufelsmauer vorkommenden Steinhügel, zum Theil mit Gräben umgeben, untersucht? Sind es Ueberreste von Thürmen, oder Gräbern?"

bemerkte Herr Ohlenschlager:

Aus eigner Anschauung sei ihm bis jetzt gelegentlich nur eine beschränkte Zahl dieser Hügel bekannt geworden. Die meisten derselben schienen durchwühlt, aber nicht kritisch untersucht zu sein. Ob diese Hügel Gräber, ob sie Thürme seien, lasse sich zur Zeit in Ermanglung eingehenderer Untersuchungen noch nicht bestimmen. Spuren von Mörtel und folgeweise wohl von Mauerwerk lägen übrigens an einigen Stellen unzweifelhaft vor. Jedenfalls komme es bei dieser Frage in Betracht, welche Bedeutung man der „Teufelsmauer" überhaupt beilege. Nach seiner Ansicht sei der Zweck der letzteren augenscheinlich nicht sowohl die Vertheidigung, als die Feststellung und Bezeichnung der Reichsgrenze gewesen; sie habe eben eine Demarkations- und Beobachtungslinie gebildet. Zum Schutze der Grenze habe dagegen ein System von Kastellen und Verschanzungen gedient, zu welchen auch eine Anzahl von umfangreichen Erdwerken und Befestigungen gezählt werden müsse, die vor jene Grenzlinie hinausgeschoben seien. Er habe darüber schon umfangreiche Erhebungen gemacht; übersichtliche Mittheilungen liessen sich jedoch zur Zeit noch nicht machen.

Da sich an diese Bemerkungen zweckmässiger die Verhandlung über die 6., 7. und 8. Frage anzureihen schien, so wurde mit vorläufiger Uebergehung der fünften zur 6. Frage:

„Fanden sich in Mittelfranken auch vor (nördlich) der Teufelsmauer Alterthümer, die man den Römern zuschreibt?"

übergegangen.

Herr Ohlenschlager äusserte sich dahin, dass ihm im Augenblicke nur ein einziger Fall dieser Art erinnerlich sei. Derselbe betreffe einen römischen Grabfund in Spalt, über welchen er jedoch Genaueres mitzutheilen eben nicht in der Lage sei. Dagegen befände sich, wie bereits angedeutet, ausserhalb der Teufelsmauer eine Anzahl von Verschanzungen, die zwar meistens noch nicht erschöpfend untersucht seien, welche aber wohl, da sie in Gestalt und Massen mit den Kastellen am Limes übereinstimmten und Anhaltspunkte für einen anderweitigen Ursprung nicht vorlägen, als vorgeschobene römische Feldschanzen, oder Marschlager zu betrachten sein dürften. Er könne von derartigen Wehranlagen zunächst die Schanzen bei Thalmessing[1]) und „Pechthal" nennen, von welchen diejenige bei Thalmessing auch bereits publizirt sei. Sodann ziehe sich zwischen Wolfsbuch und Amtmannsdorf[2]) ein verstärktes Vallum hin, an welchem anscheinend zwei Thurmreste lägen. Jedoch sei auch diese Befestigung noch nicht näher geprüft und namentlich noch nicht näher constatirt, ob sie Mauerreste aufweise.

Als „Römerschanze" seien auch schon in der bayerischen Generalsstabskarte die ebenwohl hierher gehörigen Befestigungen bezeichnet, welche sich zwischen Meggmannsdorf und Thanhausen, sowie $1^1/_2$ Stunden östlich von Dietfurt befänden, alle zwischen Kehlheim und Dietfurt gelegen. Aehnliche Anlagen seien noch mehrere vorhanden, ohne dass er sie jetzt gerade namhaft machen und für sie einstehn könne.

In Ermangelung weiterer Angaben forderte der Herr Vorsitzende auf zur nun folgenden 7. Frage:

„Wo findet sich in Mittelfranken noch „über der Erde römisches Mauerwerk?"

etwaige Mittheilungen machen zu wollen.

Zunächst sprach sich Herr Ohlenschlager dahin aus, dass unzweifelhaftes römisches Mauerwerk seines Wissens über der Erde nirgends mehr in Mittelfranken existire. Unter der Erde fänden sich dagegen noch an zahlreichen Orten Mauerreste, welche nach den dabei gemachten Funden unbedenklich für römische erklärt werden dürften.

Herr Oberst v. Gemming knüpfte hieran die Mittheilung, dass er im Jahre 1820 auf die Wahrnehmung eigenthümlicher rechtwinkliger Contouren in den Fruchtfeldern am Fusse des Spielberges zu Nachgrabungen daselbst veranlasst worden sei. Dieselben hätten ausgedehnte Mauerreste und zahlreiche römische Fundstücke zu Tage gefördert, darunter Münzen, z. B. von Septimius Severus und Julia Domna, sodann Theile eines grossen Broncepferdes von vorzüglicher Arbeit, ein werthvolles goldenes Collier, Bronce-Idole und viele sonstige Antikaglien, welche den Ort unzweifelhaft als eine römische Niederlassung kenntzeichneten. Leider seien die werthvollsten Fundstücke vor seiner Dazwischenkunft verbracht worden.

Herr Ohlenschlager fügte hinzu, der eben bezeichnete Ort werde „die Weil" genannt, vielleicht im Zusammenhange mit dem römischen „villa" und bilde noch heutzutage ein ergiebiges römisches Fundfeld. Aehnliche Fundstellen seien noch mehrere in Mittelfranken nachweisbar.

Als einen hervorragenden Ort dieser Art bezeichnete Herr Professor Günther Weissenburg (an der Rezat) ausser einem bereits-veröffentlichten Votivsteine[3]) seien dort die Ueberreste einer römischen Strasse aufgefunden worden, und fortwährend kämen daselbst zahlreiche römische Fundstücke der verschiedensten Art zum Vorschein.

Herr Ohlenschlager erwähnte anschliessend noch einen Ausgrabungsbericht Redenbachers, wonach die-

---

[1]) Die viereckige 150 à 140 Schritt grosse Schanze liegt 12 Km. nördlich der Teufelsmauer (13. Jahresb. d. hist. Ver. v. Mittelfranken p. 57.)

[2]) Wolfsbuch und Amtmannsdorf liegen in dem nordwärts gegen Dietfurt vorspringenden Bogen der Altmühl 8 Km. nördlich der Teufelmauer.

[3]) v. Hefner, (d. röm. Baiern,) zählt 4 röm. Inschriftssteine von Weissenburg auf. —

ser beim „Steinbrunnen" die Ueberreste von etwa 40 Gebäuden mit einer grossen Menge römischer Alterthümer und zugleich auf derselben Fläche eine Gruppe von Hügelgräbern entdeckt habe. Leider wäre aus seiner Mittheilung nicht zu ersehen, ob nicht, wie wohl zu vermuthen sei, eins oder das andere der Gräber über römischen Gebäuderesten aufgeschichtet gewesen sei. Es hätte sonst ein ungemein seltener und wichtiger Anhaltspunkt für die sichere Bestimmung des Alters der Hügelgräber gewonnen werden können. Zur 8. Frage:

„Wo sind (in Mittelfranken) noch römi-
„sche Umwallungen?"

übergehend bemerkt der Herr Vorsitzende, dass dieser Gegenstand bereits durch die Erörterungen bei den vorgehenden Fragen, insbesondere durch die Mittheilungen des Herrn Ohlenschlager erledigt scheine.

Der letztere glaubte nur noch aufügen zu sollen, dass er unausgesetzt damit beschäftigt sei alles ihm irgendwie zugängliche Material zu einer übersichtlichen Beantwortung der zuletzt verhandelten Fragen zusammen zu stellen. Es würden sorgfältig Auszüge aus Quellenschriften, Notizen aus älteren und neueren Fundberichten, Karten und dgl benutzt, überall wo thunlich neue Untersuchungen mit Vermessungen und Aufnahmen vorgenommen und veranlasst. Sein besonderes Augenmerk sei darauf gerichtet, dass alle Aufnahmen in demselben Massstabe erfolgten, denn nur das gebe einen zuverlässigen Anhaltspunkt zur Vergleichung und Sichtung des Vorhandenen und liefere oft überraschende Resultate. Ob ein Gegenstand römisch sei, lasse sich gewiss, von der Lage im allgemeinen abgesehen, hauptsächlich nur durch die Uebereinstimmung der Dimensionen und Masse mit dem unzweifelhaft als römisch Nachgewiesenen feststellen.

Anknüpfend hieran müsse er schliesslich noch seine Erklärung, dass in Mittelfranken nirgends mehr über der Erde römisches Mauerwerk sichtbar sei, immerhin einigermassen modifiziren. Seines Erachtens sei nämlich die etwas heikele Frage noch nicht erschöpfend erörtert, ob nicht die bekannten Bossenquaderthürme, zu welchen in Mittelfranken namentlich die prächtigen Warten in Hohentrüdingen, Kiptenberg, Nassenfels gehörten, trotz des vielfachen Widerspruches zum Theile doch von den Römern herrührten. Die gewaltige, bis zu 12 Schuhen betragende Dicke und hervorragende Technik ihres sorgfältigen Schichtenmauerwerkes, ihre ganze Einrichtung und besonders auch ihre Lage auf correspondirenden weit in sichtbaren Höhepunkten, welche sie zu vortrefflichen Späh- und Signalstationen qualifizire, scheine die Ansicht ihres römischen Ursprunges wohl zu unterstützen. Ohne sich jedoch für oder wider auszusprechen, glaube er wenigstens sein Urtheil so lange suspendiren zu müssen, bis er auch hier das Material zu einer umfassenden Vergleichung dieser Thürme nach ihren Massen, ihrer Gesammtanlage und Einrichtung vervollständigt habe.

Herr Generalmajor v. Frankenberg machte hiernächst auf eine Wallbefestigung aufmerksam, welche er gelegentlich seines letzthinigen Aufenthaltes in Reichenhall im nahen Gebirge kennen gelernt habe. Dieselbe könne nach ihrer Lage und Beschaffenheit, welche er näher beschrieb, wohl von den Römern herrühren, und werde auch dafür ausgegeben. Sie sei indessen nur in einer Lokalkarte, nicht in der bayerischen Generalstabskarte verzeichnet.

Mit Bezug auf die Ausführungen des Herrn Ohlenschlager gab der Herr Vorsitzende zu bedenken, das doch nicht wohl aus der Phantasie und apriori, sondern aus den realen Thatsachen die Kriterien zu entnehmen seien, um die Frage zu lösen. Mögen hohe Thürme mit dicken Mauern aus colossalen Steinen uns passend und der Römer würdig erscheinen, nach seinen Untersuchungen und Erfahrungen beständen die römischen Warten am rheinischen Limes aus kleinen, dicht am Pfal gelegenen Thürmen von geringen, 4 bis 5 Meter Quadratseite nicht übersteigenden Abmessungen mit höchstens 120 cm. Mauerstärke.

Bei veränderten Umständen, wie z. B. im Hochgebirge könnten wohl vielleicht Lage und Dimensionen dieser Warten sich geändert haben. Die Bossenthürme könne er jedoch keineswegs für Römerwerke halten. Die starken Mauern seien am wenigsten ein Beweis für sondern gegen den römischen Ursprung. Ganz dieselben Thürme kämen vielmehr in Gegenden vor, z. B. bei Eger, die nie ein Römerfuss betreten habe und seien ebenso wie die längs der Vogesen und Hard, als Bauwerke des Mittelalters nachgewiesen.

Es wurde nun auf die 5. Frage:

„Wo kommen in Mittelfranken Furchen-
„gräber vor und was enthielten sie?"

zurückgegriffen.

Zu derselben erklärte Herr Ohlenschlager, dass Funde von Furchengräbern gerade in Mittelfranken auffällig selten vorkämen.

Es seien ihm nur zwei Beispiele von solchen bekannt, nämlich ein Fall bei Cadolzburg und ein anderer bei Esslingen. Als Fund bei ersterem könne er aus der Erinnerung nur einen dünnen Bronzering zum Aufreihen von Perlen bezeichnen. Im zweiten sei ein Skelett mit eisernem Schwerte oder Messer gefunden worden.

Herr Dr. Mehlis führte darauf aus, dass der Grund der seltneren Entdeckung von Furchengräbern in Mittelfranken gewiss nicht in besonderen Bevölkerungsverhältnissen, sondern wohl allein in der daselbst in Folge des allgemeinen Getreidebaues vorherrschenden Bodenbearbeitung zu suchen sei. Die Pflugschaar dringe nicht bis in die Tiefe der Begräbnisse hinab, und überdies blieben häufig gerade die für Todtenbestattung gern gewählten Abhänge als Weidland und Oedung ganz unbebaut liegen. Die Furchengräber würden daher nur in den seltneren Fällen der Fundamentgrabung für Bauten und dgl. entdeckt.

In der Pfalz würden dagegen Furchengräber sehr häufig aufgefunden, was wohl gewiss mit den durch den dort vorwiegenden Weinbau bedingten tieferen Rodungen des Bodens zusammenhänge.[4])

Zur 9. Frage:

„Sind irgendwo in Mittelfranken römi-
„sche Waffen gefunden worden und wo
„werden sie aufbewahrt?"

bemerkte zunächst Herr Ohlenschlager, dass ihm ein einziger Fund von evident und unzweifelhaft römischen Waffen bekannt sei.

Herr Eichheim theilte dagegen mit, dass sich römische Waffen aller Art, namentlich auch Lanzenspitzen, die wohl hauptsächlich in Mittelfranken gefunden seien, in grosser Anzahl in der Sammlung des Kaufmanns Grasegger in Neuburg a. d. Donau vorfänden.

Herr Ohlenschlager glaubte dies jedoch bezweifeln zu müssen. Von den erwähnten Waffen habe nur ein einziges Schwert ihm als römisches gelten zu können geschienen.

---

[4]) Es dürfte vielleicht hier doch noch nachträglich zur Erwägung zu bringen sein, dass der gerade in Mittelfranken so sehr blühende Hopfenbau ganz ähnliche tiefe Rodungen, wie die Weinberg-Anlagen erfordert, und dass für die Hopfengärten gerade Hügelland und Abhänge vorzugsweise beliebt und geeignet sind.

Die 10. Frage:

„Giebt es in Mittelfranken monolithi-„sche Steindenkmale ähnlich denen, „welche in Hessen, der Pfalz und an der „Mosel Hinkelstein, Gollenstein, Lange-„stein, Spindelstein u. s. w. genannt „werden?“

sei, wie der Herr Vorsitzende bemerkt, zum Theile schon durch die 12. Frage beantwortet, aus welchen hervorgehe, dass sich ein solcher Stein, der „Druidenstein“ genannt, in der Nähe von Cadolzburg befinde. Die Besprechung dieser 12. Frage solle desshalb auch der gegenwärtigen unmittelbar angereiht werden. Zunächst handele es sich jedoch darum, ob vielleicht noch andere Steine dieser Art namhaft gemacht werden könnten.

Als einziges Beispiel bezeichnete hierauf Herr Ohlenschlager einen Stein bei Uebermatzhofen, der ihm jedoch nur aus der Beschreibung Redenbachers bekannt sei.[5])

Weitere Angaben erfolgten nicht.

Herr Director Essenwein führte nun aus, dass die 12. Frage[6]) durch eine erst vor wenigen Tagen erfolgte Eingabe des einschlägigen K. Bezirksamtes an das Directorium des Nationalmuseums veranlasst sei. Dieselbe entbehre aber leider aller näheren Mittheilungen und Informationen, und auch die beiden sehr von einander abweichenden bildlichen Darstellungen des „Druidensteines“, welche er in 2 älteren Werken der Museumsbibliothek ermittelt habe (— dieselben wurden der Versammlung vorgezeigt —) gewährten keine ausgiebige Anschauung.

Höchstwahrscheinlich handele es sich nach denselben jedoch um ein bloses Naturgebilde. Wie dem aber auch sei, die Versammlung befinde sich durch den Mangel brauchbarer Informationen ausser Stande, sich ein Urtheil über Werth oder Unwerth des fraglichen Steines und besonders die zu einer etwaigen Erhaltung desselben erforderlichen Massregeln und Mittel zu bilden. Es erübrige ihr desshalb wohl heute nur, den Wunsch einstweiliger Conservirung des Druidensteines auszusprechen und die etwaige Abordnung einer Commission zur Untersuchung der Sachlage an Ort und Stelle, sowie die Ertheilung der Ermächtigung an den Vorstand des Gesammtvereines zu beschliessen, auf Grund des demnächstigen Commissionsberichtes das weiter Erforderliche zu verfügen.

Es entspann sich hierauf eine kurze Debatte, bei welcher unter Anderem hervorgehoben wurde, dass der Druidenstein, wenn er sich auch als ein bloses Naturgebilde erweise, doch sofern er von Alters her der Anhaltspunkt für Volkssagen geworden sei; den Schutz des Gesammtvereines verdiene; und man einigte sich schliesslich dahin, dass zur Vermeidung aller bei weiterem Aufschube möglichen Unzuträglichkeiten schon am folgenden Tage eine Commission, welcher Herr Director Lindenschmit wo möglich einen Geologen beigegeben wünschte, an dem mittels eines Wagens in einigen Stunden erreichbaren „Druidenstein“ u. bzw. in Cadolzburg die erforderlichen Erhebungen machen solle, um der bevorstehenden Plenarversammlung, behufs definitiver Beschlussfassung über diesen Gegenstand, Bericht zu erstatten.

Die zur Vornahme dieses Localbesichtes vorgeschlagen Herrn Ohlenschlager und Dr. Mehlis, denen sich noch Herr Dr. v. Weissenbach anzuschliessen versprach, sicherten bereitwilligst die Lösung der Aufgabe zu.

Es wurde nun noch zur nachträglichen Verhandlung über die 11. Frage:

„Wie verhalten sich die der Section „vorzuzeigenden keltischen Münzen des „Oberst a. D. v. Gemming zu Nürnberg „der Zeit nach zu den s. g. Regenbogen-„schüsselchen?“

geschritten.

Herr Oberst v. Gemming zeigte der Versammlung eine interessante Zusammenstellung von Gold- und Silbermünzen der hier fraglichen Art vor, unter welchen er einige als gleichzeitige Fälschungen bezeichnete.

Er begann sodann auszuführen, dass die keltischen Goldmünzen nicht über das 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinaufragten. Da das alte Gallien aber kein Gold produzirt habe, so entstehe die Frage, woher die Kelten das Metall für ihre Münzen genommen hätten. Er glaube dieselbe dahin beantworten zu müssen, dass jenen hinreichendes Material aus den vorhandenen reichen Vorräthen an antiken griechischen, namentlich aber an mazedonischen Goldmünzen etwa im Wege des Handels zugeflossen sei. Goldmünzen der mazedonischen Könige von Philipp II. an und ganz besonders von Lysimachus seien bekanntlich zu vielen tausenden aufgefunden worden. —

Wegen vorgerückter Zeit musste hier abgebrochen werden um der Versammlung die Theilnahme an einem von Herrn Professor Günther in den Räumen des Nationalmuseums unter Vorzeigung und Erläuterung der dort aufgestellten mathematischen etc. 77 Instrumente alsbald zu haltenden, umfangreicheren Vortrage zur 5. Frage der II. Section zu ermöglichen.

Mit Hinweis auf eine eventuelle Vervollständigung der Diskussion zur 11. Frage in der Plenarversammlung erklärte desshalb der Herr Vorsitzende die Verhandlungen der I. Section für geschlossen.

Zur Beglaubigung

v. Cohausen als Vorsitzender. — Conrady als Schriftführer.

[5]) Ueber diese Frage ist nachträglich ein Schreiben des Oberstabs- und Chefarztes Dr. Schiller in Würzburg bei dem Präsidium des Gesammtvereines eingelaufen, welches an den Teufelstein bei Bödensdorf, 1½ Stunden von Rottenburg an der Tauber entfernt, erinnert, über den in dem Werk: Rottenburg a/T. in alter und neuer Zeit vom Merz S. 118 Notizen enthalten seien.

[6]) Erscheint die Erhaltung des sogenannten Druidensteines bei Cadolzburg der Art wünschenswerth, dass eine grössere Kostensumme darauf zu verwenden ist, nachdem der Besitzer des Areals dessen Vernichtung beabsichtigt?“

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Die Burg des Reichsministerialengeschlechts von Hagen zu Hain in der Dreieich.

* Der historische Verein für das Grossherzogthum Hessen zu Darmstadt machte am 15. September d. J. einen Ausflug nach der Burgruine und Stadt Hain in der Dreieich oder, wie beides officiell genannt wird, Dreieichenhain.[1]) Der Ausflug gestaltete sich zu einer genauen Untersuchung der Ruine, des ehemaligen Sitzes des Reichsministerialengeschlechtes von Hagen, der Reichsvögte im kaiserlichen Bannforst Dreieich, inmitten welches der malerische Ort liegt. Im Osten desselben steigen die umfangreichen Trümmer der Burg auf, überragt von der gewaltigen Steinwand des an der nordöstlichen Ecke der Umfangsmauer stehenden, einst vierleckten Thurms, von welchem ausser dieser letzten

[1]) Eine kleine Stunde östlich der von Frankfurt nach Darmstadt führenden Main-Neckar-Bahn, etwa in gleicher Entfernung von beiden Städten gelegen.

Wand nur ein Tonnengewölbe ebener Erde erhalten ist. Ein Stück des Thurmes ist im Mörtelverband herabgestürzt und liegt am Fusse der Wand. An der entgegengesetzten Seite, im Inneren eines Hofes, steht der Rumpf eines runden Bergfriedes, der sich immer noch bis zur Höhe von etwa zwei Stockwerken erhebt. An vielen Stellen erscheint er bis auf den inneren Kern zum Zweck der Gewinnung von Steinen losgeschält; der äussere Quaderverband ist hier ganz verschwunden. Der Thurm zeigt in der Höhe von etwa einem Stockwerk zwei in Rundbogen geschlossene Oeffnungen an verschiedenen Seiten. Mit dem Bergfried durch mehrere Zwischenbauten zusammenhängend schliesst die Ruine des eigentlichen Wohngebäudes, des Palas, die Anlage nach Süden ab. Ein Gelass in einem jener Zwischenbauten birgt noch ein kleines romanisches Fenster; neben diesem Bau erscheint der Eingang; durch eine spitzbogige Oeffnung, über der ein spitzbogiges Fenster sichtbar wird, betritt man das mit Schutt erfüllte und mit Gras bewachsene Innere des Palas. Die Südwand desselben ist noch ziemlich gut erhalten; in der Höhe in dem obersten Stockwerk, (der Beschauer steht auf Schuttanhäufungen da, wo früher das zweitoberste Stockwerk war,) sehen wir viereckte Fensteröffnungen mit Sandsteinumrahmungen, von denen eins drei-, andere zweigetheilt sind. Nach den vorhandenen Spuren zu urtheilen, mochte das zweitoberste Stockwerk zuerst mit flacher Balkendecke und dann mit Gewölben geschlossen gewesen sein. Ein aus Tuffsteinen hergestelltes Kamin, sowie ein aus demselben hinausführender hoher Schornstein mit je vier spitzbogigen Blendnischen an jeder Seite, je zwei übereinander geordnet, sind noch wohlerhalten. Der obere Theil des Schornsteins mit den Nischen ist aus Tuff, der untere aus Sandsteinquadern gebildet.[2]) Die Bauten und Mauern der Burg sind fast durchweg aus dem harten Sandstein der Umgebung, nur Details an Thoren u. s. w. zeigen den weicheren Mainsandstein. Bemerkenswerth ist das Fischgrätenmauerwerk, welches an vielen Stellen der Umfassungsmauer, am meisten im Norden neben dem nordöstlichen Thurm vorkommt. In einem der Höfe ist die protestantische Kirche eingebaut, ein Rococobau mit gothischen Nachklängen im Masswerk der Fenster, mit einer Holzgalerie an der südlichen Aussenwand und kleiner hölzerner Vorhalle. Neben der Thüre sehen wir einen römischen Grabstein, dessen Inschrift mehrfach publicirt worden ist.[3]) Die Lage der Burg und des Ortes ist ziemlich eben, im Osten und Westen ziehen sich niedere Hügelreihen von Norden nach Süden.

Das ist etwa der jetzige Zustand der Ruine in den Hauptzügen. Vor einem halben Jahrhundert war noch mehr erhalten, wie die Abbildung in der ersten Auflage von Grimms Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwald, die 1822 erschien, beweist.[4]) Da ist der runde Bergfried noch etwa um ein Stockwerk höher und der Palas unter Dach und mit einem weiteren hohen Schornstein versehen. Die kleine Brücke, auf der man heute noch das Burginnere betritt, bildet den Vordergrund der Abbildung. Eine Beschreibung der Burg im Mittelalter ist in einem Burgfrieden von 1415, der zwischen den Falckensteinischen Miterben und dem Grafen von Hanau geschlossen wurde, enthalten.[5]) Wir haben hier die „grosse Kemmenade“, den „hinteren“ (viereckten) Thurm, „den man nennet den alten Thorn,“[6]) den „Flecken von dem nuwen Thorne (dem runden Bergfried) an zuschen der grossen Kemmenaden und der Kirchen“ (wohl an derselben Stelle gelegen, wo die jetzige Kirche steht,[7]) „die Porthin nehste an der Burgkbrücken vnd Burggrabin vnd den Born.“ Der „nuwe Thorn“ wird auch der „vorderste Thorn“ genannt.

Im Nachstehenden geben wir das Resultat der bei dem Eingangs erwähnten Ausfluge stattgehabten Untersuchungen über die Baugeschichte der Burg wieder. In der Vereinigung der Theilnehmer am Schlusse desselben hatte es Herr Domprähendat Schneider von Mainz in kurzen Worten zusammengefasst.

Es war seither im Unklaren, welche von den verschiedenen Bauten, die sich zwischen dem Palas u. runden Bergfried und dem viereckten Thurm am anderen Ende ausdehnen, der ersten Anlage angehören. Da die Herren von Hagen bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Burg verlassen haben, um sich in Arnsburg und dann in Minzenberg anzubauen, so würde schon von vornherein die Geschichte auf eine Entstehung in romanischer Zeit hinweisen. Die Burg wurde jedoch später nicht geräumt, sondern es blieb noch eine Linie des Geschlechts dort wohnen, und es hörte darum die Bauthätigkeit nicht auf. So findet man Bauten des späteren Mittelalters neben grossartigen Anlagen einer sehr frühen Zeit. Zu den letzteren gehört vor Allem der viereckte Thurm an der nordöstlichen Ecke. Darauf weist, um neben der historisch bezeugten Benennung „alter Thurm“ die bauarchäologischen Momente hervorzuheben unwidersprechlich das Tonnengewölbe mit Schildkappen[8]) im Erdgeschoss hin; nicht minder deuten darauf das alterthümliche Fischgrätenmauerwerk der anschliessenden Mauer nach Westen und eine da befindliche viereckte, jetzt vermauerte Oeffnung mit offenbar sehr alter Sandsteinumrahmung. An der noch stehenden Thurmwand hat allerdings eine spätere Zeit mehrere noch erhaltene gothische Lichtöffnungen angebracht. Der romanischen Periode gehört nicht minder der Rundthurm mit dem anstossenden kleinen Gelass an. In dem letzteren befindet sich ein kleines romanisches Fenster, dessen Steinbearbeitung den characteristischen Steinhieb des früheren Mittelalters zeigt.[9]) In dem Thurm sieht man eine rundbogige Thüröffnung in der Höhe, deren romanischer Ursprung daraus erhellt, dass das den Bogen bildende Stück aus Einer Platte herausgearbeitet ist. Die Platte erscheint zwar durch einen Riss in der Mitte getheilt; offenbar ist der Stein aber hier gesprungen, es waren ur-

---

[2]) Rudolf Redtenbacher in seinen „Beiträgen zur Kenntniss der Architektur des Mittelalters in Deutschland“ bildet in Taf. 46 Fig. 3 den Schornstein ab.

[3]) Zuletzt von Steiner, Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni I, S. 80, und besser von Brambach, corpus inscriptionum Rhenanarum S. 261. Den Stein (Kinder setzten ihn ihren Eltern) hat schon der hessische Chronist Winkelmann, der im 17. Jahrhundert die Gegend durchwanderte, gesehen. Merian (Hassia 1654) hörte noch von einem einem römischen Offizier errichteten Stein, der in dem viereckten Thurm eingemauert gewesen, dann herabgethan und an das Schloss eingemauert worden sei.

[4]) Die gleiche Abbildung befindet sich in der zweiten 1828 erschienenen Auflage.

[5]) Gudenus, Codex diplomaticus V S. 903 Nr. 131. S. Nebel im Archiv für hess. Gesch. IX. S. 510.

[6]) Die Identität des alten hinteren Thurms mit dem oben beschriebenen viereckten Thurm erhellt aus der ganzen Beschreibung der Lage. Nebel a. a. O. zieht noch eine Urkunde von 1341 zum Beweis an, in welcher eine bei dem alten Thurm gelegene Mühle erwähnt wird, und macht auf die Thatsache, dass heute noch etwa 50 Schritte von diesem Thurm entfernt eine Mühle liege, aufmerksam.

[7]) Nebel a. a. O.

[8]) Die Längenachse des Gewölbes beträgt 8 Meter 15 Centimeter, der Radius desselben 1 Mtr. 70 Cmtr.

[9]) Der Durchmesser des Rundbogens ist 45 Centimeter; die Höhe des Scheitelpunkts vom jetzigen Boden 88 Centimeter.

sprünglich nicht zwei verschiedene. Auch an andern Stellen findet man in dem opus spicatum Kennzeichen frühen Mittelalters. Der grosse Saalbau, der Palas, möchte in die Frühzeit des 15. Jahrhunderts gehören; dafür sprechen die steilen Spitzbogenfenster an der Westseite und das Kamin und der Schornstein mit den Tuffsteinen aus der Brohler Gegend. Sehr rationell wählte man dieses weit herzuholende Material zur grösseren Sicherung gegen Feuersgefahr. An dem Palas hat das spätere Mittelalter durchgreifende Veränderungen vorgenommen, namentlich an den Fenstern. Hier erkennt man eine frühere Anlage in den spitzbogigen Entlastungsbogen über dem geraden oberen Abschluss, eine spätere Veränderung in dem dreitheiligen Fenster, eine noch jüngere in den zweigetheilten Fensteröffnungen, die vielleicht erst zu Ende des 15. oder zu Anfang des 16. entstanden sind. Die altanartigen Anbauten im Südosten gehören wohl in dieselbe Zeit. Die ältesten Reste dürften nicht vor die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein; in der ersten des 15. Jahrhunderts folgten dann weitere Veränderungen, an die sich diejenigen aus der zweiten dieses und der ersten des folgenden Jahrhunderts anschlossen.

Herr Staatsarchivar Dr. Schenk zu Schweinsberg sprach bei der Schlussvereinigung der Theilnehmer am Ausflug über die geschichtlichen Verhältnisse von Hain. Für die Baugeschichte ist von Interesse, dass ein Vorkommen des mächtigen Ministerialengeschlechts von Hagen, deren freies Eigen die Burg war, eines Geschlechts, das an Bedeutung unter Seinesgleichen höchstens von den Bolandens übertroffen wird, vor dem Anfang des 12. Jahrhunderts nicht fest zu constatiren ist.[10]) Möglich wäre allerdings, dass das Schloss, in welchem König Heinrich IV. mehrere Sachsenprinzen durch seinen Minister Eberhard verwahren liess, unser Hain gewesen ist. Es ist eine der schönsten Parthieen in Lamberts Annalen,[11]) welche die romanhafte Flucht der Söhne der Markgrafen Uoto und Dedi aus der Burg ihres Bewachers Eberhard erzählt. Der dem Hagen'schen Geschlecht eigene Namen Eberhard, dessen Qualität als ministri regis, die Beschreibung der Oertlichkeiten, des der Burg benachbarten Waldes, der trefflichen Jagd darin, des Flusses Main, den die Flüchtigen in rasendem Ritte erreichen, die kurze Fahrt auf dem Flusse bis nach Mainz, Alles stimmt zu unserem Hain und dem grossen Bannforst Dreieich, in dem es verborgen war. Weite Waldungen erstrecken sich heute noch auf allen Seiten; wenn man von der Bahnstation Langen aus dem Orte zustrebt, durchschreitet man den anmuthigen Laubwald, und wie eine waldumgürtete Insel liegt das Gefilde von Dreieichenhain vor dem heraustretenden Beschauer. Dreieichenhain selbst ist auch abgesehen von seiner Lage und seiner Burg dem Alterthumsfreunde ein reizender Ort; poetische Renaissancebauten,[12]) in Holzbau, aber mit ungemein malerischem Vermögen errichtet, stehen noch in den stillen Strassen, und das Ganze umschliesst noch die alte Stadtmauer, durch welche zwei Thorthürme in die Stadt führen. Neben dem östlichen Thorthurm beginnt der Weiher, der die Burg auf dieser Seite begränzt, und aus seinem wellenlosen Spiegel schauen die Mauern des alten Herrensitzes und der üppige Pflanzenwuchs, der sich um alle die Trümmer schlingt, magisch empor.

Ernst Wörner.

[10]) Die Familie starb 1255 aus, sie nannte sich damals von Minzenberg. Ihre Erben wurde Falkenstein (zur grössten Quote) und Andere; das Haus Falkenstein starb 1418 aus, und von da vollzog sich langsam der Uebergang der verschiedenen Theile auf das Haus Isenburg, das bis zum Verlust seiner Souveränität Burg und Stadt Hain behielt. Wegen der verwandtschaftlichen Beziehung der Hagen zu der noch blühenden Familie von Heusenstamm in der ersten Zeit des Vorkommens beider Familien s. Dr. Schenk zu Schweinsberg im Archiv für hess. Gesch. XIV., S. 134.

[11]) Zum Jahr 1076 in Monumenta Germaniae historica ed. Pertz V, S. 251 s. S. Wenck, hess. Ges. I, S. 273.

[12]) Aus den Jahren 1558 z. B. und 1616.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

* **Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande** von Dr. C. Mehlis, k. b. Studienlehrer. Dritte Abtheilung. Mit zwei lithogr. Tafeln. Leipzig bei Duncker und Humblot.

Die erste Abtheilung des Mehlis'schen Werkes (erschienen 1875) enthielt eine Abhandlung über die Quellen der ältesten Geschichte der Rheinpfalz sowie eine Reihe einzelner Studien über die Vorgeschichte des mittelrheinischen Landes (betreffend das erste Auftreten der Germanen, Vangionen, Nemeter, Triboccher am linken Rheinufer, sowie die Bedeutung von deren Namen für die Geschichte, — die Einrichtung einer römischen Provinz am Mittelrhein, — die Städte in der Rheinpfalz zur Zeit des Ptolemäus), die zweite Abtheilung (erschienen 1876) beschäftigte sich mit der Ringmauer von Dürkheim und deren Umgebung, die dritte, uns gegenwärtig vorliegende, die zugleich als VI. Mittheilung des historischen Vereins der Pfalz erscheint, giebt in ihrem Haupttheile eine Statistik der prähistorischen Funde der Pfalz, der sie Bemerkungen über prähistorische Studien überhaupt vorausschickt und eine Abhandlung über Ringmauern am Rhein und an der Donau folgen lässt. Die Statistik hat nicht ohne praktische Begründung sich wesentlich auf die vorrömischen und nachrömischen Funde beschränkt und die specifischen Römerfunde einer eigenen Bearbeitung vorbehalten; übrigens werden die Orte erwähnt, die solche besitzen. Was das räumliche Gebiet betrifft, mit welchem sich das Buch beschäftigt, so musste es auch auf hessisches Gebiet übergreifen, indem der Lauf der Pfrimm im südlichen Rheinhessen in seinen vorgeschichtlichen Verhältnissen in unmittelbarem Zusammenhange mit den benachbarten bayrischen Landen steht. Gerade hier auf hessischem Gebiet liegt eine der merkwürdigsten Stätten für die Vorgeschichte der Pfalz überhaupt, liegen die Todtenfelder von Monsheim, fränkische und römische Grabstätten und die Gräber eines Geschlechts, das lange vor den Römern hier gehaust hat.

Wie werthvoll eine Zusammenstellung der hier vorliegenden Art für das Studium der ältesten Vergangenheit des betreffenden Landstrichs ist, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden. So zerstreut wie die Funde sind, zerstreut in Museen und im Privatbesitz, so zerstreut ist auch die Literatur über den Gegenstand. Auch diese hat der Verfasser überall angezogen. Ausser den Funden im engeren Sinn hat er auch die Klasse von Monolithen behandelt, von den in Nr. 3 des Correspondenzblatts von 1877 die Rede war; wie das in dieser Nr. 3 behandelte hessische Gebiet, ist auch die Pfalz reich an solchen denkwürdigen Steinen.

Wir haben auf das Einzelne hier selbstverständlich nicht weiter einzugehen, wir erwähnen nur noch, dass das Buch durch zwei von dem Conservator des Dürkheimer Alterthumsvereins H. Gernsheim gezeichnete Tafeln — die eine Steinartefacte, die andere vorrömische Münzen aus der Rheinpfalz enthaltend — geschmückt ist,

und empfehlen das verdienstvolle Buch des auf dem Gebiet der Vorgeschichte des rheinischen Landes so thätigen Verfassers auf das Beste.

(**Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.** Sitzung vom 12. September). Nach Erledigung der während der dreimonatlichen Sommerferien des Vereins angesammelten Geschäfte kam eine von dem korrespondirenden Mitgliede Hrn. Dr. Götze, Staatsarchivar zu Idstein, eingesandte Arbeit zum Vortrage. Bis vor einem Menschenalter galt allgemein die Ueberlieferung, Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg habe dem Kaiser Siegmund nach und nach 400,000 Goldgulden als Darlehn vorgestreckt, und da dieser ausser Stande gewesen, das empfangene Geld baar zurückzuzahlen, so sei dem Burggrafen zu seiner Schadloshaltung die Mark Brandenburg verliehen worden, die Erwerbung des Landes durch die Hohenzollern demnach als ein Kaufgeschäft zu betrachten. Dass diese Auffassung auf einem Missverständnisse beruhe, Friedrich VI. vielmehr die Mark und die Kurwürde als Lohn für die dem Kaiser und dem Reiche geleisteten, ihm anderweitig nicht bezahlten Dienste erhalten habe ist von Riedel nachgewiesen und seitdem kaum bestritten, geschweige denn widerlegt worden. Dessenungeachtet findet die unrichtige Darstellung des Sachverhältnisses sich hin und wieder noch in neueren Büchern. Hr. Dr. Götze benutzt daher zwei von ihm aufgefundene Urkunden, um die von Riedel gelieferte, von Droysen und Anderen verstärkte Beweisführung dadurch zu unterstützen, dass er zeigt, wie die Form der Erwerbung des Kurfürstenthums Brandenburg durch das Haus Hohenzollern nicht vereinzelt dasteht, sondern auch andere Kapitalsverschreibungen aus derselben Zeit vorkommen, welche nicht sowohl den Empfang bestimmter Geldsummen quittiren und deren baare Erstattung zusichern, als vielmehr ein Unterpfand für den Fortgenuss verbriefter Rechte und Einkünfte bilden sollen. Hr. Dr. Götze führt diesen Nachweis durch zwei bisher ungedruckte Urkunden aus den Jahren 1347 und 1414. Mittelst jener schenkt König Karl IV. dem Grafen Johann von Nassau-Merenberg wegen der getreuen Dienste, die er ihm geleistet hat, 4000 Pfund Heller und verschreibt ihm bis zum Termine der Zahlung dieser Summe die Reichssteuer aus Wetzlar; in der zweiten Urkunde verschreibt König Siegmund dem Grafen Philipp zu Nassau-Merenberg zu den 4000 Pfd. Heller, welche Karl IV. seinem Vater auf die Reichssteuer aus Wetzlar verschrieben, weitere 3000 Gulden, so dass diese Steuer nur für 4000 Pfund und 3000 Gulden ablösbar sein soll. Namentlich diese letztere Urkunde ist bezüglich der Geldverhältnisse ganz analog derjenigen, welche er wenige Monate später zu Kostnitz für den bisherigen Verweser der Mark Brandenburg, den Burggrafen Friedrich VI., ausstellte, und zwar insofern, als sowohl Graf Philipp, wie Burggraf Friedrich durch diese neuen Verschreibungen nicht einen Heller Einnahme mehr erhielten, als sie vorher gehabt hatten, sondern nur eine grössere Sicherheit für den Fortbezug der bisherigen Einnahme erlangten. (Magdeb. Z.)

Der deutsche Herold, VIII. Jahrgang Nr. 4.

Inhalt: Sitzungsprotocoll vom 6. März 1877. — Leesenberg, Die Rodenborge. — v. Linstow, Une fleur de Lis (Forts.) — Clericus, Zwei von Lüderitz'sche Leichensteine. — v. Bülow, Das Geschlecht der von Moerder. — Recensionen etc. — Verzeichniss der adligen Familien, über welche in den Königlichen Collectaneen auf der Berliner königl. Bibl. Nachrichten vorhanden sind (Forts.)

Nr. 5 und 6.

Inhalt: Sitzungsprotocolle vom 3. April, 1. Mai, 5. Juni 1877. — v. Bülow, Das Geschlecht der von Moerder II. — v. Holtzendorff, Die Familie von Daum. — Heraldisches. — Die Wappen der Lehnsleute des Hochstifts Würzburg im Jahre 1588 mit Kunstbeilage. — von Weissenbach, Die Hohenlohe'schen Schilde in der Herrgottskirche bei Kreglingen a. d. Tauber. — Ders., Der Verein für Münz-, Wappen- und Siegelkunde. — v. Oidtmann, Zum Artikel Langwerth von Simmern. — Recensionen etc.

Nr. 7 und 8.

Inhalt: Sommerferienbericht. — Auszug aus einer Rangliste der französischen Armee vom Jahre 1789. — v. Bülow, Das Geschlecht der von Moerder III. — v. Oeynhausen, Die Hildesheimische Ritterschaft im Jahre 1803. — Die Zorn. — Aus der dritten Matrikel der Universität Köln. — Hübner, Nachtrag über die adeligen Familien von Scheidungen und von Schiedungen. — Dr. Schmidt, Zur Genealogie Derer von Polanz, aus dem Kirchbuch von Bensdau zusammengestellt. — Zur Genealogie der Freiherren von La Roche, Edlen Herrn von Starkenfels. — Armoiries des Comtes de Genevois. — Kleine Mittheilungen aus sächsischen Kirchen. — Literatur etc.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. II. Jahrh. Nr. 6.

Inhalt: Zum Münsterjubiläum. — Stälin, Der Vorstritt der Schwaben in den Reichskriegen. — Ofterdinger, Ein Gedicht von C. M. Wieland aus seiner Knabenzeit. — Caspart, Zum wirtembergischen Urkundenbuch. — Lesefrucht. — Buch, Beutenmüller, Beutenmühle.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Zweiter Jahrgang. Nr. 7 und 8.

Inhalt: Zum Münsterjubiläum VI. — Klemm, Die älteste Kircheninschrift. — Baumann, Wo lag der Lorscher Ort Ginga? — Kornbeck, Friedensvertrag von 1391 zwischen Wirtemberg und der Stadt Ulm als Mitglied des schwäbischen Städtebundes. — Pfizenmaier, Kriegserinnerungen. — Bück, widegs gehen. — Gmelin, Verzeichniss der Ulmer, welche in den Jahren 1386–1550 zu Heidelberg studirt haben. — Nachrichten, Vereinschronik.

Mittheilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVI. Nr. 1.

Inhalt: Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereines während des 16. Vereinsjahres. Mit Beilagen: A. Bericht über die Kunstsammlung des Vereines. B. Bericht des Geschäftsleiters über die VII. Wanderversammlung des Vereines. Mit Vorträgen: a) Die deutsche Literatur Böhmens im Mittelalter. Von Prof. Dr. Ernst Martin. b) Ueber Städtegründer und Städtegründungen in Böhmen und Mähren. Von Prof. Dr. Pangerl. — Dr. Schebek, Zur Geschichte der Kunst in Böhmen. Nach einem Manuskripte aus dem Jahre 1793. — Scheinpflug, Abt Zlanco von Ossegg. — Miscellen. Joh. Jos. Ringel, von Dr. L. Schlesinger. Sagen aus dem südlichen Böhmen. 18. Von Fr. Hübler. — Mittheilungen der Geschäftsleitung. Nebst der literarischen Beilage, redigirt von Dr. Matth. Pangerl.

— Der Vorstand des Alterthumsvereins in Lüneburg hat nun den III. Band des Urkundenbuchs versendet. Dasselbe führt den Titel: **Urkundenbuch der Stadt Lüneburg**, bearbeitet von Dr. W. F. Volger, Director a. D. der Realschule und Stadtbibliothekar. Dritter Band. Von 1388—1402.

— Im Auftrag der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte ist, in Bearbeitung von G. v. Buchwald, erschien: **Register zum Diplomatorium des Klosters Arensbök.**

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

Nº. 11. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. **November.**

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Zweite Plenarsitzung der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Nürnberg am 16. August 1877.

Der Präsident, Herr Oberappellationsgerichtsrath Draudt, eröffnet die Sitzung und verliest ein Schreiben des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde in Dessau, welches den Gesammtverein zu seinem fünf und zwanzigjährigen Jubiläum beglückwünscht.

Herr Oberst von Cohausen referirt als Vorsitzender der ersten Section über deren Verhandlungen.

Herr Studienlehrer Ohlenschlager von München berichtet als an Ort und Stelle entsendeter Commissär der ersten Section über den Druidenstein bei Cadolzburg.[1] Der Stein liegt an dem nördlichen Abhange des Dillenbergs. Die Leute nennen ihn unter sich den Drudenstein. Er steht mit seiner Unterlage in keiner organischen Verbindung, sondern erscheint wie ein Findling. Drei Abtheilungen sind erkenntlich; die unterste besteht aus dichtem Keupersandstein; dann folgen zwei Abtheilungen, die eine dünnere Schicht zeigen. Da wo die zweite Lage auf der untersten aufliegt, lauft ein schmaler Pfad, auf dem man hinauf gehen kann. Dort ist der Stein am weichsten, und dort finden sich Vertiefungen, welche den ganzen Rand zwischen der zweiten und dritten Lage umgeben. Die Vertiefungen sind etwa ¾ bis 1 Meter tief. Die Löcher sind durch Ausbohren des da weichen Steines entstanden. Die grösste Länge an der Oberfläche beträgt 7 Meter, die grösste Breite 5 Meter. Am Nordabhang ist der Stein etwa 4 Meter hoch, nach Süden zu, wo er gegen die Höhe zu steht, 3 Meter. Die Oberfläche zeigt eine Steigung, welche derjenigen des Abhangs nicht völlig gleichkommt, aber mit derselben correspondirt. Von einer Bearbeitung durch Menschenhand lässt sich keine Spur erkennen, mit Ausnahme neu eingeritzter Namen. Die Oberfläche enthalt Mulden und könnte als Opferplatz gedient haben, aber eine künstliche Bearbeitung lässt sich absolut nicht nachweisen. Der Besitzer hat einen grossen Steinbruch angelegt, nahe bei demselben befindet sich der Stein und gerade über der Stelle, wo die besten Steine vorkommen. Die früheren Genossen des Druidensteins, die wir auf älteren Abbildungen sehen, sind nicht mehr vorhanden oder sie waren es nie und verdanken ihre Existenz nur der Phantasie der Verfertiger. Ganz in der Nähe des Steines, 50 Schritte entfernt, ist eine dauernde Quelle, die beim Volk Drudenbrunnen heisst. Der Druidenstein ist, wie ich und die beiden Herren aus der Versammlung, welche mit mir den Ort besuchten, glauben, historisch nicht wichtig, insofern es sich um die Frage handelt, ob ein Menschenwerk vorliege, da sich aber Sagen an die Stätte knüpfen, so wäre die Erhaltung wünschenswerth, wenn sie ohne grosse Opfer geschehen könnte.

Die Versammlung spricht sich in diesem Sinne aus.

Herr Archivar Dr. Grotefend referirt sodann im Namen des verhinderten Herrn Director Essenwein über die Verhandlungen der zweiten Section, und in eigenem Namen über diejenigen der dritten.

Ueber die Frage 2 der dritten Section[2]) macht Herr Studienlehrer Ohlenschlager Mittheilungen, woran sich Bemerkungen anderer Glieder der Versammlung knüpfen.

Herr Oberst von Cohausen legt folgende Resolution der Versammlung zur Annahme vor:

„Der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine hat während seiner Generalversammlung vom 13. bis 16. August in Nürnberg Kenntniss genommen von den alten Befestigungswerken der Stadt und von manchen Zerstörungen, die an denselben vorgenommen worden sind.

Es bedarf keines Hinweises auf die hohe Bedeutung, welche dieselbe und ihr Gedeihen von jeher für die Culturentwicklung Deutschlands gehabt, noch einer Darlegung der Vortheile, welche der Stadt aus dem Antheil, den Kaiser und Reich stets an ihrer Prosperität nahmen, erwachsen sind. Das, was wir mit dem Namen Nürnberg umfassen, ist sie geworden durch den Bürgersinn ihrer Bewohner, durch den Geist und die Betriebsamkeit jedes Einzelnen.

Es findet seinen Ausdruck nicht so sehr in den kirchlichen Denkmalen, mehr schon in seinen bürgerlichen Wohnhäusern, vor Allem aber in den klugen und prachtvollen Wehrbauten, die dies alles umschlossen.

Sie sind es, die mehr als an irgend einer anderen Stadt nicht nur in ihrer Gesammtanlage, sondern eben in der überaus grossen Mannigfaltigkeit ihrer Einzelheiten Zeugniss geben von jenen sinnreichen Meistern, die sie schufen oder bei ihrem Bau im Rathe sassen, von jenen Gross- und Kleinmeistern, die der Stolz der Stadt — nein des Vaterlandes sind. In Hunderten von Details treten sie dem forschenden Auge anspruchslos und noch unverherrlicht durch Stift und Feder entgegen. Allenthalben zeigen sie uns die geistreiche Lösung durch Ort, Zeit und Fortschritte erwachsener Schwierigkeiten.

Die Vereine für Geschichte und Alterthum würden sich diesen Namen mit Unrecht anmassen, wenn sie dem stetigen Voranschreiten der Geschichte nicht Rechnung trügen. Die Umbildungen, die wir an den Wehrbauten

---

[1]) Frage 12 für die erste Section lautete: Erscheint die Erhaltung des sogenannten Druidensteines bei Cadolzburg derart wünschenswerth, dass eine grössere Kostensumme darauf zu verwenden ist, nachdem der Besitzer des Areals dessen Vernichtung beabsichtigt?

[2]) Kommen in Franken an den Häusern Zeichen vor, die auf alte gottesdienstliche Gebräuche heidnischen oder christlichen Ursprungs hindeuten, wie das in den Alpengegenden (blasende Engel auf den Giebeln, gemalte Kreuze auf den Wandflächen) vielfach der Fall ist, und wie sie in Niedersachsen als Pferdeköpfe oder Schwäne (Hühner) als Giebelschmuck der Strohdächer, als Hähne auf den Stangen und als Hufeisen auf der Schwelle auch in Städten erscheinen? In Schwaben sollen vereinzelt Pferdeköpfe vorkommen und mit andern Kriterien zusammen auf sächsische Abstammung der Bevölkerung hindeuten.

der Stadt wahrnehmen, belehren auch uns, wie bald hier bald da manches Alte dem Neuen weichen musste, wie auch die heutige Generation so wenig als die frühere die Aufgabe hat, nur das Alte zu erhalten, und nicht das Recht hätte, wo das Bedürfniss drängt, Aenderungen vorzunehmen, auch der Neuzeit eine Gasse zu brechen. Allein anerkennen muss sie, dass auch die künftige Generation ein Recht hat an dem, was zwanzig vor ihr geschaffen und bis hierher überliefert haben, an einem Erbtheil, das nur mit bescheidener pietätvoller Hand angegriffen werden darf.

Nürnberg steht nicht sich und seinen Enkeln allein gegenüber, und wenn es auch das Recht in Anspruch nimmt, Herr zu sein in seinem Haus, so ist es darin beschränkter, als das erste beste Landstädtchen, denn anerkennen muss es das Recht, das Interesse und die Liebe, die jeder Deutsche dieser deutschen Stadt, die ein so werthvolles Stück des Vaterlandes ist, entgegenbringt. Ihr Adel verpflichtet sie.

Daher muss der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zwar das Recht der Stadt anerkennen, wenn sie da, wo Verkehrs- und Gesundheitsrücksichten es unbedingt verlangen, die Mauern durchbricht, für Unrecht gegen Stadt und Vaterland aber müsste er es erklären, wenn eine rücksichtslose Niederlegung des Umzuges oder eine Schädigung der Thorzwinger geplant würde.“

Die Resolution wird von der Versammlung angenommen.

Auf Antrag des Herrn Baurath Mothes wird beschlossen, dem Magistrat Abschrift der Resolution mitzutheilen.[3])

Die Versammlung nimmt unter Ablehnung eines Verschiebungsantrags den Antrag der dritten Section an, der Eingabe des Verbandes deutscher Architecten- und Ingenieur-Vereine in Betreff der Herbeiführung einer Fürsorge für Erforschung und Erhaltung der deutschen Baudenkmale durch das Reich im Allgemeinen zuzustimmen und den Verwaltungsausschuss zu ermächtigen, demgemäss vorzugehen.

Die Versammlung spricht sodann als Resolution den Wunsch aus, dass sich zu Nürnberg ein Geschichtsverein bilden möge, der die historischen Interessen der Stadt nach allen Seiten hin vertreten könnte.

Der unterzeichnete Schriftführer verliest die Beschlüsse des Vereinsdelegirten, welche die Zustimmung der Versammlung finden.

[3]) Wir merken hier den Wortlaut des Begleitschreibens an, mit welchem die Resolution dem Magistrat zur Kenntniss gebracht worden ist: „Dankerfüllt von dem freundlichen Entgegenkommen, das in Nürnberg ihnen zu Theil geworden, haben die Mitglieder des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, die in voriger Woche in Nürnberg zu gemeinsamer Feier des 25jährigen Bestehens ihres Vereins, wie des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz und des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg sich zusammengefunden, in der in Abschrift nachstehenden Resolution in Beziehung auf die den Ruhm der Stadt so stolz beurkundenden Umfassungsmauern für möglichste Erhaltung derselben sich aussprechen zu sollen verpflichtet gehalten, und der Verwaltungsausschuss giebt nach Beschluss der allgemeinen Versammlung des Gesammtvereins sich die Ehre, einem löblichen Magistrat der Stadt Nürnberg von dieser Theilnahme des Gesammtvereins an Fortdauer jener ruhmwürdigen Wahrzeichen der Stadt durch die abschriftliche Mittheilung ergebenst in Kenntniss zu setzen.

In vollkommenster Hochachtung eines löblichen Magistrats ergebenster

Verwaltungsausschuss des Gesammtvereins
Draudt.“

Darmstadt, am 20. Aug. 1877.

Darauf schliesst der Präsident die Sitzung, indem er dem Localcomité seinen Dank ausspricht und des freundlichen Entgegenkommens, das die Versammlung allenthalben gefunden, gedenkt.

Von Seiner Majestät dem König von Bayern war auf telegraphische Begrüssung Seitens des Präsidenten des Gesammtvereins folgende Antwort eingelaufen:

„Seine Majestät der König. haben Ihr Namens des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine abgegebenes Telegramm sehr gerne entgegengenommen und senden Ihnen sowie allen Festtheilnehmern huldvollsten Dank uud Gruss.

In Allerhöchstem Auftrag.
Legationsrath von Ziegler.“

Der Schriftführer:
Ernst Wörner.

Protokoll über die Verhandlungen der II. Section.

Sitzung am 14. August Vormittags 11 Uhr in der Halle des germanischen Museums.

Vorsitzender: Director Dr. Essenwein.

Nachdem nahm nach Schluss der 1. Section Prof. Dr. Günther in den Sammlungen des Museums einen eingehenden Vortrag mit Demonstrationen an den von ihm aufgestellten physikalischen und astronomischen Werkzeugen und Apparaten über die Nürnberger Mathematiker und Techniker des 15.—17. Jahrhunderts gehalten hatte, der allgemeinen Beifall fand, versammelten sich gegen zwanzig Theilnehmer in der Trinkhalle des Museums die Fragen der 2. Sektion zu diskutiren.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden übernahm Dr. Mehlis das Amt des Sekretärs. Das Objekt der ersten Frage war eine im Besitze des Oberst von Gemming befindliche ca 6 cm. hohe Bernsteinfigur, die eine Frau mit einem Buche (?) in der Hand und lang herabwallendem Haupthaare vorstellt. Dieselbe soll 1806—1807 mit Bronzealterthümern auf der Insel Rügen gefunden worden sein. Jeder Fundbericht mangelt.

Thiersch hatte die Figur für eine phönikische Astarte, Dorow für eine Hertha erklärt.

Geh. Baurath Dr. v. Ritgen constatirte, dass die Figur nachträglich von unten nach oben in vertikaler Richtung ca 2 cm. tief durchbohrt ist, offenbar zur Befestigung an einem Fussgestell.

Oberst von Cohausen zweifelt, ob das Material Bernstein sei; es sei eher für mit Zinnober angestrichene Ambra zu halten.

Dagegen bemerkt Oberst v. Gemming, der sich der Ansicht anschliesst, es sei ein prähistorisches Idol, dass sich im dunklen Bernstein kein Insect finde, was er als Kriterium dafür ansehe, dass die Figur aus Bernstein bestehe.

Der Vorsitzende glaubt nach seiner Erfahrung die Ansicht aussprechen zu müssen, dass die Figur

1. nicht altheidnisch sei,
2. aus dem 16. Jahrhundert herrühren möge,
3. einen handwerkmässigen Stil trage und vielleicht eine Schachfigur (Königin) sei,
4. seien die Fundumstände nicht erhärtet.

Die Versammlung entscheidet sich schliesslich einstimmig dafür, dass die Figur aus christlicher Zeit stamme; die Majorität erklärt sie für nachmittelalterlich, die Minorität hält sie für mittelalterlich; der Majorität gehörte der Vorsitzende an.

Die zweite Frage drehte sich um einen ebenfalls im Besitze des Oberst von Gemming befindlichen säulenförmigen Alabasterstein, der von einer Höhe von ca. 40—50 cm. im Kreise mit engelartigen Knaben die en haut-relief gearbeitet sind, bedeckt ist.

Nach v. Gemming's Aussage wurde dies Objekt zu Nieder-Ingelheim zwei Fuss unter dem Steinschutt gefunden.

Dr. Mehlis bezweifelt die Fundumstände bei diesem und dem vorigen Artefakte.

Nachdem der Vorsitzende diese nach den Aussagen Gemming's als festgestellt angenommen hatte, stellte er die drei Fragen, ob das Fragment karolingischen, mittelalterlichen oder nachmittelalterlichen Ursprunges sei. Vor der Entscheidung über diese Fragen wurde jedoch eine eingehende Untersuchung des Artefaktes selbst vorgenommen. Hiebei zeigt sich vor Allem, dass die Angabe der Darstellung auf dem Alabasterstein für die einer Sündfluth durchaus unrichtig sei.

Es sind vielmehr in Spiralen Knaben mit Blumen und Aepfeln, ohne erotischen Charakter, meist stehend, unten liegend Das Ganze muss nach den Einschnitten auf der Oberseite als Gestell eines Aufsatzes (eines Kreuzes?) gedient haben, in die Seitenlöcher dürften Blumen oder Lichter gesteckt worden sein.

War man über diese Punkte einig, so herrschte grössere Differenz in den Ansichten bezüglich der Entstehungszeit des Objektes, da Analogien fehlten, diese Frage zu dezerniren. Der Vorsitzende nahm das 10. Jahrhundert an.

Dr. Grote hält das Artefakt, zu schliessen nach Elfenbeinarbeiten von Ravenna, für oberitalienisch und zwar aus dem 7.—8. Jahrhundert. Es sei ein Fussgestell für Leuchter oder etwas ähnliches.

Dr. Grotefend schliesst nach der Ornamentik auf longobardischen Schriftdenkmälern, dass es ebenfalls auf Oberitalien zurückgehen möge und etwa dem 10. Jahrhundert angehöre.

Dr. Theobald meint es stamme aus barbarischer Zeit, wo man aber noch nach guten Vorbildern gearbeitet habe. Nach einigen Bemerkungen von v. Ritgen und Grotefend über den Charakter der Kästchen, die einige Figuren tragen, der keine bestimmten Anhaltspunkte ergebe, wird die lange Diskussion geschlossen.

Ein direkter Abschluss der Zeitfrage war nicht erzielt, doch neigte sich die Ansicht von Essenwein, Grote, Theobald u. A. eher dahin, das Artefakt in die Zeit vor dem 10. Jahrhundert zu setzen, als nachher.

Damit stimmten auch die Fundumstände, in den Räumen des ehemaligen Karolinger-Palatiums, ganz gut überein. Der Verkehr Oberitaliens mit dem Mittelrhein ist ja aus dieser Zeit urkundlich bezeugt.

Als dritte Frage war die nach der Bedeutung der unterirdischen Gänge Nürnbergs für die Geschichte des Kriegswesens und für das Vertheidigungssystem aufgestellt.

Der Vorsitzende betonte, dass zur Beantwortung eine genaue Kenntniss der Lage und des Baues der Gänge selbst nothwendig sei.

Oberst v. Gemming theilte mit, dass die meisten Gänge vom jetzigen Rathhaus ausgingen; über dem Graben seien keine constatirten Ausgänge; die Breite der Gänge sei 6 Fuss; die Construction ein Backsteingewölbe.

Oberst v. Cohausen betonte für ihren Zweck zwei Gesichtspunkte:

1. haben sie zur Flucht gedient,
2. zur Offensive, zu Ausfällen.

Aehnliche Gänge seien in Mainz, in der Gaugasse.

Geh. Baurath Dr. v. Ritgen u. Dr. Grotefend heben die Verproviantirung von Aussen hervor, die auch durch sie habe stattfinden können.

Nach einigen Fragen des Geh. Baurath Dr. v. Ritgen über Verschlüsse, Inschriften, Länge wurde beschlossen, nächsten Tag eine Besichtigung der Gänge selbst vorzunehmen.

(Dieselbe fand auch Statt; über das Resultat derselben ist dem Referenten nichts Näheres bekannt geworden, da er an der Mitbesichtigung durch die Untersuchung des Druidensteines verhindert war.)

Die vierte Frage beschäftigt sich mit der Bedeutung der sogenannten Doppelkapellen wie eine auf der Nürnberger Burg sich befindet. Quast hatte die Ansicht aufgestellt, die obere Kapelle habe für die Cultusausübung der höheren Stände, die untere für die der niederen gedient.

Nach Weingärtner wäre die untere eine Krypta

Der Vorsitzende versprach seine Ansicht über diese Frage bei der Besichtigung der Burg zu demonstriren und im Detail mitzutheilen.

(Bei derselben am 16 August suchte derselbe nachzuweisen, dass die untere Kapelle zur Beerdigung der Burggrafen gedient habe. Die höhere Lage der oberen erklärt sich wohl am einfachsten aus ihrer Eigenschaft als Kapelle für den Hof, dessen Hauptglieder in den oberen Räumen der Burg wohnten und zu deren Bequemlichkeit die bauliche Anlage in der Weise geschaffen war.)

Schluss der Sitzung nach 1 Uhr.

Zur Beglaubigung:
Dr. C. Mehlis, als Sekretär.
Der Vorsitzende:
A. Essenwein.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Eine mittelaltrige Thorbefestigung.

Mitten im hessischen Odenwald liegen das ehemalige kurpfälzische Schloss und die Stadt Lindenfels. Eine von dem Kamm des Neunkircher Gebirgs vorspringende Kuppe, steil und ziemlich gleichmässig in die schmalen Thalgründe abfallend, jenseits deren sich wieder Höhen erheben, trägt die Ruine des Schlosses. Nur ein schmaler, an seiner grössten Ausdehnung wenig über 200 Schritte breiter Berghals verbindet sie mit dem im Osten lagernden höheren Gebirgskamm. Den Berghals nimmt die Stadt ein. Ihre Befestigungen sind in ihren Hauptzügen noch erhalten oder erkennbar. Eine doppelte Mauer sperrte den Berghals quer ab, zwei hinter einander befindliche Thore vermittelten den Zutritt durch die zwei Mauerlinien, deren innere Stadt und Vorstadt schied.

Ausser diesem östlichen Eingang hatte die Stadt nur noch ein einziges Thor, nach Südwesten zu. Hier erscheint eine Stelle, wo der steile Abfall des Berges durch eine sanftere Anschwellung unterbrochen wird, und wo sich eine niedere Bergkuppe ziemlich nahe an den Burgberg anschiebt. Auf jener Anschwellung und an dieser Kuppe vorüber zieht sich die Strasse in das fruchtbare Weschnitzthal hinab, das Hauptverkehrsgebiet für die Stadt, bevor die neueren Strassenbauten das Gebirge im Norden und Osten und mit ihr den Weg in die Rheinebene zugänglicher machten.

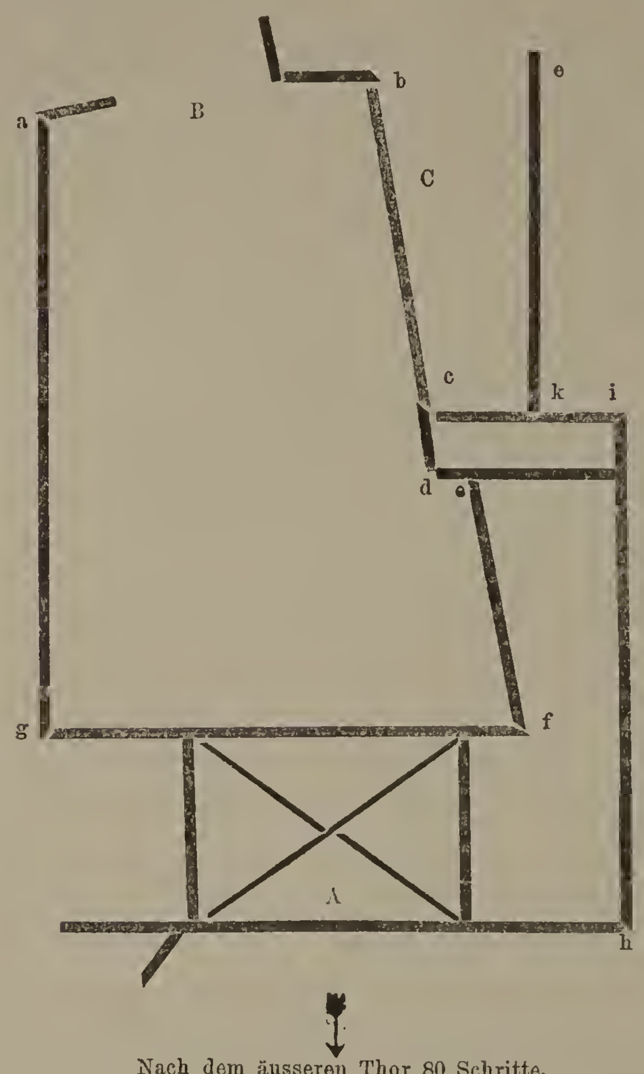
Die erwähnte Strasse aus dem Weschnitzthal geht, bevor sie die Stadt selbst erreicht, eine Strecke längs der auf dem Berggipfel zur Linken über ihr belegenen Burg hin; durch ein äusseres und ein inneres Thor führt sie dann in die Stadt. Zwischen beiden Thoren wird sie ständig von der Burg zur Linken flankirt.

Beide Thore sind noch erhalten, und sie verdienen vielleicht eine Erwähnung an dieser Stelle.

Nachstehende Zeichnung giebt eine Skizze des inneren Thores. (Siehe folgende Seite).

A ist der eigentliche Thorbau. Die Thoröffnung erscheint im Spitzbogen geschlossen und mit grossen Sandsteinquadern in schönem Verband ausgemauert. Ueber dem Bogen tritt eine Pechnase mit einer Schiessscharte hervor. Oben mit Backsteinen gemauert endigt sie nach unten in einem Sandsteinquader, dessen unterer Theil abgerundet ist und in den ebenda zwei Kragsteine zapfenartig eingelassen sind. Zwischen den Krag-

steinen erscheint) die Oeffnung im Boden, durch welche man den Thoreingang beobachten und durch welche man herabschiessen oder herabschütten konnte. Die beiden Kragsteine sind an ihren vorderen Fläche zu menschlichen Köpfen ausgearbeitet. Der eine zeigt eine männliche, der andere eine weibliche Fratze; und so scheint der ganze Architecturtheil von diesen fratzenhaften Bildungen getragen zu werden. Das Frauengesicht ist mit einem Tuch umhüllt, dessen Zipfel am Kinn übereinander befestigt sind, und es streckt die Zunge heraus. Auch die Fratzen, die sich an dem vor wenig Jahrzehnten durch bureaukratische Barbarei abgetragenen östlichen Stadtthor befanden, und die jetzt mit dem Bogen dieses Thors auf der Burg zu sehen sind, zeigen diese wenig anziehende Pantomime.[1]) Die Pechnase hat oben eine Schlüsselschiessscharte, und eben solche Schiessscharten befinden sich daneben in der Mauer des Thorbaus, eine auf jeder Seite. Die Scharten wurden von dem Wehrgang aus bedient, der den Thorbau bekrönt. Der nach aussen den Spitzbogen zeigende Thorweg wird nach Innen durch einen Stichbogen geschlossen.



Nach dem äusseren Thor 80 Schritte.

Vor wenig Jahrzehnten waren Thorbau und Wehrgang noch mit einem Dachstuhl bedeckt, aber das genirte den Pfarrer in dem unweit gelegenen Pfarrhause in der Aussicht, und da fiel das alte Gebälke. Jetzt wuchern auf dem Wehrgang Pflanzen und Graswuchs, und Halme und Moose verkleiden die Steinritzen.

a b c d e f g ist ein offener Gang, der zu der innersten Pforte B führt. Diese existirt nur in Trümmern; es stehen noch die mit einem einfachen Kämpfercapitäl geschlossenen Pfeiler, welche den Bogen trugen, von dem wir nur noch den ersten Quader sehen.[2]) Von B aus zieht der Weg mit einer Wendung in das Innere der Stadt.

Bei C führt eine im geraden Kleeblattbogen, wie er in der gothischen Profanarchitectur häufig vorkommt, geschlossene Thüre in den Zwinger. Sie gewährte die Möglichkeit des Ausfalls aus dem Zwinger und des Seitenangriffs auf den Feind, der das Thor A überwältigt hatte und dem nun in dem engen abgeschlossenen Raum ein Defilé bereitet wurde.

l k i h ist der Zug der äusseren Stadtmauer, die noch allenthalben erhalten ist. Etwa 100 Schritte weiter steht hinter derselben ein romanischer Rundthurm, der Bürgerthurm, von dessen Spitze aus immerhin noch das Thor mit Geschossen erreicht werden konnte.[3])

80 Schritte entfernt vor dem Thor A steht das äussere Thor. Es ist ein Bau aus den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts, wie uns die Formen und die Ziffern, die in die Sandsteinquadern des Rundbogens aussen eingehauen sind, anzeigen. Von der malerischen Wirkung welche die ganze Anlage hat, legt auch dieses Thor Zeugniss ab, ein Fachwerkbau mit einfachem Giebeldach überdeckt, aber dicht mit wildem Pflanzenwuchs umwoben und in einem reizvollen Zustand der Verfallenheit. Unmittelbar zur Linken rauscht der Wind in den Riesenwipfeln des Burgabhangs und in der Tiefe zur Rechten erblickt der Beschauer eine grünende Schlucht von Wiesen und Bäumen. Vor ihm aber liegt der grasbewachsene Weg zum inneren Thor, das in all' seiner Einfachheit doch die unbeschreibliche Anziehungskraft bewahrt, welcher nun einmal den Bauten des Mittelalters eigen ist.

Möge das Geschick die Anlage vor zerstörenden oder restaurirenden Baukünstlern bewahren![4])

Ernst Wörner.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

Der Verein für die Geschichte Berlins hatte am 26. August einen seiner bekannten Sommerausflüge nach dem an historischen und namentlich hohenzollernschen Erinnerungen so reichen Schwedt

---

[1]) Wir gedenken hier zugleich des „Breileckers" des Wahrzeichens der Burg Breuberg im Odenwald. Dieser Name würde allerdings die Geberde unschuldiger erscheinen lassen.

[2])



a Ansatz des Bogens.
b—c 7 Centimeter.
c—d 16 Centimeter.

[3]) Wie der Bürgerthurm im Südosten, so ist im Nordosten ein Mauereck erhalten, dessen Arkaden im Innern und dessen Bogenfries gothische Formen zeigen. Der Gang im Innern der Mauer wird nicht durch die Arkadenbogen (es sind deren zwei noch vorhanden) sondern durch einen flachen und weiten, über die ganze Breite dieser Bogen hinausspringenden hinter denselben frei angelegten Rundbogen getragen. Die Spannweite desselben vom Boden beträgt etwa 8 Meter.

[4]) Lindenfels weiss von solchen zu erzählen. Vor noch nicht allzu langer Zeit hat man auf die Ostmauer des Palas auf der Burg Zinnen neu aufgesetzt, deren ärmliches Gemäuer mit dem soliden Mauerverband des alten Baues, der fast aus Felsblöcken zu bestehen scheint, seltsam contrastirt.

u. O. gemacht. Ein kurzer und angenehmer Weg führte die Gesellschaft direct nach dem Schlossgarten, wo nach einem Blick auf die Oder das Schloss selbst von aussen in Augenschein genommen wurde. Alsdann begab man sich in den Rittersaal, um die Tagesordnung der Vereinssitzung zu erledigen. Auf derselben stand zunächst ein Vortrag des Herrn R. Fischer über die Geschichte der Stadt Schwedt und ihrer Markgrafen. Versuchen wir, das Wesentlichste daraus wieder zu geben. Schwedt ist wendischen Ursprungs und hatte früh eine Schutz- und Trutzburg. Nachdem es sodann von den Pommern besetzt war, blieb es lange Zeit ein Zankapfel zwischen den Pommern und Anhaltinern, so dass es nicht allzusehr gedeihen wollte, obwohl die Letzteren einen landesherrlichen Vasallen daselbst hatten und zeitweise selbst ihren Wohnsitz dort aufschlugen. Erst den Hohenzollern gelang es, Schwedt zu grösserer Blüthe zu bringen, indem sie die Privilegien der Stadt erweiterten und einen eigenen Amtshauptmann einsetzten. Albrecht Achill entschloss sich sogar dazu, verschiedene Orte und Güter der Umgegend zu einer Grafschaft zusammen zu thun und den Grafen Johann v. Hohenstein förmlich damit zu belehnen. Ein Sohn Johannes, Graf Wilhelm, führte die Reformation ein, Graf Martin dotirte Kirchen und Schulen und starb 1609 kinderlos. Schwedt ward jetzt mit der Uckermark vereinigt, hatte aber zunächst alle Greuel des 30jährigen Krieges im vollsten Masse zu ertragen, da es, an der Heerstrasse liegend, von Freund und Feind barbarisch ausgesogen wurde. Am Ende des Krieges hatte es nur noch 43 bewohnte Häuser, da auch Epidemien gewüthet hatten. Nach 1640 machte sich aber bald die weise und kräftige Hand des Grossen Kurfürsten fühlber, der sich indess 1664 genöthigt sah, die Herrschaft zu verpfänden. Zum Glück dauerte dies Verhältniss nicht lange. Im Jahre 1670 kaufte die Kurfürstin Dorothea, die zweite Gemahlin des Kurfürsten, für 26,500 Thaler die Herrschaft für sich und ihre männlichen Nachkommen. — Für Schwedt beginnt jetzt eine Zeit hundertjähriger Pracht und Blüthe. Zunächst ergriff die Kurfürstin selbst die Zügel der Regierung und führte sie mit grosser Weisheit. Sie hob alsbald die Hand- und Spanndienste auf, wozu die Schwedter verpflichtet waren, und verwandelte dieselben in eine geringe Geldabgabe. Sie schenkte mit vollen Händen, baute die Stadt nach einer Feuersbrunst schön und regelmässig wieder auf, gründete eine französische Kolonie und wusste die Leiden, welche die Schweden unter Wrangel über die Stadt gebracht, zu lindern und zu heben. Ihr Sohn, Philipp Wilhelm, regierte von 1689 bis 1711 ganz in ihrem Geiste. Er ist es, der die „langen Kerls" in die Armee eingeführt; er baute das Stadthaus wieder auf, vergrösserte das Schloss und liebte es, eine königliche Pracht zu entfalten. Die Schwedter fuhren nicht schlecht dabei. Desto mehr aber hatten sie von seinem Sohne Friedrich Wilhelm zu leiden, der bis 1771 regierte. Er ist das Zerrbild seines Vormundes und Erziehers, des König Friedrich Wilhelm I. und verdient den Beinamen des tollen Markgrafen, den ihm das Volk gegeben. Er übertrieb Härte und Willkür der Art, dass Friedrich der Grosse ihn förmlich unter Curatel stellte. Sein jüngerer Bruder Heinrich war ein eleganter Offizier, liebte die Frauen, baute ein Operettenhaus und führte die lustige Zeit für Schwedt herbei. Da er ohne männliche Erben starb, so war die Herrschaft erledigt und wurde von der Krone eingezogen, der sie noch jetzt gehört. Die Schicksale Schwedt's sind seit Heinrich's Tode auf das Engste mit denen der preussischen Monarchie verknüpft, die Stadt hat sich, obwohl nicht mehr beschattet von markgräflicher Pracht, bei leidlichem Wohlstande erhalten und ist im Fortschreiten begriffen. Wenn also noch einmal ein Spross der Hohenzollern in dieser oder jener Eigenschaft seinen Wohnsitz hier aufschlagen sollte, er wird eine gute Aufnahme finden und einen würdigen Wohnsitz. Als zweiten Punkt der Tagesordnung theilte der Geheime Rath Schneider sodann Erinnerungen mit an die Zusammenkunft Friedrich Wilhelm III und seiner Familie mit dem Kaiser Nikolaus I. im Jahre 1833.

* **Die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres.** Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Krakau preisgekrönte archäologische Studie von J. N. von Sadowski. Autorisirte, vom Verfasser revidirte und verbesserte, deutsche Ausgabe. Mit einer Vorrede und Einleitung des Uebersetzers. Aus dem Polnischen von Albin Kohn. Mit 2 Karten und 3 lithographirten Tafeln. Jena bei Hermann Costenoble.

Den in demselben Verlage erschienenen, von uns s. Z. besprochenen Werken über die vorgeschichtliche Zeit, denen von Lubbock und Lenormant, reiht sich das oben genannte passend an. Was der Uebersetzer u. a. als eine Rechtfertigung seines Unternehmens anführt, dass es dem Verfasser gelungen ist, einen Theil der Prähistorie des Landes, des zwischen der Oder und dem Niemen und Dniepr, zwischen den Karpathen und dem Baltischen Meere liegt, mittels der Geschichte zu erklären und aufzuhellen, den Weg und die Pfade zu zeigen, welche die griechische und italische Civilisation inne hielten, um zu den alten Bewohnern des baltischen Gestades zu gelangen, das können auch wir zur Empfehlung des Buches wiederholen. Die Reichhaltigkeit des Inhalts mag aus dem nachstehenden Verzeichnisse erhellen. Die Capitel des Buchs sind folgende: 1. Physiographische Verhältnisse des Landes, 2. Kritische Betrachtung der Angaben classischer Schriftsteller, a) Betrachtungen über die Angaben des Plinius, b) Betrachtungen der Annahmen des Ptolemäus. 3. Der Handelsweg durch archäologische Funde bestätigt, a) Griechische Expedition durch griechische Münzen bewiesen, b) Der Salzvertrieb und sein Einfluss auf den Handel. Wasserstrassen. 4. Classification der etruskischen und römischen Bronzen, a) Zweifel an der Befähigung der Kelten zur Herstellung der Bronzegegenstände, die ihnen zugeschrieben werden, b) Kriterien der etruskischen Herkunft der Bronzegegenstände, c. Chronologische Betrachtung der etruskisch-römischen Bronzen im Allgemeinen, d) Betrachtung der chronologischen Entwicklung der Fibel. 5. Die Keramik an den etruskischen Handelswegen, a) Der Einfluss der Etrusker auf die Keramik im Oder- und Weichselgebiete, b) Etruskische Bronze- und goldne Gegenstände an der Handelsstrasse im Oder- und Weichselgebiete, c) Römische Münzen als Zeichen des alten Handelsweges, d) Während der gallischen Herrschaft in Transpadanien und Noricum wird kein Tauschhandel mit dem Norden betrieben, e) Reisen der Etrusker auf Nebenwegen und an die eigentliche Bernsteinküste. 6. Der Handel der Veneter a) Verfall des Bernsteinhandels, b) Reise des römischen Ritters an die Bernsteingestade. Spätere Erneuerung des Bernsteinhandels. Schluss. Spuren des phönizischen Handels.

Schon aus den betreffenden Capitelüberschriften ergiebt sich, dass der Verfasser auch für das von ihm behandelte Territorium einen örtlichen und heimischen Ursprung der Bronzecultur verneint. Indem er davon redet, bekennt er sich noch im Speziellen als Gegner der Ansicht, welche die Kelten mit der vorzugsweisen Begabung zur Bronzefabrikation ausrüsten will. Unter den unseren Lesern meist schon bekannten Beweisen für seine Ansicht legt er besonderes Gewicht auf die Uebereinstimmung der nordwärts der Alpen vorkommenden Funde und der Ausbeute aus italischen Gräbern, namentlich der von Valentano und Narni, die Prof. Michael

Stephan Rossi untersucht hat. Der Verfasser betont, wie die von Rossi dem anthropologisch-archäologischen Congresse in Bologna vorgelegten Tafeln der aus den letzteren Gräbern herausgeschafften Gegenstände dieselben Kelte, Paalstäbe, blattförmigen Lanzenspitzen, sichelartigen Messerchen, Fibelformen u. s. w. enthielten, denen die Verfechter keltischer Bronzeindustrie den etruskischen Ursprung absprechen wollten. Dem Plinius'schen Satze: Signa Tuscanica per terras dispersa, quae in Etruria factitata non est dubium, vindizirt der der Verfasser (mit einigen von ihm näher specificirten Ausnahmen, auf die wir hier nicht näher eingehen können) seine als Regel sich darstellende Geltung.

Der Verfasser bemerkt: „Wir haben uns bis jetzt nur mit den Nuancen derjenigen Gegenden befasst, deren Typen sich auch bei uns finden, und zwar so, dass alle drei in grösster Einigkeit nebeneinander liegen. Wenn nun einer unserer Archäologen nach dem Beispiele der Anhänger der celtischen Theorie, auf Grund dieser alten localen Alterthümer auch ein Merkmal einer örtlichen Entwicklung der Industrie constatiren wollte, so müssten wir zu dem Schlusse gelangen, dass sich im Flussgebiet der Oder und Weichsel gleichzeitig und nebeneinander alle drei bis jetzt von uns betrachteten Typen, der gallische, rätische und norische, entwickelt haben." Die Verschiedenheit der Typen hält der Verfasser umgekehrt für den Beweis eines langen und sehr lebhaften italischen Handels, dessen erste transalpinische Station auf dem Wege nach den baltischen Gestaden Hallstadt war. Wir können uns nicht versagen, noch den folgenden Satz des Verfassers anzuführen: „Wenn nun schon die in unseren Gegenden gefundenen Gegenstände sich nicht in den Rahmen einer besonderen, auf örtliche Bedingungen gestützten Entwicklung der Industrie hineinpressen lassen, so kann man das Bestreben dieses mit den in ungeheurer Anzahl angesammelten Gegenständen, welche in Liefland gefunden worden sind, zu thun, thatsächlich ad absurdum führen. Aus Gründen, welche wir im Verlaufe dieser Arbeit noch umständlicher erörtern werden, kamen hier in den uralten Centren des Tauschhandels, aus denen später Pskow und Nowgorod erwachsen ist, Gegenstände fast der ganzen Welt, — des Orients und des Occidents, — zusammen, und der Anhänger der Theorie, welche überall eine locale Entwicklung der Industrie in der Bronzeperiode findet, müsste hier vielleicht einer besonderen Befähigung zu ihrer Entwickelung in allen möglichen Richtungen annehmen, denn er findet hier wirkliche, von Keinem bestrittene etruskische Gegenstände, und Fabrikate, welche man dem Kunstgenie der Kelten zuschreibt, mit gallischen, rätischen, norischen und nordischen Schattirungen, und römische, unter griechischem Einflusse zur Zeit der Kaiser gefertigte Schöpfungen, sowie auch barock-römische und byzantinische Gegenstände ohne die mindeste locale Unterlage, welche irgend eine dieser Richtungen als berechtigt erscheinen liesse. Der Handel und nur der Handel allein hat alle diese Gegenstände vom Süden nach dem Norden geschafft."

Wir bemerken noch, wie der Verfasser die Strasse für die etruskische Handelsleute reconstruirt. Von Italien führte der Weg durch die Thäler und Schluchten der Alpen nach Noricum. Die erste Station jenseits der Alpen war das heutige Hallstadt, in der Nähe von Salzburg. In der Nähe der Mündung der Traun gingen die etruskischen Handelsleute über die Donau. Von hier begaben sie sich an die Furth der Sasawa in Böhmen. Das schlesische Gebirge passirten sie durch die Schlucht, welche nach Glatz führt, und begaben sich, wenn sie den Zobten östlich umgingen, durch die Gegend des heutigen Nimptsch nach dem heutigen Dihrenfurth; wenn sie ihn westlich umgingen, über Schweidnitz, Striegau, Liegnitz durch die Gegend von Lüben nach Glogau. Beide Wege führten wieder an den Uebergängen über die Obra zwischen unserem heutigen Gostyn und Dolzi zusammen. Aus Glogau führte der Weg über Piemen und Schmiegel; von Dihrenfurth über Wohlau und Herrnstadt, von wo beide Wege wieder nach Schrimm an der Warthe führten. Die Reisenden durchzogen demnächst die Wasserscheide der Warthe und Netze bis an die Furthen der Netze bei Czarnikau; am Westrande der Tuchler Haide und an der Lobsonka entlang nach der Gegend von Stargardt, um von hier aus in gerader Richtung an die Mündung der Weichsel zu gelangen. In späterer Zeit, als die Küste, an der sich hauptsächlich Bernstein befand, bekannt geworden, zogen die Reisenden über Herrnstadt, Gostyn, Schrimm zu den Uebergängen über die Gonsawka und Netze, zur Ueberfahrt der Brahe bei Askankalis, von wo aus sie längs der Weichsel bis nach Schwetz, über dieselbe nach Culm durch die Furth der Ossa bei Slup, zwischen der Drauensee und dem Friesischen Haffe, das Haff entlang durch Ermeland an die Bernsteinküste gelangten. Neben diesen zwei Hauptstrassen stellt der Verfasser noch einzelne Nebenstrassen fest.

Wir müssen schliessen, und wir thun es mit dem Anfügen, dass der Uebersetzer die vorhin besprochenen Ansichten über die Broncen noch vom eigenen Standpunkt aus näher rechtfertigt und dabei auch des ungemeinen Verdienstes, welches sich Herr Prof. Lindenschmit in Mainz um die Aufhellung dieser Gebiete erworben hat, mit Nachdruck gedenkt, — sowie mit der Empfehlung des interessanten Buchs.

München, im October. Die historische Commission hielt in den Tagen vom 27-29. Sept. ihre diesjährige (18.) Plenarversammlung. An den Sitzungen nahmen theil der Vorstand der k. Akademie der Wissenschaften Stiftsprobst und Reichsrath v. Döllinger; der Vicepräsident der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien und Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs Ritter v. Arneth, der Director der preussischen Staatsarchive Prof. v. Sybel, der Geh. Regierungsrath Waitz aus Berlin, der Reichsarchivdirector Geh. Rath v. Löher, der Klosterprobst Freih. v. Liliencron aus Schleswig, der Reichsarchivrath Muffat, der Geh. Haus- und Staatsarchivar Rockinger, der Hofrath Prof. Sickel aus Wien, die Professoren Cornelius, Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, Kluckhohn, Wattenbach aus Berlin, Wegele aus Würzburg und Weizsäcker aus Göttingen. In Abwesenheit des Vorstandes Geh. Regierungsraths v. Ranke leitete der ständige Secretär der Commission, Geheimerath v. Giesebrecht, die Verhandlungen. Nach dem vom Secretär erstatteten Berichte sind im abgelaufenen Geschäftsjahr die Arbeiten nach allen Seiten mit dem grössten Eifer fortgeführt worden. Abermals musste mit besonderem Danke die überaus bereitwillige Unterstützung anerkannt werden mit welcher die Vorstände der Archive und Bibliotheken die Nachforschungen der Commission unterstützen. Seit der vorjährigen Plenarversammlung kamen folgende neue Publicationen der Commission in den Buchhandel. 1) Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. Bd. XVI. — Geschichte der Astronomie von Rudolf Wolf. 2) Deutsche Reichstagsacten Bd. III. — Deutsche Reichstagsacten unter König Wenzel. Dritte Abtheilung 1397 — 1400. Herausgegeben von Julius Weizsäcker. 3) Die Recesse und andere Acten der Hansetage von 1256 — 1430 Bd. IV. 4) Briefe und Acten zur Geschichte des 30jährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher Bd. III. Der Jülicher Erbfolgekrieg. Bearbeitet von Moritz Ritter. 5) Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XVII. 6. Allgemeine deutsche Biographie. Lief. XIX — XXVII. Aus den Berichten welche im Fortgange der Verhandlungen die Leiter der einzelnen Unternehmungen erstatteten, ergab sich dass eine grössere Anzahl neuer Publicationen für die nächste Zeit zu erwarten

teht. Die Registerarbeiten für die neue Ausgabe des Schmeller'schen Wörterbuchs und für die von J Grimm begonnene Sammlung der Weisthümer sind endlich so weit gediehen. dass die Vollendung dieser Unternehmungen nahe bevorsteht. Das von Dr. K. Frommann bearbeitete sehr umfängliche Register zum Schmeller'schen Wörterbuch ist schon zum grössten Theil gedruckt und wird bis Jahresschluss vollständig in den Buchhandel kommen. Das von Prof. R. Schröder hergestellte Sachregister zu den Weisthümern ist so weit vollendet, dass es jetzt der Presse übergeben werden kann; das von Prof. Birlinger In Bonn bearbeitete Wortregister wird sich dann hoffentlich unmittelbar anschliessen. Von der grossen durch Prof. C. Hegel herausgegebenen Sammlung der deutschen Städtechroniken ist der 14. Band im Druck nahezu vollendet: er bildet den dritten abschliessenden Band der Kölner Chroniken und enthält den Schluss der allgemeinen Einleitung über die Verfassungsgeschichte der Stadt Köln vom Herausgeber, sodann den zweiten Theil der grossen Kölhoff'schen Chronik bis 1499 (nebst vier Beilagen) in der Bearbeitung von Dr. H. Cardauns in Köln, das Glossar für den zweiten und dritten Band von Prof. Birlinger, und zwei Register für dieselben Bände von Dr. Cardauns. Der fünfzehnte Band der Sammlung, welcher im Laufe des nächsten Jahres zum Drucke kommen soll, wird die bayerischen Chroniken von München, Regensburg, Landshut und Mühldorf bringen. Das von Prof. J. Weizsäcker geleitete Unternehmen der Reichstagsacten schreitet nach verschiedenen Seiten rasch vorwärts. Der zuletzt publicirte dritte Band, vom Herausgeber selbst bearbeitet, umfasst die letzten Jahre K. Wenzels, seine Absetzung und die Erwählung K. Ruprechts; binnen kurzem hofft man den vierten Band veröffentlichen zu können, welcher die Regierungszeit Ruprechts eröffnet und bei dessen Bearbeitung auch Dr. E. Bernheim in Göttingen betheiligt ist. Inzwischen hat auch bereits der Druck des siebenten vom Bibliothekar Dr Kerler in Erlangen herausgegebenen Bandes begonnen, welcher sich auf die Anfänge der Periode Kaiser Sigmunds bezieht. Auch mit dem Drucke der Acten Kaiser Friedrichs III. soll nicht gewartet werden bis alle vorhergehenden Abtheilungen veröffentlicht sind; um die Arbeiten für diese Periode möglichst zu fördern, ist der frühere Mitarbeiter Dr. Fr. Ebrard in Strassburg wieder gewonnen worden; mit ihm ist auch Dr. H. Witte daselbst für diese Actheilung thätig. Von der Sammlung der Hanse Recesse, bearbeitet von Dr. K. Koppmann, reicht der jüngst erslhienene vierte Band bis zum Jahre 1400. Der fünfte Band, dessen Druck noch in diesem Jahre begonnen warden soll, wird die Recesse von 1400 bis 1410 umfassen. Als Fortsetzung der „Jahrbücher des Deutschen Reichs" steht zunächst der zweite Band der von Prof. E. Winkelmann in Heidelberg bearbeiteten Geschichte Philipps und Otto IV. in Aussicht; der Druck dieses Bandes wird in den nächsten Tagen seinen Anfang nehmen. Es ist zu hoffen, dass Prof. Winkelmann nach Beendigung dieser Arbeit auch die Jahrbücher Kaiser Friedrichs II abfassen wird. Herr Prof. E. Steindorff in Göttingen stellt den Druck des zweiten, abschliessenden Bandes der Jahrbücher Kaiser Heinrich III fur 'das nächste Jahr in Aussicht· Von den Jahrbüchern Kaiser Lothars, bearbeitet von Oberlehrer Dr. W. Bernhardi in Berlin, lag ein grosser Theil im Manuscript vor, so dass der Druck auch dieser Abtheilung bald wird unternommen werden können. Mit der Bearbeitung der Geschichte Kaiser Konrad II ist Prof. H. Bresslau in Berlin unausgesetzt beschäftigt. Die Fortsetzung der von S. Abel begonnenen Jahrbücher Karls des Grossen hat Prof. B. Simson in Freiburg übernommen. Von der Geschichte der Wissenschaften ist der siebenzehnte Band, Geschichte der Mathematik, von Director Gerhardt in Eisleben, im Druck weit vorgeschritten. Von der durch den verstorbenen Geheimen Hofrath O. Peschel verfassten Geschichte der Geographie ist eine zweite Auflage unter der Presse, welche Professor S. Ruge in Dresden bearbeitet hat. In den nächsten Tagen wird auch die Geschichte der Historiographie von Prof. Wegele der Presse übergeben werden; die Geschichte der Geologie, der classischen Philologie und der Medicin werden dann schnell folgen. Die Verhandlungen, um an Stelle des verstorbenen General-lieutenants Frhrn. v. Troschke einen geeigneten Bearbeiter für die Geschichte der Kriegswissenschaften zu gewinnen, sind leider bisher erfolglos gewesen. Die Allgemeine Deutsche Biographie wird unter der Redaction des Frhrn. v. Liliencron und des Prof. Wegele ununterbrochen fortgeführt. Mit der 25. Lieferung ist der fünfte Band zum Abschluss gekommen; vom sechsten Band ist die 26. und 27. Lieferung bereits erschienen, und eine neue Lieferung wird demnächst ausgegeben werden. Die Zeitschrift „Forschungen zur Deutschen Geschichte" wird in der bisherigen Weise unter Redaction des Geh. Regierungsraths Waitz, der Professoren Wegele und Dümmler auch ferner fortgesetzt werden. Der Druck des achtzehnten Bandes hat bereits begonnen. Die Arbeiten für das umfassende Unternehmen der Wittelsbach'schen Correspondenz im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert sind nach allen Seiten gefördert worden. Für die ältere pfälzische Abtheilung, namentlich für die Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir, het Dr. F. v. Bezold die Acten des Marburger Staatsarchivs und der hiesigen Archive weiter durchforscht; überdiess ergab sich ihm ein sehr reiches Material bei einem längeren Aufenthalt in Paris. Nach einer abermaligen Reise nach Frankreich, die er in nächster Zeit auszuführen gedenkt, wird die Publication der Correspondenz Johann Casimirs sofort in Angriff genommen werden. Für die unter der Leitung des Geheimraths v. Löher stehende ältere bayerische Abtheilung hat Dr. v. Druffel die Nachforschungen fortgesetzt. Der Druck des zweiten Bandes der „Briefe und Acten zur Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts" hat bisher noch nicht begonnen werden können, da sich in den hiesigen Archiven noch ein umfängliches Material vorfand, welches einer sorgfältigen Bearbeitung bedurfte. Auch sind noch einige kleinere Reisen erforderlich, nach deren Beendigung dann sogleich mit dem Druck begonnen werden wird. Für die jüngere pfälzische und die jüngere bayerische Abtheilung, beide von Professor Cornelius geleitet, waren Professor M. Ritter in Bonn und der hiesige Privatdocent Dr. Stieve thätig. Der erstere hat mit den drei von ihm herausgegebenen Bänden der „Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges," welche die pfälzische Correspondenz von 1508 bis 1610 umfassen, seine Arbeiten vollendet. Der vierte Band des genannten Werkes, bearbeitet von Dr. Stieve, befindet sich jetzt im Druck. Er gibt eine Darlegung der bayerischen Politik in den Jahren 1591 — 1607, begleitet von den wichtigsten Actenstücken. Unmittelbar daran sollen sich dann zwei weitere Bände schliessen, welche die Correspondenz vom Jahr 1607 an enthalten werden. Noch sind nicht zwei Decennien verflossen seit König Maximilian II die historische Commission in das Leben rief, und schon sind mehr als hundert Bände von derselben der Oeffentlichkeit übergeben worden. Die Verhandlungen der diesjährigen Plenarversammlung zeigteu dass eine lange Reihe weiterer Publicctionen in Vorbereitung steht. Wie viel Bayern und Deutschland den hochherzigen Fürsorge der bayerischen Könige für das Studium der nationalen Geschichte zu danken hat, wird schon jetzt aller Orten empfunden, und wird sich in Zukunft noch klarer herausstellen.

Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit, Neue Folge. XXIV. Jahrgang. Nr. 8.

Inhalt: Dümmler, de quodam luggone meri-

bulo. — Essenwein, Ein Exultet. — Mummenhof, Beiträge zur Geschichte Jamitzers. — Essenwein, Buntglasirte Thonwaaren des 15.—18. Jahrh. (Schluss.) — v. Oelhafen, Eine Hochzeit zu Nürnberg zu Anfang des 16. Jahrhunderts. — Wattenbach, Geschwänzte Engländer. — Loose, Bestrafung des Kanzelmissbrauchs in Nürnberg. — Ders., Zählspiel.

Pius Wittmann, die Pfalzgrafen von Bayern. (Von der philosophischen Facultät der Universitat München gekrönte Preisschrift.) München bei Theodor Ackermann.

Wir haben hier eine werthvolle rechtshistorische Untersuchung, welche einen wenig erleuchteten Theil der deutschen Verfassungsgeschichte sich zum Gegenstand genommen hat. Das Buch zerfällt in einen darstellenden Theil, in Regesten für die bayrischen Pfalzgrafen aus den Häusern Scheiern-Wittelsbach und Ortenburg und in umfassende „Beleg-tellen und kritische Bemerkungen.“ Der erste Theil nimmt zunächst die einzelnen Persönlichkeiten durch und geht dann zum Thema: „Amtsgewalt, Amtsgebiet und Amtslehen“ über. Was die Amtsgewalt betrifft, und zwar zunächst die oberrichterliche Seite, so ist der Verfasser in wesentlicher Uebereinstimmung mit Waitz geneigt, sie gegenüber den durch die Gewalt der Grafen, Markgrafen und Herzoge und die Immunitäten gezogenen Schranken für weit beengter zu halten, als Andere (namentlich Walter) angenommen haben. Auch ihre Verwaltungsbefugnisse hinsichtlich der Reichsgüter können nach dem Verfasser nicht in irgend welchem besonderen Umfange nachgewiesen werden.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

(Frevel oben auf einem Domthurm in Worms). In einem Manuscript des Grossh Hess. Haus- und Staatsarchivs zu Darmstadt, das chronicalische Aufzeichnungen aus Worms enthält, findet sich zum Jahr 1424 der nachstehende Eintrag: Anno eod. off Ste Stephans dage zu nacht vmb sess horen, lyess der stede wechter eyner die slussel zu dem monster mit eynem seile abe onten dem dodengreber, vnd der holt zween ander boben mit name laurentius vnd Sterrech. Die dry ginget dorch das monster off den torn zu dem wechter vnd spilten, so das sy zweien wurten, vnd wart laurentius dorch das heupt geslagen, daz er sere bluete vnd waz eyn geruffe vnd schreyen darüber, das man wyt vmb vnd vmb horte. Daz wart peter von alzey Burgermeister kunt geben, der name sie auch mit laube von dem torne vnd forte sie in dez Scholtessen sloss; also zwifelten die Herren zu dem dome, die wile sie sich geslagen hetten off dem torne, abe daz monster violirt were oder nit, vnd waren St. Johans dag gantz vngesungen, vnd schicketen nach meister Johann Rodensteyn vnd nach Herrn niclas geisshorn, beede licentiaten in iure canonico; die meinten, daz monster were nit violirt, dan Immunitas were violirt; also huben wir wider an zu singen. Ernst Wörner.

In Trier ist, wie der „N. A. Z.“ von dort unterm 5. ds. berichtet wird, ein reicher Fund an Alterthümern bei den Ausgrabungen am sog. römischen Kaiserpalast gemacht worden. Ausser einer Anzahl von grossen Marmor-Platten ist ein Marmortorso, der einer lebensgrossen Gewand-Statue angehör., ausgegraben worden. Ebenso ist an der nördlichen Seite der dort laufenden Strasse die Hälfte eines Frauenkopfs und ein Gewand-Bruchstück gefunden worden. Bruchstücke einer mit Frescomalerei gezierten Wand sind an der verlängerten Feldstrasse aufgedeckt. Eine überraschende Ausbeute gewährte besonders der in der Nähe der Stadtmauer geschlagene Versuchsgraben. Dort hat man nicht allein eine Anzahl von trefflichen Sculpturen, wie den Kopf eines Satyrs, sodann den ausdrucksvollen Kopf eines Schlafgottes (mit Flügeln und geschlossenen Augen), einen Frauen- und einen Jünglingskopf, sondern auch zahlreiche Bruchstücke von Armen, Brust- und Gewandstücken gefunden. Man gibt sich der Hoffnung hin, dass die mit Eifer fortgesetzten Ausgrabungen noch weiter interessante Alterthümer zu Tage fördern werden.

(Die Ruine der ehemaligen Cisterzienser-Abtei Woerschweiler). Ungefähr in der Mitte zwischen Zweibrücken und Homburg in der bayerischen Pfalz, auf bewaldetem Bergvorsprung hoch über der das Thal in südlicher Richtung durchfurchenden Blies, finden sich die Reste der Abtei Woerschweiler. Von der gegenüber der Ruine im Thal liegenden Eisenbahnstation Schwarzenacker ist sie in einer halben Stunde auf schönem Wege durch schattigen Wald zu erreichen. Der bis vor einem Jahr verschüttete Chor nebst dem Querschiff der ehemaligen Kirche ist jetzt durch die dankenswerthen Bemühungen einiger Freunde der Kunst und des Alterthums aus Zweibrücken grösstentheils freigelegt worden, und noch weitere Ausgrabungen zur Freilegung der Umfassungen etc. sind in Aussicht genommen. Bei einem Ordensbau der Cisterzienser wird sofort die Lage auf hohem Bergrücken auffallen, die als seltene Ausnahme von der Ordensregel bemerkenswerth ist. Die Kirche war zur Zeit und in der Form des Uebergangsstils als gewölbte Basilika erbaut. Der Grundriss zeigt die Kreuzform; an das Vierungsquadrat lehnt sich nach Osten ein gleiches als Chor: drei Quadrate, denen nach Nord und Süd die Seitenschiffe mit je einem Doppeljoch auf ein Joch des Mittelschiffs anliegen, bilden nach Westen hin das Langhaus, und zwei Quadrate, eins nördlich und eins südlich der Vierung, mit dieser das Querschiff. Oestlich lehnen sich den Querschiffflügeln nach dem einfachen Grundrissschema des Cisterzienser-Ordens je zwei Kapellen an. Ueber die Trümmer ragt die westliche Giebelmauer hoch empor, in der das schöne Portal den Blick des Beschauers fesselt, während darüber noch ein Theil vom Kranz einer grossen Rose zu erkennen ist. Dem hier im Vergleich mit den übrigen Kirchen desselben Ordens ausnahmsweise kleinen Langhaus war später nach Westen hin, wahrscheinlich zur Raumerweiterung, eine grosse zweischiffige Vorhalle in gothischen Formen angefügt worden. An das südliche Seitenschiff lehnte sich der Kreuzgang; auch dieser war im gothischen Stil erbaut, was gleichfalls aus Resten von Konsolen etc. noch zu erkennen ist. Ein kleines Portal, heute mit zwei wohlerhaltenen Grabsteinen vermauert, zeigt dieselben Formen wie das Hauptportal und gestattete den Eingang aus dem Kreuzgang in die Kirche durch das zunächst dem Querschiff gelegene Joch des südlichen Seitenschiffs. Ausserdem sind nur spärliche Reste des Klosterthors und der übrigen Klostergebaude erhalten. Bei der Freilegung des Chors und Querschiffs, auf denen eine mit dichtem Gebüsch bewachsene kegelförmige Terrasse als Aussichtspunkt aufgeschüttet war, kamen wohlerhaltene Grabsteine, ornamentirte Backsteinfliesen, die kräftig geformten Pfeiler- und weich profilirten Säulenbasamente, sowie viele Trümmer von Säulen, Gurten, Schlusssteinen etc. zum Vorschein. Dank den Nachgrabungen ist somit die Anlage und Bestimmung dieses Architekturwerkes mit Sicherheit zu erkennen, und sind auch nur noch Trümmer desselben erhalten, so sind es deren doch genug, um seine einstige Schönheit, zu der das ganz aus rothen Sandsteinquadern wohlgefügte Mauerwerk nicht wenig beigetragen hat, ahnen zu lassen. Mögen Ausübende und Freunde der Kunst, deren Weg in der Nähe dieses Denkmals vorbeiführt, dessen Besuch nicht versäumen; er wird gewiss lohnend sein!

(Zeitschr. f. bild. Kunst.)

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt
des
Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl 4 Mark.

№. 12. Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1877. December.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Nachtrag

zum Protokoll über die Verhandlungen der I. Section bei der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Nürnberg am 14. August 1877 in Nr. 10 des Correspondenzblattes.

Zur 10. Frage (die monolitischen Steindenkmale in Mittelfranken betreffend) ist in diesem Protokoll bemerkt, dass Herr Ohlenschlager einen Stein bei Uebermatzhofen als Beispiel bezeichne, der ihm jedoch nur aus der Beschreibung Redenbachers bekannt sei.

Mit Bezug hierauf schreibt uns Herr Ohlenschlager vom 10. November: „Der Stein von Uebermatzhofen, welcher den gedruckten Quellen nach ein ähnlicher Opferstein gewesen sein könnte, stellte sich mir bei Durchsicht von Redenbachers Handschrift, die ich mir von Ansbach schicken liess, sowie nach einer dabei liegenden Zeichnung eher als ein römischer Altar von roher Arbeit dar und hat nur eine Höhe von 25,5 Zoll, ist 18 Zoll breit und 16,5 Zoll dick, während die Jahresberichte des mittelfränkischen Vereins II. S. 11 das zehnfache Mass angeben."

Berichtigung.

In dem Protokoll über die zweite Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Nürnberg, das in der vorigen Nr. (11) des Correspondenzblattes enthalten ist, heisst es in dem Referate des Herrn Studienlehrers Ohlenschlager über den Druidenstein bei Cadolzburg u. a.: „Drei Abtheilungen sind erkenntlich; die unterste besteht aus dichtem Keupersandstein; dann folgen zwei Abtheilungen, die eine dünnere Schicht zeigen. Da wo die zweite Lage auf der untersten aufliegt, lauft ein schmaler Pfad, auf dem man hinaufgehen kann." Statt dessen muss es heissen: Drei Abtheilungen sind erkenntlich; die beiden unteren bestehen aus dichtem Keupersandstein, dann folgt die dritte Abtheilung, die eine dünnere Schichtung zeigt. Die zweite Lage ist gegen die unterste etwas verschoben, so dass ein schmaler Rand als Pfad übrig bleibt, auf dem man hinaufgehen kann.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

R (**Zur Geschichte der grossen Garde Friedrich Wilhelms I.**) dürfte folgendes Aktenstück von Interesse sein:

Hochwürdigster Fürst,
Besonders Lieber Herr und Freund.[1])

Nachdem durch die ungezweiffelte Göttliche hohe providentz mit Ihro Hoheit Herrn Marggraffen Albert Friederichs von Brandenburg ältesten Princessin, Princessin Annen Sophien Charlotten Libd. Mich in eine christliche Ehe alliance eingelassen, als habe nicht ermangeln wollen Ew. Libd. hier von freundnachbarliche Notification zu thun, nicht zweifflende, es werden Selbige an dem mir hierunter zuwachsenden Vergnügen einigen Antheil mitnehmen.

Ob ich wohl das Glück und die hohe Ehre noch nicht habe mit Ew. Libd. bekannt zu seyn, so werde ich Mir dennoch die gröste Freude machen, wann Ich solte Gelegenheit überkommen zu Cultivirung nachbarlicher Freundschaft künftig etwas mit Beytragen zu können.

Weilen jetzo ein Baar grosse Kerll unter Ihro Majest. des Königs in Preussen Leib Bataillon suche, umb Deroselben eine unvermuthete Freude darmit zu machen, und ich dann ausserlich vernommen, dass unterschiedliche Wild Brets Diebe und andere Delinquenten aldorten in Eisen gehen sollen, so nehme anbey die Freyheit, Bey Ew. Libden wann recht grosse darunter, ein Baar davon auszubitten, zu dem Ende gegewärtigen Unterofficier abgeschickt, und ihm das Mass von der Grösse, wie sie seyn müssen mitgegeben.

Solten Ew. Libden mir in meinem Verlangen an die Hand gehen können, würden Sie Mich sonderlich obligiren, es ist dieses meine erste Bitte, welche an Ew. Libd. thue, dahero michs glauben machet, Selbige werden solche nicht fruchtloss sein lassen. Der Unterofficier könnte die Leute, wann ihm auff meine Kosten ein baar Commandirte Biss Ostheim beygegeben würden, zugleich mitnehmen.

Ew. Libd. kann in dessen Versichern, dass mir die gröste Gloire machen werden, Deroselben alhier in etwas angenehme Dienste zu erweisen, und in der That zu zeigen mit was von estime und tandresse Ich verharre

Ew. Libd.
Dienstwilliger treuer Freund und ergebener Diener
Wilhelm Heinrich E P Z S.
Eisenach den 24. Febr. 1723.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, literarische Anzeigen.

(**Die historische Commission der Provinz Sachsen.**) Am 23. October fand in Halberstadt die dritte Sitzung der historischen Commission statt, an der sämmtliche Mitglieder ausser Pastor D. Otte und Professor Dr. Opel Theil nahmen, und welcher Superintendent Nebe als Gast beiwohnte. Die vom Professor Dr. Dümler geleitete Commission wählte zunächst den Bauinspector a. D. Sommer in Zeitz zu ihrem Mitgliede. Sodann zeigte der Magdeburger Geschichts-

[1]) Wahrscheinlich ist der Bischof von Würzburg gemeint.

verein an, dass er den Professor Dr. Holstein in Verden, und der Harzverein, dass er den Professor v Heinemann in Wolfenbüttel zum stellvertretenden Deputirten ernannt habe. Durch den Tod des Vorstehers der Waisenhausbuchhandlung in Halle, Bertram, hat der Verlag der „Geschichtsquellen der Provinz Sachsen" eine Veränderung erlitten, indem von der genannten Buchhandlung für die Zukunft nur ein Commissionsverlag zugesagt wird Der Vorstand der Commission wurde daher beauftragt, mit einer anderen Verlagsbuchhandlung einen Vertrag zu schliessen. In Verbindung hiermit trat das Gesuch des Harzvereins auf, ihm für seine jüngste Urkundenpublication eine Beihülfe zu gewähren; dieselbe wurde ihm, wenn auch in geringerer Höhe, bewilligt. Das Halberstädter Urkundenbuch, herausgegeben vom Director Dr. Schmidt, lag im ersten Bande der Commission vor. Professor Dr. Holstein hat die Einreichung des druckfertigen Manuscriptes zum Urkundenbuche von Kloster Berge auf nächstes Neujahr in Aussicht gestellt. Bis dahin soll auch das von Dr. Hertel bearbeitete Urkundenbuch des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg zum Druck bereit sein. Professor Opel hat die Einlieferung der Hallischen Chronik von Spickendorf zu Johannis 1878 zugesagt. Ausserdem berichtet Pastor Winter, dass der Archivsecretär Dr. Paul Mitzschke in Weimar die Bearbeitung des Urkundenbuches des Hochstifts Naumburg übernommen habe. Von dem Stande des Pförtner-Urkundenbuches lagen nähere Nachrichten nicht vor. Dagegen ist leider durch die Versetzung des Dr. Conrad Palm von Magdebug nach Hannover die Herausgabe der Urkunden des Hochstifts Merseburg in weitere Ferne gerückt. Von dem Oberregierungsrath Freiherrn v. Tettau wird die Veröffentlichung der ältesten Erfurter Universitätsmatrikel durch Professor Weissenborn in Aussicht gestellt. Eben so wurden die Bearbeitung der Zeitzer Urkunden, so wie eine Herausgabe der ältesten Kirchenvisitationsprotokolle des Fürstenthums Halberstadt angeregt und dafür bestimmte Persönlichkeiten ins Auge gefasst.

Die im Auftrage der historischen Commission und mit deren Mitteln für die Zwecke des Provinzialmuseums unternommenen Ausgrabungen des Professor Klopfleisch bei Leubingen haben, wie bekannt, glänzende Resultate ergeben. Es wurde nunmehr beschlossen, das Ergebniss in einem Hefte mit vier Tafeln unter dem Titel: „Prähistorische Alterthümer" zu veröffentlichen. Für die weiteren Ausgrabungen stellte es Professor Klopfleisch als erwünscht dar, dort zunächst Hand anzulegen, wo durch Separationen und Meliorationsarbeiten den vorgeschichtlichen Grabhügeln Gefahr droht. Als zunächst zu bereisende oder zu erforschende Punkte wurden bezeichnet: die Umgegend von Sömmerda, von Biere im Kreise Calbe, und von Kaulsdorf im Kreise Ziegenrück. Dafür wurden ihm 460 Mark zur Verfügung gestellt.

Wegen des in Halle zu errichtenden Provinzialmuseums und wegen der dafür vom Staate zu überlassenden Räumlichkeiten war man mit dem Cultusministerium in Verhandlung getreten. In einem darauf erfolgten Bescheide wurde das wärmste Interesse für die Sache ausgesprochen, jedoch erklärt, dass sich in den vorzunehmenden Neubauten für Universitätszwecke ein Raum für ein Provinzialmuseum nicht finden werde. Dagegen könne man hoffen, dass sich in den anderweitig frei werdenden Gebäuden der nöthige Raum werde schaffen lassen. Unter diesen Verhältnissen schien es am gerathensten, ein Verbleiben der gesammelten Alterthümer in Merseburg bis auf weiteres zu befürworten, aber schon jetzt zur Beschaffung von Schränken nach Art der im Kopenhagener Museum befindlichen zu rathen.

Endlich kam die Inventarisirung und Beschreibung der Baudenkmale zur Berathung. Aus 14 Kreisen der Provinz waren die ausgefüllten Formulare eingegange und lagen vor. Der Werth der Ausfüllungen war ei äusserst verschiedener. Während manche Kreise, wi der Erfurter Stadtkreis, eine vorzügliche Uebersich geliefert hatten, waren die Bearbeitungen eines andere Kreises geradezu völlig werthlos. Es wurde nun in de historischen Commission beschlossen, das eingehend Material den einzelnen Geschichtsvereinen zur Sichtung und Vervollständigung zu überweisen. Bauinspecto Sommer war ausserdem bereit, einige Kreise, die keinem Geschichtsvereine zugehören, zu bereisen. Es ist selbstverständlich, dass es sich hierbei um eine Thätigkeit handeln wird, die nicht in einem Jahre erledigt werden kann. (Magdeb. Ztg.)

(Generalversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein). Am 18. Oct. hielt der Historische Verein für den Niederrhein in **Werden** seine 2. diesjährige Generalversammlung. Manchem Vereinsmitgliede wollte es scheinen, dass weder Ort noch Zeit für diese Versammlung richtig gewählt worden. Werden, glaubte man, sei zwar ein Ort, an welchen sich höchst wichtige Ereignisse knüpften, aber er sei zu abgelegen, und nur wenige eifrige Vereinsmitglieder würden sich zu der Reise dahin entschliessen; wer die weite Entfernung nicht achte, werde sich durch die Ungunst der Witterung in der weit vorgeschrittenen Jahreszeit von dem Besuche der Versammlung abhalten lassen. Eine nicht unbedeutende Anzahl der nach Werden zusammengeströmten Geschichtsfreunde lieferte den Beweis, dass diese Befürchtung unbegründet war und dass bei den Mitgliedern des historischen Vereins das wissenschaftliche Interesse jede Rücksicht auf Ungunst der Jahreszeit, Unbequemlichkeit der Reise und Ungelegenheit der Fahrzeit überwiegt. Nachdem die Versammlung vom stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Professor Dr Floss eröffnet worden, richtete Herr Pfarrer Horbach eine herzliche begrüssende Ansprache an die zahlreich versammelten Gäste. Darauf machte der Vorsitzende einige Mittheilungen über die derzeitigen äusseren Verhältnisse des Vereins so wie über die zunächst in Aussicht stehenden Publicationen; er gab die Zusicherung, dass der Druck des schon längst versprochenen Registers mit Neujahr beginnen werde; das baldige Erscheinen der kölner Bischofsregesten und anderer für die rheinische Provinzialgeschichte äusserst wichtigen Materialien stellte er in Aussicht. Den darauf folgenden Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters Herrn Heinrich Lempertz, der eine Mitgliederzahl von etwa 700 und einen sehr erfreulichen Cassenbestand nachwies, nahm die Versammlung mit grosser Befriedigung entgegen. Die Reihe der Vorträge eröffnete der Subregens Herr Pingsmann mit einem klaren, geistvollen Rückblick auf das Leben und Wirken des in Werden ruhenden heiligen Ludgerus. Er vermittelte den Zuhörern ein anschauliches Lebensbild dieses um die christliche Cultur so hochverdienten Mannes, namentlich in Bezug auf seine segensreiche Wirksamkeit als Lehrer und als Schriftsteller. Darauf hielt der Geheime Sanitätsrath Herr Dr. Reumont aus Aachen einen Vortrag über die im verflossenen Sommer gemachten Funde von Resten römischer Bäder (hypocaustum, tepidarium, piscina), Gemmen und anderen Kunstgegenständen auf einem städtischen Terrain in der Edelstrasse in unmittelbarer Nähe der Kaiserquelle. Indem er für die früheren Funde, namentlich auch für eine römische Wasserleitung auf den Aufsatz des Canonicus Dr. Kessel im letzten Heft der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande verwies und die Verdienste des Herrn Dr. Lersch und Dr. Wings um Auffindung und Sichtung der Kunstgegenstände betonte, fasste er das Ergebniss der Funde aus früheren Zeiten und der Gegenwart in der Weise zusammen,

bades zu Aachen in den ersten Jahrhunderten unser Zeitrechnung eine bedeutende römische Badeanstalt bestanden habe, deren Einrichtungen im Centrum der jetzigen Altstadt, also in der Umgebung des Kaiserbades und seiner Thermen lagen und sich südwestlich etwa 150 Meter weit auf der Thermallinie bis dahin erstreckten, wo die karolingische Palastcapelle, die jetzige Münsterkirche steht, in und bei welcher römische Bäderreste und Thermalquellen früher aufgefunden wurden. Die kleine Sammlung von Kunstgegenständen, welche dem zu errichtenden städtischen Museum einverleibt werden soll, steht bei Herrn Dr. Wings zur Ansicht bereit. Darauf gab Herr Caplan Jordans einen kurzen, klaren Abriss der Gechichte der Abtei Werden von ihrer Entstehung bis zur Aufhebung. Vorzüglich beschäftigte sich der Vortragende mit dem Leben des h. Ludgerus, dieses glaubenseifrigen Schülers Alcuin's, dem von Karl dem Grossen die Verwaltung des im alten Sachsenlande gegründeten Bisthums Münster übertragen wurde; er wies darauf hin, dass Ludgerus auf der Gränzscheide zwischen den ripuarischen Franken und dem sächsischen Gebiete einen in dichtem Walde an der Ruhr gelegenen Punkt zu einer klösterlichen Stiftung wählte, welche als kräftiger Stützpunkt für die weitere Ausbreitung des christlichen Glaubens dienen sollte. Es folgte nun Herr Oberst v. Schaumburg aus Düsseldorf mit einem interessanten Vortrag über die weltlichen Beziehungen der Abtei Werden als Standes des heiligen deutschen Reiches. Werden, welches eine Reihe von Jahren hindurch der Familie des h. Ludgerus eigenthümlich gehörte, erhielt erst durch Ludwig III. die freie Abtswahl und hiermit die eigentliche Reichsstandschaft. Im Jahre 1512 wurde es bei der auf dem kölner Reichstage beschlossenen Circumscription des deutschen Reiches in zwölf Kreise dem niederrheinisch-westfälischen Kreise zugetheilt; sein Simplum zum Reichscontingent betrug zwei Mann zu Ross und sechs zu Fuss. Im Jahre 1803 kam es mit einem Flächeninhalt von $1^1/_4$ Quadratmeile und 2200 Einwohnern an Preussen. Herr Professor Dr. Crecelius aus Elberfeld machte darauf einige Mittheilungen über die ältesten auf Werden bezüglichen urkundlichen Documente so wie über deren hohe Bedeutung für die deutsche Sprachforschung. Den Schluss der Vorträge machte Herr H. Lempertz mit einem lehrreichen Excurs über die topographischen Aufnahmen Merian's und das Städtebuch von Georg Braun; er knüpfte daran eine Reihe von schätzenswerthen Mittheilungen über Höfnagel, Ortelius, Novellanus, Hollar u. s. w. Seinen Vortrag erläuterte er durch Vorzeigung einer Menge von Blättern aus den einzelnen besprochenen topographischen Werken. Als Erinnerung überreichte er jedem Anwesenden eine Nachbildung des in Braun's Städtebuch enthaltenen Conterfeis von Werden. Nach dem Schluss der Vorträge begab sich die Versammlung in die schöne romanische Abteikirche, wo der Herr Domvicar Schnütgen die einzelnen hervorragenden Gegenstände des Kirchenschatzes historisch, archäologisch und artistisch erklärte. Beim Festessen wurde mit besonderer Verehrung des wegen Augenschwäche nicht erschienenen Präsidenten Herrn Dr. Mooren gedacht. — Für die nächste Versammlung wurde Gerresheim bestimmt. Jeder der Anwesenden konnte nur wünschen, dass die Versammlung in Gerresheim eine eben so freundliche Aufnahme finden möge und einen so schönen Verlauf nehmen werde, wie in Werden.

(Köln.-Z.)

— **Der Verein für die Geschichte Berlins** schloss den Cyklus seiner Wanderversammlungen, die sich in diesem Sommer auf das Hohenzollern-Museum, den zoologischen, den botanischen Garten und nach Schwedt a./O. erstreckt haben, mit einem Besuche der hiesigen H. Geistkirche. Nachdem das alterthümliche Bauwerk, das seinen Schmuck an Fahnen, Bildern etc. kürzlich an das Märkische Provinzial-Museum abgegeben hat, von der Versammlung besichtigt worden war, hielt der Geheime Registrator Dr. Brecht den angekündigten Vortrag über „Kirche und Spital zum Heiligen Geist." Das Hospital zum H. Geist mit seiner Kapelle war schon um 1313 sicher vorhanden und erhielt um diese Zeit schon bedeutende Schenkungen; bei seiner Gründung mag es noch ausserhalb der Stadt gelegen haben, die Kapelle war selbstverständlich vom Kirchhof umgeben. Jm Jahre 1476 wurde der Thurm ausgebaut, ebenso 1611 und 1661. Bei der Explosion des Pulverthurms am Ende der Spandauerstrasse erhielt 1720 die Kirche vielerlei Beschädigungen, der Thurm blieb lange Zeit baufällig und wurde 1816 abgetragen

Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend. Von L. Hölzermann, Hauptmann und Compagniechef im 3. niederschlesischen Infanterie-Regimente Nr. 50. Nach dessen Tode herausgegeben von dem Vereine für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Mit 2 Karten und 51 lithographirten Zeichnungen. Druck und Verlag von Friedrich Regensberg in Münster.

* Keine Gegend von Deutschland ist für unsere älteste Geschichte bedeutungsvoller, als diejenige zwischen Rhein und Weser, dem Laufe der Lippe entlang, welche für die ersten Kämpfe zwischen Römern und Germanen auf dem rechten Rheinufer der eigentlich classische Fluss ist. Hier versuchten die Römer zum ersten Male die planmässige Eroberung des rechtsrheinischen Deutschlands, hier wurde ihnen durch unseren ersten Nationalhelden Arminius eine Schranke gesetzt, die durch Spruch der Geschichte eine definitive geworden ist. Um diese Gegend handelt es sich, wenn die Schlacht im Teutoburger Walde in Frage kommt, der erste Sieg vereinigter deutscher Stämme gegen einen fremden Eindringling, eine That, welche wie ein Riese an der Pforte der deutschen Geschichte Wache hält.

Aber so sehr auch im Allgemeinen die Gegend bekannt ist, in welche wir die Thaten eines Arminius und seiner Cherusker zu verlegen haben, so gerieth man doch auf den Boden des Zweifels und der Controverse, sobald es sich um die genaue Lokalbestimmung der in Sprache kommenden Oertlichkeiten handelte. Die wissenschaftlichen Untersuchungen, Legion wie sie sind, haben hier eine Fülle von Ansichten zusammengetragen, die von topographischer Forschung nicht immer genügend unterstützt waren und einen Hypothesenreichthum erzeugten, welcher die Gewinnung festen Bodens durch kartographische Aufnahmen im höchsten Grade wünschenswerth erscheinen liess.

Diesen Boden zu schaffen ist die Absicht und das Verdienst des vorliegenden Werkes. Der Verfasser (er ist im Jahre 1870 in der Schlacht von Wörth den Heldentod gestorben, und der preussische Cultusminister Falk hat die Drucklegung seines hinterlassenen Werkes auf Staatskosten bewilligt) hat topographisch die ganze Gegend der Lippe untersucht und eine grosse Zahl von Spuren alter Befestigungen und Strassen vermessen und aufgenommen. Er hat dadurch Thatsachen gewonnen, welche für topographische Festlegung der Kämpfe zwischen den Römern und den Germanen von grössten Werth sind. Denn so wenig wie die Römer vorgingen, ohne den Rückhalt von Castellen und festen Lagern und ohne gebahnte Strassen, so wenig konnten die Deutschen bei ihrer Kriegführung der Befestigungen entbehren, in denen sie die herbeiströmenden Kampffähigen sammelten und sich bis zum entscheidenden Vormarsch sicherten. Eine solche Bestimmung der Befestigungen und Strassen führt zu einer näheren Bestimmung des Operationsfeldes, als sie irgend

ein anderes Mittel zu geben vermag. Sie gibt wieder einen Beweis dafür ab, wie die Arbeit am grünen Tische nicht genügt, um historische Resultate zu gewinnen, sondern wie mit die besten und untrüglichsten Urkunden in Wäldern und Haiden und Flussgestaden, in Dickicht und Sumpf gesucht werden müssen.

Und noch in einer weiteren Richtung und für eine spätere Zeit enthält das vorliegende Buch werthvolles Material. Unsere Gegend hat ein zweites Mal in der Geschichte eine Rolle gespielt, als Karl der Grosse seine Unterwerfungszüge gegen die Sachsen unternahm. Der Verfasser hat eine Reihe vermuthlich aus jener Zeit herrührender Befestigungen untersucht und er giebt uns Anhaltepunkte zur Beurtheilung der Methode der Befestigungsweise des früheren Mittelalters.

Dem Buch geht eine kurze Darstellung der geographischen Verhältnisse und des Gangs der römischen Feldzüge voraus. Es sind zwei römische Strassen, eine nördlich, eine südlich der Lippe, auf denen sich die Legionen bewegten, deren gemeinsamer Endpunkt Ringboke an der oberen Lippe gewesen zu sein scheint. Auf der nördlichen Strasse werden drei befestigte römische Etappenlager nachgewiesen, auf dem St. Annenberge bei Haltern, auf dem Heikenberge bei Lünen, an den Hünenknäppen zu Dolberg, auf der südlichen Strasse haben wir das Cäsarlager bei Dorsten, Bumanns Burg, einen interessanten Ort mit alter römischer Hafenanlage an der Lippe, und das Lager bei Hunsel. „Die Lager der ersteren Strasse", sagt der Verfasser, „zeigen Spuren gewaltsamer Eroberung und wurden, wie es scheint, nicht wieder hergestellt, während der Zustand der südlichen Lager auf eine freiwillige Räumung hinweist. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass erstere vor der Varianischen Niederlage (die Niederlage war im Jahre 9 nach Chr.), letztere aber nach derselben erbaut wurden und daher beider Endziel das berühmte Castell Aliso war."

Dass dieses, seither vergeblich gesuchte Castell bei Ringboke etwa 1¾ Meilen westlich von Paderborn gestanden habe, dafür bringen die Lokaluntersuchungen Hölzermanns gute Momente bei, und sie unterstützen insoweit die Forschungen Schierenbergs. Der Bericht von Dio Cassius gab bekanntlich seither schon Anhaltspunkte für die Identität von Aliso und Ringboke. Dieser Schriftsteller berichtet, das in Rede stehende Castell habe am Zusammenflusse des Elison und der Lippe gelegen; an dem Bache, der bei Ringboke in die Lippe fliesst und heute Gunne heisst, liegt aber weiter oben das Dorf Elsen, und der Bach selber hiess früher Elsen-Beke. Nach Hölzermanns Untersuchungen ist nun in der That Ringboke in die Trümmer eines römischen Castells hineingebaut.

Ein weiteres von Hölzermann beigebrachtes Moment leitet auf den gleichen Punkt. Aliso wurde nämlich nach der Varusschlacht (es ist wenigstens wahrscheinlich, dass das Fragment von Dio Cassius und Zonaras unter dem von den Germanen damals angegriffenen und von den Römern verlassenen Castell Aliso gemeint habe) und sieben Jahre später nach einem Bericht des Tacitus (Ann. II. 7) von den Germanen belagert. Tacitus erzählt hier von dem Entsatz des an der Lippe gelegenen Castells durch Germanikus und bemerkt sodann, dass dieser das Gebiet zwischen dem Castell Aliso und dem Rhein mit neuen Landwehren und Dämmen befestigt habe. Es wird zwar von mancher Seite bestritten, dass das in dieser Stelle des Tacitus erwähnte Castell Aliso und das in derselben erwähnte belagerte Castell identisch seien, wenn man aber das Nachstehende erwägt, so kann man diese Zweifel wenigstens vermindert finden. Hölzermann weist nämlich nordöstlich und östlich von Ringboke bei Kirchboke eine Reihe von germanischen Lagerumwallungen auf beiden Ufern der Lippe nach, deren ganze Construction auf den Zweck der Beobachtung der römischen Castells in Ringboke hindeutet, und deren Anzahl darauf schliessen lässt, dass das in ihnen lagernde Heer aus mehreren Contingenten bestand, die längere Zeit darin verweilten. Es ist sehr interessant, wie der Verfasser dieses näher erörtert und als archäologisches Ergebniss zugleich die rohe Nachahmung römischer Lagerformen durch die Germanen erkennen lässt.

Die germanische Kriegskunst benutzte ursprünglich die Lager lediglich als Plätze zur Sammlung und Sicherung des Vormarsches und der Nachtruhe; ihre Kriegskunst kannte nur den überraschenden Offensivstoss. Um ihn vorzubereiten und zu sichern, dazu diente das möglichst verborgen angelegte Lager; war er misslungen, liess man sich auf eine Vertheidigung dieses Lagers nicht mehr ein. Erst die Siege des Arminius entwickelten das System befestigter Defensivstellungen. Solche waren eben die Lager bei Kirchboke, wo es sich vor Allem um Schaffung einer widerstandsfähigen Umwallung handelte.

Die merkwürdigste germanische Umwallung ist die Teutoburg (Grotenburg) bei Detmold, am Abhange des Berges, auf dem sich heute das Hermannsdenkmal erhebt. Hier war, wie Peucker sagt, die cheruskische Centralfeste, und hier muss einer der Hauptsammelplätze gesucht werden, an welchen die deutschen Befehlshaber ihre Truppen für den beabsichtigten Ueberfall des Varus in Bereitschaft hielten. Es sind zwei Beringe, ein kleinerer, noch ziemlich gut erhaltener, und ein grösserer, der leider zum grössten Theil zerstört worden ist. Während schon auf dem Gipfel des Berges der Unterbau des Denkmals für den Befreier Deutschlands emporstieg, zerschlug man am Abhang noch achtlos die Felsenmauern, die seinen Kriegern einst zum Schutze dienten, und verwendete sie zum Chausseebau. So errichtet man den grossen Helden der Vorzeit Denkmale und zerstört ihre eigensten Spuren, die sie uns als bestes und redendes Zeugniss ihres Wirkens zurückgelassen. Der Verfasser beklagt in bitteren, aber gerechten Worten den Akt moderner Pietätlosigkeit, dem man übrigens aus seinem Buche andere anreihen könnte, wenn es noch lohnen möchte, den alten Jammer immer auf's Neue aufzufrischen.

Wir haben schon erwähnt, dass der Verfasser Material über die frühmittelalterliche Befestigungsweise beibringt. Doch möchten wir die Frage aufwerfen, ob das, was er als Eigenthümlichkeit sächsischer Befestigungsweise bezeichnet, nicht überhaupt Kriterium mittelaltrigen Festungsbaues überhaupt ist. Auch seine Tendenz ist weit davon entfernt, eine regelmässige Figur der Umwallung herzustellen, wie es die Römer gethan und die alten Germanen stets versucht haben. Der sächsische Lagerplatz wird nach H. derartig gewählt, dass der Rücken und die beiden Flanken des Lagers an unersteigliche Abhänge gelehnt werden konnten und nur eine einzige schmale Angriffsfront übrig blieb, und der Wall durch eine mit roh zubereitetem Mörtel verbundene Steinmauer im Innern gestützt, während die Burgen des Mittelalters einen sehr festen Mörtel zeigen, die früheren germanischen Felsenmauern aber jeden Mörtels entbehren. Eine sächsische Eigenthümlichkeit ist die Einbiegung der Wallenden an den Eingängen, umeine Seitenvertheidigung der letzteren zu ermöglichen, wohl nicht.

Wir schliessen hier unsere Besprechung des so interessanten Buches, welches dauernd eine Grundlage für jede einschlägige Forschung bleiben wird.

Die Baustile. Praktische Anleitung zur Kenntniss derselben und ihres Werthes für das künstlerische Schaffen des Architekten und Bauhandwerkers, von E. Busch, Architekt, Verfasser der „Bauführung", Grossh. Hess. General-Sekretär des Landesgewerbvereins zu Darmstadt. I. Band: Die klassische Baukunst. Ditte Auflage. Mit 430 Holzschnitten. — (Leipzig. Verlag von O. Spamer).

Es ist uns angenehm, auch den Lesern des Corre-

pondenzblattes von dem Erscheinen der verbesserten 3. Auflage des vorstehenden Werks Kenntniss geben zu können, und möchten wir dasselbe ihrer Beachtung empfehlen. Es enthält im I. Abschnitt die Grundsätze des baukünstlerischen Schaffens, mit der vom Verfasser zuerst aufgestellten Anweisung zur Bildung der Gesimse etc., im II. Abschnitte die Baukunst der Griechen, im III. Abschnitte die Baukunst der Römer und im IV. Abschnitte, neben der Darstellung der Säulenordnungen und einer Anweisung zum Zeichnen derselben, einen Umblick über die Baustile der übrigen Völker des Alterthums. — Die Einleitung zu dem II. und III. Abschnitte befasst sich zunächst mit einer kurzen Darstellung der Entwickelung des betreffenden Baustiles, im Zusammenhang mit der einschlägigen Cultur-Entwickelung, es wird sodann auf die Anlage des Ganzen der Bauwerke übergegangen und folgt darnach eine ausführliche Darstellung über das Wesen und die Gestaltung der zugehörigen Structurtheile (der Wände, Decken, Dächer, mit deren Zubehör). — Welchen grossen Werth die massgebenden Kreise, denen die Sorge für die Beförderung der normalen Kunstthätigkeit obliegt, in neuerer Zeit der Verbreitung von Schriften wie die vorerwähnte, beilegen, dürfte wohl am deutlichsten daraus ersichtlich sein, dass die K. K. Oesterr. Regierung die Herausgabe einer ähnlich populären Schrift über die klassische Baukunst, sogar mit angemessener Subventionirung, veranlasst hat. Gilt es doch hier dem besonders in neuerer Zeit vielfach vorkommenden anomalen Schaffen und Bilden auf dem Gebiete der Baukunst und der Kunstgewerbe entgegen zu arbeiten, durch Verbreitung der Kenntniss der ewig wahren Grundsätze der Entwickelung der klassischen Baustile.

Die Baustile des Mittelalters sind von dem Verfasser, nach denselben Grundsätzen bearbeitet, bereits vor einiger Zeit in demselben Verlage erschienen. Jede dieser Abtheilungen bildet aber ein für sich bestehendes Werkchen.

* **Geschichte der Stadt Wiesbaden** von Fr. Otto, Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Wiesbaden. Mit einem historischen Plane der Stadt. Wiesbaden, Julius Niedner, Verlagshandlung.

Wir hatten schon mehrfach Gelegenheit, guter Stadtgeschichten in diesen Blättern Erwähnung zu thun, und es freut uns, wiederum eine solche anzeigen zu können. In dem Verfolgen der historischen Entwicklung auf das locale Gebiet einer Stadt ergibt sich eine Fülle historischer Erkenntniss, welcher ihr concreter Charakter sehr zu Statten kommt. Einen besonders wichtigen Theil der bis zu dem Beginn dieses Jahrhunderts geführten Geschichte von Wiesbaden nimmt natürlich die Besprechung ihrer römischen Zeit an. Wir entnehmen derselben einige Daten. Die erste Anlage des Castells zu Wiesbaden muss nach den Legionsstempeln vor das Jahr 43 n. Chr. und wohl unter die Regierung des Augustus und vor das Jahr der Teutoburger Schlacht gesetzt werden. Von römischen Resten besteht noch die Heidenmauer, die an der Aussenseite des Grabens des Castells begann, aber keinen Raum einschliesst. Man schliesst hieraus und aus dem Umstand, dass Architecturstücke zum Aufbau verwendet wurden, dass die Mauer der Zeit der sinkenden Römermacht angehörte, und der germanische Sieger den Boden occupirte, ehe man mit dem Werke zu Stande gekommen war. Die in Wiesbaden gefundenen römischen Inschriften geben eine Reihe von Soldatennamen, aber auch einen Bürgernamen, den Secundius Agricola, Grosshändler mit seinen Töpferwaaren (artis cretariae), dem die Tochter Agricolia Agripina das Mal setzte. Mehrere Votivsteine deuten auf Besuch der Bäder. Jener Secundius Agricola, mehrere Soldaten sind als Curgäste zu betrachten. Der Verfasser erörtert dann die fränkische Zeit. Wir verlassen ihn hier, empfehlen aber das angenehm geschriebene und gut ausgestattete Buch auf das Beste.

* Von dem durch das Fürstliche Hauptarchiv in Donaueschingen herausgegebenen **Fürstenbergischen Urkundenbuch** (Sammlung der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Lande in Schwaben), dessen ersten Band wir s. Z. in diesen Blättern besprochen haben, ist jetzt (in Commission der H. Laupp'schen Buchhandlung zu Tübingen) der zweite Band erschienen. Derselbe ist von dem Fürstlichen Archivrath Dr. Siegmund Riezler bearbeitet und umfasst die Quellen zur Geschichte der Grafen von Fürstenberg vom Jahre 1300—1399. Dass das Werk allen diplomatischen Anforderungen im weitgehendsten Sinne genügt und sich als ein wahres Musterwerk darstellt, brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Bekanntlich gibt es nicht allein Urkunden und Regesten, sondern flicht auch chronikalische Nachrichten, Notizen der Historiker, Grabinschriften und dgl. ein. Eine Reihe von Grabsteinen werden abgebildet, darunter auch der merkwürdige Doppelgrabstein der Grafen Heinrich II. († 1337) und Heinrich III. von Fürstenberg († 1367), aus zwei übereinander angebrachten Platten bestehend, welcher früher in der Neidinger Klosterkirche war und 1852 durch Brand zu Grunde ging. Die Abbildung, namentlich die sechs die obere Platte tragenden Stützen geben uns übrigens ebenso wie schon dem in dem Werke citirten Archivar Müller († 1814) zur Annahme Grund, dass die Grabplatten anfänglich getrennt eingemauert und erst später, wohl in bereits nachmittelalterlicher Zeit, vereinigt worden sind. Zahlreiche Siegelabbildungen zieren das Werk, dessen Ausstattung und Druck prächtig sind.

Regesta Prisingensia et Exempla Familiarum nobili prosapia ortarum, quae nunc sunt (Von Freiherrn L. v. Borch.)

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Römische Funde in Mainz).** Mit Abbildung. Während der Monate October und November wurden bei Gelegenheit von baulichen Arbeiten in einer Reihe von Strassen in Mainz römische Baureste und Sculpturen zu Tage gefördert, die sowohl unsere Kenntniss des römischen Mainz sehr vermehren, als auch Details von nicht geringem künstlerischen und inschriftlichen Interesse zu Tage fördern. Wir theilen im Nachstehenden die von diesem Funde handelnden Berichte des Herrn Friedrich Schneider zu Mainz mit, wie sie, den Ereignissen folgend, nacheinander im „Mainzer Journal" veröffentlicht wurden. Indem wir dieselben wiedergeben, lassen wir dem Ganzen zugleich den tagebuchartigen Character:

— 15. October. Bei den Kanalbauten am Höfchen beim Eingang der Schöfferstrasse wurden die Reste von römischen Baulichkeiten blossgelegt. Es war zunächst eine etwa drei Meter unter die jetzige Pflasterhöhe hinabreichende Mauer aus Bruchsteinen, die in drei Höhen von Schichten von drei, zwei und einer Ziegellage durchzogen war. Die westliche Ansicht der Mauer hatte eine rothe Putzschicht. In ziemlichen Abständen war die Mauer von schmalen, rundbogig überwölbten Fenstern aus Ziegelsteinen durchbrochen. Die Mauerstärke betrug 55 Centimeter. Ueber dem Mauerwerk zeigte sich Grundanschüttung und wenig unter dem heutigen Pflaster ein fester, mächtiger Estrich aus Kalk mit verkleinerten Ziegelstücken. Neben klei-

nen Ziegelplatten von etwa 20 Centimeter im Geviert kamen auch grosse Dachziegel mit umgebogener Kante, sowie quadratische Ziegelplatten mit den Stempeln der 22. Legion und einer verkleinerten Fusssohle vor. Von der Westseite her zogen gegen diese Baureste andere von ebenfalls römischem Ursprung, die jedoch die erste Bauanlage beeinträchtigen musste, so dass für dieselben eine verschiedene Bauzeit angenommen werden muss. Sonstige Funde ergaben sich dabei bis jetzt nicht.

— 30. October. Der Nachweis römischer Baureste in unserem Stadtgebiete erfährt täglich neuen Zuwachs. So ergaben die Bauarbeiten an der Loge in der Emmeransstrasse römisches Mauerwerk in einer beträchtlichen Tiefe, ebenso auf dem Mitternachtplatz und in der gleichnamigen Strasse. In der Fuststrasse, gegenüber den Domläden, ist eine weitere römische Gebäudeanlage zu Tage getreten; es ist ein Gemach von ziemlicher Ausdehnung, mit Estrichbeleg von 50 Centimeter Stärke. Etwa 80 Cm. darüber stiess man auf einen ebenfalls römischen Estrichboden, so dass auch hier Römerbauten aus verschiedener Zeit übereinander liegen. Bekanntlich wurde vor einigen Jahren in dieser Gegend der Kopf einer Junostatue von sehr guter Arbeit gefunden. Kleinere Funde ergaben sich nur an mittelalterlichen Thonscherben und einem kleinen Gefäss mit der Darstellung der Schöpfungsgeschichte. Leider blieb es bis jetzt immer versagt, den Grabungen eine weitere Ausdehnung nach den Seiten zu verleihen; sie bleiben eben auf die engen Einschnitte beschränkt, wie solche der Kanalbau erfordert. Sonst würde die wissenschaftliche wie sachliche Ausbeute gewiss eine sehr beträchtliche gewesen sein. Immerhin werden die jetzigen Erhebungen den grossen Nutzen haben, in einer bis jetzt nicht dagewesenen Vollständigkeit ein anschauliches Bild von der Beschaffenheit des Untergrundes unserer Stadt zu geben.

— 7. November. Die Aufdeckung römischer Baureste dauert bei den Kanalarbeiten fort. In der Schöfferstrasse zeigt sich die römische Estrichschicht in einer weiten Ausdehnung dem Strassenzug entlang, so dass hier ein grosser Saal zu ebener Erde oder ein beträchtlicher Hofraum anzunehmen sein dürfte. Die Gebäudeanlagen treffen auf der ganzen Linie dicht zusammen, so dass nicht nur an vereinzelte Wohnungen, sondern an eine völlig ausgebaute Häusergruppe zu denken ist. Der schweren Fundamentmauer aus späterer Zeit, der neulich schon Erwähnung geschah, entspricht ein zweiter gleich starker Mauerzug, welcher vor dem nördlichen Seitenschiffe der Johanniskirche in west-östlicher Richtung im Boden liegt. Dabei finden sich Baureste von mächtigen Verhältnissen, so ein riesiger Quader von Grobkalk, vielleicht eine Thürschwelle, und grosse Plattenstücke aus Sandstein. Beachtenswerth ist, dass beide Mauerzüge in der Längenachse des Domes liegen. — Auf dem Karmelitenplatz wurde ein grosser ummauerter Raum von 6 Meter aufgedeckt, dessen concaver Boden eine Betonschicht von einem ganzen Meter Stärke hat.

8. November. Die Kanalisationsarbeiten auf dem Höfchen vor dem Lammert'schen Hause brachten heute interessante Funde zu Tage. In einer Tiefe von etwa 4 Meter fand sich ein bedeutender Sandsteinquader aus dem Alsenzthal, der auf zwei in der Ecke zusammenstossenden Seiten flache Reliefs zeigt. An den etwa zwei Drittheil lebensgrossen Figuren fehlt leider der obere Theil. Die Darstellung zeigt zwei in faltenreiche Gewänder gekleidete Figuren, wovon die eine mit der Rechten eine flache Schale wie zum Ausgiessen über einen Altar hält, in der Linken einen langen Stab. Die andere weibliche Figur, deren Gewand lebhaft bewegt ist, steht auf einer Kugel. Ein gegen Osten noch im Boden liegender Steinblock ist ebenfalls an zwei Seiten mit Relief-Figuren versehen, von welchen eine dur ein Füllhorn ausgezeichnet ist. Gegen Westen lieg in derselben Linie gleichfalls Quadern der gleich Grösse, die in ähnlicher Weise bearbeitet sind.

9. November. Die gestern erwähnten Skulptu fragmente fanden sich nicht mehr an ihrer ursprün lichen Stelle, sondern waren in späterer Zeit l einer mächtigen Bauanlage verwendet worden. D alten Werkstücke hatten dabei eine nur geringe Unte mauerung erhalten und scheinen selbst noch Theile d Grundmauern gewesen zu sein. An dem mittleren, b reits ausgehobenen Quader war die eine Bildseite nac abwärts gekehrt, die andere gegen die Stossfuge d folgenden Werkstückes gekehrt, während bei den a liegenden Blöcken die Bildseiten nach Aussen hin a den Seiten sichtbar blieben, so dass die Darstellung jedoch liegend erscheinen. Der Mauerzug, in welche diese Stücke sich befinden, ist die dritte Parallele, d von Westen gegen Osten über die Schöfferstrasse zieh es scheinen dieselben nach der Uebereinstimmung d Richtung wie der Struktur einer weiten, grossartige Anlage angehört zu haben.

10. November. Das vorgestern schon erwähnt Bildwerk, welches, noch im Boden liegend, durch ei Füllhorn gekennzeichnet war, wurde heute an die Obe fläche gebracht und muss als hochwichtiges Fundstüc angesehen werden. Der Kalksteinblock misst in d Höhe 98 Centimeter, in der Breite 63 Centimeter un in der Tiefe 64 Centimeter. Ein flacher Rand umsäum die beiden Seiten, welche Reliefbilder enthalten, wäh rend auf der flachen Vorderseite folgende Inschrift ei gehauen ist:

I· O· M·
ET· IVNONI
REGINAE
VICANI· MO
GONTIACEN
/// ES· VICI· NO
VI· D· S· P·

Es ist demnach das Denkmal von den Bewohnern de Mainzer Neustadt dem Juppiter und der Juno ge setzt worden. Ohne auf die nähere Erörterung de Inschrift selber einzugehen, sei hier nur bemerkt, das hier eines der äusserst seltenen Beispiele von Inschrifte vorliegt, wo der Name unserer Stadt in Verbindun mit der ebenso merkwürdigen Nennung der Neustad vorkommt. Das Bildwerk links von der Inschrift gib die Darstellung der Fortuna, welche in ein faltenreiche Untergewand und auf der Schulter geknüpftes Oberge wand gekleidet ist. Die Rechte ruht auf einem Ruder vor welchem eine Kugel liegt. Die Linke trägt ein mi Früchten reich beladenes Füllhorn. Das Haupt ist vo kurzem, dichtem Lockenhaare eingerahmt; der Schleie fällt rechts und links auf die Schultern herab. Die Fi gur tritt in starker Rundung aus dem concaven Grund hervor. Anordnung und Styl zeigen eine über das ge wöhnliche Mass hinausgehende Kunstweise; die flotte sichere Durchführung schliesst sich als weiterer Vorzu würdig an. Die zu Rechten der Inschrift befindlich Bildfläche gibt die Figur eines nackten Mannes, de nur über der linken Schulter und dem Oberarm di Toga trägt. In der Rechten führt er eine Peitsche ode Geissel, in der linken einen langen Stab. Das dichtge lockte Haupthaar ist mit dem tellerartig aufgebogener Nimbus bekrönt, aus welchem einzelne Strahlen auf schiessen. Wir haben hier eine Darstellung des Jup piter vor uns, welche der auf der Gegenseite befindlichen würdig zur Seite steht. Die Körperformen sind mit vollem Verständniss und in sicherer, wahrhaft künstlerischer Weise behandelt. Nach der Gesammterscheinung ist der Ursprung des Bildwerks in die frühere Kaiserzeit zu versetzen. Die vierte Seite des Quaders ist noch

mit einer Mörtelschicht bedeckt, zeigt aber bereits Spuren von Bildwerk. Bemerkt sei auch noch, dass das Werkstück zum Behuf des Versetzens mit dem s. g. Wolf an der oberen Lagerfläche versehen ist. Der interessante Fund wurde heute noch in das Museum verbracht.

12. November. Die letzten Funde von römischen Bildwerken und Inschriften regen natürlich die Frage an, in welche Zeit etwa deren Verwendung zu baulichen Zwecken zu versetzen sein dürfte. Denn es fanden sich ja diese Denkmale heidnisch-römischer Zeit sämmtlich nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle oder etwa nur durch einen gewaltsames Ereigniss in der Nähe des einstigen Standortes umgestürzt, sondern sie waren mit Absicht in bestimmter Ordnung ohne Rücksicht auf ihre einstige Stellung oder Bestimmung als Baumaterial zu einer grossartigen Bauanlage verwendet worden. Dass dies in der vorkonstantinischen Zeit nicht konnte geschehen sein, ist unzweifelhaft und bedarf darum keiner weiteren Begründung. Dagegen fragt sich nun, zu welchem späteren Zeitpunkte diese Verwendung herbeigeführt worden. Die bedeutende Tiefe von 4—5 Meter, in welcher die Fundstücke sich vorfanden, spricht für eine Zeit, welche über jene Anlagen, welche aus dem eigentlichen Mittelalter stammen, weit hinauf geben. Zur näheren Bestimmung der Bauzeit dürfte eine sorgfältige Untersuchung der Bautechnik beitragen, welche sich in Verwendung dieser römischen Reste zeigt. Gerade hieraus scheinen nach unserem Dafürhalten sich greifbare Merkmale zu ergeben. Die Werkstücke waren nämlich auf einem schwachen Fundament gebettet und dienten selbst in ihrer ganzen Stärke, der Länge nach genommen, zur Weiterführung dieser Grundmauern. Auf der oberen Fläche fand sich theils zur Ausgleichung, theils in stärkeren Schichten Ziegelmauerwerk von einer Beschaffenheit, wie es nur in römischer Zeit vorkommt. Es ist diese an sich unscheinbare Thatsache der sichere Beweis, dass die Vernützung der Werkstücke noch zu einer Zeit erfolgte, ehe die alte Ueberlieferung im römischen Handwerk ganz erstorben war und völliger Verwilderung auch in diesen Gebieten Platz machte. Danach dürfte angenommen werden, dass die grossen Anlagen, deren Spuren in so gewaltigen Resten uns hier entgegentreten, in der Spätzeit römischer Herrschaft entstanden seien, nachdem längst nach Anerkennung des Christenthums als Staatsreligion die einstige Scheu vor der Verwendung der Denkmale des alten Cultus überwunden war. Ob es angeht, die Bauten, welche noch so unzweifelhaft den Hauch römischen Lebens an sich tragen, etwa in die Merovingerzeit zu versetzen, für deren Bauthätigkeit gerade in jenem Stadttheile jedenfalls geschichtliche Nachrichten vorliegen, muss bis jetzt aus Mangel an weiterem Beweismaterial wohl einstweilen noch dahin gestellt bleiben. Für die oben vertretene Anschauung, dass die in Rede stehenden Bauten mit ihren älteren römischen Details noch in die Zeit römischer Herrschaft fallen, sprechen übrigens verwandte Erscheinungen, welche die neuesten Untersuchungen der Befestigungen von Römerplätzen in Belgien und Frankreich wie selbst auch bei der Salburg ergeben haben. Gerade der Zusammenbruch aller Verhältnisse, wie er durch das Vordringen der Barbaren herbeigeführt wurde, macht Manches auch auf diesem Gebiete erklärlich, was sonst unverständlich bleiben müsste. Jedenfalls bieten diese Funde neue und interessante Anregungen zur Topographie unserer Stadt und bringen Fragen in Fluss, welche darüber hinaus von allgemeiner Wichtigkeit sind.

Auf der vierten Seite des am 10. gefundenen Denkmals, welche durch äusserst festen Mörtel vollständig bedeckt war, kam nach Entfernung der Mörtelkruste das Reliefbild der Juno zum Vorschein. In der Rechten hält sie einen Stengel, der in einem Büschel von Blattwerk sich endet, und in der hoch erhobenen Linken eine Fackel. Auf dem Haupte trägt sie die Mondsichel. Nach Styl und Arbeit steht diese Darstellung den anderen Darstellungen gleich. Auch das Denkmal, dessen Eckseiten nur Bildwerk zu enthalten schienen, hat vier bearbeitete Seiten, die merkwürdiger Weise gleichfalls das Bild der Fortuna und der Juno zeigen; auf der dritten Seite tritt die Figur des Herkules hervor, während die vierte den Mars zeigt. In den Darstellungen stehen sich die Denkmale somit nahe, während die Arbeit des letzt erwähnten viel geringer als die des Neustädter Votivsteines ist.

14. November. Abermals haben wir den Fund einer römischen Skulptur zu verzeichnen. Dieselbe wurde vor dem Hof des Karmelitenklosters in der Karmelitenstrasse in einer Tiefe von etwa 3 Meter erhoben, wo sie in einer quer über die Strasse ziehenden Grundmauer von beträchtlicher Stärke vermauert war. Die Mauer bestand aus zum Theil sorgfältig gerichteten Kalksteinen. Das Fundstück selbst ist eine 98 Centimeter hohe und 86 Centimeter breite Platte von 16 Centimeter Stärke. Das Mittelfeld ist flach vertieft und zeigt eine grosse, reichgeschmückte Henkelvase, an deren Fuss in den Ecken elsterartige Vögel sitzen. Die Vase steht auf einem zierlichen Fuss von gerundeten Gliedern. Der Bauch des Gefässes ist mit Palmenblättern besetzt. Den Abschluss bildet ein Schuppenband. Der eng zusammengezogene Hals ist mit einer reichen Folge von Gliederungen verziert. Hoch über den Rand erheben sich als Ranken sorgfältig gebildete Henkel. Auf der (vom Beschauer) rechten Seite der Platte zieht sich ein steigender Fries von Oelblättern hinauf. Den oberen Abschluss bildet ein laufendes Ornament mit Epheublättern in jeder Windung. Die Arbeit ist von tüchtiger Zeichnung und gut ausgeführt; sie steht entschieden über den handwerklichen Leistungen, wie sie sonst meist vorkommen. Das Stück ist in unserer Sammlung bis jetzt das erste dieser Art.

Am nördlichen Ende der Schustergasse finden sich auf grosse Strecken römische Betonschichten, ohne jedoch weitere Fundstücke zu ergeben.

Auf dem Leichhof bringen die Arbeiten unmittelbar unter dem Pflaster eine grosse Menge von Gebeinen zu Tage, die offenbar bei Erbauung der Domhäuser nach dem Dombrand von 1767, womit die gänzliche Beseitigung des alten Paradises zusammenhing, mit dem Bauschutt bei Aufhöhung des Platzes dahin gekommen sind. Das Paradis war ein offener Gang, der vom Dom nach der Johanniskirche sich zog; die Grundmauern desselben und Theile der alten Plättung treten jetzt in der Schöfferstrasse zu Tage.

Mainz, 7. November. An der Ecke des Casino's zum Gutenberg nach der Christophsstrasse zu wurden heute Vormittag in einem Topf, welcher etwa 2—2½ Meter in den alten Mauerresten vermauert war, 59 Stück Goldmünzen gefunden. Dieselben sind sogenannte Chaises d'or, sämmtlich von Ludwig dem Baier, nach dem gothischen Thronsessel so benannt, auf welchem der Kaiser sitzt. Die Umschrift der Vorderseite lautet: LUDOVICUS : DEI : GRA[TIA] : ROMANORVM : IMP : ; die der Rückseite, welche sich um ein gleichseitiges Lilienkreuz zieht, trägt die Legende: XPC : VINCIT : XPC : REGNAT : XPC : IMPER[AT] : Diese Goldmünze war in ihrer Zeit sehr häufig und diente lange dem Verkehr. Die hier gefundenen Stücke sind wohl erhalten; ausser dem wirklichen Goldwerth kommt denselben kein erheblicher Werth in numismatischer Beziehung zu. Da der Fund auf städtischem Boden sich ergab, so ergriff die städtische Verwaltung auch alsbald Besitz von dem-

selben. Den Findern ward jedoch eine Belohnung von 50 Mark zu Theil. Die Goldmünzen selbst wurden einstweilen der Stadtkasse zum Verwahr übergeben. (M. J.)

— Die Nachgrabungen in der Augustinerkirche zu **München** haben Veranlassung gegeben, die Nachrichten über Tod und Begräbniss des Kaisers Ludwig des Bayern neuerdings hervorzusuchen und zusammenzustellen. Dieselben nennen deutlich die Frauenkirche als Grabstätte. Nichtsdestoweniger glaubt der Leiter der Ausgrabungen eine dort gefundene Leiche als jene des Kaisers bezeichnen zu sollen; mit welchem Rechte, müssten spätere Erörterungen zeigen. Scheint somit die Erreichung des Hauptresultates vorläufig nicht glaubhaft, so ist doch die Nachgrabung nicht ganz ohne Erfolg geblieben, wie folgende Notiz in Nr. 484 des Korresp. v. u. f. Deutschland zeigt: Fassl ist im ehemaligen Augustinerkloster auf eine kleine, sehr niedrige Vorgruft unmittelbar vor der Stelle gestossen, auf der vor Zeiten der Hochaltar gestanden hat. Durch Schutt gelangte er zu einem Grabgewölbe, dessen Decke sich vollständig eingestürzt zeigte. Vermuthlich hat man sie im J. 1830 oder um jene Zeit aus Ungeschick zerstört, wo die frühere Kirche in eine Mauthhalle umgestaltet wurde. Man fand dort jetzt 4 Männer- und 1 Frauengerippe in verhältnissmässig leidlich erhaltenen Särgen. Die Frau hatte auf dem Kopf ausser einer jetzt zerfallenen Bedeckung hübschen Schmuck an Brabanter Spitzen und war beschuht, die übrige Kleidung zerfiel alsbald. Eine der Männerleichen war sehr gut gehalten; sie gehörte wohl einem reichen Patrizier an, welcher, nach Kleidung und sonstiger Zuthat zu schliessen, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt. Was ihm in seine letzte Wohnung mitgegeben worden, entspricht dem Geschmack der besten Renaissance: Kleider von Seide und [illegible], auch ein Degen. Dieser ist gänzlich zerstört, nur der Griff ist noch sehr gut. Ausserdem fand man zu Füssen des Skelettes ein Paar Sporen in der Verhüllung eines seidenen Säckchens und einen artigen Fingerreif von blauer Email. (A. f. K. d. d. V.).

— Die „Königsb. Hart. Ztg." schreibt: Auch während dieses Sommers haben sich die Bildhauer Eckart, Professor Heideck und Professor Dr. Schneider die Aufsuchung von Hünengräbern in unserm Samlande angelegen sein lassen. Die Herren waren besonders in der Umgegend von Cranz sehr glücklich; sie deckten im Ganzen 14 solcher Gräber auf, namentlich in der sogenannten Kaub. Schon im ersten Grabe fanden sie in einer Tiefe von 2 Fuss den Feuerheerd und zwei wunderschöne Fibulae, ca. 3 Zoll lang, oval, von sauber ciselirter, durchbrochener Arbeit, eine grosse bronzene Perle und lange doppelgliedrige bronzene Ketten, ferner weisse und gelbe geschliffene Krystallperlen, sowie eine römische Thonperle, drei grosse Perlen von feiner durchbrochener Silberfiligranarbeit und zwei Stückchen geschmolzenen Silbers, jedenfalls auch von geschmolzenen Perlen herstammend. Im 2. und 3. Grabe wurden Urnen von untergeordnetem Werthe, im 4., 5. und 6. beinahe vollständig verrostetes Eisen gefunden. An dem zweiten Tage, den die Herren der Nachsuchung widmeten, öffneten sie ein ihnen lange schon bekanntes Grab im Kunterstrauch, das einzige im ganzen Wäldchen. Das Grab hatte ca. 30' im Durchmesser, und wurden zunächst aus ihm mehrere Centner schwere Steine herausgeholt, worauf in den oberen Schichten eine Lanzenspitze und Urnentrümmer zerstreut vorgefunden wurden. In einer Tiefe von ca. 6 Fuss lagen in kistenartiger Steinumhüllung zwei Skelette, von denen aber nur das eine, im Kiesboden liegende, möglichst erhalten war. Zur Seite des Skeletts lag eine sehr gut erhaltene Lanzenspitze, am Handgelenk eine Armspange, in der Gürtelgegend eine braune Schnalle von Eisen, die anderen Waffen waren aus de Klumpen Eisenoxyd vorläufig nicht zu erkennen. Di Kiefer hatten volle gesunde 32 Zähne und hielten ei Silbermünze. Noch zwei andere Silbermünzen wurd im Grabe gefunden, und es ist möglich, dass sich a diesen die Begräbnisszeit feststellen lässt. Am dritt Tage des Nachsuchens wurde in einem der Gräber i der Kaub ein seltenes Exemplar einer Gürtelschnall 3 Zoll im Durchmesser, schön ciselirt, vorgefunde deren aufgebogene Endstücke Hundeköpfe darstelle. Zwei andere Gräber bargen Schwerter in Massen.

— Bei den Erdarbeiten der Bahnlinie Berlin-Coblenz, Abtheilung Wetzlar-Lollar, der Königlichen Eisenbahn-Direction in Frankfurt a. M. wurde am 5. Octobe cr. in der Nähe von W e t z l a r 1 Meter tief unter de Erdboden auf höchster Spitze des Würzberges, Statio 23, eine r ö m i s c h e A s c h e n u r n e, eingesetzt in eine kupfernen Kessel, aufgefunden. Die Urne hat ei Durchmesser von 26 Centimeter, eine Höhe v 12 Centimeter, und ist mit schönen, antiken Ornamenten geschmückt. Oben, 4 Centimeter unterhalb des Randes, ist ein sauber gearbeiteter Eierstab angebracht; unterhalb desselben befindet sich e herumlaufender Fries, 9 Medaillons enthaltend, welch durch doppelte, umlaubte Tyrsusstäbe verbunden sind. Die Medaillons scheinen Bilder des Thierkreises darzustellen. Von diesen sind leider nur drei erhalten. Widder, Zwillinge und Waage. Die Form der Ur ist klassisch-schön. Der kupferne Kessel ist 1 Millimeter stark getrieben, mit schönster Patina überzoge und auf der einen Seite mit einem Ringe versehen. Die Thonurne war mit Asche gefüllt und mit einem Deckel verschlossen, welcher leider von den Arbeitern vollständig zertrümmert worden ist. Der Fund wird de Generalverwaltung des Königlichen Museums zu Berlin übersandt werden. (N. Frkf. Pr.)

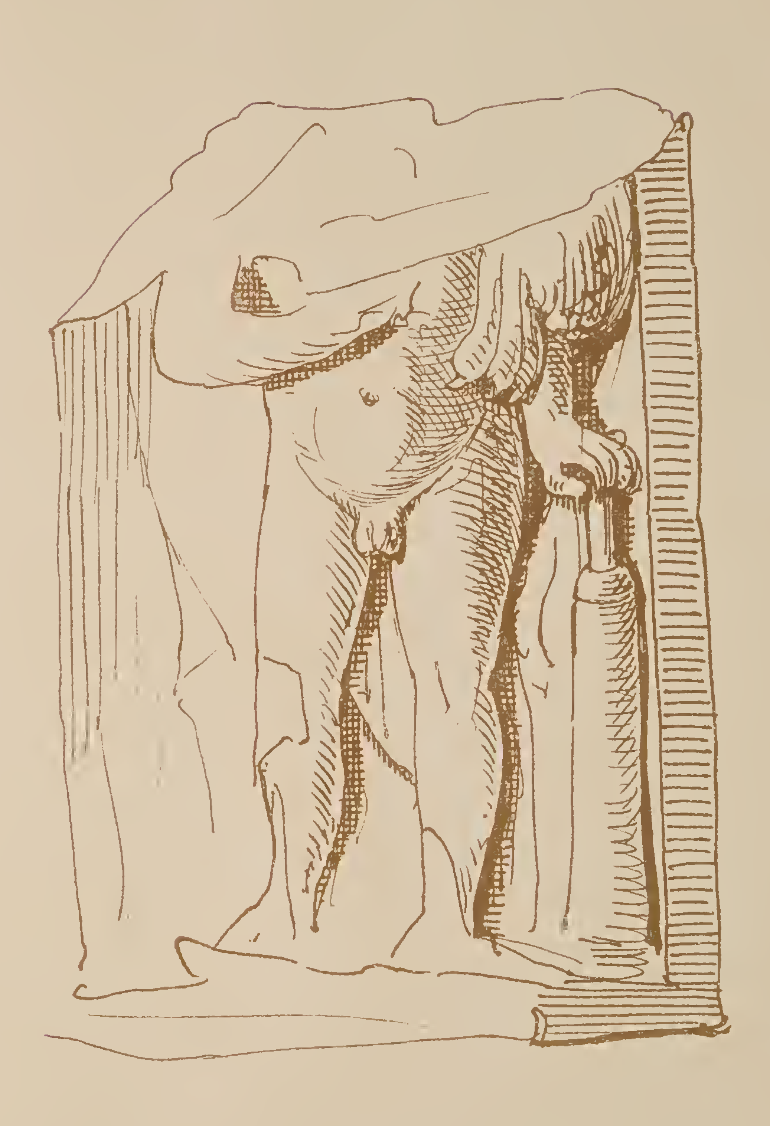
Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Beilage zu Nr. 12 des Correspondenzblattes 1877 Zu S. 94 u. 95. Gez von C. Kissel.



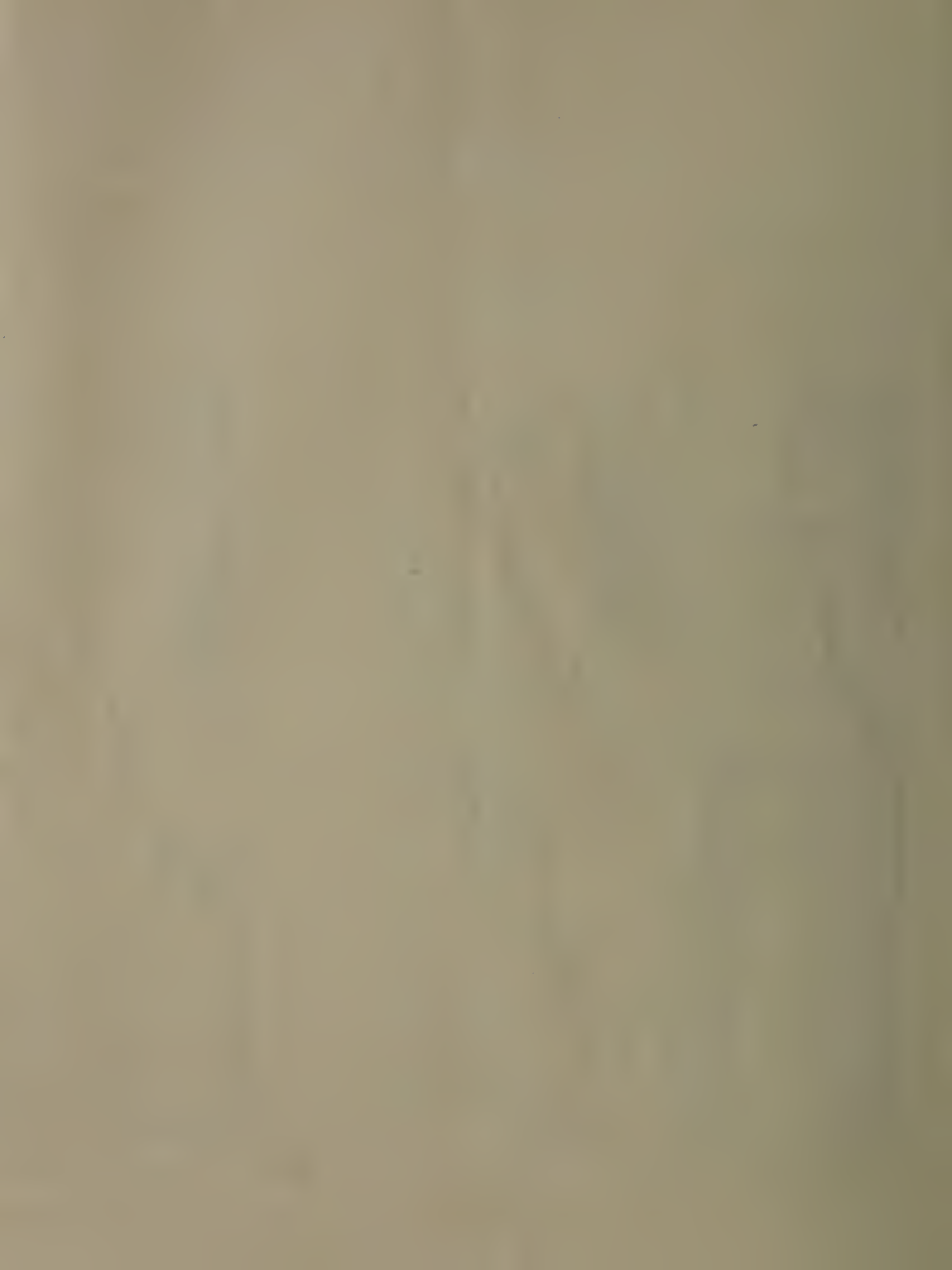






…chr Ernst Wörner.

Mitgetheilt von Friedrich Schneider.

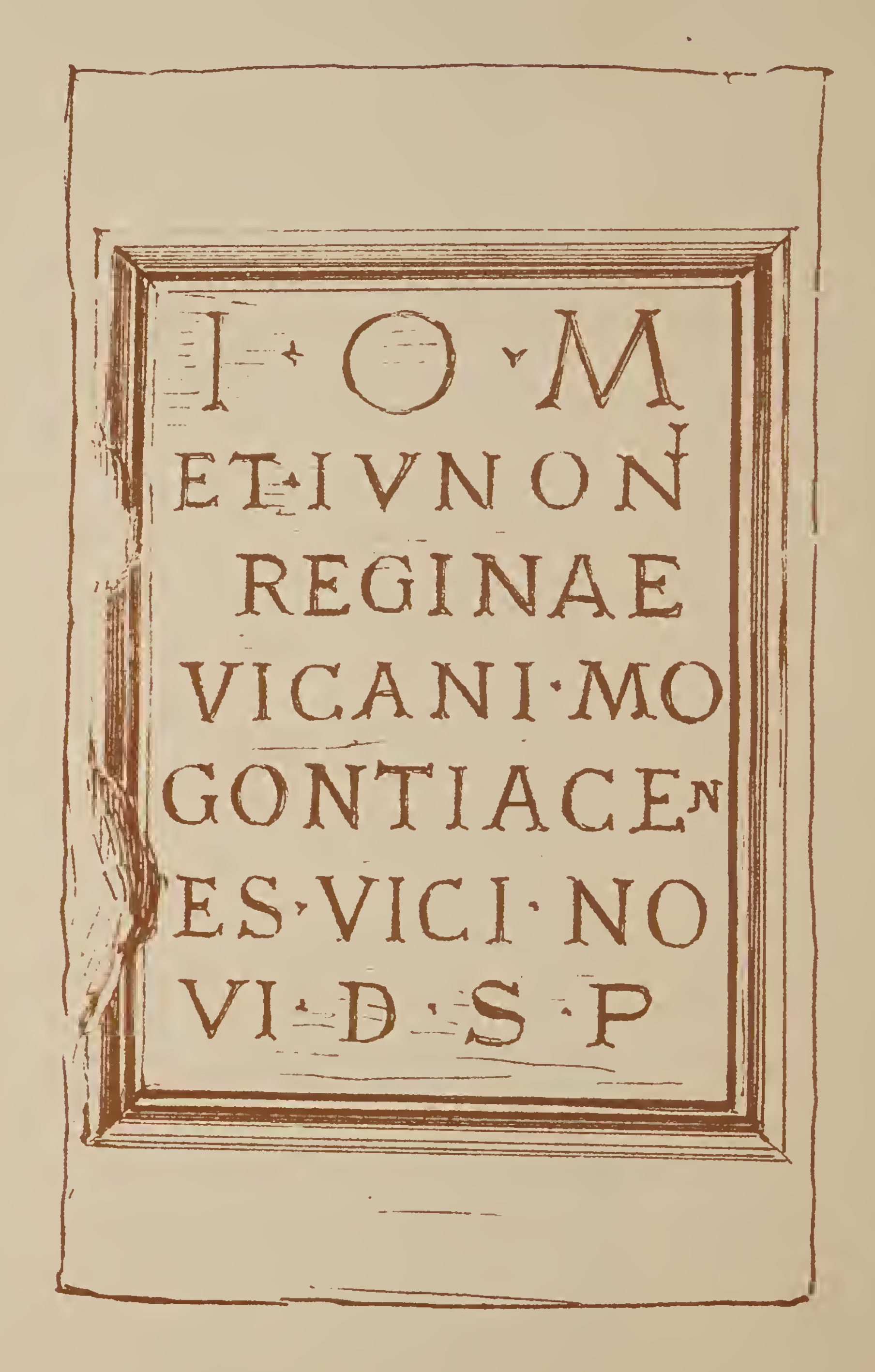


Beilage zu Nr. 12 des Correspondenzblattes 1877. Zu S. 94 u. 95. Gez von C. Kissel.

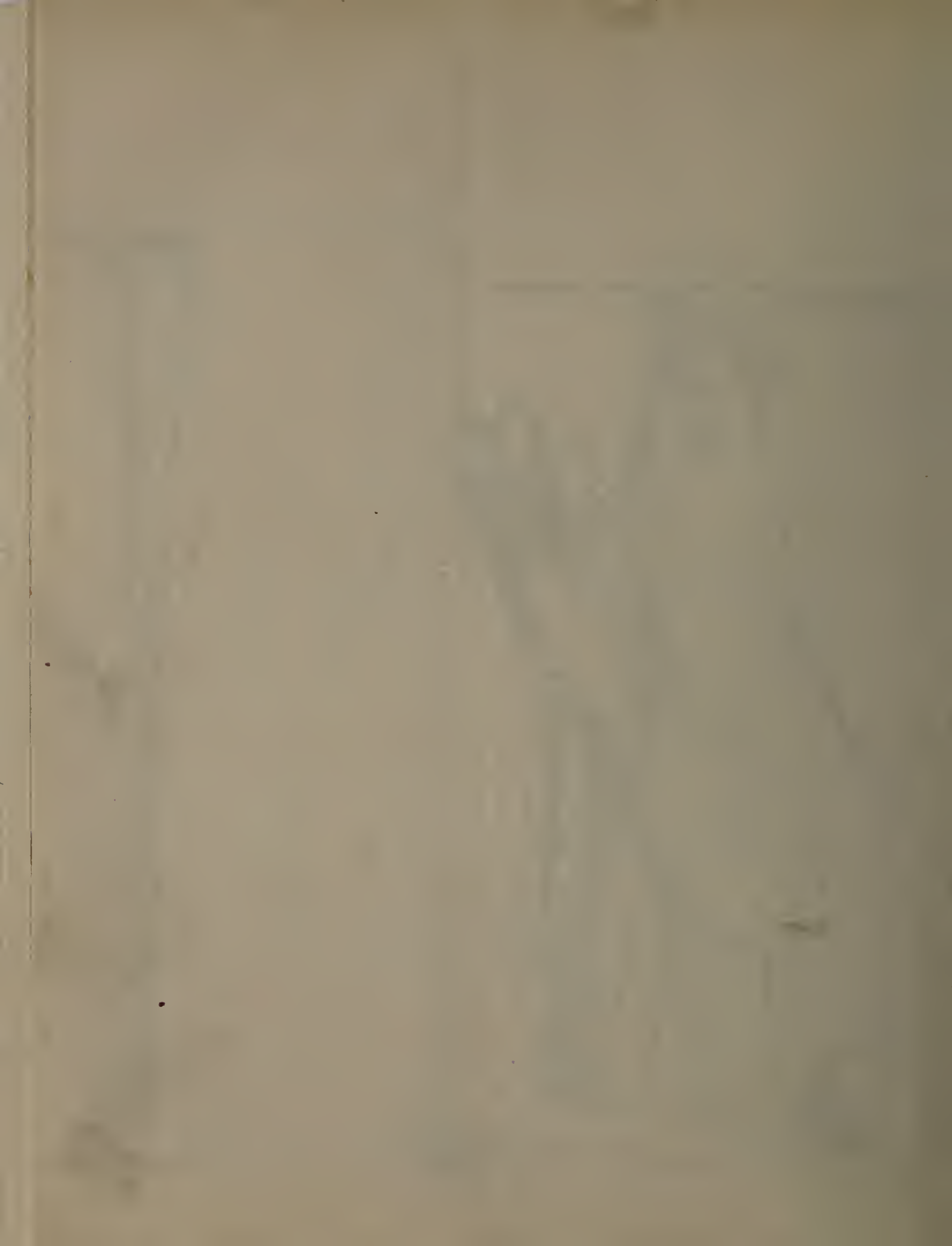








Mitgetheilt von Friedrich Schneider







Correspondenzblatt

des Gesammtvereines

der

deutschen

Geschichts- und Alterthumsvereine.

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereines herausgegeben

unter

der Redaction von **Ernst Wörner.**

Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878.

Darmstadt.

Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer.

1878.



Inhalts-Verzeichniss
des sechsundzwanzigsten Jahrgangs [1878] des Correspondenzblattes.

Erste Abtheilung.

Angelegenheiten des Gesammtvereines.

Zweite Abtheilung.

Mittheilungen für deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Dritte Abtheilung.

a. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

27) Ohlenschlager, Die Begräbnissarten aus urgeschichtlicher Zeit auf bayerischem Boden, Nr. 6, S. 44.
28) Paulus, Die Alterthümer in Württemberg, Nr. 4 S. 29.
29) Pick, Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, IV., 1. 2. 3, Nr. 6, S. 47. 4. 5. Nr. 10, S. 80.
30) Regensburg, Verhandlungen des hist. Vereins von Oberpfalz und R., Bd. 32, Nr. 1 u. 2, S. 14.
31) Reuter, Zur Geschichte des Römischen Wiesbadens. VI., Römische Wasserleitungen, Nr. 1 u. 2, S. 15.
32) Schwerin, Jahrb. und Jahresbericht des Vereins für mecklenb. Gesch. und Alterthumskunde XVII, Nr. 4, S. 31.
33) Wernigerode, Zeitschrift des Harzvereins für Gesch. u. Alterthumskunde X., Nr. 6, S. 44 f.
34) Will, Regesten zur Gesch. der Mainzer Erzbischöfe von Bonifacius bis Uriel von Gemmingen I., Nr. 6, S. 46.
35) Wilmanns, Tod desselben und die Exempla inscriptiorum latinarum, Nr. 4, S. 30 f.
36) Württembergische Geschichte, Vierteljahrshefte für W. Gesch. und Alterthumskunde, Nr. 3, S. 22.

b. Uebersicht über den Inhalt der Schriften der historischen Vereine.

1) Altenburg, Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes VIII., 2, S. oben.
2) Ansbach, XXXIX. Jahresbericht des hist. Vereins für Mittelfranken, Nr. 6, S. 48.
3) Augsburg, Zeitschr. des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg, IV., 1, Nr. 10, S. 80.
4) Berlin, Verein für die Gesch. B's., Schriften desselben, S. oben.
5) Berlin, Verein für die Gesch der Mark Brandenburg, XIV. Bd. der Märkischen Forschungen, Nr. 4, S. 31 f.
6) Bielefeld, 1. Jahresbericht des hist Vereins für die Grafschaft Ravensberg, Nr. 10, S. 81.
7) Cöln, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, S oben.
8) Dessau, Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde, I. 9, Nr. 3, S 23. II., 2, Nr. 10, S 81.
9) Freiberg, Mittheilungen von dem Fr. Alterthumsverein 13., Nr. 3, S. 23.
10) Freiburg, Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Fr. i. B. IV., 2, Nr. 5, S. 39.
11) Hamburg, Mittheilungen des Vereins für H. Gesch. 1—3, S. oben. 4—6, Nr. 6, S. 48. 7—9 Nr. 10, S. 81.
12) Hannover, Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1877, Nr. 6, S. 48.
12) München, Die Wartburg V (1877/78) 2. 3, Nr. 1 u. 2, S. 16. 4, Nr. 3, S. 22. 5, Nr. 5, S. 39. 6. 7, Nr. 6, S. 45.
13) Osnabrück, Mittheilungen des historischen Vereins, XI Bd., Nr. 12, S. 94 f.
14) Prag, Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmne XVI, 2. Nr. 3, S. 23. 3, Nr. 5, S. 39. XVII, 1, Nr. 10, S. 80.
15) Regensburg, Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und R. Bd. 32, Nr. 10, S. 80. S. auch oben.
16) Schwerin, Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für mecklenburg. Gesch. und Alterthumskunde XVII, S. o.
17) Trier, Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen von 1874—1877, Nr. 12, S. 95.
18) Ulm, Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in U. und Oberschwaben, II, 9. 10. 11, Nr. 1 u 2 S. 16. 12, Nr. 3, S. 22 f.
19) Wernigerode, Zeitschrift des Harzvereins für Gesch. und Alterthumskunde X, S. oben.

Vierte Abtheilung.

Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

1) Aschersleben, Hünengrab, Nr. 6 S. 48.
2) Darmstadt, Grabhügel, Nr. 10, S. 83.
3) Hirschhorn, Altes Saalbuch von Ernst Wörner, Nr. 5, S. 40.
4) Kapersburg, Ausgrabungen auf derselben Nr. 10, S. 82, Nr. 11, S. 91 f. Mit Abbildung.
5) Leudersdorf, Römische Niederlassung, Nr. 12, S. 96.
6) Limburg in der Pfalz, Ausgrabungen, Nr. 8 u. 9, S. 76.
7) Mainz, Metalltafeln vom Sarge Albrechts von Brandenburg, Nr. 3, S. 23 f.
8) Mainz, Römische Inschrift in der alten Stadtmauer, Nr. 6, S. 48.
9) Mainz, Römische Funde, Nr. 10, S. 84.
10) Metternich, Gefässfunde dabei, Nr. 1 u. 2, S. 16.
11) Neumagen, Fund römischer Steinsculpturen, Nr. 12, S 95.
12) Oberweis, Ausgrabung einer römischen Villa, Nr. 5, S. 39.
13) Paulinzelle, Restauration der Klosterruine, Nr. 3, S. 24, Nr. 5, S. 40.
14) Pommersche Funde, Nr. 10, S. 84.
15) Vaalermoor, Fund eines Einbaumes, Nr. 6, S. 48.
16) Weissenburg, Museum, Nr. 3, S. 24.
17) Wiesbaden, Errare humanum est, Nr 3, S. 24.
18) Wiesbaden, Ein römischer Legionär vor dem Kaiser, Nr. 12, S. 96.
19) Worms. Archäologisches von Ernst Wörner, Nr. 8 u. 9, S. 75 f.

Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 1 & 2. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. Jan. & Febr.

I. Angelegenheiten des Gesammtvereins.

Der Verwaltungsausschuss des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine

macht bekannt, dass, nachdem der Marburger Geschichtsverein die in der letztjährigen Generalversammlung getroffene Wahl zu unserem Danke angenommen hat, die diesjährige Generalversammlung in Marburg stattfinden wird. Die Zeit und das Programm werden noch veröffentlicht werden.

Wir bitten zugleich, einem Beschluss der letzten Delegirtensitzung folgend, etwaige Fragen, welche auf der diesjährigen Generalversammlung zur Verhandlung kommen sollen, möglichst bald an uns gelangen zu lassen, so dass für eine frühzeitige Publikation Sorge getragen werden kann.

Wir ersuchen ferner die verbundenen Vereine, ihre Jahresbeiträge bis zu Ende März einsenden zu wollen. Hinsichtlich derjenigen Vereine, deren Beiträge bis zu dieser Zeit nicht an uns gesandt werden, nehmen wir an, dass eine postvorschussweise Erhebung gewünscht wird. —

Darmstadt, 15. Januar 1878.

Draudt.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Der karolingische Thorbau zu Lorsch.

Von Friedrich Schneider.

Mit Abbildung

Unter den älteren Baudenkmalen der mittleren Rheingegend hat, wie kaum ein zweites, jenes kleine Bauwerk, welches zu Lorsch aus der karolingischen Bauzeit erhalten ist, die lebhaftesten Erörterungen hervorgerufen. Die Beachtung und Werthschätzung desselben gründet sich wie auf das Alter, so auf die Eigenart des Gebäudes. Gehört es doch zu jener wenig zahlreichen Klasse von Baudenkmalen, deren Bestand ein Jahrtausend hinaufreicht, und als Mittelglied zwischen den frühesten Kulturanfängen auf deutschem Boden und dem Mittelalter ist es von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Nicht minder anziehend macht es die eigenthümliche Anlage wie die Durchbildung im Einzelnen. Es klingt darin in stimmungsvoller Weise antike Formensprache wieder, die in ihrer Verbindung mit dem Sinn für farbige Wirkung in den rauhen, kriegerfüllten Zeiten der späten Karolinger kaum sollte erwartet werden.

Es liegt nicht in der Absicht, alle auf die Geschichte und die Baubeschreibung des Denkmals bezüglichen Einzelnheiten hier nochmals vorzuführen. Neue Daten sind nicht beizubringen, und in der Beschreibung lässt sich Wesentliches kaum den treffenden Ausführungen zufügen, worin Schnaase, Gesch. d. bild. Künste 2. Aufl., III. S. 542 u. ff. vorausgegangene Beobachtungen zusammenfasst.

Als höchst wahrscheinlich darf nunmehr nach ziemlich übereinstimmender Ansicht die Erbauung des Gebäudes gleichzeitig mit den von Ludwig dem Deutschen und seinem gleichnamigen Sohne zwischen 876 und 882 daselbst ausgeführten Bauten angenommen werden. Bestimmter noch hat sich die Anschauung festgestellt, dass das kleine Denkmal nicht die von den genannten Fürsten erbaute Grabkirche, die s. g. ecclesia varia oder „bunte Kirche" sein kann. Durchschlagend sind neben gewichtigen praktischen Gründen die Beweise, welche aus den religiösen Anschauungen der Zeit und dem liturgischen Brauch hinsichtlich der Bestattung in jenen Tagen abgeleitet wurden. Nachdem die Annahme, dass der Bau überhaupt eine kirchliche Bestimmung gehabt, so gänzlich aufgegeben ist, dass ein so vorsichtiger Beurtheiler wie Schnaase (a. a. O. S. 542) in demselben „augenscheinlich nicht eine Kirche oder Kapelle, sondern nur eine Vorhalle oder Eingangsthor" erblicken kann, legt sich die Frage nach dem eigentlichen Zweck des Gebäudes immer wieder nahe, da mit der Bestimmung als Vorhalle oder Eingangsthor gar manche Schwierigkeiten noch nicht gelöst sind. Es ist vielleicht darum nicht überflüssig, nachdem irrige Vorstellungen hinsichtlich der Zweckbestimmung des Baues beseitigt sind, dessen Stellung innerhalb der klösterlichen Gebäudeanlage zu erörtern, um dadurch wo möglich dem Gedanken des Erbauers näher zu kommen und die Bedeutung des Denkmals in der Folge richtig würdigen zu lernen. Den Anlass zu dieser neuen Erörterung boten die Nachgrabungen, welche bei der Uebergabe der Gedenktafel, die dem Gedächtniss Königs Ludwig des Deutschen in diesem Jahre errichtet wurde, am 12. und 13. October 1877 im Beisein des Schreibers dieses auf Veranlassung der Grossh. Oberbaubehörde vorgenommen wurden.

Die verschiedenartige Benennung, welche das Denkmal in der kunstgeschichtlichen Literatur erfahren hat, kann nur als Beweis dienen, dass seine Bestimmung nicht alle Zweifel ausschliessend sich auf den ersten Blick klar und für Jedermann erkenntlich ergibt. Lübke (Grundriss, 2. Aufl. 1863 S. 233) nennt dasselbe kurzweg Halle, Lotz (Kunsttopographie II. S. 254) bezeichnet es als Vorhalle, während Kugler (Gesch. d. Bauk. I. S. 411) den Ausdruck Halle und Durchgangshalle gebraucht; bei Otte (Gesch. d. deutschen Bauk. S. 109) heisst der Bau Eingangshalle und daneben (S. 106 u. 107) auch Durchgangshalle; Schnaase endlich (a. a. O. S. 241 und 543) gebraucht unterschiedlos den Ausdruck Vorhalle, Eingangsthor und Durchgangshalle. Falk in seiner verdienstlichen Geschichte des ehemaligen Klosters Lorsch spricht sich (Anmkg. 61 S. 186) für die Benennung als Durchgangs- oder Thorhalle aus. Während bei den obenangeführten Schriftstellern der Versuch kaum oder nur ungenügend gemacht wird, durch klare Feststellung der Zweckbeziehung des Gebäudes auch gleichzeitig dessen richtige Benennung zu sichern, bemerkt Falk (a. a. O.), dass statt der unzutreffenden Bezeichnung Vorhalle, unter welchem die Eingangshalle zur unmittelbar angebauten Kirche verstanden werden könne, die Benennung Durchgangs- oder Thorhalle als die richtigere vorzuziehen sei. Da nun die Vorder- und Rückseite des Gebäudes als Schauseiten ausgebildet sind und somit jeden Gedanken einer unmittelbaren Verbin-

dung mit der Kirche selbst ausschliessen, so erhellt daraus schon, wie unzutreffend und geradezu irreleitend jene Benennungen sind, welche den Bau der Klasse von Vorhallen zuweisen.

Lorsch war bekanntlich ein Benediktinerkloster. Seine Gründung fällt in's Jahr 764. Noch vor Schluss des 8. Jahrhunderts werden umfassende Bauten, theils Erweiterungen theils Neubauten für die kirchlichen und klösterlichen Bedürfnisse vorgenommen, so dass die von der Karolingischen Fürstenfamilie hochbegünstigte Abtei bald zu den hervorragendsten Anlagen ihrer Zeit gehörte. Ein Blick auf verwandte Gründungen dürfte daher nicht ungeeignet erscheinen, um aus der herkömmlichen Anordnung solcher ausgedehnten Klosteranlagen einen Rückschluss auf Lorsch zu gewinnen. Zwar ist der alte Bering des Klosters gegen Osten und Süden noch erhalten; gegen Norden und Westen dagegen sind die alten Grenzen mehrfach, zuletzt noch durch den Strassenbau verändert. Ueberdiess gehören alle noch vorhandenen Baulichkeiten den letzten Jahrhunderten an, und wenn auch die Reste der eigentlichen Kirche hiervon eine Ausnahme machen, so reicht deren Entstehung doch nicht über das 12. Jahrhundert hinauf. Gleichwohl darf als gewiss angenommen werden, dass dieselbe die Stelle der 1090 abgebrannten Basilika einnimmt und die Beziehung des Karolingischen Thorbaues zu der einstigen alten Kirche keine wesentliche Veränderung erfahren hat. Bestärkt wird diese Annahme noch durch den Umstand, dass von einer kleinen Abweichung, wie solche an mittelalterlichen Gebäuden häufig vorkommen, abgesehen, die Axen der beiden Baudenkmale auf einander stimmen. In diesen Baulichkeiten haben wir somit gegebene feste Punkte zur Beurtheilung der alten Gesammtanlage.

Die nächste Vermuthung hinsichtlich der Bestimmung des in Rede stehenden Bauwerks ging nun mehrfach dahin, in demselben eine Art von Thorhaus zu erblicken. Lenoir in seinem bedeutenden, der Klosterarchitektur gewidmeten Werke (Architecture monastique p. 69) vertrat unter Anderen diese Ansicht. Um dieselbe auf ihren Werth zu prüfen, bedarf es der Vergleichung mit klösterlichen Anlagen aus jener Zeit.

Ein wichtiges Beweisstück liefert hierzu der alte Bauriss von St. Gallen, der mit Rücksicht auf den 822 begonnenen Neubau des Klosters gefertigt wurde und mit der Zeichnung auch schriftliche Angaben über die Bestimmung der einzelnen Theile enthält. Die Bedeutung des Thores wird namentlich durch den Umstand in's Licht gesetzt, dass der Pförtner daselbst seine Wohnung hatte, damit ihn, wie die Benediktinerregel sagt, die Ankommenden stets finden und Arme wie Gäste alsbald angewiesen werden könnten. Der Pfortenbau musste darum auch ausserhalb der Klausur gelegen sein. Pforte und Gasthaus stehen eben desshalb in nächster Verbindung. So wird aus dem Jahre 852 vom Kloster Fulda (Dronke, tradit. et antiquit. Fuld. p. 66) einer Stiftung erwähnt, die eigens für die Pforte gemacht wurde, um Gäste wie Arme aufzunehmen und zu erquicken. Ueberdies kamen in jener Zeit, wie durch das ganze Mittelalter Rücksichten der Sicherheit in Betracht, um derenwillen die meist einzeln gelegenen Klöster in vertheidigungsfähigem Zustand angelegt und mit Mauer und Graben versehen waren. Dass der Eingang zum Kloster Lorsch entsprechend befestigt war, ergibt sich von selbst, wird aber auch durch eine Reihe von Beispielen, (bei Lenoir, Architecture monastique p. 68 sq., 77 sq.) bestätigt. Es mag genügen hier auf die aus dem 12. Jahrhundert stammende Pforte von Maulbronn zu verweisen, die mit Doppelthor und Zugbrücke bewehrt ist.

Dass nun der Lorscher Thorbau in keiner Weise weder dem einen noch dem anderen Bedürfnisse entsprechen konnte, liegt auf der Hand. Die ganze Raumvertheilung erweist sich bei näherer Betrachtung für den Dienst eines Thorwartes als durchaus ungeeignet. Von allem würde der Verschluss der drei aufeinander gehenden Bogen erhebliche Schwierigkeiten machen und liesse sich gar nicht absehen, wie das Oeffnen und Schliessen wäre zu bewerkstelligen gewesen. Mit Recht wird daher die untere Halle als stets offen betrachtet. Dass nun gar der Bau nicht den Zweck eines Aussenabschlusses kann gehabt haben, lehrt die leichte Bauart des Ganzen und seine mit höchster Feinheit durchgeführte Ausstattung. Ueberdies hatte das Gebäude keinen Anschluss an seinen Schmalseiten, da auch diese als Schauseiten, behandelt sind. Hier lehnten sich nämlich runde Stiegenbauten an, wovon der nördliche erst in Folge der Anlage der neuen Strasse beseitigt wurde. Wie der noch erhaltene Aufgang an der Südseite beweist, stand derselbe von jeher in organischem Verband mit der Giebelmauer und bildete den Zugang zu dem Obergeschoss. Das Zwischengesims der Langseiten zieht über die Mauerfläche der beiden Schmalseiten, so dass hier das Eingreifen von Flügelmauern nicht anzunehmen ist. Das Gebäude sollte eben von allen Seiten frei stehen.

In der ganzen Frage wäre es nun von entscheidender Wichtigkeit, die Grenzen wie die Raumbenützung des alten Klosters nach der Westseite hin zu ermitteln. Alte Ansichten oder Aufnahmen sind leider nicht vorhanden. Dagegen findet sich im Darmstädter Archiv ein Plan, welcher aus Anlass von Herstellungen, die im Jahre 1744 auf dem Klostergebiet von der kurfürstlich Mainzischen Regierung ausgeführt wurden, den damaligen Bestand des Klosters angibt. Wiewohl nämlich das Kloster seit der Mitte des 16 Jahrhunderts von Ordensleuten nicht mehr bewohnt und seit 1623 in Besitz der kurmainzischen Herrschaft übergegangen war, so blieben trotz aller Zerstörungen und Veränderungen an den Gebäuden die alten Grenzen des Klostergebietes selbst allem Anscheine nach unverändert erhalten. Insofern ist nun der Darmstädter Plan von Werth, als er uns die äusseren Umrisse der ganzen Anlage gibt und hierbei auch den alten Zugang, das äussere Thor, welches gegen Westen in der Umfassungsmauer lag. (s. die Abbildung in der Anlage.) Der Thorbau erscheint hier als ein Gebäude von beträchtlicher Frontbreite; in der Mitte liegt die gewölbte Thorfahrt und an der Innenseite führt eine freie angelegte Stiege nach dem Oberstock. Diese Anlage entspricht durchaus den sonst vorkommenden Zugängen alter Klöster, so dass Ort wie Eintheilung mit gutem Grund auf alten Bestand oder doch sicher auf alte Ueberlieferung dürfen zurückgeführt werden. Der Thorbau lag übrigens nicht genau in der Flucht des Karolingerbaues, was seinen Grund in örtlichen Ursachen mag gehabt haben. Zudem war eine vollständige Uebereinstimmung der Richtung in keiner Weise gefordert.

Hiernach trat man von Westen her in den Klosterbering und traf gegen Osten fortschreitend den karolingischen Thorbau und in der Verlängerung des Weges dann die grosse Kirche. Durch diesen Hallenbau näherte man sich demnach dem Mittelpunkt der ganzen Anlage. In den drei Durchgängen wurde der Weg dahin zusammengefasst, führte aber in der Breite des ganzen Bauwerks bis zur Kirche. Da die Annahme von seitlich an das Bauwerk sich anlehnenden Baulichkeiten aus den angeführten Gründen ausgeschlossen ist, so muss vor der Westseite der Kirche ein freier Platz und nicht ein Säulenhof angenommen werden. Der dreitheilige Thorbau bereitete also auf den Anblick der Hauptanlage vor; er leitete von den äusseren Räumen zu dem eigentlichen Heiligthum über. Er sollte den Weg zur Kirche schmücken und durch die reiche Zier seiner Aussenseite die Erwartung von noch glänzenderem Schmuck der Basilika spannen. Der vornehmste Zugang zur Kirche, auf welchem die königlichen Stifter und Gäste naheten, war mit einer Ehrenpforte geschmückt. So aufgefasst,

dürften sich Stellung wie Anlage und Ausstattung des Gebäudes sachlich und ungezwungen erklären.

Das römische Alterthum hatte durch Ehrenpforten den Weg bezeichnet, auf welchem siegreiche Feldherren ihren Einzug hielten. Der Bogen des Drusus Germanicus an der appischen Strasse verkündet noch heute dessen kriegerischen Ruhm. In der Folge übertrug sich diese Auszeichnung namentlich auf die Kaiser. Die Via sacra überspannt der Bogen des Septimius Severus dicht beim Capitol und der des Titus am Fusse des Palatinischen Hügels; wo die via triumphalis in die via sacra einmündet, verkündet der Bogen Constantin's dessen Sieg über Maxentius. Auch die Provinzen blieben nicht zurück und glänzende Denkmale derart, (wie zu St. Remy, Orange, Saintes u. a.) sind in nicht geringer Zahl auf uns gekommen.

Es ist nun bekannt, wie gerade im Zeitalter Karls des Grossen das alte Rom mit seiner Herrlichkeit als eigentliches Jdeal angesehen wurde. Die Wiederaufrichtung des Kaiserthums bot von selbst den Anlass auch auf jene Ehren zurückzugreifen, welche den alten Imperatoren waren darbracht worden. Ohnehin hatten die Werke alter Kunst die Seele des Kaisers mächtig berührt, als er in Italien weilte, und seine Pfalzen und Kirchenbauten wurden mit den Trümmern alter Prachtbauten geschmückt. In dem Saal zu Ingelheim blickten die Gestalten der antiken Helden von Ninus bis auf Romulus und Remus und die Vertreter der römischen Weltherrschaft aus den Wandbildern hernieder. Die glänzenden Ehrenpforten verfehlen gewiss nicht auf den siegreichen Kaiser ihren Eindruck, und die Zeitgenossen verstanden es wohl, wie der poetische Lobredner Ludwigs des Frommen Ermoldus Nigellus beweist, die Fürsten des Karolingischen Geschlechtes mit Constantin und Theodosius zu vergleichen. Liegt es darum gar so fern, dass in der kaiserlichen Gründung zu Lorsch die vornehmste Strasse, welche zur glänzenden Basilika führte, dass diese via sacra auch als via triumphalis angesehen und nach dem Vermögen jener Zeit mit einer Triumphpforte geschmückt wurde? Sollten etwa die glücklichen Waffenthaten Ludwig's des Deutschen gegen die Araber den Anlass geboten haben, ihm bei seinen Besuchen im Kloster in Weise der Alten mit einer monumentalen Triumphpforte zu ehren? um so mehr als Ludwig sogar sein Begräbniss zu Lorsch gewählt, Bauten dafür begonnen und seine Anhänglichkeit an das Kloster für Leben und Tod besiegelt hatte? Wo sonstige Anhaltspunkte zur näheren Zweckbestimmung des Gebäudes fehlen, darf wohl diese Ansicht immerhin als Beitrag zur Lösung der Frage ausgesprochen werden.

Der Mangel an verwandten Beispielen, welchen man etwa dagegen einwenden könnte, beweist nicht unbedingt gegen diese Aufstellung. Sind uns doch überhaupt nur wenige Denkmäler aus jener Zeit überliefert, welchen eine gleiche Stellung zu den Karolingischen Fürsten zukommt. Wohl scheint in Aachen ein ähnlicher Thorbau zum Münster geführt zu haben; doch lässt seine ursprüngliche Anlage aus dem jetzt auch wieder beseitigten Bau der gothischen Zeit sich nicht sicher feststellen. Indess sei es nicht verabsäumt, auf ein merkwürdiges Beispiel zu verweisen, das freilich dem Bereiche des byzantinischen Kaiserthums entlehnt ist. Auf dem Wege, welchen die unabsehbaren Pilgerzüge zu dem Heiligthume Syriens, zur Basilika Simeon des Styliten zu Deir Sem'an zogen, erhebt sich einsam und frei ein prächtiges Triumphthor (VI. Jahrhundert), das offenbar keinen anderen Zweck hatte, als die Pilgerstrasse durch ein glänzendes Denkmal zu schmücken. (M. de Vogüé, Syrie centrale 1865 – 77 p. 129. pl. 115)

Die Anlage des Lorscher Bauwerks hat nun nichts, was dieser hier ausgesprochenen Ansicht entgegenstünde. Dass hierin die grossen Triumphthore des alten Rom nicht erreicht werden, ist begreiflich; dazu fehlte der Zeit Höhe der Anschauung, künstlicheres Vermögen und geschultes Handwerk. Ueberdies hatte die Anlage solcher Thorbauten in spätrömischer Zeit nicht unwesentliche Umbildung erfahren. Aus dem einfachen Bogen waren förmliche Thorbauten geworden. Dem Mittelbogen waren Seitenbögen von geringeren Abmessungen beigeordnet, und diese erheben sich nach und nach zu gleichhohen Thorfahrten. Die Attika mit den Inschriften und Reliefbildern ward zum niedrigen Geschoss umgebildet, an einzelnen Orten mit Balustraden wie zu Autun oder Pilasterstellungen und doppeltem Oberstock, wie an der porta Borsari zu Verona versehen werden. In der Ravennatischen Architektur fügt sich gleichfalls den Bogen-Hallen bei San Apollinare in Classe ein niederes Obergeschoss an, so dass eine ganze Reihe von Zwischenstufen sich vorfindet, als dessen letztes Glied der Lorscher Thorbau erscheint.

Leider ist der Einblick in die ehemalige Gestaltung des Gebäudes noch immer nicht verstattet, da in Folge der vielfachen Veränderungen der heutige Zustand des Innern der alten Anlage nicht entspricht. Die alte Stockwerktheilung ist nämlich verschwunden und auch näher nicht zu verfolgen, wiewohl die Anordnung der äusseren Architectur und die sicher ursprüngliche Treppenanlage zu beiden Seiten bestimmt darauf hinweisen. Hier bedürfte es nur einer mit ganz geringen Kosten zu bewerkstelligenden Untersuchung in der Höhe des Zwischengebälkes. Ebenso würde die Frage nach der Gleichzeitigkeit der Spindelstiege ihre Lösung durch Entfernung des Verputzes finden. Die letzten Nachgrabungen, welche Eingangs erwähnt wurden, erstreckten sich auf den mittleren Raum innerhalb des Baues. Wiewohl ein Ergebniss in dem Sinne, dass Grabstätten oder gar die Kaisergräber daselbst sich finden würden, nicht zu erwarten war, so hatte die Grabung immerhin den Nutzen, dass sie ein für allemal solche Vorstellungen in's Reich der Fabel verwies.

Es ergab sich nämlich, dass der Boden der Kapelle keinerlei Mauerwerk enthielt, das etwa auf Grabanlagen könnte gedeutet werden. Der Boden zeigte vielmehr gleich unter der Plättung losen Sand; in einer Tiefe von 1 m. 15 cm. stiess man auf gewachsenen Boden d. h. auf jenen festliegenden Dünensand, aus welchem die Erhebung des ganzen Klostergebietes besteht. Dass dem Gebäude nach der Tiefe des Bodens keinerlei Bedeutung sollte gegeben werden, darf auch daraus entnommen werden, dass die Thorpfeiler nur kaum 95 cm. tief fundamentirt sind. Der verhältnissmässig leichte Oberbau bedurfte eben keiner stärkeren Fundamentirung.

Wie in diesem Punkte durch eine technische Untersuchung irrige Annahmen berichtigt wurden, so ist auch auf Grund sorgfältiger Prüfung und eingehender Berathung von Sachverständigen die Frage über die Beschaffung der Werkstücke, namentlich der sculptirten Theile, sowie über die am Bau verwendeten Steinarten dahin klar zu stellen, dass die Vertäfelung in rothem und weissen Gestein nicht aus inländischem Marmor (Otte, Gesch. d. deutschen Bauk. S. 109), sondern aus Sandstein besteht, der in der Nähe an der Bergstrasse resp. im Odenwald gebrochen wird. Der rothe Stein entstammt nämlich den Brüchen von Hammelbach, und der weisse denjenigen bei Heppenheim. Damit ist wohl auch von selbst die andere Frage dahin entschieden, dass sämmtliche Theile für den Bau selbst bei der Baustelle sind hergestellt und nicht etwa antiken Bauwerken entnommen worden. Eine Abtei wie Lorsch verfügte in jener Zeit ebensogut wie St. Gallen über eine genügende Anzahl bauerfahrener Kräfte, die übrigens durch Zuzug aus anderen Klöstern nach Fähigkeiten und Zahl unschwer konnten verstärkt werden. Damit ist noch keineswegs ausgeschlossen, dass nicht auch fremde Künstler aus dem Laienstande bei den Lorscher Bauten verwendet worden seien, ja es weisen die wiederholt zu Tag getretenen Mosaikreste und die Spuren von musivischem Marmor-

Fussboden deutlich genug darauf hin, dass griechisch-italienische Kunsthandwerker daselbst beschäftigt waren. Auf soche Einflüsse liesse sich auch ganz wohl die an byzantinische Vorbilder anlehnende Verkleidung der Wandflächen mit farbigen Mustern zurückführen.

Ob es gelungen ist, die Bestimmung des Gebäudes in der angegebenen Weise genügend darzuthun, muss ich dem nachsichtigen Urtheil überlassen. Wo so wenige Anknüpfungspunkte vorhanden sind, wird an einen durchschlagenden Beweis kaum gedacht werden können. Indess würde ich es als günstiges Resultat betrachten, wenn der Gedanke aufgenommen und weiter verfolgt würde. Jede Beschäftigung mit der Frage wird der tieferen Erforschung des Denkmals nützen. Insbesondere wäre es als wünschenswerth zu erachten, wenn neben weiteren wissenschaftlichen Erörterungen dem Bau auch in technischer Hinsicht jene Untersuchungen zu Theil würden, die bereits oben angedeutet wurden, Untersuchungen, welche für die Kenntniss der primitiven Anlage von entscheidendem Werthe sind. Die Wichtigkeit des Denkmals verlangt in der That eine abschliessende Untersuchung.

Hoffen wir, dass es an geeigneten Massnahmen nicht fehlt, um auch nach dieser Seite einem seltenen Kleinod einer weitentlegenen Zeit gerecht zu werden.

Auch dürfte es von Belang sein, zwischen dem Bau und der Kirche Nachgrabungen anzustellen. Der Boden hat sich hier stark erhöht, ist aber dermalen unbebaut, so dass ernste Schwierigkeiten einer Untersuchung an dieser Stelle nicht entgegen stehen. Es würde sich dabei zunächst darum handeln, die alte Fahrbahn, den alten Weg festzustellen, welcher den Thoröffnungen entsprach und nach der Kirche führte. Gleichzeitig würde sich Gelegenheit ergeben, nach dem westlichen Abschluss der einstigen Basilika zu forschen. Bei dem Umbau der Westseite der Abteikirche zu Seligenstadt, bekanntlich einer Gründung Einhart's, ergaben sich gerade vor dem westlichen Eingang höchst alterthümliche Funde, so die jetzt im Darmstädter Museum befindliche, aus Urkalk gearbeitete Figur eines Klerikers mit einer Schale für die liturgischen Handwaschungen, sowie eine Anzahl dem frühen Mittelalter angehöriger Steinsärge. In Lorsch dürften gerade an der bezeichneten Stelle Nachgrabungen, welche dann allerdings unter die Tieflage des alten Kirchweges hinabgehen müssten, mit vieler Wahrscheinlichkeit von Erfolg begleitet sein. Treten doch auf vielfach umgeworfenem Boden in der Umgebung der Kirche fortwährend kleinere Reste zu Tag, welche für das Alterthum und die einstige Bedeutung der hier bestandenen Bauten Zeugniss ablegen. Gewiss liesse aus dem Schoss der Erde noch gar mancher Fund von geschichtlichem Werth sich erheben; der Raum zwischen dem Thorbau und der Kirche bietet nach meiner Ueberzeugung für lohnendes Ergebniss die beste Gewähr; sollten übrigens wider Vermuthen namhafte Funde sich auch nicht ergeben, so würden die Arbeiten jedenfalls nicht ohne Nutzen nach der wissenschaftlichen Seite hin bleiben. Es sei darum die Frage der am Bau selbst vorzunehmenden Untersuchungen, sowie der Nachgrabungen in der Umgebung desselben allseitiger Betrachtnahme angelegentlichst empfehlen.

Beiträge zur Würdigung der unter dem Namen Hinkelstein, Spindelstein, Gollenstein, Lange Stein u. s. w. vorkommenden monolithischen Denkmale.

Von Ernst Wörner.

Nachträge zu den Hinkelsteinen auf hessischem Gebiet.

Anlässlich unseres Aufsatzes in Nr. 3 des vorigen Jahrgangs des Correspondenzblattes sind uns von mehreren Seiten Mittheilungen über den Gegenstand desselben zugekommen, und wir haben selbst weitere Nachforschungen angestellt. Wir veröffentlichen aus dem seither Gesammelten vorerst noch dasjenige, was auf das Gebiet des Grossherzogthums Hessen Bezug hat, um wenigstens zunächst in dieser Beziehung eine möglichste Vollständigkeit des Materials zu erzielen.[1])

Zu Nr. 3 (**Stein zwischen Petterweil und Rodheim**). Der jetzt verschwundene Stein hiess Katzenstein. Ph. Dieffenbach (Zur Urgeschichte der Wetterau im 4. Band des Archivs für hess. Geschichte S. 84—85) schreibt darüber: „Der Katzenstein war ein etwa 17 bis 18 Fuss langer, 8 Fuss breiter und 2 bis 3 Fuss dicker quarzartiger Stein, welcher zwischen Petterweil und Rodheim flach im Feld lag. Die Sage erzählt, es habe der grosse Schwedenkönig Gustav Adolph einst auf demselben gespeist. In der Nähe des Katzensteins wurden einigemal alte Goldmünzen gefunden, und zwar der Art, die man Regenbogenschüsselchen nennt. Im Mai 1840 wurde der Stein zertrümmert." In einer Anmerkung fügt Dieffenbach zu: „Des Katzensteins geschieht 1. in einem Buche Erwähnung, das 1752 ohne Druckortsangabe unter dem Titel: „Die Hanauische Muse, dritter Theil" erschien. Der handschriftlichen Bemerkung in dem Exemplar der Frankfurter Stadtbibliothek zu Folge rührt dasselbe von einem gewissen Schael her. S. 30 steht, „dem sogenannten Katzen- oder Cattensteine zwischen Rodheim und Petterweil, so ich meines Orts vor ein Altdeutsch oder römisches Monument halte etc." 2. „Friedberg. Intelligenzbl. Nr. 47. 1835." Zu Rodheim im Lehrgassenfeld ist nach Mittheilung von Herrn Gustav Dieffenbach in Friedberg, eine Stelle „am Katzenstein" benannt.

Zu Nr. 4 (**Hinkelstein bei Alsbach**) Im Jahre 1383 giebt Lyse Stempin von Zwingenberg ihren Geschwistern Güter darunter „einen Morgen Ackers im Hunckelnstein in Altssbacher Gericht gelegen." (Ziegenhainer Repertorium im Grossherz. Staatsarchiv zu Darmstadt).

10 a). **Hinkelstein bei Lindenfels.** An den Darmstädter Hinkelstein unter Nr. 10 hätte sich dieser passend anzuschliessen, da er gleichfalls ein Naturprodukt zu sein scheint. Der Stein, ein Granitfels, liegt am südlichen Abhang des Schenkenbergs, einige Schritte oberhalb der Chaussee, die von Lindenfels nach dem sog. Gumpener Kreuz führt. Derselbe besteht nach einer Zeichnung, die wir Fräulein Georgine Schmidt in Lindenfels verdanken, aus zwei übereinander liegenden länglichen Blöcken, von denen an den höchsten Stellen der untere 1 Meter 14 Cm., der obere 2 Meter hoch ist. Die Länge beträgt etwa 3 Meter.

Vor einiger Zeit wurde ein Stück des Steines abgesprengt. Der Fels ragte nemlich in den vorbeiführenden Waldweg hinein, und die Bauern behaupteten, er genire die Abfuhr des Kieses, der auf beiden Seiten des Waldwegs gegraben wurde. Da zerstörten sie den Sprössling des Gebirges in einer Tiefe von etwa 1 Meter[2]).

---

[1]) Wir enthalten uns auch heute noch, definitive wissenschaftliche Resultate den Thatsachen entnehmen zu wollen. Was die so vielfach angenommene Entstehung von „Hinkel" aus „Hüne" (Hune) anlangt, ist zu bemerken, was Ph. Dieffenbach über den Berg Hunnenstein bei Holzhausen im früheren hessischen Hinterland im 4. Band des Archivs für hessische Geschichte (II. S. 16) erzählt. Dieffenbach fand auf dem Hunnenstein einen Steinringwall, der die Kuppe des Berges umgiebt. — Nach von Cohausen in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt am Main III S. 149 werden die römischen Wasserleitungspfeiler bei Zahlbach im Volksmunde „Langsteine" genannt.

[2]) Am Ausgang von Lindenfels nach Kolmbach zu steht ein von Menschenhand hergestelltes Steinmal, der

Zu Nr. 11. (Der Lange Stein bei Obersaulheim). Wie uns Herr Reallehrer G. Schwabe zu Abegg mittheilte, dem wir für seine freundliche Nachricht bestens danken, wird dieser Stein auch „Teufelsstein“ genannt. Herr Schwabe hörte in Dautenheim eine Sage, wonach der Teufel, aus Zorn darüber, dass in diesem Ort kein Wirthshaus war und gar noch eine Kirche gebaut wurde, auf den Donnersberg geeilt sei und einen Felsblock nach dem heiligen Bau geworfen habe; der Block sei aber darüber hinaus und in den Boden geflogen. Nach einer anderen Version habe der Teufel den Stein herbeigeschleppt, da er glaubte, es sollte ein Wirthshaus gebaut werden; als er den eigentlichen Zweck des Baues erkannt, habe er den Stein weggeworfen. Nicht weit von dem „Langen Stein näher bei Saulheim befindet sich, wie uns gleichfalls Herr Schwabe mittheilte, „des Teufels Suppenschüssel,“ ein Monolith aus dem gleichen Gestein, der oben schüsselartig ausgehöhlt ist.

Zu Nr. 13. (Flur Hinkelstein in Wendelsheim). Herr Schwabe benachrichtigt uns, dass die Flurbenennung „am Hinkelstein“ in dem Flurbuch enthalten sei.

Zu Nr. 15. (Stelle am Hinkelstein bei Nierstein). In dem Copialbuch der Carthause bei Mainz im Grossh. Staatsarchiv zu Darmstadt findet sich ein Kaufbrief vom 14./24. Mai 1647 „über zwey mangriff Weingart ahne Hinckelstein in Niersteiner Gemarkung. Dieselbe Benennung kommt in einer Urkunde desselben Copialbuchs vom 18. Febr. 1649 vor.

Zu Nr. 16. (Hinkelsteiner Weg in Bretzenheim). Der Hinkelsteiner Weg in Bretzenheim zieht nach den Ermittlungen von Herrn Marx Heckmann in Mainz vom Ort Bretzenheim bis zur Pariser Chaussee, die nach Mainz führt; von da setzt er sich als „Hinkelsteiner Pfad“ zum sog. Marienborner Grund fort, in welchem er ausläuft. Der Hinkelsteiner Weg kommt im 15. Jahrhundert in Urkunden im Grossh. Staatsarchiv vor. Es heisst: „It VII fiertel gelegen an hunckilsteyner wege geuor ste althars zu ste.heymeran“ etc. und „It 9 fiertel undenwert des hunckelsteyner weg geuor den frauwen zu aldenmunster uuden vor.“ Die Güter werden als im „campo versus hexheim“ (Hechtsheim) gelegen bezeichnet, was mit der heutigen Richtung des Weges übereinstimmt.

Offenes Sendschreiben

an den

Herrn Dr. Theodor Menke,

als Beweis des Dankes für die Mühe, mit der er seine Diöcesan- und Gaugrenzen Nord-Deutschlands in der historischen Zeitschrift vor Kurzem besprochen hat,

von

Dr. Heinrich Böttger,

Königlichen Bibliotheksrath a. D.

Die kartographische Verlagshandlung von Justus Perthes wird vielleicht vor Kurzem sehr lebhaft daran erinnert sein, dass ich am 30. Juni 1870 in einem Schreiben „Audiatur et altera pars!“ durch Vermittelung des Herrn Archivraths etc. Beck in Gotha derselben „Auszüge aus einem Briefwechsel des Herrn Dr. Theodor Menke mit mir über unsere gemeinsame Aufgabe, betreffend eine Gaukarte Deutschlands,“ wovon ich schon drei Fünftel bearbeitet hatte, einsandte. Es war darin auch die Behauptung des Th. Menke enthalten: „Die gegenwärtigen Inhaber des Perthes'schen „Geschäftes fassen derartige Sachen (es handelte sich um 100 Thaler Kosten für „die Benutzung meines Manu„scripts“) anders auf, als der Gelehrte, und der gegen„wärtige Zeitpunkt scheint mir nicht der geeignete, diese „Sache mit ihnen zu verhandeln.“ „Dies schien mir un„glaublich; darüber wollte ich Entscheidung, ob „die „Inhaber des Perthes'schen Geschäftes“ Dies „als ihre „eigene Ansicht anerkennen würden.“ Und schloss mit der Erklärung: „Wollten dieselben von diesen drei Fünftel der ganzen Karte keinen Gebrauch machen, dann gehe ich den von Menke vorgeschriebenen Weg, durch eine scharfe Kritik die Mängel seiner Karte zur Oeffentlichkeit zu bringen.“ Da Ersteres nicht stattgefunden hat, geschieht hier Letzteres, wenn auch mehr in negativer Defensive.

Das Manuscript, welches ich mit meinem Schreiben vom 30. Juni 1870 der Verlagshandlung von Justus Perthes übergeben liess, enthielt auch:

Wohl weiss ich, dass die katographische Verlagshandlung von Justus Perthes in Gotha das wichtige Unternehmen einer Gesammtkarte aller Gaue in Deutschland schon seit dem Jahre 1867 durch den Herrn Dr. Theodor Menke ausführen lässt; muss aber sehr zweifeln, ob die Karte selbst den Anforderungen an sie entsprechen wird, das heisst, ob die Grenzen auf derselben einer von Ort zu Ort schreitenden Prüfung genügen, oder ähnliche, jedenfalls viel bedeutendere Irrwege enthalten wird, wie diejenigen auf den Musterkarten von Landau[1]) und von Hammerstein. Diese Zweifel zu begründen, liegt mir hier nun ob.

Während eines durch den Herrn Dr. Th. Menke veranlassten Briefwechsels theilte mir derselbe am 5. November 1869 unter Andern mit: „— — In Erwiederung Ihres geehrten Schreibens vom 26. September d. J. erlaube ich mir, Ihnen zu bemerken, dass ich **seit** dem Jahre 1867 die **Gaugeographie** von **Deutschland** bis auf einen Theil von Baiern und Kärnthen nach den **Quellen** bearbeitet habe.“ Innerhalb zweier Jahre und etwa einem halben war solche riesige Arbeit der Begrenzung von etwa 526 Gauen in Deutschland[2]) „bis auf einen Theil von Baiern und Kärnthen nach den Quellen“ vollbracht. Mein Gaustudium in Betreff nur der 59 Gaue in den Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen Sachsens begann im

Erzählung nach freilich neueren Ursprunges. Es ist ein kunstlos bearbeiteter Pfeiler von rothem Sandstein. Wir hörten erzählen, es sei einem im Jahre 1813 hier an dieser Stelle dem Fieber erlegenen russischen Offizier von den Zeugen des Todes aufgerichtet worden.

[1]) Auf den Seiten 1—39 des eingesandten Manuscripts waren für den Wettereiba auf einer Umfangsgrenze von 82¼ Stunden auf sieben Strecken 30¾ Stunden Irrwege, für den Hessengau auf einer Umfangsgrenze von 72¾ Stunden auf ebenfalls sieben Strecken 19¾ Stunden Irrwege, insgesammt 50½ Stunden umfassende Irrungen nachgewiesen; also fast ein Drittheil des Wegs auf den Grenzen beider Gaue von 155 Stunden. Diese hätten vermieden werden sollen in Gaubeschreibungen, die als mustergültig zu dienen bearbeitet sind, und hätten vermieden werden können, wenn Landau es nicht versäumt hätte, vermittelst der urkundlich erwiesenen Gauorte und der Archidiakonate, resp. Dekanate, in welchen sie liegen, die äussern Grenzen dieser Gaue beiderseitig von Ort zu Ort schreitend, festzustellen, ehe er das grossartige Werk einer historischen Topographie zur Anschauung und Nachahmung darstellte.

Selbstverständlich wird wohl Niemand von mir erwarten oder gar verlangen, dass ich die Hunderte von Irrwegen auf der Karte von Menke No I, II, III und IV, soweit sie meiner Beurtheilung vorliegt, hier nachweisen soll. Ein Vergleich meiner Gaukarte mit der seinigen mag dies Demjenigen klar machen, dem darnach gelüstet.

[2]) F. Wachter macht (Encyklopadie von Ersch und Gruber A L IV 429—443) 526 Gaue in Deutschland namhaft, ohne damit die Anzahl zu erschöpfen.

Jahre 1834, und von diesen Gauen konnte ich erst am 27. Mai 1865, nach 31jährigen Quellenforschungen sagen: „Das Manuscript ist fertig, die Karten sind in ihren Umrissen entworfen und es bedarf nur noch der Nachhülfe gleichstrebender Kräfte, um das Ganze zum Abschlusse zu bringen, wozu auch schon mehrere Zusagen mir geworden sind“ (Brunonen S XIII). Ich ehre die Arbeitsbefähigung des Herrn Dr. Menke in kartographischer Beziehung, staune aber zugleich über den Erfolg seiner Quellenstudien, zumal bei seiner Ueberzeugung: „Da ich das umfangreiche Material genau durchgenommen, ausserdem mich der freundlichen Beihülfe befreundeter Gelehrten zu erfreuen habe, so glaube ich, mich bei den gewonnenen Resultaten um so mehr beruhigen zu können, als ich dem Herrn Verleger für die betreffende Karte so erhebliche Mehrkosten (es handelte sich vom 6. Januar 1866 an um 100 Th. für die Benutzung meiner Gaukarte zu seiner Arbeit) ersparen möchte. Sollte sich bei der bevorstehenden Zeichnung es sich als zweckmässig erweisen, von Ihrem sehr gütigen Anerbieten noch Gebrauch zu machen, so werde ich nicht verfehlen, Sie um die Erlaubniss dazu zu bitten. Wo nicht, so würden Sie bei Ihrer Sachkenntniss sowohl das Publicum wie mich verpflichten, wenn Sie die Mängel der Karte, an denen es, wie bei jedem menschlichen Werke nicht fehlen wird, mit Beifügung der Motive und Quellenangaben in irgend einer Zeitschrift gütigst besprechen wollen.“

Ich erlaube mir Dies, und ausserdem mitzutheilen, dass ich der kartographischen Verlagshandlung von J. Perthes direct die Möglichkeit geboten habe, drei Fünftel der Gaukarte von ganz Deutschland als fertig durch meine Begründung derselben zu benutzen, um mich darüber zu rechtfertigen, dass das Resultat meiner insgesammt vierzigjährigen Forschungen zur Feststellung von 174 Gaugrenzen für die grosse Gaukarte von Deutschland nicht mit verwerthet worden ist.

Die hohe Bedeutung der Gaukunde und einer sie zur Anschauung bringenden Gaukarte von ganz Deutschland gebieten mir aber als „Grenzwart“ wachsam zu bleiben und keinen verweisbaren Irrweg weder aufkommen noch gelten zu lassen, soweit ich das Arbeitsfeld zu übersehen vermag.

Herr Th. Menke hat bereits in der historischen Zeitschrift, herausgegeben von H. von Sybel, 38. Bd. 1. Heft S. 103—112 die vermeintlichen „Mängel“ meiner „Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands“ umfangreich herauszustellen sich bemüht, wofür ich ihm sehr dankbar sein würde, wenn ich ihn in seiner Recension, „wie strenge sie auch sein mag, als einen ernsten, wohl„meinenden Freund, der mit mir arbeitet zum „allgemeinen Zweck, zur Erforschung des Wahren,“ anzuerkennen hätte. Wir wollen sehen.

Es beginnt: „Das Böttger'sche Buch geht von dem Satze aus, dass durchgängig die Gaugrenzen mit den Diöcesan- und Archidiakonats- oder Dekanatsgrenzen zusammenfallen und dass, wenn auch nur „über einen „Punkt in einem Gaue durch Quellenzeugniss Gewissheit „gegeben ist, damit durch die kirchliche Geographie die „vollständige Grenze dieses Gaues von Ort zu Ort fort„schreitend unerschütterlich feststeht.“

Diese Mittheilung ist ein vages Referat von dem „Fundamentalsatze,“ welchen ich I Einleitung S. XXXV —XLIX aus dem „Beweismaterial“ festgestellt habe. Wie und dass dieses geschehen ist, möge der beurtheilende Leser in der Einleitung selbst ersehen, die ich unmöglich hier abdrucken lassen darf.

Der Nachsatz des Rec. aber: „Der Verfasser hat „mit dem rühmlichsten Fleisse das Beweismaterial zu„sammengetragen und seinem Fundamentalsatz gemäss „erklärt; eine das Studium seiner Ergebnisse eben nicht „fördernde Umständlichkeit, deren Genesis er in einem „weitläufigen Excurse II 399—414 erklärt, kann ihm „daher billiger Weise zugute gehalten werden,“ — erheischt aber eine Rüge, da nicht ein einziger Satz von Dem, was ich darin erwiesen habe, vom Rec. als überflüssig weder nachgewiesen worden ist, noch nachgewiesen werden kann, und sein Urtheil über den „Excurs:“ „Durch welche Arbeiten gelang es dem Verfasser, diese Diöcesan- und Gaugrenzen zur Ausführung zu bringen?“ — den Zweck desselben verschwiegen hat: „Ergraut während dieser ein und vierzig Arbeitsjahre zur Herstellung meiner Gesammtarbeit und, 74 Jahre alt, fern von dem Gedanken, auch nur ein viertes Fünftel von Deutschland einer gleichen Arbeit zu unterziehen, hielt ich es für meine Pflicht, Denjenigen welche den Muth fassen, Nachfolger in der unerlästlichen Fortsetzung dieser Diöcesan- und Gaugrenzen zu werden, mitzutheilen, auf welchem Wege ich zu meinem Ziele gekommen bin. Ein beschwerlicher, mühevoller, aber in seinem Erfolge für das Bewusstsein, auf dem grossen Felde zur Aufhellung unserer vaterländischen Geschichte nach Kräften mitgewirkt zu haben, auch sehr lohnender Weg“ (S. 414).

Für mich selbst hat er den bezweckten Erfolg gehabt, die „Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenenen Lande aus den Originalquellen, auf Grundlage meiner Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands erwiesen,“ und darauf gestützt, in der Schrift: „Sonnencult der Indogermanen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande aus den Originalquellen erwiesen,“ die Geschichte der Deutschen bis zur Wiege des Menschengeschlechts in Hochasien zurückgeführt zu haben.

Die Wissenschaft wird mir solche „Umständlichkeit „billiger Weise zugute halten,“ vielleicht sogar dafür dankbar sein.

Der Rec. theilt dann S 103 f. mit dass ich „Wilt„heim und die Historiker der früheren Academia Pala„tina, Freiherrn von Ledebur, Landau in seinen Beschrei„bungen der beiden Gaue Hessi und Wettereiba“ zu Vorarbeitern gehabt habe. (Von Hammerstein und Hodenberg werden von ihm negirt. Kannte er deren Gauschriften nicht? —) „Der Gesammtverein der historischen Vereine Deutschlands stimmte dem Archivar Landau bei und befürwortete seinen Plan, sämmtliche Gaue Deutschlands nach seiner Musterschrift zu bearbeiten“ — Beweist also Th. Menke, dass der Böttger'sche „Fundamentalsatz“ falsch ist; so zeigt er dadurch nicht nur meine Arbeit, sondern zugleich diejenigen meiner genannten Vorgänger als unhaltbar und nichtig, die seinige aber als die einzig auf dem Höhenpunkte der Wissenschaft, stehende und „der Gesammtverein der historischen „Vereine Deutschlands“ wird Herrn Th. Menke zu grossem Dank verpflichtet sein, ihn von einem heillosen Irrthum befreit zu haben. Der Rec. fährt fort: „Da der Beweis für die Böttger'schen Ansichten bis„her noch nicht geführt war, so lag er dem Verfasser „ob, und derselbe versucht ihn in der Einleitung (I S „XXXV—XLIX), aber nicht eben glücklich.“ Und weshalb nicht? — „Für ganz besonders schlagend (ausser „den Beschlüssen einiger der ältesten Konzilien und „einiger Verordnungen und Anordnungen Karlmann's, „Pippin's, Karl's des Grossen und einiger dar nächst„folgenden deutschen Herrscher welche das Christenthum „in Deutschland einführten und die zu gründenden „Diöcesen, „den Beschlüssen einiger der ältesten „Konzilien“ gemäss, auf Grundlage der schon be„stehenden Gaue abzutheilen hatten, hielt der Ver„fasser eine Konstitution vom Jahre 806, wonach „der Bischof mit seinem Grafen und der Graf mit „seinem Bischof im Einvernehmen ihre geistlichen „und weltlichen Anordnungen erlassen sollen. Hat es „denn damals in dem ganzen Umfange der später „das deutsche Reich bildenden Gebiete irgend einen „Bischof gegeben, auf den Das wörtlich passt? Nur

„Ein Graf in Einer Diöcese kömmt ja in ganz Deutsch-„land incl. Lothringen gar nicht vor."

In solcher Auffassung, wie der Rec. die Konstitution Karl's des Grossen vom Jahre 806 darstellt, existirt sie aber auch nur im Gehirne des Rec.; die Worte Karl's sind: „Episcopi cum comitibus stent, et „comites cum episcopo," zum Beweise, dass „damals „mehrere Grafen mit ihrem Bischofe" gemeinschaftlich wirken sollten, was denn freilich „wörtlich auf ganz Deutschland passte," wo jedes Bisthum aus mehreren Grafschaften bestand, und sonach die „comites cum episcopo" gemeinschaftlich das Beste der Diöcese zu erwirken hatten. „Die Bisthümer in den nordöstlichen deutschen Staaten Europa's, namentlich die Bisthümer in Sachsen haben sich also den schon längst bestehenden Gauen angeschlossen; umfassten aber mehre Gaue zugleich mit einem weiten Umfange," ist ja das Resultat meiner Untersuchung in der Einleitung bis S. XLIII.

Die Frage des Rec.: „Kann diese Konstitution vom „Jahre 806 wenn sie auch auf den Umfang des späteren „deutschen Reiches berechnet war, etwas Anderes heissen, „als: Der Bischof soll mit den Grafen seiner „Diöcese, soweit ihre Gaue innerhalb derselben liegen, „im Einverständniss sein?" — beantworten wir nun mit: im Geringsten nichts Anderes; setzen aber statt des Wortes „soweit," die Gewissheit: weil ihre Gaue innerhalb derselben liegen." Denn der Nachsatz des Rec.: „und ebenso der Graf, mag sein Gau nun in „Einer, in zwei oder in drei Diöcesen liegen — ein „Fall, wo ein Gau in 4 Diöcesen liegt, kommt nicht vor, „mit seinem, resp. mit seinen Bischöfen," existirt ebenfalls nur im Gehirne des Rec., denn Karl's Konstitution enthält keine Sylbe, keinen Buchstaben davon.

Was der Rec. S. 106 über „Nichtübereinstimmung „der Diöcesan- und Gaugrenzen am deutschen linken „Rheinufer" mittheilt: „Im lothringischen Gau Scarpo-„ninsis treffen sich die drei Diöcesen Metz, Toul und „Verdun zusammen, so dass jede von ihnen ein Stück „desselben unter sich hat. Der Gau Wormazfeld liegt „nur halb in der Diöcese Worms, zur andern Hälfte „in der Diöcese Mainz," — liegt ausserhalb meiner Gaustudien. Deshalb vermag ich nicht zu wissen, seit wann und wodurch eine derartige Zerstückelung der Gaue Scarponinsis und Wormazfeld veranlasst ist. Der Urzeit der Diöcesen Metz, Toul, Verdun, Worms und Mainz gehört sie ebensowenig an, als die Begrenzung der Diöcesen in Elsass-Lothringen gegen Frankreich in der Jetztzeit. Wenn aber der Rec. fortfährt: „Der Erzbischof von Köln war geistlicher Herr über „die östlichen Theile der Gaue Arduenna und Moillá; „die westlichen standen unter Tongern (Lüttich);" so möge man in meiner Schrift sich überzeugen, dass der ganze Gau Arduenna unter Lüttich (I 113—115), der ganze Gau Moilla unter Köln (I 57—60) stand.

„Am rechten Rheinufer" scheint der Rec. (S. 106) keine Scheidung zwischen den beiden Gauen Logenahe inferior und Logenahe superior zu kennen. Von einem Grapfeld occidentalis und Grapfeld orientalis ist bei ihm keine Rede, weil beide im Bisthum Würzburg gelegen, ihm keine Opposition darboten. Auch der Unterschied der beiden Gaue Gutizi orientalis und Chutizi findet bei ihm Gnade, obgleich jener im Bisthum Meissen, dieser im Bisthum Merseburg liegt, findet Gnade, meine ich; im Gegentheil, er kennt keinen Gutizi orientalis, auch keinen Netelici, denn „Vurcin" sehen wir (auf seiner Karte No. I) im Susali (soll sein Siusli). Vgl. unten Note 120. Der Hamalant Saxonicus und Hamaland (Franconicus) machen ihm ebenfalls keine Sorgen, obgleich der erstere zum Bisthum Münster, der letztere zum Bisthum Utrecht gehört; denn er kennt auch keinen Hamalant Saxonicus. Nur der Gau Hessi macht ihm (S. 111 f.) wieder Bedenken. „Nach Böttger, „der hier übrigens zum Theile auf Landau's Schultern „steht" (und deshalb seine Stellung um so gesicherter erkennt), giebt es:

„1) einen Gau Hessi in Sachsen" (Hessa in provincia Saxonie), „Paderborner Diöcese" (III 118—121);
„2) einen Gau Hessi in Sachsen" (Hessi in pago Engeren) „Mainzer Diöcese" (II 304—308);
„3) einen Gau Hessi in Franken;" doch nicht „im „engern Sinne entsprechend dem Mainzer Archidia-„konate S. Petrus in Fritzlar," wie der Rec. behauptet; sondern einen pagus Hessorum in neun mainzer Dekanaten (I 196—209), und
„4) einen Gau," nicht „Hessi," auch nicht „im wei-„tern Sinne, entsprechend den Mainzer Archidia-„konaten S. Petrus in Fritzlar und S. Stephanus," wie der Rec. gleichfalls behauptet; sondern Logenahe superior in 38 Dekanaten des Archidiaconatus praepositi S. Stephani Moguntinensis (I 166—195).

„Die von Böttger beigebrachten Gründe dafür „I 168" (Note 250, die er aber von Wenck gelernt hat und demnach, ausser auf Landau's, auch auf Wenck's Schultern, zu seiner Genugthuung steht) sind dem Rec. „denn auch in der That herzlich schlecht," weil sie nicht in seinen Kram passen. Da er offenbar annimmt: „Trier gewann nur einen Theil des Logenahe; „der Rest des Logenahe und zwar ein Theil des oberen „Logenahe fiel an Mainz," und unsere Gründe für eine Zerlegung der provincia Hessorum in drei Gaue, den Logenahe superior, Hessi Franconicus und Hessi (Saxon.) „in der That herzlich schlecht" findet; so wirft er dadurch vier und überdies (in den Vorbemerkungen S. 29) noch zwei andere für sich bestehende Gaue in einen gemeinsamen Topf.

Nach seiner Behauptung (Vorbemerkungen S. 29) „ist der Superior Logenahi von der Diöcesangrenze „durchschnitten von den beiden diesen urkund-„lich zugeschriebenen Oertern"

„Walthusa dioc. Trevirensis, Amena oder „Amana dioc. Moguntinensis."

Dadurch zerlegt Th. Menke „den Logenahe zu sei-„nem bei Weitem grössesten Theile in die Trierer „Diöcese; nur ein kleiner Theil ist (ihm) main-„zisch." —

„In pago qui vocatur superior Logenahe in „— — Walthusa" befinden wir uns aber eben so sicher auf mainzischen Gebiete, wie „in pago „Loganensi — — in Amena" oder „in loco Amena in pago Obereulogenahe nominato" (Böttger Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands S. 168, 167 und 172). Von einem Durchschnittensein des Superior Logenahe „von der Diöcesangrenze" finden wir in den betreffenden Urkunden keine Spur; beide demselben zugeschriebenen Gauorte Walthusa und Amena befanden sich in der Diöcese Mainz. Nicht die Diösesangrenze durchschneidet hier den Gau Superior Logenahe, sondern der Rec. zeigt sich hier in dem Geschäfte des Durchschneidens.

Vernehmen wir jedoch erst noch (Vorbemerkungen S. 29): „Das Archidiakonat S. Stephani schliesst Landau „ganz vom Hessi aus und zieht es ganz zum Lo-„genahi (so auch ich). Nach den Quellen gehört „aber der nördliche Theil dieses Archidiakonats „wahrscheinlich mit Ausschluss des Siegener Landes" „zu Hessi, nämlich die Oerter Fiormenni, Scroufe, „Baddanfeldun, Lihesi, Fronehusun, Asfo, Woraha, „Wettera, Gozfeld, Dudafa — und nur der südliche „Theil mit Rosdorf, Holthus, Erfrateshusun, Ama-„na, Abbenbrunnen, Lundorf, Altendorf, Salzbutine, „Erbenhusen, Lindenhove, Ebelizdorf zum Loge-„nahi."

Menke hat aber bei dieser Behauptung unbeachtet gelassen, dass „in pago Lanecgewe — — et in Weterstadt" sein Wettera provincie Hassorum, Trad. 145 erscheint, also dem Logenahi provincie

Hessorum urkundlich zugeschrieben wird (vgl. Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands I 170 mit 172); dass ferner Altendorf im Logenahi, wo es auch Menke kennt, in den Urk. vom 30. April und 13. Mai 1107 (a a. O. I 172) mit Scrufe in provincia quam Hessi inhabitant (S. 167 f.) „in comitatu Diemonis comitis" erscheint, also wie Altendorf, im Logenahi; — dass „in pago Loganensi — — in Ewilzdorf et in Lundort" (breviar S. Lulli, a. a. O. S. 167), wie auch „in pago Logencegewe in Holzhusen" (S. 170 Trad. 12) ebenfalls Hessen wohnten; denn wir werden (S. 169 f. Trad. 9) belehrt: „in pago Hessorum in Holzhusen, — — in Ebilizdorfe et in Luntdorfe."

Wer sind denn aber diese Hessi — — „in regione Hessorum, in pago Hessorum (S. 169, 171 f.) in pago Hassorum (S. 170 f.), provincie Hassorum (S. 172) in provincia quam Hessi inhabitant" (S. 167 f.)? — Die Entscheidung hierüber ist hier von grösster Wichtigkeit.

In den Urquellen heissen sie **Chatti**.

Diese Chatti bewohnten die Gauen Hessorum, Logenahe inferior, Logenahe superior und Wettereiba in Franken (H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande S. 17—25).

Dieses Geheimniss konnte ich in meinem Diöcesan- und Gaugrenzen (I 167; f. Noten 250 und 251) noch nicht mittheilen, weil keine Grundlage zu dem Beweise vorhanden war, welche ich nun aus den Originalquellen geschaffen habe. Diese Quellen lagen Herrn Th. Menke zu fern, ich bin so glücklich gewesen sie zu finden und nachzuweisen.

Wir dürfen nun überdies noch zu bedenken geben: In Wirklichkeit vermag Niemand eine grössere Eroberung der Chatten in Cheruskien zu erkennen, als dass ein getheilter Gau Hessa (Saxonicus) und Hessim (Saxonicus) den Namen der Chatten (Hessorum) führt, welche in Franken heimisch waren und, indem sie den eroberten Gau der Cherusken in Sachsen, an der Seite ihres Hessengaues, nach ihrem Namen tauften, das Siegesbewustsein durch Saxonicus zur Geltung brachten, zugleich aber den ursprünglichen Namen dieses eroberten Gaues verschwinden machten" (H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen S. 54).

In seinen gemeinsamen Topf wirft Th. Menke ausser seinen vier Hessi noch zwei andere für sich bestehende Gaue. Er meint (Vorbemerkungen S. 29): „Engerisgowe „und Einrichi halte ich für Unterabtheilungen des „untern Logenahe. Die halbpunktirten Grenzlinien „zwischen ihnen (auf Karte No. IV) weisen darauf hin, „dass der Beweis nicht vollständig geführt wer„den kann." — Von einem Beweise hat er aber auch nicht einen Buchstaben beigebracht, wird ihn auch unterlassen. —

Der Rec. muthet mir (S. 104 f.) noch Manches zu, was ich in Betreff der „Archidiakonatsverzeichnisse" hätte thun sollen, kommt aber zu dem Resultate: „Für „die Diöcesangrenzen würde sich nun allerdings „ergeben haben, dass die Vermuthung für eine Stetig„keit begründet ist," womit ich mich vollkommen in Betreff der scheinbaren Unterlassung Dessen, was der Rec. an meiner Stelle gethan haben würde, beruhigen kann; zumal er überdies so gütig ist (S. 106) anzuerkennen: „Die Grenzen der sächsischen Diö„cesen fallen fast überall (wo nicht?) mit Gau„grenzen zusammen." Nur hat er leider vergessen, mitzutheilen, wo sie bei ihm nicht „überall" zusammenfallen. Er fügt noch hinzu: „Aehnlich ist es mit „den Bisthumsgründungen Otto's I. in Sclavonia." Warum nicht gleich, nur „ähnlich?" Ja er bekennt „sogar: „Es geht aus dem Vorstehenden hervor, dass, „da sämmtliche karolingische und ottonische „Diöcesen in den Rahmen der Böttger'schen Gaukarte „fallen, auf diesem Gebiete die Versuchung, den Bött„ger'schen Satz (mit dem Rec. S. 103 beginnt) für „richtig zu halten sehr nahe liegt, und die Anhänger „dieser Theorie sind daher im nördlichen Theile „Deutschlands nicht selten, während im südlichen „Deutschland, wo es keine karolingischen und „ottonischen Bisthümer giebt, seit der Zeit, da „der Ritter von Lang einen völlig fehlgeschlagenen Ver„such machte, die Gaue des jetzigen Königreichs Baiern „darnach zu begrenzen, sie allgemein als überwundener „Standpunkt betrachtet wird" (S. 106 f.).

Glücklicher Weise liegt es mir nicht ob, diesen Standpunkt des Ritters von Lang als den allein richtigen zu beweisen, da ich über den Rahmen meiner durch eine Diöcesankarte begründeten Gaukarte nicht hinausgehe, und mir sonach nur „Deutschlands Gaue I, II, III und IV von Th. Menke" (soweit meine Gaugrenzen Norddeuschlands reichen) zur Verurtheilung vorliegen.

Der Rec. fährt (S. 107) fort: „Was nun zweitens „die Archidiakonats- und Dekanatsbezirke betrifft, so „hat sich der Verfasser auf die Frage, die zunächst „klar gestellt werden musste, ob dieselben aus der Gau„zeit herstammen, gar nicht eingelassen."

Auf ein Mehres mich einzulassen, als in der Einleitung I S. XLIII—XLIX, insbesondere in den Noten 67—70 auf S. XLIV—XLVI geschehen ist, von mir zu verlangen, entbehrt des Sinnes. Wem der Nachweis nicht genügt, welchen ich (in Note 68) aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunders und aus dem 5. Jahrhundert gegeben habe, wer in den Worten der Konstitution Pippins vom Jahre 757 (Note 69): „de presbyteris et clericis sic ordinamus, ut „**archidiaconus** episcopi „eos ad synodum commoneat una cum **comite**," keine „Archidiakonatsbezirke in der Gauzeit" erkennen kann; wem bei'm Lesen der 13 Beispiele der Uebereinstimmung sogar der Namen der Gaue und Archidiakonate in den Diöcesen Köln, Lüttich, Trier, Halberstadt, Meissen, Zeitz und Brandenburg (Note 70) die geistigen Augen nicht geöffnet werden, sodass er (Vorbemerkungen S. 29) behaupten kann: „Es ist zwar, und noch in neuester Zeit, die Ansicht „aufgestellt worden, dass Gau- und Archidiakonats„grenzen überall coincidiren. Indessen schon der „Umstand, dass feste Archidiakonatsbezirke „erst in einer Zeit eingerichtet wurden, als die „Gauverfassung theils im Aussterben begriffen, „theils abgestorben war, spricht dagegen," — der möge Karten entwerfen, aber vom Recensiren sich fern halten.

Ich soll, wie mein Rec. (S. 108) behauptet, „den bestbeglaubigten Gau Boroctra unter die angeblich „Archidiakonaten entsprechenden Gaue Angeron und „Westfalon vertheilt haben."

Es bleibt hierüber zweifelhaft, ob der Recensent, was ich (III 25 f Note 67) bewiesen habe, nicht gelesen, oder nicht verstanden hat. Ich habe nämlich bewiesen: „Die ursprünglichen Gaue Angeron und Westfalon erhielten auch den Namen Borctra von den Kleinen Brukteren (cf. Ptolem. geogr. lib. II c. 11), welche gegen Ende des ersten Jahrhunderts von Chamaven und Angrivarien über die Lippe (die ursprüngliche südliche Grenze des Brukterenlandes) gedrängt wurden (cf. Tacit. germ. c. 33), indessen die Grossen Brukteren, den pagus Hamalant Saxonicus an die Chamaven abtretend, im Lande blieben" u. s. w. Ich habe mir also auch nicht im Traume einfallen lassen, wie der Rec. träumt, „den Gau Borctra unter die Gaue Angeron und Westfalon zu vertheilen," sondern entgegengesetzt nachgewiesen, wie ein Theil der beiden Gaue Angeron und Westfalon auch zu dem Namen Borctra gekommen ist, nämlich soweit die Kleinen Brukteren in dieselben (bis an den Helweg) gedrängt waren, nachdem 40 000 wehrhafte Sigambern aus beiden Gauen von den Römern über den Rhein ge-

trieben waren. Die Grenzen beider Gaue ergaben sich durch die Gauorte für die Archidiakonate und Dekanate, nicht „angeblich," sondern wirklich.

Der Rec. fährt (S. 108) fort: „Der Gau Westfala „erhält den kirchlichen Grenzen zu Gefallen eine Be„schränkung, die er nach den Urkunden gar nicht „hat. Böttger selber erwähnt III. 72 die Abtei Fredena „in pago Westfala dicto (Provinz) bringt sie aber ganz „willkürlich in dem, wenn ich nicht irre von Ledebur „auf Sigibert's von Gembloux irriges Zeugniss hin er„fundenen pagus Hamalant Saxoniae unter, während ein „anderer Theil in p. Westfala beglaubigt liegender „Oerter ohne Weiteres zum pagus Angeron, wie ihn „Böttger sich denkt, gezogen wird (III. 25)."

Zu dem Nachweise des Hamalant Saxonicus in Westfalen hat mich aber Tacitus (germ. c. 33) vermocht, nicht L. von Ledebur, noch Sigibert von Gembloux. Die Chamaven haben die Brukteren aus dem ihnen zunächst liegenden Theile des Brukterenlandes vertrieben und dieses eroberte Gebiet nach ihrem Namen Hamalant genannt, den Sieg durch Saxonicus zur Geltung gebracht. Es verhält sich damit ebenso, wie mit dem Hessa und Hessi Saxonicus (s. oben S. 75). Wie ich aber den Gau Angeron mir nicht gedacht, sondern aus den betreffenden Urkunden bewiesen habe, möge man in meiner Schrift (III. 24—26) ersehen. Die beiden Dekanate Soest und Meschede ergaben sich für diesen Gau aus den Urkunden. Für den Nachweis: „— — 1075. — — in regione Westfaal in loco qui dicitur Grascaf." vgl. mit dem Titel der in diesem Kloster verfassten Epigramme von 1075: „Grafschaft inter Angariae montes," hat Th. Menke kein Verständniss, sonst hätte auch er wissen können, wie es die Verfasser der Epigramme wussten, ihr Kloster gehöre zum Angeron in der Provinz oder Gegend Westfalen, nicht zum Gaue dieses Namens.

Ferner berichtet der Rec. (S. 108): „Für den Sprengel „Osnabrück existiren zwei von einander abweichende „Eintheilungen. die Designationes decanatuum von 1630 „und ein altes Archidiakonatsverzeichniss bei Lodtmann „Acta Osnabrugensia. Böttger konstruirt seine Gaue „nach den ersteren. Die nördlichen Gaue passen „in das System, — nicht aber der Farngoa. Böttger „identifizirt ihn daher (?) mit dem Gau Dersaburg, was „jedenfalls unsicher ist. Für den Gau Farngoa ist hin„länglich Platz im Süden und Westen des einzigen be„glaubigten Gauortes Hriasforda."

Diesen Platz wollen wir ihm gern gönnen, auch da passt er mir. Ich habe aber auf zwei Seiten (II. 47, 48) die Gründe anzugeben nicht unterlassen, warum ich die Gegend des Farngoa aus dem Gaue Dersaburg nicht ausscheiden konnte. Dieses passt aber nicht in das Menke'sche System, da auf seiner Karte No. III. schon ein Farngoa abgesondert war. Deshalb sprach er die Worte: „jedenfalls unsicher" gelassen aus. Weshalb „unsicher"? — Menke schweigt davon.

Um denselben ein für alle Mal von dem Irrthume (S 110) zu befreien, in den er auch beim Anblicke von „Pagus Dersaburg vel Farngoa" verfallen könnte: „Da „zwei verschiedene Namen für einen Gau, abgesehen „von dem Falle, dass beide nur dialektisch verschiedene „Formen desselben Wortes sind, nachweislich nirgends „vorkommen, so ist auch Entergowe nicht, wie Böttger „(II. 89) will, als Synonym von Derve zu betrachten, „sondern vielmehr dieser Gau als sog. Untergau des „Derve," — wollen wir uns um ihn das Verdienst erwerben, ihm eine Urkunde des Kaisers Heinrich III. vom Jahre 1049 zur Einsicht anzuempfehlen (bei Böttger II. 168), insbesondere die Worte: „— — in pago Lara vel Steiringa." — Und da ihm mein „Derve vel Entergowe" so anstössig ist, dass er ein „d. i. sive" in Parenthese hinzufügt, wollen wir ihm rathen, auch darin der Autorität des Kaisers Heinrich III. sich zu unterwerfen; derselbe sagt ebenfalls „Lara vel Steiringa."

Ich habe willig mich dieser Ansicht der Gauzeit gefügt.

„Die Bremer Diöcese (sächsischer Theil) zerfiel „in zwei grosse Gaue (Wihmodi und Lorgoe), die zu„sammen 10 kleine Gaue umfassten. Böttger (II. 127) „glaubt diese 10 Gaue in einer Stelle des spätern Chro„nicon Rastadense zu erkennen, zerlegt aber trotzdem „die Bremer Diöcese nur in sechs Gaue."

Darin würde der Rec. vollkommen Recht haben, wenn er zwei Provinzen (Wigmodia et Lorgoe) statt zwei grosse Gaue gesagt und auf den Besitzer jener 10 Gaue, den Markgrafen Udo († 1082), statt auf das chron. Rastadense verwiesen hätte. Doch das mag hier gleichgültig sein. Nur hätte er zugleich nicht unterlassen sollen, auch mitzutheilen, dass jede der beiden vom König Karl gemachten Provinzen urkundlich nicht nur in drei Gauen sich wieder geltend machte, sondern auch wieder in fünf Länder zerfiel (II. 143 und 161), woraus Eichhorn und nach ihm G. Waitz mit Recht gefolgert haben, „dass die sächsischen pagi (terrae) kleiner waren, als die Gaue der anderen Stämme" (G. Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte, Kiel 1844, I. 105 und Note daselbst). Ich bin also unschuldig an dem, was mir der Rec. zur Last legt. Ich erlaube mir nur, die Bezeichnung terra in (8) terra antiquorum Saxonum, (2) antiqua terra, (7) Stedingiae, (6) Ambriae et (5) prope Winnam terrae (in der Mehrheit, II. 127) durch Land zu übersetzen, dann auch an (4) das Land Hadeln, (3) das Land Wursten, (1) Land Kehdingen und in Folge dieser sieben im Volksmunde noch beibehaltenen Namen, überhaupt an ursprünglich 10 sächsische Länder zu denken, die „kleiner waren, als die Gaue der anderen Stämme," und deshalb unter der Herrschaft eines anderen Stammes, der Franken, nur in sechs Gauen zur Geltung kamen. Diese Auseinandersetzung hielt ich in meinen Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands für überflüssig, wie es dem Geschichtsforscher von Fach auch heute noch ist. Weil es der Rec. nicht eingesehen hat, halte ich's jetzt nicht für überflüssig, ihm gegenüber diesen Sachverhalt anzudeuten.

Er beschuldigt mich aber noch, ich sei „mit Leich„tigkeit darüber hinweggeschlüpft, dass die praepositura „Bremensis gar nicht zu meiner Eintheilung in sechs „Gaue passt."

Im Gegentheil ist der Rec. leicht über den Inhalt meiner Note 266 (II. 145) hinweggeschlüpft, in welcher erwiesen ist, dass die Archidiakonate der Würdenträger an der Bremer Domkirche im Jahre 1420 nicht mehr das ursprüngliche Verhältniss der Archidiakonatseintheilung darstellen, sondern durch die Macht dieser Würdenträger nach und nach immer mehr Theile von anderen ursprünglichen Archidiakonaten in ihren Besitz gelangten. Der Gesammtumfang des Archidiakonats des Bremer Dompropstes, des mächtigsten Prälaten im Bisthum, erstreckte sich 1420 über einen sehr grossen Theil desselben, jedoch in solcher Verbindung, dass nur die kleine obedientia Redynckstede innerhalb seines Archidiakonats sich befand und die obedientia Bramstede hineingeschoben erscheint u. s. w., sie also nicht in seine Gewalt gebracht waren.

„Die Gaue Steoringa und Lara erklärt Böttger für „denselben Gau, obgleich die Vita S. Willehadi sie aus„drücklich unterscheidet (II. 168); ein Umstand, der „mehr Gewicht hat, als die gegenwärtige Kirchspiels„eintheilung, von der Böttger (II. 171) sich in seiner „Ansicht bestimmen lässt." Auch in diesem Satze legt mir der Rec etwas zur Last, wobei ich so unschuldig bin, wie ein neugeborenes Kind. Der mächtige Kaiser Heinrich III. hat es schon im Jahre 1049 gethan. Auf die miracula in der vita S. Willehadi nicht die geringste Rücksicht nehmend, schenkt der Kaiser dem Bremer Erzbischof Adelbert „— — unum forestum in pago Lara vel Steiringa," und schlüpft so leicht hinweg über

die Unterscheidung von „ex Laris oder de Laris und de Steoringis.“

S. 108 f. referirt der Rec.: „In der Halberstädter Diöcese stimmen im Allgemeinen die „Gaugrenzen zu den kirchlichen Grenzen, „aber keineswegs durchgängig.“ — Wo denn nicht? — „Der Ort Widersted liegt unbestritten im Gaue Suevon „und Böttger (nicht II, sondern III. 208) rechnet daher „den ganzen bannus (nicht Widdèrstede sondern) „Wedderstede zu diesem Gau. Nun aber lag nach Ur- „kunde (des Königs Heinrich IV. vom 21. Juni) 1060 „ein grosser Theil dieses bannus mit Poplice, Brundel „in p. Hassago.“ — Dieses Menke'sche Referat ist durchaus ungenau. Dasselbe müsste heissen: Giersleben, Walbeck, Hettstedt und Wellesleben gehören zum bannus Aschariensis; Kochstädt, Rodersdorf, Zehling, Reinstedt, Badeborn und Wellesleben gehören zum bannus Gaterslevicrsis; Ritzgerode zum bannus Nemoris; Wiederstedt, Schackenthal, Sandersleben, Aderstedt und Osmarsleben zum bannus Wedderstede; sämmtliche Gauorte liegen unbestritten im Gaue Suavia. Nun aber lagen nach der genannten Urkunde 1060 Queinstete, Harlwigeroht und Winninge (aus dem bannus Aschariensis), Bornicar (aus dem bannus Gaterslevieusis), Hamecenroht (aus dem bannus Nemoris), Poplice und Brundel (aus dem bannus Wedderstede) in pago Hassago. Bötiger und vor ihm W. von Wersebe (Gaue S. 93) ändern rectius Suavia. Da nun aber, abgesehen von Poplice, Brundel, „in der Halberstädter Diöcese die „Gaue zu den kirchlichen Grenzen stimmen,“ wie auch der Rec. bekennt, so wird das rectius Suavia in Betreff von Poplice, Brundel auch vor ihm Gnade finden. Sehr bedenklich erscheint aber das Bedenken des Rec. (S. 109): „Nach der Böttger'schen Theorie „muss die Ohre Norththuringia von Belxem trennen. „Nach Urkunde von 973 lagen aber einige Ortschaften „dieses Gaues (nämlich von Northuringia) am linken „Ufer der Ohre. Böttger (III. 183) hat einen Auszug „dieser Urkunde, bricht aber ab, wo dieselbe auf die „ex aquilonali parte Horahe fluminis gelegenen Ort- „schaften des Gaues übergeht.“

Für mich existirt auch dieses Bedenken nicht, denn ich habe nicht die Gabe, in Urkunden zwischen den Zeilen zu lesen. Ich lese in der Urkunde des Königs Otto I. vom 21. September 937 zur Stiftung und Bewidmung des Klosters des heil. Moritz zu Magdeburg („in loco Magdeburg“), er habe den heiligen Märtyrern Moritz, Innocenz und ihren Genossen von seinem Eigenthum geschenkt in den namhaft gemachten Orten „in pago Northuringa, et quicquid ad praefatum locum (Magdeburg) pertinens habuimus ex aquilonali parte Horaha fluminis in locis ita nominatis: Mosan, Pelinizi, Dudici, Wuzoboro, Vellpuchi, Zilici, et in comitatu Geronis — —, et in comitatu Christani — —, et omnis census et venundationis adquisitionisque decimam in Mortsani et Ligzice et Heveldun praefatae congregationi concedimus.“ Ich erkenne also 1) die namhaft gemachten Güter „in pago Northuringa — — Mortsani et Ligzice et Heveldun“ für meine Gaustudien; für die Schenkung „et quicquid ad praefatum locum (Magdeburg) pertinens habuimus ex aquilonali parte Horaha fluminis“ vermag ich auch heute nicht mit Brille und Lupe einen Gaunamen zu entdecken, denn sie lagen nicht „in pago Thuringa,“ sondern waren „ad praefatum locum (Magdeburg) pertinens.“ Ich überging also die daselbst gelegenen Ortschaften, weil sie für Gaubegrenzung unnütz waren. — Vermag der Rec. aus denselben Nutzen zu ziehen, will ich's ihm gern gönnen. —

Derselbe fährt (S. 109) fort: „Keine von den sächsischen Diöcesen zeigt die Unhaltbarkeit der „Böttger'schen Theorie deutlicher als Minden. „Schon die Umfangsgrenze dieser Diöcese, wie sie sich „aus dem nach banni geordneten Kirchspielsregister ergibt, stimmt weder mit der Diöcesangrenze der Gau- „zeit, noch mit den Gaugrenzen vollständig überein. Der „Minden'sche bannus in Loo enthielt die Ortschaften „Drakenburg, Schopen und Holtorp“ — auch Hemsen (welches der Rec. übersehen hat, II. 90), „die in der „Gauzeit zu dem nicht Minden'schen Gau Grindiriga „und zu der früheren Archidiakonatszeit zur „Bremischen praepositura S. Willehadi gehörten.“

Aus diesem Grunde habe ich diese Kirchspiele (II. 175) auch in den Bremer Gau Grindiriga eingeschlossen. Die „Diöcesangrenze der Gauzeit“ habe ich, bei meinem Principe nicht einseitig zu verfahren (II. 83—86, in der 2. Columne), von Ort zu Ort schreitend, urkundlich festgestellt; für die Diöcesan- und Gaugrenze nicht das Mindeste ermangeln lassen und dadurch meine „Theorie“ als bewährt erwiesen. Zu grösserer Sicherheit habe ich (II. 83 Note 180) noch auf W. von Hodenberg, die Diöcese Bremen I. 11—1? und die daselbst citirten Noten 56 bis 89 S. 101—106 hingewiesen. Wolle auch der Rec. huldreichst geruhen, diese Noten einzusehen, um irgendwo Gelegenheit zu finden, „die Böttger'sche Theorie“ in ihrer vermeintlichen „Unhaltbarkeit“ zu zeigen (es seien ihm dazu insbesondere die Noten 62: die Kirche zu Hemsen gehörte ursprünglich nach Bremen, und 79: das Kirchspiel Holtorf gehörte zur Diöcese Bremen, empfohlen). Was er mit „Schopen“ hier will, muss er wissen, wir vermögen es nicht zu erkennen. Uebrigens möge er hier erkennen, mit welcher Strenge die Diöcesangrenzen zur Stütze der Gaugrenzen festgestellt worden sind. — Ich hatte die Ehre, mit dem Herrn Landschaftsdirector von Hodenberg seit dem Jahre 1842 gemeinsam zu arbeiten und namentlich die beiden Karten zu der Diöcese Bremen zu entwerfen.

Forschen wir nun weiter, um durch den Rec. belehrt zu werden, wo irgend Etwas unhaltbar ist. „Die „Zahl der Archidiakonatsbezirke belief sich im J. 1250 „auf fünf (II 62). Böttger vermuthet, diesen 5 Archi- „diakonaten hätten 5 Gaue entsprochen; der Bucki und „Lidbekegowe aber hätten sich von Derve vel Enter- „gowe getrennt, und so seien die sieben Gaue der Diöcese „entstanden, die er construirt (II. 63).“ Das dann folgende Referat gehört, da es richtig ist, nicht hierher, (dasselbe ist II. 89 f., 96, 99, 101, 09 f., 11 und 122 f. enthalten). Der Rec. findet dieses (S. 110) „Alles sehr „willkürlich und zum Theil sogar im Widerspruch „mit Böttger's eigener Theorie, vor Allem aber „im Widerspruch mit den Quellen.“

„Nach diesen sind zunächst die Oerter des p. Cizide, „die Böttger, man weiss nicht warum — für den p. „Bucki verwendet (II. 105), dem p. Tilithi zuzuwenden „ — die Handschrift der betreffenden Urkunde hat näm- „lich, wie der G. A. Rath Wilmans auf meine Anfrage „die Güte hatte mir mitzutheilen und Spiller (Grafen „von Wölpe 132) gedruckt hat, Cilide, d. i. die hoch- „deutsche Form des Gaunamens, — und die circa 18 Gau- „örter, die Böttger seiner Theorie zu Liebe ausge- „lassen hat, diesem Gau zuzufügen.“

Um nun zuvor die Behauptung des Rec. zu würdigen: „man weiss nicht warum Böttger die Gauorte „des pagus Cizide für den pagus Bucki verwendet,“ muss ich daran erinnern, was ich (II. 107) zu der Begründung dafür aus einem Schreiben des Pastors Fromme in Hohenbostel vom 7. Juni 1869 habe drucken lassen.

Wenn ich jedoch diese Begründung jetzt aufgebe, kehre ich nur zu derjenigen zurück, welche ich zuvor hatte. Denn aus meiner Chronik der Stadt Hannover (gedr. im Adressbuch der Residenzstadt Hannover 1862) möge man die Ueberzeugung gewinnen, dass ich „anfangs“ (s. Chronik S. 15 f), Tigilde, Tilgethi, Tilgidi und verhochdeutscht Zigildi, Zigilde, Zilgide (Förstemann, Ortsnamen 1402) für Synonym mit Cizide hielt und zum pagus Tilithi zog, wie insbesondere in den Worten (S. 15): „Backede, Einbeckhausen (im Tilithi,

und Note 23), Beber, Einbeckhausen mit Meinsen im Gaue Tilithi (vgl. S 16 Note †) — — meienhusen in pago Z gildi. (Note ††††). Die Hülseder Mark ist zum Gaue Tilithi zu ziehen, weil die Fuldaischen Traditionen Meinhusen in pago Cigildi nennen. (Note **). Wie Meinsen, so müssen der geographischen Lage wegen auch noch die Kirchspiele Beber und Backede in p. Cizide zu Tilithi zählen." In meinem Werke die Brunonen (S. 741) ist diese Ueberzeugung in den beiden Worten: „Tilihi (Cigildi)" ausgesprochen. Was ist nun die Folge von dieser Rückkehr, die ich dem Rec. verdanke als Mitarbeiter zur Erforschung des Wahren? Die Beantwortung dieser Frage ist hier das Entscheidende über „Böttger's Theorie."

Der Gau Tilithi umfasst dann in seiner Gesammtheit im Tilithi und Osterpurge (II. 104 und 99) den bannus in Wesen, ersterer überdies den bannus in Appeldorn (II. 110) und letzterer überdies den bannus in Rheme (II. 99), im Lidbekegowe den bannus in Lubbeke (II. 96), im Bucki den bannus in Oberenkirchen und im Auga den sedes Huxariae (III. 109 f.). Die Grenzen der nun s. g. Untergaue Osterpurge, Lidbekegowe, Bucki und Auga bleiben unantastbar, wie ich dieselben urkundlich festgestellt habe und — die Böttger'sche Theorie eben so fest, wie die Gaue selbst. Auch die Diöcesangrenze; denn „aus dem so berichtigten und „vervollständigten Beweismaterial (incl. der „8 Tilithi-Gauörter") ergibt sich dann, dass der Gau Tilithi mehr „als den vierten Theil der Mindener Diöcese und „überdies noch einen kleinen Theil der Paderborner „Diöcese umfasste," ich habe suum cnique unverkürzt gelassen.

Der Rec. hat dies nicht gethan. Er hat (S. 110) nur die bannus „Lubbeke, Rehme, in Wesen, in Oberen-„kirchen und das Paderborner Archidiakonat Höxter" dem Gesammtgaue Tilithi einverleibt; den bannus in Appeldorn ihm aber entzogen. Für Wen? Wir werden unten sehen, wohin er sich damit verirrt hat. Dagegen hat er aber den südlichen Theil des bannus in Loo dem Tilithi geschenkt und auf seiner Karte No III grossherrlich „Winethen" stehen lassen, da er doch wissen könnte, dass dieser Gauort zum Osterpurge gehörte, (Böttger II 98) und somit der Scapevelden dem pagus Derve vel Entergowi nicht geraubt werden darf, wie ers gethan hat; — auch den Tilithi mit einer Menge von Gauorten bereichert. Diese sind (von Norden nach Süden angesehen): Merbeke und Velden (im bannus Oberenkirchen), Vrilethe (ban. in Loo), Osen (ban in Wesen), Biveren und Boffesun (Archid. Höxter). Ueberdies mit Papingehusen, Schalkesberg Heli, Nisa, Lutmareshusen, Ovenhuson (für die wir keine Melodie wissen).

Dieses Reichthums seiner Karte überhaupt (auf No. I, II, III und IV) gedenken wir hier insbesondere wegen unserer Mittheilung in Note 110: Th Menke hat viele Ortsnamen auf seiner Karte, die aus Urkunden als Gauorte nicht erwiesen werden können.

Nur noch einige Worte über den Frevel, dass ich dagegen Gauorte für den Tilithi weggelassen habe. Die Urkunden, welche ich bei Erhard reg. hist. Westf. I p. 87 und 88 der Urkunden über den Tilithi fand, zwangen mich dazu, sehr vorsichtig zu sein. Denn in der Urkunde vom 2. November 1004 las ich nach den Gauorten Keminatan, Hegen, Barigi, Tundurium, Othere noch 22 andere. die entschieden nicht zum Tilithi, sondern zu andern Gauen gehörten, wie ich aus meinem Werke „die Brunonen, Vorfahren und Nachkommen des Herzogs Ludolf in Sachsen" S. 80 Note 112 sehr gut wusste und zwar lagen: Varstan (in Auga), Rothe (in Wikanavelde), Bardewic bis Sutherburg (in Bardanga), Claniki (in Drevani), Wigmannesburgstal, Bennedestorp (in Mosidi), Waldersidi, Kokerbiki (in Heilanga) u. s. w. Dadurch scheu geworden, machten mich in der Urkunde bei Lüntzel vom J. 1022 die Gauorte Winethen (weil in Osterpurge), Bodekissun, Aldenthorp (weil in Auga gelegen), sehr bedenklich. Deshalb verkürzte ich den Auszug auf die (II. 103 gedruckten) beiden Gauorte, die sicher zum Tilithi gehörten. In der Urkunde über den Gau Cilide waren „Helan, Fridegerssun, Folchardesdorf, Hemmincburun, Sueverdun, Honredere, Eddorunhusun, Morsilen, Welven" für mich böhmische Wälder; auch der Rec. hat davon nur Sueverdun in seine Karte No. III an einer Stelle eingetragen, wo meine sehr genauen Specialkarten Nichts davon wissen Ich nahm die übrigen mir bekannten heraus und begnügte mich damit. —

„Der zweite grosse Gau der Mindener Diöcese „ist der Derve, der durch den vom grössten Bremischen „Gau Lorgoe von der Weser bis zur Hunte getrennt „wurde (II. 89)." Der Rec. will nach diesem Referate nicht gelten lassen, dass „Entergowe, wie Böttger (II. 89) „will, als Synonym von Derve zu betrachten ist." Wir haben uns darüber schon oben verständigt. Gegen die Macht eines Kaisers Heinrich III. (II. 168) anzukämpfen, ist mir wenigstens zu bedenklich. — Ueber die Behauptung des Rec.: „Dass endlich die innern Grenzen des Derve „wenigstens nicht durchgängig mit den kirchlichen über-„einstimmten, erhellt daraus, dass der bannus de Loo, „dessen nördlicher Theil jedenfalls zu Derve gehörte, „in seinem südlichen Theil dem Tilithi (im Scavefelden) „angehörte," könnten wir uns schon geeinigt haben, wenn der Rec. von dem gefährlichen Vorhaben absteht, den ganzen Ort Grossen-Widen (etwa auf Walzen?) an die Stelle von Windheim zu versetzen. Ich stehe entschieden davon ab, ein Compagniegeschäft mit ihm zu machen

„Der dritte grosse minden'sche Gau ist der „Marstem. Böttger beschränkt ihn auf die banni in „Pattensen und in Wunstorp. In der That umfasst er „aber (nämlich auf der Karte No. III von Th. Menke) „noch einen kleinen Theil des grösstentheils zum Tilithi „gehörenden bannus in Wesen mit Nitilrothe oder Nitil-„rede (II. 114) und entweder den ganzen bannus in „Appeldorn, oder einen Theil desselben mit Cobbin-„chuson (II. 114), das Böttger, weil ihm das nicht anders „passt, für unbekannt ausgibt, dass (sic.) aber in der „That dem jetzigen Kobbenser (sic), d. i. Kobbensen, „entspricht."

Bei „Nettelrede, Kdf. im A. Lauenau (an der Grenze)" hat der Rec. (II. 114) entweder diese Worte: „an der Grenze" nicht verstanden, oder dieselben übersehen. — Wer Gaugrenzen bearbeitet hat, weiss, dass die Fälle nicht einzeln, sondern hundertweise vorkommen, wo die Feldmark über die Gaugrenze hinübertritt; innerhalb des Kirchortes die Kirche mit einem Theile desselben in einem andern Gaue liegt, als der übrige Theil des Orts; dass sogar die Grenze über den Feuerhaken auf dem Heerde eines Hauses geht und das Haus in zwei Gaue verlegt. [8]) — In einem topographischen Werke (dessen Titel mir nicht gleich gegenwärtig ist) werden sämmtliche auf einer Militärkarte in sehr vielen Planchen gezeichneten Ortschaften in alphabetischer Reihenfolge mitgetheilt. Das Studium desselben, ja insbesondere jedes statistische Repertorium eines Landes wird Beweise in sehr grosser Zahl liefern, dass Ortschaften gleiches Namens nicht fern von einander liegen. Jeder Postbeamte wird die Plage bekennen, welche dadurch der Bestellung von Briefen entgegen

---

[8]) Auch dem Rec. wird nicht entgangen sein: „Oticherslef, in pago qui dicitur Sueves (III. 205); dagegen: „Atigersliep in pago Northduringen (III. 188)." — Eltgersleben auf der Grenze beider Gaue, bann. Jerdingstorp No. 6, d. i. im Northuringowe. Man vgl. z. B. Weyhausen (III. 221), Pritzen (II. 80). — Dem Geschichtsforscher auch ohne Beispiele bekannte Erfahrungen.

tritt. — Cobbinchuson könnte Kobbensen zwischen Lindhorst und Heuersen im bannus in Appeldorn sein, ist's aber nicht. Denn Th. Menke hat „den ganzen bannus in Appeldorn," wie seine Karte No. III beweist, dem Gaue Marstem geschenkt, ohne irgendwie dazu berechtigt zu sein, weil der pagus Cilide Besitzer desselben ist kraft der Gauorte „Bodukun, Beddebure, Hemezungahusun." Sein Verfahren ist offenbar ein Raub am Tilithi, dem er soeben erst wieder in seinen vollen Besitz verholfen hat, wofür ihm dieser schwerlich so dankbar sein wird, ihn nach Belieben mit seinem Eigenthum umspringen zu lassen.

„Ueber die Grenzen dieses Gaues Maerstem und „gegen den vierten mindenschen Gau Lainga" weiss der Rec. „nichts Bestimmtes zu sagen," was wir ihm gern zutrauen; auch schadet es Nichts, dass er in seiner Recension keine „Vermuthungen über den Muthiwide aufzustellen" geneigt ist. Es ist ja ohnedies, bis auf den Tilithi, so wenig Gehalt in seiner 10 Seiten langen Recension zu finden gewesen, dass wir ihm sehr dankbar dafür sind, wenn er uns einige Zeit, die wir zu reellen Dingen verwenden möchten, erspart.

Was er dann (S. 111 f.) über „die wunderbare „Lage, in die der Gau Hessi durch Böttger's irrigen „Grundgedanken gerathen sein soll," phantasirt, ist oben (S. 72—75) schon beseitigt worden.

Uebersehen dürfen wir nun nicht eine Behauptung des Rec. (S. 108) zu Gunsten seiner „Deutschlands Gaukarten" No. I, II, III und IV, auf die er sich deshalb, meiner Arbeit entgegen, bezieht, „da sie die nach„weislichen Gauörter, wie er hofft, vollständig „aufweisen."

An Gauorten, welche jetzt noch vorhanden sind, habe ich urkundlich aufgefunden und zur Ermittelung der Archidiakonate und Dekanate, resp. der Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands verwandt insgesammt 2313 Gauorte.[4])

Das Resultat einer unangenehmen Zählung und Vergleichung ist: Th Menke hat von diesen 2313 Gauorten auf seiner Gaukarte 1249, d. i. 93 mehr als die Hälfte derselben. Dabei ist jedoch zu beachten, dass meine Gauorte nur Mittel sind, durch die Archidiakonate, welche sich aus ihnen ergeben, die Diöcesan- und deren Gaugrenzen, von Ort zu Ort schreitend, urkundlich festzustellen. Th Menke musste aber durch die Gauorte allein diese Grenzen entwerfen, da er sich der Hülfe der Archidiakonatsregister begeben hat.

Bei meiner Arbeit habe ich den ältesten Namen, unter welchem jeglicher einzelne Gau und Gauort genannt ist, als den beizubehaltenden aufgenommen. Th. Menke hat eine Taufe derselben ausgeführt, die öfter zu abweichenden Veränderungen geführt hat. Die Ortsnamen sind nicht selten entstellt, z. B. Fatruwerde statt Fratruwerde, Wincheim statt Wincheum, Slohtorou st. Slochtra, Emedun st. Emeta, Bruzem st. Borzhem, Loge st. Lage, Ripesholt st. Hripesholt, Groningen st. Grueninga, Pithelo st. Pithelot, Wittheite st. Withelte, Ulsnen st. Ulsen, Fulnaha st. Fulnaho, Zwolle st. Swolle, Suitfenni st. Suthempe u. s. w. auf einem kleinen Umfange von „Deutschlands Gaue" No. I. Ebenso sind Stellen der Namen öfter verwechselt oder die Namen bei einem falschen ○ gedruckt. — Auf No. II und II ist im Umfange des Hamaland Sax. und der südwestlichen Hälfte des Scopingun ein Nordgo einem Sudergo mit einverleibt, welcher ausserdem noch den Bursibant, Scopingon (in der nordöstlichen Hälfte) und Dreini oder insgesammt das sächsische Bisthum Münster enthalten soll. Es ist dieses die Aufwärmung einer alten Hypothese, deren Ungrund ich in meinen Diöcesan und Gaugrenzen (III. 74 f. Note 142) blosgelegt habe. Einen Gegensatz des pagus Sudergo, wie er S. 74—75 urkundlich begränzt ist, finden wir so wenig, wie einen Northerbergi gegen den Sutherbergi, oder einen Sudagoe gegen den Nordagoe. Es gibt aber ein Nordland, welches II. 28, 37, 44 und 50 in seinen Bestandtheilen in den Gauen Agredingo, Leriga, Hasagowe und Dersaburg nachgewiesen ist (vgl. S. 26 Note 65). Den Gegensatz vom Nordlande kannte schon Papst Gregor III. (so zu lesen statt Georgs III.) in einem Schreiben vom J. 738, er nennt die Bewohner „Suduosi" (s. a. a. O. III 26 Note 67). Jeder Westfale kennt ihn heute noch; er hat aber aus Suderland, wozu er keine Beziehung im Nordlande hat, ein Sauerland gemacht. — Wir kennen aber im Sachsenlande alle vier Himmelsgegenden: einen Westerwald gegen den Osterwald, ein Nordland gegen ein Suderland (s. a. a. O. III 75 Note 142). — Sehen wir uns den Nordgo Menke's auf seinen Karten II und III noch einmal genauer an, so erscheint er in seinem Verhältniss zu den übrigen Bestandtheilen des Menke'schen Sudergo nicht wie ein Nordgo, sondern zu Bursibant und Scopingon wie ein Sudergo und zum Dreini wie ein Westgo. Er vertritt die Stelle des pagus Vnimoto, welchen L. von Ledebur hier gefunden zu haben meinte (s. a. a. O. III 66 Note 135), der jedoch ebenso wenig, wie sein Stellvertreter der Nordgo, hier Bestand hat. — Lassen wir jedem das Seinige, so bleibt der pagus Sudergo in seinen urkundlich ihm zugewiesenen bescheidenen Grenzen und lässt auch den übrigen vier Gauen im sächsischen Bisthum Münster, was jeglichem urkundlich gebührt.

Im Umfange des pagus Agrodingo hat Th. Menke, ausser dem Untergaue Westerwalde, noch einen Emisgöa mit Redun, Asconthorp, Thorpun, d. i. mit Rhede, Aschendorf und Dörpen, der mir, wenn er existirte (als Untergau des Agrodingo) entgangen ist. Wohl entsinne ich mich aber, dass mein Gönner, der Landschaftsdirector W. von Hodenberg dahin einen Entergawi verlegen wollte mit Staverun, der aber keinen Bestand gewinnen konnte. — Einen pagus Emisgoa mit den genannten Gauorten nicht kennend, vermag ich nur zu äussern, dass mir dieser Emisgoa in Sachsen, südlich des Emisga in Friesland etwas bedenklich vorkommt. — Auf Karte No. III ist der Thiatmelli einem Waizawi einverleibt, vom Huettagoe keine Spur vorhanden; auch ist des Rec. Unomoti in das Gebiet des Sturmi gebettet. Auf Karte No. III und IV werden die selbstständigen Gaue Wippergowe und Winidon ersterer dem Nabelgowe, letzterer dem Altgowe zugetheilt. Der Maronga ist auf Karte No. IV dem Lochne anvertraut.

Am Schlusse (S. 112) hat der Rec. mir die Ehre erwiesen, zu bekennen: „Von den beiden Karten „ist die Gaukarte vom Böttger'schen Standpunkte aus „im Ganzen sehr angemessen."

Dafür wollen wir ihn daran erinnern, was ich in meiner kleinen Schrift: Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande, in der Einleitung S. IX f. zu sagen veranlasst war, wovon ich leider, nachdem ich mit Widerstreben durch seine Recension mich hindurchgequält habe (denn angenehm konnte die Verwendung der Zeit dazu mir wahrlich nicht sein), auch nicht das Mindeste zurücknehmen kann.

Dass ich überhaupt auf die Beurtheilung dieser Recension mich eingelassen habe, kömmt von der leidigen

---

[4]) Gauorte; denn Theodor Menke hat viele Ortsnamen auf seiner Karte (auf No. III innerhalb eines Raumes von 10 Centimetern Länge und 5 Centimetern Breite im Tilithi deren zwölf), die aus Urkunden als Gauorte nicht erwiesen werden können. An sich ist die Feststellung der Lage solcher Orte, welche geschichtlich wichtig, aber keine Gauorte sind, wie z. B. Huculbi, Coppenberg, Hartesburg, Hanenstein, lobenswerth, sie gehören aber nicht auf eine Gaukarte. Auch die wüsten Ortschaften habe ich, jedoch nur im Texte in ihrer Lage nachgewiesen.

Gewohnheit, mich als Grenzwart zu geriren und Niemanden ungerügt zu gestatten, zum Nachtheile der rechtlichen Eigenthümer denselben auch nur einen einzigen Hof zu entziehen, viel weniger ganze bannus und dergleichen. Den Zweck habe ich auf dem Titel einer Abhandlung angedeutet: „Eine von Ort zu Ort schreitende Begrenzung aller Gaue in Deutschland muss dem innern Ausbaue derselben vorangehen, wenn Irrthümer vermieden werden sollen,“ die ebenfalls Irrwege Landau's und von Hammersteins [5]) zu berichtigen sucht. Solche Berichtigung findet man auch in: Grenzen der Diöcesen Hildesheim, Halberstadt und Mainz innerhalb des Harzes (in Beziehung auf C. von Bennigsen, die Diöcesangrenze des Bisthums Hildesheim),[6]) die Diöcese Magdeburg von Dr. Böttger, kurz extrahirt aus zwei Abhandlungen, welche die Diöcese Magdeburg gegen die Nachbardiöcesen von Ort zu Ort zu begrenzen und die Gaue der Diöcese ebenso festzustellen beabsichtigen,[7]) Bemerkungen über den Grenzpunkt Tigislehe, ein Sendschreiben an den Herrn Director Dr. H. L. Ahrens in Bezug auf dessen Abhandlung: Tigislehe etc.,[8]) welche Bemerkungen zu schreiben mir Vergnügen gemacht hat. Warum Th. Menke seine Recension schrieb, ist an sich klar. Er wollte meiner Beurtheilung seiner Karte zuvorkommen, die er am 6. Januar 1866 von mir erbeten hatte (s. oben S. 66 f.) und dadurch zugleich „die Mängel der Karte,“ die nach der Einsicht meiner Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands nicht mehr abzuändern waren, verdecken, was für ihn leider unmöglich ist.

Doch wenden wir uns nun zum Schlusse seiner Recension: „Die Kirchenkarte (rect. Diöcesankarte) „ist aber in einem um die Hälfte zu kleinen Massstabe „gehalten. Die Bezeichnung von Orten durch Ziffern, (die dem Leser, welcher „irgendwie daran zweifeln könnte, dass die durch Zahlen angedeuteten erwiesene Grenzkirchsprengel sind,“ in der Erläuterung zur Diöcesankarte IV 453 f. nachgewiesen sind) „und gar in solcher „Menge (macht keinen Unterschied) und in auf der „Karte nicht benannten Archidiakonaten (grade wie auf „seiner Kirchenkarte) und ohne andern Schlüssel, als „die vier Bände des Werks (ein Schlüssel, für den vertrauensvollen Leser überflüssig, für den zweifelnden aber genügend) ist (dem Rec.) im höchsten Grade unzweckmässig.“

Der Rec. scheint keinen Begriff dafür zu haben, dass „eine die Gaukarte begründende Diöcesan-„karte“ nicht um ein Haar breit von der Gaukarte, die dem Rec. „im Ganzen sehr angemessen“ erscheint, abweichen darf, sondern dieselbe decken, mit ihr zusammenfallen muss.

„Das Buch hätte gerade (meint der Rec.), da das „Kirchliche seine gute Seite ist (die Herren Beurtheiler von Hodenberg, G. Waitz und L. von Ledebur geben (II S. VII—XI) der Gaubegrenzung diese Ehre), für diese genügende karthographische Bei-„lagen verdient.“

In letztern macht Th. Menke bedeutende Geschäfte. Was nun aber die Karte: Deutschlands Gaue von Th. Menke betrifft, so wird der Besitzer derselben in der Erwartung, eine klare Uebersicht der Gaue in Deutschland gewinnen zu können, bitter getäuscht werden. No. I. Nördliches Lothringen. Friesland. No. II. Mittleres Lothringen. No. III. Sachsen. Nördliches Thüringen. No. IV. Südliches Thüringen. Franken. — Diese vier Kartenblätter vertreten meine Gaukarte Norddeutschlands. Doch in welcher Weise? — Ich erwartete, sobald ich diese vier Blätter zusammenlegen würde, eine klare Uebersicht der Gaue Norddeutschlands zu erlangen. Mit nichten. Sie passen nicht aneinander; das eine greift in das andere in verwirrender Weise hinein, und stückweise muss ich das Ganze zusammen suchen. No. III verspricht Sachsen zu geben. Die vierte Provinz von Sachsen, Transalbingien, suche ich aber dort vergebens; sie ist No. I Friesland einverleibt und zwar in kleinerem Massstabe. — Sclavonia müsste sich an No. III anschliessen, wo der Beginn enthalten ist. Auf No. IV suche ich dieses Land umsonst; auf No. I ist es in kleinerem Massstabe eingeschoben, so dass Friesland zwei Stiefkinder erhalten hat.

Das Blatt No. II. Mittleres Lothringen, wiederholt einen Theil von Friesland und Sachsen; gibt aber auch einen Theil von Franken, welches mir auf No. IV versprochen war. — No. II gibt die „Gaue der Diöcese von Verdun“ auf einem Einschiebsel, so dass auch darüber keine klare Uebersicht möglich ist. — No. III. Sachsen, führt mich abermals in Friesland und einen Theil von Franken. Dagegen fehlt ein südlicher Theil der Provinz Westfalen, den ich erst (zum Theil) auf No. IV finde. Von der Provinz Transalbingien ist nur eine Andeutung auf No. III enthalten, die Provinz selbst fand ich schon auf No. I eingeschoben. Stücke von Franken und Sclavonia ersehe ich schon auf No. III, der Rest des letztern, oder vielmehr das ganze Land starrte mir schon auf No. I entgegen, wo ich nur Friesland erwartete. — No. IV führt mich abermals in Sachsens Provinzen Westfalen und Ostfalen, und das Land Sclavonia hinein, zeigt auch ein Stückchen Lotharingia getauft, welches zu Franken gehört und seine Ergänzung auf No. II findet.

Ausser den Urtheilen eines Staatsministers von Hodenberg, Geheimen Regierungsraths G. Waitz und Geheimen Regierungsraths L. von Ledebur (II Vorwort S. VII—XI), hat auch das Urtheil von Herrn Menke über mein Buch mir einigen Muth gegeben. Denn da sogar der Herr Recensent (S. 103) zugibt: „Wenn Böttger „mit jenem Fundamentalsatze Recht hätte, so würde er, „von Kleinigkeiten (welchen?) abgesehen, die Gaugeo-„graphie Norddeutschlands vorläufig abgeschlossen haben; „hat er aber Unrecht, dann ist sein Buch immer zur „Zeit ein unentbehrliches — — Repertorium für die „deutsche Gaugeographie,“ — getröste ich mich der Gewissheit, dass durch mein Buch die Gaugeographie Norddeutschlands so unantastbar von Ort zu Ort urkundlich in den Diöcesan- und Gaugrenzen nach Möglichkeit so festgestellt ist, dass kein Markstein mehr verrückt werden kann, und deshalb mein Buch sammt den dazu gehörigen beiden Karten jeglichem Geschichtsforscher unbedingt „unentbehrlich“ ist.

Möge die Wissenschaft nur auch bald mit den übrigen zwei Fünftel Deutschlands in gleicher Weise und in Folge der Anleitung, welche ich dazu in einem Nachtrage (II 399—414) zur Erleichterung der Arbeit gegeben habe, beglückt werden, damit dann der innere Ausbau der Gaubeschreibungen mit Sicherheit begonnen und ausgeführt werden kann.

Stuttgart, am 15. October 1877.

---

[5]) Bemerkungen über die Umfangsgrenze des Bardengaues, in der Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1869 S. 86—98.

[6]) Grenzen der Diöcesen Hildesheim, Halberstadt und Mainz innerhalb des Harzes, in der Zeitschr. des Harzvereins für Gesch. und Alterthumskunde, 3. Jahrg. 1870 S. 399—420.

[7]) Die Diöcese Magdeburg, in Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrg. 18 8 S. 173—181, 225—230 und die ursprünglichen Bestandtheile des Erzbisthums Magdeburg, in der Zeitschr. für Preuss. Gesch. und Landeskunde, 10. Jahrg. S. 441 465.

[8]) Abgedr. in d. Zeitschr. des hist. Vereins f. W., Jahrg. 1872 S. 89—125.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

— **(Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg).** Der kürzlich ausgegebene 32. Band der Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg enthält verschiedene Beiträge zur Geschichte der Oberpfalz und der Stadt Regensburg aus älterer und neuerer Zeit. — Herr Hauptmann Neumann hat den Aufenthalt Göthes in Regensburg beschrieben, sein Absteigquartier dahier nachgewiesen, in dem er unter dem Incognito eines Kaufmannes Möller sich aufhielt, und auch die weiteren Beziehungen des Dichterfürsten zur alten Reichsstadt besprochen. Dieser fleissigen Arbeit, die eine Menge localgeschichtlicher Notizen enthält, ist eine Abbildung des ehemaligen Gasthofes „zum Lamme" beigegeben mit dem alten Schilde, sicher eines der ältesten Wirthshausschilde, die überhaupt existiren. — Das Testament der Gräfin Christiane Juliane Frderike von Reventlow, ersten Gemahlin des berühmten preussischen Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, welches der nämliche Verfasser veröffentlicht, erneuert das Andenken an diese unglückliche Frau, die bekanntlich hier lebte und auch ihre letzte Ruhestätte auf dem protestantischen Kirchhofe oberer Stadt fand. —

Das Gebiet der Diplomatik ist vertreten durch einen Nachtrag zu Th. Rieds Codex episc Ratisbonensis vom fürstl. Archivrathe Dr. Will, der 33 Urkunden v. J. 12[illegible] beginnend umfasst. In der Einleitung werden noch zahlreiche ähnliche Nachträge in Aussicht gestellt, was die Geschichtsforscher um so freudiger begrüssen werden, als seit Ried's Publikationen (816) der Schatz des urkundlichen Materials über Regensburg ganz unberührt und unbehoben blieb. — Herr Reichsarchivassessor K. Primbs hat einen interessanten Beitrag zur Geschichte des oberpfälzischen Adels gegeben, indem er nachwies, dass das längsterloschene Geschlecht der Schmid zu Pfaffenhofen und Tann, von den Butiglern von Nürnberg abstammt; beigegeben sind sehr gelungene Abbildungen in Kreidemanier, mehrere Siegel von den Jahren 1243—1338 aus der lithographischen Anstalt von Rief. — Die Geschichte des Schlosses Liebenstein bei Waldsassen von Hrn. Oberappellrath Dr. Mayr hat das besondere Verdienst, zum ersten Male die Geschichte dieser Burg von jener des gleichnamigen Schlosses im Egerlande getrennt zu haben, welche alle bisherigen Forscher vollkommen vermischt hatten. — Eine kleine Notiz über den „Goliath" in Regensburg von Graf H. v. Walderdorff als Nachtrag zu der früheren Abhandlung von Dr. Hidber trägt dazu bei, dessen dort geäusserte Ansichten zu bestätigen. Aus dem Jahresberichte sind die Notizen über die römischen Funde der letzten Jahre, namentlich über die bereits bekannte Thorinschrift, über ein Militärdiplom und über zahlreiche andere Funde besonders hervorzuheben; zu beklagen bleibt noch immer der Mangel eines grösseren Lokales, um die zahlreichen Sarkophage, Inschriftsteine u. s. w. gehörig aufstellen zu können.

Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Direktor Dr. L. Lindenschmit III. Band, 7. und 8. Heft. Mainz bei Victor v. Zabern.

*Die beiden neuesten Hefte dieses grundlegenden Quellenwerks des berufenen Archäologen, des Direktors des Römisch-Germanischen Museums in Mainz, enthalten ein reichhaltiges Material an Abbildungen von Alterthümern, denen sich ein erklärender und einigemal zu Excursen über einschlägige Fragen erweiternder Text anreiht. Es mag uns gestattet sein, bei der schönen Publikation einen Moment zu verweilen. Die erste Tafel des 7. Heftes enthält (in farbiger Darstellung ausgeführ te) Abbildungen einiger der merkwürdigen italischen bemalten Thongefässe, die diesseits der Alpen aufgefunden worden sind und auf die sich seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Wissenschaft wendet. Eines der interessantesten, ein Kantharos, wurde vor mehreren Jahren zu Rodenbach in der Pfalz gefunden und war in einem früheren Hefte abgebildet. Die aus dem vorliegenden ersichtlichen stammen aus der Schweiz (Jägersweiler, Canton Thurgau) und aus Niederbayern, in dem Text sind noch zwei, eines aus der Nähe von Hanan und eines aus der Gegend von Stade im Holzschnitte beigefügt. Die Thongefässe sind ein Theil derselben Handelseinfuhr aus Italien, welche die schönen Fabrikate in Bronzeguss und getriebener Erzarbeit nach dem Norden brachte, und noch vor die römische Kaiserzeit zu setzen. Tafel 2 bringt mehrere runde Erzschilde, die bei Magdeburg und in Schweden gefunden worden sind und deren kleine Handhaben mit anderen Merkmalen gegen eine Verwendung zu Kriegszwecken sprechen. Der Verfasser neigt sich zu der Möglichkeit, dieselben als Schmuck von Hallen und Tempeln (oder als an Bord von Schiffen aufgehängt) zu denken; er weist zugleich darauf hin, wie auch diesen Arbeiten der Ursprung in den Fabrikstädten des alten Italiens zugesprochen werden muss. Altitalische Zierscheiben von Bronze bringt Taf. 3 Taf. 4 enthält einen sehr merkwürdigen in England gefundenen römischen Visirhelm mit reicher Verzierung und Gesichtsmaske. Der Verfasser betont, wie diese Helme mit Masken wirklich gebraucht wurden und nicht etwa als Weihegeschenk zu betrachten sind; es liegt gar kein Grund vor anzunehmen, dass man zu solchem Zweck eine von der gewöhnlichen so ganz abweichende Form gewählt haben sollte. Römische und alemannische und fränkische Zierbeschläge bringen Tafel 5 und 6.

Taf. 1 des 8. Heftes enthält Erzschwerter, Tat. 2 Schmuckscheiben von Erz, Taf. 3 römische Schmuckgeräthe mit farbigem Schmelzwerk verziert. Der Verfasser macht in einem werthvollen Excurs auf die Irrigkeit der Anschauung aufmerksam, als sei die Kunst des Auftrags farbiger Glasflüsse auf Metall bei den Römern erst in verhältnissmässiger Spätzeit aufgetaucht und als eine Erfindung der barbarischen Völker in Gallien und Spanien zu betrachten. In Wirklichkeit geht aus klassischen Schriftstellern hervor, dass in Rom schon in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts farbige und krystallene Glaswaaren in Menge gefertigt wurden. Wir haben römische Emailfibeln aus der Mitte des ersten Jahrhunderts; dass römische Emailsachen allerdings mehr nördlich der Alpen, als in Italien vorkommen, mag zum Theil aus dem raschen Wechsel der Mode in Rom und dadurch erklärt werden, dass an den Stätten des grössten antiken Luxus Edelsteine u. s. w. und nicht der diese ersetzende billige Glasschmelz angewendet wurden. Es wäre aber ganz undenkbar, wenn Italien zur Zeit der höchsten Machtstellung Roms, bei Entwickelung eines unbegrenzten Luxus, als es Centralpunkt aller Zweige der Kunst und des Kunstgewerbes der alten Welt war, keine Schmelzkunst gekannt haben sollte, dass man diese nicht gekannt haben sollte, während man Wände mit geschliffenem Glaswerk, Kuppeln mit spiegelndem Glas überdachte. Was die alte Technik betrifft, so hat von Cohausen in den nassauischen Annalen über die technische Seite des römischen Emails eine lichtvolle Abhandlung veröffentlicht. Tafel 4 bringt den Denkstein eines römischen Reiters, der bei Zahlbach gefunden wurde und sich jetzt in Mainz befindet. Unter dem Reiter liegt ein nur mit einem Mantel bekleideter Gegner, der offenbar einen Germanen vorstellen soll. Merkwürdig ist unter anderem die Ausrüstung des Reiters, namentlich die Ausstattung der Schultern durch breite Achselplatten, ähnlich mittelaltrigen Rüstungstheilen, und der Helm. Gürtel-

gehänge und Schmuckstücke aus alemannischen Gräbern bringen die Tafeln 5 und 6.

Dr. J. Becker, Prof. in Frankfurt a. M. **Zur Urgeschichte von Mainz und Kastel.** (Separatabdruck des „Mainzer Journals.") Mainz.

*In Nr. 12 des Correspondenzblatts vom vergangenen Jahr hatten wir nach den Berichten des Herrn Friedrich Schneider in Mainz Mittheilung darüber gemacht, wie während der Monate October und November bei Gelegenheit von baulichen Arbeiten in einer Reihe von Strassen in Mainz römische Baureste und Sculpturen zu Tage gefördert wurden. Herr Schneider hatte auch des Bildsteins mit der Inschrift:

I· O· M·
ET· IVNONI
REGINAE
VICANI· MO
GONTIACEN
/// ES· VICI· NO
VI· D· S· P·

näher gedacht und in der Anlage eine Abbildung des Steines beigefügt.

Stein und Inschrift geben nun dem Verfasser des obigen Schriftchens Veranlassung, seine Ansicht über die Mainzer Stadtgeschichte zur Zeit der Römerherrschaft zu äussern. Der Verfasser geht davon aus, wie das erste bürgerliche Gemeinwesen unter der Römerherrschaft in Mainz eine Lagerstadt (vicus canabensium) war, die sich an den alten keltisch-vangionischen Ort Mainz anlehnte, wie der Name beider zusammenfloss, wie aber dem Ganzen lange Zeit Stadtrecht abging. Nachmals bildete sich in dem Gemeinwesen eine besondere Gemeinde römischer Bürger, bis dann unter Diocletian Mainz eine Municipalstadt wurde. Der Verfasser erörtert sodann im Gegensatz dazu die Verhältnisse des gegenüberliegenden Kastel, wobei er davon ausgeht, dass dieser Ort schon frühzeitig eine Stadtverfassung besass, überhaupt einen bürgerlicheren Charakter, als das mehr militärische Mainz aufweist. In Kastel erscheint ein novus vicus Meloniorium (170 nach Christus), das ist ein neu angelegter Stadtbezirk. Der novus vicus in Mainz, den die obige Inschrift erwähnt, kann aber nur als ein zweiter vicus neben dem ursprünglichen vicus Mogontiacensium betrachtet werden. Zur Beurkundung dieses neuen vicus liegt noch eine im Jahre 1866 gefundene Inschrift vor. Der Verfasser erörtert die Bedeutung des jüngst zu Tage gekommenen Steines, den er sich als auf einem freien Platze aufgerichtet denkt. Er geht sodann auf das Vorkommen von andern vici in Mainz ein, als welche er nach Inschriften den vicus Salutaris, den vicus Vobergensis, den vicus Apollinensis erkennen möchte. Alle diese vici liefen zur Zeit des Diocletian und Maximinian in die römische Stadt Mainz zusammen, deren Blüthezeit etwa von 300 bis 406 n. Chr. zu rechnen ist.

Zur Geschichte des Römischen Wiesbadens. VI. Römische Wasserleitungen in Wiesbaden und seiner Umgebung von Dr. K. Reuter. Mit sieben Tafeln und einem Plan (zugleich fünften Bandes der Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung viertes Heft) Wiesbaden, in Commission bei W. Roth.

*Die früheren Hefte des „Römischen Wiesbaden", enthielten die Geschichte der römischen Besatzung, sowie das Militärdiplom Kaiser Trajans aus dem Wiesbadener Castell, die Beschreibung des Castells und der römischen Gebäude in der Umgegend von Wiesbaden, das jetzige Heft enthält nun eine Zusammenstellung alles Thatsächlichen, was in Bezug auf römische Wasserleitungen bekannt ist. Mit Recht betont der Verfasser, wie hinsichtlich seines Themas, namentlich was die Wasserleitung durch Thonröhren anbelangt, vieles Wichtige seither unbeachtet geblieben ist, obgleich doch gerade der Werth, den die Römer der Zuleitung von gutem Wasser in ihre Städte beilegten, die Sache als einen wesentlichen Bestandtheil des antiken Culturlebens erscheinen lässt. Nach der Eintheilung des Verfassers, die seinem Werke zu Grunde liegt, kommen folgende Arten alter Wasserleitungen in Wiesbaden und seiner nächsten Umgebung vor: 1) Ein auf Steinpfeilern ruhender Aquäduct am Ausgange des Mühlthales im Osten von Mosbach, 2) Eine Leitung durch einen gemauerten Kanal, der bei dem Eisenbahnbau ganz nahe bei Mosbach durchschnitten wurde, 2) Bleiröhrenleitungen aus römischen Bädern mit den Stempeln der XIV. Legion, 3) Wasserleitungen mittelst Holzröhren verschiedener Art: a mittelst zweier ausgehöhlter, aufeinander gelegter Halb-Cylinder, b. mittelst ausgehöhlter Cylinder von runden Eichenstämmen. 4) Wasserleitungen in Thonröhren. Unter letzteren unterscheidet der Verfasser die kleineren rothen und die weisslichen oder blassgelblichen grösseren Röhren. Ueber diese Thonröhren gibt der Verfasser am Schlusse einen, namentlich auch die antiken Schriftsteller in Betracht ziehenden Excurs. Die beigefügten Tafeln sind sehr instruktiv, sie geben ausser einem Uebersichtsplan der Stadt Wiesbaden vier Spezialpläne von Wasserleitungen und zwei Tafeln mit Details, insbesondere auch mit Abbildungen von Thonröhren, die recht interessant sind. —

— Die neuesten Publicationen des **Vereins für die Geschichte Berlins** enthalten den 75ten, 76ten und 77ten Bogen des Urkundenbuchs, ferner Tafel 8 und 9 der Berliner Bauwerke (Radziwill'sches Palais, ehemaliges Ordens-Palais), Tafel 5 der Berliner Denkmäler (Denkmal Kurfürst Joachim Friedrichs bei Grünau), ferner 2 Bogen Berliner Medaillen und 10 Bogen Berliner Siegel. Der Bericht über Stand und Thätigkeit des Vereins während des 12ten Vereinsjahrs (1876) mit Mitgliederverzeichniss ergibt eine Mitgliederzahl im Januar 1876 von 449 Mitgliedern, von denen im Laufe des Jahres 53 ausgeschieden sind. Zugetreten sind 85 Herren. Im Vereinsjahr haben 2 Generalversammlungen und 19 Sitzungen (7 öffentliche und 10 Arbeitssitzungen), sowie 5 ausserordentliche Versammlungen stattgefunden. Die Einnahmen betrugen 7004 M. 72 Pf., die Ausgaben 6562 M. 6 Pf.

(Herzog Ferdinand von Braunschweig in Schlossers Weltgeschichte). Nach Beschreibung des Rückzugs der französischen Heere unter Marschall Richelieu im Jahre 1758 von der Elbe bis über den Rhein in Folge der Operationen Ferdinands und seiner überlegenen Strategie, heisst es (B. 16. p. 289, Verlegt Frankfurt a. M. 1854): „Ferdinand setzte im Juni über den Rhein, ohne dass die Feinde es merkten und schlug dann bei Crefeld die Truppen Clermonts." Ohne des Eindrucks der Schlacht in Deutschland und England zu gedenken, ohne den Tag zu nennen, den meisterhaften Rheinübergang im Angesicht des Feindes zu würdigen, hat der Verfasser nur die kaum treffend zu nennende Bemerkung, „ohne dass die Feinde es merkten"! Der Uebergang des 30,000 Mann starken Heeres (bei Tolhuis) dauerte achtundvierzig Stunden und kamen die Vortruppen natürlich sofort ins Gefecht mit den Feinden. (Renouard G. d. Kriege in Hannover, Hessen etc. 1757—63 B. I. p. 555. Feldzüge Herzog Ferdinands v. Westphalen B. I. C. X., Regiment La Marine in Cleve).

Im folgenden Jahre lässt der genannte Autor die Schlacht bei Minden am 31. Juli stattfinden, (daselbst p. 302), während der 1. August ihr so bekanntes ehrenwerthes Datum ist, und führt dann einen Lord Germain als den Sündenbock von Minden vor, der sich dem Befehle zum Angriff mit der Reiterei wiedersetzte. Der betreffende General hiess jedoch Lord Sackville. (Brief Ferdinands an Georg II. von England, worin er Sackvilles Abberufung verlangt. v. d. Knesebeck T. j. Kr. aus englischen und preussischen Archiven B. I. 430). Sack-

ville kam allerdings während des nordamerikanischen Befreiungskrieges als Lord Germain ins englische Parlament, ja sogar ins Ministerium unter Georg III. und soll in dieser Stellung die Catastrophe General Bourgoynes bei Saratoga den 15. Okt. 1777 verschuldet haben. (Angriff Luttrels auf L. Germain im englischen Parlament, wegen dessen Befehlen an G. Bourgoyne, Archenholz England und Italien I Th. I p. 44. Leipzig 1786). Bei Minden ist aber sein berüchtigtes Verhalten für immer an den Namen Lord Sackville geknüpft.

Weiter soll es p. 303 ein grosses Glück für die Franzosen gewesen sein, dass „gleich darauf Prinz Ferdinand dem damals sehr bedrängten König Friedrich seinen Neffen, den Erbprinzen von Braunschweig, welcher vorher über den Rhein gegangen war und einen Vortheil über die Franzosen errungen hatte, mit 12,000 Mann zu Hülfe schicken musste.“ Mit der Expedition über den Rhein ist jedenfalls der Vormarsch des Erbprinzen vom 3.—9. Juni 1759 in das Herzogthum Berg gemeint, wobei derselbe jedoch keinen Fuss über den Rhein setzte. (Renouard B. II. 138). Sehen wir nun, ob das „gleich darauf“ besser begründet ist. Den 15. December, also nach fast fünf Monaten, versammelte der Erbprinz ein Corps an der Werra, um von da nach Sachsen zu marschiren und zu Gunsten des Königs von Preussen durch sein Erscheinen einzuwirken; er kehrte nach Erreichung des Zwecks im Februar 1760 nach Hessen zurück. (Brief Herzog F. an Georg II. d. d. Krofdorf d. 5ten Dec. 1759. v. d. Knesebeck B. I. 493). Wollte Schlosser aber den Erbprinzen bei Gelegenheit der Schlacht bei Minden erwähnen, so hätte er mit mehr Grund dessen Sieg gegen den Duc de Brissac an demselben Tage bei Gohfeld, (unweit des Badorts Rehme), aufgezeichnet. Doch sind noch immer nicht alle Errata in den wenigen Zeilen aufgesucht; dass nämlich, wie Schlosser p. 302 sagt, der Rückzug der Franzosen nach d. Schl. b. Minden über den Main und Rhein gegangen, ist unrichtig, da derselbe nur bis an die Lahn ging und der Herzog ihnen im Lager von Crofdorf bis zum Schluss des Feldzugs gegenüber stand. (v. d. Knesebeck B. I. 445 u. 479. Renouard B. II. 267 u. 273. Tempelhof 3 B etc.). Begeben wir uns zum Schluss auf das Gebiet der Charakterschilderungen, so bringt der Verfasser auf Grund seiner genauen Kenntnisse der Leistungen Ferdinands, p. 301 die Behauptung: derselbe sei unter die deutschen Fürsten zu zählen, welche ihrem Wesen nach mehr Franzosen wie Deutsche gewesen seien und diejenigen beneidet hätten, welche im französischen Dienste standen! — Schlosser ist bekannt als strenger Richter der Fehler und Laster des 18. Jahrhunderts, namentlich aber insofern dieselben mit fürstlichen Namen verbunden sind. Um so mehr hätte er Ursache gehabt, eine Persönlichkeit wie Herzog Ferdinand genauer zu studiren, um volle Gerechtigkeit walten zu lassen. Schon die wenigen Zeilen, die Schlosser auf die Feldzüge F. verwendet, zeigen im Vergleich mit unwichtigen Dingen einen Mangel an historischer Treue. Die Schlacht von Crefeld ist mit acht Worten beschrieben — ein Scandal am Hof von Meiningen durch den früheren Bedienten Pfaffenrath auf einer Quartseite behandelt! Hiernach kann es nicht auffallen, dass in der Campagne von 1761 die Schlacht von Vellinghausen (16. Juli) ganz bei Seite gelassen ist, in welcher sich Ferdinand schon von zwei Heeren eingeschlossen mit Kühnheit und Tapferkeit Luft machte. (Vergl. d. Briefe Friedrich des Grossen und Georg III. bei v. d. Knesebeck B. II. N. 52. N. 53). Auf Ferdinands Stirn als siegreichen Vertheidigers deutschen Bodens gegen die zahlreichsten Heere, welche seit Carl dem Grossen ins Innere Deutschlands gedrungen, und in wesentlich deutschem Interesse, wenn's auch im Namen Englands geschah, wird der Lorbeer trotz Schlossers Weltgeschichte nie welken!

Felix v. Gilsa zu Gilsa,
Mitgl. d. h. V. f. G. u. L.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Zweiter Jahrgang. Nr. 9.

Inhalt: Zum Münsterjubiläum VII — Buck, Unsere Flussnamen. — Beck, Anfänge eines oberschwäbischen Idiotikons. — Eichler, Die Figur des Levitenstuhls in Blaubeuren.

Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Zweiter Jahrg. Nr. 10 und 11.

Inhalt: Zum Münsterjubiläum. — Hierlemann, der Oedenthurm ob Geislingen a. d. St. — Buck, Unsere Flussnamen (Schluss). — Derselbe, Brühl, Bruoh, Brie, Brag, Braite, Busch. — Baumann, Linzgau. — Kornbeck, Ulmische Häuser IV, V. — Beck, Anfänge eines oberschwäbischen Idiotikons (Forts.).

Die Wartburg. V. Jahrgang. (1877/78) Nr. 2.

Inhalt: Byzantinische Kunst. II. — Besprechungen. — Sitzungen des Alterthumsvereins vom 9. und 16 März. — Ausstellungen. — Kleine Mittheilungen. ...

Die Wartburg. V. Jahrg. 1877/78 Nr. 3.

Inhalt: Byzantinische Kunst III. (Schluss). — Ravenna und seine Byzantinik I. — Sitzungen des Münchener Alterthumsvereins vom 23. März und 27. April — Kleine Mittheilungen u. s. w.

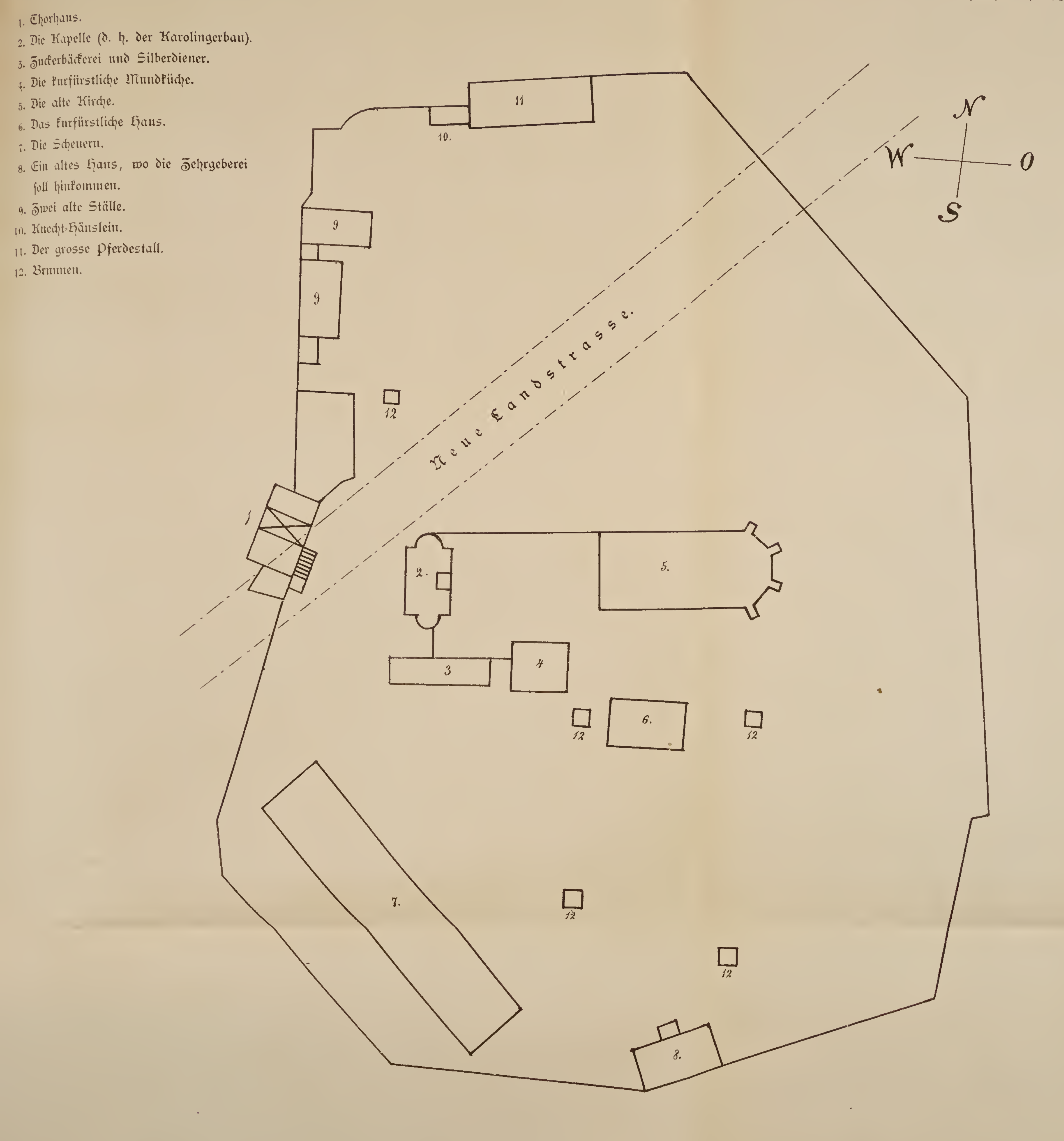
IV. Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

(Gefässfunde bei Metternich). Die „Coblenzer Zeitung“ vom 25. Nov. 1877 brachte die Notiz, dass in einer Sandgrube oberhalb Metternich eine Anzahl gut erhaltener Gefässe von rothem Thon gefunden worden seien. Da dieselben in einer Tiefe von 15 M. in der untersten Sandlage sich vorgefunden und der auf den Gegenständen lagernde Sand seine völlige natürliche Schichtung hätte, so liess sich annehmen, dass dieselben mit dem Sand dort angeschwemmt worden seien.

Wenn man weiss, dass der dortige Sand Bimssteinsand ist, der in seiner ursprünglichen Lagerung nicht durch Wasser angeschwemmt, sondern bei den Ausbrüchen des Vulkans des Laacher Sees aus der Luft niedergefallen ist, so konnte man auf einen merkwürdigen, aber keineswegs unmöglichen Fund von Artefakten hoffen, welche von Menschen herrührten, die vor oder zur Zeit jener Ausbrüche lebten. Diese Hoffnung wurde jedoch, als ich Tags darauf zur Stelle kam und die Gefässe sah und für das Wiesbadener Alterthumsmuseum erwarb, alsbald zerstört, da die Gefässe zwar schön und wohlerhalten, aber römischen Ursprungs (aus terra sigillata) waren, und so viel unzweifelhaft feststeht, dass zur Zeit, als die Römer am Rhein standen, die Eifler Vulkane erloschen waren. Die Lage der Gefässe war allerdings verführerisch genug, da sie ungefähr 8 Meter geschichteten Bimssteinsand über sich hatten. Bei näherer Untersuchung konnte man aber wohl bemerken, dass die Gegenstände zunächst einer Masse von sogenanntem Briss gelegen hatten, welche ihre Stellung in der ursprünglichen Bimssteinablagerung hat, und dass sie später, als die Bimssteinfelder noch nicht mit Humus und Wald bedeckt waren, bis zu einer so grossen Höhe durch Wind mit Sand überweht worden sind. Auffallend aber doch wohl noch erklärbar ist die streifenweise Schichtung auch dieses Sandes in seiner secundären Lage. v. C.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Plan-Skizze des Klosters Lorsch aus dem Jahre 1749.



Redakteur: Ernst Wörner.

Mitgetheilt von Friedrich Schneider.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

N°. 3. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. **März.**

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Die römische Neckarbrücke in Heidelberg.

1. Bericht über die im Jahre 1877 durch die Wasser- und Strassenbau-Inspection Mannheim vorgenommenen Ausgrabungen und Aufnahmen der im Flussbette des Neckars bei Heidelberg unterhalb der neuen Neckarbrücke aufgefundenen Pfahl-Stein- und Eisenroste von Ingenieur **Hermann Baer.**

Im vorigen Jahre, im Oktober, wurde gelegentlich der Räumung und des Ausbaggerns des Schiffahrtsweges im Neckar zwischen der neuen Neckar-Brücke und der Bergheimer Mühle der weiter unten zu besprechende Inschriftstein (Sandstein) aufgefunden und im archäologischen Museum in Heidelberg aufbewahrt. —

Unter der Annahme, dass an jener Stelle noch mehrere Gegenstände aus alter Zeit im Boden des Neckar begraben liegen möchten, wurden mit Genehmigung Grossherzogl. Ober-Direction des Wasser- und Strassenbaues in Carlsruhe und begünstigt durch sehr niederen Wasserstand im Oktober und November dieses Jahres weitere Nachgrabungen vorgenommen. —

Der Erfolg dieser Arbeit liess nicht lange auf sich warten, indem alsbald nahe an der Stelle wo der erste Stein gefunden worden war, ein zweiter, eine Steinplatte (Sandstein) mit einem abgebrochenen Fuss vorstellend, aufgefunden worden ist, welcher genau in den zuerst gefundenen Stein hineinpasste.

Nach weiterem Abheben von Schlamm und Kies von ca. 0,10 M. — 0,20 M. tief wurden an der genannten Stelle in der Neckarsohle Holztheile aufgefunden.

Bei fortgesetzten Nachgrabungen gelang es bei dem damaligen sehr niederen Wasserstande des Neckars von 5,53 M. unter Hochwasser 1824 eine Gruppe von Hölzern blos zu legen, welche sämmtlich ca. 0,90 M. unter dem Neckarspiegel bei erwähntem Wasserstande sich vorfanden.

Die Vermuthung, dass diese Hölzer dem Fundamente eines Brückenpfeilers angehört haben möchten, wurde verstärkt dadurch, dass man bald darauf durch Schiffer erfuhr, dass in derselben Normallinie auf die Flussrichtung, wo die gefundenen Hölzer liegen, in unmittelbarer Nähe des rechtsseitigen Leinpfades, in der Neckarsohle liegende Hölzer gesehen worden seien.

Die hier angestellten Nachgrabungen ergaben eine weitere Gruppe von Hölzern, welche zweifellos die obere Hälfte eines Brückenpfeilerfundamentes darstellen. Der verhältnissmässig grosse Abstand der beiden auf diese Weise zum Vorschein gekommenen Pfeiler mit 69,0 M. liess darauf schliessen, dass zwischen denselben auch Joche existirt haben möchten.

Man untersuchte daher in deren Richtung das Flussbett in Abständen von je 34,50 M. und fand wirklich noch die Holzgruppen, so dass hiermit 5 Pfeiler in ganz gleichen Abständen von 34,50 M. aufgedeckt sind.

Da die Hölzer der 3 zuletzt gefundenen Pfeiler tiefer zugeschlammt sind, so war es mit den gebotenen Mitteln nicht möglich, mehr Hölzer zu Tage zu fördern, doch ist zu hoffen, dass in den nächsten Jahren die Untersuchungen fortgesetzt werden können.

Sämmtliche aufgefundenen Reste bestehen aus Eichenholz, und ist dasselbe äusserlich in einer Stärke von 2 - 3 cm. morsch und weich, immer aber von guter Structur und ausserordentlich compacter Lagerung der Fasern.

Die Hölzer liegen grösstentheils horizontal; es sind bis jetzt nur wenig senkrechte Pfähle gefunden worden, so bei dem zweiten Pfeiler ein Stück, bei dem dritten zwei und bei dem vierten ein Stück.

Eine auffallende Construction zeigten die quer über die Flussrichtung ziehenden Schwellen des letztern Pfeilers. Aus der Oberfläche derselben war nemlich zu ersehen, dass dieselben aus mehreren schräg in den Boden ziehenden und über einander liegenden Hölzern bestehen.

Um ihre Construction zu untersuchen, zog man mit Hilfe der im Neckar verwendeten Steinmaschine die vier Hölzer einer Querschwelle heraus. Es gelang jedoch nur, dieselben in Stücken von 1,4—2,25 M. Länge zu erhalten, da sämmtliche Hölzer abbrechen; die herausgezogenen Stücke haben einen rechteckigen Querschnitt von $^{0,22}/_{0,35}$ M. und zeigen an der Bruchfläche Einschnitte bis in die halbe Holzdicke.

Möglich ist es, dass diese Pfähle ursprünglich eine senkrechte Wand bildeten und durch Bewegungen der Flusssohle umgestürzt wurden, wobei dann die aus der Sohle heraussteheuden Pfahlköpfe durch das Flussgeschiebe allmählig abgeschnitten und der Flusssohle gleich gemacht wurden.

Während des Bloslegens der Hölzer wurden auch noch Steinconglomerate gefunden.

Das eine Conglomerat schliesst zweifelsohne einen Pfahlschuh ein, was aus den 3 emporstehenden und mit Löchern versehenen Eisenlappen zu schliessen ist.

Derselbe dürfte wohl auch durch einen Umsturz auf die Höhe der Neckarsohle gekommen sein.

Das andere Conglomerat, an welchem während des Herausziehens einer der emporstehenden Arme abbrach, lässt durch ein aus der Bruchfläche heraustretendes Eisen erkennen, dass dieser Arm die Umhüllung eines Eisentheiles ist, und ist zu vermuthen, dass dies Conglomerat ebenfalls einen Pfahlschuh einschliesst.

Soweit die Resultate der bis jetzt vorgenommenen Untersuchungen.

Es ist anzunehmen, dass bei weiteren Nachgrabungen noch weitere Funde gemacht werden können, und damit die Bauart des Brückenbogens sich noch genauer feststellen lässt.

2. Betrachtungen über die bis jetzt aufgefundenen Ueberreste einer Römerbrücke im Flussbette des Neckars bei Heidelberg und den Neptunsaltar von **C. Christ** in Heidelberg.

Ueberbrückungen des Rheines und besonders seiner Nebenflüsse lassen sich aus römischer Zeit mehrere nachweisen.

Allbekannt sind ja Cäsars Pfahl- oder Bockbrücken über den Rhein, und noch Kaiser Konstantin der Grosse machte den Versuch den Strom mittelst einer steinernen Brücke zu bewältigen.

Geschahen die meisten Ueberschreitungen in der Regel auch blos durch Fahrzeuge zwischen den beiden Ufern oder durch Schiffbrücken, wie es beim Rhein selbst Regel war, so erforderte der Jahrhunderte lang andauernde friedliche Verkehr in den römischen Grenzlanden doch auch ständige feste Uebergänge der leichter zu überbrückenden Nebenflüsse, wie Mosel, Nahe, Main und Neckar.

Es waren dies zumeist, wie die Erfahrung lehrt, einfache stehende Holzbrücken, keine steinerne, die in der Regel bei grösseren Strömen und in Ländern von älterer Cultur angewandt wurden.

Die Uebergangsstelle bei Heidelberg zeigt denn auch dieselbe Art der Ueberbrückung mittelst Holzpfeilern, deren Joche offenbar mit einer Bohlendecke als eigentlicher Brückenbahn belegt waren, in derselben Weise wie dies auch beim Schiffbrückenbau üblich war.

Ueber die verschiedenen Brückenanlagen der Römer handelt ausführlich J. Becker in seinem höchst lehrreichen und interessanten Autsatze über „die Rheinübergänge der Römer bei Mainz,“ enthalten in den Nassauischen Annalen Band X.

Auch gibt derselbe nicht nur verschiedene bildliche Darstellungen von Schiffbrücken, sondern auch eine Beschreibung und Abbildung des grossartigen Brückenwerkes des Kaisers Trajan über die untere Donau, dessen Ueberreste sich noch unweit des s g. steinernen Thores bei Orsova vorfinden.

Der Unterbau dieser Donaubrücke war von Stein d. h. die aufrecht stehenden Pfeiler jedenfalls, der ganze übrige Brückenkörper scheint aber von Holz gewesen zu sein, also die Pfeilerverbindungen, der Uebergangsweg und die Gallerien.

Auf jeder Seite der Donaubrücke befand sich ein steinernes Fort zur Vertheidigung von Ab- und Zugang.

Die Construction des Pfeilerbaues war die allgemein bei den Römern übliche. Der Hauptsache nach war dieselbe, wie sie Cäsar zuerst anwandte, als er seine beiden Brücken über den Rhein schlug.

Die Stelle jedes einzelnen Pfeilers wurde bei Errichtung desselben durch provisorische Holzwände eingedämmt, wie es ja noch allgemein geschieht, das Wasser ausgeschöpft und sodann wurden senkrecht eichene Pfähle in die Flusssohle eingerammt, die wieder durch Längsbalken und Querhölzer verbunden wurden. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Balkenlagen zeigten sich zu Heidelberg durch blauen Letten ausgekleidet.

Nachdem auf diese Weise ein sog. Rost als Grundlage hergestellt war, konnte nun an die Aufrichtung der hölzernen Pfeiler selbst gegangen werden. Aber auch wenn dieselben aus Stein hergestellt werden sollten, wie bei der Trajanischen Donaubrücke, bestanden doch die Roste hiezu auf gleiche Weise aus eichenen Stämmen.

Die darauf sitzenden Bogengerüste und das Brückenverdeck sammt anderem Beiwerk waren indessen bei dieser Donaubrücke ebenfalls aus Holz construirt.

Dessgleichen die, die ebene Fahrbahn der Brücke auf den beiden Flussseiten einfassenden Geländer, wie aus den noch vorhandenen Abbildungen derselben hervorgeht.

Von Stein waren bei der Heidelberger Pfahl- oder Bockbrücke nur die beiden Widerlager.

Die Reste des einen derselben auf der Neuenheimer Seite fand man auch um das Jahr 1812 am sogenannten Tümpfel, einer etwas tieferen Wasserstelle, die jetzt indessen seit Erbauung des corrigirten Leinpfades im Jahre 1862 verlandet ist.

Die ehemalige Höhe unserer römischen Brücke über dem Wasserspiegel lässt sich an der Höhe des Neuenheimer Hochufers (die übrigens nicht so beträchtlich ist, wie die des jenseitigen), wo das Widerlager damals entdeckt wurde, ziemlich genau abschätzen.

Die Weite der Wölbung von diesem Neuenheimer Widerlager aus bis zum ersten Strompfeiler, (der jetzt verlandet innerhalb des Leinpfades dicht oberhalb der dortigen Traverse liegt), war dieselbe wie der übrige Bogen.

Der vierte Strompfeiler von dem Neuenheimer Hochufer aus ist als der Mittelpfeiler anzusehen, denn auf ihm stand eine kleine Kapelle oder ein ähnliches Heiligthum, wie sich aus den dicht hinter jenem Pfeiler gefundenen Neptunsaltar und Bruchstück einer Figur ergibt.

Der Altar ist 0,75 M. hoch, hat in der grössten Breite 0,56 M. eine mittlere Breite von 0,49 M. und eine Höhe des Inschriftenfeldes (Würfels) von 0,38 M. Die grösste Dicke des Steins ist 0,40 M. Die Inschrift lautet ergänzt:[1])

IN·H·D·D·
NEPTVNO
AEDEM·CVM
SIGNO·VAL·
PATERNVS·
ARC·ETAELI
VS·MACER·EX
VOTO·FEC·

Aus der Inschrift ergibt sich, dass zwei Leute dem Gott der Gewässer, Neptun, zu Folge eines Gelübdes eine Kapelle (aedes) mit einem Reliefbild oder einer Statue (signum) desselben errichten liessen, (ex voto fecerunt.) Der Name des einen Widmenden lautet: Valerius Paternus, der des andern Aelius Macer, Alles häufig vorkommende Benennungen.

Blos dem ersteren der beiden ist sein Amt beigefügt, das in der Abkürzung ARC enthalten ist. Kaum aber bedeutet dieselbe arcarius, was ein Gemeindecassier oder sonstiger öffentlicher oder privater niederer Steuerbeamter wäre, da man einen solchen nur aus dem Sclavenstande wählte.

Nun haben aber die Sclaven keine Geschlechtsnamen, wie Valerius doch einer ist, sondern blos einfache Personennamen, und es kann daher Valerius Paternus kein Sclave und folglich auch kein arcarius, oder wie es gewöhnlich geschrieben wird, arkarius gewesen sein. Zudem wird dieses Amt in der Regel durch ARK abgekürzt.

In Anbetracht dieser Umstände habe ich ARC durh architectus aufgelöst, was vortrefflich mit dem Fundorte übereinstimmt, indem wir hierdurch den Namen des Brückenbaumeisters gewonnen haben.

Die Bethätigung eines solchen erscheint öfters auf Inschriften, als civile Funktion freilich zumeist von Freigelassenen oder auch von Sclaven ausgeübt.

Da indessen auf unserer Inschrift nichts auf einen solchen Privat-Ingenieur deutet, so ist hier vielmehr ein militärischer Character des Baumeisters anzunehmen.

Die Architekten bezeichneten nach J. Becker bei dem römischen Militär diejenige Truppengattung, welche jetzt Pionier- und Genietruppen heissen.

Die nähere Bezeichnung des betreffenden Truppencorps ist hier weggelassen, was öfters auf solchen Votivsteinen vorkommt.

Die Legion nemlich, wozu unser Architect gehörte, wird wohl keine andere gewesen sein, als die 22., die so lange am Mittelrhein stationirt war.

Vielleicht war es aber auch die achte, die um das Jahr 180 indessen von Heidelberg weg verlegt wurde.

---

[1]) Nur der erste Buchstabe auf der dritten und die zwei ersten Buchstaben auf der vorletzten Zeile sind ergänzt.

Es lagen zwar im ersten Jahrhundert nach Chr. auch Abtheilungen anderer Legionen zu Heidelberg-Neuenheim, nemlich der 14. und 21., aber in der späteren Zeit, welcher unsere Inschrift angehört, doch hauptsächlich nur solche der 22. Legion.

Bei ihr konnte also die ausdrückliche Nennung des Truppenkörpers als selbstverständlich weggelassen werden.

Was nun die Zeit anbetrifft, welcher unser Neptunstein angehört, so kann dieselbe auf etwa ein halbes Jahrhundert hin angegeben werden.

Da er nemlich in erster Reihe zu Ehren des Kaiserlichen Hauses gewidmet ist, in honorem domus divinae und diese Formel erst seit 170 nach Chr. gebraucht wird, so kann er nicht früher gesetzt sein.

Viel später wird die Inschrift indessen auch nicht fallen, da der Geschlechtsname des zweiten Spenders Aelius lautet, was am Wahrscheinlichsten auf den Kaiser T. Aelius Antonius Pius (138—161) weist, dem jener seinen Namen zu verdanken hätte.

Uebrigens führten auch Marcus Aurelius (161—180) und Commodus (180—193) öfters den hadrianischen Gentilnamen Aelius

Unser Aelius Macer hat nämlich nach unter Nichtrömern allgemein üblicher Sitte, wenn ihnen von den Kaisern das römische Bürgerrecht verliehen wurde, den Geschlechtsnamen Aelius des verleihenden Imperators angenommen, und dieser Umstand ist es eben, welcher uns veranlasst, die Errichtung des Neptunsteines sowie der ganzen Brücke in das Ende des zweiten Jahrhunderts zu verlegen.

3. Die Neptunstatue von demselben.

Was die ganz in der Nähe des Inschriftsteines im Neckar gefundene Figur d. h. Platte mit abgebrochenem Fuss betrifft, so kann kein Zweifel bestehen, dass dieselbe dazu gehört, wenn man Anfangs auch anderer Meinung sein konnte.

Von derselben ist nemlich nur der allerunterste Theil erhalten, worauf ein anscheinend weiblicher nackter Fuss auf eine Göttin schliessen liess, deren Gewand wie es schien rückwärts auf den Boden wallte.

Da nun aber dieses Bruchstück ganz genau auf das Obertheil des Neptuninschriftsteines passt, der selbst oben ringsherum einen erhöhten Rand hat, offenbar um dadurch einer hineingestellten Statue zum Halt zu dienen, so kann man nicht mehr zweifelhaft sein, dass wir es hier mit einem Neptunsbild zu thun haben.

Die charakteristischen Attribute Neptuns sind nun bekanntlich der gewöhnlich in der Rechten, oft aber auch in der Linken gehaltene dreizackige Scepter, (die fuscina, eigentlich ein Fischerwerkzeug, womit die grossen Fische noch heute in Italien angespiesst und so gefangen werden) und sodann der bekannte Seefisch Delphin.

Von dem letzteren ist noch der untere Theil vorhanden, der, wie dies Herr Hofrath Stark zuerst ausgesprochen hat, nicht mit einem Gewandstück zu verwechseln ist.

Von dem Dreizack ist zwar nun nichts mehr zu sehen, indessen ist die Stelle, wo derselbe auf dem Postament aufstand, noch durch ein kleines rundes Loch angedeutet, das auf der linken Seite des Gottes, vor dessen linkem Fusse, dessen Stelle noch kenntlich ist, angebracht wurde.

Hierdurch erscheint die Annahme der Haltung des Dreizacks in der **Linken** nach Art einer auf dem Boden stehenden Lanze gerechtfertigt.

Neptun selbst war in gewöhnlicher Weise ruhig aufrecht stehend und unbekleidet dargestellt.

Dem Verhältnisse der Füsse nach musste er etwa eine Höhe von 80 Cm. gehabt haben.

Die Basis selbst, worauf er sich erhob und welche wie gesagt genau auf den Inschriftenaltar, der als Postament dazu diente, passt, ist in der Front 38 Cm. breit und hat 27 Cm. Tiefe. Sie ist von gelblichem Keupersandstein, der in der Nähe von Heilbronn gebrochen wird und zu Bildhauerarbeiten viel besser sich eignet, als der gewöhnliche viel härtere Buntsandstein, woraus der Altar selbst besteht.

Die Figur des Neptuns war höchst wahrscheinlich frei als Statue gebildet, nicht etwa als Relief.

Bei weiteren Nachsuchungen im Neckar dürfte dieselbe auch noch aufgefunden werden.

Heidelberg, im December 1877.

Ueber das Alter der Hochäcker.

Von Professor **Ohlenschlager**[1].

Um die Frage nach der Herkunft der Hochäcker zu beantworten, ist gewiss die Bestimmung des Alters derselben von grosser Wichtigkeit, und wenn auch die Entstehung derselben sich noch nicht ermitteln lässt, so scheint es doch schon ein Gewinn, zu wissen, dass zu sehr früher Zeit an einem bestimmten Punkte diese Ackerbaureste vorhanden gewesen sein müssen. Die Thatsache, dass die Hochäcker jetzt zum grossen Theil von Wäldern bedeckt sind, weist offenbar darauf hin, dass das Ende der Hochackercultur und der Anfang des Waldanfluges zeitlich unmittelbar auf einander folgen mussten, es kam nur darauf an, das Alter und den nicht unterbrochenen Bestand eines solchen Waldes nachzuweisen.

Glücklicherweise sind wir in der Lage von einigen Forsten, die über Hochäckern aufwuchsen, auf mehrere hundert Jahre das Alter mit Gewissheit und auf etwa ein Jahrtausend mit grosser Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Diese Wälder sind der Grünwalder Forst und der Deisenhofer Forst am rechten und der sogenannte Forstkasten am linken Isarufer, beide wenige Stunden südlich von München. Diese Wälder sind in dem topographischen Atlas von Bayern Blatt München und Wolfratshausen v. J. 1870, in der Karte von Michel v. J. 1876, dann in der Karte von Fink v. J. 1684 deutlich dargestellt und in der Karte Apians v. J. 1566, wenn auch hier nicht mit genauer Grenzangabe, eingetragen.

Der Grünwalder Forst, 10732 Tagwerk, befindet sich seit langer Zeit im Besitz des bayerischen Herrscherhauses, und wird schon 1348 erwähnt; der Forstkasten ist seit undenklicher Zeit in dem Besitz des um 1253 gegründeten Hospitals zum heiligen Geist in München. Der leztere hängt unmittelbar zusammen mit dem ebenfalls der bayerischen Herrscherfamilie angehörigen Forstenrieder Park, welcher 12500 Tagwerk umfasst.

Betrachten wir nun eine Karte von Bayern, welche alle Ortsnamen enthält, so fällt es auf, dass in dem Namengewimmel, welches diese Karten bedeckt, an einzelnen Stellen sich Lücken und Lichtungen befinden, dicht eingefasst von den Namen der umliegenden Ortschaften, z. B. am linken Ufer der Isar zwischen Landshut und Landau; es sind dieses die Sumpf- und Moosgegenden der naheliegenden Flüsse; aber auch an nicht

[1]) Die Hochäcker waren schon Gegenstand der Verhandlungen der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Darmstadt 1872 (Correspondenzblatt 1873 Nr. 2 S. 12 f.) Der obige Aufsatz, welcher dem Bericht über die 50. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu München im September 1877 entnommen ist, dürfte daher in diesen Blättern besonderes Interesse erregen. D. R.

sumpfigen Stellen treten solche Lücken auf und der Grünwalder und Forstenrieder Park bilden solche weitausgedehnte ortschaftslose Landstrecken.

Da der Boden in den Wäldern an Güte dem die Wälder umgebenden Ackerboden nicht nachsteht, so müssen besondere Verhältnisse die Bewohner des Landes seiner Zeit verhindert haben, auch diese Strecken ins Bereich des Feldbaues zu ziehen oder doch durch eingebaute Ortschaften zu unterbrechen. Die Gründe werden sich am natürlichsten darin suchen lassen, dass diese Plätze auch zur Zeit, wo die umliegenden Ortschaften gegründet wurden, mit dichtem Wald bedeckt waren und frühzeitig in feste Hände kamen (vielleicht schon damals in den Besitz der Herrscherhauses).

Auch eine Reihe von Namen der angrenzenden Ortschaften deuten darauf hin, dass sie in oder an einen bestehenden Wald hingebaut wurden, z. B. Strasslach, Kreuzbulach, Edenbulach, Perlach und Grünwald, ferner Hesellohe und Pulach, während die Namen Fürstenried, Forstenried und Martinsried uns anzeigen, dass sie auf Waldrodungen gegründet wurden.

Da nun etwa ein Dutzend der angrenzenden Ortschaften schon im achten Jahrhundert urkundlich genannt sind, so wird es kaum zu gewagt erscheinen, ihre Entstehungszeit mit der Einwanderung der Bajuwaren gleichzeitig oder nicht viel später anzusetzen und anzunehmen, dass der Wald in dieser Ausdehnung vor dem Einmarsch der jetzigen Bewohner entstanden ist.

Dass diese Wälder aber zu Zeiten der Römerherrschaft nicht in ihrer jetzigen Ausdehnung bestanden haben können, zeigen die jetzt waldbedeckten Schanzen von Deisenhofen, deren römische Abstammung bewiesen werden kann und in deren unmittelbaren Nähe sich Hochäcker finden, sowie die Schanzen von Laufzorn, Kreuzbulach und Grünwald, die gewiss nicht an Stellen angelegt wurden, wo der Wald jede Aussicht verdeckte, ferner die durchziehende Römerstrasse, welche sicherlich nicht so angelegt war, dass ein allzunaher Wald dem Feind ein willkommenes Versteck bieten konnte.

Bewährt sich die mehrmals überlieferte Nachricht, welche aber nochmals genau untersucht werden muss, dass die Römerstrasse die Hochackerfluren an einigen Stellen derart quer durchschneidet, dass die Furchen rechts der Strasse als Fortsetzung der Furchen links derselben erscheinen, wie diess z. B. auf dem Marsfeld einmal deutlich zu sehen ist, so dürfen wir unbedenklich behaupten, dass die Strasse jünger ist, als diese Culturen und da die Strasse nach den Meilensteinen von Valley und Günzlhofen im Jahr 201 n. Ch. schon vorhanden war, ergibt sich, dass es schon vor 201 an jenen Stellen Hochäckerbeete gegeben haben muss.

Damit ist aber noch keineswegs bewiesen, ob die Römer oder die von ihnen verdrängten keltischen Bewohner diese Bauart in unser Land gebracht haben, und ebenso wenig, wie lange man vor der Römerzeit oder selbst nach derselben sich dieser Ackerform noch bedient hat. Doch wissen wir jetzt, dass wenigstens an diesem Platze zur Zeit der Römer sich Hochäcker fanden, die nicht vom Wald bedeckt, also wahrscheinlich in Betrieb waren.

Zum Studium der Mainzer Crescensfrage.

Mit dem Namen „Crescens“ verbindet sich für Mainz die wichtige Frage nach der Einführung des Christenthums und dessen Beziehung zum Apostel Paulus. St. Crescens wird als Schüler des hl. Paulus genannt. Als ältester Beleg der Annahme einer paulischen Schülerschaft wird eine Stelle in Rupertus Tuitiensis (gest. 1130), de divinis officiis lib. 1. cap. 27 gelten müssen, woselbst es heisst: Trevirensi ecclesiae Maternus, a beato Petro apostolo missus haereditatem pallii suis successoribus dereliquit; Moguntiae Crescens, apostoli Pauli discipulus praedicavit; Willibrordus a Sergio papa missus. (Migne CLXX, 26)

Schon im 15. Jahrhundert kamen einem Beamten des Mainzer Domarchivs Bedenken, die er in einem Bande der wohl unter seiner Aufsicht befindlichen registri litterarum ecclesiae Maguntinae, welche jetzt im Reichsarchiv zu München liegen, niederschrieb. Im liber primus dieser Register findet sich nämlich von einer Hand des 15. Jahrhunderts auf Blatt 11 (zweite Seite) die Bemerkung:

Iste aureus fuit diebus archadii et honorii augustorum, sicut legitur in vita beati albani. Dicti autem archadius et honorius fuerunt anno ab inc. domini cccxc, sicut habetur in cronicis Godfridi, et in Orosio idem colligitur. Verum dicitur, quod post urbem conditam fuerunt nostro anno mclix Cum igitur a crescente primo episcopo omnium usque ad aureum V [quinque] solum episcopi, et ab inc. Domini usque ad aureum fere fuerint cccc anni, cum parum post incarnationem ille crescens fuerit, qui dicitur pauli apostoli discipulus, constat quod iste crescens non fuit pauli discipulus.

Da also von Christus bis Aureus nur quinque episcopi[1]) und von Christus bis Aureus etwa 400 Jahre waren, so kann dieser Crescens nicht ein Schüler Pauli gewesen sein; fünf Bischöfe können einen Zeitraum von fast 400 Jahren nicht ausfüllen.

In dem Schriftchen „die Cataloge der vorbonifacianischen Bischöfe“ habe ich mich dahin ausgesprochen, dass Crescens der erste bekannte Bischof gewesen sein müsse, den man im Laufe der Zeit zum ersten überhaupt gemacht habe. Setzt man Crescens in die constantinische Zeit, so braucht man den Catalogen keine Gewalt anzuthun, die fünf ersten Namen füllen gut das vierte Jahrhundert aus.

Immerhin findet sich in der behaupteten Schülerschaft des Crescens zu Paulus die Ansicht documentirt, dass die Existenz des wahren Christenthums durch den Zusammenhang und Anschluss an die Apostel bedingt sei.

Falk.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine
Literarisches.

(Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.) In der am 22. November 1877 unter dem Vorsitz des Hrn. Justizrath Dr. Euler im Saale des Wintergartens gehaltenen Versammlung hielt, nach dem Bericht des „Fr. J.“ Herr Inspektor Dr. Becker einen Vortrag über das römische Metz, wobei die Denkmäler des Metzer Museums und die Arbeiten der Metzer Akademie, sowie die von Privatpersonen, insbesondere Robert, épigraphie de la Moselle zu Grunde lagen. Aus Cäsar's Berichten wissen wir, dass durch ihn Divodurum, die Hauptstadt der Mediomatriker, zum römischen Municipium gemacht wurde. Eine zweite Erwähnung findet die Stadt 69 post Chr., wo Legionen des Vitellius nach Metz kommen und aus einer nicht genügend aufgeklärten Ursache ein Strassenkampf entsteht, in welchem 4000 Mediomatriker ihr Leben verloren haben sollen. Hier sammeln sich im Jahr 70 beim Aufstand des Julius Civilis die den Römern treu gebliebenen Legionen. Während der verhältnissmässig ruhigen und glücklichen Zeiten des Römerreiches wird die Stadt nicht erwähnt, bis um 260—270 die Heimsuchung Galliens durch die Germanen erfolgt. Crocus zerstört Metz 262 bis auf die Kirche

---

[1]) Crescens, Marinus, Suffronius, Botharus, Rutharius.

des heil. Stephan. Der Kaiser Julianus Apostata vertreibt die Deutschen. 451 wird die Stadt durch Attila zerstört, 486 machte Chlodwig in der Schlacht bei Soissons der Römerherrschaft ein Ende. Was den Namen der Stadt betrifft, so wird schon zn Anfang des fünften Jahrhunderts aus Medio Metti, Mettis, woraus durch Zusammenziehung Metz entsteht. Die Denkmäler des Metzer Museums ergeben, dass die Römerstadt eine Ehren- und eine Friedensstrasse besass (vicus honoris, vicus pacis); hier war ein Amphitheater, eine Schiffervorstadt ꝛc. In dem Sinne, wie Otto Jahn die Denkmäler deutscher Museen für die Kenntniss der Gewerbs- und Handelsverhältnisse des Alterthums ausbeutet, ist für das Metzer Museum noch nichts geschehen. 15—16 Denkmäler sind dem Merkur und seiner weiblichen Begleiterin Rosmertha gewidmet; sie fanden sich an Verkehrsstrassen zu Wasser und Land. Es ist zu vermuthen, dass Rosmertha eine einheimische (keltische) Göttin war, welche an die Stelle der Maja, der Mutter des Merkur, trat, die auf römischen Denkmalen mit ihm abgebildet wird. Daran anschliessend machte Herr Dr. Sauerland einige Bemerkungen über die sprachlichen Verhältnisse von Metz. Die bis 476 römische, dann fränkische Stadt hat höchstens in den nächsten Jahrhunderten nach 476 theilweise deutsche Sprache gebraucht. Schon im neunten Jahrhundert werden die deutschen Namen romanisirt, viele Romanismen kommen in den Urkunden vor; so heisst die Landstrasse nicht mehr des Kuniges Strasse, sondern camenus publicus. Das Jahr beginnt nach französischer Weise mit Mariä Verkündigung (25. März). Um 1200 werden die Urkunden in einem Patois ähnlich dem wallonischen ausgefertigt. Im dreizehnten Jahrhundert wird bereits als möglich vorausgesetzt, dass einer der Ammane (Hypothekenbuchführer) der Stadt kein Deutsch verstehe. Nach mehreren Zusätzen und literarischen Nachweisen der Herrn Dr med. Stricker, Senator Dr. v. Oven und Iustizrath Dr. Euler zur Geschichte von Metz zeigte Herr Dr. Hammeran einige Funde von Thongefässen vor, die am Mineralbrunnen von Gross-Karben neuerdings durch Zufall gemacht wurden. Zeitungsnachrichten zufolge sollten es römische Gefässe sein, woraus man eilig eine ursprünglich römische Anlage der Mineralquelle construirte., Obwohl in der Nähe des Ortes römische Strassenanlagen und Befestigungen wie in dem ganzen westlichen Theil der Wetterau nachgewiesen sind, war doch seither nicht das Mindeste von einer Benutzung jener Mineralquellen seitens der Römer bekannt und Funde römischer Anticaglien wären hier eine Novität gewesen während bekanntlich die meisten rheinischen Mineralquellen längst als römische Anlagen bekannt sind. Aus diesem Grunde schien es wünschenswerth, die Funde an Ort und Stelle zu untersuchen, es ergab sich aus den noch habhaften Resten, dass dieselben mittelalterlichen Ursprungs sind und in grossen Mengen von gehenkelten Ausgüssen einer Art Mineralwasserkrüge bestehen, die theilweise noch die Glasur des 14. Jahrhunderts aufweisen. Dabei fanden sich zahlreiche kleine Thon- (und Blei-) Kugeln, die offenbar zum Vorschluss der Gefässe dienten.

Ueber die General-Versammlung des Vereins am 24. Januar d. J. berichtet dasselbe Blatt: Die Versammlung wurde unter dem Vorsitz des Hrn. Iustiz-Rath Dr. Euler gehalten, welcher zunächst den Bericht über das verflossene Jahr erstattete. Er erwähnte der zwei geschiedenen Mitglieder: Freiherr Moritz v. Bethmann, welcher dem Verein 150 fl. vermacht hat († 2. Dec). und Prof. Creizenach, welcher dem Vorstand angehört hat († 5. Dec). Die Mitgliederzahl hielt sich etwa auf der früheren Höhe; der Tausch-Verkehr mit Vereinen ähnlicher Tendenz ging in gewohnter Weise fort; hinzu trat der Geschichts-Verein für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld. Bei der General-Versammlung des Gesammt-Vereins der deutschen Geschichts-Vereine, welche verbunden mit dem 25jährigen Jubiläum des germanischen Museums zu Nürnberg begangen wurde, war der Frankfurter Verein durch Hrn. Archivar Dr. Grotefend vertreten. An Vereins-Schriften kamen zur Vertheilung: 1) das Neujahrs-Blatt für 1877, den Antheil Frankfurts an der Belagerung von Neuss von Dr. E. Wülcker enthaltend; 2) der sechste Band des „Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst“, 424 Seiten mit 7 Tafeln; 3) ein Heft „Mittheilungen“. Für das Jahr 1878 ist nur die Herausgabe des Neujahrs-Blattes, dessen Bearbeitung der anwesende Grossh. Hessische Staats-Archivar, Hr. Dr. Schenk zu Schweinsberg, übernommen, und die eines Heftes „Mittheilungen“ in Aussicht genommen. Die Sammlungen des Vereins sind, unter Vorbehalt des Eigenthums-Rechtes, mit dem städtischen historischen Museum im Archiv-Gebäude vereinigt worden; sie sollen noch in diesem Jahre geordnet der Beschauung geöffnet werden. Mit dem zur Förderung des historischen Museums gebildeten Museal-Verein stand der Geschichts-Verein in den besten Beziehungen: beide Vereine in Verbindung mit der Künstler-Gesellschaft veranstalteten am 9. December die erste Winkelmann-Feier (im „Frankfurter Hof“), welche in erwünschter Weise verlief. Nachdem der Cassier des Vereins, Hr. Buchhändler K. Th. Völker, den Cassen-Bericht erstattet und an die Anwesenden das dringende Ersuchen gerichtet hatte, auf Gewinnung neuer Mitglieder hinzuwirken, wurde zur Berathung des neuen, gedruckt vorliegenden Statuten-Entwurfs geschritten und derselbe mit unbedeutenden Redactions-Aenderungen nach den Vorschlägen des Vorstandes angenommen. Bei der darauf folgenden Vorstands-Wahl wurden die beiden ausscheidenden Mitglieder: Hr. K. Th. Völker und Hr. Dr. Hammeran wieder gewählt, und die nach den neuen Statuten neu creirten drei Stellen mit den Herren Otto Donner, Schott v. Schottenstein und Prof. Riese besetzt. Zu Rechnungs-Revisoren wurden die Herren W. Weismann und Ferd. Eyssen durch Acclamation wieder gewählt. Da inzwischen die Zeit weit vorgerückt war, konnte der angekündigte Vortrag des Hrn. Archivars Dr. Grotefend: „Ueber das Strafrecht der alten Germanen“ nur theilweise erfolgten. Derselbe legte die Mittheilungen in Tacitus' „Germania“ zu Grunde und verglich die dortigen Angaben mit den Rechten der einzelnen deutschen Volksstämme in ihrer Fortbildung, wobei sich höchst interessante Analogien ergaben. Nach Tacitus kannte nur das Kriegs-Recht die Todes-Strafe, und zwar für das scelus des Ueberlaufens zum Feinde und des Verraths durch Hängen, für das flagitium der Feigheit das Ertränken in einem Sumpf. Todtschlag wurde privatrechtlich behandelt; wo kein Kläger, kein Richter. Die Verwandten mussten als Ankläger vor der Volks-Versammlung auftreten; sie hatten die Wahl, eine Busse an Vieh, später Gold, anzunehmen oder die Blut-Rache zu üben. Später trat eine Wandlung der Ansichten ein, indem es nicht mehr anständig erschien, ein Menschen-Leben einfach zu taxiren; es traten andere Strafen ein. Auch erlitt die Anschauung von dem privatrechtlichen Charakter des Todtschlags eine Aenderung, indem ein Theil der Busse dem König oder der Gemeinde als Aequivalent für den gewährten Rechts-Schutz zugesprochen wurde. Kleine Vergehen sühnte das Wer-Geld. Nach dem Schluss dieses Vortrages blieb eine grössere Anzahl Mitglieder noch zum Mahle zusammen.

(Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.) Der Ausschuss des jungen Vereins erlässt ein Ausschreiben, dem wir a. a. folgendes entnehmen: „Kaum eine Stadt im deutschen Reiche kann mit grösserem Stolze auf ihre Vergangenheit zurückblicken, als die Stadt Nürnberg, kaum eine mit mehr Recht sich rühmen zu allem Schönen und Grossen, was deutsche Art und deutsches Wesen im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht, den besten Theil beigetragen zu haben. Geraume

Zeit hindurch war sie unbestritten die erste der deutschen Städte, der beneidete Liebling der Kaiser, die gefürchtete Nebenbuhlerin der Fürsten, der kräftige Hort des Bürgerthums. Ihre rührigen und thatkräftigen Bürger brachten deutschen Handel in allen Welttheilen zu Ehren, deutsche Kunst und deutsches Handwerk zum höchsten Flor. Wissenschaft und Dichtkunst blühten unter ihrer liebevollen Pflege. Nürnbergs Staatsverfassung war einzig in ihrer Art; seine Gesetze und Einrichtungen mustergiltig und Vorbild für andere Gemeinwesen. Wer wollte bezweifeln, dass die Geschichte dieser Stadt werth ist, in allen ihren Theilen erforscht und von Allen gekannt zu sein? Allein so viel auch zu allen Zeiten patriotische Bürger und gelehrte Forscher sich mit Nürnbergs Vergangenheit beschäftigt haben, so wenig ist verhältnissmässig von den Resultaten dieser Forschungen Gemeingut der heute lebenden Generation geworden. Vieles ist dem Laien unzugänglich geblieben, vergraben in gelehrten Büchern und Zeitschriften, Anderes ist vergessen oder den Ansprüchen der Kritik heute nicht mehr genügend. Nichts aber ist in unserer Zeit geschehen, um durch gemeinsame Thätigkeit einerseits die Erforschung der Geschichte Nürnbergs zu fördern, andererseits das Verständniss für die Bedeutung der Geschichtsquellen und das Interesse für die Stadtgeschichte selbst zu wecken und zu erhalten. Während allerwärts in deutschen Landen historische Vereine bestehen, welche sich die Erforschung der Lokalgeschichte und die Erweckung des Interesses hierfür zur speciellen Aufgabe gesetzt haben, fehlt es in Nürnberg an jeder Vereinigung, welche sich berufsmässig mit der Vergangenheit der Vaterstadt beschäftigen, die noch lange nicht erschöpften reichen Fundgruben in Nürnbergs Kunstschätzen, Bauwerken, Urkundensammlungen und Geschichtsquellen aller Art weiter ausbauen und die Resultate der Forschungen an weitere Kreise vermitteln könnte. Um diese Lücke auszufüllen, hat eine Anzahl von Freunden der Geschichte in einer am 17. Januar l. J. dahier stattgehabten Generalversammlung die Gründung eines Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg beschlossen, die Satzungen für denselben festgestellt und den Ausschuss gewählt."

Der Ausschuss besteht aus: Frhr. v. Kress, k. Advocat I. Vorstand. Dr. Essenwein I. Dir. des germ. Mus. II. Vorst. Mummenhof, k. Archivsecretär I. Schriftführer. Dr. Pöhlmann, Privatgelehrter, II. Schriftführer. S. Soldan, Hofbuchhändler, Kassier. Dr. Frommann, II. Dir. des germ. Mus. Bibliothekar. Dr. Heinrich, k. Kreisarchivar., Archivar. Gnauth, Dir. der k. Kunstschule. Frhr. v. Imhof, k. k. Major a. D. Krück, k. Prof. Dr. v. Schorn, Custos am bayr. Gewerbemus. Frhr. v. Stromer, I. Bürgermeister.

(**Neue Zeitschrift für Württembergische Geschichte und Alterthumskunde**). Wie ein Circular des K. statistisch-topographischen Bureau, des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben und des Württembergischen Alterthumsvereins besagt, sollen von diesem Jahre ab Vierteljahrshefte für Württembergische Geschichte und Alterthumskunde gemeinschaftlich herausgegeben werden Diese Zeitschrift wird den im Schriftenaustausch mit dem Stuttgarter und dem Ulmer Alterthumsverein stehenden Vereinen und Instituten forthin an der Stelle der bis jetzt in einem Band und zwei Heften des zweiten Bandes erschienenen „Schriften" des Württemb. Alterthumsvereins und des in zwei Jahrgängen à 12 Nummern ausgegebenen Correspondenzblatts des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben zugehen, während die mit dem K. statistisch-topographischen Bureau ihre Schriften austauschenden Institute und Vereine die neue Zeitschrift mit den Württemb. Jahrbüchern erhalten werden. Das Circular macht darauf aufmerksam, dass die Vierteljahreshefte nicht blos mindestens so viel Stoff als die bisherigen Einzelgaben bringen, sondern dass auch ein reicherer Inhalt in Aussicht gestellt werden kann.

Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. VIII. Band. 2. Heft.

Das vorliegende Heft enthält ausser den beiden von dem Geschäftsführer Dr. Wolf erstatteten Jahresberichten die folgenden Aufsätze von Pfarrer Fr. Löbe: Ueber die Urkunde, in welcher die Stadt Altenburg zuerst erwähnt wird. — Das Vorwerk und das Rittergut in Gössnitz. — Ueber die Besitzungen des Bergerklosters zu Altenburg in Zschernitsch b. A. — Nachtrag und Berichtigungen zur Kirchengallerie. — Beurtheilung der Versuche die Ortsnamen unseres Herzogthums zu erklären.

Der jüngste Jahresbericht für das Vereinsjahr 1875 und 1876 constatirt eine erfreuliche Zunahme an Mitgliedern. Er verzeichnet zehn Vorträge, welche in den regelmässigen Monatssitzungen gehalten wurden. Die Sammlungen werden in das Museum, wo ihnen die Hälfte der Parterreräume angewiesen worden ist, übergeführt werden. Die Finanzen der Gesellschaft sind in fortdauernd günstigem Zustande.

Der deutsche Herold VIII. Jahrgang Nr. 9—12.

Inhalt: v. Sydow, Auszug aus einer Rangliste der französischen Armee vom Jahre 1789 (Schluss). — Crecelius, Aus der III. Matrikel der Universität Cöln. — Graf v. Oeynhausen, Verpflanzte Stämme. — Zeller-Werdmüller, Ueber Schildbeschläge. — Zur Genealogie der Freiherrn von La Roche, Edlen Herrn von Starkenfels (Schluss). — Zur Genealogie der Familie von Browne. — v. Oidtmann, Loison. — Clericus, Ein Vorschlag. — Eine seltene Darstellung des brandenburgisch-preussischen Wappens. — Seyler, Zur Geschichte der preussischen Kriegsflagge. — Die Oberschultheissen von Elsass-Zabern. — Schmidt, Zur Genealogie der v. Werder nach dem Kirchenbuche von Cade zusammengestellt. — Wernicke, Kirchensiegel. — v. Oidtmann, Die Geschlechter Goltstein. — Crecelius, Zur Erklärung der Wappen auf dem Teppich des Klosters Wienhausen. — Clericus, Das Stiftungsfest des Herold. — Fst Hohenlohe, Mittelalter liche Schildbeschläge. — Crecelius, Leichenrede auf Personen aus dem Adelstand. — Graf v. Oeynhausen, Der Ursprung des Geschlechts von Bux-Hoerden. — Nachrichten von den „von Rochow" in der Oberpfalz. — v. Hammerstein, Ein alter Siegelstempel. — v. Oidtmann, Aus rheinischen Kirchenbüchern. — Graf v. Oeynhausen, Die von Maydell im Hannover'schen.

Auszüge aus den Sitzungsprotocollen. Literatur und Recensionen. Vermischtes Kleine Mittheilungen. Heraldisches. — Nr. 11 beklagt den Tod des Ehrenmitglieds des Vereins Herold, des Geheimen Regierungsraths Freiherrn Dr. v. Ledebur; und Nr. 12 bringt die nach Schluss der Nummer eingegangene Nachricht vom Tode des ersten Vorsitzenden des „Herold" Freiherrn von La Roche in Charlottenburg.

Die Wartburg. V. Jahrgang 1877—1878 Nr. 4.

Inhalt: Ravenna und seine Byzantinik. — Friedrich, Der 3. Mai 1578, eine Jubiläums-Erinnerung. — Sitzung des Münchener Alterthumsvereins vom 9. November. — Die Glasmalereien in der zweiten evangelischen Stadtkirche zu München. — Kleine Mittheilungen. — Nekrologisches. — Vom Kunstmarkt. — Förster, Wandlungen.

— Das **Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben** nimmt mit Nr. 12 des zweiten Jahrganges Abschied von seinen Lesern. Der Grund des Eingehens liegt darin, dass sich der Verein in Gemeinschaft mit dem Stat.-Topogr. Bureau

und dem Württ. Alterthumsverein zur Gründung einer gemeinsamen Vierteljahresschrift vereinigt hat. Die erwähnte Nr. 12 enthält: Zum Münsterjubiläum VIII. Literatur. Verschiedenes. Vereinschronik.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXIV. Jahrgang. Nr. 9

Inhalt: Mummenhof, Beiträge zur Geschichte Jamitzers II. — Essenwein, Oblateneisen des 16. Jahrhunderts im germanischen Museum. — Uibeleisen, Altdeutsche Ortsnamen in Wälsch-Lothringen. — Ermisch, Theilziffern in Datirungen. — Herquet Mittelalterliche Augenärzte. — Loose, Zur Geschichte der Privatschulen. — Frhr. von Lützelburg, Schloss Ebernberg. — Chronik mit der Schilderung des 25jährigen Jubiläums des Germanischen Museums. — Vereinsschriften. Vermischte Nachrichten.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. XXIV. Nr. 10.

Inhalt: A. Essenwein, Venetianer Gläser im germanischen Museum. — Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens (Forts.). — A. Essenwein, Ein Ofen des 18. Jahrh. im german. Museum. — Vogt, Nicolaus Muffels Beschreibung der Stadt Rom. — Zu E. Wellers „erste deutsche Zeitungen." — Anemüller, Verse aus einem Sammelbande.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. XXIV. Jahrgang. Nr. 11.

Inhalt: Wernicke, Urkundliche Beiträge zu Künstlergeschichte Schlesiens. — Vogt, Kriegs- und Siegesberichte von der Schlacht zu Pavia am 24. Februar 1525. — Frhr Roth v. Schreckenstein, Zur Characteristik des Geschäftsgangs in der Kanzlei K. Karls V, — Loose, Verkauf von Handwerkszeichen. — Essenwein, Venetianer Gläser im germanischen Museum. — Mittelalterlicher Siegelstempel von Schiefer. — Kabdebo, Grosses Geschützrohr. — Loose, Brief des zehnjährigen Friedrich Behaim an seinen in Leipzig studierenden Bruder Paul. — Schmidt, Geschwänzte Engländer. — Wattenbach, Findling — Chronik etc.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge XXIV. Jahrg. Nr. 12.

Inhalt: Häutle, Ein wiederaufgefundener Dichter des deutschen Mittelalters. — Uibeleisen, Zwei pseudogriechische Ortsnamen in Lothringen — Gmelin, Zur Gesch. der Orgel. — Essenwein, Venetianer Gläser im German. Museum. — Wattenbach, Der Streit der Bauern mit dem Klerus. — Beilage.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXV. Jahrgang Nr. 1.

Inhalt: Joh. Müller, Der Astronom Johann von Gmünden. — Friedrich Schneider, Ringe der Renaissanceperiode. — Heraldische Schildformen im Mittelalter. — Jacobs Bruchstücke eines alten Minzenbergischen Copialbuchs in deutscher Sprache. — Sauer Mittelalterige Siegelstempel von Schiefer.—Siegelstempel von ungewöhnlichem Material. — Grote, Das Alter des Donaueschinger Wappenbuchs. — Oelhafen, Päpstlicher Indultbrief aus dem Jahre 1496. — Bergau, Wolfgang Eisens Epitaph. — Latendorf, Anfrage über vermeintliche Lutherspruche. — Chronik des germanischen Museums, Schriften der Akademien, Museen und historishen Vereine. — Literatur. — Vermischte Nachrichten.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVI. Jahrgang. Nr. 2.

Inhalt: Kittel, Eger und Friedrich von der Pfalz. — Müller, Künstler der Neuzeit Böhmens. VI. Joseph v. Führich (Forts.) — Wagner, wissenschaftlicher Schwindel aus dem südlichen Böhmen. — Feistner, Beiträge zur Geschichte der Stadt Wartenberg. — Miscellen. Geschäftsleitung. Literarische Beilage.

Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde. Erster Band. 9. Heft.

Inhalt: Krause, Strafen verhängt durch einen Ehrbaren Rath der alten Stadt Köthen von anno 1522 bis auf gegenwärtiges 1606tes Jahr. — Formey, Anhaltisches aus den k. k. Archiven zu Wien. V. — v. Witzleben, Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preussen an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau (Forts.) — v. Stillfried-Ratenic, Thomas de Mehy, Marquis de Favras und seine Gemahlin. — Eckstein, Der Münzfund von Baasdorf. Mit Abb. — Salfeld, Eine jüdische Trauung auf dem Schlosse zu Dessau. — Kindscher, Zu drei Artikeln des siebenten Heftes. — Vereinsnachrichten.

Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. Nr. 1—3.

Der Vorstand des Vereins für Hamburgische Geschichte gibt seit dem October vor. Jahres diese Mittheilungen heraus, welche Arbeiten kürzerer Art und Vereinsnachrichten enthalten sollen und neben denen die Vereinszeitschrift weiter bestehen wird. Wir entnehmen den vorliegenden Nummern einige Notizen über den Verein. Die Mitgliederzahl beträgt 192. Die Einnahmen betrugen im Rechnungsjahr 1876/77 5941 M. 37 Pf., die Ausgaben 3685 M. 77 Pf. Der Ueberschuss ist hauptsächlich für die Kosten des dritten Bandes der Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg bestimmt. Die Sammlung Hamburgischer Alterthümer ist in erweiterten Räumen zweckmässiger aufgestellt; der Jahreszuschuss Seitens des Staates ist auf 600 M. erhöht worden. Die Siegelsammlung ist durch Abdrücke deutscher Kaisersiegel bereichert worden, die der Verein jetzt in seltener Vollständigkeit besitzt. Die Hefte enthalten ferner folgende Aufsätze von ihrem Redacteur Koppmann: Die Hamburger Herberge zu Stade. Aus dem Registrum König Christian des Ersten. Der Bau des alten Steinthors. Zur Gesch. der Glasmalerei, — sowie Mittheilungen verschiedener Art.

Mittheilungen von dem Freiberger Alterthumsverein. 13. Heft.

Inhalt: Hingst, Das städtische Unterrichtswesen im Mittelalter. — Richter, Der alte Thurmhofer Bergbau bei Freiberg. — Coith, Kunz von Kauffungen, Schluss.

IV. Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

— **(Die Metalltafeln vom Sarge Albrechts von Brandenburg.** Correspondenzblatt 1876 Nr. 7 S. 54.) Herr Friedrich Schneider von Mainz schreibt im „Frankf. J." in Bezug auf seinen Aufsatz „Konrad Gobel, Giesser zu Frankfurt in der Mitte des 16. Jahrhunderts" im 17 Band des Frankfurter Archivs: In der Mittheilung, welche ich über diesen bisher unbekannt gebliebenen Meister in dem VI. Bande des Archivs für Frankfurter Geschichte unlängst veröffentlicht habe, sprach ich die Vermuthung aus, dass Gobel auch jene merkwürdige Metalltafel gegossen habe, die Cardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, nach testamentarischer Verfügung in seinen Sarg einzulegen verordnet hatte. Eine Abbildung der zweiseitig behandelten Tafel habe ich in dem Correspondenzblatte 1876 Nr. 7 S. 54 dem Aufsatze über Künstler und Kunstwerke der Renaissance in Mainz auf zwei Blättern beigegeben. Hierzu hatten mir Papier-Abklatsche gedient, welche ich hier vorfand, ohne jedoch Näheres über den Zeitpunkt und den Anlass ermitteln zu können, wann dieselben von dem Orginale waren genommen worden. Einer gefälligen Mittheilung des Herrn Professors R. Bergau in Nürnberg verdanke ich nun die Bestätigung meiner Vermuthung bezüglich der Urheberschaft Gobel's

an dieser Tafel. Dieselbe ist nämlich mit dem Monogramme dieses Meisters C. G. versehen, so dass ihr Ursprung damit nun sicher beglaubigt erscheint. Die Tafel wurde auf eine bis jetzt nicht näher aufgeklärte Weise dem Grabe Albrecht's, das sich im hiesigen Dome im Westchor befindet und bisher als uneröffnet und unversehrt galt, entnommen; ob in den französischen Kriegen oder gar erst später, bleibt dahingestellt. Sie tauchte in Wien bei einem Händler wieder auf und wurde da für die königliche Kunstkammer in Berlin erworben. Erst in jüngster Zeit wurde sie an das Gewerbe-Museum daselbst abgegeben. Die Tafel war in Folge der Aufrichtung des Testaments am 27. Januar 1540 von Cardinal Albrecht wohl bald nachher bestellt worden; wenigstens wurde die rothe Marmorplatte, welche sein Grab decken sollte, nach der Inschrift noch im Jahr 1540 angefertigt, so dass die Herstellung des kleinen Gusswerkes vielleicht noch vor jener vollendet worden war. Während die Steintafel bereits das Jahr 40 aufweist, findet sich auf der Metallplatte blos ANNO QVINGENTESIMO .... mit einer folgenden Lücke verzeichnet, die später in flüchtiger Weise mit mit dem TodesjahrXXXXV ergänzt wurde. Unter den bis jetzt nachgewiesenen Werken Gobel's ist die Tafel sonach wohl die früheste seiner Leistungen, da die ältere der Glocken zu St. Stephan in Mainz aus dem Jahre 1544 stammt.

Weissenburg. Ein schon vor 10 Jahren gefasster Gedanke hat im vorigen Jahre seine Verwirklichung gefunden, nämlich die Gründung eines Museums, in welchem alle in Stadt und Kreis Weissenburg aufgefunden historischen Steinmonumente, welche an ihrem Fundorte nicht genügend verwahrt werden können, Aufstellung und Schutz finden. Hierfür kann nicht leicht ein prächtigeres und passenderes Lokal gedacht werden, als der an und für sich bewundernswerthe Kreuzgang bei der hiesigen Stiftskirche. In dem Museum treffen wir aus römischer Epoche erst 2 kürzlich entdeckte Monumente, nämlich einen Altar aus Hohweiler und ein Merkur-Relief aus Wingen; dann folgen 2 romanische Säulenkapitäle, Grabsteine von Weissenburger und Stürzelbronner Aebten sowie von Stiftsherren und angesehenen weltlichen Personen, Inschriften, Statuten, Trümmer des leider im Anfange dieses Jahrhunderts abgebrochenen Lettner, Bruchstücke alter Altäre, Sakramentshäuschen ꝛc. Hoffentlich trägt das Museum dazu bei, dass in Zukunft die Alterthümer, insbesondere Steinskulpturen, welche schon so häufig als werthlos zerschlagen oder verschleudert wurden, gerettet, gesammelt und der Wissenschaft zugänglich gemacht werden. — Bei dieser Gelegenheit verdient auch ein Fund Erwähnung, der zufällig bei Umlegung des Plattenbodens in der Kapelle zu Langensulzbach gemacht worden ist. Es ist dies ein römisches Relief, eine männliche Figur vorstellend, mit der Inschrift: I. D. D. TRIBANI. QVARTVS. IVVENIS. Der Stein wurde neben den bereits früher gefundenen römischen Reliefs in die Kirchenmauer eingelassen. (W. W.)

Die Ruine Paulinzella ist nunmehr in planmässiger Weise vollendet, d. h. es sind die sämmtlichen abgebrochenen Steine wieder an die frühere Stelle gelegt und da, wo ausgefaulte, bröckliche Steine zu ergänzen waren, Bindersteine eingelegt worden. Man bemerkt kaum, dass man neues Mauerwerk vor sich hat, und nur die gerade Fluchtlinie der Mauer befremdet denjenigen, der Gelegenheit hatte, die überhängende und stark gebauchte Fläche seit Jahren öfter zu sehen.

Der viereckige Pfeifer zunächst dem Kreuzschiffe hat fast zu ⅓ neue Steine erhalten; die südwestliche Kreuzpfeiler-Vorlage ist erneuert und musste neu fundiert werden. Diese Vorlage, welche sich bis zum Kämpfer des arcus triumph. ablöste, ist nunmehr durch zwei Rundeisen, welche die ganze südwestliche Kreuzmauer umfassen, geankert. Da hoffentlich Befürchtungen für die Zukunft nur hinsichtlich der Wiederholung eines Ausweichens der südlichen Hochmauer nach dem innern Schiff zu hegen sind und überdem ein Ausweichen nach anderen Seiten sich leichter verhindern lässt, so ist die neu aufgeführte Hochmauer an 2 Stellen, welche im Kaffgesims der oberen Fenster liegen, durch 2, je 38 mm. im Durchmesser haltende, verzinkte Gussstahl-Drahtseile von Felten & Guilleaume in Köln von Süden her geankert. Die Seile fassen unten hinter 2 aus grossen Steinblöcken hergestellte Mauerklötze und sind mit Schraubenvorrichtung zum Verlängern und Verkürzen versehen. Der augenblicklich etwas fremdartige Anblick wird voraussichtlich sich ändern, wenn das Laub der Bäume die Seile zum Theil verdeckt. Jedenfalls wird durch diese Verankerung dem hauptsächlichsten Feinde des Bauwerks, dem Südwestwinde, wirksam entgegengearbeitet,

Möge nach der im Frühjahr vorzunehmenden Säuberung und nach entsprechenden Neuherrichtungen der landschaftlichen Umgebungen die Ruine nun wieder auf lange hinaus den Besuchern Kunst- und Naturgenuss in alter Weise gewähren.

(Deutsche Bauzeitung Nr. 99).

□ **Errare humanum est** sollte eigentlich eine stehende Artikelüberschrift in allen Zeitschriften und, zumal um hier nur vor der eignen Thür zu kehren, in allen archäologischen Zeitschriften sein.

Brambach C. I. Rhen 2006, verführt durch die I. Nass 108, erwähnt eines Würfels im Museum zu Wiesbaden (es besitzt deren sogar fünf), und auch die Bonner Jahrbücher LVII. 192 thun von einigen der Art Meldung, beide ohne einen Zweifel an ihrem Römerthum zu äussern. Die Würfeln tragen die Siglen ND. SZ. LS. NH. NG. TA, und es schien bis jetzt nur die Auflösung von NH in Nihil geglückt. — Allein auch diese ist missglückt. Die Lösung liegt etwas näher, es heisst nämlich: ND Nimm deins, SZ Setz zu, LS Lass sitzen, NH Nimm halb, NG Nimm ganz, TA Tritt aus. — Dergleichen Würfel werden, wie uns von Tübingen freundlich mitgetheilt wird, noch heute von der Sächsischen Serpentinstein-Gesellschaft zu Zöblitz im Erzgebirg nebst Gebrauchsanweisung gemacht und versandt.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 1 und 2 des Corrspondenzbl. S. 5 lies Spalte 1 Zeile 2 v. o. statt Abegg: Alzey.
„ „ 26 „ „ „ ahne: ahm.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 4. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. April.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Wo schlug Hermann den Varus?

* Von einem Geschichtsfreunde waren im Frühjahr v. J. dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins 100 Mark für Untersuchung der Dörenschlucht zur Verfügung gestellt worden. Auf Ansuchen hatte sich Herr Superintendent Zeiss zu Barntrup der Vollziehung dieser Aufgabe freundlichst unterzogen, und der Verwaltungsausschuss ist nun zu seinem Danke in der Lage die nachstehende umfassende Mittheilung zu veröffentlichen:

Barntrup, 18. Februar 1878.

An verehrlichen Verwaltungs-Ausschuss der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Dem Auftrage Ihres Herrn Präsidenten, Oberappellationsgerichtsraths Draudt, Ausgrabungen in der Dörenschlucht zu leiten, bin ich gern nachgekommen und habe darüber folgendes zu berichten[1]).

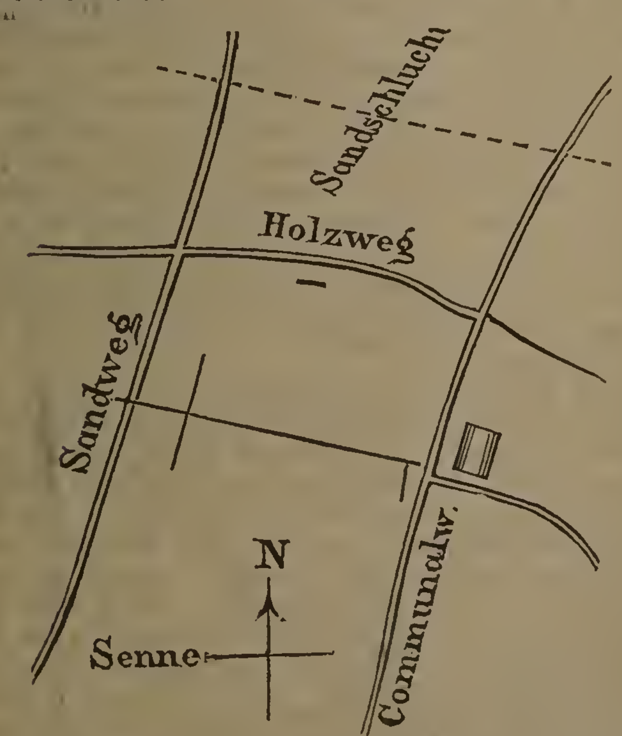
Auf der Generalversammlung der Vereine zu Detmold im October d. J. 1875 wurde anerkannt, dass, um die Römerspuren von der Lippe nach der Weser hin zu verfolgen und wo möglich über den Ort der Varianischen Niederlage neue Aufschlüsse zu erhalten, es angezeigt sei, Ausgrabungen vornehmen zu lassen, und zwar zunächst in dem Passe des Teutoburger Waldes, welcher bisher als der bequemste und wahrscheinlichste Durchgangspunkt angesehen worden ist, in der Dörenschlucht. Man glaubte, es müssten wenigstens Reste einer Römerstrasse dort im Erdboden zu finden sein, falls der Weg der Römer von der Lippe zur Weser durch diesen Pass geführt habe. Um so mehr war eine derartige Erforschung zeitgemäss, als systematisch betriebene Aufgrabungen zu oben gedachtem Zweck bis jetzt in dem Teutoburger Walde überhaupt noch nicht vorgenommen worden sind.

Am 1. Mai vorigen Jahres begaben sich Herr Rentier Schierenberg aus Meinberg, Herr Geheime Justizrath O. Preuss, Herr Gymnasialdirector Horrmann und Herr Rechtsanwalt Preuss aus Detmold mit mir an Ort und Stelle, damit der Punct festgestellt werde, an welchem ein Quergraben von Westen nach Osten durch die Schlucht gezogen werden solle. Nach genauer Besichtigung des Terrains wurde einstimmig für rathsam gehalten, den Graben am südlichen, von der Senne her führenden Eingange in die Schlucht zu ziehen, weil dort am sichersten jeder aus der Senne kommende Weg getroffen werden konnte, weil dort der nur mit Haide, nicht auch mit Holz bestandene Boden am leichtesten zu durchstechen war und weil endlich mit dem Besitzer des Grund und Bodens, Colon Prante aus Augustdorf, am bequemsten wegen der Erlaubniss zum Durchstich verhandelt werden konnte.

Um genügende und billige Arbeitskräfte zu bekommen, wurde die Ausführung der Arbeit bis zum Herbst verschoben.

Am 20. September liess ich dann mit der Auswerfung des Hauptgrabens beginnen und zwar an der tiefsten Stelle des Passes. Um die Arbeit leichter überwachen zu können, begnügte ich mich mit wenigen Arbeitern. Höchstens sechs Mann habe ich zu gleicher Zeit graben lassen. Der Hauptgraben wurde zunächst in östlicher Richtung fortgeführt, durch einen, wie sich zeigte, schon früher durchwühlten Leichenhügel bis dicht an den von Augustdorf nach Lage führenden Communalweg. Darauf liess ich den Graben nach Westen hin bis durch den von Augustdorf nach Hörste hin führenden

[1]) Herr Zeiss hat seinem Bericht eine kartographische Aufnahme der Dörenschlucht im Massstab von 1: 8333 und eine perspectivische Farbenskizze beigefügt. Um das Verständniss zu erleichtern, verdeutlichen wir an der Hand jener Karte in nachkommendem, auf die Hälfte der Entfernungen der Karte reducirten Holzschnitte die Richtung der Wege, Gräben etc. im Allgemeinen und fügen zu dessen Erläuterung noch das Nachstehende bei.



Der östliche der beiden von Süden nach Norden ziehenden Wege ist der Communalweg von Augustdorf nach Lage, der westliche der Sandweg von Augustdorf nach Hörste. Letzteren durchschneidet der Holzweg, der an ersterem beginnt. Vom Communalweg geht der Weg nach Lopshorn aus, in dem von beiden gebildeten Winkel liegt das Forsthaus. Westlich des Forsthauses und des Communalwegs, nahe bei letzterem, da wo sich der Weg nach Lopshorn trennt, ist die Lage der Hünengräber. Die einfachen schwarzen Linien sind die von Herrn Zeiss gezogenen Gräben. Die punktirte Linie bezeichnet die Richtung der in seinem Aufsatz erwähnten die gleichfalls erwähnte Sandschlucht durchschneidenden Schanzen. Oestlich des Communalwegs steigt der Bockshornberg an, westlich des Sand- und nördlich des Holzwegs der Iberg.

Red. des Corr. Bl.

Sandweg hindurch verlängern. Dieser Hauptgraben ist 181 Meter lang. Ferner hielt ich es durch den Befund des Terrains für geboten, einen 103 Meter langen Graben, 47 m. südlich und 56 m. nördlich vom Hauptgraben anzulegen, der diesen Quergraben ziemlich senkrecht schneidet. Dann habe ich noch ein Stück Graben von 7 Meter Länge nach Süden hin nahe am Communalwege vom Quergraben aus hergestellt.

Diese Arbeiten waren am 22. September vollendet. Am 9. October kamen die oben genannten Herren abermals mit mir in der Dörenschlucht zusammen, um die Aufgrabungen in Augenschein zu nehmen. Da sich herausstellte, dass noch östlich vom Communalwege, am Bockshornberge hinauf, alte Wege durch die Schlucht geführt hatten, so wurde sofort ein Quergraben in Angriff genommen, mehr nördlich als der Hauptgraben, vom Communalwege aus hinter dem Garten des Forstgensdarmen 105 Meter am Berge hinauf. Dieser Graben ist auf herrschaftlichem Forstgrund ausgeworfen. Die Erlaubniss zu Arbeiten auf solchem Grunde war schon früher freundlichst gewährt worden. — Ausserdem habe ich noch an mehreren Stellen, welche alte Wegspuren verriethen, Löcher graben und nahe an dem quer durch die Schlucht führenden Holzwege, parallel mit demselben, einen ca 4 Meter langen Graben herstellen lassen.

Was die Breite der Gräben betrifft, so wurden sie auf ca 70 bis 80 cm. angelegt. In der Regel genügte diese Anlage, da der Boden sich so fest erwies, dass bis zu einer Vertiefung von ca 1 Meter die Seitenwände senkrecht stehen blieben. Nur an den Stellen, an welchen aussergewöhnliche Tiefe des Grabens erforderlich wurde, musste die Breite desselben entsprecheud erweitert werden. Die Tiefe der Gräben wechselt von ca 30 cm. bis ca 2 Meter. An den meisten Stellen stiess man in einer Tiefe von 50 cm. bis 1 m. auf den sogenannten Ortsand, eine mit Eisenoxyd getränkte, braune Sandkruste von ca 10 cm. Dicke, welche so fest ist, dass weder Feuchtigkeit durchdringt, noch Baumwurzeln dieselben zu durchbohren vermögen. Dieser Ortsand ist uralt. Sämmtliche Urnen, die man in den Leichenhügeln der Gegend gefunden hat, standen unmittelbar auf demselben. Ich selbst habe vorigen Herbst am Körkergrunde — eine halbe Stunde von der Dörenschlucht, da wo mehre aus der Senne kommende Wege sich vereinigen — eine Todtenurne (sie ist mir leider gänzlich zerbrochen) ausgegraben und dieselbe ebenfalls unmittelbar auf dem Ortsand stehend gefunden. Diesen Ortsand zu durchbrechen schien mir unnöthig. An den Stellen aber, an welchen der Ortsand, augenscheinlich durch Fuhrwerk, durchbrochen war, schien es angezeigt, so tief zu graben, bis man auf sogenannten Ursand gelangte, welcher bedeutend fester zusammen hielt als der schon einmal gerührte und der sich zudem durch gleichmässige Lagerungen kenntlich machte. An solchen Stellen musste das Erdreich oft bis 2 m. tief ausgehoben werden.

Gefunden habe ich bei den Grabungen in der Dörenschlucht nichts. Kein Stückchen Metall, nicht einmal ein Stein, nur Sand ist zu Tage gekommen. Doch aus dem durchstochenen, früher schon ausgeplünderten Leicheuhügel habe ich zwei kleine Stücklein Scherben von der Urne, die er einst einschloss, aufgehoben; aber für die Lösung unserer Aufgabe ist hierdurch nichts gewonnen.

Das Resultat der Untersuchung ist also ein negatives; aber auch als solches immerhin nicht ohne Werth. Die so allgemein verbreitete Ansicht, dass die Dörenschlucht für die Römer der Durchgangspunkt durch den Osning gewesen sei, ist dadurch sehr in Frage gestellt. Es gilt nun andere Pässe im Teutoburger Walde darauf anzusehen und zu untersuchen, ob sie nicht Spuren einer Strasse der Römer von den Lippequellen nach der Weser hin aufweisen.

Die Dörenschlucht macht allerdings von weitem und oberflächlich angesehen den Eindruck, als sei sie der natürlichste und bequemste Durchgangspunkt durch den Teutoburger Wald. Der Sattel ist so flach, dass von der Senne her kaum eine Steigung zu bemerken ist, auch erscheint die Breite desselben recht beträchtlich. So steht denn ja auch nicht allein fest, dass im Mittelalter eine nicht unbedeutende Verkehrsstrasse — von Paderborn nach Herford — durch den Pass geführt hat, sondern man darf selbst als gewiss annehmen, dass schon in früherer Zeit der Weg frequentirt worden ist, da eine grosse Anzahl Leichenhügel sich von der Senne aus durch die Schlucht bis nach Herford verfolgen lassen und Hölzermann „Localuntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken — betreffend“ pag. 12 sehr richtig bemerkt, die Reste heidnischer Begräbnissstätten seien besonders wichtig als Zeugen für das Alter der an denselben vorüberführenden Verkehrsstrassen. Trotzdem muss ich sagen, dass ich nach genauer Besichtigung der Localität zu der Ueberzeugung gelangt bin, die Dörenschlucht ist für den Durchgang namentlich grosser Heeresmassen längst nicht so geeignet, als man bisher anzunehmen pflegte. Wie wenig genau die Schlucht früher untersucht ist, mag schon daraus erhellen, dass erst Hölzermann vor einigen Jahren — siehe das soeben angeführte Werk — die die Schlucht durchschneidenden Schanzen aufgefunden hat. Sie scheinen mir eine Anlage aus dem Mittelalter zu sein und dazu gedient zu haben, Fuhrwerke und Lastthiere zu zwingen, einen der beiden Wege einzuschlagen, welche östlich und westlich, ähnlich wie noch heute, durch die Schlucht führten und in der Linie der Schanzen durch Bastionen flankirt waren, in denen wohl Zollbuden gestanden haben mögen. Allgemein gilt auch noch die durch die Mitte und tiefste Stelle des sich hinziehende (wohl erst in neueren Zeiten durch Zerfliessen entstandene) Sandschlucht für den alten Hauptweg. Bei genauerer Prüfung zeigt sich, dass die Ansicht nicht richtig ist, da nördlich quer vor der Schlucht her die bedeutenden Quellen des Retlager Baches die Passage noch jetzt fast unmöglich machen und ganz gewiss in früheren Zeiten völlig verhindert haben. Eben diese Quellen und durch sie erzeugten Sumpflachen schränken den Raum zum Passiren der Schlucht ganz bedeutend ein. Der einzig practicabele Weg führte vor Anlegung des wenige Jahrzehnte bestehenden Communalweges östlich vor demselben durch den Garten des Forstgensdarmen in mehren Gleisen. Der Sandweg von Augustdorf, westlich an der Höhe der Schlucht sich hinziehend findet nach dem Verlassen der Schlucht bedeutende Terrainschwierigkeiten und scheint im Ganzen selten benutzt zu sein.

In den mehr nach Osten gelegenen Pässen des Waldes ist allerdings eine bedeutend grössere Steigung zu überwinden, im übrigen aber sind sie jedenfalls eben so geeignet als Durchgangspunkt durch den Osning wie die Dörenschlucht. —

Da die Frage, wo ist die Römerstrasse und wo das Schlachtfeld der Varianischen Niederlage im Teutoburger Walde zu suchen, unverkennbar im engsten Zusammenhange stehen, so mögen mir in Bezug auf letztere Frage noch einige Bemerkungen gestattet sein. Als die exactesten Forschungeu darüber, wo Hermann den Varus schlug, werden wohl ziemlich allgemein die von Clostermeier und Giefers angesehen. Die Schrift des letzteren (Ueber die Varianische Niederlage von Dr. W. E. Giefers, Münster 1854), wird wohl geradezu als die Frage abschliessend betrachtet. Weil es sich nun hier darum handelt, wo möglich aus der genauen Untersuchung der Localitäten neue Aufschlüsse zu erhalten, so muss ich gestehen, dass ich dem Schlusssatze Giefers, pag. 22. „Das so viel gesuchte Schlachtfeld der Varianischen Niederlage fällt — an die lippische Werre zwischen die Dören-

schlucht und Uflen oder Herford," — durchaus nicht beistimmen kann, weil ich dem folgenden, was er sagt, geradezu widersprechen muss: „die Beschaffenheit dieser Gegend stimmt genau mit der Beschreibung des Dio Cassius." Gerade die Beschaffenheit der Gegend stimmt durchaus nicht mit den Schilderungen des Terrains der Varusschlacht bei den alten Schriftstellern. — Wenn Herr Dr. Giefers pag. 71. a. a. O. sagt: „das Heer drang durch die Dörenschlucht in den Osning" — „aber je tiefer er in das Gebirge eindrang" — „Varus hoffte, bald aus dem Waldgebirge heraus in die Ebene zu gelangen" — „von allen Seiten wurden die Römer in den Gebirgswäldern eingeschlossen," — so ist dem gegenüber einfach zu constatiren: Hat man die Dörenschlucht, welche wenige hundert Meter lang ist, von Süden nach Norden hin passirt, so ist man damit aus dem Osning herausgelangt und betritt die kaum noch von Hügeln unterbrochene Ebene, die Piritsheide, das Werrethal. Von einem Gebirge ist auf dem Wege nach Uflen und Herford gar keine Spur. Da zudem der Boden in dem Thal fast durchwegs recht sandig bleibt, so kann er niemals bedeutende Wälder getragen haben, auch nicht eben schlüpfrig werden. Möchte auch sonst noch so viel für die Annahme sprechen, das fragliche Schlachtfeld in die Gegend zwischen die Dörenschlucht und Uflen, resp. Herford zu legen — die Beschaffenheit des Terrains lässt die Annahme in keiner Weise zu. Clostermeier, der sich im allgemeinen für dieselbe Gegend entschieden hatte, sah sich genöthigt, um das nöthige Gebirgsterrain für den Zug des Varus zu gewinnen, anzunehmen, dass Varus von Minden aus nicht der Werre gefolgt sei, sondern einen kürzeren Weg mehr östlich durch die Berge auf Uflen zu gewählt habe und dann am dritten Tage der Schlacht, da er die Dörenschlucht von den Deutschen besetzt gefunden, den weiter östlich gelegenen Pass im Thal der Berlebecke zum Durchgangspunkte genommen habe, um nach Aliso zu gelangen.

Ein gebirgiges Terrain, wie es den Schilderungen der Alten entspricht, finden wir nur, wenn wir eine Verbindung der oberen Lippe mit der Mittelweser aufsuchen, durch die mehr nach Osten gelegenen Pässe des Teutoburger Waldes. So würde denn zunächst der Pass der Gauseköthe, der über Detmold nach Rinteln führt, zu untersuchen sein. Darauf die Pässe der grossen und kleinen Egge, welche über Horn und Blomberg nah Hameln hin führen. Hier ging im Mittelalter eine sehr frequentirte Verkehrsstrasse hindurch, wie die in Horn und bei Aerzen zahlreich gefundenen Hufeisen beweisen. Dass sie schon vor dem Mittelalter benutzt wurde, bezeugen die Leichenhügel, die sich an ihr entlang ziehen. Endlich wäre die Verbindung über Neuenheerse nach Höxter hin ins Auge zu fassen, auf der man nach Hölzermann a. a. O. schon einige Spuren einer Römerstrasse gefunden haben soll.

Zum Schluss bitte ich verehrlichen Ausschuss ganz ergebenst, es sich angelegen sein zu lassen, dass die einmal begonnenen Nachgrabungen fortgesetzt werden. Dadurch könnte man doch möglicherweise einen Schritt weiter kommen in der Beantwortung der Frage: Wo schlug Hermann den Varus?

Emil Zeiss.

Das salische Recht und ein „Hünengrab" bei Giessen.

In der Lindener Mark bei Giessen befindet sich eine grosse Anzahl von sog. Hünengräbern, welche bisher nicht jene Beachtung fanden, die sie verdienen; sie wurden zwar geöffnet und durchsucht schon seit dem Jahre 1719, aber eine eingehendere Beschreibung und Bestimmung nach Zeit und Volk wurde nicht unternommen, nicht einmal versucht. Wenn ich nun einen Versuch einer solchen Bestimmung zu veröffentlichen wage, so geschieht es hauptsächlich, um auf ein Mittel, Zeit und Volk der Begräbnisse festzustellen, hinzuweisen, auf welches vielleicht noch nicht, jedenfalls nicht genug aufmerksam gemacht wurde. Dieses Mittel ist die Vergleichung der Grabfünde mit einzelnen Stellen unserer ältesten germanischen Rechtsquellen.

Begreiflicherweise kann von einer Anwendung dieses Mittels nur dann die Rede sein, wenn es sich nicht um Gräber handelt, weche der vorhistorischen, der römischen oder der nachkarolingischen Zeit ausgesprochenermassen angehören; aber gerade für solche Gräber, bei denen Dies zweifelhaft ist oder deren Erbauung vermuthlich zwischen Alterthum und Mittelalter fällt, wird, wie sich zeigen soll, die Heranziehung der ältesten deutschen Rechtsquellen von grosser Bedeutung.

Das Grab, dessen Inhalt ich zum Theil in der erwähnten Weise deuten möchte, ist das von den Bergknappen der Brauneisensteingrube des Herrn Fernie in Giessen abgehobene Plattengrab, in welchem sich die Gerippe dreier Personen befanden, von denen jedoch jetzt nur eines einigermassen vollständig gedacht und als männlich erkannt werden kann. Der Fund ist angezeigt im Archiv f. hessische Geschichte Bd. XI. Seite 440, ferner von Walther, die Alterthümer der heidnischen Vorzeit im Grossherzogthum Hessen, Darmstadt 1869 Seite 91, und von Kraft, Geschichte von Giessen und der Umgegend (1876) Seite 12. Die Geräthe sind aus Bronze und Eisen, von Leichenbrand ist keine Spur zu bemerken; ein kleines Häufchen Asche, welches noch vorgezeigt wird, scheint auf ein bei der Beerdigung dargebrachtes Opfer gedeutet werden zu dürfen.

Die Rechtsquellen, welche zur Erklärung derartiger Grabfünde herangezogen werden dürfen, sind die sog. „Volksrechte," auch leges barbarorum genannt, vor Allem das älteste derselben, die lex salica, das Volksrecht der salischen Franken, welches auch Volksrecht der Chatten und Mattiaker war; die Abfassung dieses Volksrechts fällt in die Mitte des V. Jahrhunderts, auch zeichnen uns zahlreiche Spuren des Gesetzes selbst einen noch früheren Culturzustand jener Völkerschaften.

Es ist durch J. Grimm bekanntlich nachgewiesen, dass die Mittheilung von Tacitus (Germania cap. 27): die Deutschen verbrennen ihre Leichen, durch zahlreiche Auffindungen, durch die Sprache sowie durch Rechtsvorschriften (z. B. Capitularien der fränkischen Könige, durch welche das Verbrennen der Leichen als heidnisch verboten wird) volle Bestätigung findet. J. Grimm hat insbesondere mit schlagender Sicherheit (in seinem in der Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahre 1849 über das Verbrennen der Leichen gehaltenen Vortrage) nachgewiesen, wie nahe die lex salica noch nach Geist und Sprache dem Leichenbrande steht, wenn gleich er auch darauf ausdrücklich aufmerksam macht, dass der lex salica zu entnehmen ist, unter den Franken sei schon vor der Christianisirung nicht mehr die Verbrennung sondern die Beerdigung der Leichen die Regel gewesen.

Der Schutz der Leichen vor und nach ihrer Beerdigung gegen jede Art von Beraubung oder Schädigung ist der Gegenstand einer Reihe von Bestimmungen des salischen Gesetzes wie der übrigen Volksrechte. Für die Bestattungsart entnehmen wie den einschlägigen Stellen[1]), nicht blos, dass spätestens vom V. Jahrhundert an die Deutschen ihre Todten regelmässig und dem Rechte nach beerdigten, sondern auch, dass hierbei wenn nicht ein förmlicher Sarg (sei es von Holz oder von

[1]) l. sal. (cit. nach Behrend's Ausgabe 1874) Zus. 4—7 zu XIV. 5., ferner Zus. 2 zu XXXV. 4., ferner LV. u. Zus. 1 u. 2 hierzu, ferner Capitulare II. 5. zur l. sal. (de chreo diba); l. rip. tit. XV. u. LIV.; l. bajuv. tit. XVIII. 1—6. l. alam. Tit. XLIX u. L. 1—4. l. alam. capit. add. XXIV. l. fris. III. 75.

Stein, noffus, nauchus, petra 1. l. sal. Zus. 6 zu XIV. 5), so doch ein die Leiche von oben schützendes einfaches Bret (1. l. bajuv. tit. XVIII. cap. VI. u. Graf Hundt: „über die l. bajuv. und die Reihengräber zu Gauting“ in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1866 Bd. II. S. 409 ff: lignum insuper positum, die Lesart lignum statt ligno bestätigt durch die Ausgrabungen) oder ein durch zwei Säulen od. dgl. gestütztes Bret (ponticulus übersetzt eine Handschrift der l. salica das Wort der malbergischen Glosse: selaue z. LV. s. l. sal. Zus. 2.) oder ein Deckel oder eine Umzäunung (aristato, cheristato — chris-staco, Reiserzaun? (nach Kern), madoalle, manduale (Mantel?) (Cancelli), zur Anwendung kam. Wir entnehmen den Rechtsquellen ferner, dass den Todten Waffen und Kleider (lesteres z. B. aus l. alam: rauba d. i. ahd. rôbh, französ. robe) in das Grab mitgegeben wurden und dass die Beerdigung unter Feierlichkeiten stattfand (z. B. l. bajuv. an der angegeb. Stelle und tit. XVII. c. II. quod funus ad dignas obsequias reddere non valet). Es verdient hervorgehoben zu werden, dass man selbst den Diebstahl nicht gescheut zu haben scheint, um den zu bestattenden Todten mit reichen Gaben auszustatten, wesshalb ein Zusatz zu l. alam. eigens verbieten musste, den Todten fremde Sachen mitzugeben. Endlich sei noch auf den Zus. 6. zu XIV. 5. d. l. sal. besonders aufmerksam gemacht, welcher verbietet, dass eine Leiche über einer andern bestattet werde, und zwar bei verhältnissmässig hoher Strafe (super alium miserit, MMD dinarios . . .), wobei jedoch, angesicht des häufigen Befundes des Gegentheils in Gräbern jener Zeit, dieses alius vielleicht als alienus, Angehöriger eines andern Volkes, oder wenn jener Zusatz, was nicht wahrscheinlich ist, christlicher Zeit entstammt, als Andersgläubiger zu deuten wäre.

Zu dem vorliegenden Gräberfunde nun unmittelbar übergehend, muss ich vor Allem constatiren, dass die bisher veröffentlichten Mittheilungen hierüber nicht ganz genau das constatiren, um was es sich mir zumeist handelt, nemlich die Lage der einzelnen Bronze-Gegenstände auf und an den Gerippen; für meinen Zweck genügt aus den Aussagen von Augenzeugen Folgendes feststellen zu können. Auf der Schädeldecke des einen (als männlich festgestellten und durch einen mächtigen Unterkiefer mit fast vollzähligen gesunden, aber stark zugenagten Zähnen ausgezeichneten) Gerippes lagen drei Erz-Ringe; der unterste von diesen ist der grösste und umspannte den Schädel selbst nach Art eines Diadems, er entspricht ganz genau dem Ringe, welchen L. Lindenschmit in den „Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit,“ Bd. I. Heft VIII. Tafel V. als Halsring erwähnt und unter Nr. 7 (auch 2094) mit der Notiz anführt: „Fundort ungenannt (Baiern). — Museum in Mainz.“ Oberhalb diesem Ringe lag ein zweiter aber ganz einfacher und glatter Bronzering von viel kleinerem Durchmesser, massiveingeschlossen und über diesem Ringe ein dritter, der ein zierliches Krönchen darstellte und soweit die prachtvolle einen dicken glänzenden Ueberzug bildende Oxydation erkennen liess, sehr fein gearbeitet war. — Bei dem zweiten Gerippe wiederholt sich dieselbe Aufeinanderfolge ähnlicher Ringe: zu unterst, direct auf dem Schädel ein weiter, darauf ein glatter enger, darüber der kronenartige. — Die zwei oberen Reifen, der einfache mittlere also und das Krönchen hatten beide Male ungefähr gleichen Durchmesser.

Von Haaren war keine Spur zu finden; dennoch darf gar nicht bezweifelt werden, dass diese Reifen zum Haarschmucke, zum Festhalten des langen Haupthaares, welches die freien Deutschen und namentlich die Franken, die Salfranken insonderheit auszeichnete, dienten. Ich habe wohl nicht nöthig auf die Vorliebe dieser für lange Haare hinzuweisen, die Strafen, welche die Volksrechte auf Haarverschneiden oder Haarausraufen setzen, sind ja bekannt mit Stolz nennen sich die Salfranken und ihre Könige vor Allen die Langhaarigen, comati! (Das Recht der Franken wird noch im XIII. Jahrhundert urkundlich als das in der Stadt Grünberg geltende Recht bezeichnet, S. Kopp, ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfassung d. hess. Gerichte Cassel 1769 S. 18. Die unmittelbare Beziehung der salfränkischen Rechte auf unsere Gegend wird übrigens nicht durch die neueste Thatsache allein nachgewiesen). Das lange Haar der Germanen sehen wir auf Denksteinen römischen Ursprungs deutlich genug hervortreten; so z. B. auf dem Denkstein des Quintus Carminius Ingenuus, Signifer der ala Hispanorum (s. Lindenschmit a. a. O. Bd. I. Heft 3. Tafel VII Nr. 1.), ja der Verfertiger dieses zu Worms aufbewahrten Denksteins hat vielleicht auch den Stirnring des unter den Vorderfüssen des Pferdes liegenden Deutschen nicht vergessen, die Abbildung scheint dies anzudeuten; auf dem in Zahlbach bei Mainz gefundenen Grabstein des Dalmatiers Andes, Reiter in der ala Claudiana, (s. Lindenschmit a. a. O. Bd. I. Heft XI. Tafel VI. Nr. 2.) findet sich die Abbildung eines besiegten Germanen, auf welche Lindenschmit mit Recht ganz besonders aufmerksam macht; der unter dem Rosse des Römers liegende Deutsche trägt den hochgeknüpften, zurückgebundenen Haarschopf, welcher den Darstellungen der Germanen characteristisch ist, wobei jedoch „im vorliegenden Falle ungewiss bleibt, ob der eigenthümliche Kopfputz für den fliegenden Haarbusch oder für einen hörnerartigen Aufsatz zu halten ist.“ (So Lindenschmit, vielleicht bringt unsere lex salica auch hieher neues Licht.)

Zur Deutung jener Kopfzierden beziehe ich mich auf eine Stelle des salischen Rechtes (es ist in der Ausgabe von Merkel Tit. 75, in der von Behrend und Boretius capitul. I. 11.) „Si quis mulierem excapillaverit, ut ei abonnis ad terra cadat, solidos XV. culpabilis judicetur. Si vero vittam suam solverit, ut capilli in scapulam suam tangant, XXX. solidos culpabilis judicetur.“ — Das Vergehen, einer Frau die Haare zu zerzausen, ist demnach in zwei Grade abgestuft: das geringere Vergehen wird damit characterisirt, dass der (die oder das?) abonnis (auch obonnis, romanisch boneta, bonnetum, französ. bonnet) zur Erde fällt, doppelt schwer ist die Busse für den zweiten Grad, die Lösung der vitta.

Was ist abonnis, was vitta?

Ich zweifle nicht, dass wir sie in obigem Grabfunde vor uns haben: abonnis ist jenes Krönchen, der oberste Theil des Kopfschmuckes, und vitta (wida v. widan ahd. wëtan, vincire, ligare, s. J. Grimm Vorrede zur l. sal. v. Merkel S. XXVII. auch lateinisch Binde, besonders um den Kopf und bei religiösen Handlungen, Opfer- oder Priesterbinde u. s. w.) bedeutet den mittleren Ring den Reif, welcher die Haare zusammenhält, unmittelbar unter dem Haar-Knoten und ehe dieser geschürzt wird. Für den dritten untersten Reif, den um die Stirne, ist vielleicht der Ausdruck Reipus (s. l. sal. XLIV. und Grimm's Vorrede S. LIII. und LIV.), vielleicht aber auch ein Wort scapula oder scapulum (skapel, insbesondere im mhd gebräuchlich für Kranz, Kopfbinde) angewandt worden; ist die vitta durch die Misshandlung der Trägerin lose geworden oder gar heruntergerissen, so fallen die Haare allerdings auch auf die Schulter (lat. scapula) herab, aber jedenfalls über den untersten Reif, über den Schapel.

Die Lage der 3 Ringe über einander im abgehobenen Grabe lässt uns mithin den Sinn der angeführten Stelle des salischen Gesetzes erkennen, während wir umgekehrt mit Hinzutreten anderer Momente aus letzterer Stelle auf die Zeit und das Volk der vorliegenden Bestattung schliessen können.

Würde nach jener Beziehung des Grabes zu dem salischen Rechte, die Zeit die Bestattung in das 5. Jahrhundert zu legen sein, so veranlasst ein anderer

Umstand, dieselbe etwas weiter zurück zu verlegen, nemlich näher der Zeit, in welcher die Römer in dieser Gegend standen — der nordöstlichste Punkt des limes transrhenanus liegt ungefähr eine halbe Stunde südlich von der besprochenen Begräbnissstätte. In dieser letzteren lagen nemlich neben verschiedenen anderen Erzringen zwei, deren Form entschieden römisch ist, nemlich ein Torques, genau so, wie er sich nach der wohl richtigen Deutung Lindenschmits (a. a. O. Bd. I. Heft VI. Tafel V.) auf dem berühmten Denkmal des in bello Variano gefallenen Manius Caelius befindet und zwar als Halsschmuck; es steht mit der an dieser Stelle gegebenen Deutung Lindenschmits dessen Aufzählung von genau ebenso gestalteten Torques als Schmuckringen der Erzperiode (Bd. I. Heft XI. Tafel III). einigermassen in Widerspruch; dagegen wird Lindenschmits Vermuthung, dass sie zum Schmuck der Haare (und nicht des Halses, den sie durch ihre ausserordentlich scharfen Kanten schädigen würden) verwendet wurden, durch unseren Fund bestätigt.

Das andere an Römerkunst erinnernde Geräth ist ein schwerer massiver Erzring von 8½ cent. äusserem Längendurchmesser, an Grösse demnach genau dem von Lindenschmit a. a. O. Bd. I. Heft VI. Tafel IV. unter Nr. 12 angeführten Armring entsprechend, ebenfalls wie dieser mit — freilich nur mehr schwach erkennbaren — Schlussknöpfen versehen; dass dieser sog. Armring um den Arm getragen wurde, ist schwer glaublich; er müsste dem Träger in früher Jugend angelegt oder um den Arm geschmiedet worden sein! Mir scheint aber das Wahrscheinlichste, dass wir es hier mit einem römischen Ehrenzeichen, etwa einer im Felde erworbenen Auszeichnung zu thun haben, einer armilla, wie sie der oben erwähnte Manius Caelius an jeder Schulter trägt; ein Chatte, vielleicht der hier begrabene, vielleicht ein Ahne desselben, mag diesen Schmuck einem überwundenen Römer abgenommen haben.

Für die Herstellung solcher Geräthe ist vielleicht der bereits von Dorow beschriebene Fund zu Gambach (bei Butzbach, 1½ Stunde von unserem Grabfunde entfernt) von Bedeutung (s. Dorow Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer, Wiesbaden 1819, Seite 34 ff.) Dass übrigens die Deutschen die Eisen- Erz- und Goldschmiedekunst im Zeitalter der Volksrechte betrieben, d. h. durch Leibeigene, wie es scheint Abkömmlinge von Römern, betreiben liessen und diese hörigen Künstler sehr zu schätzen wussten, geht aus den systematisch abgestuften Bussen für Tödtung oder Raub eines solchen hervor, am meisten aus lex burgund., aber auch aus l. sal. nov. 106 hierzu.

Alles zusammengefasst halte ich das besprochene Grab in der Lindener Mark für eine Grabstätte mattiakischen oder chattischen Ursprungs, aus der zweiten Hälfte des III. oder der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts. (Das bekannte Sinsheimer Grab — s. Weinhold in den Berichten der Wiener Akademie, Bd. XXXI. Seite 159 ff. — ist jünger und ohne Zusammenhang mit den Römern). Die Bestattung ist natürlich heidnisch: die erwähnte Asche, der Mangel aller christlichen Symbole u. dgl., namentlich auch der Umstand, dass das Grab ungeordnet im Walde neben zahlreichen andern „Hünengräbern" aber ohne alle Reihenordnung sich findet, sprechen deutlich genug für jene Annahme; vom VI. Jahrhundert an, namentlich aber von der Christianisirung an sind die Beerdigungen in Reihen beziehungsweise auf Friedhöfen die Regel, in Franken wie in Bayern und anderswo. Die Römerringe zwingen uns die Zeit näher der Römerherrschaft zu verlegen, vielleicht geht dies auch aus der Lage des Grabes hervor — vor dem Römerwalle; der letztere Umstand sowie das langwallende Haar, dessen Schmuck wir finden, spricht stark genug dagegen, ein Römergrab anzunehmen. Es bleibt nun die Wahl zwischen der Zeit der lex salica und der Blüthe der Römermacht in der Wetterau. In das I. oder II. Jahrhundert dürfte die Errichtung des besprochenen Grabes doch nicht zu verlegen sein; denn in jener Zeit scheint nach Tacitus und der l. sal. selbst die Leichenverbrennung noch vorherrschend gewesen zu sein, auch wäre das Grab an einer für die damalige Zeit des Vordringens der Römer zu exponirten Stelle gewesen; endlich spricht auch die feine Bronzearbeit nicht für eine so frühe Datirung jener Beedigung. Somit scheint sich der angegebene Zeitpunkt nach beiden Richtungen hin zu rechtfertigen.

Dr. Carl Gareis.

Dr. E. v. Paulus, Die Alterthümer in Württemberg.

Mit einem Titelbilde in Farbendruck. Stuttgart bei H. Lindenmann.

In Nr. 8 unseres Blattes von 1876 (S. 66 67) hatten wir die archäologische Karte des Verfassers mit dazu gehörigen Bemerkungen besprochen und zugleich das in der Ueberschrift erwähnte Werk erwähnt, von welchem uns damals die allgemeinen Betrachtungen und von dem speciellen Theile die Bearbeitung des Neckar-Kreises vorlagen. Das vorliegende Buch enthält jetzt noch die anderen drei Kreise (Schwarzwald- Jagst- und Donau-Kreis.) Am Schlusse finden wir eine tabellarische Uebersicht über sämmtliche im Einzelnen aufgeführten Alterthümer, deren Hauptresultate wir hier zusammstellen:

	Römische Niederlassungen.	Grabhügel		Reihengräber Fundstellen.	Verschanzungen aus vorrömischer Zeit.
		Fundstellen.	Ungefähre Anzahl.		
Neckarkreis	232	86	322	76	5
Schwarzwaldkreis	143	93	425	85	13
Jagdkreis	47	106	909	19	21
Donaukreis	66	89	585	38	6

Das ausgezeichnete jetzt vollendete Werk ist mit der trefflichen Reproduction des Medusenhauptes an einem römischen Mosaikboden bei Mengen in natürlicher Grösse geziert und sei hiermit als eine der werthvollsten Bereicherungen der archäologischen Literatur empfohlen.

Offener Brief an R. B. in Nürnberg und F. O in München.

Sie fragen mich weshalb ich die Thürme mit Bossenquader, wie sie in Bayern und anderwärts so häufig vorkommen, nicht für römisch halten will?

Wenn zwei so gute Kenner der Alterthums und des Mittelalters so fragen, so muss die Frage noch immer antwortswerth und die Befürchtung, die ich schon bei 4 oder 5 Versammlungen des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine gehegt, damit langweilig zu werden, wenn auch begründet, doch zurück zu halten sein.

Warum jene Bossenquaderthürme nicht römisch sind?

Darauf wäre die passende Antwort den Spiess umzukehren und zu fragen: Warum sollten sie denn römisch sein? Weil der Akademiker Mutzel es in einer weitläufigen und gelehrten Abhandlung behauptet hat? Weil die hohe Regierung in mehreren jenen Thürmen aufgehefteten Denktafeln es befohlen hat? Weil Krieg von Hochfelden es als Axiom aufgestellt, nach welchem er dann weiter das Römerthum zahlreichen Burgen in Baden und in der Schweiz im Cirkel herum dekretirt hat? Weil Mone dann das und anderes in seiner Urgeschichte des badischen Landes in ein System gebracht

hat? Und weil diesen Koriphäen nun eine Anzahl strebsamer Jünger von Herrn J. Vetter bis zu ich weiss nicht wem herab nachbeten? Oder weil jeder, der einen solchen „Römerthurm“ beschreibt, eine Anzahl von Citaten in Reih und Glied stellen kann, die Falstaffs Rekruten nichts nachgeben? damit kann man blind ins Feld rücken. — Ja aber nur blind. —

Wie ich nun doch dazu komme solchen Autoritäten gegenüber jene Bossenquaderthürme nicht für römisch anzusehn? so ist mein Glück, dass ich nicht allein stehe!

Weil die Römer die Werkweise — rechtwinklicher Bossenquader mit Randschlag nicht kannten. Was wir von römischen Bauwerken in opus quadratum kennen, hat entweder keine Bossen oder Bossen ohne Randschlag. Die sogenannte Mauer des Romulus auf dem Palatin, die des Tabularium auf dem Capitol, das Grabmal der Cecilia Metella und hundert andere von Hochbauten und von Aquaeductpfeilern haben keine Bossen. — Die Mauern des Tullius Severus wie die der Porta Nigra in Trier haben zwar Bossen, aber ohne Randschlag; die Aquae Claudii und das Forum Augusti haben, wenn auch keine extreme Bossen, doch rauhe Quader, aber immer ohne Randschlag. Das Colosseum ist ein Bau aus reinen Quadern, deren Kanten vielfach abgesprengt sind. — Wo wir in Italien Bossen mit Randschlag sehen, ist es an Poligonal-Mauern wie in Circaei und Terracina; und in Griechenland an einigen Palaiocastris. Die Technik der Bayerischen Bossenquaderthürme ist also von den Römern nie angewandt worden.

Aber auch deren Grund- und Aufrissmaasse sind von notorisch römischen Thürmen nie erreicht worden. — Die längs des römischen Grenzwalles vertheilten Wachtthürme sind bei weitem kleiner, sie haben 6 Meter im Quadrat und 1.20 m. starke Bruchstein-Mauern, während die mit dem hübschen Namen Monopyrgien genothtauften baierischen, schwäbischen, badischen, elsässischen, pfälzischen, rheinischen Bossenquaderthürme 10 m. im Quadrat, eine Mauerstärke von 3,50 m. und eine Höhe von 20 bis 30 m. haben. — Da hilft man sich nun mit dem wohlfeilen Bombast, diese grossartigen und technisch so vollendeten Thürme seien allein der Römer würdig und könnten nur von einem solchen mächtigen, überall sich gleichbleibenden Volke erbaut sein!

In Wahrheit aber sind diese Thürme gute deutsche Landeskinder und im 12. und 13. Jahrhundert entstanden. Wenn man die an ihnen geübte Technik mit der vergleicht, wie wir sie an den Kirchenbauten jener Zeit finden, so ist sie keineswegs eigenartig und staunenswerth — sondern nur ihr natürliches Seitenstück. Hier Kriegsbauten — dort kirchliche Bauten. Wenn man die Quaderausführungen an letzteren mit Aufmerksamkeit betrachtet, so sieht man auch hier den Randschlag, dass auch hier der Steinmetz, nachdem er den Stein in den Winkel gebracht hat, damit begann ihm einen winkeleisenbreiten Randschlag zu geben, der ihm nur als Lehne diente, um die dazwischen noch stehende Bosse in eine Ebene abzuarbeiten. —

Man scheint es für unpassend und respektwidrig angesehen zu haben an kirchlichen Gebäuden die rohen Bossen stehen zu lassen, nur äusserst selten kommen sie an solchen — (z. B. bei den aus Granitfindlingen erbauten) dann aber zumal an den Thürmen vor.

Bei burglichen Bauten aber wurde der Randschlag auch nicht aus Schönheitsrücksichten angewandt, sondern er war nöthig den Stein beim Versetzen in Schnur und Blei rücken zu können. Die stehenbleibenden Bossen verminderten die Arbeit des Steinmetzen, aber sie schützten auch die tragenden Steinkanten vor den aufschlagenden Geschossen, und bewirkten, dass diese leichter zerschellten, endlich erschwerten sie das Aufschieben der Sturmleitern. Es sind das Rücksichten welche die Römer, selbst in der allerletzten Zeit ihrer Herrschaft gegenüber der wenig ausgebildeten Belagerungskunst der Germanen nicht zu nehmen brauchten.

Jene Krieg-Mone'sche Schule, wenn sie die Bauzeit einer Burg nicht sehr wohl kannte — so half sie sich damit, ganz flott anzunehmen, sie sei eben damals nur an den noch vorhandenen „römischen“ Bossenquaderthurm angebaut worden.

Den General Krieg v. Hochfelden schätze ich wahrlich sehr hoch, er war der erste, der in Deutschland neben dem Studium der kirchlichen sich auch eingehend mit dem der Kriegsbauten beschäftigte, und vor 20 Jahren seine Aufnahmen und seine Betrachtungen in der Geschichte der Militär-Architektur niedergelegt hat. —

Es ist mir eine angenehme Erinnerung, wie er, als ich ihn im Jahr 1860 im Lichtenthal bei Baden besuchte, mir sein Buch mit gab auf den Weg zu den drei Burgen Hohenbaden, Alteberstein und Iburg (pag. 15, 79 und 81), mit der Hoffnung mich nun doch zu bekehren. — Allein ich sah nur Formen wie ich sie auch an andern Burgen gesehen, und eine Technik namentlich an der Iburg, wie ich sie am Dom zu Speyer und an der Kirche von Limburg bei Dürkheim sehr wohl kennen gelernt hatte. —

So war ich denn damals schon so ungläubig wie heute, und einige mit dem verehrten General gewechselte Briefe machten mich nur noch verstockter.

Drüben längs der Haard und der Vogesen stehen die schönsten Bossenquaderthürme in engster Verbindung mit den in gleicher Werkweise erbauten Mantelmauern, Erkern und Thoren. Ich nenne nur Landeck, Wachenburg, Kestenburg mit spitzbogigen Fensterchen, einer gebogenen Maulscharte und zahlreichen Steinmetzzeichen in Mitten der schönsten Bossenquader und den Trifels mit seiner in ungestörtem Steinverband eingebauten romanischen Kapelle und dem hübschen Chorerker — Alles in schönsten Quadern mit Bossen und Randschlag und einer haarscharfen Technik — wie sie den Bauhütten eigen war, welche die romanischen Dome von Speyer, Worms, Mainz erbaut haben.

Aber auch da wo die Römer niemals festen Fuss gefasst haben, finden wir jene Thürme. Der schwarze Thurm in Eger, (er soll sogar von den Marcomannen!, also wohl von römischen Baumeistern, herrühren!) der Kaiserpalast zu Gelnhausen, der Calsmund bei Wetzlar, der fünfeckige und Heidenthurm in Nürnberg. — Fassen wir noch einmal zusammen:

Die Technik der Bossenquader mit Randschlag findet sich an keinem römischen Bauwerk.

Die Grund- und Aufriss-Maasse der Bossenquaderthürme finden sich auch nicht einmal annähernd an irgend einem römischen Thurm.

Die Bossenquaderthürme, deren Bauzeit bekannt ist, gehören dem 12. Jahrhundert — der Hohenstaufenzeit an.

Ihre Technik ist nicht besser und nicht schlechter, als die der Kirchenbauten jener Zeit, und ihre Detailformen, soweit solche vorhanden, entsprechen dieser — nicht der römischen Zeit.

Was bleibt da noch römisches an ihnen? — Ich denke, werthe Freunde, Ihr schliesst ab, und wenn Ihr früher getäuscht ihnen als Römern Euer Interesse zugewandt, so erhaltet Ihr ihnen dasselbe auch als Landsleuten. —

v. C.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

I. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ bringt folgende Notiz: „Der durch seine afrikanischen For-

schungen rühmlich bekannte ordentliche Professor der Alterthumswissenschaften zu Strassburg, Gustav Wilmanns, ist am 8. März zu Baden-Baden einem schweren Leiden im 32. Jahre seines Lebens erlegen." Hieran anknüpfend mag die Bemerkung gestattet sein, dass das Hauptwerk von Wilmanns, welches denselben auch weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, seine „Exempla inscriptionum latinarum" (Berlin 1873) waren. Da dasselbe für jeden Epigraphiker unentbehrlich ist, sich aber in Folge des Fortschrittes des grossen Berliner Corpus inscriptionum latinarum (das vermöge seines Umfanges sehr unhandlich und nicht Jedem zugänglich ist) in Bälde das Bedürfniss von Supplementbänden zu Wilmanns geltend machen wird, kann man den Wunsch nicht unterdrücken, es möge sich eine geeignete Kraft zur Uebernahme einer solchen Aufgabe bereit erklären. In derselben Weise hat ja auch Henzen einen Supplementband zu dem seiner Zeit ebenso schätzbaren Inschriftenwerke von Orelli herausgegeben.

Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. XLII. Jahrgang.

Die gleich den früheren Jahrgängen an historischem Inhalt sehr reichhaltigen Jahrbücher zerfallen in solche für Geschichte und solche für Alterthumskunde. Letztere bringen ein zahlreiches interessantes Material in drei Abtheilungen: Alterthumskunde im engeren Sinn, Baukunde, Münzkunde. Die Jahrbücher für Geschichte enthalten drei Aufsätze: Die Frau Fineke von Dr. Crull zu Wismar, Begräbnisskosten in alter Zeit von Geh. Archivrath Dr. Lisch zu Schwerin und Schwerin bis zum Uebergang der Grafschaft Schwerin an das Haus Meklenburg von dem Ministerialregistrator F. W. Lisch zu Schwerin. Letzterer durch zwei Steindrucktafeln erläuterten Publikation möchte wir einige Daten entnehmen. Die erste Kunde von Schwerin erhalten wir in Helmolds Chronik der Slaven. Im Cap. 87 des ersten Buchs wird erzählt, dass Herzog Heinrich der Löwe das Land des Obotritenfürsten Niclot mit Feuer und Schwert verwüstet, und dass der letztere darauf, um der Gefahr der Belagerung zu entgehen, alle seine Burgen nämlich Ylowe, Mikilinburg, Zverin und Dobin verbrannt habe.

Nach Niclots Tode (1161) befestigte Herzog Heinrich wieder die Burg Schwerin, die von da ab mit wenigen Unterbrechungen die Residenz zuerst der Grafen von Schwerin, dann nach dem Uebergang der Grafschaft an das alte Fürstenhaus, der Herzoge von Meklenburg geblieben ist.

Der Verfasser weist nach, dass die Burg Niclots und die von Herzog Heinrich errichtete Burg der alten Grafen auf derselben Stelle gelegen waren, die das spätere Schloss Schwerin einnahm. Stämme, die zum Holzunterbau der alten Grafenburg gedient hatten, wurden in diesem Jahrhundert aufgefunden.

Das Hoflager der Grafen von Schwerin befand sich in der Burg, von der viele Urkunden datirt sind. Was die Gründung der Stadt Schwerin betrifft, so berichten Helmold und Saxo Grammaticus übereinstimmend, dass Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen das jetzige Schwerin gleich nach Niclots Tode erbaut habe. Saxo bemerkt ausdrücklich zum Jahre 1164, dass Schwerin mit dem Stadtrecht bewidmet worden sei Es hat aber schon früher ein wendischer Ort an dem Platz gelegen, wo die deutsche Stadt gegründet wurde. Aus der ältesten Periode der letzteren ist der Dom, das bedeutendste Bauwerk der Stadt, erhalten geblieben, jedoch in seinen meisten Theilen nur in der Gestalt, die ihm eine spätere Zeit gegeben hat. Am 9. September 1171 wurde der Grund des Gotteshauses gelegt, nach 14 Jahren konnte in dem östlichen Endpunkt in der h. Blutskapelle schon Graf Gunzelin V. beigesetzt werden. Am 15. Juni 1248 wurde der älteste romanische Bau geweiht; im 14. Jahrhundert folgte dann der Aus- resp. Neubau im gothischen Stil. Der Verfasser erörtert die Geschichte des Domes näher. Im Jahre 1158 wurde das Bisthum von Meklenburg nach Schwerin gelegt. Nach der Bewidmungsurkunde durch Herzog Heinrich besass der Bischof von der Stadt Schwerin, die Kirchengebäude ausgenommen, nichts, in einer späteren päpstlichen Confirmationsurkunde wusste man aber einen Passus einzuschiebenf wonach ein bedeutender Theil der Stadt dem Bischo, anheimfiel. Der Verfasser geht auf die einschlagenden Fragen, insbesondere die Grenzbestimmungen näher ein. Die Capitel über „Strassen, Thore, Befestigung", diejenigen über die Verfassung, die Verwaltung, die Stiftungen, die Stadtfeldmark, die Mühlen u. s. w. sind hier nur im Allgemeinen zu erwähnen Die Frage, ob Graf Heinrich von Schwerin den in der Nacht vom 6./7. Mai 1223 gefangen genommenen König Waldemar von Dänemark in Schwerin verwahrt habe, ist urkundlich nicht zu entscheiden. Sicher sass daselbst der in der Schlacht bei Bornhövede gefangene Herzog Otto von Braunschweig in festem Gewahrsam. Zwei siegreiche Belagerungen bestand die Stadt 1322 und 1358; in letzterem Jahre gegen Herzog Albrecht von Meklenburg, der von April bis December die Mauern bestürmte. Der Krieg endigte jedoch zum Vortheile Albrechts, und an seinem Schlusse erwarb er die ganze Grafschaft Schwerin. Seither ist sie stets die Haupt- und Residenzstadt des Landes und Hauses Meklenburg geblieben.

Der Jahresbericht enthält die Quartalberichte des Vereins vom October 1876, Januar 1877, Mitte April 1877, den Schlussbericht vom 11. Juni 1877. Letzterem ist als Anlage ein Aufsatz von Dr. Wigger: Ueber die neueste Kritik des Helmold angefügt.

* Von den „Märkischen Forschungen," herausgegeben von dem Vereine für Geschichte der Mark Brandenburg, liegt der XIV. Band (Berlin, Ernst und Korn. Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung) vor. Derselbe wird durch die Fragmenta Marchica von Staatsarchivar Dr. Götze in Idstein eröffnet. Die Fragmenta enthalten drei Aufsätze. In dem ersten „Nachträge zur Gesch. des schlossgesessenen adelichen Geschlechts von Bismarck" sucht der Verfasser den Nachweis zu führen, dass Nicolaus von Bismarck, welcher 1345 mit dem landesherrlichen Schlosse Burgstall belehnt wurde, hiermit nicht eine Standeserhöhung erfahren habe, sondern vorher schon ritterbürtig gewesen sei, wenn er auch einer Kaufmannsgilde in Stendal angehörte. Der Verfasser führt zur Begründung an, dass was am Rhein ganz allgemein vorkam, dass Ritterbürtige als Bürgen in einer Stadt lebten, in der Mark nicht undenkbar gewesen sein könne, er erörtert die localen Verhältnisse von Stendal in dieser Hinsicht und die Stellung der Kaufleute und betont, dass die Vorfahren des Geschlechts von Bismark im 13. und 14. Jahrhundert Bürger Stendals und Mitglieder des Rathscollegiums sein konnten, ohne darum der Ebenbürtigkeit mit anderen Geschlechtern des niederen Adels zu verlieren. Nicolaus von Bismarck blieb auch nach der Beleihung von 1345 Bürger von Stendal und zahlte seinen Schos in die Stadtkasse weiter. Der Verfasser bringt aus einem Stadtbuch von Stendal aus dem 14. Jahrhundert nähere Beweise hierfür und Ergänzungen zu früheren Arbeiten über seinen Gegenstand. Das Buch enthält namentlich auch einige neue Notizen über die bedeutende Persönlichkeit jenes Nicolaus von Bismarck. Im Jahr 1345 erfolgte eine Revolution in Stendal, welche eine Anzahl Bürger aus den alten Geschlechtern, darunter auch Nicolaus aus der Stadt vertrieb. Im December 1348 fand zwar das bekannte Abkommen zwischen ihm und der Stadt statt, er blieb aber Verbannter. Gleichwohl verbürgte er sich 1349 für Stendal „um der Noth der Stadt willen." Bald nachher trat er förmlich in ihre Dienste, jedenfalls als Hauptmann der Glevener und Armbrustschützen. Er hat der Stadt Truppen gut geführt, wie eine Urkunde,

von 1351 ergiebt, worin sich die Stadt ihrem „treuen Bürger“ Nicolaus von Bismarck zu einem Soldrückstand schuldig bekannt. Damit schliesst das Stadtbuch. In dem zweiten Aufsatz der „Fragmenta“ behandelt Dr. Götze die alte Dingstätte Krep in der Altmark. Er nimmt an, dass dieselbe schon vor der deutschen Eroberung den Slaven als Cultus- oder Gerichtsstätte oder als beides gedient habe und dass sie es unter den Askaniern nachher blieb. Wir finden die Krep als Appellationsgerichtsstätte im Richtsteig zum Sachsenspiegel und in dem vielleicht noch älteren Berliner Stadtbuch. Als die Dingstätte verschwand, erhob sich dort eine Burg, die Krep, die schon 1579 verschwunden war und deren letzte, lediglich in Backstein- und Mörtelfragmenten bestehenden Reste der Verfasser aufsuchte. Jetzt steht auf der alten Gerichtsstätte ein Schafstall. Prof. Dr. Knothe in Dresden theilt eine Nachlese märkischer Urkunden mit. Es folgt sodann ein Aufsatz von Geh. Regierungsrath Dr. L. Freiherrn von Ledebur über den Junkertitel im Mittelalter. Die Ansicht des Verfassers geht dahin, dass während des ganzen 13. und 14. ja selbst noch bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein die Titulatur Domicellus oder Junker, (Jungherr) niemals den Knappen als solchen, sondern nur Personen des hohen Adels und solchen, denen das Prädicat nobilis gegeben wird, und zwar nur den nachgeborenen Söhnen zu Theil geworden sei. Es folgen von demselben Verfasser: Sechs ungedruckte märkische Urkunden, — Beitrag zu den Regesten des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, — Gallerie bemerkenswerther Personen des von Burgsdorf'schen Geschlechts aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Ein ungemein reiches Material steuert die Arbeit von Generallieutenant von Redern: Genealogische Nachrichten aus den Kirchenbüchern des Ländchens Glien bei. Es sind 235 Familien, für welche er Nachrichten beibringt. Wir verzeichnen ferner die Aufsätze: Dr. Götze, Nachlese märkischer Urkunden. — Schulvorsteher Budczins, Ueber die vom Könige Christoph von Dänemark seiner Tochter Margaretha, Gemahlin des Markgrafen Ludwig d. Ä. von Brandenburg im Ehevertrag vom 13. Juli 1323 verheissene Mitgift. — Ders., Bischof Heinrich von Kiew. — Ders., Die Lehnshoheit des Stifts Quedlinburg über die Zauche, den Teltow und über die Stadt Nauen. — Dr. Götze, Die märkischen Studenten auf der Universität Wittenberg seit der Gründung bis zum Tode Melanchthons (1502—1560). Der Verfasser weist darauf hin, wie nach Luthers erstem Auftreten die Zahl der märkischen Studenten zunahm, von 1518—1521 hoch blieb, dann wieder sank, als Kurfürst Joachim I. sich der Reformation abgeneigt zeigte, aber nach seinem Tode wieder stieg. Der Durchschnitt per Jahr war 1502—1517: 11—12, 1518—1521: 22, 1522—1535: 4, 1536—1539: 10; 1540—1549: 25, 1550: 36

— Von dem tüchtigen Werke von **Dr. Friedrich von Bezold: König Sigmund und die Reichskriege gegen die Husiten** (München bei Theodor Ackermann) ist nun den beiden ersten Abtheilungen, welche sich schon die Anerkennung der historischen Welt gesichert haben, die dritte Abtheilung gefolgt. Dieselbe umfasst die Jahre 1428 bis 1431 und hat die letzten Anstrengungen des deutschen Reichs gegen die Ketzer und die schrecklichen Verheerungszüge zum Gegenstand, mit welchen während dieser Epoche die Husiten die Nachbarländer Böhmens verwüsteten. In Meissen und Sachsen wurden 1429 auf 1430 nicht weniger als 18 Städte und 1400 Dörfer zerstört. Die Oberpfalz und die fränkischen Lande erfuhren furchtbare Raubzüge. Da kam es nun doch zwischen dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg und den Husiten zu dem merkwürdigen Vertrage vom 11. Februar 1430, in dessen Bestimmungen von Bezold bereits die Basis erkennt, auf welcher später die Verhandlungen der Kirche mit den Ketzern fussten und aus der die Compactaten, der erste förmliche Religionsfriede innerhalb der abendländischen Christenheit erwachsen sind. Das Jahr 1430 versuchte man, während die husitischen Raubzüge fort wütheten, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Im Februar 1441 befasste sich ein Reichstag zu Nürnberg mit den militärischen Vorkehrungen; die Verhandlungen von Eger und Krakau blieben ohne Erfolg und so kam es dann zum Krieg, auf deutscher Seite unter Führung des Markgrafen Friedrich von Brandenburg. Der Krieg nahm für Deutschland einen sehr unglücklichen Verlauf, bei Taus erlitt das Kreuzheer am 14. August eine entscheidende und ruhmlose Niederlage. Alle diese Ereignisse schildert von Bezold lebhaft und klar; sein Buch ist eine höchst werthvolle Bereicherung der Geschichte jener Tage.

— **(Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt).** In der dritten Monatsversammlung für den Winter 1877/78 hielt Herr Fr. Kofler einen Vortrag über die Ringwälle im Taunus bei Homburg v. d. Höhe. Der Vereinssecretär Herr Dr. Schenk zu Schweinsberg machte Mittheilungen über zwei von ihm aus den Archivalien geschöpfte Bestimmungen, diejenige einer Lazaruscommende auf dem jetzigen Schönauer Hof zwischen Gross-Gerau und Mainz und diejenige der Falkensteinischen Zollburg Falkenau bei Gimbsheim am Rhein (eine Meile südlich von Oppenheim), deren ehemalige Stätte jetzt einen Bestandtheil des Strombettes bildet.

Berichtigungen zu Nr. 1 u. 2.

Seite	Spalte	Zeile	
6	1	33	v. unten l. erweisbaren st. verweisbaren.
6	2	13	v. unten l. der st. dar.
7	1	7	v. unten muss das Citat „Vgl. unten Note 120“ gestrichen werden.
7	2	21	v. oben l. auch noch st. auch auch.
8	2	17, 8 u. 4	v. unten l. Boretra st. Borctra.
9	1	23	v. oben l. 8 st 75.
9	1	31	v. oben l. 1765 st. 1075.
9	2	26	v. oben l. Wumnam st. Winnam.
11	1	10	v. oben l. Tilithi st. Tilihi.
11	1	20	v. unten l. 4 st. 110.
11	1	3	v. unten l. Waldersidi st. Waldersidi.
11	2	3	v. unten l. Poitzen st. Prizen.
12	1	26	v. oben l. 71 st. 72—75.
12	1	4	v. unten l. Huculbi, Cappenberg st. Hucnlbi, Coppenberg.
12	2	26	v. unten l. Moronga st. Maronga.
13	1	26	v. oben l. 6 st. 66 f.
13	1	2	v. unten l. N S. (Niedersachsen) st. W.

Zu Nr. 3.

S.	Spalte	Zeile	
17	2	3	v. oben l. Roste st. Reste.
18	1	37	„ l. sie hinter war.
18	2	3	„ l. war dieselbe wie die der übrigen Bogen st. war dieselbe wie der übrige Bogen.
18	2	15	„ streiche ergänzt. (Die in der Anm. 1 erwähnten Buchstaben sind nur halb verwischt, aber noch vorhanden.)
19	1	19	„ l. Antoninus st. Antonius.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

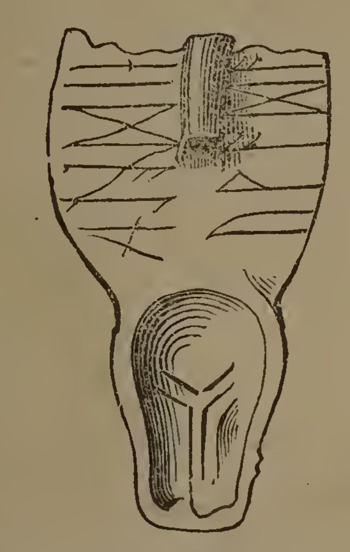
Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 5. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. Mai.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Eine fränkische Gewandnadel mit Runeninschrift, gefunden bei Ems.





☐ Vor einiger Zeit wurde bei Ems das Bruchstück einer fränkischen Gewandnadel von Silber gefunden, welche deshalb von grossem Interesse ist, weil sie eine eingeritzte Runeninschrift trägt. Das Bruchstück umfasst leider nur etwa ein Drittel der Gewandnadel und zwar dasjenige, in welchem sich der Thierkopf und auf der Rückseite die Nadelhülse befindet, zu deren beiden Seiten die Runen befindlich sind, jedoch wie es scheint so, dass von der einen Zeile der Anfang, von der anderen das Ende fehlt. Die Vorderseite zeigt so weit sie erhalten ist genau dieselbe Bandverschlingung, wie die in Nr. 5 des Jahrgangs 1877 unseres Blattes, so wie auch in Lindenschmit's Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Band III., Heft VII. u. VIII, Taf. VI. beschriebene und dargestellte Gewandnadel von Nordendorf. — Wie jene, hat Herr Dr. M. Rieger die Güte auch die vorliegende auf ihre Runenschrift einer Prüfung zu unterziehen, leider auch ohne zu einem andern als dem nachstehenden ziemlich negativen Resultat zu kommen.

Herr Rieger schreibt uns: Hält man den Tierkopf nach links, so liest man unterhalb der Nadelhülse von der linken zur rechten vollkommen deutlich die Zeichen

ᚢᚹᚨᛞᚨ d. i. UWADA,

eine Lautverbindung, die in deutscher Zunge keinen Sinn ergibt. Uwa findet sich bei Förstemann als Frauennamen verzeichnet, und da könte möglicher Weise den Anfang eines durch den Bruch der Spange zerstörten Wortes gebildet haben: dies ist alles was sich hier raten lässt. Dreht man das Bruchstück herum, so hat man eine zweite von links nach rechts zu lesende Reihe Zeichen vor sich, die auf der Abbildung sehr unzulänglich wieder gegeben ist.[1] Der kleine Querstrich in der Mitte des ersten Verticalstriches ist nicht beabsichtigt, und es gibt keine Rune von dieser Gestalt. Wol aber findet sich links oben neben diesem Verticalstrich die Figur eines Andreaskreuzes, die in der Abbildung fehlt, ja für die nicht einmal der Raum ersichtlich ist. Für die Rune ᚷ = G ist die Figur zu klein und steht zu weit oben; ergänzt man aber links davon einen zweiten durch den Bruch weggefallenen Verticalstrich, so erhält man ᛗ = M. Hierauf folgt ᛁ = J, wenn nicht am oberen Ende des Striches unter dem Roste noch ein Beistrich, etwa eines ᛚ = L, verborgen ist.

Klar ist sodann ᛞ = D. Die beiden folgenden Zeichen sind durch einen unregelmässigen Querstrich verbunden, der nicht beabsichtigt sein und nichts bedeuten kann. Lässt man ihn unbeachtet, so liest man zuerst ein deutliches ᚨ = A. Das folgende fünfte Zeichen ist nicht richtig abgebildet, der Beistrich müsste tiefer sitzen. Durch die Loupe erkennt man einen zweiten, durch welchen sich die Rune ᚦ = Th ergibt; von einigen irrefürenden Beistrichen, die sich durch Stumpfheit und Ungenauigkeit als zufällige Verletzungen kund geben, muss man hier absehen, wie sie denn auch mit Recht auf der Abbildung fehlen. Das sechste Zeichen ist offenbar ᚾ = N. Das siebente ist wieder unrichtig abgebildet: es hat diese Gestalt X was so viel wie ᚷ = G in etwas geschweifter Zeichnung sein muss; doch muss auch hier-

[1]) Wir konnten die Abbildung nur nach einer Zeichnung herstellen lassen, die nicht auf den genauen Untersuchungen von Herrn Rieger beruhte. Das Original steht uns auch gegenwärtig nicht zu Gebote. Wir geben die Abbildung trotz ihrer Mängel wieder, da sie wenigstens die ungefähre Erscheinung der Buchstaben und die Vertheilung der einzelnen Buchstabenreihen auf der Fläche verdeutlicht. D. R.

die Loupe zu Hilfe kommen. Man liest also im Ganzen mit grosser Warscheinlichkeit

ᛗᛁᛞᚨᚦᚾᚷ = MIDAThNG,

eine Lautreihe bei der von Deutung keine Rede sein kann.

Das Bruchstück vermert die Zal der Runenschriften, deren einzle Zeichen alle oder grösteutheils sicher gestellt werden können, die uns aber nichts sagen, weil ihre Zeichen sich nicht zu Worten zusammenfügen.

Der Bildschmuck des Heidelberger Schlosses.

Es gibt gewisse Denkmale, welche in den weitesten Kreisen so bekannt sind, dass man wie ganz selbstverständlich zur Annahme kommt, es sei bereits Alles darüber gesagt, indessen gar leicht geschieht, dass Vieles nicht gesagt ist, Anderes in der hergebrachten Form weiter überliefert und Neues kaum beigebracht wird. Zu diesen Denkmälern ist auch das Heidelberger Schloss und namentlich der bildnerische Schmuck desselben zu rechnen. Ist doch die Ruine mit ihren unvergleichlichen Schönheiten Jahr aus Jahr ein das Ziel der Wanderung von Tausenden und Zehntausenden; Stiche aller Art haben die Baugruppe von allen Seiten vervielfältigt, und seit die Photographie dem Abbild einen guten Theil der plastischen Wirkung zu verleihen vermag, ist die Zahl der gelungenen Ansichten des Heidelberger Schlosses in's Unzählbare vermehrt worden. Und doch muss es auffallen, wie ausser mageren Zeit- und Namenangaben manche Dinge, welche den Bau, seine Geschichte und die Würdigung im Einzelnen betreffen, so ganz übergangen oder in der allgemeinsten Anschauungsweise besprochen werden. Nicht minder gelten gewisse Urtheile als unantastbar und unverbesserlich, bis endlich einmal eine andere Betrachtung schüchtern vorgebracht wird und als thatsächlich begründet dann doch schliesslich ihre Stelle behauptet. Neuerdings hat zwar Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance I. 297 ff., das bis jetzt vorliegende Material in einen knappen Rahmen zusammengezogen und seinen Anschauungen meist zwar im Sinne der Vorarbeiten, in einzelnen Fällen jedoch auch selbständig Ausdruck verliehen. Namentlich ist es sein Verdienst, nachdem es „ziemlich allgemein Sitte geworden, den Friedrichsbau geringschätzig zu beurtheilen" (S. 312), für den trefflichen architektonischen Charakter dieses Bautheils, sowie die vollendete Behandlung des Ornamentalen mit Entschiedenheit einzutreten und das Ganze für eine so meisterhafte Composition zu erklären (S. 315), dass sie „unter den gleichzeitigen wiederum ersten Ranges ist."

Neben den Lücken, welche die nur dürftig aufgehellte Baugeschichte des Heidelberger Schlosses aufweist, gehört die Würdigung und kunstgeschichtliche Behandlung seiner Bildwerke zu den vernachlässigsten Punkten. Decorativer Art, wie sie einmal sind und ganz richtig sein sollen, erfuhren sie mit allgemeinster Beziehung zur Architektur eine nur allzuflüchtige Betrachtung. Ausser der Frage nach der sachlichen Bedeutung wurde höchstens noch bei den mythologischen und symbolischen Darstellungen der Zusammenhang mit den einschlägigen Anschauungen der Zeit erörtert, und endlich erfuhr man auch noch die Namen von Alexander Colins, von Anthony dem Bildhauer und Sebastian Götz als der Verfertiger. Der Grund hierfür dürfte unschwer zu errathen sein: es fehlte nämlich an der Gelegenheit, den bildnerischen Schmuck leicht und nicht blos an Ort und Stelle einer eingehenden und namentlich vergleichenden Betrachtung zu unterziehen. Das Hauptaugenmerk bei allen Aufnahmen war der Architektur zugewendet; bei der Betrachtung des Denkmals selbst liessen deren Eigenthümlichkeiten viel klarer und leichter sich erheben und verzeichnen, während die Bildwerke nach der Natur der Sache und bei der zum Theil grossen Entfernung in ihrer Eigenart viel schwerer zu prüfen und gegen einander abzuwägen sind. Eine neue, umfassende Publikation[1]) über das Heidelberger Schloss hat nun namentlich den bildnerischen Schmuck und vor Allem die monumentalen Einzelfiguren am Otto-Heinrichsbau, wie am Friedrichsbau in den Vordergrund gestellt. In richtigem Erfassen des decorativen Charakters der letzteren sind die Bildwerke in ihrer Aufstellung in den Nischen mit dem Muschelschlusse, sowie in Verbindung mit der nebenanliegenden Fensterarchitektur und dem reichverzierten Gebälke des Sturzes gegeben; sie erscheinen daher in der von den schaffenden Künstlern beabsichtigten Eingliederung in den Bau, im Zusammenhang mit der Architektur. Die übersichtliche Zusammenstellung des ganzen Figurenschmuckes gab Anregung zu einer vergleichenden Betrachtung der Bildwerke selbst und ihrer Stellung zu den Denkmalen der Zeit, welche hier folgt.

Aus dem am 7. März 1558 aufgerichteten Vertrag erhellt, dass Alexander Colins von Mecheln für den Otto-Heinrichsbau die Herstellung „alles gehawen Steinwerk nach einer ausgestrichener, ufgerichter Visirung" übernommen hatte. Es gehörten dazu „die zwei grössten Bilder in beiden Gestellen und dann die sechs Bilder ob den Gestellen, jedes von 5 Schuhen." Ausserdem sollte er noch 14 Bilder hauen, jedes für 28 Gulden und daneben 14 Fensterpfosten, jeden für 5 Gulden. In dem Hauptvertrag ist die Schlussbemerkung gemacht, dass er alle voraus erwähnten Stücke „sammt aller Bild, gross und klein, soll persönlich hawen und hawen lassen." Colins trat hier in die Stelle eines anderen Meisters ein; in dem Vertrag ist nämlich ausdrücklich erwähnt, dass „Anthoni Bildhawer angefangen," was Collins noch vollenden solle. Später begegnen wir ihm unter ganz ähnlichen Verhältnissen in Innsbruck beim Grabmal des Kaisers Maximilian, wo er nach dem Tode des Bernhard Abel (Oktober 1563) und seines Bruders Arnold († 14. Febr. 1564) in deren Arbeit eintrat und mit seinen Gesellen den ganzen plastischen Schmuck des Denkmals bis zum Jahre 1566 vollendete. Colins erscheint somit am Otto-Heinrichsbau nur mehr als die ausführende Hand, während „die Visirungen", soweit sie den baulichen Theil betreffen, auf die beiden Baumeister Caspar Fischer und Jacob Leyder, und der Entwurf zur ornamentalen Ausschmückung der Schauseite auf den genannten Bildhauer Anthony zurückzuführen sein dürften. Leider wissen wir von diesen drei Meistern nicht mehr als ihre Namen, und somit ist zur inneren Geschichte der Entstehung der Architektur des Otto-Heinrichsbaues wenig gewonnen. Indess erklärt doch die nachgewiesene Betheiligung verschiedener Meister an dem Werke gar Manches. Namentlich ist es die Ausführung im Einzelnen, welche hier in Betracht kommt.

Dass nämlich der Otto-Heinrichsbau unter unmittelbarer Einwirkung oberitalienischer Anregungen entstanden, ist gewiss. Was nun die Beurtheilung dieses merkwürdigen Beispiels der Früh-Renaissance betrifft, so dürfte eine nicht unwichtige Unterscheidung zwischen Plan und Ausführung zu machen sein. Hält man nämlich die allerdings etwas gar überschwängliche Schilderung Lübke's (a. a. O. S. 309) mit der Wirklichkeit zusammen, so ist ein Widerstreit unverkennbar. Die

---

[1]) Das Heidelberger Schloss u. sein Bildschmuck. Photogr. Kunstanstalt von C. Hertel, Mainz 1878. 46 Bl. gr. Fol.

allzu ideale Würdigung ist indess ganz wohl erklärlich. Aus einer gewissen Entfernung und im Ueberblick gesehen, sei es im Bilde oder selbst in der Wirklichkeit, wirkt der Bau allerdings in einer wahrhaft bestechlichen Weise; der Gedanke des entwerfenden Meisters herrscht durchschlagend vor und wird durch die minder vollendete Ausführung kaum getrübt. In der Nähe gesehen, fällt die fremde, schwere Hand der Steinmetzen und fallen die ungleichen Kräfte unter den Bildhauern ganz anders ins Gewicht. Das Ornament zunächst ist nach Zeichnung, Modellirung und Ausführung höchst mangelhaft. Die Palmetten, wie das Rankenmotiv in dem Fenstersturz sind gleich den Kapitälen von rauher, trockener Behandlung und tragen in der Ausführung fast den Charakter von Holzarbeiten. Noch entschiedener tritt gerade diese Eigenthümlichkeit an den Formen der Fensterkreuze hervor.

Die Verantwortlichkeit für diese eigenthümliche Behandlungsweise vertheilt sich nun offenbar nach zwei Seiten, auf den Meister nämlich und auf die ausführenden Kräfte. Colins erregt in Innsbruck durch seine Miniatur-Darstellungen gerechte Bewunderung; gerade darin scheint seine Stärke gelegen zu haben. Ueberdiess trägt er aus seiner flämischen Heimath die greifbaren Erinnerungen an Holzbildwerk mit sich herum. Seine Hermen am Otto-Heinrichsbau sind die besten Beweise dafür, und auf den ersten Blick zeigt sich, dass sie in Holzausführung an jedem Möbel verwendbar und wahrscheinlich besser am Platze wären als in Steinausführung an der Heidelberger Façade. Wenn in so weit ein Theil der Mängel auf Rechnung des Meisters zu verzeichnen ist, so sind die Gesellen mit dem anderen Theil zu belasten. Lübke hat zum Beweis, dass die Ausführung durch deutsche Hände geschehen, auf die zahlreichen an der Façade vorfindlichen Steinmetzzeichen verwiesen (a. a. O. S. 311). Es ist wohl nicht überflüssig zu bemerken, dass diese Zeichen sich gerade an sculptirten Werkstücken vorfinden und vermöge ihrer ganzen Bildung auf deutsche Gesellen schliessen lassen; also lag nicht blos die gewöhnliche Steinhauerarbeit, sondern auch die Ausführung des architektonischen Schmuckes in ihren Händen. Nun war aber die ganze Richtung, in welcher sich der Otto-Heinrichsbau bewegt, für unsere Kunsthandwerker noch ziemlich neu und wenn auch einzelne hervorragende Kräfte die antikisirenden Formen mit vollem Verständniss beherrschten, so kann dies keineswegs von dem Handwerk im Ganzen gesagt werden; im Gegentheil sehen wir gerade solche handwerkliche Kräfte oft auf die tief eingelebten Formen der Gothik zurückgreifen, wo immer sie dazu die Freiheit haben. So scheint die eigenthümliche Durchführung der architektonischen Ausschmückung am Otto-Heinrichsbau sich erklären zu lassen Colins Meisterschaft lag offenbar in einer düftelnden Ausführung im Kleinen und ausserdem übte die Erinnerung an flämische Holzmöbel auf Composition wie Durchbildung seines Ornaments ein ungünstiges Uebergewicht aus; — seine helfenden Kräfte waren aber weder gewählte Kunsthandwerker, noch auch in dem Charakter des Ornaments genügend eingelebt. Daher die eigenthümliche Trockenheit und Derbheit neben gezierten Motiven, welche der Steinarchitektur fremd sind. Es drängt sich dabei der Gedanke auf, ob nicht etwa dem Meister, welcher die „Visirung“ entworfen, überdiess eine Ausführung in Marmor vorgeschwebt, oder ob er nicht wenigstens bei seiner Arbeit an Vorbilder sich erinnert, die in Marmor ausgeführt waren. Gerade die Zierlichkeit der Anlage und der ausgesuchte Reichthum des Details, welcher dabei nie in üppige Breite, sondern stets in der massvollsten Verwendung erscheint, führt unwillkürlich zu der Vermuthung, dass mit den Formen der italienischen Renaissance auch das von derselben verwendete edle Material auf den Entwurf der Façade einen tiefgehenden Einfluss geübt habe.

Hinsichtlich der freien Standbilder ist, wie oben angegeben, von vornherein gewiss, dass Colins sie auch von Gehilfen durfte hauen lassen; eine Betrachtung der einzelnen Arbeiten bestätigt diese Annahme. Die einzelnen Standbilder sind von sehr ungleichem Werthe. Im Ganzen ist an denselben eine gewisse Leere und Aeusserlichkeit unverkennbar. Gleichartige, manirirte Stellungen in den Beinen sind allgemein; schwere, ausdrucklose Köpfe, wie in der unteren Reihe bei Josua, Samson und Herkules wirken langweilig. Hie und da treten jedoch grossartige Typen hervor, die unverkennbar auf Studium von Michel Angelo deuten: so David, ein Werk von gebundener Kraft und hohem Ausdruck; so der Sonnengott auf der Höhe (der beiläufig bemerkt entgegen der Stark'schen Deutung nach einer localen Tradition als Pluto gewiss irrig bezeichnet wird); so namentlich in der mächtigen Figur des Charitas. Eigenthümlich bewegt und voll Empfindung sind die Figuren von Hoffnung und Stärke; anmuthig die des Mondes als Diana. Die anderen sind wenig erquicklich als Einzelleistungen. Auch hier will es scheinen, dass die Vorbilder, welche diesem Statuenschmucke zu Grunde lagen, nur sehr äusserlich aufgenommen und nicht genügend in Fleisch und Blut übergegangen waren. Es sieht die ganze Geschichte noch äusserst angelernt aus; die Nachbildung der Antiken war unseren nordischen Künstlern eben nicht geläufig. Dabei will jedoch nicht übersehen werden, dass trotz der allgemeinen und einzelnen Schwächen die Skulpturen sich den architektonischen Gesetzen verständig unterordnen und mit den baulichen Gliedern sich zu einer wohlthuenden Wirkung vereinigen. In dieser Hinsicht wohnte den Künstlern jener Zeit durchweg ein Verständniss und praktisches Vermögen inne, welche ihnen nicht leicht eine Arbeit missrathen liess; der Otto-Heinrichsbau kann gerade in diesem Punkte als hervorragendes Beispiel aufgeführt werden.

Die Fürstenstandbilder an der Hofseite des Friedrichsbaues stehen zu den vorerwähnten in einem eigenthümlichen Gegensatze. An der Stelle mythologischer und allegorischer Darstellungen sind hier greifbare Gestalten der deutschen Kaiser- und Fürstengeschichte gewählt. Aus dem fernliegenden Gebiete der Antiken stieg man auf den Boden der Wirklichkeit: anstatt Schemen schuf der Meister des Werkes darum auch kraftvolle Gestalten voll Leben und Wahrheit. Wie oben bemerkt, ist Lübke der Architektur des Friedrichsbaues einigermassen gerecht geworden; merkwürdiger Weise äussert er sich mit Zurückhaltung und einer gewissen Einschränkung über den figürlichen Schmuck der Hofseite. Er findet ihn nur „dem derberen Charakter der Zeit und des Baues entsprechend“, und wie Tadel klingt es, wenn dann gesacht wird, dass in dieser Figurenreihe, „eine mehr realistische Ausdrucksweise im Dienste fürstlicher Hausinteressen mit ihren genealogischen Liebhabereien“ getreten sei (a. a. O. S. 315). Die kühle Erwähnung des Meisters Sebastian Götz aus Chur, der mit acht Gesellen die Bildwerke ausgeführt, schliesst die kurze Meldung über den Gegenstand. Wer die Reihe der Figuren durchmustert, wird wahrscheinlich von dieser grossartigen Leistung anders denken und sich mächtig erwärmt und gehoben fühlen bei dem Anblick solcher Kraftäusserung. Gewaltig im körperlichen Aufbau, voll Leben, eigenartig in Haltung und Ausdruck, malerisch gekleidet ist es eine Reihe grossartiger Einzelfiguren, die in den älteren mehr eine angenommene, aber darum keineswegs unrichtige Vorstellung von den Kaisern Karl dem Grossen und Rudolph von Habsburg, von Otto von Wittelsbach zum Ausdruck bringen; in den Fürstenbildern der späteren Zeit ist die persönliche Erscheinung trotz

der im Ganzen dekorativen Haltung mit vollendeter Meisterschaft zum Ausdruck gebracht, so in Rupertus dem Aelteren, in Friedrich drm Siegreichen, in Friedrich IV. und V. und Johann Casimir. In diesen Bildwerken zeigt sich die deutsche Kunst noch des Anfangs des 17. Jahrhunderts in einem solchen Vollbesitz aller Bedingungen zu wahrhaft monumentalen Schöpfungen, wie nicht zu jedem Augenblick der so viel höher gestellten Früh- und Hochrenaissance. Offenbar sind alle Anregungen von Aussen da völlig in's Leben übergesetzt, die Künstler sind in ihrem ganzen Können und Wollen in sich beschlossen und hinken nicht unter dem Gewichte des antiken Schulsackes. Macht doch nicht die Zeit, in der Kunstwerke entstehen, schon ihren Werth allein aus; hier liegt das Beispiel vor, dass in einer angeblich dem Niedergang zugeneigten Periode Werke von einer inneren Kraft und Gesundheit, von einer Abrundung zu Tage treten, welche in der vorausgegangenn Blüthezeit überhaupt selten sind und gerade am Heidelberger Schlosse nicht gefunden werden. Unbedingt dem Besten aus der ganzen Renaissancezeit stehen die Fürstenbilder des Friedrichsbaues an der Seite.

Was die stylistische Haltung und die kostümliche Ausstattung der Figuren betrifft, so ist ein Anklingen an die grossen Erzstatuen, welche in der Franziskanerkirche zu Innsbruck das Grabmal Maximilians umstehen, zwar nicht zu verkennen; die Frage, wie der Zusammenhang in der Richtung der beiden durch Raum und Zeit so weit getrennten Werke zu erklären, dürfte keineswegs so leicht zu beantworten sein. Wenn freilich die Herstellung des Maximiliansgrabes bis in's Jahr 1508 zurückgeht, so wurde allerdings erst 1555 die Aufstellung der Erzbilder in der neuen Kirche zu Innsbruck beschlossen und die Vollendung des Ganzen erfolgt gar erst 1566. Bei der Grösse des Unternehmens mochte darum noch um die Wende des Jahrhunderts eine tief gehende Rückwirkung auf Künstlerkreise sich äussern. Wüssten wir Näheres über die Geschichte unseres Meisters Sebastian Götz aus Chur, und in welchem Alter er die Arbeit zu Heidelberg angetreten, so wären wir der Sache gewiss um ein Beträchtliches näher. Jedenfalls war Götz ein Künstler, der wie Egidius und Gilg Sesselschreiber und Stephan Godl, denen wir die Innsbrucker Erzfiguren danken, durch die flämisch-burgundische Schule beeinflusst war. Ob Götz von seiner Heimath Chur nach dem nahen Burgund unmittelbare Beziehungen gehabt, wissen wir freilich nicht. Dagegen liegt es keineswegs so fern, dass er die herrlichen Arbeiten, welche Loys von Boghen bis um 1536 an der Stiftung der Margaretha von Burgund zu Brou sicher mit einer Reihe jüngerer Kräfte ausführte, mochte kennen gelernt und Einwirkungen daher empfangen haben. Andrerseits konnte ihn auch Innsbruck, das unter den kunstsinnigen Habsburgern noch in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine so bevorzugte Pflanzstätte aller Künste war, angezogen haben, so dass die flämisch-burgundische Richtung auf diesem Wege eine so späte Nachblüthe in ihm feierte. Lässt sich der Faden dieser Beziehung auch nicht mehr anknüpfen, so ist uns das unendlich Werthvollere, die Arbeit des Meisters erhalten. Innerhalb weniger Jahre, zwischen 1601—1608 wurde der Friedrichsbau mit all' seinem Schmuck vollendet. Die Dauer der Arbeitszeit erklärt darum keineswegs die Abstufung in der Verschiedenheit der Trachten und der Einzelausstattung der Standbilder. Offenbar war es vielmehr die Absicht, die einzelnen Fürsten thunlichst mit historischer Treue darzustellen, ein Zug, der in jeder Zeit noch kaum weit verbreitet war und sich oft in sehr barocker Weise äussert. Hier aber ist ein Mittelweg zwischen Erfindung und greifbarer Wirklichkeit eingeschlagen, der in sich sehr beachtenswerth ist und zu höchst glücklichem Ergebniss führte. Die Wiedergabe dieser herrlichen, so durch und durch deutschen Fürstenbilder ist unstreitig eine überaus schätzenswerthe Bereicherung der kunstgeschichtlichen Vorlagen und eine vielverdiente Huldigung gegen den trefflichen Meister, dem wir diese Kunstwerke verdanken.

Friedrich Schneider.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

(Aus dem Protocoll der zu Halle am 9. März 1878 abgehaltenen 4. Sitzung der historischen Commission der Provinz Sachsen). Anwesend waren die sämmtlichen Mitglieder der Commission mit Ausnahme des erkrankten Deputirten des Provinzialausschusses, Bürgermeister Brecht, und des durch häusliche Verhältnisse zurückgehaltenen Pfarrers Dr. theol. Otte. Auch der Stellvertreter des Abgeordneten des Provinzialausschusses, Landrath von Lattorf, hatte in Folge amtlicher Geschäfte nicht erscheinen können, dagegen wohnte Prof. Dr. Hertzberg aus Halle, der Stellvertreter des Deputirten des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins, den Verhandlungen bei.

Im Anschluss an den vom Schriftführer Dr. Schum vorgetragenen Entwurf zu einem Bericht über die Thätigkeit der Commission wird u. a. beschlossen: In Anbetracht neuerdings mehrfach stattgefundener eigenmächtiger Vernichtungen von Alterthümern seitens Privater, sowie Verheimlichung von Funden und deren demnächstiger Veräusserung nach Ausserhalb sollen die Königlichen Bezirks-Regierungen um erneute Bekanntmachung und Einschärfung der über jene Punkte schon vor längerer Zeit erlassenen Rescripte und Verordnungen ersucht; zugleich soll versucht werden durch Vermittlung anderer Königlicher und Kaiserlicher Behörden, vornehmlich der Ober-Post- und Steuer-Directionen, das ambulante Unterpersonal derselben für eine Art freiwilligen Aufsichtsdienst zu gewinnen und den Eifer derselben durch Honorirung werthvoller Meldungen zu erhöhen. Der vom Commissions-Vorstande mit der O. Hendelschen Buchhandlung in Halle über Druck und Verlag der Geschichtsquellen am 20. December v. J. abgeschlossene Vertrag, sowie die auf Grund desselben gedruckten beiden Bogen des Urkundenbuches des Klosters Berge bei Magdeburg in ihrer äusseren Ausstattung findet den ungetheilten Beifall der Versammlung. Prof. Dr. Opel sagt den Abschluss des Manuscriptes zu seiner Ausgabe der Spickendorfischen Chronik von Halle zum 1. Juli d. J. zu. Die Commission beschliesst um Archivsecretär Dr. Mitzschke in Weimar die Herausgabe des Naumburger Urkundenbuches zu erleichtern, sich bei dem Domkapitel für eine Versendung der Urkunden von Naumburg nach Weimar zu verwenden. Sie nimmt das Anerbieten des Prof. Dr. Weissenborn in Erfurt, die Matrikeln der dortigen ehemaligen Universität herauszugeben, und den Vorschlag des Directors Dr. Schmidt, einen 2. Band des Halberstädter Stadt-Urkundenbuches folgen zu lassen, mit Freuden an, hält es jedoch für erwünscht, dass Prof. Weissenborn zwei Bände von maximalem Umfang liefert und in denselben zunächst die allgemeine Studentenmatrikel bis 1607, sodann erst die Magistermatrikel der Philosophischen Facultät behandelt. Der Druck des im Manuscript nahezu vollendeten Halberstädter Urkundenbuches, Band 2, wird nach Ausgabe der Spickendorfischen Chronik seinen Anfang nehmen und kann, im Falle rechtzeitiger Einlieferung der Druck des 1. Bandes der Erfurter Universitäts-Alben mit ihm Hand in Hand gehen. Eine Unterstützung für die photographische Abbildung und Vervielfältigung Halberstädter Siegel wird in Aussicht genommen und der Beschluss

über die vom Vorsitzenden, Prof. Dr. Dümmler vorgeschlagene Neuausgabe der Reinhardsbrunner Chronik und Briefcodex bis zur nächsten Sitzung vertagt. Der Deputirte des Harz-Vereines, Archivar Dr. Jacobs stellt eine schleunige Reglung der zwischen genanntem Vereine und der Halle'schen Waisenhaus-Buchhandlung über Druck und Verlag des Halberstädter Urkundenbuches, Bd. I streitigen Verhältnisse in Aussicht, so dass dieser seit einem halben Jahre im Druck vorliegende erste unter dem Namen der Commission herausgegebene Band der „Geschichts-Quellen", in der Kürze erscheinen wird. Sodann nimmt die Versammlung Kenntniss von der Herstellung und Versendung des Neujahrsblattes für 1878 „Cardinal Albrecht von Mainz und die Erfurter Kirchenreformation von Wilhelm Schum" und beschliesst den Commissions-Mitgliedern von jetzt ab je ein Exemplar dieser Publication auf Commissionskosten zuzufertigen; als Neujahrsblatt für 1879 verspricht Dr. Jacobs eine Abhandlung über den „Brocken in Sage und Geschichte" zu liefern. Die Commission genehmigt mit Rücksicht auf die neuerdings vom Provinzial-Ausschuss gewährten Mittel die vom Prof. Dr. Klopfleisch befürwortete Ausgabe von zwei Heften „vorhistorische Alterthümer" über die Resultate der bisherigen Ausgrabungen. Prof. Klopfleisch wird ermächtigt im Laufe des nächsten Etatsjahres Ausgrabungen bei Nautschütz, Corbetha, Ganglof-Sömmern, Eptischroda und Andisleben vorzunehmen, wofür im Etat 800 Mark, vorschussweis zahlbar, ausgeworfen werden. Dann werden die auf ca. 100 Mark belaufenden Kosten zum Ankauf einer zum Einschmelzen bestimmten Glocke aus dem Jahre 1332 zu Amsdorf am salzigen See bewilligt und werden die zur Statistik und Beschreibung der Baudenkmale aus dem Regierungsbezirke Merseburg eingegangenen Materialien dem Thüringisch-Sächsischen Geschichts-Verein und dem Harz-Verein zur Ergänzung und etwaigen Berichtigung übergeben; die den Weissenfelser Kreis betreffenden Zusammenstellungen werden indess an das Commissions-Mitglied, Bauinspector Sommer, der bereits mit der Ausarbeitung der Statistik für das dortige Gebiet beschäftigt ist, übergeben; die den Zeitzer Kreis umfassenden Materialien sind mit einem vom Bauinspector Sommer zum Geschenk gemachten sehr sorgfältigen Manuscripte über die Beschreibung der Baudenkmale jener Gegend dem Commissionsmitglied Pfarrer Dr. Otte zum Zwecke einer begutachtenden Durchsicht einzusenden. Endlich tritt die Commission dem Vorschlage des Bauinspectors Sommer, nunmehr die Beschreibung der Baudenkmale des Erfurter Regierungsbezirkes zu unternehmen bei, nimmt die Kosten der Bereisung und Ausarbeitung hier eine Position von 1600 Mark in den neuen Etat auf, und beschliesst die Commission, um ihren Arbeiten einen besseren Rückhalt geben zu können, bei dem Provinzialausschuss eine Erhöhung der dauernden Zuschüsse um 1500 Mark für Veröffentlichung der Neujahrsblätter, Vornahme von Ausgrabungen und Ankäufe einzukommen, dagegen auf Sonderbewilligung für die Statistik der Baudenkmale anzutragen; betreffs letzterer wäre anheim zu geben, dass die Kosten für die Beschreibung je eines Kreises sich durchschnittlich auf 250 Mark belaufen, und dass das erwünschte schnellere Fortschreiten der Arbeit demnach von der Höhe des zu gewährenden Zuschusses abhänge.

Berlin, im April 1878. Die jährliche Plenarversammlung der Centraldirection der Monumenta Germaniae hat hier in den Tagen vom 15—17. April stattgefunden. Von den Mitgliedern nahmen theil: Prof. Dümmler aus Halle, Justizrath Euler aus Frankfurt a. M., Prof. Hegel aus Erlangen, Prof. Nitzsch von hier, Hofrath Prof. Sickel aus Wien, Prof. Stumpf-Brentano aus Innsbruck, Prof. Wattenbach von hier und der Vorsitzende Geh. Reg.-Rath Waitz. Verhindert waren Geh. Rath Prof. von Giesebrecht in München und Prof. Mommsen, die sich in Italien befinden. Nachdem die durch den Tod des Geh. Reg.-Raths Pertz erledigte Stelle in der Centraldirection bisher nicht besetzt war, wählte diese den Director der Kgl. Preussischen Staatsarchive Geh. Ober-Reg.-Rath von Sybel zum Mitglied, der sich dann auch bereits an der Versammlung betheiligte.

Die Berichte des Vorsitzenden und der Leiter der einzelnen Abtheilungen ergaben einen gedeihlichen Fortgang des grossen Unternehmens.

Erschienen sind in dem verflossenen Jahre:

1) Von der Abtheilung des Auctores antiquissimi, im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin, der erste Band in zwei Abtheilungen, enthaltend die Ausgabe der Salvian von Oberbibliothekar Prof. Halm in München, und der Vita Severini des Eugippius von Hofrath Prof. Sauppe in Göttingen.

2) Von der Abtheilung Scriptores, im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover, der Band Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI—IX, der die Geschichtsschreiber der Langobarden, vor allem den Paulus, seine Fortsetzer und Epitomatoren mit Einschluss des Andreas und Erchembert, dann aber auch die gleichzeitigen Werke des Agnellus über die Erzbischöfe von Ravenna, des Johannes diaconus und anderer über die Bischöfe von Neapel, dazu Chroniken von Grado, Monte-Cassino, der Herzoge von Benevent und Grafen von Capua, die Lebensbeschreibungen des Barbatus von Neapel, Anselm von Nonantula und eine erhebliche Anzahl kleinerer Stücke zur Geschichte Italiens in den genannten Jahrhunderten, einzelnes auch noch was über die Grenzen derselben hinausgeht, enthält. Die Bearbeitung des Agnellus ist von Dr. Holder-Egger, das Uebrige hat der Leiter der Abtheilung Waitz, zum Theil auf Grund der Vorarbeiten von L. Bethmann und Pertz, besorgt. — Von der Historia Langobardorum des Paulus ist gleichzeitig eine Octavausgabe veranstaltet worden.

3) Eine neue Octavausgabe von den vier Büchern der Historiae des Richerus nach einer neuen Vergleichung der Orginalhandschrift in Bamberg von Waitz.

4) Eine Octavausgabe der Annales Hildesheimenses, die bisher nicht gegeben war, nach der Originalhandschrift in Paris von demselben.

5) Von dem Neuen Archiv der dritte Band in 3 Heften, mit Berichten über wissenschaftliche Reisen von Prof. Bresslau, Dr. Ewald und Hofrath Prof. Winkelmann in Heidelberg, Langobardischen Regesten von L. Bethmann begonnen, von Dr. Holder-Egger zu Ende geführt, grösseren Abhandlungen von Ewald, Kaltenbrunner, Waitz, kleineren Mittheilungen von Bresslau, Dümmler, Fitting, Harless, May, Mommsen, Pauli, Schum, Waitz und dem Herausgeber Wattenbach. Einiges was wegen beschränkten Raumes hier keine Aufnahme finden konnte ist in den Forschungen zur Deutschen Geschichte zur Veröffentlichung gekommen.

Weitere Publicationen befinden sich im Druck oder können demselben demnächst übergeben werden.

In der Abtheilung der Auctores antiquissimi unter Leitung des Prof. Mommsen ist der Druck des Eutropius mit den Zusätzen und der Fortsetzung des Paulus, die Dr. H. Droysen bearbeitet, weit vorgeschritten und wird jedenfalls im Lauf des nächsten Jahres zur Ausgabe gelangen. Der Vollendung nahe ist die Bearbeitung des Victor Vitensis von Halm. Dr. Peiper hat für die Ausgabe des Avitus eine Reise nach Lyon und Paris gemacht. Einzelne Arbeiten wurden in Rom von Dr. Dessau und Mau, in Paris von Chatelain, in Brüssel von Foltz, in Cheltenham von Waitz für die Abtheilung ausgeführt; ausserdem von den Herausgebern der verschiedenen Autoren die ihnen

zugesandten Handschriften aus Paris, Laon, Petersburg u. s. w. an Ort und Stelle benutzt.

Von der Abtheilung Scriptores sind der 24. und 25. Band im Druck; von jenem 60, von diesem 12 Bogen gesetzt. Beide führen die Sammlung der Geschichtsschreiber der Staufischen Zeit fort, in der Weise, dass Bd. 24 hauptsächlich Nachträge zu den bisher erschienenen Bänden liefert, zugleich aber die Zusammenstellung der kleineren Welt- oder Kaiser- und Papst-Chroniken des 13. Jahrhunderts bis zum Schluss desselben hinabführt — die Ausgaben des Gilbert, der Chronica minor, der Flores temporum u. a. besorgte Holder-Egger, — der 25. die Reihe der Localchroniken fortsetzt, anfangend mit der umfassenden Bischofsgeschichte Lüttichs von Aegidius bearbeitet von Dr. Heller, woran sich die Chronik des Christian von Mainz, deren Ausgabe Archivsecretär Dr. Reimer in Marburg vollendet hat, anschliesst. Wenn der Raum es gestattet, sollen hier die Auszüge aus den Französischen Historikern angereiht werden, die grossentheils A. Molinier in Paris zur Ausgabe vorbereitet hat, für die ausserdem wichtige Vergleichungen in Rom, Auxerre, London gemacht, auch Handschriften aus Paris und Montpellier hier benutzt sind: für die Ausgabe der betreffenden Stücke aus der Philippeis des Guillelmus Brito ist die Theilnahme des Dr. Pannenborg in Aurich gewonnen.

Eine Reise, die der Leiter der Abtheilung Geh. Reg.-Rath Waitz in Gemeinschaft mit Prof. Pauli in Göttingen nach England unternahm und auf der er auch Brüssel und Paris besuchte, war zum Theil auch diesen Arbeiten gewidmet, beutete aber auf den Brittischen Museum in London, bei einem längeren Aufenthalt der reichen von Sir Thomas Phillipps hinterlassenen Bibliothek in Cheltenham und in Oxford eine bedeutende Zahl verschiedenen Gebieten angehöriger Handschriften aus, unter denen hier nur das in Oxford aufgefundene Original der Annales Palidenses erwähnt werden mag. Prof. Pauli und der ihm nach England vorangegangene Dr. Liedermann beschäftigten sich eingehend mit den für die Nachträge im 13. und für den 26. Band bestimmten Mittheilungen aus Englischen Historikern, für welche die nöthigen Vergleichungen grösstentheils vollendet sind. Dem Dr. Liebermann gelang es auch die Einsicht einiger Handschriften aus der reichen Bibliothek des Earl of Ashburnham zu erlangen, in welche Pauli und Waitz zur Zeit ihrer Anwesenheit in England vergebens Eintritt nachgesucht hatten. Die englischen Gelehrten haben diesen Arbeiten alle die bereitwilligste Förderung zutheil werden lassen.

In Italien sind eine Anzahl wichtiger Vergleichungen auch für diese Abtheilung von Dr. Ewald ausgeführt, unter denen namentlich die der Luccheser Handschrift des Liber pontificalis hervorzuheben ist, die bisher nur ungenügend für die Monumenta benutzt war, auf deren Wichtigkeit neuerdings eine interessante Schrift von Duchesne in Paris aufmerksam gemacht hat. Eine eingehende Untersuchung, die in einer Sitzung der Kgl. Akademie vorgelegt ist, hat zu dem Resultat geführt, dass Duchesne ganz mit Recht der bisherigen Annahme, der sogenannte Catalogus Felicianus sei die Quelle des Liber pontificalis, entgegengetreten ist, dass aber nicht, wie er annimmt, die in dem Lucheser Codex enthaltene Recension des letzteren als die ursprüngliche angesehen werden kann, vielmehr die in der Neapolitaner Handschrift enthaltene den Vorzug verdient, beide aber auf eine ältere zurückgeführt werden müssen. Die hiernach für die neue Ausgabe sich ergebenden Grundsätze sind festgestellt; auch das handschriftliche Material für dieselbe fast vollständig vorhanden. Aber eine grosse, in vieler Beziehung anziehende, aber auch mit nicht geringen Schwierigkeiten verbundene Arbeit bleibt übrig.

Für Band 13. der Scriptores hat Prof. Bresslau die von ihm als selbständiges Werk nachgewiesene so genannte Epitome Sangallensis des Hermannus Augiensis, Prof. Schum in Halle das Chronicon Magdeburgense, Dr. Simonsfeld in München das Chronicon Altinate übernommen, der letztere dafür bereits eine Zeit lang in Venedig gearbeitet. — Von den Streitschriften aus der Zeit Heinrich IV. und V. wird ein Theil von Prof. Thaner in Innsbruck, ein anderer von Dr. Bernheim in Göttingen bearbeitet. — Des Caesarius von Heisterbach Vita Engelberti Coloniensis und die Lebensbeschreibungen der Landgräfin Elisabeth von Thüringen wird Consistorialrath Prof. E. Ranke in Marburg herausgeben. — Die von dem verstorbenen Staatsarchivar Dr. Götze in Idstein unvollendet gelassene Ausgabe der Limburger Chronik ist an den Archivsecretär Dr. Wyss in Marburg übergegangen.

Von den früheren ständigen Mitarbeitern der Monumenta setzt Prof. Arndt in Leipzig die Vorbereitungen für die Herausgabe der Merovingischen Geschichtschreiber fort; Prof. Weiland in Giessen hat einige kleinere Beiträge zu dem 24. Bande geliefert. Von den jetzt fungierenden ist Dr. Heller besonders mit Belgischen Autoren und Flodoards Historia Remensis beschäftigt gewesen, Dr. Holder-Egger mit dem Bande der SS. rerum Langobardicarum, zu dem er auch Register und Glossar geliefert hat, und den kleinen Chroniken des 13. Jahrhunderts.

Von beiden, Prof. Bresslau, Dr. Strauch (für die Ausgabe der Enenkel) und dem Leiter der Abtheilung wurden hier im Laufe des Jahres Handschriften benutzt aus Bamberg, Breslau, Darmstadt, Düsseldorf, Eichstädt, Erlangen, Karlsruhe, Leipzig, München, Nürnberg, Wien, Wolfenbüttel, Würzburg, der gräflich Ortenburgischen Bibliothek auf Schloss Tambach, der fürstlich Lobkowitzischen in Prag, den Stiftern Göttweig und Melk, der Bibliothek von Dr. Haiser in Zürich, aus Brüssel, Luxemburg, Namur, Leiden, Montpellier, Paris und Troyes. Wo es erforderlich war, hat das Auswärtige Amt stets aufs bereitwilligste seine geneigte Vermittelung eintreten lassen. — Einzelne Mittheilungen werden Dr. Bayer in Wien, Dr. Loewe aus Monte-Cassino, Dr. Mau in Rom, Dr. Chr. Meyer und Mart. Mayr in München, Dr. C. Müller und Dr. Schweizer während ihres Aufenthalts in Paris, Bishop in London, Ceriani in Mailand verdankt.

In der Abtheilung der Leges sind die Vorarbeiten für die Ausgabe der Lex Wisigothorum unter Aufsicht des Prof. Krüger in Königsberg vom Referendar Dr. London zu einem vorläufigen Abschluss gebracht und der Plan der neuen Ausgabe von jenem näher festgestellt. Die Edition der Lex Ribuaria und Lex Salica hat Prof. Sohm in Strassburg in Angriff genommen, und für dieselbe unlängst in Paris gearbeitet. Die Handschriften der Capitularien in Rom und Paris sind von Prof. Boretius an Ort und Stelle benutzt; einiges hier einschlagende konnte auf der Englischen Reise ausgeführt werden. Für die Ausgabe der Stadtrechte hat Prof. Frensdorff im vorigen Herbst Belgien bereist und in den Archiven und Bibliotheken des Landes unter bereitwilligster Unterstützung ihrer Vorsteher reiche Ausbeute gewonnen.

Für die Abtheilung der Diplomata hat der Leiter derselben Hofrath Prof. Sickel in Wien im Laufe des Jahres Hannover, München, Stuttgart, Karlsruhe, Heidelberg Darmstadt, Frankfurt a. M., Meiningen und Nürnberg besucht, Dr. Foltz Nord-Frankreich, Belgien, und verschiedene Orte Deutschlands, Dr. Rieger Nord-Italien bereist. Daneben wurden die Arbeiten in Wien lebhaft fortgesetzt. Die Sammlung des Materials für die Ausgabe der Königsurkunden der Periode von 911—1022 ist soweit vorgeschritten, dass die Zahl der neuen Abschriften bis auf 1040 gestiegen ist und nur

etwa noch 130 Stück ausstehen. Es kann daher an die Ausgabe selbst herangetreten werden: eine erste Abtheilung, die Urkunden Konrad I. und Heinrich I. enthaltend, soll in der Weise veröffentlicht werden, dass sie zugleich für die Zwecke des akademischen Unterrichts benutzt werden kann. Wichtige Vorarbeiten enthalten Sickel's Beiträge zur Diplomatik, von denen Nr. VI mit vier Tafeln Facsimiles in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, und daraus besonders abgedruckt, 1877 erschienen ist. — Eine andere Publication von ungedrucktem urkundlichem Material zur Geschichte der späteren Staufer durch Prof. Winkelmann in Heidelberg ist daneben in Aussicht genommen.

Die Ausgabe der Briefe Papst Gregor d. Gr. als erster Band der Abtheilung Epistolae unter Leitung von Prof. Wattenbach ist durch Dr. Ewald so gefördert worden, dass der Druck im Laufe des Jahres begonnen werden kann. Eine ausführliche kritische Untersuchung über die Entstehung und Ueberlieferung der Sammlung ward im 3. Bande des N. Archivs veröffentlicht. Daneben sind die Sammlungen für spätere Theile, soweit es möglich war, bereichert.

Prof. Dümmler setzte in der von ihm geleiteten Abtheilung Antiquitates die Arbeiten für die Sammlung der Karolingischen Gedichte mit bestem Erfolg fort, besuchte selbst München, Sangallen, Paris, Reims, Verona, Modena, Bologna, benutzte ausserdem Handschriften von Bamberg, Sangallen, Zürich, Paris. Freundliche Mittheilungen wurden dem Herausgeber gemacht von Brambach in Carlsruhe, Hauthaler in Salzburg, Leitschuh in Bamberg, Förstemann in Leipzig, v. Ottenthal und Uhlicz in Wien, Richenbach in Einsiedeln, Wartmann in Sangallen, Ruelens in Brüssel, Du Rieu in Leiden, Thompson in London. Anderes lieferten die Mitarbeiter anderer Abtheilungen.

So sind auch in diesem Jahre von Privaten wie von den Vorstehern öffentlicher Anstalten die Arbeiten der Centraldirection mannigfach gefördert worden. Ihnen allen sei hier der aufrichtige Dank ausgesprochen.

— Der **Verein für die Geschichte Berlins** eröffnete am Mittwoch den 22. Mai den Cyclus seiner diesmaligen Sommerfahrten mit einem Besuche Spandaus und besichtigte zuerst die Artillerie-Werkstätten, die zu diesem Zweck von den Behörden zur Verfügung gestellt waren. Herr Lieutenant Naugäster empfing die Gesellschaft, und die Premier-Lieutenants Burg und Bahn, sowie der Betriebsinspector von Schmidt und der Betriebsführer Rudolf übernahmen die Führung, indem sie unermüdlich bis in die kleinsten Details erläuterten. Ein gemeinschaftliches Mittagsessen auf dem Lehrter Bahnhofe erquickte sodann die Gesellschaft. — Nach Aufhebung der Tafel begab sich die Gesellschaft in die Citadelle, woselbst sie von dem General von Streit empfangen und geführt wurde. Auf einer der Bastionen hielt demnach Herr Dr. Kuntzemüller seinen Vortrag über die Geschichte der Festung Spandau, insbesondere der Citadelle. — Auf der Havelinsel, welche heute die Citadelle der Festung Spandau einnimmt, stand ehedem ein festes Schloss, eine Burg, die urkundlich bis 1317 beglaubigt ist, aber schon 1304 erwähnt wird. Und schon 79 Jahre früher zogen sich die Stammväter der beiden askanischen Linien in Brandenburg, als sie im Jahre 1229 vom Erzbischofe Albert von Magdeburg an der Plaue geschlagen waren, in die Burg Spandow zurück. Noch früher war Spandow bereits Sitz einer markgräflichen Vogtei. Unter den Zeugen zweier Urkunden von 1179 erscheint Eberhard, Vogt in Spandow. Es ist also kaum zu bezweifeln, dass schon in den ersten Zeiten der Askanier die Burg Spandow vorhanden war; möglicherweise hat man dieselbe auf Albrecht den Bären zurückzuführen, und höchst wahrscheinlich ist in dem Juliusthurme der heutigen Citadelle der letzte Rest der alten Burg erhalten, wenn auch in veränderter Form. Auf alle Fälle aber ist der Juliusthurm älter als die Citadelle; denn 1557, also drei Jahre vor dem Beginn des Baues der Citadelle, beantragte der damalige Hauptmann in Spandow, Balzer von Schöneich, beim Kurfürsten, den Juliusthurm mit einem neuen Dache zu versehen. Was den Namen betrifft, so ist derselbe möglicherweise von Judenthurm abzuleiten, weil zur Zeit Ludwig des Römers der Kammerknecht Fritzel, der das Thurmamt bekleidete, ein Jude war. Redner verfolgte nun die Geschichte der Burg bis in neuere Zeiten und wies nach, wie dieselbe oftmals den Markgrafen als Wohnsitz gedient. Ueber den Graben führte eine Zugbrücke zu dem einzigen Eingange, einem in den Wall gebauten steinernen Thorhause, das über dem Thore selbst ein Gemach hatte. Hier wohnten Kurfürsten und Kurfürstinnen; hier führte Friedrich II. 1548 seine Verhandlungen gegen Berlin, hier hatten später die kurfürstlichen Wittwen oftmals ihren Wohnsitz. Joachim II. fasste den Entschluss, das Schloss Spandow in eine Festung umzuwandeln; Christoph Römer bearbeitete die Pläne, 1560 und später ward der Bau von ihm, von Lynar und anderen ausgeführt. Redner schilderte nun in eingehender Weise die Schicksale der Festung, sowie der Stadtbefestigungen, deutete auf die bekanntesten politischen Bewohner der Citadelle hin und verweilte schliesslich bei dem Jahre 1806 und der Neuzeit.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVI. Jahrg. Nr. III.

Inhalt: Loserth, Beiträge zur Geschichte der Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV. — Müller, Künstler der Neuzeit Böhmens, VII. Joseph von Führich (Schluss). — Bernau, Die Helfenburg. — Miscellen. — Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Die Wartburg. V. Jahrg. 1877/78. Nr. 5.

Inhalt: Jodel, Ueber das Verhältniss zwischen Stil und Mode I. — Münchener Alterthumsverein. Rechenschaftsbericht. Sitzungen vom 12. und 19. Nov. 1877. — Die Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen des fürstlichen Hauses Oettingen-Wallerstein. — Kleine Mittheilungen. — Die Colossalbüste Beethovens von Prof. Konrad Knoll. — Notiz.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. XXV. Jahrg. Nr. 2.

Inhalt: Essenwein, Aus der Sammlung von Initialen und Druckverzierungen des germanischen Museums. — Jacobs, Bruchstücke eines alten Minzenbergischen Copialbuchs in deutscher Sprache (Schluss). — Dümmler, Beschwörung. Beilage.

Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Freiburg i. B. Bd. IV. Heft 2

Inhalt: Dammert, Freiburg in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. — Der Stein von Diersburg in der Ortnau. — Maurer, Das Freiamt und die Herren von Koppenbach.

IV. Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

— Ueber die **Ausgrabung einer römischen Villa** berichtet die „Trier. Ztg." unterm 25. März: In Oberweis bei Bitburg ist in den letzten Wochen auf Kosten des hiesigen Provinzialmuseums eine römische Villa aufgedeckt worden. Dieselbe liegt auf einem der die Prüm westlich einfassenden Hügel, 320 Meter nördlich von der Kirche. Die Ville, deren Front nach Süden gerichtet ist, besteht aus einem 60 Meter langen und einem 16 Meter tiefen Mittelbau und zwei etwa 12 Meter breiten Seitenflügeln, welche um 10 Meter

über die Mittelfaçade hervorspringen. Unter allen in den Rheinlanden bis jetzt aufgedeckten römischen Villen steht das Gebäude nur dem Nenniger an Umfang nach. Die Mauern sind meist noch gut erhalten; in den am Abhange des Hügels gelegenen Theilen des Gebäudes stehen sie noch zwei Meter über dem alten Estrich. Aber die ursprüngliche Anlage hat unter einem späteren Umbau, der in die spätrömische oder vielleicht in die fränkische Zeit fallen mag, stark gelitten, und an vielen Stellen war es erst nach Abbruch der oberen Mauern möglich, die darunter liegende ursprüngliche Anlage wieder zu finden. Die ganze südliche Front des Mittelbaues nimmt eine grosse Halle ein. Die Wände derselben waren mit gewandt gemalten Amoretten geziert, von denen einige Bruchstücke noch in gutem Zustande sind. Hinter der Halle befinden sich die Wohnzimmer. In zwei derselben liegen noch Mosaikböden, welche beide durch später aufgesetzte Mauern in der Mitte zerstört, im übrigen aber gut erhalten sind. Der eine Boden ist von schlechter Technik, das Muster einfach: auf schwarzem Grunde weisse Sternchen, nur in der Mitte ein Quadrat von bunten Ornamenten. Der andere Boden dagegen hat hohen Werth. Er ist von ausgezeichneter Arbeit, und zeigt auf weisem Grunde Fische und Vögel und stylisirte Blumen mit Steinchen aller Farben, was eine getreue Naturnachahmung erfordert. In dem Zimmer wo dieser Boden liegt, ist auch die Wandmalerei noch etwa einen halben Meter hoch erhalten; sie stellt Blumen und Früchte dar. Auch die Decoration der anderen Zimmer lässt sich meist noch erkennen; in der Art der pompejanischen Decorationsmalerei sind die Wände, deren Grundfarbe schwarz, roth oder gelb ist, durch aufsteigende Streifen in Felder getheilt. In den Nebenflügeln lagen die Schlafzimmer: sie sind gekennzeichnet durch die Heizeinrichtungen; im östlichen Flügel befinden sich ausserdem noch ein Keller und Wirthschaftsräume; hierselbst ist ein Backofen von guter Erhaltung von besonderem Interesse. Neben dem östlichen Flügel liegen die Badanlagen. Um diese Ausgrabungen hat sich besonders Hr. Pastor Orth aus Wismannsdorf ein ganz besonderes Verdienst erworben, indem er zuerst die Aufmerksamkeit auf die betreffende Stelle gelenkt und mit grosser Umsicht die Voruntersuchungen geleitet hat.

— Man schreibt der „Nat. Z." aus **Rudolstadt** in Thüringen: Die Restaurationsarbeiten an der interessan- Ruine der Klosterkirche Paulinzelle, über deren baufälligen Zustand ich im Sommer bereits Mittheilung machte, (S. Correspondenzblatt 1877, Nr. 7 S. 56) sind nunmehr, nicht ohne Gefahr für die dabei betheiligten Arbeiter, doch ohne Unfall und mit dem erfreulichsten Resultat hinsichtlich künftiger Sicherung der Baureste vollendet. Man begann, unter der einsichtsvollen Leitung des Regierungs-Baurath Brecht, mit der Aufstellung eines grossen Gerüstes auf der Aussenseite der mit dem Einsturz drohenden, über 18 Meter hohen südlichen Arkadenmauer, nachdem dieselbe von innen durch kolossale Balken abgesteift war. Diese Arkadenmauer, welche auf Säulen steht, die schon lange bedenkliche Risse zeigten, wurde stockweise abgebrochen. Als die zum Theil bis 2 Meter Länge und 1 Meter Breite starken und bis 25 Ctr. wiegenden grossen Quadern des Hauptgesimses, welche der Mauer noch eine gewisse Spannung gegeben hatten, heruntergenommen waren, begann der übrige Theil der Mauer in ein so bedenkliches Schwanken zu gerathen, dass es geboten schien, behufs Sicherheit der Arbeiter noch anderweitige Vorsichtsmassregeln zu ergreifen. Demgemäss wurden innerhalb quer vor den Fensteröffnungen starke Bäume gestreckt und dieselben mittelst starker Taue, die um die Stämme der stärksten Obstbäume des alten Kreuzganges geschlungen wurden, mit Hülfe einer Erdwinde so kräftig angezogen, dass sich sogar die Steifen im Innern lösten. Jetzt konnte das Werk ohne Gefährlichkeit fortgeführt werden. Zunächst wurden die die Mauer bildenden Werkstücke, nachdem sie nummerirt waren, herabgenommen, was, da der Mörtel durch die Wurzeln der Gesträuche und Bäume, die früher darauf gewachsen waren, gänzlich zerstört war, leicht von Statten ging. Die Steine, welche auf dem Bauplatz in derselben Reihenfolge gelagert wurden, nahm man soweit herab, bis man auf festes Mauerwerk stiess, worauf der noch stehen gebliebene Rest durch Treibladen in's Loth gebracht wurde. Jetzt wurden die Säulen bis in die Fundamente herab durch eingetriebene Steinkeile und Vergiessen mit Cement, durch Auswechseln einzelner zersprungener oder ausgefaulter Steine wieder standfest hergestellt und andere Theile durch starke Anker verklammert. Darauf erst konnte mit der Wiederherstellungsarbeit begonnen werden: jeder Stein erhielt seine frühere Stelle, nur wo mangelhafte Quadern vorhanden waren, wurden dieselben mit neuen, durch die ganze Mauerstärke reichenden vertauscht, so dass nunmehr die Mauer in ihrem ursprünglichen Zustande wieder hergestellt ist und nur derjenige, welcher sie in ihrem alten baufälligen Zustande gekannt hat, ihren neueren Ursprung zu erkennen im Stande ist. Obgleich hiermit jede hinlängliche Garantie für die Dauerhaftigkeit des Werkes gegeben schien, so glaubte der Baurath Brecht doch, in Berücksichtigung des oft ziemlich starken südwestlichen Winddrucks, welchem die schwere obere Last auf den schwachen Säulen ausgesetzt ist, noch eine weitere Sicherungsmassregel ergreifen zu müssen. Durch zwei gussstählerne Drahtseile, welche die Mauer in der Höhe des Kaffgesimses der oberen Fenster fassen, und durch Mauerklötze, die sich in einiger Entfernung in der Erde befinden und mit der Erdoberfläche abschneiden, ist eine Verankerung hergestellt, die übrigens, namentlich wenn erst die auf der Südseite stehenden Bäume belaubt sind, auch von Aussen kaum bemerkbar sein wird, während der schönste Blick durch die Ruine, nämlich der in der Langachse im Innern, ohnehin dadurch nicht berührt wird. Ich kann am Schlusse dieser Mittheilung nicht unterlassen, auf das grosse Verdienst hinzuweisen, welches sich durch diese Restauration eines der interessantesten Baudenkmäler Deutschlands der kunstsinnige Fürst unseres verhältnissmässig armen Ländchens erworben hat, da die Kosten der Wiederherstellung dieses einen Kunstdenkmals eine Höhe erreichen, wie sie in grösseren Staaten für Erhaltung aller Denkmäler aufgewendet zu werden pflegen.

(**Schicksale eines alten Saalbuchs**). Im Besitz des Rentamts Lindenfels im Odenwald befindet sich ein in Leder gebundenes handschriftliches „Saall und Lager-Buch" von Hirschhorn am Neckar. Es ist eine Copie des Originalbuchs von 1518. Auf dem zweiten Blatt findet sich folgender Eintrag: „NB. Nach der Ihm Jahr 1689 Erfolgten frantzösischen Vbergabe der stadt Bonn au die Hoe allijrte als die kayserliche, hollender, Brandenburg vndt Munstrische hat sich dieses hirschhornische Läegerbuch In Henden eines frantzösischen soldaten so es hat verbrennen wöllen weilen ihmme niemandt geldt dafüre gebotten gefunden. Doch Endtlich per H. doctorem Hierodt von selbigem Redimirt worden. Welcher mir es am 1ten Xbris 1689 in Collen hat Restituirt. Vndt ist dieses Laegerbuch vermudtlich vom Hirschhorn durch des alda gewesenen vndt verstorbenen Amtmann Müllendorff Wittib bey desen Abzuch von dannen auf Bonn midt weck genommen worden."

Ernst Wörner.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 6. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. Juni.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Die Besitzungen des Ritterordens vom heiligen Lazarus in Deutschland.

Von Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg, Haus- und Staatsarchivar zu Darmstadt.

Eine Zusammenstellung der Commenden dieses Ordens innerhalb des Reiches liegt unseres Wissens bis jetzt nicht vor. Die nachstehende von Bodmann in seinen Rheingauischen Alterthümern auszugsweise veröffentlichte Urkunde zeigt, dass im Jahre 1266 ein Präceptor für Deutschland bestellt war, der ausser der Commende zu Megersheim doch wohl noch anderen Commenden übergeordnet war.

Die Commende zu Megersheim existirte von 1253 bis 1316 auf dem heutigen Schönauer, früher Mörsheimer Hof, zwischen Mainz und Gross-Gerau[1]). Von Besitzungen des Ordens sind uns ausserdem nur solche zu Nierstein und Bretzenheim bekannt geworden.

Wo existirten weitere Commenden?

1266, Januar 7

Nos frater Fridericus preceptor fratrum ordinis sancti Lazari in Alemania, Recognoscimus hiis litteris publice protestan|| do, quod nos et frater Hertwicus commendator domus nostre in Megersheim, ceterique nostri confratres ibidem, unanimi uoluntate || et assensu pro maiori utilitate domus eiusdem disponenda, uniuersa bona et possessiones nostras in Bretzenheim, tam in || villa quam in campo que frater Baldemarus et uxor sua Odilia ordini nostro contulerunt ibidem pro quadam certa summa pecunie quam nos recepisse profitemur. Abbatisse et conuentui monasterii in Dalen apud Maguneiam, Cysterciensis ordinis, uendidimus, ipsaque bona et possessiones coram Scultheto et Scabinis dicte ville secundum ius et consuetudinem loci resignauimus fratri Wignando nomine sui monasterii, eo iure quo nos ea possedimus, perpetuo possidenda, Nichilominus super prestatione certe Warandie de bonis eisdem ut moris est faciende certam et sufficientem, ipsis dando fideiussoriam cautionem. In cuius rei testimonium ac debitam firmitatem, presens scriptum dominorum judicum Magunt. Sigillo, una cum nostro, ac predicte domus in Megersheim, Sigillis petiuimus communiri Actum, Anno domini m⁰. c.c⁰. L⁰ xvi In crastino Epiphanie domini.

Nur das Siegel der Mainzer Richter hängt noch an. In dorso steht: de bonis que emimus a fratribus sancti Lazari.

Orig. im Grossh. Staatsarchiv zu Darmstadt.

---

1) Wegen des Näheren verweisen wir auf die im Druck befindliche Fortsetzung der Hessischen Stifter von Wagner, die der hist. Verein in Darmstadt in der nächsten Zeit erscheinen lassen wird.

Die Frankengräber von Erbenheim.

Die Wiesbaden-Limburger Eisenbahn macht, nachdem sie bei Erbenheim über den dortigen Bach gegangen, kaum hundert Schritte nördlich des Dorfes einen tiefen Einschnitt. Sie hat dadurch ein Todtenfeld blosgelegt und dem nassauischen Alterthumsverein Gelegenheit geboten, dasselbe weiter zu untersuchen und die besterhaltenen Gebeine und Schädel, sowie die Beigaben der Todten zu erheben. Es wurden über 40 Gräber geöffnet; sie waren durchschnittlich einen Meter tief und von Westen nach Osten so gerichtet, dass, wenn sich die Todten erhoben, sie der aufgehenden Sonne ihr Antlitz zugewandt hätten. Es lagen Männer und Frauen, auch Kinder, meist jedes einzeln, manchmal aber selbst bis fünf Leichen über- und neben einander gebettet. Viele hatten keine Beigaben, und selbst die Gebeine waren bis auf wenige verzehrt, andere waren reichlich mit Gaben umlegt. An Waffen fanden sich eiserne Speer- und Pfeilspitzen, auch ein Ango, jene dem römischen pilum nachgeahmte Waffe, welche aus einer fast 1 Meter langen Eisenstange mit einer mit Widerhaken versehenen Stahlspitze bestand und nur mit einem kurzen Holzschaft versehen war.

Es fanden sich vier zierliche, eigenthümlich geschwungene Beile, die den Franken eigene Franziska, dann längere und kürzere Messer, doch das eigentliche Haumesser der Franken, der Scramasax mit langem Griff, das sonst den meisten fränkischen Todtenfeldern nicht fehlt, und das wir so häufig im Westen unserer Stadt, zwischen dem Schiersteiner und Dotzheimer Weg aufnahmen, fand sich nur einmal. Dagegen fand sich der Schildbuckel, ein wahres Schmiedemeisterstück getriebener Arbeit, in mehreren Exemplaren. An Schmuck erhoben wir grosse durchbrochene Zierscheiben von Bronze, wie wir solche, nur weniger verziert, bei den Fuhrmannspferden erklingen hören, Gürtel- und Riemenbeschläge, verschiedenes kleine Geräthe, Feuerstein und Stahl — wie es die Leute wohl in der Gürteltasche mit sich trugen; zwei Gewandnadeln mit runden Zierscheiben, die eine mit rothem und grünen Schmelz, die andere mit einer Silberplatte verziert, auf welcher ein verschlungenes Riemenornament ächt nordischen Geschmackes eingepresst ist. Ohrringe, Perlen aus Thon, Fritte, Glas, Bernstein und Bergkrystall; auch ein schöner Spinnwürtel von hellgrünem Glas, mit eingeschmolzenen weissen Fäden verziert, waren die Ausbeute von Frauengräbern. Eine Seemuschel, die mit einem Bronzering durchbohrt am Hals getragen werden konnte, können wir hierherzählen. Sie ist merkwürdig genug, da sie — eine Cypraea pantherina — weder in dem Deutschlands Küsten bespülenden, noch im Mittelländischen Meere vorkommt und nur im Rothen und in den indischen Meeren gefunden wird, So kreuzten sich hier die Handelsstrassen von jenen südlichen Meeren mit denen, die von der Ostsee den Bernstein brachten.

An Gefässen, die den Todten mit Speisen gefüllt mit ins Grab gegeben worden sind, wurden ausser verschiedenen schwarzen und mit Eindrücken verzierten Urnen auch Schüsseln und Henkeltöpfe erhoben, welche die Russspuren ihres häuslichen Gebrauchs noch an sich

tragen. Eine Schüssel von dünnem Bronzeblech, in der eine Kanne lag und die dem Todten zwischen den Füssen stand möchten wir als eine Waschschüssel bezeichnen. Von römischen terra sigillata-Gefässen wurde nicht das kleinste Bruchstück gefunden. Vor Allem aber sind zu nennen 14 — 15 Trinkbecher und Schalen aus grünlichem Glas und mit aufgeschmolzenen Glasfäden stern- und spiralförmig verziert. Darunter einige allerdings sehr zertrümmert. Die Trinkbecher sind so gestaltet, dass sie — dem glücklichen Zecher ein Vorbild — nicht stehen können, sondern ausgetrunken werden müssen, da ihr Fuss halbkugelig oder selbst mit einer Spitze versehen ist. Von Münzen fand sich nur ein römischer Domitian (81 – 96 n. Chr.) und ein angelsachsischer Scaetar aus der 2. Hälfte des 6. Jahrh. Die erstere, wie überhaupt die römischen Münzen bis in die Karolinger Zeit im Curs, beweist nichts, als dass das betreffende Grab nach dem 1. Jahrhundert eingesenkt worden, während die angelsächsische Münze die Bestattung, der sie beigegeben war, nicht vor 550 n. Chr. anzunehmen gestattet. Der damals und bereits seit der Schlacht bei Zülpich in unserer Gegend herrschende und ansässige Volksstamm war der der Franken. Ihm gehört das Beil, die Francisca, an, ihm entsprechen die Ornamente und Schmelze auf den Gewandnadeln, auf den Zierscheiben und Gürtelbeschlägen, ihm gemäss sind die Töpfereien und die schönen Gläser, die sich durch das Fehlen des Standbodens von den römischen unterscheiden, uns aber sagen, dass mit der Römerherrschaft am Rhein nicht auch zugleich die im gallischen Grenzlande von ihnen ins Leben gerufene Industrie aufgehört hat — erst zur Zeit der Karolinger sind deren Spuren ganz verschwunden.

Von grossem Interesse sind die erhobenen Schädel, Es sind Langschädel, deren Stirne zwar niedrig und zurückliegend, deren Stirnbein aber lang, auf keine geringe Intelligenz schliessen lässt. — Was sich von den Gesichtsknochen erhalten hat, deutet auf ein schmales Gesicht mit einer schmalen Adlernase, über welcher wie über den hohen Augenhöhlen, ein stark vortretender Wulst etwas finster dreinschaut. Die Backenknochen und die Jochbogen treten nur mässig hervor, während die Unterkiefer bald breit und energisch, bald spitz und fein, die Züge individualisirt und von einander unähnlich macht. Unter diesen Schädeln überrascht es, plötzlich zwei oder vier von anderem Typus – um es kurz zu sagen, Negerköpfe zu treffen. Dolichocephalen zwar, mit breiter Nasenwurzel, breiter und niedriger Nasenöffnung, die einer plattgedrückten Nase ebenso entspricht, wie die vorstehenden Backenknochen einem breiten Gesichte.

Woher nun diese niedren Racetypen mitten unter den edlen Franken, da sich Abkömmlinge äthiopischer Sclaven doch nicht wohl aus der Römerzeit konnten erhalten haben. Auch hier stehen wir wieder vor jenen individuellen Störenfrieden, die uns bei der immer von neuem versuchten Aufstellung von reinen Raceschädeln in die Quere kommen. Von christlichen Emblemen hat sich nichts gefunden, wohl weil mit der Einführung des Christenthums das heidnische Leichenfeld verlassen und der neuen Lehre entsprechend ein anderes um die christliche Kirche herum angelegt worden ist.

Wir sehen auch hier bestätigt, dass das fruchtbare Gelände, das unserer Stadt an der Mittagsseite vorliegt, mit Dörfern besetzt war, deren Namen wir aber erst in den kirchlichen Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts erfahren.

Wiesbaden. von Cohausen.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen Beschreibende Statistik im Auftrage des kaiserlichen Oberpräsidiums von Elsass-Lothringen, herausgegeben von Dr. Franz Xaver Kraus, Professor an der kaiserlichen Universität Strassburg. I. Band, zweite Abtheilung mit 68 Holzschnitten, 2 photographischen Tafeln und 3 Plänen. Strassburg, C. F. Schmidt's Universitätsbuchhandlung (Friedr. Bull) 1877. Vorw. z. 2. Hälfte des I. Bandes XVII. — XX. Verz. d. Holzschn. u. a. m. XXI. bis XXIV u. 209 — 704 S. gr. 8. Preis 10 M.

Die erste Abtheilung der beschreibenden Statistik der Kunstdenkmäler von Elsass-Lothringen ist seiner Zeit bereits in diesen Blättern besprochen worden. (S. Jahrgang 1876 Nr. 2 S. 15.) Die zweite Abtheilung, welche der ersten bereits nach Jahresfrist folgte, rechtfertigt in vollem Masse die gehegten Erwartungen und bringt zunächst den I. Band zum erfreulichen Abschluss.

Nach der Natur des Stoffes traten hier einige Gruppen von Denkmalen besonders in den Vordergrund: wir müssen uns mit einigen Streiflichtern begnügen, um deren Werth und ihre treffliche Behandlung in dem vorliegenden Werke anzudeuten. Zunächst fesselt der Odilienberg mit Hohenburg oder Odilienkloster den Blick. Von den höchsten landschaftlichen Schönheiten umwoben ist dieser Fleck Erde mit seinen riesenhaften Befestigungen aus grauem Alterthum und seinen kirchlichen Denkmalen in der That das „vielberufenste antiquarische Problem des Elsasses“. Vor allem galt es hier die Frage nach Ursprung und Zeitstellung der ungeheuren Umwallung, die unter dem Namen der „Heidenmauer“ in einem Umfange von etwa 5000 Schritten die Hochflächen des Felsgrates in unregelmässiger Grundform umschliesst, thunlich klar zu stellen. Das Urtheil der Forscher schwankte bislang zwischen Römern und „Kelten“, indem man mit Gründen für und wider den Einen oder den Anderen die Urheberschaft zu sichern suchte. Dr. Kraus führt zur Klarstellung der Frage nicht nur die hauptsächlichen Vertreter der sich entgegenstehenden Ansichten in ihren Urtheilen vor, sondern er trifft auch den glücklichen Ausweg, durch einen berufenen Schiedsrichter die Frage zum wissenschaftlichen Austrage bringen zu lassen. Seine Wahl konnte glücklicher nicht sein, als dass er den namhaftesten Kenner der alten Militärarchitectur, Herrn Oberst von Cohausen gewann, sich in einem eingesandten Gutachten über den Gegenstand auszusprechen. Auf Grund sorgfältiger Beobachtungen an einer Reihe von verwandten Beispielen kommt Herr von Cohausen zu dem Schlussergebniss, dass die grossartigen Anlagen, welche als Steinmauern und Wälle die Höhen der Vogesen, hier insbesondere des Odilienberges, und des Hardtgebirges krönen, alle als Befestigungen anzusehen sind, welche bestimmt waren, der in der fruchtbaren Ebene zwischen dem Rheine und dem Gebirge lebenden Bevölkerung, als sie nicht mehr durch die Waffen und das Ansehen der Römer geschützt wurde, als Zuflucht zu dienen (S. 226). Die ganze Anlage zeigt, dass man es hier keineswegs mit einer im Grossen einheitlich organisirten Landesgrenzvertheidigung, die das Hinterland schützen sollte, sondern mit den Fliehstätten kleiner Verbände, einzelner Gemeinden oder weniger Nachbargemeinden zu thun hat. Die Gestaltung des Gebirges, die Natur des Felsgesteins begünstigte sie in hohem Grade in Anlage solcher befestigten Zufluchtsorte, von welchen wie von Hochwarten die Flüchtigen zugleich die Bewegungen und Fortschritte der Barbaren beobachten konnten. Der bequem brechende Vogesensandstein ward zu rohen Mau-

ern aufgeschichtet und sollte mittels hölzerner Schwalbenschwänze verbunden werden, wo der abschüssige Rand fehlte oder nicht steil genug war (S. 226). Gerade die Untersuchung der bautechnischen Eigenthümlichkeiten führt zu dem Schlusse, dass alles nicht ein Aufkeimen, sondern einen Verfall der Kunst zeigt, keine geregelte Bauleitung, sondern unverständige Eile, wie sie den Zuständen des 3. bis 6. Jahrhunderts eigen waren (S. 228). Zur übersichtlichen und entscheidenden Beurtheilung dieser Fragen dürfte es nach unserem Dafürhalten unerlässlich sein, die verwandten Erscheinungen der Städtebefestigung heranzuziehen, welche wir durch die gleichen Ursachen hervorgerufen sehen. In höchster Eile und unter massenhafter Verwendung von öffentlichen und selbst religiösen Denkmälern wird eine grosse Anzahl von Städten gegen die Einfälle der Barbaren zum ersten Mal mit Schutzwehren versehen. Die Zeitbestimmung dieser Sicherungsmassregeln ist nun durch die neuesten Forschungen auf Grund einer ausserordentlich grossen Zahl gleichartiger Beispiele mit durchschlagendem Erfolg dargethan worden: es ist die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts. Die Ursachen aber, welche die Städtebewohner zu solchen Vorsichtsmassregeln trieben, gingen an der Landbevölkerung gewiss nicht spurlos vorüber; im Gegentheil war das offene Land noch viel mehr den Gefahren der Ueberfluthung durch Barbarenhorden ausgesetzt. Ebenso gewiss aber wirkte der Entschluss die Städte allenthalben wehrhaft zu machen, naturgemäss auf das Land zurück, und so darf die Bewegung zum Schutze von Wohnplätzen, Leben und Eigenthum mit gutem Grund als über Stadt und Land gleichmässig sich erstreckend angenommen und ihr die Umwallung der Städte wie die Errichtung von Rückzugsplätzen im Gebirge zugeschrieben werden. Zeigt sich auch gerade beim Odilienberg schleuderhaft sich überstürzendes Wesen in der Ausführung, so beweist das nicht unbedingt eine viel spätere Entstehungszeit, sondern nur Hast und Drängen unter der Noth des Augenblickes. Es scheint aber viel eher begründet, solche Anlagen noch in einer Zeit zu vermuthen, wo der Bevölkerung noch Gemeinsinn innewohnte, wo Noth jeder Art das Gefühl der Zusammengehörigkeit noch nicht gesprengt hatte, wo noch Vermögen zu bergen war, wo überhaupt noch eine Autorität bestand, welche die Vorkehrung von Sicherheitsmassregeln anordnete und ihrer Ausführung vorstand. Das Alles aber ist allein in der Frühzeit der Barbareneinfälle noch vorauszusetzen, nicht aber in der Folge, wo die Landbevölkerung vernichtet und jeder Zusammenhang schliesslich verloren war. Bis zum Anfang des 6. Jahrhundert dürfte darum kaum die Entstehung von solchen Erscheinungen, wie sie der Odilienberg bietet, hinabzurücken sein, was natürlich nicht einer gelegentlichen Benutzung bis in diese Zeit widerspricht.

Gerade die Art und Weise wie die christliche Geschichte an diese Stätte anknüpft, kann gewiss zum Zeugniss angerufen werden, welche Bedeutung die alte Felsenburg bis in Beginn des Mittelalters bewahrte. Von einem Herzog Ethico, der seine blindgeborene Tochter, die heil. Odilia, nicht habe anerkennen und darum aussetzen wollen, wird im 8. Jahrhundert hier ein Kloster gegründet. Nach dem neusten Stand der Forschung ist Dr. Kraus nicht der Ansicht, dass diese Thatsache trotz der sagenhaften Zuthaten der Legende aufzugeben sei. Im Gegentheil erhält diese Annahme eine nicht zu verkennende Bestärkung durch die im Kreuzgang des Klosters noch erhaltenen Steinreliefs. Das erste stellt Ethico dar, wie er an Odilia eine Tafel, wohl die Stiftungsurkunde, übergibt, das zweite einen stehenden Bischof, das dritte Maria mit dem Kinde, zu deren Füssen die Brustbilder zweier Frauen, ein Buch haltend. Die hochalterthümlichen Formen dieser Steinbilder und die entsprechenpen Einzelheiten, wie namentlich in langen Strähnen herabfliessende Haare, reihen dieselben den frühesten Erscheinungen mittelalteriger Kunst an. Die Inschriften möchten allerdings auf das 12. Jahrhundert erst hindeuten; dagegen könnten diese ganz wohl erneuert oder gar eine Zuthat aus dieser Zeit sein, während es durchaus unwahrscheinlich ist, dass man im 12. Jahrhundert Denkmalfiguren in absichtlich alterthümlicher Erscheinungsweise geschaffen habe. Die ganze Behandlung der merkwürdigen Bilder spricht entschieden für eine sehr frühe Entstehungszeit.

Der Hauptstadt des Elsass, Strassburg, ist, wie begreiflich, „der vornehmste und breiteste Platz“ gewidmet. Die Bearbeitung seiner Denkmalgeschichte ist zu einer solchen Vollständigkeit gediehen, dass von diesem Abschnitt eine Sonderausgabe könnte veranstaltet werden. Jede Stadt dürfte sich Glück wünschen, wenn ihre kunstgeschichtlichen Denkmale mit einer so erschöpfenden Gründlichkeit behandelt wären. Die Geschichte der Festung und des Münsters ragen vor Allem hervor. Eine trefflich angelegte Karte veranschaulicht die aufeinanderfolgenden Erweiterungen der Stadt, die von der oblongen Form des römischen Kastells ausgehend, im 8. Jahrhundert sich dem Wasserlauf der Ill anschliesst und im 13. und 14. Jahrhundert weite Ringe um den inneren Kern ansetzt. An wenigen Plätzen dürfte sich mit der wachsenden Ausdehnung auch die jedesmal daran geknüpfte Befestigungsweise so klar nachweisen lassen. Unter den mittelalterigen Vertheidigungsanstalten ist der sog. falsche Wall besonders beachtenswerth. Es ist eine sinnreiche Verdoppelung des gewöhnlichen Abschlusses: vor dem eigentlichen Stadtgraben ist ein zweiter Graben von geringerer Breite angelegt und der zwischen beiden befindliche Landstreifen durch eine doppelte Brüstungsmauer befestigt; auch mit einer zweiten Reihe von Thor-Thürmen wurde der Graben besetzt. Diese Anlage benützte in einer eigenthümlichen Weise die günstigen Ortsverhältnisse, die Vielarmigkeit der Ill und die Menge des vorhandenen Wassers und erreichte damit vollkommen den Zweck, den Angreifer mit seinen Thürmen und Maschinen von der inneren Mauer fern zu halten. Leider wurden im Laufe der Zeit, theils um festungsbaulicher Zwecke willen, theils gewiss ohne rechten Grund, die merkwürdigen und malerischen Reste der mittelalterigen Festung beseitigt; hoffentlich finden die letzten Spuren Gnade und Schonung.

Zur Münstergeschichte hat Dr. Kraus umfassende Materialien vereinigt und dieselben mit kritischer Hand gesichtet. Alle Regesten zur Baugeschichte sind verzeichnet und erläutert. Freilich ist manche luftige Hypothese beseitigt und selbst altüberlieferte Anschauungen sind als grundlos erwiesen. Erwin, der Baumeister, ist weder von Steinbach, noch von Adel, Sabina gewiss nicht seine Tochter, da seine Thätigkeit ihr gewiss ein Menschenalter oder gar ein halbes Jahrhundert folgt. Den Künstlerberuf der Sabina gibt Kraus zwar noch nicht ganz auf, indess wird man endlich wohl auch noch dazu kommen. Die Junkern von Prag, welche man zu Münzbaumeistern gemacht hatte, finden einmal überhaupt keine Stelle für ihre angebliche Thätigkeit und zudem ist ihre Existenz nachgerade sehr fraglich geworden. Streitig bleibt immer noch die Betheiligung Erwin's beim Bau des Mittelschiffes. Dr. Kraus äussert sich vorsichtig dahin, dass die Möglichkeit, Erwin habe das Langhaus in seinen oberen Theilen erneuert, nicht gerade zu bestreiten sei; erwiesen ist es nicht. Keinesfalls darf aber mit Adler behauptet werden, die Eigenthümlichkeiten der Schiffarchitektur seien durch das Zurückgreifen auf ältere Formen zu erklären; es wäre das der erste und einzige Fall, wo wir einen alten Mei-

ster auf dem Standpunkte des Restaurationsweise unserer Tage beträfen.

In den weiten Rahmen der Münsterbeschreibung ist neben Mobiliar, Denkmalen u. a. m. auch die Verzeichnung der alten Baurisse einbezogen, welche in dem Frauenhause aufbewahrt werden. Vier derselben sind um ihrer besonderen Wichtigkeit willen beigegeben. Das schwierige Unternehmen, auch eine Uebersicht über öffentliche und Privatsammlungen mitzutheilen, findet sich in befriedigender Weise gelöst, so dass das Werk auch insofern eine Vollständigkeit erreicht, wie wohl kaum ein anderes.

Die Anerkennung, welche die weitangelegte Arbeit verdientermassen findet, muss dem Verfasser Genugthuung gewähren für die ganz ungewöhnliche Mühewaltung, welche mit der Herstellung unzertrennlich verknüpft ist. Die reichen Schätze von Kunstdenkmalen, welche der Ober-Elsass birgt, lassen mit gespannter Erwartung dem folgenden Band entgegensehen; er wird unserer Literatur der Denkmalskunde eine willkommene Bereicherung sein. ***

***Die Begräbnissarten aus urgeschichtlicher Zeit auf bayrischem Boden** von F. Ohlenschlager. (Separatabdruck aus der Zeitschrift: „Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns"). München bei Dr. C. Wolf & Sohn.

Wir haben hier eine sehr gründliche systematische Zusammenstellung der Hügelgräber auf bayrischem Boden, welche bei der Münchener anthropologischen Gesellschaft als Preisschrift eingereicht und gekrönt worden war, eine Zusammenstellung, deren wissenschaftlicher Werth der Wichtigkeit des Gegenstandes gleichkommt. Die Schrift zerfällt in drei Abtheilungen, den Grabhügelbau (den Haupttheil des Ganzen), die Lage der Skelette und die Stellung der Gefässe. In der erstgenannten Abtheilung werden zuerst Vorkommen, Zahl, Lage, Namen der Grabhügel erörtert, und dann die einzelnen Arten durchgenommen. Wir geben hier die Uebersicht wieder, welche diesen Theil abschliesst. In Bayern sind nachgewiesen, das Innere der Grabhügel betreffend: A. Grabhügel mit verbrannten Leichen. Brandhügel. I. Grabhügel mit frei ohne Urne und ohne Steinsetzung niedergelegten Leichenresten. II. Grabhügel mit Aschenurnen; a. Beisetzung der Urnen in blosen Erdhügeln; b. die Urne in regelmässigem Steinkranz unter einem Erdhügel; c. Urnen mit Steinen umstellt in Erdhügeln; d. Aschenurnen in Steinkisten; e. Aschenurnen unter ebenen Steinlagern; f. Aschenurnen unter gewölbten Steinlagern; g. Aschenurnen in einem Steinhügel (regellos). B. Grabhügel mit unverbrannten Leichen. I. Skelet in blosem Erdhügel (ohne alle Steine). II. Grabhügel mit innerem Steinbau. a. Skelet mit Steinen regelmässig umlegt (Steinkranz), b. Skelette in einem Steinhügel, c. Skelette in Steinkisten. C. Grabhügel mit Spuren verbrannter und unverbrannter Leichen. Das Aeussere der Hügel betreffend, haben wir 1. solche mit oder ohne äusseren Steinkranz, 2. solche mit oder ohne äusseren Graben und Wall. Natürlich giebt es auch Verbindungen oder Verdoppelungen u. s. w. verschiedener Bauarten und entsteht so die allergrösste Mannigfaltigkeit. Drei Tafeln veranschaulichen die verdienstliche Schrift.

***Schliemanns Ausgrabungen in Troja und Mykenae** Vortrag gehalten im Vereine zur Erforschung rheinischer Geschichte und Alterthümer von Heinr. Lindenschmit. (Mainz bei V. v. Zabern.)

Das Thema, von welchem der vorliegende Vortrag handelt, fällt zwar an und für sich nicht unter die Gegenstände, mit denen sich unser Blatt zu beschäftigen hat, aber die Schliemann'schen Entdeckungen in Troja und Mykenae bieten doch so viel Gelegenheit zu vergleichenden Betrachtungen auf dem Gebiet der Archäologie überhaupt, bieten so viel Anlass, der Entwicklung der Kunst in der Kindheit der Völker nachzugehen, bieten endlich in ihren wunderbaren Resultaten so viel archäologisches Interesse, dass wir nicht umhin können, auch an dieser Stelle auf jenen Vortrag aufmerksam zu machen. Dank jener Wunderbarkeit liest er sich fast eher wie ein Märchen aus Tausend und Eine Nacht, als wie eine wissenschaftliche Ausarbeitung. Schliemann war wohl der Glücklichste unter allen ähnlichen Entdeckern. Die kühnsten Hoffnungen, die je ein grabender Archäologe haben konnte, übertreffend hat das Glück dem Einen die merkwürdigsten Gaben in verschwenderischster Weise in den Schooss geschüttet. Man denke nur allein an die Goldfunde in den Königsgräbern von Mykenae, wie sie unser Vortrag recapitulirt: 5 schwere Gesichtsmasken, 28 Diademe, 3 Brustplatten, 4 Gürtel, 1200 dicke Blätter und Scheiben, 700 Zierrathen, 22 Vasen und andere Gefässe, alles in allem ein Gewicht von 5000 englischen Sovereigns repräsentirend! Dazu kommen die grossen Silbergefässe, die Erzschwerter, die Erzgefässe etc. Es sind Ausbeuten, wie sie doch wohl auf so beschränktem Raum noch nicht gewonnen wurden, und deren wissenschaftliche Bedeutung zugleich eine so ungemein hervorragende ist. Denn diese Funde gleich denen von Troja erschliessen uns die Kenntniss der Verbindungsglieder zwischen der orientalischen und griechischen Kunst, sie füllen die Lücke aus, welche uns die historischen Nachrichten lassen. Wir haben von Schliemanns Glück gesprochen; das ist nicht ganz gerecht, denn wenn jemals der Spruch, dass die launische Göttin von dem Muthigen bezwungen wird, Geltung gehabt hat, so hat er es hier. Die unglaublichste Ausdauer, eine Energie die allen Unbilden, die menschliche Feindseligkeit, die das Klima und der Boden bereiten, Trotz bot, eine Aufopferung ohne Gleichen vereinigten sich in dem merkwürdigen Manne mit seinen märchenhaften Erfolgen. Der Verfasser der vorliegenden Schrift verflicht in klarer und schöner Darstellung in die Schilderung der Ausgrabungsarbeiten und Ausgrabungsergebnisse die persönlichen Elemente, die ja gerade bei Schliemann so interessant sind. Es verschlägt Schliemanns grossartigen Erfolgen gegenüber wenig, ob alle seine Folgerungen richtig sind, ob der goldbedeckte Held in dem Felsengrab von Mykenae Agamemnon hiess oder nicht, und ob die räthselhaften Funde auf dem Burghügel von Ilium einem Herrscher angehört haben, der den Namen Priamos trug, und ob Homer Thatsachen schildert oder Sagen — was wir wirklich leibhaftig vor uns haben, die Dinge selbst, die leibhaftige Vergangenheit, die aus viel tausendjähriger Nacht heraus plötzlich wieder an das Licht getreten ist, das bleibt ein dauernder Gewinn der Wissenschaft, ein Gewinn, der den Erwecker des längst Verschollenen unsterblich macht für alle Zeit.

Wir empfehlen das vorliegende Buch allen denjenigen, welche sich über die so epochemachenden Entdeckungen in Kürze unterrichten wollen. Es verdient die weiteste Verbreitung.

Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde. X. Jahrgang.

Den Anfang dieses Jahrgangs macht eine sehr verdienstvolle Abhandlung des Directors der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Professors Dr O v. Heinemann, eines auf dem Gebiete anhaltischer Geschichtskunde bewährten Forschers, welcher die Geschichte und Beschreibung der Stiftskirche zu Gernrode, S. 1—68 bringt. Sie ist ein erweiterter Abdruck einer im Jahre 1855 als Bernburger Schulprogramm veröffentlichten Arbeit und in einer besonderen Schrift in Quart bei Huch in Quedlinburg erschienen. Wer sich für die Baukunst des Mittelalters interessirt, wird die vorliegende Arbeit als einen erwünschten Führer und Wegweiser bei der Betrachtung eines der ältesten Baudenkmäler Deutschlands be-

nutzen können. Auf S. 68 — 110 berichtet der kundige Voges in Wolfenbüttel über Dorfkirchen aus dem Kreise Wolfenbüttel und aus anderen Gegenden des Landes Braunschweig. Es ist die Fortsetzung seiner im 8. Jahrgang der Zeitschrift erschienenen Reisenotizen. Die Beobachtungen erstrecken sich auf 60 Dorfkirchen, so dass die nunmehr abgeschlossene Arbeit sich im Ganzen über 100 Dorfkirchen verbreitet. Für gleich bedeutungsvoll erachten wir die nun folgende Arbeit des auf diesem Gebiet längst bekannten Lehrers Karl Meyer in Nordhausen: Zur Wüstungenkarte der Grafschaft Honstein-Lohra-Clettenberg (S. 111 — 187) Sie ruht auf sehr sorgfältigen historischen Studien und wird besonders werthvoll durch die beigefügte Stammtafel der Grafen von Clettenberg und eine Wüstungenkarte der betreffenden Grafschaft. Die Geschichte Hildesheims behandeln drei Abhandlungen: Die Entwicklung des Stadtregiments zu Hildesheim bis zum Jahre 1300, vom Stadtarchivar Dr. Pacht in Hildesheim, 2) das Hildesheimer Höltingbuch und das Hildesheimer Mühlending, beide vom Oberbürgermeister Boysen in Hildesheim. Die erste der genannten Abtheilungen ist aus einem Vortrag entstanden, welchen Dr. Pacht auf der Jahresversammlung des Harzvereins in Hildesheim gehalten hat. Auch der Herausgeber der Zeitschrift, Dr. Jacobs in Wernigerode, erfreut uns mit einem Aufsatz über den freien Hof und Weinberg des Klosters Ilsenburg zu Aderstedt a. d. S. Von allgemeinerem Interesse sind die Abhandlungen von Dr. Kratz in Hildesheim: Wozu dienten die Doppelchöre in den alten Kathedral-, Stifts- und Klosterkirchen? und des Pastors Reinecke zu Lengefeld bei Sangerhausen: über die Gewinnung localgeschichtlicher Kenntniss, ihren Werth für das geistliche Amt und ihre Nutzbarmachung für die Gemeinde. Es folgen nun 18 kleinere Arbeiten, welche sich grossentheils auf Wernigerode beziehen. Der ganze Jahrgang, fügt die „Magdeb. Z.“ bei, deren sachverständigem Referat wir in Vorstehendem gefolgt sind, mit seinem reichen historischen Material giebt wieder einen erfreulichen Beweis von dem ausserordentlichen Nutzen der Geschichtsvereine für die Erforschung und Kenntniss der Provinzialgeschichte, und es bleibt nur zu wünschen, dass alle Freunde der Geschichte die Bestrebungen der Geschichtsvereine durch ihre Beitrittserklärung zu dem Vereine unterstützen möchten.

— Von den **Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins** ist die 15. Lief. (Jahrg. 1878): Berlinische Chronik nebst Urkundenbuch erschienen. Dasselbe enthält 1) Berlinische Urkunden (Bog. 78 — 86), 2) Berlinische Bauwerke (Taf. 10, 4 Bog.) 3) Berliner Denkmäler (Taf. 4, 7 Bog.) Der 1. Theil (das Urkundenbuch) bringt von der 3 und 4. Abth. der Urkunden zur Geschichte der Stadt Berlin Nr, 93 — 124, aus der Zeit von ca. 1390 bis ca. 1415, und von der 5. Abtheilung 34 Urkunden von 1412 — 1425, von der Zeit an, wo Burggraf Friedrich von Nürnberg oberster Verweser der Mark Brandenburg geworden war.

Der 2. Theil (Berlinische Bauwerke) enthält eine Geschichte desr jetzigen Kaiserlich deutschen Ober-Post-Direction in Berlin, nebst einer Geschichte des Sparre'schen Hauses auf der Spandauerstrasse Nr. 21.

Der 3. Theil (Berliner Denkmäler) endlich enthält Abhandlungen von G. Hiltl über die Rolandssäulen von Berlin, Brandenburg, Stendal, Bremen, Zerbst und Perleberg, nebst Abbildungen derselben und einem Holzschnitt, welcher ein Bild des Molkenmarktes von der Stralauer Strasse her giebt, wie sich derselbe 1875 vor dem beabsichtigten Neu- und Vergrösserungsbau des Stadtvoigtei-Gebaudes darstelle.

Die Abhandlungen erörtern in sehr anziehender und erschöpfender Weise die Bedeutung, die Zeit der Errichtung, die Tracht u. s. w. der merkwürdigen Denkmale. Wir möchten hier noch auf die kunstarchäologische Seite der Betrachtung hinweisen, welche uns die beigegebenen Abbildungen ermöglichen und für welche diese Bildwerke besondere Anregung geben. Wir haben hier Beispiele einer volksthümlichen statuarischen Kunst aus der zweiten Hälfte des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts, einer volksthümlichen Kunst, die sich aus dem speziellen profanen Zweck heraus ihr Ideal schafft, sich durch ihre absolute Weltlichkeit von den das Mittelalter beherrschenden kirchlichen Darstellungen trennt, die aber selbst auch in den Schöpfungen aus dem 16, Jahrhundert noch mitten inne steht im Geist des Mittelalters und sich weit scheidet von den Bildwerken, die der Palastbau der beginnenden Renaissance schuf. Diese übermenschlichen Figuren von Geharnischten mit dem gehobenen Schwerte in der Rechten, dem Wappenschild zur Linken, auf niederem Postamente stehend, unbehelmt, denn nicht zum Kampfe ziehen sie aus, mögen zum Theile roh sein, aber sie entbehren nicht des Kunst- und Stilgefühles und vor Allem nicht des Zusammenstimmens von Zweck und Erscheinung. Worauf so vieles ankommt und worin wir Modernen so leicht fehlen, dass die dargestellte Erscheinung der ihr innewohnenden Bedeutung entspricht, das haben die verschollenen Bildhauer im Norden (oder haben wir sie zum Theil noch Steinmetzen zu nennen?) aufgefasst gehabt, und an ihren ernsten und einfachen Schöpfungen vermissen wir leicht die feinere Detailausführung und die Grazie der Form. Man betrachte z. B. den Roland von Perleberg, wie er mit seinem Federbarett so kraftvoll dasteht, die Hand mit dem erhobenen Schwert bis zur Schulter emporgezogen, die Beine gespreizt und beide mit gleicher Wucht aufstellend, wie der St. Georg des Donatello in der Kirche Or San Michele' in Florenz, als sei er für die Ewigkeit hier postirt, ein gewaltiger Wächter, der Keinem weichen werde.

Das Mitgliederverzeichniss des Vereins für die Geschichte Berlins ergiebt eine Zahl von 500 Mitgliedern im Januar 1877 Im Laufe des Jahres 1877 schieden35 aus, 39 traten zu. Die Mitgliederzahl stieg dadurch auf 504. Im letzten Vereinsjahr fanden 3 Generalversammlungen, 7 öffentliche und 12 Arbeitssitzungen statt. Die Einnahmen betrugen 7740 Mark.

Die Wartburg. V. Jahrg. 1877/78. Nr. 6.

Inhalt: Jodl, über das Verhältniss zwischen Stil und Mode (Schluss), — Münchener Alterthumsverein, Sitzung vom 26. Nov. 1877. — Die neuesten Ausgrabungen in Mykenae. — Ausstellungen etc.

— Nr. 7. Inhalt: Friedrich, der 31. Mai 1578. Eine Jubiläumserinnerung (Schluss.) — Böhm, Vexirbilder alter und neuer Zeit.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. XXV. Jahrgang. Organ des German. Museums. Nr. 3.

Inhalt: Joh. Müller, Mittelalterliche Schreibersprüche. — Bösch, Wundsegen. — Essenwein, Aus der Sammlung der Initialen und Druckverzierungen des germanischen Museums. — Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. IV. Brieg. — Der Grabstein des Herrn Peter von Hermann, jetzt im fürstlichen Archiv zu Donaueschingen. — Schepss, Prophezeiungen nach dem Falle des ersten Weihnachtstages. — Ders , deutsche Kleinigkeiten aus Maihinger Handschriften. — Dümmler, Lebensregeln.

— Nr. 4.

Inhalt: Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens IV. Brieg (Forts.) Essenwein, Ein Flintenschloss vom Schluss des 17. Jahrh. — Gmelin, Inventar über die Verlassenschaft des Grafen Heinrich zu Fürstenberg († 1596) — Schepss,

Aderlass und Himmelszeichen. — Stiche, Ein Buchbeutel.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiöcese Köln. Einunddreissigstes Heft Köln, 1877. M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung.

Jedes neuerscheinende Heft dieser Annalen liefert den Beweis, dass der durch den genannten Geschichtsverein geweckte historische Sinn in der niederrheinischen Bevölkerung sich immer tiefer und fester einwurzelt und dass die durch die halbjährigen Versammlungen gegebene wissenschaftliche Anregung in den Vereinsheften eine lange Reihe von meist gediegenen historischen Forschungen und Ausarbeitungen, reiche und reife Früchte gebracht hat. Das vorliegende Heft steht, was Inhalt wie Form der einzelnen Aufsätze betrifft, seinen Vorgängern würdig zur Seite. An der Spitze desselben findet sich eine ansprechende Arbeit des bekannten und tüchtigen Forschers auf dem Gebiete der niederrheinischen Geschichte Obersten E. von Schaumburg in Düsseldorf: „Der Bischof von Raab und Dompropst zu Köln Christian August, Herzog zu Sachsen-Zeitz, und seine politische Thätigkeit am Niederrhein beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges." Dieser Bischof von Raab war es, der in dem spanischen Erbfolgestreit, in welchem der kölner Kurfürst Joseph Clemens gegen den deutschen Kaiser die Partei Frankreichs ergriffen hatte, als kaiserlicher Commissar mit Geschick und Erfolg die Politik des Kaisers Leopold am Niederrhein vertrat und dessen Pläne in wirksamer Weise förderte. Um die Stadt Köln vor der Rache des gewaltthätigen französischen Königs Ludwig XIV. zu bewahren, sah der Rath sich genöthigt, den Bischof von Raab so wie die antifranzösische Partei im Domcapitel 1702 aus der Stadt zu verweisen. Von besonderem Interesse ist der Bericht über das Attentat, welches von französischer Seite gegen das Leben des Bischofs von Raab geplant wurde. Der Partisan, welcher die Ausführung dieses Attentats übernommen hatte, war angewiesen, den Herzog von Sachsen, wenn er ihn nicht lebendig aus der Stadt bringen könnte, zu massacriren. Es folgen einige historische Notizen mit den bezüglichen Regesten über die früheren Eigenthumsverhältnisse der beiden adeligen Sitze zu Zieverich bei Larzheim, von dem zu früh verstorbenen Dr. I. B. Dornbusch. Von demselben Verfasser wird dann eine Urkunde aus dem siegburger Kirchenarchiv des Jahres 1384 über die Frühmessen-Stiftung in der Pfarrkirche zu Siegburg mitgetheilt. Diese Urkunde ist desshalb so werthvoll, weil sie mehr als hundert Orte, Dörfer, Höfe, Strassen u. s. w. aufführt, über welche sonst keine oder nur geringe Nachrichten erhalten sind, dann auch weil sie über eine Menge bedeutender Personen aus dem Clerus und dem weltlichen Stande Nachricht giebt. Pfarrer A. G. Stein in Köln giebt in seiner lehrreichen Arbeit: „Das Kloster und spätere adelige Damenstift an der Kirche der heiligen 11,000 Jungfrauen zu Köln" aus den jetzt zerstreuten Notizen und den noch vorhandenen Urkunden und Quellenschriften eine Geschichte der alten, in die Kirchengeschichte der Erzdiöcese Köln vielfach eingreifenden klösterlichen Genossenschaft, welche während ihres tausendjährigen Fortbestandes in ihren Regeln mannigfache Umgestaltungen erfahren, ihre ursprüngliche, der hohen Bestimmung angemessene Einrichtung nicht zu bewahren vermochte, allmählich unter dem Einfluss des Weltgeistes immer mehr verweltlichte und langsam zu einem zwar glänzenden, aber bedeutungslosen Institute herabsank, welches schliesslich den Charakter eines weltlichen Damenstiftes annahm, um dann endlich in den Stürmen der französischen Umwälzung ruhmlos unterzugehen. Auf diese Arbeit folgt der Schluss des im vorigen Hefte abgebrochenen „Hebregister der Einkünfte der Grafschaft Cleve, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts", mitgetheilt von Pfarrer Dr. Mooren und Fr. Nettesheim. Es werden hier angegeben die gräflichen Einkünfte und Gerechtsame in Udem, Weeze, Wenekendonck, Sonsbeck, Buhoyt, Xanten, Birten, Büderich, Wesel, Drevenack, Schermbeck, Brünen, Haminkeln, Bislich, Meer und Steuen. Der Schluss der eigentlichen Aufsätze bietet eine Arbeit von Eberhard de Claer: „Ursprung, Name und Geschichte der Familie Schevastes zu Vilich, nebst einem Seitenblick auf den von dem dortmunder Gelehrten Johann Lambach im 16. Jahrhundert geführten Nebennamen Schevastes." Den Schluss des Heftes bilden Miscellen. Dr. Ennen theilt unter andern Actenstücken ein Verhör mit, welches der Streufer Johann von Brauweiler im Jahre 1593 zu bestehen hatte. Dieses Verhör giebt ein klares Bild von den schrecklichen Leiden, welche die rheinischen Gebiete unter den hin- und herziehenden Scharen der kriegführenden Parteien am Ende des 16. Jahrhunderts auszustehen hatten. Das Treiben der verschiedenen Truppenkörper war kaum mehr Krieg zu nennen, es war nur ein systematisches Plündern, Rauben, Ranzioniren, Morden und Verwüsten auf freundlichem so gut wie auf feindlichem Gebiet. Ein anderes Actenstück führt uns in die Zeit des Gülichschen Aufstandes. Zwei Männer, die auf Seiten der Ordnungsfreunde eine einflussreiche Stellung einnahmen, waren der Syndicats-Director Judendunck und der Stadtoberst Kirberin. Beide dienten der Partei, welche alles aufbot, um Misständen zu steuern und auf gesetzlichem Wege den gestörten Rechtszustand wieder herzustellen. Persönlich waren beide Männer aber gar keine Freunde. Das mitgetheilte Actenstück illustrirt in drastischer Weise ihr Verhältniss zueinander und giebt einen Beleg, dass in jener Zeit auch in den besseren Ständen das Leben nach mehreren Richtungen hin an Rohheit krankte. Den Schluss der Miscellen bildet ein von Eberh. de Claer mitgetheiltes Weisthum des Hofgedings zu Kessenich, dann Inschriften auf den Glocken zu Vilich. K. Z.

Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe von Bonifatius bis Uriel von Gemmingen 742? — 1514. I. Band. Von Bonifatius bis Arnold von Selehofen 742? — 1160. Mit Benutzung des Nachlasses von Johann Friedrich Böhmer bearbeitet und herausgegeben von Cornel. Will. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung. 4. LXXX und 400 Seiten.

*Wenn irgend eine deutsche Particulargeschichte als ein wichtiger Bestandtheil der Reichsgeschichte betrachtet werden muss, so ist es diejenige der Mainzer Erzbischöfe. Ihre Stellung als Reichserzkanzler, als Erzbischöfe, denen mehr als zwanzig Suffraganbischöfe untergeben waren, als Herrscher eines grossen, in allen Theilen Deutschlands gelegenen Landbesitzes ist eine historisch höchst bedeutende gewesen, ihre Geschichte und namentlich die mittelalterliche Geschichte, mit welcher sich das vorliegende Werk beschäftigt, darf geradezu als ein gutes Stück der deutschen Geschichte betrachtet werden.

Diese Geschichte der Mainzer Erzbischöfe ist noch nicht geschrieben, und auch das Werk, von dem wir reden, ist noch nicht deren Geschichte. Aber es ist die Grundlage dieser Geschichte. Nicht der Glanz einer im höheren Stile gehaltenen historisch erzählenden Darstellung kann seiner Natur nach auf ihm ruhen, aber etwas, was mehr ist, als die Kunst der Erzählung, das ist die Wahrheit der Thatsachen. Diese in umfassender und mit allen Hilfsmitteln der modernen Forschung vertrauten Weise festzulegen, ist der Beruf eines Regestenwerkes der vorliegenden Art. Der Verfasser er-

reicht das Ziel, indem er mit ungemeiner Belesenheit und grossem Geschick sowohl Auszüge aus allen Urkunden gibt, die sich auf die Mainzer Erzbischöfe beziehen, als auch alle schriftstellerischen Quellen, die von ihnen handeln, in diese Zusammenstellung verflicht. Der Verfasser ist mit Recht in dieser Hinsicht weit gegangen, so dass, wer sein Buch in der Hand hat, das vollständige Quellenmaterial über seinen Gegenstand vereinigt hält. Durch Beifügung einer Einleitung, welche Excurse über das Vorleben der Erzbischöfe und über einzelne der Untersuchung bedürftige Punkte, Quellenbeurtheilungen und eine kurze Skizze der Anschauung geben, welche der Verfasser über die Persönlichkeit und Wirksamkeit der Erzbischöfe gewonnen hat, enthält, hat der Verfasser auch Ansprüche befriedigt, die an und für sich an ein Regestenwerk gar nicht erhoben werden dürften. Alles in Allem genommen, dürfte kaum eine für das ganze historische Gebiet seines Werkes in Betracht kommende Thatsache existiren, die sich nicht nach dem von ihm Beigebrachten feststellen und beurtheilen liesse.

Mit welch enormen Schwierigheiten ein solches Werk verbunden ist, liegt auf der Hand. Einen Anhaltspunkt mag geben, dass die durchforschte Literatur, welche Ausbeute gewährte, sich auf mehr als tausend Werke und periodische Schriften beziffert, die wohl aus einigen tausend Bänden und Heften bestehen. Der vorliegende erste Band enthält nicht weniger als 2038 Nummern.

Wir gehen hier nicht näher auf die zahlreichen Einzelheiten ein, wo das Werk über bestimmte Ereignisse und Handlungen ein neues klares Licht verbreitet; wir schliessen vielmehr mit einer warmen Empfehlung der Arbeit.

*__Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Rheinlande und Westfalens.__ Herausgegeben von **Richard Pick**, Gerichts-Assessor und Friedensrichter, Secretär des historischen Vereins für den Niederrhein und ausw. Secretär des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Trier, Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

Die von dem gleichen Herausgeber besorgte, in drei Jahrgängen erschienene „Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde" hat mit dem IV. Jahrgang den vorstehenden Titel angenommen. Von diesem IV. Jahrgang liegen uns drei Hefte vor, die einen reichen Inhalt darbieten. Heft 1 u. 2 (ein Doppelheft) enthält, wenn wir die Römerzeit voranstellen, zunächst den I. Theil einer Abhandlung über die römischen Heerwege des rechten Rheinufers von J. Schneider, worin die Wege von der niederländischen Grenze bis zur Sieg erörtert und durch eine Karte veranschaulicht werden. Herm. Hartmann erörtert das Thema: Welchen Weg nahm Germanicus von der Ems nach der Weser? Ein Mithrasdenkmal von Xanten bespricht Heinrich Düntzer, indem er die Inschrift wie folgt auflöst: Deo invicto Mithrae M. Julius Martius centurio legionis tricesimae Ulpiae victricis legionis secundae primigeniae piae fidelis Silanis duobus consulibus. Die Beschreibung dieses und eines anderen auf Mithras Bezug habenden Steins, so deutlich sie ist, lässt uns doch eine Abbildung vermissen, die beste Beschreibung kann eben eine selbst weniger gute Abbildung nicht ersetzen. Aus dem Mittelalter tritt das antheilerregende Bild des Erzbischof Aribo von Jul. Harttung uns entgegen. Interessant ist die Paralelle, mit welcher der Verfasser Aribo, dessen Ziel vor Allem straffes Zusammenfassen seiner Suffragane gewesen, zu Kaiser Konrad II stellt, der die feste Führung des Reichs erstrebte, desshalb aber gerade an der Erschlaffung des Metropolitanverbandes, die ihm die einzelnen Bischöfe in die Hände liefern musste, ein Interesse hatte. Wir verzeichnen ferner die Aufsätze von Ludw. Götze, ein Scheltbrief des Grafen Johann III. von Nassau-Dillenburg gegen den Herzog Johann von Bayern und Holland und von A. Dederich, Rütger von Flandern und sein Urenkel Graf Theoderich III. von Cleve-Tomberg. Von Alex. Kaufmann erhalten wir den Auszug eines Gedichts auf den h. Eckenbert, den Stifter des Klosters Frankenthal. C. Mehlis bespricht in der Madonna von Limburg ein altes Kunstwerk, das einst Kleinod der 1504 zerstörten Abtei Limburg war und uns durch eine gute Abbildung näher gebracht wird. In die Neuzeit endlich führt uns der Aufsatz von Heinrich Düntzer: Göthes Beziehungen zu Köln.

In dem zweiten Hefte wird zunächst dieser letztere Aufsatz fortgesetzt; sodann folgt der 2te, gleichfalls mit einer Karte versehene Theil des Schneider'schen Aufsatzes: Die römischen Heerwege des rechten Rheinufers. Die Strassen zwischen der Sieg und Mainz werden darin behandelt: bemerkt mag werden, dass die kleine Stadt Rigodulum bei Coblenz, die Julian 356 sah, vom Verfasser bei Heddesdorf gesucht wird, wo sich der Name in dem jetzt ausgegangenen Ort Reul erhalten hat. Derselbe Verfasser sucht in dem Aufsatze Aliso die Lage dieses Castells bei Hof. Sch. Nomke bei Lippstadt. Alex. Kaufmann bringt Jugendbriefe von Wolfgang Müller. Sehr reichhaltig und anregend sind in den vorliegenden Heften die Rubriken: Literatur, Kleine Mittheilungen, Fragen, Antworten.

*__Das Römercastell Saalburg__ von A. v. Cohausen, Oberst a. D. und Conservator und L. Jacobi, Baumeister. Auszug aus dem unter der Presse befindlichen grösseren Werk derselben Verfasser. Mit einer Münztafel und zwei Plänen. Preis 1 Mark. Homburg v. d. H. im Verlag der Fr. Fraunholz'schen Buchhandlung (L. Staudt).

In dem vorliegenden Buche geben die Verfasser in schöner und klarer Darstellung eine Zusammenfassung allen auf dieses merkwürdigste Römerkastell diesseits der Alpen bezüglichen archäologischen Materials, angenehm für Denjenigen, welcher sich bereits mit dem Gegenstande beschäftigt hat, da er hier die Resultate vieler Einzeluntersuchungen und sämmtliche in Betracht kommenden Momente auf knappem Raum vereinigt sieht, sehr geeignet um Denjenigen, der die Sache näher kennen lernen will, in sie einzuführen, sehr geeignet endlich, um überhaupt Jeden, der sich für dieselbe interessirt, mit Allem bekannt zu machen, was für ihn wissenswürdig und den historischen Sinn anregend ist. Jedem Geschichtsfreund, welcher aus der Fremde die Saalburg besucht, wird ein freundlicher Begleiter dieses Buch sein, dassen Schilderungen zugleich von einem Hauch der Poesie gestreift sind, der uns die Vergangenheit näher führt und doch nirgends der Wahrheit Eintrag thut, aus all' den Daten und baulichen Resten und Einzelfunden heraus ein Bild des antiken Lebens vor uns aufsteigen lässt. Möge kein Saalburgbesucher des vorliegenden historischen Führers entbehren.

Von den Anlagen sei noch insbesondere auf die Münztabelle hingewiesen, welche in sinnreicher Weise die Häufigkeit des Vorkommens römischer Münzen graphisch verdeutlicht.

Der Deutsche Herold. IX. Jahrgang. Nr. 1. 2. 3.

Inhalt: Das Herzogs-Diplom für J. W. van Ripperda. — Zur Genealogie der Familie von Briest. — Grf. v. Oeynhausen, Nachrichten über den Ursprung des Geschlechts von Hastfehr in den Ostseeprovinzen und Schweden. — v. Gritzner, Grosse Sammlungen. III. Die von Borwitz'sche Sammlung. — Wie ist das Wort: Heraldik zu erklären? — W. Crecelius, Ein Zweig der Durham in Preussen. — v. Westernhagen, Die von Westernhagen, — Morneweg, Die Zirkelgesell-

schaft. — Fhr. v. Müllenheim-Rechberg, Mittheilungen aus sächsischen Kirchen. Der älteste jüdische Adelsbrief. — Grf. v. Oeynhausen, Beiträge zur ältesten Genealogie des Geschlechts von Tiesenhausen. — Ueber Benutzung von Ahnentafeln für die Genealogie — v. Gritzner, die Polnischen Stammwappen. — Verzeichnisse. Sitzungs-Protocolle. Bekanntmachungen. Miscellen Neue Werke, etc.

Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrgang 1877 und 39. Nachricht über den historischen Verein für Niedersachsen.

Inhalt: Dürre, Anniversaria fratrum et benefactorum ecclesiae Amelungesbornensis oder das Necrologium des Klosters Amelungsborn. — Systematisches Repertorium der im Vaterländischen Archiv und in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen enthaltenen Abhandlungen. — Repertorium über die im Hannoverschen Magazine enthaltenen historischen Abhandlungen. — Doebner, Aufzeichnungen und Urkunden des Dompropsts Nicolaus Kurt von Hildesheim aus den Jahren 1382 und 1383. — Miscellen.

Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. Nr. 4. 5. 6.

Inhalt: Vereinsnachrichten. — Handelmann, der Esel als Sackpfeifer. — Koppmann, Holländer in Hamburg. — Ders. Mechanikus Neubert. — Ders. Messberg. — Voigt, der Mechanikus Neubert. — Koppmann, Hamburger Drahtgut. — Voigt, die Ueberreste der Burg Linow. — Koppmann, Hamburger Bier. — Höhlbaum, Gesandtschaftskosten. — v. Dommer, Kupferstich von E. S. vom Jahr 1467. — Walther, Miethezettel aus dem 16. Jahrh. — Koppmann, Spottnamen der Hamburger. — Neefe, Aeltere Nachrichten über Hamburgs Bevölkerungswechsel.

XXXIX. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken 1873 und 1874

Dieser Bericht enthält Vereinsnachrichten und als Beilagen zwei grössere Abhandlungen: Urkunden und Nachweise für Geschichte des Schwanen-Ordens von S. Haenle, und Ueber den Nordgau zur Zeit Karls des Grossen. Hinterlassene Arbeit des verewigten Schulraths Dr. von Elsperger zu Ansbach, Anwalt's des historischen Vereins, durch einen Rückblick auf Elspergers literarische Thätigkeit eingeleitet von Dr. Schiller, Gymnasialrector daselbst.

IV. Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

F. S. Mainz, 18. Mai. Die genauere Untersuchung der alten Stadtmauer längs des Eisgrubenweges führte zu dem Versuch, das neben dem Eingang zu der Garnisonsschreinerei befindliche Inschriftdenkmal zu entziffern. Die Inschrift steht auf dem Kopf und ist augenscheinlich in ihren Schlusstheilen verkürzt; sonst weist sie noch ringsum die doppelte Linieneinrahmung auf. Es ist die Widmung eines römischen Votivaltars und die Ausführung der Schrift sorglich, wenn gleich die Oberfläche des Steines jetzt stark abgeschliffen und die Inschrift dadurch mehrfach undeutlich geworden ist. Mit Hilfe eines Papierabklatsches lässt sich der Inhalt etwa folgendermassen feststellen:

I O M
ARAM POS / / /
CONSERVATORI
HONORIVS / / / /
LEG. XXII. PR. P. F.
/ / / / / / S
GERMANVS

Auffällig ist die Trennung der auf Jupiter bezüglichen Beifügung CONSERVATORI, welche erst in der vierten Zeile erscheint. Das Cognomen des erstgenannten Widmers HONORIVS liess sich bis jetzt nicht sicher ermitteln. Ueberdies kommt aber noch ein zweiter Votant vor und wahrscheinlich gehörte der Name eines Dritten auch noch dazu. Die Angabe der XXII. Legion wird nicht von Allen für sicher gehalten, da die Stelle allerdings stark abgenützt ist. Jedenfalls ist es merkwürdig, dass die Inschrift, wiewohl sie offen am Wege liegt, bis jetzt nirgends verzeichnet und aufgelöst ist.

Aschersleben, 28 April. Vor einigen Tagen wurde beim Bau der Bahn Berlin-Nordhausen in der Nähe des anhaltinischen Dorfes Giersleben beim Ausschachten von Kies auf einer Anhöhe ein Hünengrab blossgelegt, das sich nur ca. einen halben Meter unter der Erdoberfläche befand, da jedenfalls der Hügel schon früher etwas abgetragen ist. Dasselbe war mit Steinplatten eingefasst und überdeckt und der Fussboden ebenfalls mit Steinplatten ausgelegt. Man fand in demselben eine grosse und vier kleine thönerne, mit Asche und Ueberresten verbrannter Knochen angefüllte Urnen. Auch lagen um das Grab herum noch drei menschliche Skelette. Leider ist hier wie schon oft in dergleichen Fällen die Wissenschaft leer ausgegangen, da die Urnen von den Arbeitern zertrümmert wurden. (Mgd. Z.)

In **Vaalermoor** in Holstein ist vor Kurzem in der Erde ein uralter Einbaum, ein aus einem Baumstamm geschnitztes Boot gefunden worden. Prof. Handelmann schreibt hierüber jetzt der „Kiel. Ztg.“: Zufolge einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Kirchspielvogts Gerling in Wilster habe ich mich bereits am 24 d. nach Vaalermoor begeben und den daselbst gefundenen 12 m. langen Einbaum für das schleswig-holsteinische Museum übernommen. Es ist das Nöthige behufs vollständiger Ausgrabung und Hebung unter sachverständiger Aufsicht verabredet; wann der Transport hieher wird geschehen können, bleibt noch zu entscheiden. Das Boot liegt in einem vormaligen, schmalen Wasserlauf, der nach der Ansicht ortskundiger Männer das jetzige Bett der Wilsterau beim Dorf Achterhörn kreuzt, dann weiter nach Aebtissinwisch zu verfolgen ist und endlich in die Niederung der Burger Au (Wolburgsau), damals noch eine Bucht der Elbe, sich ergossen haben dürfte. Für die Altersbestimmung haben wir einen Fingerzeig darin, dass das Fahrzeug allerdings nach uralter Weise aus einem Baumstamm gehöhlt ist, aber die Leute, welche dasselbe benutzten und einrichteten, hatten offenbar schon regelrecht gebaute Schiffe gesehen und fügten nach solchem Vorbilde in den Einbaum zur Verstärkung geschnitzte Rippen ein. Man wird daher kaum allzu weit irre geben, wenn man an die Zeiten zurückdenkt, als römische Flotten die Elbmündung heimsuchten; und so kommt der Einbaum von Vaalermoor der Periode nach dem Nydamer Boot nahe, neben welchem er hoffentlich bald seine bleibende Stätte finden wird. (D. Reichsanz.)

Folgende Vereine haben den Beitrag pro 1878 mit je 9 Mark bezahlt: 1. Graz (und 4 Mark Rest für 1877.) 2. Dessau. 3. Dresden. 4. Freiberg. 5. Trier. 6. Stettin. 7. Hanau. 8, Speyer. 9. Stuttgart. 10. Berlin (Verein für die Mark Brandenburg). 11. Altenburg. 12. Potsdam. 13. Landshut. 14. Wernigerode. 15. Wiesbaden. 16. München, (V. für Oberbayern) 17. Hamburg. 18. Cöln. 19. Hohenleuben. 20. Leisnig. 21. Schwerin. 22, Freiburg im Breisgau. 23. Frankfurt a. Main. 24. München (Stadt). 25. Prag. 26. Stuttgart (Verein für Würtembergisch Franken.) 27. Marienwerder. 28. Mainz. 29. Mannheim. 30. Cassel. 31. Leipzig. 32. Regensburg. 33. Würzburg. 34. Hannover. 35. Dürkheim an der Haardt. 36. Homburg vor der Höhe. 37. Darmstadt.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will.



Der lange Stein bei Bornheim
Rheinhessen.

Der Gluckenstein bei Homburg
v. d. Höhe.

Der Hinkelstein bei Dautenheim
Rheinhessen.

Der Hinkelstein bei Creuznach.

Gollenstein bei Bliescastell
Rheinpfalz.

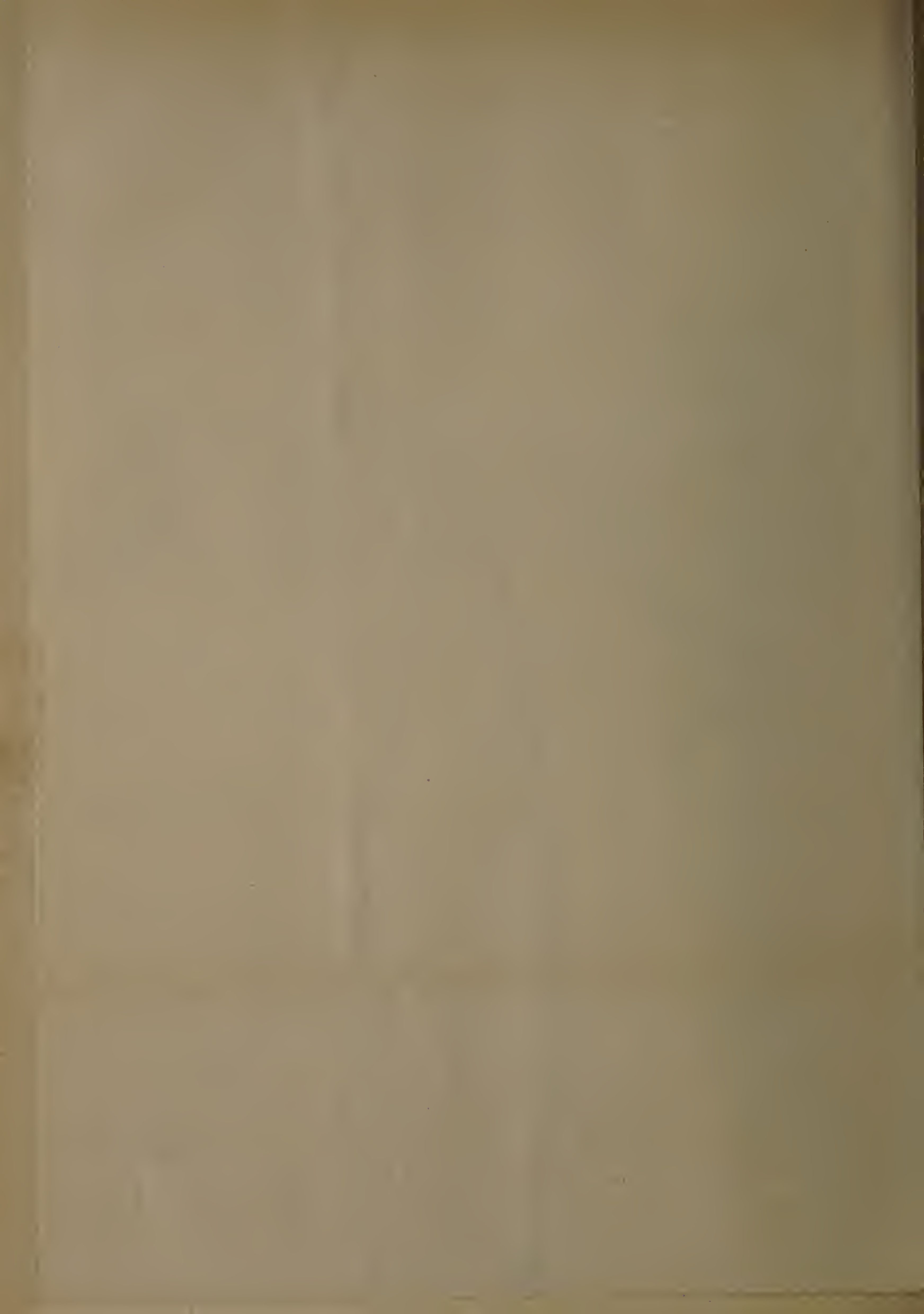
Der Hinkelstein bei Lindenfels
im Odenwald.

Spillenstein bei Rentrisch
Rheinpreußen.

Gez. von Max Heckmann.

Zu dem Aufsatze von Ernst Wörner: Beiträge zur Würdigung der unter dem Namen Hinkelstein, Spillenstein, Gollenstein, Langestein u. s. w. vorkommenden monolithischen Denkmalen.

Beilage zu Nr. 6 des Correspondenzblattes von 1878.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammt-vereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 7. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. Juli.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Der Grenzfluss Obringa und die Eintheilung Germanien's.

Ein Beitrag zur alten Topographie der Rheinlande von Dr. C. Mehlis.

Zu den bestverleumdetsten Schriftstellern des Alterthums, wenigstens bei uns Deutschen, gehört der bekannte Geograph Claudius Ptolemäus, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu Alexandria seine astronomischen Beobachtungen angestellt hat. Nachdem im ganzen Mittelalter seine astronomischen und geographischen Angaben die höchste Autorität besassen, glitt er nach dem Sturze des Weltsystems, das von ihm den Namen führt, auch für die Erde von der Höhe herab, die er bisher eingenommen hatte. Es lässt sich nicht leugnen, dass seine Nachrichten aus den verschiedensten Quellen geflossen sind, und er seine Angaben nach Nachrichten der Seefahrer und Karawanenreisenden, nach Mittheilungen der Militär- und Civilbehörden zusammengestellt hat, aber eben bei der Verschiedenheit des betreffenden Materials sind auch seine Notizen nicht gleichmässig abzuurtheilen, sondern einzeln genau zu prüfen, bevor man ein Urtheil spricht. Vor Allem gilt dies von Angaben über solche Oertlichkeiten, von denen noch andere Autoren und erhaltene Denkmäler der Vorzeit uns Kunde geben. In dieser Beziehung ist es nun auffallend, dass in Europa Ptolemäus gerade für die Gegenden, die seinem Gesichtskreis am entferntesten zu liegen scheinen, für den Osten Europas, die Gegend von der Weichsel bis zum schwarzen Meer, ganz genaue Messungen gibt und Angaben gemacht hat, die sich mit den topographischen Verhältnissen und den archäologischen Funden vollkommen decken. Sadowski[1]) hat für eine Reihe von Städten, wir nennen Asauka, Budorgis, Karrodunum, Kalisia, Setidawa, Askaukalis, Skurgon, die Identität mit jetzt noch existirenden Centren nachgewiesen und ebenso den Beweis beigebracht, dass dem Ptolemäus das Stromgebiet solcher Flüsse, wie z. B. des Dnjepr, ziemlich bekannt war. Die Lage der Ortschaften im Inneren des Landes bestimmte er nach Itinerarien und Notizen der grossen Kaufleute, die seit den Zeiten Hadrians vom schwarzen Meere nach den baltischen Gestaden ihre schwunghaften Handelsgeschäfte trieben.[2]) Dagegen konnte er die geographischen Verhältnisse an der Donau nach Informationen feststellen, welche ihm die römischen Militär- und Verwaltungsbehörden ertheilt hatten. Diese wussten die Entfernungen der einzelnen Oppida, Castra, Mansiones etc. nach ihren Tabellen, gleichsam den Generalstabskarten, die einen Auszug aus den grossen Reichskarten bildeten, wie sie Augustus zuerst hatte anfertigen lassen, und von denen uns ein Abbild bekanntlich in der Tabula Peutingerana vorliegt, genau zu bezeichnen. Nach solchen itineraria picta und blossen Cursangaben, den itineraria annotata, hat Ptolemäus ohne Zweifel innerhalb der Grenzen der römischen Welt mit gearbeitet, und was hierin für die Donau gilt, wird ohne Zweifel in mindestens gleichem Masse für den Rhein anzunehmen sein.

Gerade die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts, wo Trajan die Grenzen des Reiches nicht nur erweitert, sondern auch gefestigt hatte, wo unter Hadrian die Handelskarawanen nach allen Richtungen friedlich zogen, musste für die Festigung der Kenntnisse der geographischen Verhältnisse von bedeutendem Einflusse werden[3]). Und dies Verhältniss dauerte auch unter dem Nachfolger Hadrians, dem Antoninus Pius an, bis die Markomannenkriege in die Zustände des Friedens einen Riss brachten. Diese fast siebzigjährige Zeit der Ruhe am Rhein und an der Donau musste dem Geographen die Hilfsmittel zur Bearbeitung seiner Angaben an die Hand geben. Ausserdem hielt sich Hadrian, der weitgereiste Mann, öfters in Alexandria, dem Paris seiner Zeit, auf, und traf wahrscheinlich Ptolemäus selbst dort an[4]). Andererseits müssen wir aber beachten, dass gerade die Regierungszeit des Trajan und Hadrian eine Periode der Reorganisation des Reiches war. Nachdem Rhein und Donau im Ganzen als die Grenzen des Reichs erkannt worden waren, richtete sich das Augenmerk dieser Kaiser darauf, das grossartige Werk der Grenzbehauptung einzuführen und auf sichere Basis durch geeignete Vertheilung der Legionen, Ausbauung von Strassen, Anlage von Präsidien und Castellen etc. zu stellen. Die Anlage von Grenzmilitärbezirken sollte etwaige Kriegsläufe vom Reichslande fern halten, und diesem Bedürfnisse entsprang einestheils die Eroberung von Dacien, als einer Vormauer gegen die östlichen Barbaren, andererseits die festere Occupation der Agri decumates als eines Walles gegen den Andrang der westlichen Germanen[5]). Wir dürfen desshalb uns nicht wundern gerade in dieser Periode, Ende d. 1. Jhdts. n. Chr. bis Mitte des 2. Jhdts. eine Reihe strategischer Massregeln und Verwaltungsänderungen ins Leben treten zu sehen, deren Ursache ebenso erklärlich, als ihr Nachweis im Einzelnen schwierig sein mag.

Mit solchen Prämissen, erstens der Kritik der Zeit aus welcher Ptolemäus seine Nachrichten erhielt und zweitens der Rücksicht auf die veränderten Verhältnisse in Militär- und Civilangelegenheiten im römischen Reiche müssen wir an die Prüfung jener Angaben heran treten, die des Rheines Gestade bei Ptolemäus zum Objekte haben. Allerdings ein drittes Moment, das ernstlich zu beachten sein wird, ist die mangelhafte Ueberlieferung des Textes und der Umstand, dass sich noch kein Kritiker der Neuzeit in

[1]) Die Handelsstrassen der Griechen und Römer. Jena 1877., S. 38 — 70.

[2]) Sadowski a. a. O. S. 186 — 188.

[3]) Vgl. Sadowski a. a. O. S. 189 — 193, C. Petri, Geschichte Roms Bd. III, 2. Abth. S. 144 — 168, besonders S. 158.

[4]) Vgl. Petri a. a. O. III, Abth. 2, S. 73 — 181,

[5]) Vgl. z. B. Mone, Urgeschichte des badischen Landes II, S. 268 — 272. Rossel, die römische Grenzwehr im Taunus S. 17, K. v. Becker, Gesch. d. bad. Landes unter den Römern 1, S. 14 u. a. Schr.

verständliger Weise der Textesgestaltung des Ptolemäus energisch angenommen hat[6]).

In der Beschreibung von Gallia Belgica kommt Ptolemäus von seinem geographisch-statistischen Standpunkte aus auf Unter- und Ober-Germanien zu sprechen. Unter ersterem versteht er nach den Worten seines Textes:[7] *Τῆς δὲ παρὰ τὸν Ῥῆνον χώρας, ἡ μὲν ἀπὸ θαλάσσης μέχρι τοῦ Ὀβρίγκα ποταμοῦ καλεῖται ἡ Γερμάνια ἡ κάτω*, das Land längs des Rheines bis an den Fluss Obringa. Unter Obergermanien versteht Ptolemäus nach dem Wortlaut: *ἡ δὲ ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγκα ποταμοῦ πρὸς μεσημβρίαν καλεῖται Γερμάνια ἡ ἄνω* das Land südlich des Flusses Obringa. Dieser Fluss Obringa erscheint sonst nur bei dem unselbstständigen Geographen des 5. Jhdts. Marcianus Heracleensis als *Ἀβρίκκα*; bei Ptolemäus steht die Lesart der Handsschriften fest als *Ὀβρίκγα* und *Ὀβρίγγα*. Da nun der Rhein ausdrücklich in der angezogenen Stelle genannt ist, so kann man nicht ohne Weiteres die Obringa oder den Obringas mit dem Rhein identificiren und das Wort als eine Corruption von Oberrhein nehmen, wie Manche wollen; eine Annahme der nicht blos sprachliche Bedenken, sondern auch die Schweigsamkeit anderer Autoren über diese significante Bezeichnung eines Theiles des Rheines entgegen stehen.

Aus den Angaben des Ptolemäus, die für Mainz nördlich der Obringa 50° 15' (in Wirklichkeit 50°, also nur ein Fehler von 15') ergeben, für die nächste Stadt aber südlich dieses Flusses, jedenfalls Worms, wie ich mit Zeuss [8]) annehme 49°,50' (mit einer wirklichen Breite von 49°40' nur ein Fehler von 10') als Breite bestimmen, ergibt sich für die Lage der Obringa eine Breitedifferenz von 25', nemlich von 50°15' bis 49°50', und ein Gebiet von Mainz bis Worms.

Suchen wir nun auf der Karte nach einem Flusslauf, der das Rheinthal in zwei Hälften durch sein Bett theilt, so stossen wir auf der Grenze des hessischen und pfälzischen Gebietes auf die Pfrimm. Diese entspringt südlich des Donnersberges, der den Römern als weithin ragendes Berghaupt schon auffallenden Mons Jovis[9]), fliesst in rein östlicher Richtung durch das Hügelland östlich des Donnersberges und mündet nördlich von Worms in den Rhein. Ein Fluss, der sich wohl in früherer Zeit, als der Hauptrhein noch östlicher floss, an seiner jetzigen Einmündung mit dem südlichen Eisbache = Isa vereinigt hatte[10]). Diese ehemalige Vereinigung beweist neben topographischen Andeutungen der alte Name des Ortes Obrigheim, welches nördlich am Eisbach liegt; ein Name der nichts als den alten Namen des Flusses Obringa mit der fränkischen Endung heim enthält. Obrigheim ist auf dieselbe Weise entstanden, wie Pforzheim. An der günstigen Stelle, die im zweiten Falle einfach Porta oder Portae nach dem Passe durch den hercynischen Wald hiess, liessen sich die fränkischen Ansiedler nieder und gaben als Endung dem römischen Namen das heimische heim. So entstand auch Obrig-heim aus dem alten Flussnamen an der Stelle, wo sich wahrscheinlich die beiden Bäche einten, und der angehängten fränkischen Ortsendung[11]). Wie anders sollte auch der Name abzuleiten sein? — Solche Namen sind werthvolle Spuren der Vergangenheit, und auf ihr Zeugniss ist mehr zu geben, als auf unbewiesene Annahmen, wie sie nicht selten sonst sehr besonnene Forscher gegen Ptolemäus im Munde führen[12]).

Aber noch mehr: auch der Fluss selbst trägt ein Zeugniss seines Ursprunges an der Stirn. Die Pfrimm lautet im Mittelalter Primm[13]). In einem Geleitsbriefe, den die Grafen von Leiningen von dem Kurfürsten Rupert III. erhielten heisst es unter anderem: „Item die Strasse und das Geleide von Dorinheim etc. bis ober die Pryme und den Berg uss bis fur die Locher etc“. Vgl. Lehmann: Burgen und Bergschlösser der bayerischen Pfalz III. B. S. 7. So steht der Name Primm, Pryme für diesen Flusslauf urkundlich fest. Noch heute spricht der hessische und pfälzische Anwohner von der Bremm, und es erscheint nichts natürlicher, als dass Primm entweder die lautliche und mundartliche Verkürzung von Obringa geworden ist, oder dass die Vangionen, deren Gau ursprünglich im Norden dieser Fluss begrenzte, das keltische Wort Primma umdeutschten. Wir haben nämlich in Süddeutschland eine Prim bei Rottweil, eine Würm bei Pforzheim, eine Wirm bei München (= Prim durch Metathesis entstanden); ferner im Westen eine Prims (Urk. v. J- 802 Premantia) bei Saarlouis und eine Prüm (Urk. im 8. — 9. Jhd. Prumia) zwischen Aachen und Trier[14]). Lauter Namen auf ehemals keltisch-gallischem Boden! Die vangionisch-germanische Obringa wäre demnach aus einem älteren Prima oder Primma durch Andeutschung entstanden mit erhaltenen Spuren in *Ὀβρίγκα* und Obrig-heim und bedeutet einfach Obaraha = Oberwasser = der Fluss, der vom oberen Lande, dem Donnersberge herabströmt.[15]) Sollte nun gegen die Gleichung *Ὀβρίγκα* = Pfrimm die die jetzige Unbedeutendheit dieses nur kurze Zeit als Grenzgraben dienenden Wasserfadens eingewendet werden, so sprechen auch dagegen Gründe.

Die Pfrimm ist nach den topographischen Untersuchungen von Walther früher, als bei stärkerem Waldbestande die Niederschläge und Sümpfe am Hartgebirge noch stärker waren, nichts geringeres gewesen als der Abfluss eines ausgedehnten See's, der sich von Enkenbach über Kaiserslautern, Landstuhl und Homburg bis an das Bliesthal erstreckte und in den jetzigen Torfbrüchen noch als Rest erhalten ist. Dieser Längensee bildete zugleich die Scheide zwischen dem Buntsandstein des Hartgebirges und den Porphyren des Donnersberges, Königsberges, Potzberges etc.[16])

Diese damals von der Saar bis zum Rhein verlängerte Obringa bildete seeartig erweitert eine wirkliche

---

[6]) Vgl. H. Kiepert, Lehrbuch d. alten Geographie S. 10.

[7]) Vgl. A. Buchner, Ueber die Bewohner Deutschlands, mit den Lesearten des Textes; vgl. auch K. Müllenhof, Germania antiqua S. 121.

[8]) Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 221; vgl. d. V's „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“ I, S. 57 — 58.

[9]) Vgl. meine Schriften: Im Nibelungenlande S. 26 — 33 und „Studien“ III, S. 20 — 21; an letzterem Orte Sammlung der Literatur.

[10]) S. die Beweise dafür in meinen „Studien“ I, S. 53; die Hauptstelle bei Mone, Badisches Archiv I, S. 46 ff. und Karte; vgl. auch die alten Flurbücher im Kreisarchiv zu Speyer; über die Veränderungen des Rheinstromes in dieser Gegend s.: A. Becker, die Pfalz u. die Pfälzer S. 76 etc.

[11]) Ueber die Endung „heim“ vgl. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme S. 177, 187, 196 u. A.

[12]) Vgl. z. B. Bergks Aufsatz: Mainz und Vindonissa, Bonner Jahrbücher H. 58, S. 121.

[13]) Vgl. Acta acad. Theod.-Palat. I. S. 250; im codex Laureshamensis finde ich den Flussnamen nicht, sollte der Ort „Horgiheim super fluvium Isina“ aus Pippins Zeit vielleicht Obrigheim sein? Vgl. Cod. Lauresh. II, S. 31.

[14]) Vgl. Bacmeister, alemannische Wanderungen S. 94 u. 124 Anm. 5, sowie meine Schrift: Im Nibelungenlande S. 53 u. 61 Anm. 11.

[15]) Vgl. über Obaraha Förstemann, altdeutsches Namenbuch II, S. 1404.

[16]) Walther, topische Geographie von Bayern S. 292. — 293, 294 — 298.

Scheide zwischen dem Norden und Süden, dem Schiefergebirgsland der Germania inferior und der Buntsandsteinformation der Germania superior. Nur an wenigen Stellen führte zur Römerzeit und führen jetzt noch Verbindungsstrassen über diesen ehemaligen Binnensee, jetzt ein ausgedehntes Moor. Längs seiner Südseite zog am höheren Ufer die Römerstrasse von Metz nach Worms[17], auch ein Zeichen der Scheide!

Dürfte hiernach die Gleichung Ὀβρίγκα = Pfrimm vom Standpuncte des Physiogeographen (mit dem Donnersberger Land beginnt ein neues Gebirgssystem, der Strom tritt in das Mainzer Becken ein und wendet sich nach Westen mit einer jedenfalls im Alterthum noch schärferen Biegung), und des Sprachkundigen, sowie den hier genauen Angaben des Ptolemäus die allein richtige sein, so ist ferner zu beachten, dess auch Thatsachen der Archäologie bestätigen, dass die Pfrimmlinie eine prähistorische Grenzlinie bildete. Es ist dies die bezeichnende Reihe von Monolithen, die sich von Colgenstein an der Pfrimm und dem Hinkelstein bei Monsheim bis Alsenborn südlich des Donnersberges erstreckt nnd in ihrer Fortsetzung bis an die Saar reicht. Es kann kein Zweifel sein, dass diese lapides terminales eine alte Völkerscheide längs der Pfrimmlinie bezeichnen. Gleichsam der Grenzwächter war der langgestreckte mons Jovis mit seinem heiligen Ringwalle[18]. Längs der Pfrimm zog zur Römerzeit nach Worms und Mainz wie erwähnt eine Strasse; auch ein Zeichen der Grenze![19] Zwischen Pfrimm und Eis zieht sich ausserdem vom Gebirge nach dem Strome zu ein ausgedehntes Gräberfeld, dessen Spuren in neuerer Zeit von mir bei Eisenberg aufgedeckt sind[20].

Ausser diesen Beweisen, die in ihrer Totalität kaum zu widerlegen sein werden, bringt jedoch Prof. Bergk[21] aus einer Textstelle des Ptolemäus, II, IX, 5, die er ganz gut commentirt, einen neuen Beweis für die geographisch richtige Anschauung des Ptolemäus von dieser Gegend. Für die Mündung des Obringa wird dort von Ptolemäus der 50. Breitegrad oder 15′ Entfernung von Mainz angenommen, was mit der Pfrimm ganz genau stimmt, ein Punkt, den Bergk übersieht. Die thatsächliche Breitendifferenz zwischen Mainz und der jetzigen Pfrimmmündung beträgt nämlich ca 20′, und nehmen wir die Wahrscheinlichkeit dazu, dass die Pfrimm früher nördlicher mündete, so wird diese Differenz von 5′ noch kleiner. Auf 2′ — 3′ stimmt also mit der thatsächlichen Mündung der Pfrimm die Ptolemäische Angabe für Obringa, wie kann man in dem Punkte diesen Geographen noch des Nonsens beschuldigen?

Noch mehr, die von Bergk[22] emendirte Stelle über den Rheinlauf II, IX, 5: τὸ δὲ κατὰ τὴν τῶ Ὀβρίγκα ποταμῷ (συμβολὴν καὶ) πρὸς δυσμὰς ἐκτροπήν, in der mit deutlichen Worten gesagt wird, dass zuerst die Vereinigung der Obringa mit dem Rhein, dann die Wendung des Stromes nach Westen (von der Gegend um Worms an) folge, spricht so deutlich wie eine Karte für die Identificirung der oberhalb der Rheinwendung gelegenen Pfrimm mit der Obringa des Ptolemäus. Der Geograph von Alexandria hatte mithin eine mathematisch und topographisch ganz richtige Anschauung vom Laufe des Rheins, von der Lage der Obringa, von deren Abstande von Mainz, und alle anderen Hypothesen sind als überflüssig abzuweisen.

Sollte übrigens Jemand behaupten, der Text des Ptolemäus II, IX, 5 fordere eine sofortige Biegung des Rheins nach Westen nach der Vereinigung mit der Pfrimm = Obringa, so bietet auch hierfür die Geschichte des Rheins Anhaltspunkte.

Nach sicheren geologischen und topographischen Anhaltspunkten floss nämlich der Rhein mit einem seiner Arme vormals als Hügelrhein unmittelbar unter Worms durch das untere Pfrimmthal über Pfeddersheim, Niederflörsheim, Eppelsheim, Alzei und dann durch das Selz- und Wiesbachthal in den Bingergrund (vgl Mone: badisches Archiv I. Bd. S. 57), und das geschah von Worms aus schon mit nordwestlicher, ja stellenweise rein westlicher Richtung, daher denn die „πρὸς δυσμὰς ἐκτροπή"!

Die Richtigkeit und Einfachheit der Bestimmung der Obringa für den, der nicht den Text zum Zwange und aus Lust an geistreichen. aber wohlfeilen Hypothesen[23] sich gegen die Wahrheit verstecken will, hat schon anderen Geographen der älteren Schule eingeleuchtet. So fällt nach Mannert[24] die Obringa in den Anfang des Rheinknie's bei Mainz; Reichard[25] hält die Obringa für den Eisbach bei Worms, an den er das Dorf Obrigheim versetzt. Auch Förstemann[26] stimmt diesen Ansichten bei.

Ohne nun von Reichards Worten Näheres gewusst zu haben, kam d. V. dieser Zeilen von selbst nach Untersuchung der Ptolemäischen Stelle und seiner mathematisch-geographischen Angaben über die Rheinlande zu angegebener Ansicht, und um so mehr mag diese Coincidenz der Ansichten für die Richtigkeit derselben zeugen.

Auch die benachbarten Angaben des Ptolemäus sind nach der von Zeuss und mir angegebenen Umstellung der Städte der Vangionen und Nemeter und nach Abzug einiger constanten Fehler[27] ziemlich richtig.

Für Rufiana gibt Ptolemäus 27° 40′ Länge und 49° 30′ Breite (letzteres nach dem cod. lat. R. vgl. Buchner a. a. O. S. 76a). Identificiren wir nun Eisenberg an der Eis nach dem archäologischen Material aus der Zeit der Gallier, Römer und Germanen mit Rufiana, so hat es richtig 10′ weniger als die Länge von Worms mit 27° 50′ und eine wirkliche Breite von 49° 34′, also hierin eine Differenz von 4′ mit der Breite des Ptolemäus, die noch um 11′ — 12′ unter seinem constanten Fehler bleibt. Es müssen desshalb dem Alexandriner für die Rheingegend sehr genaue

[17] Vgl. Die Pfalz unter den Römern S. 57 — 60.

[18] Ueber die Bedeutung der Pfrimmlinie für die Archäologie vgl. meine „Studien" III, S. 15 — 16.

[19] Vgl. C. Petri a. a. O. B. III, Abth. 1, S. 22.

[20] Vgl. Kölnische Zeitung 1877, Nr. 179 Bl. III u. Nr. 208, Bl. I, sowie meine „Studien" III, S. 26 — 30.

[21] a. a. O. der Bonner Jahrb. S. 121 u. 122.

[22] a. a. O. S. 122.

[23] Vgl. Bergk a. a. O. S. 123. Das Obringa südöstlich von Mainz nach Text und Graden soll aus dem Orte Baud-obrica entstanden sein, der gerade nordwestlich von Mainz liegt, weil die Nava = Nahe bei dem Geographen „wohl namenlos auf der Charte eingetragen war!"

[24] Vgl. Germania, Rhätia, Noricum etc. Aufl. 2. S. 432.

[25] Vgl. A. Kruse, Archiv für alte Geographie III, 5, S. 9. In meinen „Studien" Abth. I. S, 53 Z. 15 v. u. ist durch ein Druckversehen — im Manuscript steht es richtig — nach „Alterthümer" eine Zeile ausgelassen, so dass einzuschieben ist: p. 82; Reichard bei Buchner, über die Einwohner Deutschlands p. 74. Bergk benutzt dies a. a. O. S. 121 A. 1. zu einem verdächtigenden Angriffe auf mich!

[26] Altdeutsches Namenbuch II, A. 2, S. 1496 — 1497.

[27] So von 15′ für die Breite wegen des mitgerechneten Sonnendurchmessers vgl. O. Peschel, Geschichte der Erdkunde A. 2. Abth. I, S. 43 — 45; Cuno, Forschungen zur alten Völkerkunde Th. 1. S. 177. Ganz genau stimmt dies für Mainz; bei Strassburg nach Ptolemäus 48° 50′, in Wirklichkeit 48° 36′, ebenfalls.

Längenmessungen und mehrere Breiteangaben (etwa von Mainz, Speyer, Strassburg, Windisch) zur Verfügung gestanden haben. Wahrscheinlich liess Hadrian selbst hier Beobachtungen anstellen durch die Agrimeusores.

Haben wir nun bei Mainz, Obringa, Worms, Rufiana = Eisenberg eine solche Genauigkeit in den Angaben des Ptolemäus bemerkt, dass wir diese mittelrheinische Gegend nur zu den bestüberlieferteu zählen und uns diese Exactheit nur durch den langen Aufenthalt der Römer hier, sowie durch das Verweilen des wissbegierigen Hadrian erklären können[28], so fragt es sich: soll mau bei der Subsummirung von Mainz zu Untergermanien den Ptolemäus eines „offenbaren Missgriffes" beschuldigen, oder verlangen die hier exacten Angaben des Alexandriners die Aufsuchung von Motiven für diese Aenderung.

Es wird nach den Angaben des Tacitus[29] nicht zweifelhaft sein können, dass die Gegend von Mainz für das 1. Jahrhundert n. Chr. der Sitz der robur legionum war. Germanicus und Silius ziehen von hier gegen die Chatten. Aber warum geschah dies? Aus rein strategischen Gründen, weil von hier aus die Kriegsführung gegen die unruhigen Oberhessen oder Chatten am geeignetsten geschehen konnte; für die Gegenden von Oberhessen war Mainz die natürliche Operationsbasis[30]. Allein nach Besetzung der agri decumates unter Domitian[31], nach Errichtung des limes Hadriani, der sich im Osten bis zum fränkischen Landrücken vorschob, nach dem Bau der Militärstrasse von Vindonissa nach Norden, nach Juliomagus, Brigobanne, Sumelocenna, Clarenna, Murra und zurück nach Noviomagus = Nemetes am Rhein war Mainz für diesen Ländercomplex nicht mehr der richtige strategische Ausgangspunkt. Wir sehen auch aus deu Legionsziegeln und Votivmonumenten der legio VIII Augusta, die nach Beendigung des Bataveraufstandes mit ihrem Stab nach Argentoratum verlegt wurde[32], dass ihre Abtheilungen und Hülfscohorten im ganzen Gebiete der agri decumates von der Salburg durch Baden und Würtemberg, ausserdem auch im Elsass zerstreut lagen. Diese bildete nach dem Bataveraufstande mit der legio XI Claudia, deren Commando in Vindonissa lag[33], die ständige Besatzung der agri decumates nnd des limes Hadriani, sowie des grössten Theiles der mittelrheinischen Ebene (etwa bis Rheinzabern; dort finden sich Legionsziegel der 22. — Mainzer-Legion[34]. Es sei hier abgesehen von dem sporadischeu Erscheinen der legio XIIII gemina, der legio XXI rapax und der legio I adiutrix am Oberrhein, von denen die letztere schon zur Zeit des Ptolemäus in Oberpannonien steht[35].

Der Schwerpunkt der strategischen Vertheidigung der Reichsgrenzen am Oberrhein lag demnach von Trajan an bis zur Aufgabe der agri decumates noch vor Probus (ca. 260 — 270[36]) nicht mehr zu Mainz, sondern zu Strassburg und Vindonissa. In diesem Sinne kann mau sagen, dass Ptolemäus Grund hatte Mainz zu dieser Zeit, wo der Schwerpunkt am Oberrhein in den Süden fiel, nicht mehr zu Germania superior zu rechnen. Wie Cöln und Mainz vom Westen und Süden aus das Land der Sigambern und Chatten umspannen, so beherrschen Strassburg und Vindonissa militärisch das Gebiet der Alemannen. Von Mainz aus führte keine Strasse in das Gebiet der Kocher und Jaxt, wohl aber von Vindonissa aus und durch das Kreichgauer Hügelland, sowie durch die Porta oder Portae des Schwarzwaldes nach Clarenna und an den Neckar. Dass Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts der Schwerpunkt in Obergermanien nicht mehr in Mainz[37] lag, beweist ausserdem der häufige Aufenthalt der Kaiser Caracalla, Heliogabal und Alexauder Severus am rechten Rheinufer zu Baden; Mone vermuthet nicht mit Unrecht, dass ersterer dem Orte sogar den Namen Aurelia gegeben habe[38].

Die Bedeutung Strassburgs beweist auch der Umstand, dass von hier aus später Julian mit seinen Operationen gegen die Alemannen begann, und dass ihm desshalb hier als legatus Augusti die Provincia prima ein Denkmal errichtete[39].

Der Einwand, dass sich in Strassburg weniger Inschriften finden, als zu Mainz, kann der Bedeutung dieses Platzes für die Reichsvertheidigung und die Behauptung der agri decumates nicht schaden. Die geringere Ueberlieferung[40] in Strassburg kann verschiedene Gründe haben; vor Allem die grössere Zerstörungswuth der Alemannen als die der schon halb romanisirten Oberfranken zu Mainz und an anderen Orten weiter nördlich. Was schliesslich den Sitz des Statthalters von Obergermanien betrifft, so mag eine Aenderung hieriu schon mit der Massregel des Domitian die zweite Legion von Mainz wegzulegeu eingetreten sein[41]. Den Legaten L. Antonius bereits lässt Mommsen zu Vindonissa residireu. Dieser militärische Statthalter wird überhaupt seinen Sitz bei seinen Legioneu gehabt haben. Fiel von Trajan uud Hadrian an der militärische Schwerpunkt in den Süden, so werdeu sich auch die legati Augusti, Ulpius Trajanus, C. Popilius, C. Caesonius in dem Lager zu Argentoratum oder Vindonissa aufgehalten haben, wo ihre Anwesenheit am nöthigsten war. Seit Mitte des 3. Jahrhunderts scheint dieser Posten überhaupt mit dem eines Präses Galliae Lugdunensis, der zu Lugdunum residirte, verbunden geweseu zu sein. Natürlich der Amtskreis beschränkte sich jetzt nach Aufgabe des limes auf den Grenzstrich am Rhein. Wenigstens sind

---

[28] Vgl. C. Petri, Geschichte Roms B. III, Abth. 2, S. 175 u. 176.

[29] Vgl. Ann. I. 56, II, 7 u. 25.

[30] Vgl. auch meine Ausführungen in der Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands II, S. 453 — 455 und in „der Rhein und der Strom der Cultur" Th. I, S. 24 — 25.

[31] Vgl. K. v. Becker a. a. O. S. 10; Stälin, Wirtembergische Geschichte I, S. 12 u. 14.

[32] Vgl. Brambach, cod. inscript. Rhenan. S, IX u. XI; Ptolemäus hat nach Ἀργεντόρατον: λεγίων ἡ σεβαστή.

[33] Vgl. Brambach a. a. O. p. IX u. XII.

[34] Vgl. Brambach a. a. O. Nr. 1822 c.; in Speyer-Nemetes befinden sich mehrere Ziegel mit dem Zeichen der XXII. Legion nach Autopsie.

[35] Vgl. Brambach a. a. O. p. XII.

[36] Vgl. K. v. Becker a. a. O. S 16. u. Mone, Urgeschichte d. bad. Landes Th. II. S. 268 — 283.

[37] Ueber die Entstehungsgeschichte der Stadt Mainz vgl. ausserdem einen wichtigen Vortrag von J. Becker, gehalten zm 6. December 1877 im Verein für Gesch. u. Alterthum in Frankfurt a. M.; diese Notiz ist entnommen dem Frankf. Journal.

[38] Vgl. Urgeschichte des bad. Laudes Th. II, S. 286 Anm. 37.

[39] Vgl. Schöpflin, Alsatia illustrata I, S. 520; Brambach a. a. O. Nr. 1887.

[40] Uebrigens zählt Brambach a. a. O. Nr. 1883 — 1894 11 Inschriften und viele Legionsziegel von Strassburg auf; vgl. auch, ausser Schöpflin a. a. O. S. 518 — 521, Morlet, Notice sur les voies romaines du départ. de Bas-Rhin S. 42 — 46. Ueber die Befestigungen von Argentoratum vgl. Krauss: Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen. I. B. S. 306 — 308, über römische Funde von dort a. O. S. 301 — 205. Vielleicht bekehrt sich Bergk über die Unbedeutendheit von Argentoratum!

[41] Vgl. Sueton, Domitian c. 7.

die präsides: Posthumius, Lollianus, Victorinus, Marius, Tetricus zugleich Commandanten in Obergermanien, bis mit Constantin dem Grossen eine neue Ordnung der Dinge beginnt, und in der Germania prima die zwei comites von Argentoratum und Moguntiacum unabhängig von einander gebieten und beide ihre Befehle von der Hauptstadt Trier, dem zweiten Rom, erhalten.[42]) Natürlich Bergk kennt nur dürftige Spuren der Römerzeit zu Strassburg, weiss nichts von seiner Bedeutung als Strassenmittelpunkt und Waffenplatz und stempelt ausserdem die von mir[43]) im Potentialis ausgesprochenen Ansichten a. a. O. S. 125 zu festen Behauptungen. Freilich ist man von dem Erfinder gallischer Ornamentik und dem Ableugner etrurischer Funde am Rheinlande (vgl. Bonner Jahrbücher H. 55 u. 56 S. 271 — 272) Aehnliches zu sehr gewohnt, als dass man Lust verspürte solche Aufstellungen noch weiter zu widerlegen. Sapienti sat! —

Fassen wir das ganze Thema zu wenigen Sätzen zusammen, so war nach Ptolemäus gerechtfertigter Angabe seit Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis zur Aufgabe der agri decumates und dem Ende des Reiches:

1. die Obringa = Pryme = Bremm = Pfrimm = ein alter Rheinarm die Grenzscheide zwischen Germania superior und inferior und zwar nach des L. Antonius Aufstand.

2. Die Hauptwaffenplätze in Untergermanien waren Köln und Mainz (respective lag ein solcher in der Gegend von Mainz), in Obergermanien Strassburg und Vindonissa.

3. Der Sitz des Statthalters von Obergermanien wechselte längere Zeit vom 2. — Mitte des 3. Jahrhdts. je nach militärischen Bedürfnissen.

4. Seit Mitte des 3. Jahrhdts. nach Aufgabe des rechtsrheinischen Besitzes und Anerkennung der reguli im Zehntlande bis auf Constantin war der dux transrhenani limitis und der legatus Augusti propraetore Germaniae superior zugleich praeses Galliae Lugdunensis[44]).

5. Seit Constantin wird die Gewalt am Mittelrhein zwischen dem comes von Mainz und dem von Strassburg getheilt; beide gehören zu der Provinz Germania prima.

Dies eine Ansicht die sich sowohl auf die Würdigung hier massgebender Autoren, auf die geographischen und archäologischen Verhältnisse der Landschaft, sowie auf den Standpunkt militärischer Massnahmen gründet und stützt.

Beiträge zur Würdigung der unter dem Namen Hinkelstein, Spindelstein, Gollenstein, Lange Stein u. s. w. vorkommenden monolithischen Denkmale.

Mit Abbildungen.

Von Ernst Wörner.

A. Vorbemerkung.

Wir haben in Nr. 3 des Correspondenzblattes von 1877 und in Nr. 1 u. 2 von 1878 (in letzterem nachtragsweise) eine Anzahl von Monolithen auf dem Gebiet des Grossherzogthums Hessen, dem uns zunächst zugänglich gewesenen Forschungsgebiete, zusammengestellt. Wir hatten im Ganzen 18 Erscheinungen in Betracht gezogen, von denen 8 dem linken Rheinufer, der Provinz Rheinhessen, angehörten. Seitdem sind uns weitere Mittheilungen aus dieser Provinz und zwar aus dem Canton Alzey, deren südwestlichem Theile, zugekommen, welche den Kreis jener Erscheinungen erweitert haben und welche wir daher den Bisherigen anschliessen möchten, in der Hoffnung zugleich, auch für andere Gegenden ähnliche Forschungen anzuregen, Forschungen, welche ihrer Natur nach auch gerade für solche Mitglieder historischer Vereine, die abseits von den Centralpunkten der Vereinsthätigkeit wohnen, ein dankbares Feld gewähren können. Es ist das einer jener Fälle, in denen die engste Localforschung in Beziehung tritt zu allgemeinen historischen Gebilden, die nothwendige Grundlage für deren Erklärung wird und von ihnen zugleich Reiz und Vertiefung empfängt.

Indem wir jene Hoffnung aussprechen, möchten wir aber selbst doch zugleich auf ein weiteres Gebiet, als das seither behandelte, übergehen und in diesem Bestreben heute mit der Betrachtung einiger in Hessen-Nassau, Rheinpreussen und der Rheinpfalz gelegenen Monolithe den Anfang machen. Was wir heute bringen, wird noch keine Lösung der sich aufwerfenden Fragen involviren, noch sind wir Sammler und noch scheuen wir uns, aus den Einzelerscheinungen die definitiven Resultate zu ziehen, um so mehr, als es immer klarer werden muss, dass eine Lösung auf einen und denselben einheitlichen Gesichtspunkt hin wohl überhaupt nicht möglich sein wird, noch bringen wir nur Bausteine herbei, aber doch hoffen wir, dass das Nachstehende manches Interessante und Anregende bieten wird, und dass auch die beiliegenden Abbildungen, die das Dargestellte zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergeben, zum Verständnisse des Themas ein Theil beitragen mögen.

Wir lassen zunächst folgen, was uns Herr Reallehrer Schwabe zu Alzey über das von ihm im Canton Alzey Erforschte mitgetheilt hat.

B. Nachträge zu den hessischen Monolithen.

Herr Schwabe schreibt uns:

Sie haben in Nr. 3 des Correspondenzblattes vom Jahr 1877 eine grosse Anzahl monolithischer Denkmale aus dem Grossherzogthum Hessen publicirt und zugleich die Herbeischaffung weiteren Materiales als wünschenswerth bezeichnet, indem Sie wohl von der Meinung ausgingen, dass erst eine erschöpfendere Zusammenstellung die Möglichkeit gewähren würde, ein endgültiges Urtheil über die Bedeutung dieser Steine zu fällen. In den folgenden Zeilen habe ich mir die Aufgabe gestellt, dem an der angeführten Stelle geäusserten Wunsche nachzukommen, indem ich die monolithischen Reste des mir zunächst zugänglichen, freilich sehr beschränkten Gebietes behandle.

1. Weinheim. Derjenige Winkel der Gemarkung, der sich zwischen die bayrische Landes- und die Offenheimer Gemarkungsgrenze hineinschiebt, heisst „Am Hinkelstein". Die Landesgrenze wird hier von dem zweifellos sehr alten „Holzweg" gebildet. Geht man rechts vom Weg ab, etwa 60 Schritte der Gemarkungsgrenze entlang, so ist man auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe. Auf diesem Platze könnte möglicher Weise der Hinkelstein gestanden haben, ebenso gut aber auch an der Stelle, wo die beiden Gemarkungen mit derjenigen des bayrischen Orts Mauchenheim zusammenstossen. Doch ist keinem Menschen mehr etwas von seiner Existenz erinnerlich.

2. Freimersheim. Wo der Weg von hier nach Weinheim die „Kaiserstrasse" rechtwinkelig schneidet, da befindet sich rechts die etwas über die genannte Strasse hinausreichende Gewann „Am Gerhardstein" (dialektisch Gehrdstein). Vielleicht war sie ehemals durch die „Frankenstrasse", die Vorgängerin der Kaiserstrasse, begrenzt. Nach Osten stösst sie auf die Wahlheimer Gemarkung. Auch hier kann man sich

---

[42]) Vgl. Morel a. a. O. S. 11 — 13.

[43]) Studien I, S. 55.

[44]) Darüber und über die bezeugte Reihe der praesides und legati Augusti vgl. Schöpflin a. a. O. I, S. 277 — 282, speciell S. 281, Anm. b.

nicht erinnern, je einen Stein des angegebenen Namens gesehen zu haben.

3. Esselborn. Etwa 20 Minuten südöstlich von hier befindet sich links vom Flomborner Weg eine Gewann „Am Bickelstein“; sie liegt auf der Grenze und stösst auf die Gemarkungen von Dintesheim und Flomborn. Es kann sich niemand mehr erinnern, dass hier ein Stein gesessen hat.

4. Dautenheim. (S. anl. Abb.) Geht man von hier in der Richtung nach Eppelsheim auf dem nach dem ausgegangenen Huckenhofe benannten Huckenhofer Weg, so gelangt man nach einer viertel Stunde, 2 Minuten hinter dem links abgehenden Weg nach Hangenweisheim, an eine Stelle, von der aus man 16 Schritte links vom Weg einen etwa 80 cm hohen Kalksteinblock gewahrt, der im Ganzen die Gestalt eines Obelisken hat; zwei gegenüber liegende Seiten der Grundfläche sind 60 und 70 cm, die andern etwas kürzer. Dieser Stein führt sowohl im Volksmund wie in einer älteren Flurkarte den Namen „Hinkelstein“ und steht auf der Grenze zwischen den beiden Gewannen zu den „vorderen 100 Morgen“ und den „langen 30 Morgen“. Wenige Schritte ostwärts beginnt das ehemalige Huckenhofer Feld, dessen Grenze er vor einer früher erfolgten Neuvermessung kennzeichnete.

5. Bermersheim. Im nordöstlichen Theile der Gemarkung schneiden sich die Kaiserstrasse und die von Flonheim nach Biebelnheim führende Chaussee. Das Feld führt an dieser Stelle südlich der letzteren und östlich der ersteren den Namen „Am Hinkelstein“. Es liegt zum grössten Theil auf einem Hügel, der sonst mit Gestrüpp bewachsen war, und über dessen höchsten Punkt die Gemarkungsgrenze zieht. Hier soll noch vor etwa 15 Jahren der Hinkelstein gestanden haben.

6. Bornheim. (S. anl. Abb.) Etwa 30 Minuten nördlich vom Ort an die Flonheimer Gemarkung anstossend ist eine Gewann „Am Hollerstrauch“; die benachbarte Flonheimer Gewann heisst „Hinter dem Silzer Berg“. (Nach einer Angabe soll die umliegende Region von den Bauern sonst auch „Am Hinkelstein“ genannt worden sein, wie man denn auch jetzt häufiger die Bezeichnung „Am langen Stein“ als die offizielle zu hören bekommt). Zwischen beiden, gerade auf der Grenze steht der „lange Stein“, 1,80 m über und mindestens noch ebensoviel unter der Erde. Unten ist der Querschnitt ungefähr ein Trapez mit 2 parallelen Seiten von 75 und 35 cm; oben geht der Stein in eine abgestumpfte Pyramide über. Das Material ist Sandstein.

7. Flonheim. Wo der von Lonsheim nach Armsheim führende Weg durch einen von der Neumühle kommenden gekreuzt wird, höchstens 5 Minuten von der letzteren entfernt, da überschreitet die Armsheimer Gemarkungsgrenze nur wenig den zuerst genannten Weg. Hier heissen die angrenzenden Gewanne sowohl in Armsheimer als in Flonheimer Gemarkung „Am Heickstein“ (dialektisch Hoickstan, auf einer Karte von 1802 Haagstein, in einer Urkunde Karls V. von 1540 Haugstein). Der Stein stand rechts des nach Armsheim führenden Wegs gleich hinter der Mündung des von der Neumühle kommenden Wegs, und zwar, wie es nach der erwähnten Karte scheint, auf einer künstlichen Erhöhung. An dieser Stelle ist es „nicht just“. Vor 50 Jahren oder mehr, als der Stein noch stand, hatten einige Bornheimer Jünglinge in Flonheim zu lange, vielleicht von dem berühmten Elfer, gekneipt. Nächtlicher Weile erst machten sie sich etwas lärmend auf den Heimweg. Je näher sie dem Heickstein kamen, um so ruhiger wurden sie, und als sie gar eine Bewegung an demselben wahrnahmen, da fing ihnen das Blut an stille zu stehen; ein Schrei entrang sich ihrer Brust, als sich eine dunkele Masse mit lebhaftem Getöse vom Boden erhob, — man mochte wohl an die Geister der verstorbenen Ahnen denken. Doch bald waren sie wieder beruhigt, denn der Muthigste hatte einen Schwarm von Feldhühnern erkannt. Das Andenken an den gehabten Schrecken hat sich aber auch bei den Nachkommen erhalten.[1])

8. Armsheim[2]). Nicht als ob ich die Absicht hätte, den 300jährigen Grenzstreit von Flonheim und Armsheim, der erst durch die französischen Präfekten im Jahr 9 der Republik sein Ende fand, wieder anzufachen; doch scheint es mir von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, dass der „Hinkelstein“ einst Grenzstein der Gemarkung Flonheim und somit unseres Cantons gewesen ist. Der Stein steht an der Südseite eines Feldwegs, der die Landstrasse rechtwinkelig durchschneidet, etwa 30 Schritte ostwärts von letzterer entfernt und zwar so, dass seine Breitseite Armsheim zugekehrt ist. In der Verlängerung dieser Seite fand ich, etwas weiter den Feldweg hinein, zu meiner angenehmen Ueberraschung zwei alte Grenzsteine. Die Akten, die ich daraufhin einsah, bestätigten meine Annahme von einer Verlegung der alten Gemarkungs- und somit auch Cantonsgrenze. Die Flur vom Stein an nach Flonheim zu führt den Namen „Hinter dem Hinkelstein“; sie erstreckt sich über die Chaussee hinüber und heisst dort „Am Hinkelstein.“ Das Feld „Auf der langen Kreuzgewann“ liegt zwischen dem genannten Feldweg und Armsheim, auf beiden Seiten der Chaussee. In den erwähnten Prozessakten heisst es, dass die Grenzsteine zum Theil gar kein Zeichen gehabt hätten. In diese Kategorie gehört der Hinkelstein und wahrscheinlich zwei andere, die weiter westlich die alte Grenze bilden halfen und auch Monolithe waren, der „dicke Stein“ und der „spitze Stein“.

9. Uffhofen. Am südwestlichen Ende des Ortes heisst es links des „Geisterwegs“ bis an die Trotzmühle „Im Klauer“, rechts „Am Honkstein“. Diese letztere Gewann geht steil in die Höhe und oben sehen einige natürliche Steinblöcke aus einer Wand heraus, die übrigens nicht den Namen „Honkstein“ führen.

10. und 11. Erbesbüdesheim. Verfolgen wir den genannten „Geisterweg“ bis 10 Minuten vor Erbesbüdesheim, so haben wir auf unserer rechten Seite die Gewann „Am Haftstein“, von dem aber wieder nichts bekannt ist. Diese Gewann erstreckt sich gegen die Kreuznacher Chaussee, jenseits deren es „Am Eicher Kirchhof heisst. Der Boden ist sehr steinig, und es möge bemerkt werden, dass man Steine, an die der Pflug beim Ackern stösst, hier Haftsteine nennt. Die Gewann heisst aber ausdrücklich nicht etwa „Auf den Haftsteinen“ sondern „Am Haftstein“. Eine viertel Stunde südwestlich von hier zwischen dem Weg nach Bechenheim und dem „Röder Weg“ heisst das Feld „Am blauen Stein.“

12. und 13. Wendelsheim.[3]) Einige Minuten nördlich der Kreuznacher Strasse zieht sich, von der Uffhofer Gemarkung durch die „Rabengewann“ und den „Gries“ getrennt, von der Münsterer Strasse aus ein breiter Streifen Feld nach Osten mit Namen „Auf Hinkelstein“ bis gegen den „Röder Weg“ hin. An diesen Streifen schliessen sich südlich zwei kleinere Stücke „Im Sand“ und „Am Hinkelstein“ an.

Wandern wir nun durch ganz Wendelsheim hindurch, so treffen wir jenseits des Ortes rechts noch eine Gewann, deren Namen auf das ehemalige Vorhandensein eines Freisteins schliessen lässt. Sie wird nämlich „Am Fackelstein“ genannt.“

---

[1]) Dass es nicht „just“ dort ist, mochten doch wohl die heiteren Jünglinge von früher her wissen, denn sie wurden schon ruhiger, als sie an den Stein kamen.
E. W.

[2]) S. Corr.-Bl. 1877 Nr. 3, S, 20.

[3]) S. Corr.-Bl. 1877 Nr. 3. S. 20 und 1878 Nr. 1 u. 2 S. 5.

Soweit Herr Schwabe.

C. Einige Monolithe in Hessen-Nassau, Rheinpreussen und der Rheinpfalz.

Wir haben zuvörderst zwei den auf Grossherzoglich Hessischem Gebiet gelegenen Steinen räumlich nahe Monolithe zu erwähnen.

1. Der Gluckenstein bei Homburg v. d. H. (S. beil. Abb.)[4]) Der Stein ist 1 Meter 60 Centimeter hoch, hat unten 90 Centimeter, in der Mitte 60 Centimeter im Durchmesser nach Richtung der grössten Ausdehnung. Von vornen zeigt er eine im Allgemeinen ovale Form, nur spitzt sich das Ovale oben etwas zu, von der Seite erscheint er schmäler und mehr einem etwas schief liegenden Pfeiler ähnlich. Er steht auf der Gemarkungsgrenze zwischen Homburg und Kirdorf. Die an ihm vorbeiführende „Glockenstein Hohl" war die Grenze zwischen Kurmainz und Eppstein.

Von hier gehen wir an die rheinhessisch-rheinpreussische Grenze und finden unweit derselben

2. den Hinkelstein bei Kreuznach. (S. beil. Abb.) Ueber denselben hat uns das Vorstandsmitglied des dortigen historischen Vereins, Herr P. Engelmann, dem wir auch für die Abbildung verpflichtet sind, dankenswerthe Mittheilungen gemacht. Die im Nordwesten der Stadt Kreuznach mit Weinbergen bedeckte Anhöhe führt den Flurnamen „Im Hinkelstein"[5]; auf der Höhe selbst, an dem nach dem Dorf Hargesheim führenden Wege befindet sich ein grosser Stein, welcher der „Hinkelstein" genannt wird. Auf dem Bergrücken selbst zeigt sich kein Fels, von dem der Name des Districts etwa herzuleiten wäre. Ueber den höchsten Theil des Bergrückens, östlich vom Hinkelstein — den sog. hungrigen Wolf — führt die Landstrasse von Kreuznach nach Stromberg, ohne Zweifel die alte römische nach dem Hunsrücken führende Strasse; auf der Höhe des hungrigen Wolfs fanden sich zahlreiche Römergräber, aus denen sehr viele Reste (Urnen und sonstige Gefässe, Bronzesachen, Schmuck, Glasringe und Perlen, Geräthe verschiedener Art, Münzen etc.) hier noch aufbewahrt werden. Mehrere aus Feuerstein gearbeitete Pfeilspitzen, die beim Roden von Weinbergen in der Gegend des Steins gefunden sein sollen, besitzt die Kreuznacher Vereinssammlung.

Der Stein selbst, der den Namen Hinkelstein führt, ist ein roher vom Wetter abgeschliffener, aber sehr fester röthlicher Porphyr, aus dem von Kreuznach bis Münster am Stein und dem Rothenfels sich hinziehenden Porphyrgestein. Spuren einer Bearbeitung d. h. einer künstlich geebneten Fläche sind nicht zu erkennen, ausser dass die obere Spitze etwas abgeflächt erscheint und eine kleine Vertiefung enthält, die nicht von Natur im Stein sein konnte. Sagen irgend welcher Art knüpfen sich nicht an denselben.

Aehnliche Steine sind Herrn Engelmann in dortiger Gegend nicht bekannt, liessen sich aber seiner Ansicht nach vielleicht bei näheren Nachforschungen auffinden. Der Name Hünerberg, Hünerhof findet sich an verschiedenen Orten; der Name einer Spitze des Soonwaldrückens ist der Hunger- oder Hummerstuhl, ebenso kommt der Bergname Hommerich vor: so heisst der Berg bei Langenlonsheim, auf dem die Hünengräber sich finden, ferner ein Berg beim Dorf Selbach am Ursprung der Nahe und eine hohe Kuppe bei Oberstein.

Der Stein hat, wie beikommende Abbildung zeigt, einen Durchmesser an der Erde von 42 Centimeter, 42 Centimeter Höhe und 22 Centimeter Durchmesser auf der oberen Fläche.[5])

Wir gehen nun die Nahe aufwärts, verlassen sie und folgen der Rhein-Nahe-Bahn in der Richtung nach Saarbrücken. Nordöstlich von letzterer Stadt bei Rentrisch befindet sich ein gewaltiger Monolith und östlich davon, bei Blieskastel auf bayrischem Gebiet ein ähnlicher. Beide gehören zu den grössten ihrer Gattung und sollen daher in Folgendem besonders betrachtet werden.

3. Der Spillenstein bei Rentrisch. (S. beil. Abb[6]). Von diesem Steine handeln Dr. Friedr. Schröter in der 1. Abth. der Mittheilungen des historisch-antiquarischen Vereins für die Städte Saarbrücken und St.-Johann und deren Umgebung S. 91 ff. und Hocker in den Bonner Jahrbb. XX.: Das Chrimhildespil bei Rentrisch. Nach ihnen erhebt sich der Stein in einem Wiesenthale bei Rentrisch, zwei Stunden nordöstlich von Saarbrücken an der preussisch-bayrischen Grenze. Er ist von Sandstein, der ganz in der Nähe vorkommt und gebrochen sein mag, über dem Boden 15¾ Fuss hoch und steht in der Erde ungefähr 5½ Fuss auf eingepflastertem Boden. Ein gewisser Sich aus Rentrisch hat ihn 1781 aufgegraben und dieses gefunden. Er ist vierkantig; die Kanten sind sehr verwittert und abgestumpft. Auf der nördlichen und südlichen Seite ist er 4 Fuss 1 Zoll und auf der westlichen und östlichen Seite 3 Fuss 6 Zoll breit. Von der Erde ab sind aber einige Fuss hoch auf der nördlichen Seite abgebröckelt. Dasselbe ist an der Spitze der Fall, wo auch die Andeutung eines Risses vorhanden ist. Nach Westen hin hat er eine Neigung von etwa 9 bis 10 Zoll, angeblich zufolge der im Jahre 1781 vorgenommenen Nachgrabung. In dem Bestätigungsbrief, den Kaiser Karl IV. dem Grafen von Saarbrücken im Jahr 1355 über das Geleitsrecht ertheilte, heisst es: sol das Geleite han, von den ellenden Baum bei Mezze an durch den farent unter Furpach hin gein Saarbrücken bis an den Stein, den man spricht Kriemilde Spil. Hocker in den Bonner Jahrb. erörtert wesentlich mit Rücksicht auf diesen und den Blieskasteler Stein die Fragen nach Zweck und Bedeutung unserer Monolithe, insbesondere die, ob es sich um Grenzsteine handelt. Er will in ihnen Grenzsteine erkennen, zugleich aber auch Malsteine, worauf das Wort Spil hindeute. Chrimhilde sei mythologisch gleich Holla (Freia), der Grenzsteine geweiht gewesen seien. Wir haben unserer Aufgabe gemäss hierauf nicht einzugehen, wollen jedoch noch wegen der Mythologie auch Simrock Mythol. S. 406 ff. als einen der Autoren namhaft machen, die von unseren Steinen reden.

4. Der Gollenstein bei Blieskastel. (S. beil. Abb.) Es ist derjenige der Pfälzer Steine, der am meisten bemerkt worden ist. Schon von König, Beschreibung der römischen Denkmäler, welche seit dem Jahre 1818 bis zum Jahr 18'0 im K. bayrischen Rheinkreise entdeckt wurden.[7]) Durch Vermittlung des Herrn Stabs-

[4]) Mittheilungen darüber verdanken wir Herrn Oberst von Cohausen.

[5]) Der Hinkelstein spielt heute noch seine Rolle im Volke. Vor uns liegt ein Gedicht aus dem Kreuznacher Carneval von 1877, dessen Verse in ihrem Refrain den Hinkelstein anrufen.

[6]) Die Abbildung verdanken wir der Güte des Herrn Max Heckmann in Mainz, der uns überhaupt bei unseren Forschungen in freundlichster Weise unterstützt und beiliegende Abbildungen zusammengestellt hat.

[7]) Der Stein ist noch erwähnt bei Mehlis, Prähistorische Funde der Pfalz (dritte Abthlg. der Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande) S. 69, der den Namen von Galgenstein herleitet und deshalb auch bei Colgenstein nordöstlich Grünstadt unweit der hessischen Grenze, das im Mittelalter Galgenstein hiess, einen jetzt verschwundenen Monolith supponirt. S. ferner Schröter a. a. O. Er spricht von einer im Volksmund gehenden Sage, wonach der Stein Gothenstein heisse, da die Gothen zur Zeit der Völkerwanderung ihn sich als Markstein gesetzt hätten, um den Weg nach Deutschland zurück zu finden.

arztes Dr. Moser in Saarbrücken geht uns die ausführliche Beschreibung des Steins zu, die wir als erste eingehende Mittheilung über denselben in Nachstehendem folgen lassen.

„Auf dem rechten Ufer der Blies, auf einem der flachen Bergrücken des dieses Flüsschen hier begleitenden, von N. O. nach S. W. streichenden niedrigen Höhenzuges, erhebt sich, eine halbe Stunde von dem Städtchen Bliescastel entfernt, jene Steinsäule, die im Munde des Volkes der „Gollenstein" genannt wird. (Hie und da wird der Stein auch der „Goldenstein", höchst selten nur der „Gothenstein" genannt.)

Die Spitzsäule (Monolith) steht frei und weithin sichtbar inmitten des Feldes und der Hochfläche, welche heute von dem Felde eingenommen wird; sie steht nur wenige Schritte von einem Feldwege, der diese Hochfläche der Länge nach durchschneidet, und der, nebenbei bemerkt, keinerlei Spuren ehemaliger Pflästerung oder grösserer Breite zeigt, auch solche nie gezeigt haben soll.

Die Masse des Steines ist bunter Sandstein, der auch die Hauptmasse des Berges selbst abgibt, ziemlich grobkörnig, röthlich-gelblich, mit eingestreuten Quarzkörnchen und kleinen Glimmerschüppchen. Die zerstörende Einwirkung der Atmosphärilien auf die aus solchem Gesteine bestehende Säule ist schon aus einiger Entfernung erkennbar, da die Säule sehr stark verwittert ist, namentlich an ihrem oberen Theile, woselbst sie tief ausgewaschene Rinnen zeigt.

Die Höhe der Steinsäule beträgt etwa 5,85 m, (nach einer Schattenmessung, 1868, die jedoch keine mathematische Genauigkeit beansprucht). Einen Meter über dem Boden gemessen hat die Säule einen Umfang von 4,87 m; ihre Oberfläche war ursprünglich entweder nur ganz roh behauen, oder zeigte blos die Bruchflächen; deutlich aber sind vier Seitenflächen ersichtlich, die jedoch nicht durch schärfere Kanten begrenzt werden. Diese vier Seitenflächen, welche sich nach oben etwas verjüngen, sind von ungleicher Breite; je zwei breitere und zwei schmälere correspondiren auf den entgegengesetzten Seiten (ziemlich parallel) mit einander, die breiteren in einer Breite von 1,40 m bez. 1,46m, die schmäleren von 1,0 m bez. 1,03 m, gleichfalls etwa einen Meter hoch über dem Boden gemessen. Von den beiden breiteren Seiten ist die dem Bliesthale, nach O., zugekehrte anscheinend etwas weniger uneben behandelt, oder auch minder verwittert, als die übrigen Seiten, namentlich die dem Alschbacher Thale zugekehrte Rückseite, nach W. Die Breitseite ist dem Bliesthale parallel gestellt.

Nirgends trägt der Stein Spuren alter Inschrift, oder solche von Figuren. Eine auf der Vorderseite, nach O., 1,60 m über dem Boden eingehauene nischenartige Vertiefung, von 0,18 m Tiefe, und 0,55 m Höhe, ist offenbar aus neuerer Zeit, sie zeigt im Hintergrunde eingemeisselt das christliche Zeichen I. H. S (mit Kreuz über dem H). In gleicher Höhe etwa mit dieser Nische, auf der nördlichen schmäleren Seite, ist in der Fläche eine grössere unregelmässige Vertiefung ersichtlich, von der sich jedoch keineswegs erkennen lässt, ob sie einmal absichtlich hergestellt worden ist. Nach der Südseite scheint die Säule etwas aus dem Loth gewichen zu sein, sich hier um ganz Geringes gesenkt zu haben, und es dürfte gerechtfertigt erscheinen, hieraus den Schluss zu ziehen, dass der Stein nicht sehr tief in dem Boden eingelassen ist, was auch durch den Umstand wahrscheinlich wird, dass der Berg bis zu seinem Scheitel hier aus kompakten Sandsteinstraten besteht, deren Gestein vielfach zu Tage tritt, und eine kurze Strecke nur von der Säule entfernt 1868 durch den Versuch einer Steinbruchanlage auf der Hochfläche blosgelegt wurde, wobei ersichtlich war, dass die Decke der Ackerkrume, auf dem festen Gesteine ruhend, nur wenige Fuss Mächtigkeit hatte. Hierdurch widerlegte sich nun allerdings der im Volke verbreitete Glaube, unter dessen Einfluss eine im Intelligenz-Blatt des Rheinkreises 1822 abgedruckte bezügliche Nachricht gestanden zu haben scheint, dass der „Gollenstein" eben so tief im Boden stecke, als er denselben überragt; (so auch König S. 117. E. W.) später wurde angegeben, der Stein reiche 7½ Fuss in den Boden, und es scheint diese Annahme der Wirklichkeit nahe zu kommen, wohl auch vielleicht solche zu erreichen.

Der Stein steht keineswegs auf höchster Höhe des Bergrückens, vielmehr nur auf dem niedrigen nordöstlichen Ausläufer desselben; in einiger, jedoch nicht unbeträchtlicher Entfernung von der Säule steigt nach S. W. die Hochfläche zusehends an, wird zugleich aber breiter, und erscheint mehr in benachbarte Anhöhen eingeschoben, in die der Berg schliesslich übergeht. In Folge dieses seines Standortes kann der „Gollenstein" nicht nur aus weiterer Entfernung, sondern ziemlich nahe noch ersehen werden, namentlich von N. O. und S. W. aus dem breiten Bliesthale.

An ihrer West- oder Rückseite fällt die Anhöhe, auf welcher die Säule steht, jähe ab nach dem Alschbacher Thale, das parallel dem Bliesthale von S. W. nach N. O. verläuft, und am Fusse der Anhöhe in das grössere Würzbachthal mündet, welches von W. her (von Hassel bei St.-Ingbert) kommend, nur eine kurze Strecke weiter, am nördlichen Abhange des Berges, unmittelbar bei dem Orte Lautzkirchen in das Bliesthal ausgeht, nachdem noch innerhalb des Dorfes selbst ein weiteres Thal, das Kirkel'er Thal, von Kirkel-Neuhäusel (N.) her, in dem Wurzbachthale seinen Ausgang gefunden hat.

Aus diesen vielfach gewundenen Seitenthälern, mit bewaldeten steilen Bergabhängen, ist der Gollenstein nicht ersichtlich, wohl aber von den meisten Höhen dieses Terrains, so weit der Wald auf denselben solches gestattet."

Die weiteren rheinpfälzer Monolithe behalten wir uns vor, später näher zu betrachten. Wir hoffen dann auch Aufnahmen derselben vorlegen zu können. Vorerst verweisen wir wegen ihrer auf König a. a. O. S. 117. 152. 158 und Mehlis a. a. O. S. 15. 60. 67 u. a.

Was die Monolithe im südlichen Rheinpreussen betrifft, so hat Hocker a. a. O. von einigen in der Trierer Gegend gehandelt; mehrere Monolithe bei Echternach bespricht Dr. Karl Bone in seiner Schrift: Das Plateau von Ferschweiler bei Echternach, seine Befestigung durch die Wickinger Burg und die Niederburg und seine nichtrömischen und römischen Alterthumsreste. Weitere Mittheilungen, namentlich auch noch über die in der Gegend von Trier befindlichen Monolithe würden uns sehr erwünscht sein.

Auch in Elsass-Lothringen befinden sich derartige Monolithe, die zum Theil schon gezeichnet und beschrieben sind; auch auf sie hoffen wir später noch weiter eingehen zu können.[8])

[8]) In der Anlage haben wir noch eine Abbildung des Lindenfelser Hinkelsteins beigefügt, die wir Frl. Georgine Schmidt in Lindenfels verdanken. (S. N. 1 u. 2.)

In Nr. 6 S. 45 Spalte 2, Z. 29 v. o. lies Roland von Stendal statt Roland von Perleberg.

Die Anlage ist irrthümlich als zu Nr. 6 statt zu Nr. 7 gehörig bezeichnet worden.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Hch. Kichler.

Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammt-vereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

№. 8 & 9. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. Aug. & Sept.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Drei Mainzer Necrologien.

Mitgetheilt von Cornelius Will.

Während in vielen und zum Theil sehr voluminösen Werken eine grosse Menge von Material zur Mainzer Geschichte vorliegt, war bis in die jüngste Zeit von Mainzer Necrologien nichts weiter als ein Auszug aus einem **Necrologium des Mainzer Domstifts** publicirt. Dieses Bruchstück wurde im Jahre 1723 durch Schannat in Vindemiae literariae I, 1—4 an's Licht gebracht und Böhmer liess dasselbe im Jahre 1853 in Fontes III, 141—143 in nochmals verkürzter Form wieder abdrucken. Endlich gab Jaffé im Jahre 1866 in den Monumenta Moguntina 721—728 noch einmal den Text des Necrologiums, wie er sich bei Schannat fand.

Im Jahre 1873 theilte Falk im Correspondenzblatt des deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereins (Jahrgang XXI, Nr. 5) einige Bruchstücke von Mainzer Necrologien mit, und zwar: 1) Excerpta e calendario Sanalbano saeculi XI—XII. 2) Mortilogium Ecclesiae collegiatae ad Gradus B. V. M. Moguntiae. Letzteres auch nur auszugsweise.

Endlich veröffentlichte im Jahre 1876 G. Schenk zu Schweinsberg ebenfalls im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine (Jahrgang XXIV, Nr. 4) nach einem von ihm aufgefundenen Original ein Bruchstück eines **Necrologiums des Mainzer Domstifts**, welches die Monate September und October enthält.

Nun gelang es mir vor einigen Monaten, in dem zu Miltenberg im Besitze des Herrn Kreisrichters Conrady befindlichen literarischen Nachlass Bodmann's vollständige Abschriften der beiden zuerst von Schannat (Böhmer, Jaffé) und von Falk unvollständig veröffentlichten **Necrologien des Mainzer Domstifts und des Mariengredenstifts** aufzufinden, deren Publication in unverkürzter Form wohl gerechtfertigt erscheinen dürfte. (Folgen unten unter Nr. I und III.) Ohne uns auf innere Gründe einzulassen, erwähnen wir nur, dass bei Schannat und Jaffé blos 145 Namen eingetragen sind, welche bei Böhmer auf 90 zusammengeschmolzen, während das unverkürzte Necrologium 337 Einträge zählt. Falk's Edition des Necrologiums von Mariengreden weist nur 84 Namen auf, während dasselbe ursprünglich 162 Namen enthält.

Ausserdem fand ich noch an dem besagten Orte ein ebenfalls von Bodmann's Hand geschriebenes, die Monate März bis October umfassendes **Fragmentum Necrologii des Mainzer Domstifts** (Folgt unten unter Nr. II.) Dasselbe gehört dem nämlichen Necrologium an, von welchem Schenk das berührte Bruchstück veröffentlichte, und weist durch 50 gleiche Namenseinzeichnungen eine nahe Verwandtschaft mit I auf; aber es finden sich auch zahlreiche, selbständige, mit denen in I nicht identische Einträge. Besonders bemerkenswerth ist es, dass dieses Fragment in dem Zeitraum vom 4. März bis 31. October die Todestage von 7 Erzbischöfen [Marcolf, Aribo, Bardo, Ruthard, Adelbert I, Heinrich, Arnold] enthält, während das vollständige Necrologium (I) in dem entsprechenden Zeitraum nur von 3 Erzbischöfen [Aribo, Bardo, Ruthard] die Todestage notirt. Auch ist die Schreibweise der gleichen Namen in I und II oftmals so verschieden, dass die Identität der Namen nur schwer zu bemerken ist. Endlich sei erwähnt, dass sich offenbare Fehler in dem einen der beiden Texte oftmals leicht durch den anderen constatiren und verbessern lassen. Und da namentlich das Original des von Schenk publicirten Bruchstücks an einigen, wenn auch nur unbedeutenden Verstümmelungen litt, so hegen wir kein Bedenken, auch den Text unseres Fragments vollständig und wortgetreu mitzutheilen. — Diejenigen Namen, welche in I und II identisch sind, wurden in beiden mit Sternchen [*] versehen.

Wir geben nun das Manuscript Bodmann's in wortgetreuem Abdruck und fügen nur die Namen der Monate sowie einige Noten hinzu.

I.

Nota: In der Mainzer Universitäts-Bibliothek befindet sich ein Codex MSt. Saec. XI. oder XII. pergam. in median 4. contingens Martyrologium Rabani, welcher dem Domstifte ehemals angehöret hat. Man hat nun aus diesem Martyrologio zugleich ein Necrologium zu machen gewusst, und dahin auf jeden Tag die Verstorbenen eingetragen. Dies ist nun überaus merkwürdig, weil sich daraus die Sterbetage mehrerer der ältesten Mainzer Erzbischöfe genau bestimmen lassen. — Sie stehen am Rande verzeichnet, und ich gebe dieses Randnecrologium folgendergestalt:

Januar.

Kal. Januarii.		Sigebertus presbyter. De Monzecho panem et uinum et carnem singulis mensibus intrantibus.
II. Non.	„	Alii habent Crescentem primum episcopum mogunt. hac die passum.
VIII. Id.	„	Hizecha laica V. sol. de pinguia. Humbertus diaconus.
IIII. Id.	„	Rumhart et uxor eius Dancmoht. X. quinque uncias de uinea hetenesheim.
III. Id.	„	Dammo presbyter.
Id.	Jan.	Rubertus archiepiscopus et Bezecha laica V. solidos.

XVIIII. Kal.	Febr.	Rv̊thard presbyter et Decanus V. solidos et Nanzelinus Diaconus et Azelinus diaconus et Dammo presbyter.
XVIII. Kal.	Febr.	Hazecho presbyter et Decanus. Obiit benno conversus.
XVI. Kal.	„	Humbertus diaconus et Růbertus prepositus.[1])
XV. Kal.	„	Hattho archiepiscopus.
XIIII. Kal.	„	Wiso laicus IIII. uncias in ulmeno. Diethere laica et Dagabertus rex et Waltherus presbyter.
XIII. Kal.	„	Abdechinus diaconus et Guta[2]) cometissa. Panem et carnem de memelingim.
XII. Kal.	„	Racechinus presbyter et adalbirrin laic. V. solidos de clophem. Obiit hezil presbyter et monachus.
XI. Kal.	„	Imiza laica X. solidos de duobus edificiis.
VIIII Kal.	„	Bubo et iterum Bubo presbyteri.
VIII. Kal.	„	Gezman laicus et uxor eius Waldrat V solidos. Chvniza laica de badehim.
VII. Kal.	„	Arnold laicus V solidos de orto uno. Steinhardus presbyter.
V. Kal.	„	Zezolf. Gebo custos et diaconus V. solidos de Hibingin.
IIII. Kal.	„	Diecelinus diaconus. Rv̊dolfus comes. octo mansos in docesheim. VI. solidi inde dantur.

Februar.

Kal.	Februar.	Razo archiprepositus.[3])
IIII. Non.	„	Rabanus episcopus.
III. Non.	„	Arnoldus diaconus et custos.
II. Non.	„	Drubertus diaconus et Herimannus[4]) diaconus V. solidos de curte sua.
VIII. Id.	Febr.	Rv̊thardus[5]) diaconus panem et carnem et uinum et singulis idibus intrantibus de brizeheim.
IIII. Id.	„	Gerolt presbyter.
II. Id.	„	Embricho[6]) puer et can.
XV. Kal.	Martii.	Gisla imperatrix et Thiedo diaconus.
XIIII. Kal.	„	Sigefridus archiepiscopus in lorecho unam libram et carradam uini et libram unam in ulmeno. Wortwinus X. solidos gridelo.
XIII. Kal.	„	Martinus presbyter et Willimunt presbyter et Bubo presbyter.
XII. Kal.	„	Widold diaconus.
VIII. Kal.	„	Waltherus prepositus. Gunthram diaconus. Rihcmundus diaconus et Nanno laicus V. solidos.
VII. Kal.	„	Willigisus archiepiscopus X solidos de camera fratrum.
VI. Kal.	„	Heinricus diaconus et Arnoldus subdiaconus. Ruzelinus laicus V. solidos in Lorecha.
V. Kal.	„	Egillolfus prepositus et diaconus.
IIII. Kal.	„	Sigeboto comes V. solidos darmuntestat. Růdingus diaconus V. solidos in Willere.

März.

Kal.	Martii.	Willihelmus archiepiscopus.
VI. Non.	Mart.	Rv̊bertus.
V. Non.	„	Sigefridus presbyter et Steinburch*) V. solidos de uinea ad sulze ulmene.
III. Non.	„	Wini*) presbyter X. solidos in haruesheim. Heinricus presbyter. Adelbertus[7]) Wormaciensis „ecclesie“ canonicus.
VIII. Id.	Martii.	Wacelinus prepositus. Bezecha laica VIIII. uncias et Gutha*) X. solidos Herlebach.[8])
VII. Id.	„	Macelinus Wirceburgensis episcopus. Richlint laica VIII. mansos Stercelemheim[9]).
VI. Id.	„	Humbertus archipresbyter V. solidos Ibingunt.
V. Id.	„	Humbertus diaconus et prepositus. Bezelinus decanus V. solidi in ciluuesheim
XVI. Kal.	April.	Lanzmannus presbyter. Obiit Dizecha[10]) laica V. solidos. Obiit Turimbertus Magister et praepositus.
XIII. Kal.	„	Gebeno comes. XXX. solidos Wanesheim.
XII. Kal.	„	Sigebodo monachus S. albani. Meginboldus presbyter.
VIIII. Kal.	„	Odas presbyter et decanus V. solidos in lorecho et Ruthardus presbyter. Ebernandus magister.
VII. Kal.	„	Hacecho diaconus.
IIII. Kal.	„	Hartmannus presbyter.
II. Kal.	„	Růzela laica IIII uncias Hederenhem. et Bedegis. X. solidos Scornesheim.

April.

III. Non.	April.	Isiggo V. solidos. De curte una in birgazin.
Non.	April.	Eberhardus laicus V solidos. In binga. Obiit Godescalcus presbyter et cantor.
VIII. Id.	Apr.	Dominus Aribo episcopus XXX solidos de camera fratrum et Eigil presbyter.
VII. Id.	„	Trigesimus dies Rihlind. Panis et caro et uinum.
V. Id.	„	Mengerus laicus V. solidos de suburch.[11])

II. Id.	„	Wideroldus subdiaconus. Osderilint laica XXX. den. In dozesheim. Godefridus laicus ierusalem X. uncias sub herenesheim et berwardus[12]) diaconus et prepositus duas carradas uini in Monzedal[13]) quod est iuxta bingam.
XVIII. Kal.	Maii.	Cvͦnradus episcopus.
XVII. Kal.	„	Ernest monachus Sti. petri. X. solidos. Obiit Adelbertus diaconus.
XV. Kal.	„	Wibertus presbyter.
XII. Kal.	„	Macecha et Benno laicus V. solidos de uinea hekedesheim.
XI. Kal.	„	Ockarius archiepiscopus. Imizo laicus. Gunzelinus presbyter et prepositus.
X. Kal.	„	Cristianus presbyter.
VIIII. Kal.	„	Acelinus presbyter. Regizo presbyter et prepositus. Gezelinus de Sowelenheim XXX. denarios.
VIII. Kal.	„	Sigelo presbyter et Dietherus laicus V. solidos de molendino et prato.
VI. Kal.	„	Humbertus laicus V. solidos de winternheim et Richolfus monachus S. albani.
IIII. Kal.	„	Dancmot. laicus V. solidos de mansione una inter iudeos.
III. Kal.	„	Bertha et Rvͦthardus laic. panem et carnem de assebach.

Mai.

Kal.	Maii.	Obiit Hildegrinus presbyter.
VI. Non.	Maii.	Obiit Rvͦthardus archiepiscopus.
V. Non.	„	Gerbodo subdiaconus. Recelin[14]) et uxor eius.
III. Non.	„	Adelhet laica et Heizil prepositus.
II. Non.	„	Fridechin laica V. solidos budenesheim. Adelhardus diaconus.
VIII. Id.	„	Embricho diaconus et Cantor. panem et carnem et uinum. Et Lvͦdewicus comes. Obiit Oswaldus presbyter.
VII. Id.	„	Burchardus prepositus et diaconus. Volemarus presbyter et monachus Sti. albani.
V. Id.	„	Huc laicus X solidos in Gisinheim. Azmannus laicus inter iudeos. II. uncias et Ebezo monachus S. Albani.
III. Id.	„	Wibi presbyter.
Id.	„	Rvͦthardus diaconus et Salemannus laicus V. solidos.
XIII. Kal.	Junii.	Rvͦbertus maritus Richlinde. panis et caro et uinum Stercelenheim.
XII. Kal.	„	Ecehardus monachus S. Albani. Obiit Giselbertus laicus X. solidos.
X. Kal.	„	Lubaldus monachus S. albani.
VII. Kal.	„	Reginherus presbyter et richardus monachus S. Albani.
IIII. Kal.	„	Humbertus diaconus et bertoldus diaconus.
III. Kal.	„	Hartvvinus diaconus. Tietvvinus acolitus.

Juni.

IIII. Non.	Junij.	Bubo prepositus.
II. Non.	„	Kvͦnradus et Karolus imperatores[15]). Imichint laica. XX. solidos brizehem.
Non.	„	Wicelinus presbyter. Berlnhardus presbyter et prepositus. Karolus archiepiscopus.
VII. Id.	Junij.	Drusinc[16]) comes. X. solidos Gumindesheim. Wulferich[17]) laicus unum mansvm dedit.
V. Id.	„	Obiit Adelgoz archiepiscopus.
IIII. Id.	„	Dominus Bardo episcopus V. solidos et refect. biscofesheim.[18])
III. Id.	„	Wigandus conuersus et monachus S. albani.
XVII. Kal.	Julij.	Regela laica V. solidos de curte una iuxta Sanctum mauricium. Christianus. Vͦgo laicus mansum dedit dullingin.
XVI. Kal.	„	Wirichus presbyter et Bertolfus monachus S. albani.
XV. Kal.	„	Bonifacius presbyter et Dacmarus comes. IIIͣ. talenta et X. solidos mimilingin et panem et carnem.
XIIII. Kal.	„	Thietmarus episcopus.
XIII. Kal.	„	Diecech a. X. solidos scornesheim. Wibertus felicis memorie. III. libras munzecho.
XII. Kal.	„	Meginhardus episcopus Wirciburgensis. Drocmarus[19]) Decanus. Rvͦthardus presbyter.[20])
X. Kal.	„	Sigefridus comes. pro cuius anima dati sunt fratribus Sancti martini IIII (or) mansi et VIII mancipia et uinea una in Asgeberg. Reginhardus diaconus et Heremannus episcopus X. solidos scornesheim.
VIIII. Kal.	„	Obiit Embricho presbyter et prepositus.
VI. Kal.	„	Thietmarus episcopus. Acelo laicus V. solidos de curte una in birgazin.
IIII. Kal.	„	Sanctus Sunderoldus archiepiscopus et martir.
II. Kal.	„	Obiit Mazecha laica V. solidos.

Juli.

Kal.	Julij.	Ruothardus presbyter obiit.

IIII. Non.	Julij.	Gerolt laicus et Wendila. X. sol. de treiso. Súigger prepositus. Ekkartus[21] miles II.^{os} mansos dedit.
VI. Id.	Julij.	Adalbero presbyter.
III. Id.	„	Wibi presbyter et Cantor. II. libre et dimidia in bricenheim. Heinricus imperator. — Obiit Johannes osenburgensis[22]) episcopus et Heinricus subdiaconus sancti petri.
Id.	Julij.	Ruobbertus prepositus et Adalbero primicerius et Vdo episcopus.[23])
XVI. Kal.	Augusti.	Dancmuot. V. solidos et Hicecha. VIII uncias Genzingen.
XV. Kal.	„	Thimo laicus XX solidos de curte sua iuxta sanctum mauricium.
XI. Kal.	„	Obiit Dudo presbyter et Willeclinus prepositus.
VI. Kal.	„	Benno episcopus osenburgensis et benzo.
IIII. Kal.	„	Rudeuuic laicus V. solidos Hechedesheim.
III. Kal.	„	Embricho episcopus libram unam Suabenrode.

August.

Kal.	Augusti.	Embricho acolitus ierusalemianus.
IIII. Non.	„	Hartradus acolitus et Giselbertus laicus XXX. solidos Wanesheim.
III. Non.	„	Gunza laica IIII.^{or} uncias. In ouihem.
VIII. Id.	„	Wecelo archiepiscopus moguntinus III. libras. Wecelo et Gebehardus abbates.
VI. Id.	„	Hezil diaconus. Ratheri subdiaconus. Berenger laicus. Wignant diaconus V. solidos. Godefrid presbyter. Humburch. V. solidos de bertolfesheim. Richolfus[24]) archiepiscopus.
IIII. Id.	„	Razmannus diaconus. Chunradus dux.
Id.	Aug.	Salemannus acolitus X. solidos de uinea iuxta sanctam margaretam.
XVIIII. Kal.	September.	Dietericus puer et Can. et Amzo laicus.
XVII. Kal.	„	Obiit Godebaldus laicus ierusalemianus V. solidos. — Hacechinus diaconus et prepositus. panis, caro et mensura uini. tantundem singulis Kalendis intrantibus scornesheim.
XVI. Kal.	„	Erchinboldus archiepiscopus. Bezecha II. uncias Lorecha. Fridechelin V. solidos ibingun.
XIIII. Kal.	„	Obiit Embrico conuersus et monachus Sancti albani.
XII. Kal.	„	Ebo prepositus et diaconus.
XI. Kal.	„	Gotescalct presbyter.
X. Kal.	„	R^{o}uthardus diaconus.
VIIII. Kal.	„	Humbertus diaconus. — Obiit Dieto sacerdos et monachus sancti albani.
VIII. Kal.	„	Wibi diaconus et Arnoldus acolitus.
V. Kal.	„	R^{o}ubertus episcopus.
IIII. Kal.	„	R^{o}udelo prepositus.
III. Kal.	„	R^{o}uthardus presbyter.

September.

VII. Id.	Septembr.	Humbertus episcopus.
VI. Id.	„	Drubertus presbyter et prepositus IIII^{or} uncias de curte sua.
V. Id.	„	Wimbertus presbyter.
IIII. Id.	„	Hazecha laica panis et caro et uinum et libra una denariorum souuilnheim.
III. Id.	„	Ebbo diaconus.
XVIII. Kal.	Octobr.	Ruthardus laicus uxor eius Birina et pater ejus Goteboldus. et mater ejus Regila. pro quorum memoria dantur fratribus uncie IIII. clopheim.
XVII. Kal.	„	Aro presbyter.
XV. Kal.	„	Obiit Humbertus diaconus.
XIII. Kal.	„	Thiemo[25]) prepositus et Ch^{o}unradus acolitus.
XII. Kal.	„	Hermannus comes palatinus IIII. libras Stedin.
XI. Kal.	„	Obiit Regezo diaconus et prepositus S. Marie. — Gunzelinus presbyter. Lutgart. X. solidos Nersteim.
VIIII. Kal.	„	Ebbo presbyter et decanus et Recelinus presbyter et Regezo presbyter X. solidos hauruestein.
VIII. Kal.	„	R^{o}uzelinus presbyter IIII.^{or} uncias binga et Berwelfus laicus V. solidos.
VI. Kal.	„	Ebernandus pie memorie dignus. Adelo presbyter.
IIII. Kal.	„	Gúnzúuinus prepositus S. Marie et magister scolarum S. martini.

October.

VI. Non.	Octobr.	Heccechinus presbyter.
V. Non.	„	Heriman et Hugozo presbyteri et prepositi.
IIII. Non.	„	Richardus diaconus.
III. Non.	„	Heinricus imperator. — Obiit Amazo laicus.
II. Non.	„	Obiit Wigo presbyter prepositus sancte Marie. — Imizo monachus obiit. — Godeboldus diaconus et prepositus Sancti Martini.

Non.	„	Wolfmannus diaconus et Arnoldus laicus V. solidos de uinea binga.
VII. Id.	„	Humbertus abbas V. solidos de ibingun.
V. Id.	„	Ruthardus prepositus bone memorie de binga. V. solidos.
XV. Kal.	Novembr.	Hugizo prepositus.
XIIII. Kal.	„	Ribbertus acolitus.
XI. Kal.	„	Duodecho presbyter.
X. Kal.	„	Guntramnus diaconus et ebbechinus monachus sancti albani.
VII. Kal.	„	Godeboldus laicus V. solidos de orto uno.
VI. Kal.	„	Gerbich laica X. solidos de munestre. Wiggerus presbyter. Sigger laicus panis et caro et uinum scilolfesheim. Lutgart laica et Johannes spirensis episcopus.[26]
II. Kal.	„	Bermuuardus magister et Sigefridus laicus V. solidos de curte una iuxta sanctum mauricium.

November.

IIII. Non.	Nouembr.	Obiit Rauold acolitus et monachus sancti albani.
II. Non.	„	Otto dux. panis et caro Assebach et ello miles. II. uncie[27]) hedenendale.
VIII Id.	Nov.	Rvdelo acolitus.
IIII. Id.	„	Hubertus diaconus et Volcholdus decanus et prepositus.
III. Id.	„	Ekibertus diaconus.
II. Id.	„	Hezelinus episcopus[28]) et Humbertus subdiaconus.
XVII. Kal.	Decembr.	Godescalcus presbyter.
XV. Kal.	„	Wicel prepositus. Woluolt et uxor ejus hereburc. V. solidos de manso uno.
XIIII. Kal.	„	Wiso laicus IIII. uncias Rucelinesheim.
XIII. Kal.	„	Adalgerus laicus duo talenta. Wiecelo.
XII. Kal.	„	Adeluuib. X. solidos de duobus edificiis.
XI. Kal.	„	Erenbrath laic. V. solidos Bertolnesheim. Heinricus subdiaconus et Hubertus diaconus.
X. Kal.	„	Obiit Zeizolf acolitus.
VIIII. Kal.	„	Wacelinus presbyter.
VIII. Kal.	„	Diedo diaconus.
VII. Kal.	„	Obiit Chunradus diaconus et prepositus.
III. Kal.	„	Heriman. laicus X. solidos briecenhem. Rogingus abbas fuldensis. V. solidos bomeresheim.
II. Kal.	„	Benno presbyter.

December.

II. Non.	Decembr.	Diedo presbyter et diaconus. Folbertus presbyter. Anno archiepiscopus. Godeboldus laicus panem et carnem et uinum lorecho.
Non.	„	Martinus presbyter.
VIII. Id.	Dec.	Robertus diaconus et decanus et iterum Robertus. X. solidos nerstein.
VII. Id.	„	Lvboldus archiepiscopus II. libras godeloch et uineas dienenheim.
IIII. Id.	„	Gozmarus episcopus. Becelo prepositus et diaconus XI. libras Gisenheim.
II. Id.	„	Vdo comes. X. uncias de nachem. IIII. dalehem. VI. uncias. Hugizo cum uxore sua IIII. uncias de Nubenheim.
Id.	„	Septimus Luibaldi X. solidos Scornesheim.
XVIIII. Kal.	Januarii.	Agnes imperatrix. refectio in uualchestat. Egezo diaconus.
XVIII Kal.	„	Arnoldus laicus X. solidos.
XVII. Kal.	„	Godescalcus comes et Wiggerus comes.
XII. Kal.	„	Obiit Lanzo presbyter et prepositus et Heinricus acolitus et Gertrudis.
XI. Kal.	„	Obiit Arnoldus presbyter et prepositus et Marianus inclusus.
VIIII. Kal.	„	Godefridus Dux. V. solidos Vdenhagun. Godefridus monachus.
VIII. Kal.	„	Megingoz archiepiscopus.
VII. Kal.	„	Widold presbyter obiit.
VI. Kal.	„	Septimus. Gertrudis laice.
V. Kal.	„	Adelheit. IIII. uncias Hechedesheim et bechecha laica.
III. Kal.	„	Rudhardus laicus quatuor uncias Hoenrein.

(Zwischen 1109—1122) Confraternitas Ecclesie S. Galli et S. Martini Mog. (inedita).

Venerabili et dilectissimo uiro A. sancte maguntine ecclesie preposito ceterisque dilectissimis confratribus nostris eiusdem ecclesie canonicis .. F. R. P. d.... fratrum seruus indignus sanctorum dei societatem promereri. Noueritis fratres karissimi uenerabilem confratrem uestrum ac nostrum, dominum R. ecclesie uestre cantorem ab clementissimo Domino augusto ad partes nostras nuper transmissum ad nos usque feliciter peruenisse et ex parte uestra salutacionem iocundissimam nobis reuerenter obtulisse; que res fateor, animum nostrum plurimum letificauit et in uestri dilectionem satis quidem excitauit. Qua propter per illum sicut postulastis pristini federis amicitiam inter uenerabilem memorie patrem et predecessorem nostrum et uos habitam renouare ac confirmare cupientes

quidquid ipse vobis concessit nos ex parte Dei et sancte marie beatorumque apostolorum Petri et Pauli uobis concedimus, constituentes uos participes et collegas beneficiorum nostrorum et nostre congregationis et id ipsum a uobis in caritate poscimus. Preterea ut uestre caritatis puritate plenius agnoscamus, precamur, ut crucem, quam bone memorie dominus E. uestre olim prepositus ecclesie ex nimia dilectione, quam erga nos habebat, nobis de elemosina sua nobis destinauit, per fidelem fratrem nostrum presentium latorem nobis transmittere curetis. Cuius depositionis diem in cartula annotatum pariter nobis transmitti uolumus, pro tanto beneficio congruam anime defuncti fratris meridiem cupientes restituere.

II.

Ein Fragmentum Necrologii des Mainzer Domstifts ex Saec. XII. welches in 3 Folioblättern, alten MStis Carthusiae Mog. (nunc Biblioth. Univ. Mog.) aufgeklebt ist, ist folgendes:

März.

IV. Non.	Mart.	Obiit Steinburc laicus V. solidi de uinea Sulzeulmena. — Obiit Cunradus diaconus et prepositus pie memorie. vnde V. solidi hechedesheim et de uinea iuxta sanctum Victorem.
III. Non.	„	Obiit Wine presbyter. X. solidos Hareweshelm.
II. Non.	„	Obiit Wezelo. dedit fabrice denarios Colonienses XXX.
Non.	„	Obiit erlewinus laicus. mansum unum in ruceleveshelm.
VIII. Id.	„	Obiit Hermannus Canonicus et Cantor. — Obiit Guda laica. X. solidos erlebach.
VII. Id.	„	Obiit Richelint laica. VIII. mansos Stercelnheim.
VI. Id.	„	Obiit Humbertus archipresbyter. V. solidos ibingvn.
V. Id.	„	Obiit Humbertus prepositus. V. solidos cileuesheim.
IIII. Id.	„	Obiit Ortwinus acolitus et canonicus.
Id.	„	Obiit Meinfridus Cantor S. Petri.
XVI. Kal.	April.	Obiit Diezceka. V. solidi in Gisenheim quos soluunt heredes humberti.
XV. Kal.	„	Obiit Folcuinus Subdiaconus et canonicus.
XIII. Kal.	„	Obiit Gebeno comes. XXX. solidi Wanesheim. — Obiit Meingotus laicus mansum unvm in nordenstat. unde dantur X. solidi.
VIIII. Kal.	„	Obiit Odas decanus. V. solidi lorecho.
VII. Kal.	„	Obiit Godescalcus laicus.
IIII. Kal.	„	Obiit Regenbaldus subdiaconus. IX. uncias logensolmerse.[1]) Hic A. M. C. LXXXIII. Indict. VI. Signatus est imperator.
III. Kal.	„	Obiit Bedegis. X. solidi scornesheim.

April.

Kal.	April.	Obiit Asmarus. X. solidi de pistrino.
III. Non.	Apr.	Obiit Isecho laicus. V. solidi in birgazcen.
II. Non.	„	Obiit Hildegundis laica. domum iuxta sanctum Stephanum. — ....X. VII. combusta est Ecclesia sancti Martini.
Non.	„	Obiit Eberhardus.
VIII. Id.	„	Obiit Aribo archiepiscopus. XXX. solidi de camera fratrum. — Ortwinus subdiaconus. VIII. uncie in ....ningun.
IIII. Id.	„	Obiit Megengerus laicus. V. solidi Suleburch.
III. Id.	„	Obiit Berwardus Diaconus et prepositus. II. Karadas uini in moncendal quod est iuxta binge. — Embricho laicus X. solidi binge. — Heinricus presbyter et Canonicus, qui dicebatur Hesso. X. uncias Svabenrode.
Id.	„	Obiit Godefridus.
XVIII. Kal.	Maij.	Adelbertus etc.
XVII. Kal.	„	Obiit Ernest monachus. X. solidi de Rudensheim. Terre passagium A. M. C. L. XXX. VIII. Ind. VI.
XII. Kal.	„	Obiit Matceka. V. solidi de uinea hatensheim.
VIIII. Kal.	„	Obiit Gecelinus. XXX. denarii sawelnheim.
VIII. Kal.	„	Obiit Dieterus laicus V. solidi de molendino et prato.
IIIIII. Kal.	„	Obiit Gunzela laica. X. solidi binge. — Humbertus laicus ....solidos Winterheim.
V. Kal.	„	Obiit Dancmut. V. Solidos de mansione inter iudeos.
IIII. Kal.	„	Obiit Embricho laicus qui contulit sancto Martino aream in Selehouen. quae soluit II. uncias et ibidem domum soluentem IIII. uncias, et inter macellos domum soluentem X. solidos.
III. Kal.	„	Ruthardus etc.

Mai.

Kal.	Maij.	Obiit Ruthardus archiepiscopus.[2])
V. Non.	„	Obiit Richellindis laica. pro ea et pro marito suo Marcwardo data est etc.

II. Non.	Maij	Obiit Frederun. V. solidi bůdensheim. — Hartwicus Canonicus et presbyter.
VIII. Id.	„	Obiit Embricho Cantor.
V. Id.	„	Obiit Huch laicus X. solidos in gisenheim.
IIII. Id.	„	Obiit Embricho laicus et puer. Vinea in Winkelo.
III. Id.	„	Obiit Humbertus Diaconus V. solidos de curte in platea Selchoůen.
XIII. Kal.	Junij.	Obiit Růthardus laicus V. solidi Stercelenheim.
VIII. Kal.	„	Obiit Cůno presbyter unde dantur VII. uncie IIIIor denariorum minus ante curtem Walteri Eselwecke. — Obiit Arnoldus archiepiscopus Treverensis.
VI. Kal.	„	Obiit Ruthardus V. solidi de curte iuxta ... et octo areis etc. —

Juni.

Non.	Junij.	Obiit Imecha laica XXX. solidi in britcenheim.
VI. Id.	„	Obiit Drusinc comes. X. solidi Gumesheim.
V. Id.	„	Obiit marcolfus[3]) archiepiscopus tal. Harprechteshoůen. — Bertradis nunna..
IIII. Id.	„	Obiit Bardo archiepiscopus. refectio.
XVIII. Kal.	Julij.	Regela laica V. solidos iuxta sanctum mauricium. — Obiit Wigo laicus mansvm unvm de dulingun.
XV. Kal.	„	Dancmarus comes IIIIor. talenta mimelingun.
XIIII. Kal.	„	Zeizolfus decanus, in odernheim partem decime ... uncias borneheim.
XIII. Kal.	„	Obiit Diezecka. X. solidos scorneshein.
XI. Kal.	„	Obiit Wicelinus laicus tria talenta muncecho.
X. Kal.	„	Obiit Ocelinus Laicus de Logenstein. IIII. Karratas vini.
VIIII. Kal.	„	Obiit Adelbertus archiepiscopus. refectio in prumeheim. — Emecho prepositus oblatus, Sifridus comes III. mansos in Aschebach. — Hermannus episcopus ..... in scorneshe im. — A. M. C. LX. occisus est archiepiscopus Arnoldus.[4])
VI. Kal.	„	Obiit Acelo Laicus X. solidos de curte una in birgazen.

September.

Kal.	Septembr.	. . . .
IIII. Non.	Septb.	Obiit Henricus[5]) archiepiscopus II. talenta in bischoůesheim.
III. Non.	Sept.	Obiit Mathildis II. iugera agriculture Wisebaden.
II. Non.	„	A. M. CLXXXVII. Ind. VI. facta eclipsis solis.
Non.	„	Obiit Wortůuinus V. solidos de ortho iuxta portam S. petri.
V. Id.	„	Obiit Drutbertus prepositus IIIIor uncias de curte sua. — Obiit Cunradus puer ... uncias Růcelnesheim.
IIII. Id.	„	Obiit Hacceka etc. — Obiit Waltherus de Husen.
II. Id.	„	Obiit Hartmannus maior prepositus X. solidos Wilro.
Id.	„	Obiit Hugo presbyter et Cantor. V. solidos in Hermersheim.
XVIII. Kal.	Octbr.	Obiit Ruthardus laicus, Birina uxor sua, et pater ejus Godeboldus, et mater eius Reigela pro quorum memoria dantur fratribus IIIIor. uncie clopheim.
XVII. Kal.	„	Obiit Giselbertus archidiaconus. Vineam unam in cullesberch etc.
XV. Kal.	„	Obiit Richardis de sancto Ruperto.
XIIII. Kal.	„	Obiit Rugerus diaconus et custos.
XII. Kal.	„	Obiit Hermannus palatinus comes. IIIIor. talenta Steden. — Arnoldus, qui pro sua et uxoris memoria dedit ecclesiae ortum et VI. iugera agriculture in bretcenheim.
XI. Kal.	„	Obiit Lucgart laica IIII. uncias Nerstein.
V. Kal.	„	Obiit Mathildis laica. — Obiit Margareta uxor Adelberti de Nannenstůel.

October.

Non.	Octobr.	Obiit Arnoldus laicus X. solidos de uinea quae sita est apud binga. Obiit Heidenricus presbyter et Decanus IIIIor. uncias můncecho.
VII. Id.	„	Obiit Humbertus abbas V. solidi de ibingun.
V. Id.	„	Obiit Ruthardus prepositus et diaconus V. solidos de pinguia.
IIII. Id.	„	Obiit Willeclinus presbyter et Decanus V. solidos de orto.
X. Kal.	Nov.	Obiit Warnherus Canonicus et presbyter et prepositus.
VII. Kal.	„	Obiit Godebaldus V. solidos de orto uno.
VI. Kal.	„	Obiit Siggerus etc. — Obiit Gerburc. laic. X. solidos de Munstre.
II. Kal.	„	Obiit Sigefridus V. solidos de curte iuxta sanctum mauricium.

III.

Ein anderer Cod. MSt. pergam, welcher ein uraltes Menologium enthält, ex Saec. XI. und sich auf eben gedachter (es ist ex ins. ecclesia Colleg. BMV. ad gradus Mogl.) Univ.-Bibliothek zu Mainz, ohne Deckel befindet, in 4.) enthält ad marginem ebenfalls ein Necrologium folgenden Inhalts:

Januar.

VIII. Kal. Febr. Constantinus presbyter obiit. — Marcwardus laicus obiit. inde II. solidi de domo una infra ciuitatem.
V.[1]) Kal. „ Zeizolf frater et diaconus obiit.
IIII. Kal. „ Ruͦdolfus comes obiit. inde LXXX[2]) solidi de Nordenstat.
II. Kal. „ Obiit Ruͦzeman.

Februar.

Kal. Febr. Razo frater et presbyter obiit. — Ruͦtardus laicus et frater obiit. — Obiit Cunradus frater diaconus et Magister. inde II. libri musici antiphonarius et gradualis.
III. Non. Febr. Freizo frater et presbyter obiit.
VIII. Idus „ Memoria Sigeboddonis fratris, Elberti, Rudolfi, Gisle, Adelheidis.
VII. Idus „ Obiit Wolframus laicus. III. solidos.
VI. Idus „ Obiit Regenwib.
XIIII. Kal. Martii. Sigefridus archiepiscopus obiit.
XIII. Kal. „ Wezil frater et presbyter obiit. — Beruuardus laicus obiit. inde V. solidos.
X. Kal.[3]) „ Rihemundus frater et diaconus obiit.
III. Kal. „ Bezecha V. solidos.
II. Kal. „ Anno frater et presbyter. — Obiit Bernhardus presbyter et prepositus ac frater. — Obiit Gerhard uicedominus. inde X.[4]) solidi de duobus mansis ad Gisbodesleibe[5]) in Thuringia. — Regenbodo, Liuggard, Imma, Hanna inde unc.

März.

Kal. Mart. Anshelmus[6]) diaconus obiit. Inde V. solidi fratribus[7]).
VI. Non. Mart. Obiit Hermannus frater et subdiaconus.
V. Non. „ Obiit Gisla.
III. Non. „ Erlevuinus iunior obiit laicus.
II. Non. „ Obiit Anselmus presbyter et prepositus et frater.
VII. Id. „ Mazecha obiit. Inde V. solidi.
VI. Id. „ Obiit Imeza. Bardo puer obiit. inde II. solidi.
IIII. Id. „ Gerhilt obiit. inde II. solidos de Wihenheim.
III. Id. „ Hermannus laicus obiit.
XIII. Kal. April. Obiit Vdalricus frater et presbyter.
XII. Kal. „ Obiit Sigebodo frater et diaconus[8]) etc.
VII. Kal. „ Obiit Amezo laicus. inde domus in curia argentinensis episcopi.
III. Kal. „ Dietmarus frater et presbyter obiit. — Beatrix obiit bone memorie digna.

April.

IIII. Non. Apr. Obiit Folradus frater et diaconus[9]) etc.
III. Non. „ Drutchindus laicus inde duo solidi de domo una in Nuschelgazzen[10]).
II. Non. „ Adelheit obiit. inde II. solidi.
VI. Id. „ Regenolt frater et presbyter obiit. — Obiit Adelwib. II. solidi. — Vromuͦt laica obiit.
II. Id. „ Burchardus episcopus et frater obiit.
XVIII. Kal. Maii. Obiit Cvͦnradus episcopus et frater. — Obiit Diezecha. V. solidi.
XIIII. Kal. „ Vͦdo frater obiit. inde II. solidi ante fores ecclesie. — Friderun laicus obiit. inde. II. solidi iuxta sanctum Remigium.
VIIII. Kal. „ Obiit Adelbero laicus II. solidi.
VII. Kal. „ Albericus acolitus et frater obiit.
V. Kal. „ Henricus frater et presbyter obiit. inde X. solidi de manso in Wihenheim.
IIII. Kal. „ Cuͦnradus frater presbyter et custos, inde predium quod est in Occhenheim.
II. Kal. „ Hartwinus laicus obiit. Inde III. uncie,

Mai.

VI. Non. Maij. Ruͦdhardus[11]) archiepiscopus obiit. — Wernherus presbyter et frater obiit.
V. Non. „ Egilolfus frater et presbyter obiit.
IIII. Non. „ Hartwinus frater et presbyter et decanus. — Constantinus laicus obiit.
II. Non. „ Sigefridus Comes obiit. — Bezecha laica obiit bone memorie digna.
VIII. Id. „ Hertwin laicus obiit. inde II. solidos.
VI. Id. „ Godeboldus laicus. inde III. mansi in Lubenheim.
II.[12]) Id. „ Hizela soror obiit. Inde XXX. denarii.

XV. Kal.	Junij.	Godebolt, Wolfram, Guntram laici obierunt.
VIII. Kal.	„	Ruthardus frater et diaconus obiit. inde uinea Rodenmuren.
VI. Kal.	„	Engelman laicus obiit. — Erchengerus frater et diaconus. Inde mansus in busbach.
IIII. Kal.	„	Walbertus presbyter et frater obiit. inde V. solidi.
II. Kal.	„	Cůno laicus obiit.

Juni.

IIII. Non.	Junij.	Nauzo diaconus. inde domus in platea comitis.
III. Non.	„	Hartwinus frater et Subdiaconus obiit.
Nonis	„	Guda obiit. inde II. solidi de budingun.
VIII. Id.	Junij.	Walbertus frater et Diaconus obiit.
XVIII. Kal.	Julij.	Eigil frater et laicus obiit.
XIIII. Kal.	„	Obiit Zeizolfus presbyter.
XIII. Kal.	„	Arnoldus frater et prepositus. Inde curia illa et dimidius mansus in Winchela.
XII. Kal.	„	Obiit Wiggerus comes. Inde XXX. solidi de manso, et quarta parte decime in Astheim, et de duobus mansis et dimidio in helbingeshusun.
X. Kal.	„	Adelbertus[13]) archiepiscopus obiit.
VIIII Kal.	„	Reginharth frater et diaconus. — Embricho frater et presbyter obiit. — Herimannus episcopus. inde IIIIor. vncie.
VIII. Kal.	„	Arnoldus[14]) archiepiscopus inde villa V̊rfho.
IIII. Kal.	„	Willeclinus frater et diaconus obiit.
II. Kal.	„	Hesso frater et presbyter obiit.

Juli.

VIII. Id.	Julij.	Memoria Sigebodonis fratris.
IIII. Id.	„	Růthardus frater, presbyter et Cantor obiit.
III. Id.	„	Richardus frater, presbyter et Decanus obiit.
XVI. Kal.	Augusti.	Obiit Adelbertus episcopus[15]) secundus.
XV. Kal.	„	Obiit Meinwardus Cantor et presbyter. — Obiit Hizecha laica. inde IIII. solidi.
VI. Kal.[16])	„	Obiit Rudegerus frater et presbyter.
II. Kal.	„	Obiit Erlewinus laicus etc.

August.

Kal.	Aug.	Obiit Folcwin. inde II. solidi.
VIII. Id	Aug.	Obiit Wecelinus frater et presbyter.
VII. Id.	„	Gerlieb frater et diaconus obiit.
III. Id	„	Obiit Růbertus laicus. inde IIII. solidi inter fabros.
II. Id.	„	Gozbertus presbyter et decanus obiit. — Godescalcus frater et presbyter.
Id.	Aug.	Obiit Adelbertus frater et presbyter.
XVIIII. Kal.	Septembr.	Obiit Cůniza laica.
XVIII. Kal.	„	Obiit Magister Hugo. inde II. solidi ante fores ecclesie.
XII. Kal.	„	Obiit Heinricus frater et presbyter. inde II. solidi de curia iuxta fores ecclesie.
X. Kal.	„	Obiit Drutwib.
VIIII. Kal.	„	Wolfram laicus obiit. inde V. solidi de manso in Medenbah.
IIII. Kal.	„	Megenhart V. solidi de manso in Crufdero.

September.

VI. Id.	Sept.	V̊dalricus frater et subdiaconus obiit. etc.
II. Id.	„	Hartwinus presbyter et frater et Decanus obiit.
XVIII. Kal.	Octobr.	eodem die Materni archiepiscopi Treuirensis.
XV. Kal.	„	Obiit Berwelfus laicus.
XIII. Kal.	„	Diemo prepositus obiit. Inde VIII. vncie.
V. Kal.	„	Ruotharth et Methfrit obierunt.
IIII. Kal.	„	Bertohlfus frater et leuita obiit.
III. Kal.	„	Obiit Henricus frater et diaconus.

October.

III. Non.	Octobr.	Obiit Cůuradus frater. Inde II. solidi de manso in Stochusen.
II. Non.	„	Wigo presbyter, frater et prepositus obiit.
VIII. Id.	Octobr.	Obiit Waltbertus laicus. V. solidi.
IIII. Id.	„	Obiit Ruggerus presbyter et frater. — Obiit Willecbernus[17]) presbyter, decanus Sancti Petri, qui dedit uineam in Waldapho.
III. Id.	„	Obiit Diederih filius Regezonis.
XVII. Kal.	Nouembr.	Adelhun presbyter et frater obiit.
XIIII. Kal.	„	Brun episcopus et frater.
VI. Kal.	„	Widegowo laicus obiit. — Obiit Otwinus laicus.
V. Kal.	„	Obiit Gerbertus frater et subdiaconus.

November.

Kal.	Nouembr.	Obiit Berewart laicus. inde II. solidos de Wihenheim.
II. Non.	"	Ebbo laicus obiit. — Guda laica obiit.
III. Id.	"	Obiit Wernherus frater et diaconus. — Obiit Gotscalcus presbyter et frater et prepositus bone memorie dignus.
VIIII. Kal.	Decembr.	Wernherus frater et presbyter obiit.
XII. Kal.	"	Liebesta obiit. inde XXX. denarii.
X. Kal.	"	Diedo episcopus Brandenburgensis obiit. inde V. solidi. — Obiit Osterlint laica.
V. Kal.	"	Obiit Rudolf laicus.

December.

II. Non.	Decembr.	Ida obiit. inde II. solidi de domo iuxta forum.
VII. Id.	"	Adalbertus frater et presbyter obiit.
VI. Id.	"	Richardus frater et subdiaconus obiit. — Walcunus obiit.
III. Id	"	Hezel frater et presbyter.[18]
XVIIII. Kal.	Januarij.	Guda laica. Vnde duo solidi de domo una in Nuschelgazzen supra dicta.
XVII. Kal.	"	Bezelinus laicus obiit.
XVI. Kal.	"	Rvdolfus frater et presbyter. inde domus in platea comitis. — Ruodolfus frater et diaconus et decanus, bone memorie dignus obiit.
XV. Kal.	"	Obiit Adelwinus Magister et frater. V. solidi.
XIIII. Kal.	"	Emicho frater et presbyter obiit.
XIII. Kal.	"	Obiit Heremannus frater et diaconus.
XII. Kal.	"	Megingoz Laicus et frater obiit. Inde XXX. denarii.
XI. Kal.	"	Berenhelm frater et subdiaconus obiit.
VIIII. Kal.	"	Hugo Comes et frater obiit.
VII. Kal.[19]	"	Obiit Hartwicus frater et subdiaconus.
VI. Kal.	"	Obiit Regezo.
III. Kal.	"	Richardus presbyter et frater obiit. — Cunradus prepositus.
II. Kal.	"	Berhdolfus Cantor et frater obiit.

Noten.

Zu I.

[1]) S. (channat), B. (öhmer), J. (affé) zu XVIII Kal.

[2]) S., B., J. zu XIIII Kal.

[3]) J. corrigirt mit Recht „prepositus", allein mit diesem Versehen die Bezeichnung „episcopus" bei dem folgenden Rabanus in Verbindung zu bringen und „archiepiscopus" einzusetzen, dazu liegt kein auf einen Irrthum in der Handschrift zurückzuführender Grund vor, da in unserem Necrologium auch zu den Erzbischöfen Bardo und Aribo von Mainz nur „episcopus" hinzugefügt ist.

[4]) S. u. J. zu III Non.

[5]) S. u. J. haben richtig „sicut".

[6]) S. u. J. zu Idus.

[7]) S. u. J. zu II Non.

[8]) S. u. J. haben „Sterlebach".

[9]) S. u. J. haben „Stercelesheim".

[10]) S. u, J. haben richtig „Bizecha".

[11]) Diese Einzeichnung findet sich in Nr. II unter IV Idus und zwar richtiger mit „Megengerus" und „Suleburch", dem heutigen „Seulburg". (Vergl. Will, Mon. Blidenst. S. 18.)

[12]) S. u. J. zu Idus.

[13]) Hier treffen wir auf einen etwas wunderlichen Irrthum, der sich durch die Publicationen von Schannat, Böhmer, Jaffé fortschleppt und auch in das Register des letzteren übergegangen ist, indem nämlich „in monte Zedal" gelesen wurde, während das Wort wie hier „Monzedal" oder wie im Fragment (Nr. II) „moncendal" heisst und wir es demnach ohne Zweifel mit dem freilich ausgegangenen Ort „Münzthal" in der Parochie Bingen auf dem linken Naheufer zu thun haben. (Vergl. Guden, C. d. III, 1056; Bodmann, Von der Landgrafschaft im Nahgau. 5; Mittelrheinisches Urkundenbuch. II, 117 u. 351; Weidenbach, Reg. Bing. 67; Will, Reg. aeorum Mog. XX, 13 u. XXVIII, 119.)

[14]) S. u. J. haben offenbar falsch „Recebinus" zu VI Non.

[15]) J. setzt nur „Kunradus imperator" während S. u. B. wie oben schreiben; allerdings ist nicht abzusehen, welcher Kaiser Karl hier gemeint sein soll.

[16]) S., B., J. haben „Brusinc", was offenbar unrichtig ist, da dieser Name nicht vorkommt, wohl aber „Drusinc".

[17]) S., B., J. haben Gumondesheim; heute wohl Gumbsheim Pr. Rheinhessen.

[18]) S., B, J. haben „Biscohesheim".

[19]) Bei S. u. J. zu Kal. XI.

[20]) Fehlt bei S. u. J. Dahingegen haben beide zu XI. Kal.: „Ozelinus laicus de Logenestain; 4 carradas vini". Diese Einzeichnung in das Necrologium ist die einzige, welche in unserem Text fehlt.

[21]) S., B., J. zu III Non. Jul.

[22]) S., B., J. haben „Osenburiensis".

[23]) Bei S. besteht eine kleine Verwirrung, indem derselbe zweimal „III Idus" setzt und erst zum zweiten „Jul" hinzufügt. Jaffé nun verändert jedenfalls mit Rücksicht auf Udo episcopus das zweite „III Idus" in „II Idus", was aber in Rücksicht auf unseren Text nicht wohl zulässig ist, indem dieser die Unklarheit bei Sch. dadurch löst, dass er statt des zweiten „III Idus Jul." eben nur „Idus" aufweist.

[24]) S., B., J. richtig zu V Idus.

[25]) S., B., J. zu XIV Kal.

[26]) S., B., J. setzen ihn zu V Kal. Nov., also zu October 28, während Remling, G. d. Bischöfe von Speier den 26 Oct. als den Todestag des Bischofs Johannes bezeichnet, freilich ohne Quellenangabe.

[27]) S. u. J. haben V unciae, während das ubergeschriebene „e" in unseren Text doch wohl eher zu II (due) passt.

[28]) S., B., J. haben „praepositus". Da nun „Hezelinus" gleichbedeutend ist mit „Hezechinus" und ein Propst von St. Moritz in der Mitte des 12. Jahrhunderts diesen Namen führt, so ist es wahrscheinlich, dass dieser an unserer Stelle gemeint ist. Die Bezeichnung „epis-

copus“ liesse sich höchstens auf die Würde Hezelin’s als eines mir übrigens unbekannten episcopus in partibus infidelium beziehen, da im 12. Jahrhundert keiner dieses Namens vorkommt.

Zu II.

[1]) Logensolmerse offenbar für Logensolmezse oder — cse ist Solms an der Lahn, heute wohl das heutige Burg-Solms. Die Bemerkung über die Kreuznahme durch den Kaiser ist wohl ein späterer Zusatz. Das Hic bezieht sich ohne Zweifel auf die Stelle im Necrologium, wenn auch das Datum nicht genau zutrifft, da Kaiser Friedrich das Kreuz erst am Sonntag Lätare (dominica media quadragesimae), das ist März 27 nahm. Dieser Irrthum konnte um so leichter stattfinden, als zum 27. März keine Bemerkung im Necrolog vorhanden ist.

[2]) Dieses Datum findet sich sonst nirgends und steht namentlich mit dem Text bei S., B., J. und demjenigen des Necrologiums von Mariengreden im Widerspruch, welche 6 Non. Mai haben.

[3]) Diese Einzeichnung fehlt im Necrolog bei S., B., J. und ist deshalb in den Reg. aeorum Mog. zu 1142 Juni 9 nachzutragen.

[4]) Fehlt bei S., B., J. und ist ohne Zweifel zu VIII Kal. Jun. zu setzen. Vergl. Regesta aeorum Mog. zu 1160 Juni 24.

[5]) Diese Einzeichnung fehlt bei S., B., J., doch findet sie sich in dem von Schenk veröffentlichten Bruchstück eines Necrologs des Mainzer Domstifts.

Zu III.

[1]) Falk zu 5 Kal.

[2]) F. hat lxxv.

[3]) F. hat 9 Kal.

[4]) F. hat XX.

[5]) F. hat „Gisbodesheim“, was aber unrichtig ist, da es einen solchen Ort in Thüringen nicht giebt; wir haben es hier vielmehr mit „Gisbodisleyben“ — Gispersleben bei Erfurt zu thun.

[6]) F. zu 6 Kal.

[7]) F. hat „frater“.

[8]) Bei F. ist noch beigefügt: „inde III solidi singulis mensibus, incipientibus Idibus.“

[9]) Bei F. ist noch beigefügt: „inde III sol. de areis“.

[10]) F. hat „Mischelgazzen“ während „Nuschelgazzen“, die noch einmal unten zu XVIIII Kal. Jan. vórkommt, ohne Zweifel das Richtige ist. Dieser Name kommt schon sehr früh vor. So als „Nutkelgasse“ (746—784) im Cod. dipl. Lauresh. I, 5 u II, 346. Vergl. Falk. Das erste Jahrtausend christl. Bau- und Kunstthätigkeit in Mainz, in: Annalen für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. XII, 11. — Nusselgassen findet sich im Jahre 1341 bei Baur, Hessische Urkunden. III, 199. — Nuschelgazzen z. J. 1373. a. a. O. 498. Ueber die Lage derselben in der Nähe des hl. Geist-Spitals handelt Bockenheimer, Zinsbücher zum hl. Geist. S. 4 u. 13. In der angeführten Urkunde z. J. 1341 heisst es: „ex una parte ad vicum camerarii et ex alia parte ad vicum Nusselgassen sita“. Endlich verdanke ich Herrn Bockenheimer die handschriftliche Notiz: „in der Nusselgasse an der Camerersgasse in der Nähe des rothen Löwen und der Scheeren“.

Da nun nuske, noske, nuskil, nnsche, nuschel oder nüschel (mittellatein nusca und nuscula) = spange oder schnalle ist, (vergl. Schmeller, Frommann und Lezer), so bedeutet unser Name die Strasse, in welcher die Schnallenmacher wohnten. Es ist diese Benennung aber besonders um deswillen interessant, weil sich dieselbe unter den von Förstemann in Pfeiffer’s Germania XIV, 1 flgd., XV, 261 flgd., XVI, 265 flgd. aufgeführten „strassennamen nach Gewerben“ nicht aufgeführt findet, wie mir Dr. Frommann gefälligst mittheilte.

Bemerkungen zu den beiden Necrologien des Mainzer Domstifts aus dem 12. Jahrhundert.

Von Dr. G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

Der freundlichen Aufforderung des Herrn Herausgebers der vorstehenden Necrologien Folge leistend, füge ich, mit Beziehung auf meine Publication eines die Monate September und October umfassenden Bruchstücks des jüngeren Necrologs in diesen Blättern (1876 Nr. 4), einige Bemerkungen bei.

Meine Auffassung über die Zeit des Abschlusses der Einträge in das ältere, zuerst von Schannat veröffentlichte Necrologium hat, trotz der nunmehr vorliegenden vollständigen Copie Bodmanns, welche der Arbeit Schannats den Character eines Auszuges gibt, keinerlei Aenderung erfahren.

Die lange Reihe von Namen enthält, so viel ich sehe, den keiner einzigen Persönlichkeit, deren Ableben mit einiger Wahrscheinlichkeit, geschweige denn mit Sicherheit, nach dem Jahre 1119 anzusetzen wäre.

Auch bezüglich des Eintrags zu II. Id. Novemb., welcher bei Schannat Hezelinus praepositus, bei Bodmann Hezelinus episcopus lautet, vermag ich die von meinem verehrten Herrn Collegen Will in der Anmerkung [28]) ausgesprochene Vermuthung nicht zu theilen. Es steht nämlich meines Wissens nichts im Wege, unter diesem Hezelo den 1108 zuletzt erwähnten Bischof von Havelberg, welches damals in partibus infidelium lag, zu verstehen. Hezelo war Probst des in der Mainzer Diöcese liegenden Klosters Bibra in Thüringen, konnte also sehr wohl als episcopus et praepositus in einem Mainzer Necrologium bezeichnet werden. Die beiden Abschreiber haben das vermuthlich als ihnen unbekannt und anstössig in verschiedener Weise, der eine durch Weglassung des episcopus, der andere durch Streichung des praepositus geändert. Hezelo hatte bereits 1118 einen Nachfolger.[1])

Die Habelschen Sammlungen haben uns sodann die Abschriften dreier, die Monate März, April, Mai, Juni, September und October umfassenden Blätter eines, meiner Ansicht nach, zwischen c. 1160 und 1199 benutzten domstiftischen Necrologs gerettet.

Bodmann hat sie in der Mainzer Universitätsbibliothek gefertigt, wo die Originalien einigen Manuscripten der Mainzer Karthause aufgeklebt gewesen seien. Diese Angabe stimmt vortrefflich zu der Beschaffenheit des Pergamentblattes im hiesigen Staatsarchive, aus welchem ich, wie oben erwähnt, die Monate September und October bereits vor einigen Jahren publicirt habe. Dasselbe war mit der einen Seite früher zweifellos ebenfalls aufgeklebt und die von mir beschriebene leichte Randbeschneidung scheint erst bei ungeschickter Trennung der die Monate März und April umfassenden anderen Hälfte entstanden zu sein. Auch der Bodmannsche Text widerspricht nicht der Annahme, dass eins der drei von ihm benutzten Blätter erhalten ist.[2]) Die kleinen Abweichungen lassen sich alle bei einem offenbar nicht sehr scrupulös verfertigten Auszuge wohl erklären und die Ergänzungen der wenigen fehlenden Buchstaben am Rande (an einigen Stellen sind sie dazu offenbar falsch) waren zudem keineswegs schwierig.

Nur eine Lesung Bodmanns kann ich theilweise als Verbesserung acceptiren. Die Zufügung der Indiction zu noch zwei anderen Jahreszahlen zeigt, dass die mir bedenklich gewesene Auflösung der irregulären Abbreviaturen zu II. Non. Sept. wohl zweifellos indictione

---

[1]) Riedel, Codex dipl. Brandenb. A., II. 338. Stumpf Reichskanzler II. 3010 u. 3011.

[2]) Meine frühere Angabe über die Provenienz hat sich nachträglich als unsicher herausgestellt.

quinta zu lauten hat, auf keinen Fall aber sexta, wie Bodmann las.

Ein Theil meiner Datirungen, welche auf der Annahme der Vollständigkeit des Schannatschen Druckes beruhten, ändern sich nunmehr natürlich ab.

Der Umstand, dass die drei zwischen 1119 und 1199 in den erhaltenen Monaten Juni und September gestorbenen Mainzer Erzbischöfe in diesem jüngeren Necrolog figuriren, während sie in dem älteren fehlen, dürfte meine Ansicht über den Abschluss des letzteren nur bestätigen und schwer bei der Entscheidung der zum Schlusse zu besprechenden Frage mit ins Gewicht fallen, welcher Pfalzgraf Hermann unter dem zu 12. Kal. Oct. eingetragenen zu verstehen ist.

Ich glaubte bereits früher die Annahme von Böhmer, Jaffé und Cohn, dass damit der Stahlecker gemeint sei, verwerfen zu müssen; um so mehr jetzt, wo neben 336 Einträgen, von denen keiner nach 1119 verstorbene Personen erkennen lässt, nur ein einziger von 1157 stehen soll, während doch die seit 1119 verstorbenen Erzbischöfe in diesem Domstiftsnecrolog ebenfalls nicht angemerkt sind.

Zudem hat Schannat gerade diesen Namen auch nicht mit einem Sternchen bezeichnet, was er bei mehreren, mit jüngerer Hand in seiner Vorlage geschriebenen Einträgen that.

Die vorhandenen Schwierigkeiten scheinen mir weit eher durch die Annahme einer Verwechselung, sei es in dem Mainzer oder in dem weit jüngeren Necrolog des Cölner Gereonsstifts[3]) beim Eintrag des Todes des gegen Ende des Jahres 1085 verstorbenen Pfalzgrafen Hermann II. befriedigend gelöst werden zu können. Im Mainzer ist der Tod Hermanns zu XII Kal. Oct., im Cölner zu XII Kal. Dec. vermerkt, was die Annahme einer Verwechselung beim Blattumschlagen wahrscheinlich machen dürfte.

Der Todestag des zwischen dem 8. April und dem 4. Juni 1157 verschiedenen Pfalzgrafen Hermann III. bleibt somit also noch zu eruiren.

[3]) Archiv für die Gesch. des Niederrheins. ed. Lacomblet III. 108.

Der Toutonen-Stein in Miltenberg.

(Mit Abbildung.)

Der reiche Schatz interessanter Alterthümer, welcher den an sich so anziehenden Umgebungen der alten Mainstadt Miltenberg noch besonderen Reiz verleiht, ist jüngst durch einen hochwichtigen neuen Fund vermehrt worden. Es ist das in der beigefügten Abbildung dargestellte Steindenkmal, dessen erstmaliger Bekanntmachung die nachfolgenden Zeilen gewidmet sind.

Bereits im verflossenen Winter waren einem Holzhauer bei einer Durchforstung auf dem Greinberge einige Buchstaben auf einem der zahlreichen Sandsteinblöcke jenes Revieres aufgefallen. Erst Ende Mai jedoch drang die Kunde von seiner Entdeckung zu dem Unterzeichneten, der nun durch das ungemein freundliche Entgegenkommen der fürstlich Leiningen'schen Forstverwaltung die hohe Genugthuung hatte, den Fund näher untersuchen und demnächst eine für die Urgeschichte der Gegend epochemachende Urkunde durch Verbringung in die Burg Miltenberg vor ferneren Zufälligkeiten bewahren zu dürfen. Dort im sicheren Burghofe ragt jetzt die imposante Felsennadel, wie sie auf der Zeichnung (von der Stirn- und Rückseite) dargestellt ist, 3,60 Meter hoch empor, wahrend ihr Fuss 1,15 Meter in die Erde eingesenkt ist.

Die Fundstelle des interessanten Monumentes (jetzt durch einen Gedenkstein bezeichnet) liegt auf dem Flachrücken des 1600′ hohen Schloss- oder Greinberg's (an dessen Fusse die Stadt Miltenberg sich hindehnt), auf sanft nach Südosten abfallender Fläche, 90 Schritte unterhalb des Scheitels des Höhenzugs. Etwa 200 Schritte nordwestwärts überschneidet ein gewaltiger Steinwall den schmalen Rücken. Er bildet die Ostfronte des Ringwalls, welcher in einer Ellipse von 1785 Schritten Umfang die höchste Kuppe des Greinbergs umschliesst.[1]) Innerhalb desselben entdeckte Dr. Madler im Jahre 1845 die jetzt leider verwischten Spuren einer kleinen römischen Militärstation und die Inschriftsteine, welche bei Brambach (Corp. Insc. Rhen.) unter den Nrn. 1739 bis 1743 verzeichnet sind.[2]) Wie durch diese Umgebung ist der Fundort an sich noch ausgezeichnet durch 4 ihn umschliessende flache Felsplatten von mehr oder minder colossalem Umfang. Ihre Zwischenräume sind mit kleineren Findlingsblöcken ausgefüllt, sodass ein unregelmässiger Steinring von 14 zu 15 Schritten Durchmesser gebildet ist. Es möchte fast scheinen, als sei diese Zwischenfüllung durch Menschenhand bewerkstelligt worden; jedoch liessen sich sichere Anhaltspunkte dafür nicht auffinden. Eine Lücke an der nördlichen Seite dürfte wohl durch Zertrümmerung dort gelegener grösserer Blöcke (zur Gewinnung von Pflaster- oder Mauersteinen) entstanden sein. Weithin schaut von dieser erhabenen Stelle das Auge über das gerade zu Füssen sich öffnende Mudbachthal hinüber nach Süden und Westen auf die waldigen Gipfel des Odenwaldes.

Innerhalb jenes Steinkranzes nun wurde zuerst nur der obere, 2 M. 75 Cm. lange Theil des Denkmales entdeckt. Er war, horizontal von Norden nach Süden gelagert, halb in den Waldboden eingesunken und theilweis mit Moos überkleidet, sodass er sich für flüchtige Schau durch Nichts von den benachbarten Blöcken unterschied. Da der letzte Buchstabe seiner räthselhaften Inschrift sich nur 34 Cm. vom unteren Rande entfernt zeigte, so war der Schluss gegeben, dass jedenfalls noch ein unteres Stück der sonst nicht wohl aufzustellenden Felsennadel vorhanden sein müsse, und die veranstaltete Ausgrabung brachte ein solches denn auch bald (in einer Länge von 1,90 M.) zum Vorschein. Wenig abweichend von der Richtung der Längenachse des oberen Theiles lag dasselbe mit seinem völlig passenden Bruchrande etwa 30 Cm., mit dem Fussende stark metertief unter der Oberfläche, in verschiedener Tiefe von einigen schweren Steinplatten umgeben, deren eine es theilweis bedeckte. Der Fuss war nicht, wie man hätte vermuthen können, von dichtverkeilten Steinen umgeben; es breitete sich vielmehr um denselben ein etwa meterbreiter und etwas tieferer Kessel, welcher nur mit festgeballter, von kleinen Steinschrotten durchsetzter Kieserde angefüllt war, während aus dem Rande ringsum in verschiedenen Höhen umfangreiche Steinblöcke hervorschauten.

[1]) Die Beschreibung dieses Ringwalles bei Steiner (Gesch. u. Topographie des Maingebietes etc. S. 253 ff.) bietet verschiedene Unrichtigkeiten. So ist besonders weder „ein Graben um den Ring“ noch ein „sich anschliessendes römisches Vallum“ vorhanden.

[2]) Zu vergleichen jedoch die Berichtigungen von K. Christ in d. Bonn. Jahrb LII. S. 75 fgg., wo auch noch ein anderes hierhergehöriges Inschriftfragment erwähnt wird (statt R ist jedoch dort ein archaistisches ʞ zu setzen). Eine seitdem noch weiter aufgefundene Greinberginschrift ist in den Nachträgen zu Bd. XIV der Nass. Annal. veröffentlicht. Statt des dortigen CVINTIA ist aber QVINTIA zu lesen.

Aus diesem Umstande und der so flach geneigten Lage des unteren Säulenstückes unter der Oberfläche scheint gefolgert werden zu müssen, dass das Denkmal, wenn man, wie es doch allen Anschein hat, den Fundort als die Stelle betrachten will, wo es einstmals aufgerichtet war, behufs seiner Niederwerfung förmlich umgraben und nach der Fallseite zur Aufnahme des unteren Theiles wohl noch eine Vertiefung ausgehoben worden sei. Es hätte doch sonst bei gewaltsamer Niederreissung das entsprechend in der Erde befestigte Fussstück in wesentlich senkrechter Stellung und die nun nicht mehr nachweisbare Verkeilung erkennbar bleiben müssen. — Vielleicht ist dieser Umstand einer gleichsam besonneneren Entfernung des Denkmals nicht ohne einige Bedeutung.

Die ziemlich umfangreiche und sorgfältige Ausgrabung förderte indess keinerlei gehoffte Unterlage des Steines, wie etwa Kohlen, Scherben oder Münzen, und überhaupt nicht den allergeringsten Gegenstand zu Tage, welcher irgendwelche Schlüsse auf Herkunft und Zweck des Monumentes erlaubt hätte.[3]) Aus der Lage der Bruchflächen der beiden Theile des letzteren zueinander schien indessen gefolgert werden zu dürfen, dass der Zeilenanfang der Inschrift, also die Frontseite des Denkmales, gegen Norden gerichtet gewesen sei. Der praesumtive Standort desselben befindet sich aber nicht in der Mitte des erwähnten Steinkranzes; er liegt vielmehr von dem südlichen und westlichen Hauptfelsen nur je 3, von den übrigen dagegen je 8 Meter entfernt.

Wie die Abbildung zeigt, entbehrt das rohe Monument fast jeder Bearbeitung. Nur an den oberen Kanten der Stirnseite sind die Male flüchtiger Spitzenhiebe bemerkbar, welche der natürlichen Bildung des Steines zu obeliskenartiger Verjüngung etwas nachhalfen. Der untere Theil zeigt plattenartig zwei correspondirende ebene Lagerflächen; die leichte Wölbung der beiden Zwischenseiten ist lediglich durch rauhe Zurichtung mit dem Hammer oder Steinschlägel bewirkt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die lange Steinnadel durch natürliche Abspaltung von der den erwähnten Steinring nach Süden abschliessenden Felsenplatte entstanden sei. Die letztere entspricht vollkommen in der Länge und hat auch an der inneren Kante, wiewohl bei weitem dicker als der Stein, eine entsprechende ebene Abgangsfläche. Eine Keilnaht, welche auf künstliche Absprengung hindeutete, liess sich indessen bei näherer Untersuchung nicht nachweisen, während platte Sprünge der unterstellten Art an den umgebenden Felsmassen wahrnehmbar sind.

Was nun endlich die Inschrift des Denkmales anbelangt, so ist dieselbe in die Unebenheiten des Steines nur roh mit der Spitze eingehauen. Aber die einzelnen Buchstaben entbehren trotz ihrer sehr ungleichen Höhe doch nicht einer gewissen Correktheit. Ihre quadratische Form, der charakteristische Zug einzelner Siglen, wie des gleichschenklichen E, des R mit nicht ganz geschlossenem, wohlgerundetem Bogenkopf und dem klar daraus entwickelten, schlichten Differentialstrich, der kreisrunden O, des tiefgebogenen C mit den etwas gestreckten Hörnern und ihren senkrechten, eigenartigen Abschlüssen scheinen die Schrift spätestens den 2 ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zuzuweisen.

Die ganze Inscription, von welcher auf der Beilage eine möglichst getreue Nachbildung versucht ist, besteht aus den folgenden Worten und bezw. Einzelbuchstaben:

INTER
TOVTONOS
C
A
H
I<

Von weiteren Zeichen, die etwa ausgefallen oder verschliffen wären, findet sich augenscheinlich keinerlei Spur. Das zweite Wort, dessen Buchstaben von 16 zu 21 Cm. Höhe wachsen, zieht rings um die Säule herum, so dass sich der Anfangs- und der Endbuchstabe fast berühren. Zwischen beiden befinden sich senkrecht untereinander zwei rundliche Vertiefungen, die man beim ersten Anblick für zwei absichtliche Trennungspunkte halten möchte. Bei näherer Prüfung wird es jedoch sehr wahrscheinlich, dass dieselben auch, wie zahlreiche ähnliche an dem Steine, lediglich durch Auswitterung entstanden seien. Die ziemlich correkte Untereinanderstellung der Zeilenanfänge dürfte einige Beachtung verdienen.

Nicht unerwähnt darf endlich bleiben, dass auf der Rückseite des Denkmals, 26 Cm. über dem mittleren O (bei a der Zeichnung) schief von rechts nach links drei parallele, 4 Cm. lange Vertiefungen verlaufen, welche, soweit es die Auswitterung des auf dieser Seite der Atmosphäre ausgesetzt gewesenen Steines erkennen lässt, ganz in ähnlicher Weise wie die Buchstaben mit dem Spitzeisen eingehauen zu sein scheinen. Ob diese Striche (als Fig. 3 der Zeichnung in ½ natürl. Grösse dargestellt) etwa blos eine Geschirr- oder Steinprobe des Steinmetzen bilden, oder ob ihnen eine Bedeutung für das Denkmal beizulegen ist? Gegen letztere Auffassung scheint ihre verhältnissmässige Zierlichkeit, sowie der Umstand zu sprechen, dass sie — freilich ziemlich correkt in der Mitte — auf der Rückseite angebracht sind.

Wie nun schon der erste Blick zeigt, ist das Denkmal ein höchst eigenartiges und mit seiner Inschrift in mehrfachen Beziehungen von schwer zu lösenden Räthseln umgeben.

Wohl würde es, von der Inschrift vorerst einmal abgesehen, nicht eben ferne liegen, den Stein an sich jenen monolithischen Denkmalen an die Seite zu setzen, welche unter den Namen Spindel-, Hinkel-, Gollen-Stein u. a. m. bekannt und schon wiederholt in diesem Blatte, zuletzt in der vorigen Monatsnummer, besprochen worden sind. Ueberdies scheint die Nachricht Hanselmann's (Beweis etc. I, S. 97) von zahlreichen „Heidensteinen" im Hohenlohischen, „die denen grössten Mark- und Gränzsteinen gleichen sollen", das Vorkommen ähnlicher Monolithe in unseren Gegenden zu bezeugen. Auch der von Steiner (a. a. O. S. 237), sowie bei Behlen u. Merkel (Gesch. u. Beschreib. v. Aschaffenb. u. dem Spessart, S. 158) erwähnte „Schaarstein" auf der Eselshöhe oberhalb Krausenbach[4]) dürfte zu diesen Denkmalen „von schwer zu ermittelnder ursprünglicher Bedeutung" zu zählen sein.

Nicht ganz ausgeschlossen wäre es ferner, gegenüber der früheren und später wieder eingewanderten keltischen Bevölkerung des Dekumatenlandes an die gallischen Manhirs oder Feenspindeln zu er-

---

[3]) Auch bei dem Grenzstein des Pagus Carucum bei Neidenbach im Reg.-Bezirk von Trier) wurden Beigaben nicht gefunden (Bonn. Jahrb. LVII. S. 11).

[4]) Nach Steiner soll er einem bei Streit aufgefundenen andern „alten Steine" von 3 Fuss Länge gleichen, der als „plattbehauen, vierkantig und in Form einer Zunge zugespitzt" beschrieben und als vom Volke „den dort oft vorkommenden heidnischen Gränzsteinen" zugezählt bezeichnet wird. — Nach Behlen u. Merkel soll dagegen der Stein seinen Namen von seiner Aehnlichkeit mit einer Pflug-Schaar erhalten haben.

innern, die ja ohnehin mit den oben erwähnten Denkmalen verwandt zu sein scheinen.[5])

Unverkennbar haben endlich auch grosse Aehnlichkeit mit dem Greinbergsteine (in seiner äusseren Form) die irisch-schottischen Oghams, wie ein solcher in dem Archäolog. Wörterbuch von Müller u. Mothes S. 712 abgebildet ist; und es liesse sich vielleicht immerhin davon reden, dass brittische Krieger, welche ja nachweislich bei Miltenberg stationirt waren[6]), den Manen eines Kameraden nach heimischer Sitte einen solchen Denkstein errichtet, die Inschrift aber als römische Soldaten, wie bei ähnlichen Gelegenheiten (vgl. Schreiber a. a. O. S. 37) statt in der Muttersprache in dem officiellen Latein ausgedrückt hätten. Der Versuch einer Auflösung der räthselhaften Siglen nach dieser Richtung, etwa: Inter Toutonos C(ura) A(micorum) H(oc) F(ecit) dürfte wenigstens sprachlich und epigraphisch gerechtfertigt werden können. Allein abgesehen von manchen anderen Bedenken, würde einem solchen Erklärungsversuche gewiss doch schon der Mangel jeden Personennamens entgegenstehen.

Mit weit grösserer Wahrscheinlichkeit weist dagegen die Inschrift, welche wohl unzweifelhaft als eine ächt römische gelten muss, auf eine Grenzbestimmung und es würde sich folgeweise das Monument als ein uralter Markstein, als ein unter römischer Mitwirkung oder wenigstens unter römisch, Einflusse errichteter Cippus darstellen.[7])

Dem scheint zwar zunächst im Hinblick auf das so streng geregelte und hochausgebildete Grenzvermessungswesen der Römer die rohe Formlosigkeit des ungeschlachten Denkmals zu widersprechen. Aber abgesehen davon, dass an der äussersten Reichsgrenze unter kaum äusserlich romanisirten Hülfsvölkern die strenge Beobachtung römischer Formen und Regeln überhaupt nicht vorausgesetzt werden darf, sind auch anderwärts ähnlich primitive und zwar öffentliche römische Denkmäler nachgewiesen, wie z. B. die bei Wilmanns (Exempla etc.) unter Nr. 865 angeführte Grenzsteininschrift „in monte Venda reperta, in lapide praegrandi et rudi". Ueberdies sind auch drei der oben als Fundstücke gerade unseres Greinberges erwähnte Inschriften[8]) auf gänzlich unbearbeiteten Sandsteinplatten eingehauen.

Nicht so leicht lassen sich dagegen andere gewichtige Bedenken und Widersprüche beseitigen, und voraussichtlich werden verschiedene der sich aufdrängenden Fragen wohl kaum je eine befriedigende Beantwortung erfahren.

Wer zunächst waren die Grenznachbarn, deren Marken der Stein von einander zu scheiden bestimmt war, wer vor Allem die hier genannten Toutoni? Sind sie für eine bisher unbekannte, jetzt zum erstenmal in den Gesichtskreis eintretende Völkerschaft und zwar gemäss dem Stamme to-ut für eine solche von keltischem Ursprunge zu halten?[9]) Oder ist anzunehmen, dass durch einfache Lautveränderung, wie solche ja bei den alten Völkernamen so häufig nachgewiesen sind, TOVTONI gleichbedeutend mit TEVTONI und also auch mit TEVTONES sei, da auch hier, wie bei verschiedenen andern Völkernamen die Endungen NI und NES in den Quellen nebeneinander vorkommen?[10])

Herr Professor J. Becker in Frankfurt, welcher die Güte hatte, mir seine Ansicht (leider an näherem Eingehen verhindert), flüchtig mitzutheilen, spricht sich entschieden für die Gleichbedeutung mit Teutones aus. Er schlägt vor, folgendermassen zu lesen:

INTER
TOVTONOS
C (attos)
A: .....? event. A (rudes)
H (azudes) event. H (elvetios)
F (ines)

Indessen dürfe, wie vielleicht das Vorkommen der Tentoni in dieser Gegend durch „versprengte, übrig gebliebene Leute von Cimbern und Teutonen" zu erklären versucht werden könne, so auch an einen etwa sitzen gebliebenen Rest der vor dem Andringen der Chamavi (Suebi) über den Rhein zurückgewichenen Helvetii gedacht werden. Dann könne A = Arudes, H = Helvetii gedeutet werden.

Von A = Alamanni könne aber keine Rede sein, denn solche habe es „damals, als der Stein gesetzt wurde, hier noch nicht gegeben".

Die nähere Begründung dieser Combination dürfte jedoch nicht wohl übersteiglichen Schwierigkeiten begegnen. Zunächst ist es in hohem Grade unwahrscheinlich, dass vier germanische Völkerschaften, als deren Stolzes hervorgehoben wird, durch meilenbreite Einödegürtel von ihren Nachbarn getrennt zu sein[11]), oder gar etwa keltische und deutsche Völkerschaften an diesem einen engen Punkte zusammengegränzt haben sollten; und diese Unwahrscheinlichkeit wird noch dadurch wesentlich vermehrt, dass nur wenige Kilometer von dem angenommenen Berührungspunkte nördlich der Mainfluss und westlich der bedeutende Mudbach oder doch der sein linkes Ufer bildende Odenwaldkamm die natürliche und uralter Sitte entsprechende Völkergrenze gebildet haben würden.

Ueberdies möchte es, so wenig Sicheres wir auch über die damaligen Völkersitze wissen, doch immerhin etwas zu gewagt sein, das Gebiet der Chatten am mittleren Maine soweit südlich und gar über den Main hinüber auszudehnen[12]).

Da ferner offenbar keine Rede davon sein kann, dass freie germanische Stämme damals ihre Grenz-

---

[5]) Dr. H. Schreiber, die Feen in Europa. Freiburg i. B. 1842, S. 18 fgg. v. Gansauge, Ueber Steindenkmäler u. d. Steincultus in ältester Zeit. Bonn. Jahrb. XLIII, S. 92 fgg.

[6]) Nämlich Exploratoren aus Tripontium (bei Rugby in der Grafschaft Warwik) Nass. Annal. Bd. XIV. S. 351 fgg.)

[7]) Der in Anm. 3 oben erwähnte Grenzstein des Pagus Carucum würde indessen kaum eine vollständige Parallele bilden, da es sich dort um eine Markscheide auf linksrheinischem Gebiete, also innerhalb der römischen Provinz, handelt.

[8]) Nämlich SECVES SIGNIFER (Brambach Nr. 1742), sowie die in Anm. 2 eben angeführten: QVINTIA und das Fragment Ꝁ .V.EX. Diese drei Steine befinden sich neuerdings auf der Burg Miltenberg.

[9]) Vgl. Fick, vergleichendes Wörterb. der indogerman Sprachen 3. Aufl. I, 602 u. Zeuss-Ebel, Gramm. Celt. S. 34. — Jedoch kommt Touto (u. Touta) auch vor unter der grossen Menge der Namen, die sich aus dem altdeutschen Stamme „Dod" entwickelt haben, vgl. Förstemann, Altdeutsch. Namenbuch S. 338.

[10]) Vergl. neben Zeuss, die Deutschen I, 146 (beispielsweise) Bergk, der Grenzstein des Pagus Carucum. Bonn. Jahrb. LVII, S. 16 f.

[11]) Caesar d. b. G. VI, 23. Civitatibus maxima laus est, quam latissimis circum se vastatis finibus solitudines habere.

[12]) Vgl. Zeuss, die Deutschen etc. S. 95 ff. — Auch Arnold (Ansiedelungen und Wanderungen deutsch. Stämme, Marb. 1875) scheint, obgleich er S. 77 „Aschaff. Aschaffenburg, Wald- u. Main-Aschaff" den altchattischen Namen und bezw. Ansiedelungen gleichsetzt, ein Vordringen der Chatten nach Südosten bis hierher nicht anzunehmen (S. 148—153).

marken mit römischen Inschriften versehen haben sollten, und die hier fragliche Inscription ohne Zweifel wohl nur unter massgebendem römischen Einflusse entstanden zu denken ist; so könnte für diese Entstehung doch — sollen nicht ganz neue, bisher ungeahnte Perspectiven eröffnet werden — wohl nur der Zeitraum von dem ersten möglichen (wenn auch keineswegs wahrscheinlichen) Zusammentreffen der Römer mit germanischen Stämmen in dieser südlichen Maingegend bis zur vollzogenen Einverleibung des Zehntlandes in das römische Reich in Betracht kommen, die Zeit also etwa zwischen dem letzten Chattenzuge des Drusus im Jahre 9 v. Chr. bis zum Jahre 98 n. Chr, wo Tacitus de German., 29, von jener Einverleibung Kunde giebt.

Fiele aber in diesen ganzen Zeitraum ein Ereigniss von so hervorragender, weittragender Bedeutung, wie es augenscheinlich wäre, wenn die Römer tief im Herzen Germaniens deutschen Stämmen ihre Grenzen geschlichtet und bezw. vorgeschrieben hätten, so würde sicherlich nicht blos der Stein selbst das Zeugniss von so stolzem Schiedsspruch durch seine Inschrift der Nachwelt verkünden, wie in anderen ähnlichen Fällen (vgl. Wilmanns Exempla etc. Nr. 865 bis 868); sondern es würde davon, so spärlich die Quellen auch fliessen, gewiss irgend eine sonstige Nachricht uns überliefert worden sein. Vergeblich sehen wir uns jedoch und beispielsweise gerade in der vorzüglichen, das vorhandene Material so vollständig beherrschenden Uebersicht des Herrn Professor Dr. Becker über diesen Zeitraum (vgl. die Rheinübergänge der Römer bei Mainz, Nass. Annal. Bd. X, S. 169 unten u. ff.), nach Nachrichten und Voraussetzungen um, die ein solches Ereigniss nur entfernt wahrscheinlich machten. Vielmehr wird es dagegen wahrscheinlich, dass die Chattenzüge des Drusus und seiner Nachfolger sich schwerlich am Maine je weiter östlich als bis zum Kinzigthale erstreckt haben möchten. Ob im Sinne der erwähnten Combination aber Domitian noch hierher bezogen werden darf, steht dahin, da die Frage, in wie weit etwa schon er an der Errichtung des Limes südwestwärts vom Maine theilgenommen und folgeweise mit einer germanischen Völkergrenze auf dem Greinberge unvereinbare Zustände geschaffen habe, noch nicht zu einem genügenden Abschlusse gelangt scheint.[13])

Als ein nicht unerhebliches Bedenken dürfte zuletzt auch noch der Umstand hervorzuheben sein, dass ohne ersichtlichen Grund von den Namen der verschiedenen Grenznachbarn nur derjenige der TOVTONI, zumal in etwas vergrösserten Buchstaben voll ausgeschrieben, die anderen dagegen nur durch Initialen angedeutet sein würden. Eine so zweckwidrige, durch keine erkennbare Rücksicht (wie Raummangel) gebotene Abkürzung auf einem öffentlichen Denkmale der vorliegenden Art wird sich schwerlich epigraphisch rechtfertigen lassen. Gewiss würde sie aber auch schon die Eifersucht der Betheiligten damals so gut wie heute als eine internationale Zurücksetzung nicht gestattet haben. Es bliebe dann, abgesehen von einer etwaigen besonderen Uebereinkunft der Grenznachbarn, nur die Annahme übrig, dass das Monument unvollendet geblieben sei. Allein dagegen scheint zu sprechen, dass der viele Centner schwere und nur durch vereinte Kräfte zu bewegende Stein einstmals, wie die rings um ihn herumlaufende Schrift zeigt, wenigstens aufgerichtet gewesen sein muss. —

Einen anderen Versuch der Deutung des Monumentes und seiner Inschrift verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn C. Christ in Heidelberg. Er erklärt das Denkmal für einen unzweifelhaft römischen Grenzstein, gesetzt zwischen dem dekumatischen Gebiet und dem freien Deutschland, wahrscheinlich zu einer Zeit, als der Limes noch nicht bis Freudenberg vorgeschoben gewesen wäre. Die Form TOVTONI sei lediglich eine Nebenform von Teutones, welches ja selbst nur als eine Keltisirung der germanischen Namens Thiudisk erscheine. Es liege somit hier das hochwichtige Zeugniss vor, dass die Deutschen mit ihrem eigenen, wenn auch keltisirten Namen genannt seien. Derselbe habe nicht Germani sein können, denn dieser habe nur einer niederdeutschen Völkerschaft angehört, und auch nicht Alamanni, weil so sich die Deutschen wohl nicht vor 200 genannt hätten. Der Stein datire daher von früher. Die Inschrift sei folgendermassen aufzulösen:

> INTFR TOVTONOS (scil. et nos) C(ivitas) [oder C(olonia)] A(elia) H(adriana) F(inivit) oder auch — C(olonia) A(urelia) oder A(ntoniniana) H(ic) F(inivit).

Den Vorzug verdiene die erste Lesart.

Die grossartige Bedeutung des Denkmals lasse sich in folgende 3 Thesen zusammenfassen:

1) Es sei, wie schon erwähnt, der Name der Deutschen in keltischer Form zur Zeit vor den Völkerbündnissen der Franken und Alamannen gewonnen.

2) Eine neue Colonie oder civitas sei nachgewiesen, wahrscheinlich desselben Namens wie Adrianopel, welche vermuthlich Miltenberg, d. h. Walchenhusen[14]) zum Verwaltungssitz gehabt habe.

3) Die Paulus'sche Theorie vom schnurgeraden Zug des Pfahlgrabens sei beseitigt. Letzterer wäre vielmehr von Osterburken nicht nach Freudenberg, sondern auf den Greinberg, von da beim Ausflusse des Mudbaches über den Main und auf den Eselspfad beim Engelsberg gezogen.

Zur Erläuterung muss ich beifügen, dass ich Herrn Christ bei der Mittheilung über den Fund die Notiz gegeben hatte, dass hier in der römischen Altstadt-Niederlassung eine weitere römische Inschrift gefunden worden sei, welche jene als eine Colonie zu bezeichnen scheine.

Diese Inschrift, welche bisher noch nicht veröffentlicht worden ist, möge denn, sofern sie etwa für die Beurtheilung der hier zur Sprache kommenden Verhältnisse Interesse bieten könnte, nachfolgend zum ersten Male abgedruckt werden.

Sie befindet sich auf dem Bruchstücke einer zu Bauzwecken zertrümmerten Sandsteinplatte, welche nur noch an der Seite des Zeilenendes ihre ursprüngliche Kante hat. Augenscheinlich fehlen nicht blos die ersten Zeilen ganz, sondern auch am Anfange jeder der verbliebenen mindestens 4, wahrscheinlich noch mehr Buchstaben. Die letzteren sind durchschnittlich 4½ Cm. hoch und mit sehr flachen, schmalen Strichen mehr flüchtig eingehauen und haben nicht horizontale, sondern spitzwinkelig eingebogene Apices. Auffälligerweise sind die vorkommenden 3 N fast cursivisch nach rechts geneigt.

Die Inschrift ist folgende:

LR
SEXPRO
RIENSIIN
COLONIAE
ASEPRAEFEC

[13]) Vergl. Dunker, das Römercastell und das Todtenfeld in der Kinzigniederung bei Rückingen-Hanau 1873, S. 8 Anm. 7.

[14]) So nennt Herr Christ die röm. Niederlassung in der „Altstadt" bei Miltenberg, den früher für dieselbe angegebenen Namen Fachhausen als eine blose Verschreibung bezeichnend und damit seine frühere Darstellung (in Bonn. Jahrb. LII, S. 90 f.) berichtigend. Vergl. auch Nass. Annal. Bd. XIV S. 311, Anm. 3.

Am unteren Ende der Platte findet sich noch freier Raum für mehrere Zeilen.

Auf die Inschrift näher einzugehen ist hier nicht der Ort. Darf das Wort „COLONIAE“ auf die Altstadtniederlassung bezogen werden, so wäre damit für diese in der That die Entwickelung zu einem bürgerlichen Gemeinwesen dargethan. Jedoch scheint dieser Bezug, wenn auch wahrscheinlich, doch immerhin nicht ganz zweifellos zu sein und würde wohl auch, da die Inschrift ihrem Charakter nach einer späteren Zeit anzugehören scheint, Schlüsse erst für eine solche erlauben.

Unverkennbar dürften nun aber auch den Thesen des Herrn Christ gewichtige Bedenken entgegenstehen In erster Linie wird sich gewiss die Ansicht als unhaltbar erweisen, dass in den Toutoni unseres Denkmales der aus Thiutisc keltisch umgestaltete Gesammtname der Deutschen als solcher gefunden sei.

Offenbar kann es als allgemeine bisher unbezweifelte Annahme gelten, dass in den hier fraglichen Jahrhunderten eine die sämmtlichen deutschen Völkerschaften umfassende Benennung überhaupt nicht existirt habe, wenn man nicht „Germani“ (wie Wackernagel, Gesch. d. deutsch. Literat. Basel 1872, S. 55) als solche betrachten will, wiewohl diese den Deutschen von den Römern beigelegte Bezeichnung nicht alle deutsche Stämme umfasste. (J. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache II. Aufl. S. 545 u. 120.) Namentlich bestand kein solcher dem althochdeutschen Thiutisc entsprechender Gesammtname. Wie sollte er auch, wenn er je existirt hätte, Geschichtschreibern wie Cäsar und Tacitus entgangen, wie so spurlos von den späteren Sammelnamen wie Alamannen, Franken verdrängt worden sein? Thiutisc, — mag man dieses Wort nun mit Zeuss (a. a. O. S. 63) aus diutan = deuten, (also verständlich, verständigend), oder mit Grimm (a. a. O. S. 548) von thiuta = Volk, (also volksmässig, national) herleiten, oder endlich mit Wackernagel (a. a. O. S. 55) nur im Gegensatze von volksthümlich zu gelehrt verstehen — thiutisc wurde in früheren Jahrhunderten allein von der gemeinsamen Sprache der Germanen, nicht aber auch von dem Volke selbst gebraucht (vgl. auch deutsch Wörterb. v. J. u. W. Grimm, II. Bd. S. 1048 u. ff.), sondern auf dieses erst später und nicht vor dem 10. Jahrhundert übertragen.[15]) (Zeuss a. a. O u. Arnold, Ansiedelungen etc. S. 154 fg. Wackernagel a. a. O. S. 123, setzt die allgemeine Uebertragung sogar erst in das 12. Jahrhundert.)

Solchen gewichtigen Zeugnissen gegenüber möchte es doch wohl kaum statthaft erscheinen, dem auf einem vereinzelten Denkmale auftretenden Namen Toutoni die Bedeutung eines Gesammtnamens für das deutsche Volk beizulegen. Gleicherweise dürfte (nebenbei gesagt) auch mit Rücksicht auf die Ausführungen bei Zeuss (a. a. O. S. 146 Anm.) u. J. Grimm (Gesch. d. deutsch. Spr. S. 548 fg.) kein Grund vorliegen, den deutschen Namen Teutones zu einem aus thiutisc gebildeten keltischen Worte zu stempeln. —

Unter den Toutoni unserer Gränzsteines kann daher nur eine bestimmte Einzelvölkerschaft (Gaugenossenschaft?) verstanden werden, und will man in ihr etwa nicht mit Herrn Professor Becker einen versprengten Rest der mit den Cimbern nach dem Süden gezogenen Teutonen finden[16]), so bleibt eben nur die Annahme übrig, dass auf dem Denkmale der Name einer bisher unbekannt gebliebenen Völkerschaft zum ersten Male genannt werde. — Sie könnte, wie wir oben gesehen, ihrem Namen nach keltischen Stammes gewesen sein, und es liesse sich dabei vielleicht auf die verschiedenen „celtischen Völkchen“ hinweisen, welche Ptolomäus an der östlichen Grenze der „helvetischen Einöde“, des Zehntlandes also aufzählt. (Vgl. Zeuss, a. a. O. S. 120 fg.)

Was nun die von Herrn Christ vorgeschlagene Lesart betrifft, so würde hier wohl der Umstand, dass der Name der vermutheten civitas oder colonia lediglich durch Initialen angedeutet wäre, nicht in gleichem Maasse bedenklich erscheinen, wie früher bei der Annahme verschiedener Völkernamen, da hier ganz andere Voraussetzungen beständen und sich auch durch zahlreiche Beispiele belegen lässt, dass sowohl für civitas und colonia, als für die Eigennamen derselben diese Art der Abkürzung nicht ungewöhnlich war. (Vgl. z. B. Willmanns, Exempla etc., Indices S. 713 f.)

Auch die Annahme, dass die röm. Niederlassung in der Altstadt zu einer Colonie erhoben und mit bürgerlicher Verfassung ausgestattet worden sei, entbehrt nicht der Wahrscheinlichkeit. Lag doch bekanntlich „die Bildung bürgerlicher Gemeinwesen von municipaler Organisation mit einzelnen Hauptorten“ auch im Decumatenlande in der wohlverstandenen Taktik der Römer (vgl. Becker, in Bonn. Jahrb. XXXIX u. XL S. 23 fg.)[17]) und es ist gewiss nicht geradezu unstatthaft, in dem Worte „coloniae“ der oben abgedruckten neuen Altstadtinschrift ein unmittelbares Zeugniss für die dortige Ansiedelung zu finden, welches durch die (demnächstiger Veröffentlichung vorbehaltenen) Resultate der dortigen umfassenden Ausgrabungen und darunter namentlich auch das daselbst gefundene Fragment eines Meilensteines (Nass. Annal. Bd. XIV S. 358 fgg.) nur unterstützt werden könnte.

Eensowenig wird sich denn auch ein Einwand erheben lassen gegen die Möglichkeit, dass die supponirte Civität oder Colonie den Namen Aelia Hadriana, oder Aurelia, oder Antoniniana geführt habe, da, wie indessen hier nicht weiter auszuführen ist, die Gründung der hiesigen Niederlassung namentlich als militärischer schon vor Hadrian nicht unwahrscheinlich ist (vgl. z. B. den M. Ulpius Malchus des Amorbacher Nymphensteines, bei Brambach Nr. 1745), ihr Bestand unter den Kaisern Marc Aurel, Elagabal und Alexander Severus aber keinem begründeten Zweifel unterliegt. — Eine andere Frage ist nun freilich die, ob jene Möglichkeit auch der Wahrscheinlichkeit, oder gar der Wirklichkeit entspreche, und darüber lässt sich natürlich bei dem Mangel aller weiteren Zeugnisse kein Urtheil fällen.

Dagegen wird die weitere Frage, ob die vorgeschlagene Lesart sich auch epigraphisch und grammatisch rechtfertigen lasse, leider verneint werden müssen. Es ist nämlich offenbar kein Grund ersichtlich, warum, wenn es sich einfach um eine Grenzbestimmung zwischen Toutoni und der supponirten Colonie gehandelt hätte, statt der natürlichen und herkömmlichen Inschrift „Inter Toutonos et Coloniam — fines“, eine so umständliche Ausdrucksweise, welche zum Verständniss die ideelle Ergänzung „et nos“ erfordert, gebraucht worden sein sollte. Aber die Statthaftigkeit einer solchen Er-

[15]) Vgl. Zeuss a. a. O. S. 64; Arnold, Ansiedelungen etc. S. 154 fg. — Wackernagel (a. a. O. S. 123, setzt die allgemeine Uebertragung erst in das 12. Jahrhundert. —

[16]) Im Sinne dieser Hypothese würde es vielleicht nicht allzu fern liegen, das C u. A der Inschrift zu C(imbros) und A(mbrones) zu ergänzen, da die letzteren immer nur in Verbindung mit den Teutonen genannt werden und beide wahrscheinlich gleichzeitig mit den Cimbern aus der jütischen Halbinsel nach dem Süden auswanderten. (Zeuss a. a. O. S. 147 u. J. Grimm a. a. O. S. 443 fg.)

[17]) Dagegen jedoch Herzog, Bonn. Jahrb. LIX. S. 58 u.)

gänzung auch einmal zugegeben, obgleich sich dafür schwerlich ein stützendes Beispiel wird auffinden lassen, so müsste grammatisch jedenfalls „finitur" statt „finivit" gefordert werden, da nach der Bedeutung von finire „colonia finivit" weder intransitiv: „die Colonie endigt, hat ihre Gränze", nach transitiv: „die Colonie hat die Gränze bestimmt" übersetzt werden könnte.

Dagegen würde der eventuell weiter vorgeschlagenen Formel H(oc) F(ecit) zwar sprachlich nichts im Wege stehen; aber es bliebe dabei doch sehr auffällig, dass eine Grenzsteininschrift kein einziges seine Bestimmung direkt bezeichnendes Wort enthalten sollte. Misslich und höchst bedenklich würde auch dabei die Ergänzung „et nos" verbleiben.

Nicht minderem Zweifel scheint aber auch die dritte der Thesen zu begegnen, welche sich mit den wesentlich auf die eingehenden Untersuchungen von Paulus gestützten herrschenden Lehren über den Zug des Pfalgrabens vom Hohenstaufen bis zum Maine in Widerspruch setzt. Nach jener zweigt bekanntlich der limes transrhenanus von der „schnurgeraden" Richtung, welche er nach seiner Vereinigung mit dem limes transdanubianus südlich von Welzheim ab verfolgen soll, bei Osterburken nicht, wie die frühere Meinung gewesen war, über Mudau-Schlossau und den Odenwaldkamm nach Obernburg ab, sondern setzte seinen angenommenen nordwestlichen Lauf über Walldürn bis zum Maine nahe unterhalb des Städtchens Freudenberg fort.[18])

Dass nun Walldürn „die rechte römische Grenzgarnisonsstadt am Pfalgraben" gewesen sei, darf wohl durch die dortigen Funde (ein Kastell, zahlreiche röm. Münzen, der Inschriftstein Nr. 1737 bei Brambach C. J. Rh.) als erwiesen betrachtet werden. Gegen die „schnurgerade" Fortsetzung nach Freudenberg vermag ich zwar Zweifel nicht zu unterdrücken, da es mir bei eingehendster Untersuchung nicht gelingen wollte, die von Paulus (a. a. O.) bei Reinhardssachsen und dem Storchshofe, in dem Walde Buchberg bei Heppdiel, bei den Berndieler Höfen und auf dem Wannenberge angeblich vorhandenen Spuren des Grenzwalles aufzufinden[19]). Trotzdem scheinen jedoch wieder andere Umstände und Merkmale, insbesondere aber das eigenartige, genau dem behaupteten Limeszuge entsprechende Kastell am Uferabhange bei Freudenberg[20]), die mit seinem mörtellosen Mauerwerk anscheinend gleichartigen Substruktionen der auf dem rechten Mainufer gerade gegenüber liegenden Michaelskapelle, welche auf einen befestigten Brückenkopf hindeuten dürften, mit dem darüber emporragenden „Burgberge" (oder Burgwart), der wohl einstmals mit dem Speculum auf dem Greinberge seine Signale für die Altstadtniederlassung austauschte, zu der Annahme zu drängen, dass der Limes dennoch bei Freudenberg den Main erreicht und wohl auch überschritten habe.

[18]) Vgl. Paulus, d. röm. Gränzwall von Hohenstaufen bis zum Main, Stuttg. 1863. — Ein Nachweis über die umfangreiche Limes-Literatur findet sich im Rhein. Antiquarius, II., Bd. 19 S. 614 ff. — Hier nur noch: Christ i. Bonn. Jahrb. LII, S. 67 ff. (92); das. LXII S. 42 fg. u. in d. Heidelb. Jahrb. Nr. 16 S. 243 fg., u. Herzog, Bonn. Jahrb. LIX S. 53 ff.

[19]) Aehnliche Zweifel sind auch anderwärts laut geworden; vgl. Herzog a. a. O. u. Christ, B. J. LXII S. 44.

[20]) Steiner (Maingebiet S. 261 f.), welcher es mit seinen Umgebungen näher beschreibt, nennt es ein römisches Kastell. — Jüngst wurde in den Gräben desselben ein Denar von Caracalla gefunden, der nach der Beschaffenheit der Localität schwerlich etwa blos dahin „verschleppt" sein kann.

Vielleicht darf desshalb gesagt werden, dass der Zug des Pfalgrabens von Osterburken nach Freudenberg gemäss dem jetzigen Stande der Forschung bis zur Führung des Gegenbeweises als thatsächlich gelten müsse. Ob nun aber durch den nun aufgefundenen Toutonenstein, soweit er bis jetzt in seiner Bedeutung erklärt ist, dieser Gegenbeweis als erbracht angesehen werden könne — das wird denn doch eben nicht so leicht zu bejahen sein.

Dabei kommt denn auch die Zeit der Errichtung des Grenzwalles in Betracht und die Frage, ob die Linie (Hohenstaufen-) Osterburken-Freudenberg im Verhältniss zu der Linie Schlossau-Obernburg nur als eine spätere Vorschiebung, oder ob sie als gleichzeitig, oder als später hergestellt anzusehen sei. — In Bezug hierauf scheint neuerdings (vgl. die in Anm. 18 Citirten) die allgemeinere Meinung sich dahin vereinigen zu wollen, dass der Limes und insbesondere die bezeichnete äusserste Linie bei dem Regierungsantritte Trajans, also am Ausgang des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der Hauptsache vollendet gewesen, der innere Ausbau und die Vervollständigung des grossartigen Befestigungswerkes dagegen erst unter jenem Kaiser und seinen beiden Nachfolgern nach und nach bewerkstelligt worden sei. An einer eingehenderen Untersuchung über das Alter der verschiedenen Linien zueinander mangelt es jedoch m. W. bis jetzt. Setzt man indessen die wesentliche Vollendung der äussersten Linie an den Ausgang des 1. Jahrhunderts, so wird man wohl nicht umhin können, dem Kaiser Domitian, dessen erfolgreicher Feldzug gegen die Germanen im Jahre 84 n. Chr. bezeugt ist, (vgl. Becker, Rheinübergänge, S. 174), einen erheblichen Antheil an der Erbauung zuzuschreiben. Nach verschiedenen Vorgängern (z. B. Mone, bad. Urgesch. II. S. 213 u. 216) haben denn auch neuerdings u. A. O. Keller (Vicus Aurelii S. 3) u. Herzog (a. a. O. S. 54 u. 57) diese Consequenz gezogen. Freilich haben sich auch gewichtige Stimmen dagegen ausgesprochen (vgl. Dunker a. a. O. u. Anm. 13 hier ob.) und es scheint in der That zur Zeit wohl noch an ausreichendem urkundlichem Material zu ganz sicheren Schlüssen zu mangeln.

Erklärt man sich aber für die Mitwirkung Domitians, so erkennt man damit zugleich die äusserste Limeslinie (Hohenstaufen-Freudenberg) als die älteste an, weil, wie wir oben sahen, in der Zeit vor jenem kein Anhaltspunkt für die Herstellung eines solchen Römerwerkes an der Ostgränze des Zehntlandes gegeben scheint. Von einer Vorschiebung dieser Linie vor eine bereits bestandene ältere könnte alsdann keine Rede mehr sein, sondern eher davon, die rückwärtige Kastellzone Schlossau-Obernburg für die spätere Verstärkung jener ursprünglichen Kette zu halten. Müsste nun auf diese Weise schon zur Zeit Domitians vielleicht das Decumatenland als durch den Grenzwall auf der Strecke Osterburken-Freudenberg von dem freien Germanien abgetrennt gedacht werden; so fiele damit natürlich bis zu jener Zeit rückwärts die Möglichkeit der Errichtung eines Grenzmales zwischen einer supponirten römischen Colonie und einer benachbarten germanischen Völkerschaft geradezu weg. Aber auch in der Periode vorher schien sich, wie wir oben sahen, kein geeigneter Zeitpunkt für die Entstehung eines auf gleicher Stelle unter römischem Einflusse zwischen germanischen Völkerschaften errichteten Marksteins nachweisen zu lassen.

Wie soll aus diesem Kreise schwerwiegender Bedenken und anscheinender Unmöglichkeiten der Ausweg gefunden und wie ein Denkmal erklärt werden, das nun einmal in seiner Eigenart unläugbar vorhanden ist —? Sollte bei dieser Sachlage vielleicht an eine romanisirte kleine Völker- oder Gau-Genossenschaft innerhalb des Limes gedacht werden dürfen, die

vielleicht sogar im Civitätsverbande mit den Bewohnern der Altstadtniederlassung und eventuell an der Grenzvertheidigung thätigen Antheil nehmend, in diesem Grenzdistrict sesshaft gewesen und innerhalb oder mit Bezug auf deren Gebiet das vorliegende Grenzmal zur Regelung irgend einer inneren Besitzdifferenz errichtet worden sei, in dem Sinne z. B.: Inter Tovtonos C(omunis) A(ger) H(ic) F(initur), oder: Inter Tovtonos C(onfinia) A(rbiter) H(ic) F(iuivit) — so manches auch diesen Lesarten entgegengestellt werden kännte —?

Gewiss kann ja im Decumatenlande von eigentlichen Völkerschaften wie im linksrheinischen Germanien nicht die Rede sein und thatsächlich tritt auch nirgends hier ein Völkername auf. Die durch Tacitus (Germ. 29) bezeugte allmälige Besiedelung dieses von den Markomannen verlassenen herrenlosen Gebietes erklärt das vollkommen. Jedoch kann im Hinblick auf die wüste Beschaffenheit des letzteren bei der gallischen Einwanderung doch wohl immer nur an einzelne „keltische Haufen“ (Zeuss a. a. O. S. 120.) etwa einzelnen Gemeinden, oder kleineren Gaubevölkerungen entsprechend gedacht werden. Daneben ist auch keineswegs ausgeschlossen, dass, wie ja vielfach bei den grossen Völkerbewegungen jener Urzeit kleinere Theile von den Hauptstämmen abgelöst und anderen Schicksalen als jene entgegengeführt wurden [31]), nicht auch in dem Eremos Helveticos Reste der ehemaligen Bewohner zurückgeblieben seien. Herzog (a. a. O. S. 56) behauptet geradezu: „Von der von den Markomannen unterjochten früheren Bevölkerung muss ein Theil geblieben sein, so stark, um die keltischen Ortsnamen, die wir hier finden, zu begründen und zu behaupten,“ (§. 57.) „Der levissimus quisque Gallorum kam also zu Stammverwandten.“

Die (oben in anderem Zusammenhange schon besprochene) Annahme eines kleinen keltischen Gemeinwesens der Toutoni — etwa auf dem Plateau südostwärts vom Greinberge wird hiernach keineswegs als unhaltbar bezeichnet werden dürfen [22]). Dieselbe würde auch die von Hrn. Christ vorgeschlagene Lesart, soweit sie nach der früheren Ausführung überhaupt haltbar ist, wohl mehr unterstützen als die gewagte Verweisung des Grenzwalies in eine andere Richtung; und liesse sich eine Ergänzung „et nos“ rechtfertigen, so würde unverkennbar auch den beiden vorhin angeführten Erklärungsversuchen eine gewisse Wahrscheinlichkeit vielleicht nicht abzusprechen sein.

Um aber das Gebiet der Conjecturen, auf welche wir mit der Erklärung unseres Toutonensystems bis jetzt leider allein angewiesen zu sein scheinen, einigermassen zu erschöpfen, so möge hier schliesslich auch die Frage nicht ganz unberührt bleiben, ob sich die Errichtung unseres Denkmals noch in die Zeit der Occupation des Zehntlandes durch die Alamannen versetzen lasse. Und es will mehr scheinen, als ob diese Frage bedingt zu bejahen, als dass sie zu verneinen sein werde.

Als feststehend darf es gelten, dass alsbald nach dem im J. 267 n. Chr. erfolgtem Tode des Posthumus fast der gesammte rechtsrheinische Besitz der Römer an die Alamannen verloren giug (vgl. Becker, Rheinübergänge S. 183,) Letztere besetzten bekanntlich das Gebiet zwischen Limes und Rhein und gründeten unter ihren Fürsten (von den Quellenschriftstellern „reguli“ genannt), eine Anzahl kleiner Reiche, welche aber bis zum Ende der römischen Herrschaft am Oberrhein in einem gewissen, je nach der Kraft der Imperatoren mehr oder weniger fühlbaren Abhängigkeitsverhältniss zu Rom und bezw. Trier verblieben.

Naturgemäss rotteten nun die Eindringlinge, indem sie in die Rechte der früheren Herrscher eintraten, die vorgefundenen römischen Einrichtungen nicht ohne Weiteres aus, sondern diese blieben vielmehr, wie Mone in den entsprechenden Kapiteln seiner bad. Urgeschichte eingehend zeigt, auch für die Folge vielfach massgebend. Namentlich wurde gewiss auch die römische Sprache, welche vielleicht die Hofsprache der nachäffenden reguli war, nicht sofort beseitigt.

Bei dieser Sachlage sind denn unverkennbar und zum Theile mehr als zur Zeit der Römerherrschaft Verhältnisse und Beziehungen denkbar, wie solche der Errichtung eines Denkmals der hier fraglichen Art zu Grunde liegen mussten, und es könnte vielleicht sogar die ungeschickte Anlage der Inschrift, die ungewöhnliche Stellung des dem Begriffe der Grenze geltenden Wortes am Ende nun mit mehr Fug einem Barbarismus zugeschrieben, eher ein oder das andere Erforderniss römischer Epigraphik übersehen werden. Die Möglichkeit einer Lesart, mit Bezug auf eine Colonie oder Civität würde freilich wohl ausgeschlossen sein; dagegen würden weniger bedenklich, als in dem früher besprochenen Zusammenhange schien, nun in den blosen Initialen die Namen etwa verschiedener Gaugemeinden innerhalb eines der kleinen Königreiche (vgl. Mone a. a. O. S. 317 m.) gesucht werden dürfen.

Für welche Zeit hinaus freilich diese Annahme Gültigkeit haben könnte, das würde wohl hauptsächlich vom Charakter der Schriftzeichen unserer Inscription abhängen. Es ist oben gesagt worden, dass dieselben den ersten 2 Jahrhunderten angehören könnten. Dem gegenüber darf jedoch geltend gemacht werden, dass der Natur der Sache nach erkennbare Aenderungen in den Formen sich nur sehr allmählig in langen Zeiträumen vollziehen und abseits vom Weltverkehre wie hier sich die alten Formen oft noch weit länger als anderwärts bewahren.

Es wäre deshalb wohl jeder der hier vorliegenden Buchstaben etwa auch noch im Laufe des 3. Jahrhunderts denkbar, das archaistische F insbe ondere kommt (nach Adelung, Neues Lehrgebäude der Diplomatik, Erfurt 176 ll, S. 420) vom 2. bis 5. Jahrhdt. n. Chr. vor. — Freilich kommen wir aber auch mit dieser Annahme einer befriedigenden Auflösung des vorliegenden Problemes nicht näher wie früher.

Verlassen wir desshalb endlich das Feld dieser unfruchtbaren Conjecturen, die nur das unerquickliche Resultat festzustellen scheinen, dass unsere Kraft nicht ausreichen will, den Schleier zu lüften, welcher zur Zeit noch den Toutonenstein verhüllt; und es mag zum Schlusse nur noch einiges Thatsächliche bezüglich des letzteren nachgeholt werden.

Der Walddistrikt, in welchem das Denkmal stand, heisst „Vordere Ring- oder Rentmauer“, offenbar von dem nahen, vom Volke so genannten Ringwalle. Dagegen führt die anstossende Ackerflur den Namen „Haagfeld“, und es mag dahin gestellt sein, ob sich nicht in dieser Bezeichnung eine Erinnerung an die hier von uns vermuthete uralte Gränze bewahrt hat. Der in Nr. 7 dieses Correspondenzblattes (vom Juli l. Js.) S. 54 unter 7 erwähnte Flonheimer Markstein führte unter anderen früher auch den Namen „Haagstein“. Indessen hat „Haag“ bekanntlich auch häufig die Bedeutung von Verhau, Befestigung und kommt in diesem Sinne häufig als Flurname längs dem Pfalgraben vor. Hier könnte

[21]) Vgl. bspw. die interessante Conjectur Arnolds (Ansiedelungen etc.) über die Bewohner des Schwalmgrundes in Kurhessen. — Cf. Auch Anm. hier ob

[22]) Der Name des dort zunächst befindlichen alten Wohnsitzes, des Weilers Mom- oder Monbrun, in einer flachen sumpfigen Mulde der Hochebene gelegen, würde sich vielleicht unschwer aus dem celtischen „mon“-Sumpf und „brunn“ als germanisirte Form von „bryn“ = Berg ableiten lassen.

er dann auch mit dem Ringwalle in Zusammenhang stehen

Eine durch des Standort dea Denkmals dem Bergrücken parallel gezogene Linie würde etwa der „Schneeschmelze“ entsprechen. Die Stirnseite des Steines war aber, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich nach Norden gewendet. Die dieser Fronte entsprechende Grenzlinie würde also eigentlich in der Richtung von Osten nach Westen anzunehmen sein Allein sie würde dann in wenig wahrscheinlicher Weise statt dem Bergrücken entlang zu laufen, lediglich diesen schmalen Rücken durchschneiden, um alsbald einerseits den jähen Abhang des Mainthales hinab, andererseits in einer dem Terrain sichtlich widerstrebenden Weise quer über eine flache Senkung zu führen.

Wahrscheinlich ist das thatsächliche einstmalige Verhältniss noch durch die heutige Gränze zwischen der Gemarkung von Mombrunn und dem fürstl. Leiningen'schen Waldbesitz bezeichnet. Dieselbe läuft nämlich auf der Sohle der flachen Einsenkung zwischen dem Waldberg „Hartung“ und den Greinberg vom Mudbachthal aufwärts ziemlich von Westen nach Osten, bildet dann aber 200 Schritte östlich vom Standorte des Toutonensteines einen Winkel und setzt sich nun dem Bergrücken entlang nach Südosten fort, um ungefähr 1 Kilometer weiter am „Dreimärker“ mit der Grenze des Miltenberger Stadtwaldes und der Gemarkung Wenschdorf zusammenzustossen.

Dieser Grenzzug ist mit fast meterhohen numerirten alten Steinen vermarkt, welche nach der Waldseite das Mainzer Rad tragen und bildete die wahrscheinlich uralte Scheide zwischen der Kurmainzischen Domäne und anstossendem Privatbesitz, hier zunächst des (ehemals auch Mainzischen) Weilers Mombrunn.

Vielleicht und wahrscheinlich deutet er in der Hauptsache noch heute den Lauf der alten Grenze an, an welcher einst der Toutonenstein mächtig emporragte. Keinerlei Anhaltspunkte liegen indessen bis jetzt vor, welche dieser Grenze eine tiefer einschneidende Bedeutung vindiziren und etwa auf einen Zusammenhang mit dem Wingarteibagau hinweisen könnten.

Miltenberg, im August.

W. Conrady, Kreisrichter a. D.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

Des Mansfelders Tod. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs von Dr. Ernst Fischer. Berlin, Verlag von W. Weber.

Der Verfasser sichtet die Quellen, welche über den Tod des kühnen Heerführers, eines ächten Repräsentanten seiner Zeit, reden, und gelangt so zu dem, was sich mit historischer Sicherheit sagen lässt, wobei eine Reihe von Fabeln, welche die dem Todten günstige Mythe und mehr noch feindlicher Partheigeist um die letzten Momente des Helden gewoben, beseitigt werden. Es ist hier nicht der Ort, dem Verfasser in die Einzelheiten der Deduction zu folgen, nur auf das gewonnene Resultat haben wir einen Blick zu werfen. Schon in Ungarn bedrückte den aus Deutschland zurückkehrenden Mansfeld das Leiden, an dem er schliesslich starb, die Schwindsucht. Ein ungarischer Tagebuchschreiber, der den sonst so schönen Mann sah, nannte ihn damals ein welkes, altes Männchen mit hasenähnlichem Gesicht und mit unheimlichem Blick nach dem Boden sehend; wir erkennen hier die Spuren der tückischen Krankheit. Zeitschriftsteller und fast alle neueren haben fälschlich aus der Hasenähnlichkeit eine Hasenschartigkeit gemacht, sie haben auch aus den schönen Frauenzimmern, die der Ungar in Mansfelds Trosse sah, einen Harem, den der Held mit sich führte, erstehen lassen, während doch die Weiber eine unumgängliche Beigabe der Heere der damaligen Zeit waren. Da Mansfeld einsah, dass in Ungarn für ihn nichts zu erreichen war, liess er sein deutsches Heer bei Bethlen Gabor zurück und zog südwärts, um Venedig zu erreichen und dort für neue Mittel zur Wiedereröffnung des Krieges gegen den Kaiser über Bosnien, Ungarn und Steiermark zu sorgen, wobei ihn auch die Sehnsucht, seine Gesundheit in einem wärmeren Klima nnd bei besserer Pflege zu kräftigen, leitete. Mit türkischen Geleitsbriefen versehen, in einer Stärke von etwa 60 Köpfen, Offizieren und Dienern, geleitet von türkischen Tschauschen, brach Mansfeld nach Bosnien auf. Es war sein letzter Ritt. Eine Tagreise von Serajewo entfernt, in dem Flecken Racovicza musste man die Nacht vom 29. zum 30. November zubringen. Mansfeld fühlte sein Ende nahe Er nahm Abschied von seinen Offizieren und ermahnte sie anszuharren; durch Ruhm und Ehre, die unvergänglichsten Schätze würde ihnen dann vergolten werden. Mansfeld unterzeichnete um 8 Uhr sein Testament, das uns erhalten ist. Noch verlangte er, dass ihm seine beste Kleidung angelegt und der Degen an die Seite geschnallt werde; zwei Diener hielten ihn unter den Armen, bis der Tod eintrat, der ihn auf dem Felde der Ehre so oft verschont hatte. Denn über wie manches Schlachtland im fernen Deutschland war der Mansfelder in brausendem Reitersturm geflogen, ohne dass ihn ein feindliches Geschoss erreicht hatte, und nun starb er einsam und an elender Krankheit in einem schlechten türkischen Dorf. Dass er das Ziel seines Lebens, die Bekämpfung der habsburgischen Universalmonarchie in seiner Todesstunde verleugnet, wie manche gefabelt haben, ist nicht nachzuweisen und sicher nicht geschehen, wenn er auch als Katholik gestorben sein mag, in welchem Glauben er geboren war und den er niemals verlassen hatte.

IV. Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

(Archäologisches aus Worms.) Gelegentlich der Anlage eines Kellers für eine Privatwohnung, zwischen der alten Stadt und der Eisenbahn, dem Neubau des Gymnasiums gegenüber wurden am 29. Juni zwei Gräber frühesten fränkischen Ursprungs blos gelegt. Das eine, ein Plattengrab, setzte sich aus sechs Platten zusammen, von welchen zwei aus weissem Sandstein und vier aus rothem Sandstein sind: zwei unter den letzteren tragen Spuren eines rohen Meisels, die andern sind glatt behauen; die einzelnen Platten, sowie der aus mehreren Stücken bestehende Deckel war mit Mörtel zusammengefügt. Das Grab war im Lichten lang 2 m 40 c, breit 70 c, hoch 60. c. Das zweite Grab, wenige Schritte entfernt, von dem ersten durch einen Terraineinschnitt getrennt, zeigt einen rauh gearbeiteten Sarg aus Einem Stück (Sandstein) mit sehr hervortretenden Leisten an den Ecken und mit einem Deckel, der aus mehreren Stücken bestand. Die Länge im Lichten war 1 m 45 c, die Breite 45 c, die Höhe 45 c. In den Gräbern befanden sich noch Knochen, die erkennen liessen, dass die Leiche mit dem Gesicht gegen Osten gelegen war. Der Bezirk in dem die Funde geschehen, heisst „im steinern Stock“. (Gütige Mittheilung der Herren Obereinnehmer Welcker in Worms und Max Heckmann in Mainz.)

Solche Gräber wurden auch beim Ausgraben der Fundamente des neuen Gymnasiums gefunden, in dem einen befand sich ein eisernes Schwert, das leider zu

Grunde ging. Wir erinnern daran, dass Worms überhaupt reich an Steinsargfunden ist. Bekannt sind die bei der Liebfrauenkirche ausgegrabenen, welche von Quast in seiner Abhandlung: Ueber mittelrheinische Sarcophage in Heft L u. LI der Bonner Jahrbücher besprochen hat und von denen sich je einer in Wiesbaden und Mainz befindet. Wir haben in Nr. 2 der Quartalblätter des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen von 1876 sieben im Kreuzgang der Paulskirche stehende nachrömische, zum Theil mittelaltrige Steinsärge und einen auf dem Terrain des sogenannten Wamboltischen Hofes gefundenen beschrieben. Ein römischer Sarcophag steht im Hofe der Bürgermeisterei. Von einem bedeutenden, hierher gehörigen, 1834 südlich vom Dom gemachten Funde erzählt Lange in Anl. 1 der Geschichte der Stadt Worms. Schon Schannat Hist. ep. Worm. V. Tab. II hat römische in Worms gefundene Sarcophage mit Deckel und Inschrift abgebildet.

2. Die mittelaltrige Stadtmauer von Worms ist auf mehreren Stellen noch gut erhalten, so an der Ostseite, wo noch zwei stattliche Sandsteinthürme stehen und eine kleine Pforte (sog. Lutherpforte) herausführt, und auf der Nordseite, wo ein längeres Stück mit zwei Thurmresten erhalten ist. An dasselbe sind die Häuser auf der Nordseite der Judengasse angebaut. Der Hauptzug der Mauer ist hier noch romanisch. Mehrere romanische Kuppelfenster sind erkenntlich; dieselben sind mit Tuffsteinen gewölbt, während die sonstige Mauer aus Sandstein besteht. Unter den romanischen Fenstern befinden sich schmale spitzbogige Lichtöffnungen von sehr früher Form, so dass die gleichzeitige Entstehungszeit fast vermuthet werden dürfte. Kürzlich ist die Mauer unweit dieser merkwürdigen Stelle durchgebrochen worden. Es bestand die Befürchtung, dass archäologisch interessante Details zerstört werden könnten. Das ist nun nicht geschehen, doch legt uns diese Gelegenheit wieder den Wunsch nahe, den wir s. Z. schon in politischen Blättern ausgesprochen, dass die ganze Strecke aufgenommen würde. Wenn es auch nur auf photographischem Wege geschähe, so würde es schon mit Dank zu begrüssen sein. Ernst Wörner.

(Ausgrabungen auf der Limburg in der Pfalz.) Der schöngelegene Sitz des früheren Abtes vom heiligen Kreuz trug nicht nur einst auf seinem Rücken die Burg der salischen Grafen, sondern schon weit vor dessen Gründung hatten die Römer hier am Isenachpasse Befestigungen angelegt, wie denn der Name Limpurc schon darauf hinzudeuten scheint. Allein in jüngster Zeit vom Alterthumsvereine zu Dürkheim mit namhafter Unterstützung der deutschen anthropologischen Gesellschaft unternommene Ausgrabungen geben diesem Platze noch eine weitere, in anthropologischer und prähistorischer Hinsicht wichtige Bedeutung.

Im vorigen Jahre machten Ackersleute die Vorstände des Alterthumsvereins auf mehrere am Nordwestabhange des Limburger Berges befindliche, schief in den Geröllboden gesetzte Schachte aufmerksam. Ein in den aus aufgesetzten, wallartig geordneten Bruchsteinen bestehenden Boden getriebener senkrechter Schacht ergab nach mehreren Metern Antrieb Funde von prähistorischen keramischen Resten, Reibsteinen aus verschlacktem niedermendiger Basalt, Thonmörteln und eine Masse von Thier- und Menschenknochen, ja, ganze Skelette. Die Scherben ähneln auffallend den oberen Scherbenlagen an der Ringmauer, die gerade gegenüber liegt. Beim Weitergraben stiess man auf regelmässige Lager von Aschen, Knochen und Gefässtrümmern. Bei einer Tiefe von 8,50 m schlug der bisher in einem Winkel von 50 Graden geneigte prähistorische Schacht in einen horizontalen nach Süden gerichteten Stollen um. Im Innern dieses mit Naturplatten bekleideten etwa 40 cm im Geviert haltenden Ganges traf man gleichfalls Urnenreste an. Weitere Ausbeutung dieser Stelle verhinderte ein Zusammensturz des Stollens, so wie die Gefahr der Arbeit in 8 — 9 m Tiefe neben rohgeschichtetem einbrechendem Gestein. Die Ausgrabungscommission beschloss desshalb auf dem wenige Meter nach Südosten befindlichen Plateau der Limburg einen zweiten künstlichen Schacht von 2 m im Geviert einzutreiben. Ende Juni begann man den Schacht in das Geröll einzutreiben; bis jetzt hat er eine Tiefe von 4 m erreicht.

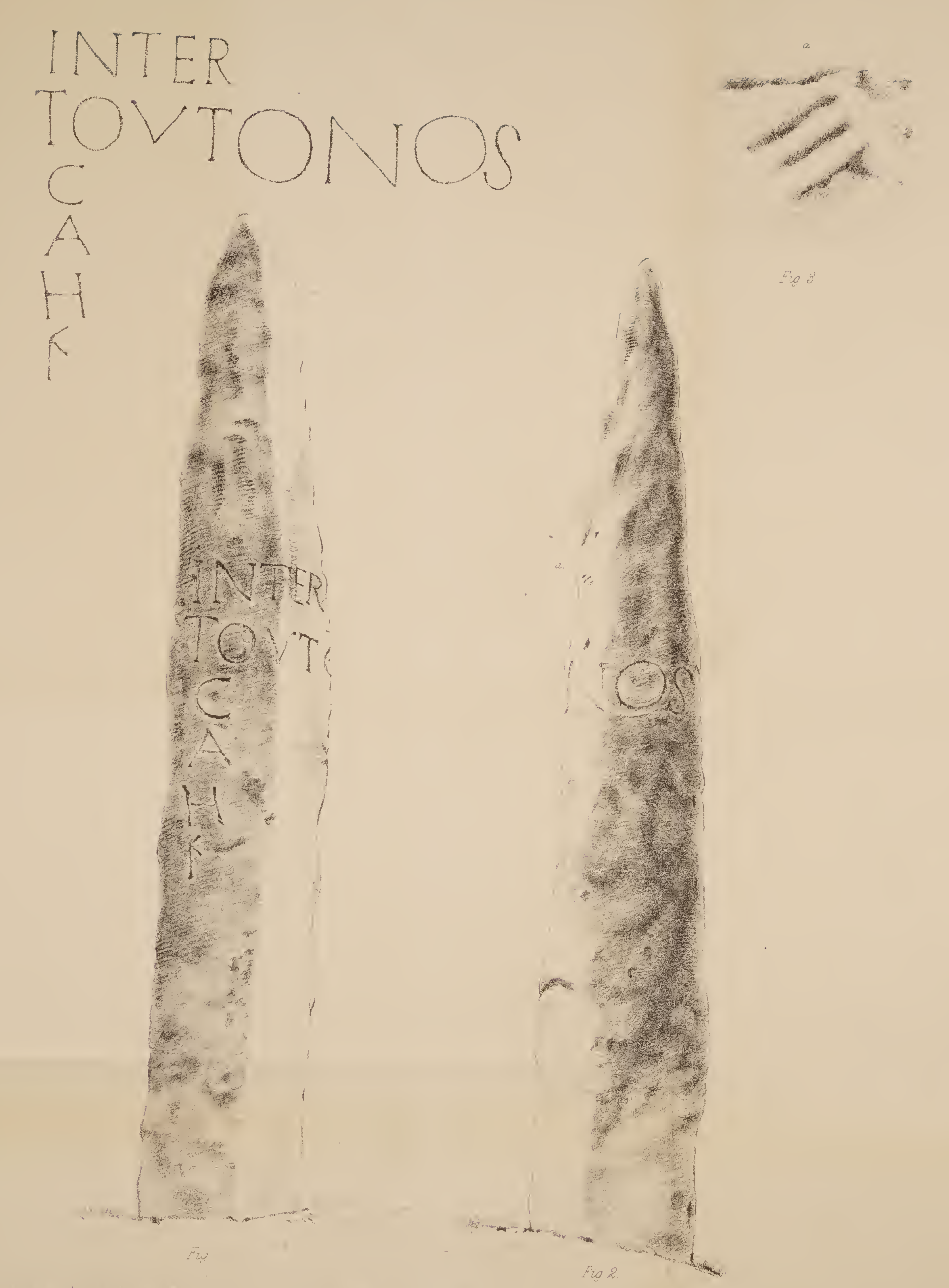
Die ersten zwei Meter brachten Reste aus dem Mittelalter, Glas, Bodenplatten, Münzen. Bald zeigte sich jedoch wieder die prähistorische Schicht graphitgeschwärzter Gefässtrümmer, dann Wirbel aufgeschlagener Thierknochen von Wildschweinen, Hirsch u. s. w. Des Weiteren stiess man auf Asche und eine Mörtellage, die aus einer Verbindung von kleinen Kieseln mit Tertiärkalk besteht. Der interessante Fund war in einer Tiefe von 2,50 m neben einem zerbrochenen Reibstein aus verschlacktem Basalt ein Gedreidequetscher in Kegelgestalt von 14 cm Durchmesser und 8 cm Höhe. Das Gestein ist ein weisser Sandstein. (Die Methode, einen harten und einen weichen Stein zum Mahlen zu verwenden, kannte auch die Vorzeit; hier der weiche Sandstein und der harte Basalt). Noch nie ward bis jetzt neben den zahlreichen Funden von Reibsteinen oder „Napoleonshüten", durch welche sich die Gegend um Dürkheim besonders auszeichnet, der dazu gehörige, das Getreide zermalmende Quetscher entdeckt. Der Fund beweist, dass hier die prähistorische Revölkerung des Isenachthales wirklich gewohnt hat. — Bei einer Tiefe von 4 m stiess man unter einer mit dem rohen Mörtel verbundenen oder vielmehr mit ihm bedeckten Steinschicht auf die erste Brandstätte. In einer Höhe von 20 — 30 cm lagen hier eng verbunden graphitgeschwärzte, ohne Drehscheibe gefertigte Urnen (die leider beim Herausnehmen zerbrachen), andere Scherbenreste entbehren des Graphitüberzugs und stimmen genau mit den keramischen Resten von der Ringmauer überein, daneben zahlreiche, halbverbrannte menschliche Knochen von den Schenkeln, den Armen, dem Rückgrat so wie dem Schädel und dem Kiefer, ausserdem besonders Zähne von starken Hirschen und dem Eber.

Der Stand der Ausgrabungen zeugt dafür, dass dieser ersten Brandschicht weitere folgen werden. Die Absicht der Unternehmer geht dahin, bis zu der Tiefe des Stollens 8 — 9 m den Schacht einzutreiben, um den Zweck dieser künstlichen Oeffnungen klar einzusehen.

Ohne der weiteren Untersuchung vorzugreifen, sei hier nur darauf hingewiesen, dass mit dieser prähistorischen Entdeckung endlich ohne Zweifel auf die Bewohner der Ringmauer von Dürkheim und die Art und Weise der Leichenbestattung bei ihnen, so wie über eine Reihe von Culturerscheinungen bei ihnen: Nahrung, Jagd, Töpferei u. s. w., ein hinlängliches Licht fällt. Die aufgeschlagenen Markknochen von Hirsch, Wildschwein, die Getreidequetscher von Niedermendig, die Topfverzierungen, die Leichenverbrennung, die Beisetzung der Asche und Knochentheile in Urnen, der Gebrauch von Steinwerkzeugen u. s. w. geben für die Cultureigenthümlichkeiten der Erbauer des Ringwalls hinlängliche Anhaltspunkte.

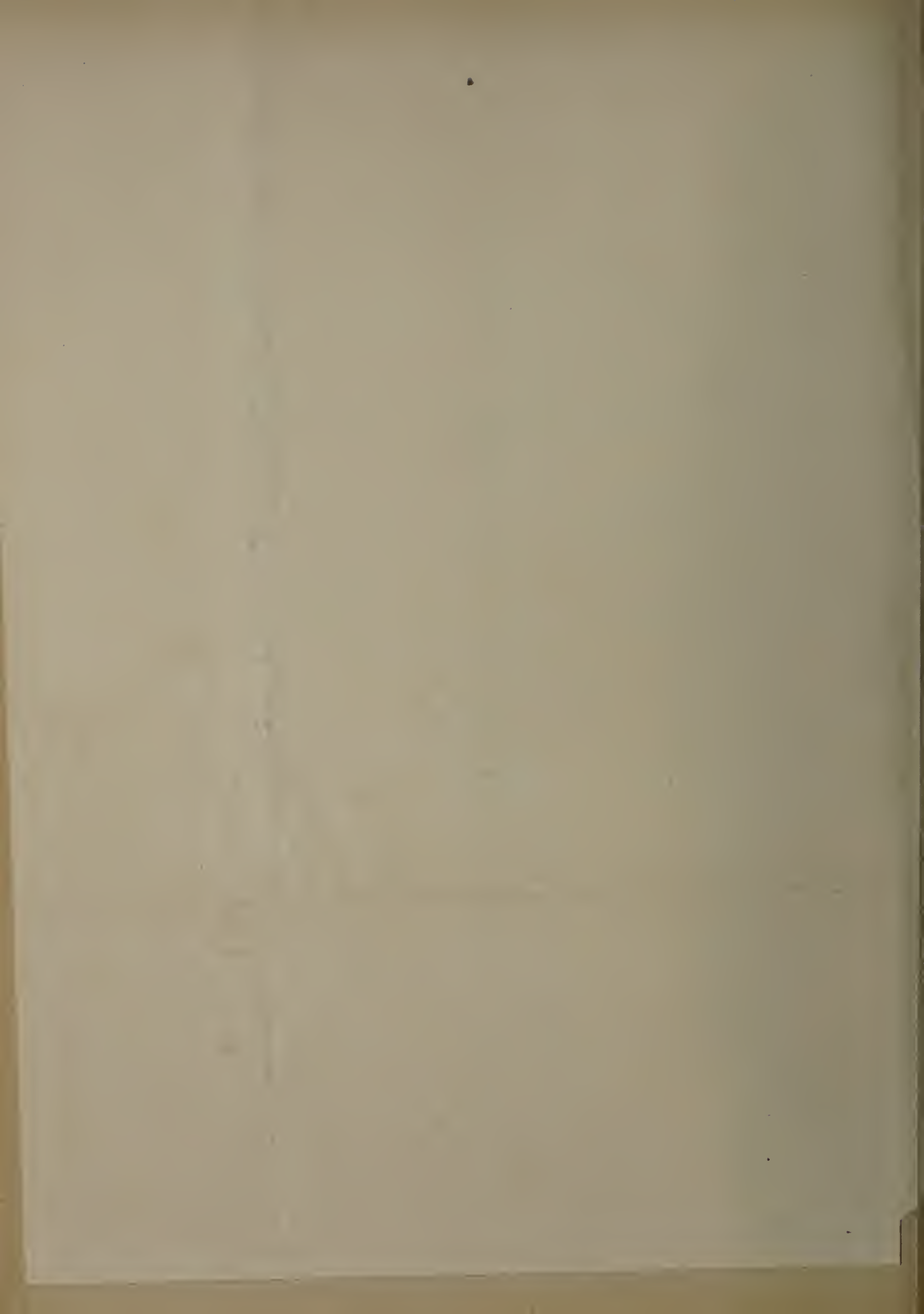
Dass die Erbauer des Ringwalles von Dürkheim identisch sind mit den Todten von Limburg, beweisen unwiderstehlich die einfachen Scherben, welche hier und dort identisch sind. Sie beweisen so gut wie anderswo Münzen und Stempel die Gleichzeitigkeit der Töpfer von der Limburg und den gegenüberliegenden von der Ringmauer. (Nach der K. Z.)

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Hch. Kichler.



Beilage zu N. [illegible] des Correspondenzblattes des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine

Lith. Anst. v. F. Wirtz, Darmstadt



Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jähr. 4 Mark.

№. 10. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. October.

I. Angelegenheiten des Gesammt-Vereins.

Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Marburg.

Erste Plenarsitzung am 16. September 1878.

In dem grossen Saale des Rathhauses, eines prächtigen Baues aus der spätesten Zeit des gothischen Stils, trat heute Morgen die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zusammen. Wie das alte Bauwerk selbst Flaggenschmuck angelegt hatte, so war auch das Versammlungslocal mit Fahnen, Guirlanden und Grün sinnreich verziert, der Fussboden nach alterthümlicher Sitte mit Blumen bestreut. Um 10 Uhr eröffnete der Vorsitzende Herr Oberappellationsgerichtsrath Draudt von Darmstadt die zahlreich besuchte Versammlung, deren Theilnehmer den grossen Saal bis auf den letzten Platz erfüllten. Es hiessen die Versammlung darnach Herr Dr. Buchenau Namens des Marburger Localvereins, Herr Major Stamford aus Cassel Namens des Hauptvereins für hessische Geschichts- und Landeskunde und Herr Vicebürgermeister Bücking Namens der Stadt Marburg herzlich willkommen. Der Vorsitzende dankte den Vorrednern für ihre freundliche Begrüssung, sowie dem Marburger Verein und dem Localausschusse für den Eifer und die Mühewaltung, mit der sie die Versammlung vorbereitet und aufgenommen.

Hofgerichtsadvocat Ernst Wörner aus Darmstadt ergriff sodann das Wort zum Vortrag des Geschäftsberichtes des Verwaltungsausschusses für das abgelaufene Geschäftsjahr. Der Vortrag lautete:

„Meine Herren!

Indem ich mich anschicke, den Rechenschaftsbericht für die auch im vergangenen Jahre von dem Darmstädter Verein geführte Verwaltung des Gesammtvereins abzulegen, darf ich mit der Constatirung der erfreulichen Thatsache beginnen, dass die Schöpfung des Gesammt-Vereins, das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz, auch in der jetzt ablaufenden Geschäftsperiode einen sich in immer umfassenderer Weise gestaltenden Aufschwung genommen hat, dass die hohe Bedeutung des Museums für unsere ganze archäologische Erkenntniss stets mehr zur Erscheinung und Schätzung gekommen ist, dass das Museum in unausgesetzter Wirksamkeit unter einer so überaus rastlosen und umsichtigen Leitung nach immer weiteren Seiten hin seine Thätigkeit ausbreitet. Ich gebe Ihnen zum Beweise hierfür einige Mittheilungen, wie sie von dem Vorstande des Museums dem Verwaltungsausschuss zugegangen sind.

„„In den Werkstätten des Museums sind in diesem Jahre 700 Nummern von Nachbildungen jener Denkmale der vorgeschichtlichen und ersten geschichtlichen Zeit zur Ausführung gelangt, deren übersichtliche Zusammenstellung die Aufgabe der Anstalt bildet. Von dieser Zahl entfallen 315 auf auswärtige Aufträge zur Ergänzung anderer Museen und Privatsammlungen. 385 Nummern wurden den eigenen Sammlungen des Museums eingereiht, welche jetzt die Zahl von 7325 Nummern umfassen. Unter diesen befinden sich mit dem Zugange dieses Jahres 232 Nachbildungen in dem Stoffe der Originale, zumeist in Bronze und Eisen.

Der Versammlung werden morgen als Proben dieser Thätigkeit des Museums im Sitzungssaale der ersten Section solche in den Stoffen der Originale von dem Museum facsimilirte Nachbildungen einer Reihe von bemerkenswerthen Denkmalen vorgelegt sein. Ich nenne hier nur von den grösseren das Bronzeschwert mit Eisentauschirung von Landshut, die Bronzehelme von Salzburg und Mainz, das Schwert von Karlsruhe, den Bronzedolch von Eschwege, die Goldringe von Hundersingen und Ludwigsburg.[1])

Von den Modellen der römischen Legionarbewaffnung, welche bei der Generalversammlung in Nürnberg ausgestellt waren, sind in diesem Jahre für 15 Museen und höhere Lehranstalten 69 Nummern ausgeführt worden und 33 Nummern in Fertigstellung begriffen, ein Beweis, dass diesem Versuche der Beschaffung anschau-

[1]) Die Nachbildungen kleinerer Denkmale, welche, wie die obengenannten, in dem Sitzungssaale der ersten Section während der Dauer der Generalversammlung zur Einsicht ausgelegt waren, seien hier anmerkungsweise aufgezählt. Es waren folgende Gegenstände in Nachbildungen: Armband aus Bronze, gefunden zu Worms, im Privateigenthum. Fibula aus Bronze, von der Saalburg, aus dem Museum von Homburg v. d. H. Goldbeschläg, gefunden in Wiesbaden, Museum ebenda. Schnalle aus Bergcrystall, Stuttgarter Museum. Schnalle aus Bergcrystall, Sammlung Sr. Erl. des Grafen Wilhelm von Württemberg. Fibula aus Bronze, Museum Luxemburg. Fingerring aus Bronze, Wiesbadener Museum. Fibula aus Bronze, gef. in Langenlonsheim, Museum Bonn. Fibula aus Bronze, aus Rheinhessen, im Privateigenthum. Fingerring aus Silber mit Hyacinthsteinen, Museum Wiesbaden. Fibula aus Bronze, Museum Darmstadt. Pincette aus Bronze, Mus. Cassel. Löffelchen aus Silber, Museum Speyer. Halskettchen aus Silber, Museum Regensburg. Fibula aus Silber, Museum Karlsruhe. Fibula aus Bronze, aus Hessen, Museum Darmstadt. Fibula aus Bronze, von der Insel Sylt, Museum Kiel. Fibula aus Bronze, Museum Schwerin. Fibula aus Bronze, Germanisches Museum in Nürnberg. Fingerring aus Gold, Museum Luxemburg. Fibula aus Bronze, Museum Zürich. Fingerring aus Silber, gef. in Rheinhessen, Privateigenthum. Fibula aus Bronze, gef. in Kreuznach, Museum Mainz. Fibula aus Bronze, Museum Neuburg a. d. D. Fibula aus Bronze mit Email, gef. bei Mainz, Museum ebenda. Haarnadel aus Silber, gef. in Mainz, Museum Mannheim. Fibula aus Bronze, Museum Mainz. Ohrring aus Bronze, Museum Stuttgart. Ohrring aus Silber, gef. in Wiesbaden, Museum ebenda. Ohrring aus Bronze, Museum Würzburg.

licher Lehrmittel durch getreue, den wirklich vorhandenen Denkmalen nachgebildete Modelle eine allseitige Anerkennung zu Theil wird.

Die Originalalterthümer, nach welchen die namhafte Zahl der Abformungen dieses Jahres gewonnen wurde, sind dem Museum von 19 Staats- und Vereinssammlungen und 11 Privatkabinetten mitgetheilt worden. Es sind dies die Museen von Berlin, Brüssel, Constanz, Darmstadt (staatliches Museum und Museum des historischen Vereins), Frankfurt a. M., St. Germain, Hanau, Homburg, Karlsruhe, Leyden, Namur, Nürnberg, Salzburg, Speyer, Stettin, Stuttgart, Trier, Wiesbaden; sowie die Privatsammlungen der Herren: Graf v. Castell in Würzburg, Diefenbach in Friedberg, Goldschmitt, Dr. Hammerau und Milani in Frankfurt, Dr. Jacob in Coburg, Dr. Stephan in Bautzen, Geh.-Rath Professor Schaaffhausen, Professor Aus'm Weerth in Bonn und Dr. Zais in Wiesbaden. Diese vielseitige Förderung seiner Zwecke verdankt das röm.-germ. Museum grossentheils auch dem allgemeinen Vertrauen, welches sich dasselbe durch die Sorgfalt seiner conservirenden Behandlungs- und Herstellungsweise zerbrechlicher oder beschädigter alterthümlicher Fundstücke zu erwerben wusste. Die Beseitigung des Vorurtheils, nach welchem bisher die Entfernung der zerstörenden Wirkungen der Oxydation als eine Art frevelhafter Verletzung und eine wesentliche Entwerthung alter Bronze- und Eisengeräthe betrachtet wurde, darf wohl als ein Erfolg der fortgesetzten Bemühung des Museums bezeichnet werden, mit welcher diese Anstalt überall nachzuweisen bestrebt war, wie oftmals unter dieser an und für sich werthlosen Rostschichte wichtige Inschriften, zeitbestimmende Ornamente und kunstvolle Tauschir- und Niellirarbeiten verborgen sind. Wenn auf diese Weise das röm.-germ. Museum die ihm anvertrauten Denkmale des Alterthums in besserem Zustande zurücksendet als sie ihm zugekommen waren, so betrachtet es die Anstalt auch im Allgemeinen als einen Theil ihrer Aufgabe, jene Erfahrungen und Fertigkeiten, die in ihren Werkstätten in Bezug auf Erhaltung und Herstellung alterthümlicher Gegenstände gewonnen wurden, auch anderen Sammlungen zur Verfügung zu stellen. Sowie gemäss dieser Auffassung seiner Bestimmung das Museum früher schon die Reinigung und Herstellung aller Eisengeräthe der schleswig-holsteinischen Sammlungen ausführte, so hat dasselbe im vergangenen Jahre dieses Verfahren für eine grosse Anzahl von Gräberfunden der Museen von Darmstadt und Karlsruhe, namentlich der kostbaren Bronzen der ehemals Maler'schen Sammlung übernommen. In gleicher Weise war die Anstalt jederzeit bereit den Custoden von Staatssammlungen, wie in früheren Jahren jenen der Museen von Stuttgart und St. Germain, so in diesem Sommer einem Beamten des Museums von Brüssel die Unterweisung zur Erwerbung aller für die Behandlung von Alterthümern erforderlicher Fertigkeiten zu ertheilen. Wenn nun ausser dieser vielseitigen Inanspruchnahme der Thätigkeit des Museums noch in Betracht zu ziehen ist, dass dasselbe weiterhin noch die zeitraubende und mühevolle Herstellung aller in diesem Jahre so zahlreich in der Stadt Mainz selbst, wie aus dem Flussbett des Rheins zu Tage kommenden Funde von römischen Skulpturen, Mosaiken und Anticaglien jeder Art auszuführen hatte, so dürfen die Leistungen dieses Jahres wohl in jeder Hinsicht als vollkommen befriedigend bezeichnet werden, zumal auch von der wissenschaftlichen Publikation des Museums, den „Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit" mit dem im nächsten Monat auszugebenden 9. u. 10. Hefte die baldige Vollendung des dritten Bandes dieses Werkes in sichere Aussicht gestellt ist.

Leider beklagt das Museum neben diesen günstigen Ergebnissen einige schmerzliche Ereignisse. Wir meinen die Verluste, welche die Anstalt durch den Tod dreier ihrer Vorstandsmitglieder, ausgezeichneter, um die Alterthumskunde hochverdienter Männer zu erleiden hatte: der Herren Prof. Dr. Köchly, Geh. Reg.-Rath v. Quast und Finanzrath v. Paulus, von welchen beide Letztgenannte seit Begründung des Gesammtvereins zu den hervorragendsten Theilnehmern seiner Generalversammlungen zählten. Wie tief dieser Verlust auch für das röm.-germ. Museum als ein kaum ersetzbarer zu beklagen ist, so dürfen wir doch vertrauen, dass das Vorstandscollegium um so ernstlicher bedacht sein werde, durch die Neuwahl würdiger Nachfolger eine dauernde Hemmung der so gedeihlichen Entwickelung der Anstalt abzuwenden.""

Ich komme nun zu den anderen Gegenständen meines Vortrages.

Auf der vorigen Generalversammlung zu Nürnberg war der Beschluss gefasst worden, der Eingabe des Verbands deutscher Architecten- und Ingenieur-Vereine an den Reichstag in Betreff der Herbeiführung einer Fürsorge für Erforschung und Erhaltung der deutschen Baudenkmale durch das Reich zuzustimmen, und der Verwaltungsausschuss war ermächtigt worden, demgemäss vorzugehen. Der Ausschuss hat daraufhin eine diesem Beschlusse entsprechende Eingabe an den Reichstag gerichtet, der Gegenstand ist aber auf dem verflossenen Reichstag nicht zur Verhandlung gelangt. Eine Erneuerung der Eingabe bei dem jetzt zusammengetretenen Reichstag erschien nicht räthlich, da die jetzt laufende Session sich allem Vernehmen nach nur auf die dringenden zur Berathung vorliegenden Gegenstände erstrecken wird.

Die Generalversammlung zu Nürnberg hatte ferner eine Resolution gefasst, welche auf die Schonung der alten Befestigungswerke dieser Stadt gerichtet war und es für ein Unrecht gegen Stadt und Vaterland erklärte, wenn eine rücksichtslose Niederlegung des Umzugs oder eine Schädigung der Thorzwinger geplant würde. Es war beschlossen worden, dem Magistrat Abschrift der Resolution mitzutheilen. Dies ist Seitens des Verwaltungsausschusses geschehen. Ich kann leider nicht berichten, dass die Resolution einen Einfluss auf die städtischen Vertretungen von Nürnberg geübt hätte; wie damals die Stimmungen in Nürnberg erschienen, hatte man auch kaum eine rücksichtsvolle Procedur den Meisterwerken deutscher Festungsbaukunst gegenüber in Bälde erhoffen dürfen, gleichwohl hat aber der Gesammtverein, der Zeuge geworden war von so schmerzlichen Zerstörungen, welche die ehrwürdige Umwallung in unseren Tagen erlitten hat, eine Pflicht geübt, als er seine Meinung aussprach. Auch heute möchte ich zum mindesten der Hoffnung Raum geben, dass mit der Zeit wenigstens die fortschreitende Erkenntniss der Bedeutung unserer alten Baudenkmale auch den Nürnberger Wehrbauten zu Gute kommen möge!

Die im vorigen Jahre dem Gesammtvereine angehörigen Vereine (44 an der Zahl) sind auch heute noch im Verbande; neu angemeldet sind der Verein für oberhessische Geschichte in Giessen, der Verein für die Grafschaft Ravensberg in Bielefeld und der bergische Geschichts-Verein zu Elberfeld."

Herr Pfarrer K o l b e sprach hierauf in einem längeren Vortrag über Marburg im Mittelalter, wonach Herr Dr. M e n k e von Gotha das Wort ergriff, um der Versammlung einige Wünsche und Bitten an das Herz zu legen.

Herr Menke entwickelte zunächst den Plan der von ihm unternommenen Bearbeitung einer historischen Geographie des früheren deutschen Reichs, welches Werk in die Gaugeographie, die kirchliche Geographie und die territoriale Geographie zu zerfallen habe. Er betont hinsichtlich der erstgenannten, dass hier die sehr wichtige Frage zu untersuchen sei, ob sich die Gaue

auf dem Gebiet des ehemaligen römischen Reiches an die römischen civitates angeschlossen hätten, ferner die Frage hinsichtlich der Uebereinstimmung der Archidiaconats- und Bisthumsgrenzen mit den Gaugrenzen, die zwar nicht allgemein behauptet werden könne, aber doch theilweise annähernd stattgehabt habe. Ferner sind die Gerichtsbezirke beizuziehen. Ausser dieser Gaugeographie würde die kirchliche Geographie zu bearbeiten sein. Abgesehen von den Begrenzungen würde ein Verzeichniss aller Stifte und Klöster anzufertigen sein, hinsichtlich welchen Theils der Arbeit der Redner nähere Directiven gibt. Als dritter Hauptheil des Werkes erscheint die Territorialgeographie, welche nach Abschluss der Gaugeographie und kirchlichen Geographie zu bearbeiten ist, Der Redner spricht die Bitte aus um Zustellung allen Materiales, das auf seine Frage Bezug habe, welches sehr zerstreut und welches nicht immer zur Hand sei.

Der Vorsitzende empfiehlt die Wünsche des Redners noch besonders der Versammlung.

Zum Schlusse der ersten Plenarsitzung wurden die Sectionen gebildet, und durch die Delegirten der Vereine die bezüglichen Vollmachten vorgelegt.

Ernst Wörner als Schriftführer.

Sitzung der Vereins-Delegirten
am 18. September 1878.

In der Sitzung der Delegirten waren vertreten:

1. Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg durch Herrn Justizrath Grosse von Altenburg.
2. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Cassel durch Herrn Oberlehrer Dr. Buchenau von Marburg.
3. Der Verein für hessische Geschichts- und Alterthumskunde zu Darmstadt durch Herrn Oberappellationsgerichtsrath Draudt von Darmstadt.
4. Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. durch Herrn Staatsarchivar Dr. Grotefend von Frankfurt.
5. Der Verein für Hamburgische Geschichte durch Herrn Dr. Theobald von Hamburg.
6. Der Hanauer Bezirks-Verein für hessische Geschichte und Landeskunde durch Herrn Pfarrer Rullmann zu Kesselstadt.
7. Der historische Verein für Niedersachsen durch Herrn Oberst z. D. Blumenbach von Hannover.
8. Der Verein für Erforschung der Rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz durch Herrn Professor Dr. Lindenschmit von Mainz.
9. Der Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte durch Herrn Oberst a. D. von Cohausen von Wiesbaden.
10. Der Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde durch Herrn Archivar Dr. Jacobs von Wernigerode.

Die Delegirten haben inhaltlich der gefassten Beschlüsse die Rechnung für das vergangene Jahr für verificirt erklärt und dem Verwaltungsausschuss deshalb Entlastung ertheilt. Der Preis des Correspondenzblattes beträgt im nächsten Jahre 5 Mark; den Vereinen soll das Halten mehrerer Exemplare unter Motivirung wiederholt empfohlen werden. Dieselben sollen zugleich aufgefordert werden, sich über die Finanzlage des Gesammtvereins und ihre desfallsigen Wünsche zu äussern. Der Beitrag der Vereine wird für nächstes Jahr auf 9 Mark festgesetzt. Als Ort der nächstjährigen Generalversammlung soll in der zweiten Plenarsitzung Landshut, eventuell Mannheim, höchst eventuell Rotenburg a. T. vorgeschlagen werden. Mit den Geschäften des Verwaltungsausschusses für das nächste Jahr wird der Verein für hessische Geschichte in Darmstadt betraut. Die Vereine in Giessen, Elberfeld und Bielefeld werden in den Gesammtverein aufgenommen

Ernst Wörner als Schriftführer.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen. Bericht von J. H. Müller. Nebst einer Abhandlung von W. Krause: Ueber den niedersächsischen Schädeltypus. Mit Holzschnitten und einem Situationsplane. Hannover, Verlag der Hahn'schen Buchhandlung.

Die vorliegende höchst instructive Schrift enthält eine Würdigung der bei Rosdorf, einem ca. 3 Kilometer südwestlich von Göttingen gelegenen Dorfe, unter der Leitung der Herrn Dr. v. Ihering und Prof. Dr. Krause in den Jahren 1874 und 1875 gemachten Ausgrabungen, soweit es sich um die örtlichen Verhältnisse, die Lagerung der Skelette und die Beigaben der Todten handelt. Dem eigentlichen Gegenstand des Buches geht eine Einleitung voraus, welche eine Uebersicht über die archäologischen Ueberbleibsel in der Umgebung von Göttingen überhaupt gibt. Der Verfasser bemerkt, wie zahlreiche alte Befestigungen eine Signatur dieser Umgebung seien. Die Grabstätten von Rosdorf selbst liegen am Abhange des Wartberges, doch scheint die Beisetzung eine nicht ganz regelmässige zu sein. Die Skelette lagern in west-östlicher Richtung, mit den Füssen nach Osten, mit dem Kopfe nach Westen, wobei das Gesicht bald nach oben, bald nach unten, bald nach der Seite sieht, stets aber gegen Ost gewandt ist. Reste von Thieren machten sich nur in einzelnen Knochen, namentlich Zähnen von Pferden bemerklich, welche Reste wohl nur als Zeichen der Opfer und Todtenmahle angesehen werden können. Von grossem Interesse ist, was der Verfasser über ein unvollständiges Skelett und über einen Knochenhaufen enthaltende Grabstätten sagt. Er erklärt diese Erscheinungen durch eine Zerstückung des Leichnams vor der Beerdigung, deren anderwärtige Analogien er mit Sorgfalt zusammenstellt unter Beiziehung des bekannten Hostmann'schen Aufsatzes im Archiv für Anthropologie, Bd. VIII, Heft 3. Es handelt sich hier um eine Theilbeerdigung; Theile des Leichnams wurden abgetrennt und verbrannt. Als Ursache solchen Verfahrens möchte der Verfasser vielleicht annehmen, dass die noch heidnisch befangenen Angehörigen more gentilium wenigstens einen Theil der Todten zu verbrennen unternahmen, da man sie ganz auf den Scheiterhaufen zu bringen aus Furcht vor den schon christlichen Gesetzen nicht wagen konnte.

Die Beigaben der Todten bespricht der Verfasser näher. Von Waffen finden sich nur ein Schwert, zwei Speerspitzen, ein Messer von der allgemeinen Gestalt der Scramasaxe, aber nicht von deren Länge, wenngleich dem Zweck einer Waffe (eines Dolches) dienend. Auffallend ist, wie der Scramasax in der Landschaft zwischen Weser und Elbe so spärlich vorkommt. Nur ein einziges Exemplar befindet sich im Provinzialmuseum zu Hannover. Wie die erwähnten, bildet der Verfasser noch eine Reihe weiterer Fundstücke ab. Ein Hundehalsband mit Stacheln erwähnt er als ein seltenes Stück; er bemerkt, dass ein solches. von einem Wolfsfänger und in einem Grabhügel gefunden, in den Beitr. z. vaterl. Alterthumskunde, Leipzig 1826 erwähnt wer-

de und eine ähnliche mit Stacheln besetzte Kette sich in der Sammlung des historischen Vereins zu Stade befinde, hier aber für eine Schlagwaffe erklärt werde.

Wir fügen hier bei, dass sich in der Sammlung des historischen Vereins zu Darmstadt zwei solcher Stachelhalsbänder befinden. Das eine, unbekannten Fundorts, hat 4 ganze, 2 nur theilweise erhaltene Glieder, und ein Glied ohne Stachel mit den Resten einer Platte, die ein Stück des Schlusstheils gewesen zu sein scheint. Das andere hat 5 Glieder und ist gefunden bei Stornfels in Oberhessen, einem südwestlich von Schotten auf einer Anhöhe gelegenen Dorf des Vogelsberges. Es wurde in der Nähe von Grabhügeln beim Planiren eines alten Weges ausgegraben. (Period. Blätter der Geschichtsvereine zu Cassel, Darmstadt u. s. w. 1854 p. 84., 1855 p. 245.)

Von weiteren Rosdorfer Funden sind der verzierte Doppelkamm und die silberne Spange, mit den charakteristischen Verschlingungen des fränkischen Stils ornamentirt und in einem Thierkopf endigend, zu erwähnen. Als Zeitgrenze der Entstehung der Gräber nimmt der Verfasser die Zeit Karls des Grossen an, vor welche sie nicht gesetzt werden könne, da vordem die Todtenverbrennung noch allgemeiner Brauch der Sachsen war. (S. das Capitular Carls des Grossen aus Paderborn von 785: Si quis corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit et ossa ejus ad cinerem redegerit capite punietur.)

Ernst Wörner.

***Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Rheinlande und Westfalens.** Herausg. von Richard Pick. 4. u. 5. Heft. (Trier, Fr. Lintz'sche Buchhandlung.)

Das vorliegende Doppelheft bringt zunächst den zweiten Theil von Heinrich Düntzers: Goethe's Beziehungen zu Köln. Sodann einen Aufsatz von J. Schneider: das römische Lager bei Bonnfeld mit einem Situationsplan. Es folgt C. Mehlis: Broncefunde aus Grabhügeln bei Eppstein mit einer Tafel, unter deren Darstellungen die Rasirmesserchen, die Haarnadel und eine Stopfnadel, sämmtlich etrurischen Ursprungs, besondere Aufmerksamkeit erregen mögen. Herr Mehlis will die Funde gallischen Besitzern zuschreiben, zumal die Gallier Haar und Schnurrbart ganz besonders gepflegt haben. Der zweite Theil von Aliso von J. Schneider kritisirt die neuesten Ansichten und wird in einem weiteren Artikel den Stand der Frage näher darlegen. A. Dederich handelt über die Nabalia des Tacitus, in der er seine schon ausgesprochene Ansicht, dass dieser Fluss die spätere Leck sei, durch eine neue Entwickelung näher beleuchtet. Es folgen Joseph Pohl: Reiferscheid-Ripuariergrenzen, F. Philippi: Zwei Inschriften der Pfarrkirche zu Remagen. In ein für die Geschichte deutschen Volksthums so interessantes Thema führen uns zwei weitere Aufsätze ein: Joseph Pohl: Haus- und inschriftliche Sprüche im Rheinlande und F. Philippi, Rheinische Hausmarken mit 2 Tafeln. Auch für andere Länder wäre eine Nachfolge auf dem von Letzterem mit diesem Aufsatz geförderten Gebiete trotz Homeyer noch sehr wünschenswerth. Den Beschluss des Doppelheftes machen Literatur, Kleinere Mittheilungen, Fragen, Antworten. Wegen der Beantwortung der Frage. Haben sich im Rheinlande Spuren von Hünensteinen oder auch nur Erinnerungen an solche in Urkunden oder Sagen erhalten? dürfen wir zum Theil auf den in der Julinummer des Correspondenzblattes enthaltenen Aufsatz: Beiträge zur Würdigung der unter dem Namen Hinkelstein, Spindelstein, Gollenstein, Lange Stein u. s. w. vorkommenden monolithischen Denkmale und auf die in früheren Jahrgängen enthaltenen Aufsätze gleichen Titels verweisen. Die jener Frage angehängte weitere Frage möchten wir gerade mit Bezug auf diese Aufsätze auch unserem Leserkreise empfehlen. Sie lautet: Welche Bewandtniss hat es mit dem „Honenstein, dan man zo Trier wart geyt" in dem Weisthum über den Achener Reichswald (Lac Archiv III, S. 226?

Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben. und Neuburg. IV. Jahrg. 1. Heft.

Inhalt: Baumann, Ueber die angebliche Grafschaft und Grafenfamilie Celmünz. — Hans, Beiträge zur Geschichte des Augsburger Schulwesens. — Müller, Riedheim zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. — Grosshauser, Fund einer römischen Goldmünze. — Baumann, Sprachliches.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVII. Jahrg. Nr. 1.

Inhalt: Bericht über den Stand und die Thätigkeit des Vereins während des 16. Vereinsjahres. — Schlesinger, Aeltere Geschichte von Elbogen. — Kittel, Culturhistorisches aus Eger. — Kaufmann, Die Wahl König Sigmunds von Ungarn zum römischen Könige. — Martin, Zur Abwehr gehässiger und ungerechter Angriffe. — Miscellen. — Als Beilage: Schmid, Die Wallenstein-Literatur.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge XXV. Nr. 7.

Inhalt: Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens. — Döbner, Schatzverzeichniss des Domes zu Hildesheim aus dem Jahre 1409. — Maurus, Lateinische Verse des Mittelalters. — Latendorf, Mittelalterliche Schreibersprüche. — Essenwein, Aus der Sammlung von Initialen und Druckverzierungen des germanischen Museums IV. —

Nr. 8. Müller, Modisten. — Anhalteschreiben an den Rath zu Chemnitz um eine erledigte Schulstelle. — Essenwein, Aus der Sammlung von Initialen und Druckverzierungen des Germanischen Museums V. — Ein altes Stammbuch. — „Monzedal", nicht „monte Zedal". — Loose, Nachtwächter.

Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg. XXXII. Bd. (XXIV. der neuen Folge.)

Inhalt: Neumann, Kleine Beiträge zur Localgeschichte der Stadt Regensburg. Göthe in Regensburg. — Will, Nachlese zu Th Rinds Codex chronologico — diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis. Regensburger Urkunden im german. Museum zu Nürnberg. — Primbs, Der Fund zu Pfaffenhofen und Tann. — Mayr, Gesch. des alten Schlosses Liebenstein in der Oberpfalz. — Neumann, das Testament und das Grab der Gräfin Christiane Juliane Friederike v. Reventlow, erste Gemahlin des Königl. preuss. Staatskanzlers Carl August Fürsten zu Hardenberg. — Graf v. Walderdorff, Nachtrag zu Dr. Hibber's Abhandlung über den Goliath zu Regensburg. — Historische Commission bei der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften. XVIII. Plenarversammlung. — Jahresbericht für die Jahre 1872, 1873 und 1874, erstattet durch den Vorstand Graf v. Walderdorff.

— Als Einladung zur Wiedereröffnung des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Alterthümer zu Kiel, zugleich als Begrüssung der 9. Anthropologenversammlung am 11. August ist der 35. Bericht zur Alterthumskunde Schleswig-Holsteins von Heinrich Handelmann erschienen. Derselbe ist mit 15 Holzschnitten geziert.

— Um dem Gedanken an die Feier des fünfhundertjährigen Jubiläums des Münsters von Ulm vom 30.

Juni 1877 dauernden Ausdruck zu geben, hat das Münsterbaucomité beschlossen, fortan jährlich auf diesen Tag eine Veröffentlichung bestehend in Berichten, Aufsätzen und Darstellungen unter dem Titel Münsterblätter ausgehen zu lassen. Das erste Heft dieser Blätter liegt uns nun vor. Dasselbe enthält vor Allem Festerinnerungen, sodann Baugeschichtliches zum Münster, besonders den Bericht über die Arbeiten im Jahre 1877 von Münsterbaumeister Scheu, sowie zwei Gutachten über die Herstellung eiserner Dachstühle auf dem Münster von Dombaumeister Dr. Schmidt. Das Heft ist sehr schön ausgestattet und mit Abbildungen geschmückt

— Der erste Jahresbericht des **historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld** enthält die Nachrichten über Gründung und Thätigkeit des Vereins und einen Vortrag des Herrn Pastor Göbel: Wilhelm von Ravensberg und Gobelinus Persona, ein Geschichtsbild aus den Zeiten des päpstlichen Schisma.

— In der Schwers'schen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Schleswig-Holsteinisches Museum vaterländischer **Alterthümer.** Abtheilung christliche Zeit. Von Heinrich Handelmann. Die Schrift führt den Besucher in fortlaufender Darstellung durch den betreffenden Theil des Museums.

Der deutsche Herold. IX. Nr. 4 bis 7.

Inhalt: Ein kaiserlicher Wappenbrief verliehen auf Grund gefälschter Urkunden. — Zur Genealogie der von Möllendorff. — Nachrichten über die Familie Gottschall. — v. Oidtman, Houvé. — Frhr. Löffelholz v. Kolberg, Das Ansbacher Wappenbuch. — La Roche. — Baron Borthwick of Borthwick. — v. Westernhagen, Ueber die Helmzier der von Westernhagen. — v. Sydow, Uebersicht der Familien, die gegenwärtig durch acht und mehr Mitglieder in der preussischen Armee vertreten sind. — Aus sächsischen Kirchen. — v. Oidtman, Teppich mit heraldischen Abzeichen aus der ehemaligen Augustiner-Abtei Klosterrath. — Heirathsvertrag zwischen Johann Heinrich Spiess von Büllesheim Sohn und Johanna Balduins von Berge Tochter. — Clericus, Beiträge zur Gesch. derer von Walsleben. — Gritzner, Die heraldisch-geneologisch-sphragistische Ausstellung in Wien. – Verzeichniss der auf derselben prämiirten Aussteller, die Mitglieder des „Herold" sind. — Kindler v. Knobloch, Elsässische Studien. — Seyler, Einige Grabstein-Inschriften aus Amberg. — Miscellen, Literarisches, Protocolle etc.

Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. Nr. 7 bis 9.

Inhalt: Vereinsnachrichten. — Classe, Ueber den historischen Gewinn, der aus einer näheren Betrachtung unserer Familiennamen zu ziehen ist. — Hübbe, Koppmann, Walther, Dornbusch. — Hille, Tratziger Handschrift. — Hibbe, Ort des Wohnsitzes der ehemaligen Ritter von Hamme — Koppmann, Ausschlägerweg. — Ders. und Handelmann, Bleiplombe vom Jahre 1535. — Ders., Zigeuner in Holstein. — Willworth, Verhandlungen über den Anschluss der Hansestädte an den Rheinbund. — Walther, Ueber den Namen Störtebeker. — Koppmann, Zur Geschichte Heinrichs des Eisernen. — Rüdiger, Zigeuner und Türkenbekämpfer in Hamburg. — Bouck, Zwei Notizen über Thomas Seilius. — Walther, Tatergang. — Theobald, Ein ausgewandertes Lessingporträt. —

Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichts- und Alterthumskunde. II. Bd. 2. Heft.

Inhalt: Schaaffhausen, Ueber die Ausgrabungen in Wörbzig. — Fränkel, Ausgrabungen bei Köthen. — Ders., Zwei Schädel aus den Ausgrabungen bei Haus Zeitz. — Lehmer, Die Untersuchungen der unterirdischen Gänge bei Haus Zeitz. — Irmer, Wigber von Groitsch. — Siebigk, Aus dem brieflichen Verkehr des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau mit Friedrich Wilhelm Erdmannsdorff. — Elze, Der Krötering. — Vereinsnachrichten.

— Der **Verein für die Geschichte Berlins** hatte sich am 4. August nach Havelberg begeben, um das edle Bauwerk des berühmten Domes zugleich mit der lieblichen Umgebung der Stadt in Augenschein zu nehmen Hierbei aber nahm das erstere vorwiegend die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch. Apothekenbesitzer Kohlmeyer von Havelberg hielt einen inhaltreichen Vortrag, dem wir das Folgende entnehmen. Von dem ersten christlichen Gotteshause, welches Bischof Udo in der Mitte des 10 Jahrhunderts in Havelberg erbaute und welches am 29. Juni 983 die heidnischen Wenden zerstörten, ist keine Spur mehr vorhanden. Auch von der zweiten bischöfl. Stiftskirche, die Anselm 1130 erbauen liess und welche die Söhne Wittekinds 1136 wieder verwüsteten, sind keine erkennbaren Ueberbleibsel mehr zu entdecken. Der dritte Dom aber, den die fleissigen Prämonstratenser unter Anselm und Walo durch achtzigjährige angestrengte Arbeit zu Stande brachten, der am 16. August 1170 in Gegenwart zahlreicher geistlicher und weltlicher Fürsten geweiht wurde, steht noch heute in seinen Grundmauern unverändert seit 700 Jahren. Der Dom des 12. Jahrhunderts aber war eine grosse, monumental aufgefasste Basilika. Die beiden Seitenschiffe, bedeutend niedriger als das Hauptschiff, sind mittels zweigeschossiger Zwillingscapellen platt beendet; ähnlich ursprünglich auch das Hauptschiff. Der ursprünglich einfachen Ostfront entspricht die noch fast unveränderte Westfront. Hier befindet sich an Stelle einer Thurmanlage ein mächtiges, breites Glockenhaus, hier 3 kleine Rundbogenfenster; das Ganze trägt einen strengen burgartigen Charakter, nur die oberen Theile sind in Backsteinen hergestellt. Alle Wölbungen in Thüren, Fenstern und Arkaden waren in Rundbogen ausgeführt. Die von kreuzförmigen Pfeilern getragene Decke des Hauptschiffes war ursprünglich ebenso wenig gewölbt wie die der Nebenschiffe, sondern eine einfache Balkenlage; längs der Südseite erstreckte sich der Stiftskirchhof, ein dreiflügeliger Kreuzgang umzog ihn und vermittelte die Verbindung mit den Stiftsgebäuden. So stand der Dom 100 Jahre. Als er dann 1269 von Feinden beschädigt war, wurde er vom Bischof Heinrich II. im folgenden Jahre restaurirt; gleichzeitig erfuhren die Stiftsgebäude, namentlich das Refectorium, der grosse Paradiessaal, eine Erneuerung. Bei dieser Restauration nun fand der Spitzbogenstyl zuerst seine Anwendung: die alte flachgedeckte Basilika verwandelte sich in eine altgothische Gewölbekirche. Zu diesem Zweck wurden die Obermauern abgetragen, an die vorhandenen Kreuzpfeiler reich gegliederte Vorlagen hinzugefügt und die mit schlanken Strebepfeilern besetzten Obermauern grösstentheils in Backsteinen erneuert. Selbstverständlich wurden die Fenster aus rundbogigen in spitzbogige verwandelt und ausser anderem die Schiffe gewölbt. Später liess Bischof Johann II. den hohen Chor erneuern, mit prachtvollen sandsteinernen Chorschranken umgrenzen und die ganze Kirche restauriren. Der aus 5 Seiten eines Achtecks gebildete Chorschluss besitzt schlanke, sehr schöne Fenster, unter welchen Spitzbogen blenden. Aus derselben Zeit rühren her der Laienaltar mit dem darüber befindlichen Ambon und der nördliche Treppenthurm. Der umfassende Umbau wurde 1411 feierlich eingeweiht und bald darauf dem 1401 gestorbenen Bischof ein Grabdenkmal in Form eines Hochgrabes mitten im Chor errichtet. Seit

dieser Zeit aber ist trotz des 30jährigen Krieges und einer Restauration vor 30 Jahren der Dom fast unverändert geblieben. Das schöne Gebäude enthält nun aber ferner eine reiche Anzahl meist sehr alter Kunstwerke. Reichgeschmückte, sandsteinerne Schranken begrenzen im Süden, Westen und Norden den hohen Chor; die Aussenseiten derselben stellen 29 Scenen aus der Geschichte Jesu dar, dazwischen unter Baldachinen Statuen der Mutter Gottes, der Apostel etc. Drei Steinkandelaber entstammen derselben Zeit Johannes III. Der grössere ist in Form eines gothischen sechseckigen Thürmchens gebildet, die beiden andern als Rundpfeiler, mit halblebensgrossen Figuren, einem Mönch, einem Novizen und einem Kellermeister geschmückt. Das schon erwähnte Hochgrab Johann's III. ist über dem alten Leichenstein des Bischofs aufgeführt und zeigt die ganze Figur desselben in Marmor und schöner Arbeit. Zu seinen Füssen liegt ein schlafender Löwe, zwei am unteren Ende des Monuments früher aufrecht stehende Figuren sind, die eine nicht mehr vorhanden, die andere verstümmelt. Ein Taufstein, zwei Reihen von 6 Sitzen hochalterthümlicher Chorstühle aus dem 13. Jahrhundert, noch zwei Reihen edelgothischer Chorstühle aus den letzten Zeiten desselben Jahrhunderts, ein zweisitziger Bischofsstuhl aus dem 14. Jahrhundert, ein Heilandskreuz mit Maria und Johannes, ein neuer Hochaltar, verschiedene Nebenaltare, die Kanzel von 1693, die Orgel, die herrlichen Glasgemälde in einigen Fenstern der nördlichen Langseite aus der Zeit Johannes III. und verschiedene Leichensteine von Bischöfen etc. schliessen sich an und geben in ihrer Totalität ein Bild, das seines Gleichen sucht. Die Wanderung des Vereins erstreckte sich zuerst auf die Besichtigung des herrlichen Havelthales, bis der Gottesdienst im Dom geschlossen war. Alsdann öffneten sich die Hallen desselben für den Verein, der unter Führung des Bürgermeisters Lau und vieler anderer Herren von Havelberg alle Theile, darunter neu aufgefundene unterirdische Gewölbe des schönen Gebäudes besichtigte und alsdann im Paradiessaale den oben geschilderten Vortrag mitanhörte. Im Auftrag des Vereins gab sodann in einem kürzern Vortrage der Rector Fischer von Berlin „Bruchstücke aus der älteren weltlichen Geschichte der Stadt Havelberg".

IV. Notizen, insbesondere über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

* **(Die Ausgrabungen auf der Kapersburg bei Friedberg.)** Die Kapersburg, etwa eine Meile südwestlich von der früheren freien Reichsstadt Friedberg und ebenso weit nordöstlich von dem Taunuscastell Saalburg gelegen, ist ein seit langer Zeit bekanntes römisches Castell am Pfahlgraben, dessen östlicher Seite sie ganz nahe liegt. Nach Kofler beträgt die Entfernung etwa 90 Meter und es steht die Längenachse des Castells schräg zum Pfahlgraben. Die Kapersburg kommt vor als „karpesserburgk" im Weisthum der Grafschaft Alten-Weilnau von 1482 (Frhr. v. Preuschen-Liebenstein Urkundenbuch des Limes Imperii Romani im Correspondenzblatt 1856 Nr. 13. vbs: „von obern Roispach (Ober-Rosbach) by der karpesserburgk jnn dem phalegraben anc" — — „mitten den phalegraben usse biss ann die karpesserburgk") und als „kerpesserburg" im Salbuch Landgraf Ludwigs von Ober-Rosbach aus dem Jahre 1570 (im Grossh. Staatsarchiv zu Darmstadt vbs: „den Pollgraben aussen vor der karpesser burgk hin biss uffs Oxster (Ockstädter) Gebiet".) Nach Dr. Ph. Dieffenbach im Hess. Archiv II S. 203 (1843) wird sie im Munde des Volkes Kärbersburg genannt. Sie hatte bis zur Gegenwart noch nicht erschöpfend auf ihre Beschaffenheit und Bauweise untersucht werden können. Dieffenbach, der schon diesen Umstand constatirte, führt eine Reihe von römischen Einzelfunden auf, die auf dem Terrain des Castells gemacht worden seien, darunter einige Backsteine mit dem Stempel der XXII. Legion, zwei Scherben mit den eingekratzten Buchstaben RVN und VIRTVTI, Gefässreste u. s. w. Dieffenbach erwähnt ferner einer eisernen Speerspitze und einer eisernen Pfeilspitze als daselbst gefunden, hält diese aber nicht für römisch, welche Meinung jedoch aus der von ihm gegebenen Abbildung sich nicht erweisen lässt. Einige Jahrzehnte nach Dieffenbach besichtigte Friedrich Kofler das Castell und beschrieb, was er sah, auf S. 11 ff. seiner Schrift: Der Pfahlgraben und die Pfahlgraben-Castelle (1877), welcher er eine Skizze des Wallumzugs beigab. Er constatirte Graben, Thore, Spuren von Thürmen als vorhanden und ermittelte eine Länge von etwa 127 Meter, eine Breite von etwa 101 Meter. Das Innere war damals noch durch dichtstehendes Unterholz fast unzugänglich gemacht. Erst nach dessen theilweiser Abholzung im vergangenen Jahre konnte der Gedanke einer Ausgrabung gefasst werden. Es ist das Zeugniss noch zu bemerken, dass in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts noch Mauern aufrecht gestanden haben; die Bauern von Wiesbach haben damals zu ihrem Kirchenbau alles abgebrochen.

Unter diesen Umständen fasste der historische Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt den Entschluss, Ausgrabungen auf der Capersburg zu veranstalten, wozu ihm von der Grossh. Staatsregierung vorerst 500 Mark zur Verfügung gestellt wurden. Die Ausgrabungen wurden durch Herrn Gustav Dieffenbach in Friedberg im Laufe des Monat September vorgenommen. Die von demselben über das Resultat in der „Darmstädter Zeitung" erstatteten Berichte folgen in Nachstehenden:

„— 19. September. Die Ausgrabung der Kapersburg hat am 9. September begonnen und sind bis heute festgestellt:

1) Die Umfassungsmauer des Castells mit Ausschluss der abgerundeten Ecke zwischen der porta praetoria und der porta principalis dextra, welche erst nach Abtrieb des Bestands im nächsten Sommer genau bestimmt werden kann;

2) die porta praetoria mit beiden Thürmen;

3) die porta decumana mit ihren zwei Thürmen;

4) die porta principalis dextra mit ihren beiden Thürmen;

4) die porta principalis sinistra.

Die Thürme letzterer sind noch nicht constatirt. Es scheint sogar fraglich, ob sie Mauerthürme gehabt hat. Sie weicht von den anderen Thoren dadurch ab, dass die Umfassungsmauer bei ihr durchgeht, sie also auf derselben ruht. Es hat also eine Ueberbrückung stattgehabt oder ist dies Thor später errichtet und der vor demselben befindliche Graben ausgefüllt worden. Weitere Nachgrabungen werden hoffentlich Aufschluss geben.

Die Gestalt des Castells ist eigenthümlicher Art. Weder die porta praetoria noch die decumana liegen in der Mitte, beide liegen mehr nördlich nach der Seite der porta principalis dextra hin. Ebenso liegen die beiden anderen Thore mehr westlich nach der praetoria hin (umgekehrt wie bei der benachbarten Saalburg), sodass zwischen der praetoria und der dextra das kleinste Viertel sich befindet.

Das Castell ist kein Oblongum mit abgerundeten Ecken, sondern ein unregelmässiges Achteck und es liegen die Thore an sehr stumpfen Winkeln.

Die praetoria, die decumana und die dextra mit ihren Thürmen stehen der Umfassungsmauer um 15 cm. vor, die sinistra nicht.

— 22. September. Bei fortgesetzten Nachgrabungen auf der Kapersburg fand sich eine gepflasterte resp. mit grossen rauhen Quarzitplatten belegte Strasse rechtwinkelig von der Strasse, welche von der porta decumana nach dem Prätorium führt, abzweigend nach der Seite der porta sinistra hin.

Weiter fand sich an derselben Seite an derselben Strasse von der porta decumana zum praetorium ein Hypocaustum.

Ferner kamen die Fundamentmauern einer langen Säulenreihe auf derselben Seite an der Strasse von der porta decumana zur porta praetoria zu Tage.

Auch die Fundamente eines halbrunden gegen die Sinistraseite gerichteten Thurmes am praetorium und zweier weiterer Gebäude, welche sich an die Seiten des Halbthurmes anschliessen, wurden freigelegt.

Diese Aufdeckungen sind um so interessanter, als sie ganz und gar von der Construction des praetoriums auf der Saalburg abweichen.

Die Fundstücke sind relativ unbedeutend und bestehen zunächst in einem Sandsteinbrocken mit Merkmalen einer Inschrift und einer sehr massiven Sandsteinplatte mit einer schmalen sehr tiefen Einsenkung (zur Befestigung einer Broncestatue) am östlichen Anbau am Halbthurme,

Ein Sandsteingesimsstück an der porta praetoria gibt Zeugniss, dass diese ein Prachtbau gewesen.

Ein Stempel der Legio XXII primigenia pia fidelis auf einem Backsteinstücke; terra sigillata Stücke mit Töpferstempeln, darunter MACIOF, welcher sich auch im Museum zu Wiesbaden befindet und DIGNV . . . (DIGNVS fand sich auf der Saalburg); drei Speerspitzen; eine Agraffe aus Weissbronze eigenthümlicher Form; ein besonders schöner grosser Eisenschlüssel; ein Eisenmesser; ein Eisenlöffel mit senkrechtem Stiele; eine Eisenspitze mit rechtwinkelig stehender Tülle, wie sich solche mehrere auf der Saalburg fanden; ein Eisenkalkmeisel; ein Eisenstylus; Eisenringe, Kloben, Bänder, Beschläge, Nägel und andere Eisengegenstände; ein Bronzeblechstreifen mit schönen Eingravirungen, ein Bronzering, ein Bronzeschildchen (Verzierung eines Schlosses?), eine Bronzeschelle, der grösste Theil eines sehr grossen R aus Bronze mit Resten von Nieten, eine Bronzemünze, ein runder Bleigegenstand, Thonkügelchen, ein Steinringstück, ein schwarzer Polirstein (Blutstein) zum Goldpoliren, ein Stück Bleistufe, Glasreste, Schleudersteine (Flussgeschiebe), Schleuderkugeln aus Sandstein und porösem Basalt in und am Prätoriumthurme, eine hübsch erhaltene Silbermünze, deren Avers: imp antoninus pius aug, Revers: invictus sacerdos aug lauten, ein schönes, blattförmiges, durchbrochenes Bronzecharnierband und viele Thierknochen seien als weitere Fundstücke erwähnt.

— 29. September. Anschliessend an meinen letzten Bericht vom 22. über die Ausgrabungen auf der Capersburg theile ich Ihnen weiter mit: Die via principalis, d. i. die erwähnte rechtwinkelig abzweigende Strasse, führt nicht wie auf der Saalburg direct nach den Seitenthoren hin, trotzdem sie mehr als ein Dritttheil vom ganzen Castell für die retentura (den dem Feindeslande am meisten abgewandten, zunächst der porta decumana gelegenen Lagerraum) abschneidet. Es ergibt sich dies eigentlich schon aus dem ersten Bericht, in welchem die mehr nach dem feindlichen Lande vorgeschobenen Seitenthore erwähnt sind. Das praetorium (das Hauptgebäude des Castells) scheint im Verhältniss zum ganzen Castell auch von grosser Ausdehnung gewesen zu sein, und es bleibt somit für die praetentura (den dem Feindeslande und der porta praetoria zunächst gelegenen Lagerraum) wenig Raum übrig, was mit der Raumeintheilung der Saalburg nicht harmonirt.

Ein Flügelbau des praetorium ruht theilweise auf Bauschutt, es muss also eine Zerstörung eines früheren Baues stattgehabt haben. In dem atrium (dem von dem praetorium eingeschlossenen Hof) fand sich isolirt ein Steinhaufen, aus welchem sich im nächsten Sommer das sacellum (Aufbewahrungsplatz der Feldzeichen) wird hoffentlich nachweisen lassen.

Unter den frischen Fundgegenständen befinden sich einige Bronzemünzen, ein Ringschlüssel aus Bronce mit kleinem Kamme, der Weite des Ringes nach zu urtheilen, von einem Frauenzimmer getragen, ein verziertes Capitäleck einer Säule oder eines Gesimses aus Vilbeler Sandstein gehauen und wiederum mehrere Speerspitzen."

Am 6. October veranstaltete der historische Verein in Darmstadt einen Ausflug nach der Kapersburg, welchem auch Mitglieder des Giessener Localvereins beiwohnten, und über den in der „Oberhess. Zeitung" Nr. 237 ein Bericht erschienen ist. Dieser Bericht erkennt die Leistungen des Leiters des Unternehmens, des Herrn Dieffenbach, in warmen Worten an und bemerkt endlich: „Die ganze Bloslegung des Kastells wird noch viel Arbeit und Zeit erfordern. Hoffen wir, dass die Mittel dazu regelmässig und reichlich fliessen. Wir schliessen unseren Bericht mit dem Wunsche, dass dereinst nicht eine Zerreissung und Vertheilung der Fundstücke stattfinde, sondern dass diese einst zusammen aufbewahrt werden mögen".

(Grabhügel bei Darmstadt.) In dem zur Gemarkung von Bessungen, der Nachbargemeinde von Darmstadt gehörigen Wald und zwar in dem District Diethersschlag befinden sich Grabhügel. Einige wurden vor einigen Jahren geöffnet; von den gemachten Funden wurden ein Eisenschwert von der ältesten Form, die wir in Deutschland kennen, eine grosse Urne und zwei kleine mit der Hand gearbeitete, nach unten gerundete und etwas spitz zulaufende Näpfe dem Grossh. Museum in Darmstadt überwiesen. (S. Ernst Wörner, zur älteren Gesch. von Darmstadt und Bessungen im Darmstädter Adressbuch von 1878.)

Im Monat September d. J. wurde in dem gleichen Walddistrict, bei Anlage eines auf der Gemarkungsgrenze von Bessungen gegen Rossdorf laufenden, den Eisenweg durchschneidenden Wegs ein Grabhügel abgetragen, über dessen Structur mir der die Wegarbeit leitende Herr Oberförster Muhl in Darmstadt Mittheilungen machte. Nach Abtragung des etwa 1¼ M. hohen Hügels erschienen zwei concentrische Steinringe, von denen der äussere etwa 10 Meter, der innere etwa 1¼ Meter im Durchmesser hatten. Die Steine waren unbehauen und aufrecht gestellt, und zwar in einer bestimmten Entfernung von einander, die bei denen des inneren Ringes grösser war, wie bei den andern. In der Mitte des inneren Ringes lag ein schwerer Stein, nach dessen Erhebung die Trümmer einer Urne zum Vorschein kamen. Einige der Scherben wurden mir von Herrn Muhl übergeben; sie zeigen einen ziemlich gleichmässigen, schwärzlichen, mit Sand oder Kieskörnchen untermischten Thon, sind schlecht gebrannt und sehr leicht zerbrechlich. Die Scherben sind aussen und innen glatt, 5 Millimeter dick; eine Verschiedenheit in der Dicke ist nicht zu erkennen. An der einen ist ein Segment des Bodens erhalten; der Boden war aufstellbar und mag etwa 7 Centimeter im Durchmesser gehabt haben. Der innere Winkel zwischen Boden und Wand ist sehr stumpf.

Ganz in der Nähe befindet sich noch ein solcher Hügel. Ernst Wörner.

(**Funde in Mainz.**) Am 22. Aug. wurde bei dem Kanalbau auf dem Deutschhausplatz ein römisches Denkmal entdeckt. Es ist der Grabstein eines römischen Legionssoldaten. Leider wurde er zerbrochen, da anfangs kein Merkmal seine Bedeutung verrieth, indem er auf der Inschriftseite lag und neben durch einen alten Bruch seine regelmässige Form verloren hatte. Er zeigt in dem Giebelfeld eine Rosette und trägt folgende Inschrift:

Q · CLODIVS
Q · F · ANI
VERCLIS
L · LEG
GEM
XXV

Dieselbe ist wohl so zu erklären: Quintus Clodius, Quinti f(ilius) Ani(ensi tribu) Vercellis (mi)l(es) leg(ionis) (quartae decimae) gem(inae) (annorum viginti quinque).

Am 30. August wurde beim Kanalbau am Ende der hinteren Bleiche nach dem Münsterthore zu wieder ein Stein mit römischer Inschrift zu Tage gefördert. Er enthält eine Widmung römischer Kaufleute an den Kaiser, und ist eines der ältesten und bedeutendsten Denkmale an Erinnerungen der Römerzeit so reichen Stadt Leider lag er wie der zuerst erwähnte auf der Inschriftseite und wurde daher von den Arbeitern in viele Stücke gesprengt, die jedoch durch die Umsicht eines Herrn vom städtischen Bauamt sogleich in ihrer Bedeutung erkannt und gerettet wurden. Die Inschrift, welche in den schönen eleganten Buchstaben der ersten Kaiserzeit gross und deutlich ausgehauen ist, lautet:

TI· CLAV DIO
CAESASI·A VG
GERMANICO·
PONT·MAX TRIB· POT·
III· IMP· IIII· P· P· COS· III
CIVES· ROMANI· MANTI
CVLARI· NEGOTIATORES·
C· VIBIO· RVFINO· LEG PRoPR·

Dies heisst:

Ti(berio) Clau(dio)
Caesari, a(ugusto),
Germanico,
pont(ifici) ma(ximo), trib(unicia) pot(estate)
tertium, imp)eratori) quartum, p(atri) p(atriae), cons(uli) tertium.
cives romani manti-
culari(i?) negotiatores,
C(ajo) Vibio Rufino, leg(ato) pro pr(aetore).

* (**Pommersche Funde.**) Dem 2. und 4. Heft des XXVIII. Jahrgangs der „Baltischen Studien" entnehmen wir das Nachstehende über die im Verlauf des Jahres 1877 gemachten Untersuchungen von Gräbern im Gebiete der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Auf dem Gute Schojow Kreis Stolp befinden sich ungefähr 16 Grabhügel. Zwei davon wurden geöffnet und in dem einen fanden sich Theile eines Schädels und Armknochen, ausserdem Feldsteine mit Spuren von Brand, Holzkohlen und Asche. Es scheint, als habe hier die partielle Leichenverbrennung stattgefunden. Interessante Ergebnisse lieferten die Nachgrabungen auf dem Gräberfelde von Konikow bei Köslin. Es wurden Steinkisten gefunden, in deren Inneren Urnen standen. Zwei der letzteren wurden mit Inhalt herausgenommen; sie haben primitive Einritzungen und waren mit Knochen gefüllt. In der einen fanden sich Schmucksachen von Bronze und Eisen, 2 Haarnadeln mit Eisenspitze und Bronzekopf und eine an einem Oehr hängende Platte. Weitere Gräber wurden blosgelegt zu Panserin und bei Polchlep. In einem solchen bei letzterem Orte fand sich eine eiserne Fibula; in einer anderen kamen zwei ganz gleich gearbeitete kleine Fibulae zum Vorschein, die aus zu einer Feder gewundenem Draht, einem zierlich mit Gold und Silber decorirten stärkeren Bügel und einer noch sehr weiss glänzenden Nadel bestanden. An dem Ende der Bügel befand sich eine Platte mit blauem Glasknopf. Mehr in der Tiefe lagen ein Schädelstück, Asche und Kohlen, bei jenem stand ein Becher von grünem Glase. An dem unteren Ende des Grabes stand ein schön gearbeiteter Eimer von Cedernholz mit drei Bronzebändern und einem Gehenk von Bronze, dessen Enden mit Haken versehen sind und zu beiden Seiten in ein mit einem Loche versehenes kunstvoll gearbeitetes Kreuz fassen. Auch ein kleiner Bernsteinschmuck in Medaillonform fand sich. Urnen in Steinstellungen fanden sich auch auf dem Gut Klockow bei Polzin. Eine ausgedehnte Brandgräberstätte befindet sich bei dem Dorf Gumbin bei Stolp. Es sind 10 fortlaufende Reihen von Urnen, die in Abständen von 3—4 Fuss in den Boden versenkt sind. Starke verbogene und verrostete Eisenreste finden sich theils in theils neben den Urnen. Einzelne Fundstücke sind dem Museum überwiesen. Die eisernen Gürtelhaken entsprechen denen von Radekow (Corr.-Bl. 1877 Nr. 6. S. 45); Unicum ist eine wohl römische Glasscherbe. Gräber mit Urnen fanden sich bei Sandow.

Im Jahre 1878 kamen zur Untersuchung Steinkisten-Gräber bei Konitzig. Das 5. Heft des XXVIII. Jahrgangs der Baltischen Studien berichtet näher über die Ausgrabungen im Sommer 1878. Es werden aufgezählt die Hünenbetten von Klemmen bei Gülzow, das Grabfeld von Kasekow mit flachen Kegelgräbern mit Steinkisten, ferner Gräber bei Lebbehn und im Kehrberger Forstrevier.

Berichtigungen zu Nr. 8 und 9.

Seite 68, II. Spalte, Absatz 1, statt 2 M. 75 Cm. zu lesen: 2 M. 80 Cm. und daselbst weiter unten „ 1 M. 90 Cm. „ 1 M. 95 Cm.
S. 69, I. Spalte, Absatz 3 nnten „ platte „ glatte.
S. 71, I. Spalte, Absatz 1 „ südwestwärts „ südostwärts
S. 72, I. Spalte, Absatz 4 a. E, sind die drei letzten Zeilen zu streichen.
S. 73, l. Spalte, Absatz 3 a. A. statt die rechte zu lesen: die achte.
S. 74, I. Spalte, Absatz I. a. E. „ §. 57 „ Seite 57.
S. 74, Anmerknng 21 „ Cf. Auch Anm. hier oben zu lesen: Cf. auch Anm. 16 hier oben.
S. 74, II. Spalte, drittletzte Zeile, zu streichen: häufig.
S. 75, I. Spalte, Absatz 2, statt 200 zu lesen: 260.
S. 75, Spalte 2, Zeile 23 von unten lies statt „frühesten frankischen Ursprungs": frühestens fränkischen Ursprungs.

Einige Druckfehler, die sich von selbst heransstellen, bitten wir k. H. zu verbessern.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Hch. Kichler.

Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesammtvereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jähr' 4 Mark.

No. 11. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. November.

II. Mittheilungen für Deutsche Geschichte und Alterthumskunde überhaupt.

Der Toutonenstein in Miltenberg.[1]

Von Prof. Dr. Mommsen in Berlin.

..... Ueber die Paläographie der Inschrift:

INTER
TOVTONOS
C
A
H
F

mögen andere urtheilen, die der deutschen Steine kundiger sind als ich. Die Form des f würde ich, wenn sie auf einem italischen Steine vorkäme, als ein Anzeichen des vorgerückten 3. Jahrhunderts betrachten; ob dies auch für Deutschland gilt, entscheide ich nicht.

Dass ein Terminalstein vorliegt, ist der Beschaffenheit des Steines und der Abgelegenheit des Fundorts angemessen und nach dem leicht verständlichen Theil der Inschrift nicht zu bezweifeln, da die stehende Formel dafür ist entweder nach dem Schema z. B. von C. I. L. III, 183: fines positi inter (illos et illos) und III, 591: fines derecti inter (illos et illos) oder nach dem Muster von Wilmanns Exempl. insc. 867: (ille) inter (illos et illos) terminavit. Danach empfiehlt es sich in unserer Inschrift den letzten Buchstaben durch f(initum) aufzulösen; f(inis), dem Sinne nach gleich, verstösst gegen die in den Inschriften hergebrachte Wortfolge und selbst gegen den Sprachgebrauch, welcher so absolut das Substantiv nicht wohl verwenden kann.

Dass auf Grenzsteinen nur das eine der an dem bezeichneten Punkt zusammenstossenden Gebiete genannt wird, ist nicht häufig, aber nicht ohne Beispiel: dieser Art sind der schon von dem Finder des Miltenberger Steines angezogene rheinische mit finis pagi Carucum (Bonner Jahrb. 57 S. 11), die Grenzsteine von Alba am Fucinersee mit fines Albensium (I. R. N. L. 5610) und ein Theil derjenigen von Cirta in Numidien, z. B. Renier inscript. de l'Afrique 4137 mit a(ger) p(ublicus?) C(irtensium). Aber natürlich müssen, wo die Präposition inter gebraucht wird, durchaus die mehreren Grundeigenthümer genannt werden. Darum kann in den Anfangsbuchstaben C. A. H. nichts gesucht werden als der Namen der Körperschaft oder der Person, deren Grundbesitz hier mit dem der Toutonen grenzte. Dass mehr als zwei Anlieger auf dem Steine genannt sein sollten, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich; abgesehen von dem sehr bedenklichen spanischen trifinium (C. I. L. II, 2349) ist mir kein Terminalstein erinnerlich, der mehr als zwei Nachbarn nennte und wo etwa ein trifinium oder gar ein quadrifinium eintrat, musste die Inschrift wenigstens so eingerichtet werden, dass sich aus ihr selbst ergab, in welcher Richtung ein jedes der Territorien sich erstreckte, was bei dem Toutonenstein nicht der Fall ist. Der Name der Person von der die Termination ausging, wird auf denjenigen Grenzsteinen, welche den Terminationsakt ins kurze ziehen, mit angegeben, aber auf den eigentlichen Grenzsteinen, wie dieser einer ist, der Regel nach unterdrückt. Schon darum kann man Christ nicht beistimmen, wenn er auflöst, respective erklärt inter Toutonos (et se) c(ivitas) A(elia) H(adriana?) f(inivit), was übrigens auch in der Hinsicht fehlerhaft ist, dass als Terminant nie eine Corporation, sondern ohne Ausnahme eine zu diesem Geschäfte bevollmächtigte Person auftritt. Unstreitig ist es anstössig, dass die Copula fehlt. Man kann zwar sagen, dass das enklitische que in dem ersten der drei Buchstaben mitenthalten sei, was allerdings vorkommt; vgl. unter anderem die Belege für d(evoti) n(umini) m(aiestatique) e(orum) im C. I. L. V, p. 1202. Aber man tauscht damit nur einen Fehler für den andern ein; die Inschriftsprache gestattet eben nicht zu schreiben inter Toutonos civitatemque Aeliam finitum, sondern fordert, namentlich wenn abgekürzt wird, das für die Schrift wie für die Lesung geschlossene Auftreten der eine Gruppe bildenden Anfangsbuchstaben. Es wird nichts übrig bleiben als darauf zu recurriren, dass bei einer in späterer Kaiserzeit im halbbarbarischen Grenzland errichteten Inschrift Willkürlichkeiten und Unrichtigkeiten nicht befremden.

Ueber die Toutonen kann ich nur sagen, dass nach Ausweis dieses Steines im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein germanischer Stamm dieses Namens in der Gegend von Miltenberg gesessen haben muss. Die Meinung, dass man es hier mit dem Gesammtnamen der Deutschen zu thun habe, ist schlechterdings unzulässig, schon darum, weil hier der Namen des Bodeneigenthümers stehen muss und die Deutschen als solche erst seit sehr wenigen Jahren im Stande sind Grundeigenthum zu besitzen. Ob es gelingen wird diesen Namen einer möglicher Weise ganz geringfügigen und den Römern wahrscheinlich botmässigen Völkerschaft mit einem anderweitig geschichtlich bekannten zu verknüpfen, scheint mir sehr problematisch; ich wenigstens finde keine solche Anknüpfung, die irgend plausibel wäre.

Es ist sehr zu befürchten, dass es mit den drei Buchstaben C A H nicht besser, vielleicht noch minder gut stehen wird. Dass wir es hier mit dem römischen Nachbar jener Toutonen zu thun haben, leidet keinen Zweifel. Schon die Initialen sprechen dafür, die auf den oben angeführten Steinen von Cirta ähnlich erscheinen und überhaupt ja wie auf Grabsteinen für Personennamen, so auf Meilensteinen und andern Inschriften ganz gewöhnlich sind. Insonderheit ist es, man kann wohl sagen, epigraphische Regel, dass innerhalb des eigenen Gebietes der Name des Herrn also abbrevirt auftritt. So erklären sich zum grossen Theil die abbrevirten Götternamen daraus, dass die z. B. in einem Fortunatempel aufgestellten Weihgeschenke diese Göttin blos mit dem Anfangsbuchstaben bezeichneten. So beobachtet man Aehnliches an den von dem Gesinde ihrem Herrn im Atrium aufgestellten Ehrensteinen. So gilt vor allen

[1]) Aus einem Privatbriefe: vgl. Correspondenzblatt Nr. 8 u. 9 S. 68 ff.

bei den Stadtnamen die Regel, dass, während der Name der communis patria in S. P. Q. R., in V. R. allerorts abgekürzt auftritt, im Gebiete der colonia Ulpia Traiana Poetovio ebenso geschrieben wird C. V. T. P. und so bekanntlich überall, und namentlich auch in dem römischen Rheinland. Daraus erklärt sich auch angemessen, warum auf diesem Terminalstein der eine Grundbesitzer voll ausgeschrieben auftritt, der andere mit den Initialen: es war eben der letztere der römische Grundherr, dessen Namen durch den Ort allein hinreichend interpretirt ward und sich auf sämmtlichen Terminalsteinen gleichmässig wiederholte, wofern er die Termination für sein ganzes Gebiet gleichmässig durchführte.

Aber eben darum werden wir den Namen dieses Grundeigenthümers, wenn nicht weitere Combinationen sich anknüpfen, aus den blossen Initialen nimmermehr zu erkennen vermögen. Ein Kaisername steckt sicher nicht darin, wie denn dieser auch nicht in zweiter Stelle stehen könnte. Aber eine Person kann sehr wohl gemeint sein, da der erste Buchstabe einen römischen Vornamen bezeichnen kann und Termination durch Steinsetzung zwischen einer Gemeinde und einem Privaten (Wilmanns 873) ja sogar zwischen zwei Privaten (C. III, 3163) vorkommt. Auch sind die Latifundien der römischen Grossen rechtlich und factisch so beschaffen gewesen, dass eine Termination zwischen einer abhängigen Völkerschaft und einem solchen Grundherrn in keiner Weise befremden würde. Aber wahrscheinlicher ist es allerdings, und insofern wird man Christ beistimmen müssen, dass hier irgend ein Gemeindeverband bezeichnet ist. Nur bietet von den uns bekannten Stadtverbänden sich keiner, der irgend passte; und es muss weiter darauf hingewiesen werden, dass, selbst wenn eine Körperschaft hier genannt ist, wir durchaus nicht nöthig haben gerade eine Colonie oder einen Gaunamen (civitas) hier zu erkennen; castrum liegt wenigstens ebenso nahe. Das Wissen hört, wenigstens für mich, hier auf und das Rathen fängt an für den, der daran Vergnügen findet.

Allerdings würde die Frage sich wesentlich anders stellen, wenn die Existenz eines römischen Gemeinwesens in Miltenberg sollte nachgewiesen werden können. Aber unter den wenigen bisher von dorther bekannten Inschriften gab dafür keine einen Anhalt, und auch von der jetzt erst bekannt gemachten gilt dieses nicht, obwohl das Wort colonia darauf vorkommt. Das Fragment lautet:

VIER
SEXPRO
RIENSI IN
COLONIAE
ASEPRAEFEC

Hier scheint zunächst Z. 3 die Ergänzung ex pro[vincia Mauretania Caesa]riensi ziemlich sicher; wenigstens gibt es keine andere Provinz, die auf diese Buchstaben endigte. Zur Vergleichung mögen dienen der Stein von Savaria C. I. L. III, 4220: civ(is) Graec(us) ex reg(ione) Ladic(ena) und der englische C. I. L. VII, 370: C. Cornelius Peregrinus trib. cohort. ex provincia Maur. Caesa. domo.... Der Name des Betreffenden scheint im Nominativ auf dem Stein gestanden zu haben: nter[2]) zu Anfang ist wohl Ende des cognomen, vielleicht Denter oder Deuter, welche Cognomina beide nachweislich im Gebrauch gewesen sind. Dann mag gestanden haben etwa [civis Saldensi]s ex pro[vincia Mauretania Caesa]riensi, in[cola]. . . . coloniae . . . fec(it). Mit der Gruppe ASEPRAE, wenn sie richtig gelesen ist, weiss ich nichts anzufangen; praefec(tus) zu verbinden macht in anderer Weise Schwierigkeit. Immer wird soviel feststehen, dass wir es hier mit einem Ausländer zu thun haben, mag er nun Officier gewesen sein oder Kaufmann, und dass also die auf seiner Inschrift genannte Colonie auf deren Fundort nicht füglich bezogen werden kann.

[2]) Nach der mir von Ihnen mitgetheilten Revision des Herrn Conrady stehen in der ersten Zeile die halbirten Buchstaben N (oder V) I (oder T) E R.

Die Chronik der Pfarrei von Wachenheim an der Pfrimm.

Von Ernst Wörner.

I.

In Nr. 7 des diesjährigen Correspondenzblattes hat schon Herr Dr. Mehlis die Leser dieser Blätter an die Ufer des Flüsschens Pfrimm geführt, und die vorgeschichtlichen Zustände der interessanten Gegend einer Betrachtung unterzogen; das Thema unseres Aufsatzes wird aus deren neuerer Geschichte einige Episoden mittheilen, Episoden, die sich allerdings nur auf dem engen Raume eines einzelnen Ortes abspielen, aber doch weitere Ausblicke verstatten in die früheren Zustände einer Landschaft, welche in jener Epoche, wie einstmals in einer Frühzeit, an der grossen Heerstrasse lag, auf der sich benachbarte Völker im Krieg und Frieden begegneten.

Das Dorf Wachenheim liegt etwa 2 Meilen westwärts von Worms, am Lauf der Pfrimm, die von Westen nach Osten strömt; und wenn man den Höhenzug nördlich des Dorfes ersteigt, so grüssen die waldgrünen, gewaltig aus dem Thal aufsteigenden Abhänge und der breite Waldgipfel des Donnersberg in nicht allzu weiter Entfernung reizvoll herüber. Wie die meisten Orte der Gegend wird Wachenheim zum ersten Male im Lorscher Codex und in den Fulder Traditionen erwähnt, in jenem mit dem frühesten Datum, dem 29. August 764. (S. Scriba Regesten zur Gesch. des Grossh. Hessen III. [Rheinhessen] Nr. 36. 163. 184. 417. 461. 471. 486.) Es lag damals im Wormsgau, und tritt im Mittelalter als Zubehör der Grafschaft Leiningen auf, bei der es im Allgemeinen bis zur französischen Revolution verblieb. Nach dem Ende der französischen Herrschaft ging es als Bestandtheil der Provinz Rheinhessen an das Grossherzogthum Hessen über.[1])

II.

Die französische Revolution und die staatlichen Veränderungen zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts hat das alte Buch überdauert, von welchem unser Aufsatz reden soll. Es sind chronikalische Aufzeichnungen des lutherischen Pfarrers Plessing zu Wachenheim, die derselbe in seiner Amtsthätigkeit während der Jahre 1748 und 1749 gemacht hat und welche der derzeitige Pfarrer des Orts, Herr Kayser, zugleich mit einer von ihm gefertigten trefflichen Abschrift uns freundlich zur Verfügung gestellt hat. Die Aufzeichnungen führen folgende Ueberschriften: 1) Nachrichten von der Kirche, Collatoribus, Pfarrern und Caplänen der Kirche zu Wachenheim a. d. Pfrimm aus vorhandenen, doch sehr unvollständigen und wenigen Urkunden und Schriften gezogen und verfasset von Johann Friedrich Plessing, Pfarrer zu Wachenheim und Consistorial-Assessorn zu Grünstadt anitzo berufenen Pastorn zu Belleben im Jahre 1748 u. 1749. Es ist der ausführlichste Theil der Chronik und enthält eine theils nach Urkunden und

[1]) Es ist unbegreiflich, wie Schaab in der Gesch. der Stadt Mainz IV. S. 276 behaupten kann, Wachenheim gehöre zu den frühesten Besitzungen des Bisthums Worms. Dieses Bisthum hat nie etwas mit dem Besitz von Wachenheim zu thun gehabt.

Aktenstücken, theils nach schriftlichen Aufzeichnungen der Vorgänger gearbeitete Geschichte des Patronats und der Geistlichen zu Wachenheim bis zum Amtsantritt des Schreibers. 2) Aedes et Pastores Wachenheimenses faustis sub auspiciis Comitis illustrissimae Charlottae Wilhelminae. Dieser Theil behandelt die Amtsthätigkeit Plessings und enthält eine Beschreibung der Kirche, sowie der Errichtung des neuen Pfarrhauses. 3) Von den Besitzern der Burg Wachenheim.

Wir bitten, uns zu gestatten, dass, wenn wir im Folgenden Mittheilungen aus der Chronik machen, wir ein Citiren nach einzelnen Theilen und nach der Seitenzahl unterlassen, und dass wir jenen Mittheilungen noch einige Bemerkungen über die politische Geschichte Wachenheims vorausschicken.

III.

Wachenheim spielt in der Rechtsgeschichte der Gegend eine Rolle als Sitz eines Grafengerichts, „des Landgerichts auf dem Kaldenberge", einem Berge über dem Ort.[2]) Die Grafen von Leiningen trugen es von der Pfalz zu Lehen. Das Landgericht „zu Wachenheim off der Pryme. gen. off dem Kaldenberge" kommt noch vor in den Jahren 1398 und 1437 (Scriba a. a. O. Nr. 3481 und 3939.) Mit dem Landgericht ward das Geleite verliehen auf den Strassen zwischen Oppenheim und Speier, Speier und Worms, Worms und Leiningen. Die Grafen von Leiningen hatten in ihrer Landgrafschaft, wie ihre politische Stellung in Urkunden bezeichnet wird, ausser ihm noch zwei Grafengerichte, das erste zwischen Worms und Speier in der Nähe von Frankenthal auf dem Stalbühel, das zweite auf dem Stamp (Stumpfwalde) zwischen Stauf und Alsenborn, an den Stolen. (Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser der bayerischen Pfalz III. p. 9.) Lehmann nimmt an, dass die Leiningen die alten Grafen des Wormsgaus seien, was an und für sich probabel erscheint, worüber wir uns aber hier nicht weiter zu äussern haben. Wachenheim, der Ort, gehörte, seit wir etwas von seinen Herrschaftsverhältnissen wissen, den Grafen von Leiningen, die später mit der Entwicklung der Landeshoheit die Landesherren wurden. Soweit die einzelnen Linien und Glieder des Regentengeschlechts in unserer Chronik eine Rolle spielen, werden wir noch von ihnen hören

In Wachenheim wohnten während des Mittelalters die Herren von Wachenheim in einer Burg, welche noch heute erhalten ist. Von mittelaltrigen Bauten stehen noch ein zierlicher Rundthurm mit spitzem Dache und der gewaltige viereckte Bergfried, der wohlerhalten ein charakteristisches Bild einer mittelaltrigen Thurmanlage bietet. Es sind, ausser dem Erdgeschoss, fünf Stockwerke, von welchen die unteren durch die schöne, in einem runden Stiegenthürmchen laufende Wendeltreppe erreicht werden. Allenthalben sehen wir noch die alten Schiessscharten, das Steinwerk der alten Kamine, die alten Holzsäulen, die ursprünglichen Thüren mit den alten Beschlägen und in der Mauer laufenden Schiebbalken, die zum Sperren der Thüren dienten, wir sehen die ursprünglichen eisernen Fensterladen im ersten Stockwerk.. Das Geschlecht, welches sich so vorsorglich und opulent befestigte, war weithin im heutigen Rheinhessen begütert; es kommt zum ersten Male 1253 vor, wo ein Heinricus de Wachenheim unter den milites de Alzeien erscheint. (Baur, Hess. Urkundenbuch, III., Nr. 1532, S. 600.) Zahlreiche Glieder erscheinen in dem 14. und 15. Jahrhundert. Im 16. Jahrh. verschwindet es, indem es seine Stammburg verlässt, aus der Geschichte von Wachenheim, gehört aber nach wie vor zur freien Reichsritterschaft am Rhein.

Die erwähnte Burg wird von unserem Chronisten das Ober-Schloss genannt, es gab auch ein, gleichfalls ursprünglich denen von Wachenheim gehöriges Unter-Schloss, welches nach Akten des Staatsarchivs zu Darmstadt zu Anfang des 17. Jahrh. schon in Ruinen lag, und dessen „Rudera" in unserer Chronik erwähnt werden.

Die Herren von Wachenheim müssen auch Inhaber einer gewissen Gerichtsbarkeit zu Wachenheim gewesen sein, wie wir aus dem Concept eines Schreibens Pfalzgraf Philipps an den Burggrafen zu Alzei vom 26. Decbr, 1484 im Grossherzogl. Staatsarchiv zu Darmstadt ersehen. Der Schreiber befiehlt seinem Beamten, er solle die Armen von Wachenheim dem Ritter Hansen von Wachenheim als ihrem Gerichtsherrn schwören lassen; sollten sich jene aber wie zuvor sperren wollen, so „wollest dieselbe alle, die sich also sperren von unserm wegen annehmen und im Thurm ziemlich halten, so lang bis sie solches zu thun begeren." Es ist anzunehmen, dass sich die Gerichtsbarkeit Hansens, die also von der Pfalz zu Lehen ging, nur auf die (hörigen) Bauern erstreckte; sie mag das, was wir im späteren Mittelalter Centgerichtsbarkeit nennen, gewesen sein.

Auch ein Dorfgericht besass Wachenheim, das für Civilstreitigkeiten und Verträge zuständig war. Es tagte, wie aus einem im Darmstädter Archiv befindlichen Weisthum von 1440 hervorgeht, unter einem Baume nach alter Gewohnheit. Die Dorfgerichte dieser Art sind der mittelrheinischen Landschaft auf beiden Ufern des Rheins eigenthümlich; in den hessischen Provinzen Starkenburg und Rheinhessen erscheinen sie ganz allgemein. Das Gerichtssiegel hängt einer Urkunde im Pfarrarchiv vom Jahr 1616 an, es zeigt einen Heiligen in langem Gewande mit einem Nimbus um das Haupt und mit einem Fisch in der Hand und ausser der Umschrift: „Sigil des Gerichts zu Wachheim" die Jahrzahl 1599. Da ein Altar in der Kirche dem h. Antonius geweiht war, so würden wir uns diesen Heiligen in dem nimbusgekrönten Manne auf dem Siegel zu denken haben und hätten nur zu constatiren, dass damals die Reformation schon ein halbes Jahrhundert eingeführt war.

IV.

Plessings Chronik erzählt zunächst von den Collatoren der Kirche. Sie bemerkt, dass die Herrn von Wachenheim vor der Reformation das Patronatrecht gehabt hätten, lässt aber zweifelhaft, inwiefern der Abt zu Hornbach daran Theil gehabt. Sie neigt sich zu der bejahenden Meinung, da der Abt nach Abgang der Kinder eines Dietz von Wachenheim, Stifters des Antonius-Altars diesen wechselweise mit den Erben besetzt, da er ferner den halben Fruchtzehnten in der Gemeinde gehabt habe und in der Stiftungs-Urkunde des Antoniusaltars von 1420 als Pfarrer der Kirche bezeichnet wird. Die Frage entscheidet sich einfach durch das Wormser Synodale von 1496 (herausgegeben von Dr. Fr. von Weech S. 47), wo es heisst: Wachenheim auf der Priem. Ecclesia parochialis, filia tamen synodalis, St. Remigius patronus, abbas Hornbacensis et Joannes de Wachenheim, armiger, alternatis vicibus conferunt.

Nach der Reformation und jedenfalls schon vor 1570 sei, so fährt die Chronik weiter fort, mit dem Unterschloss das Patronatrecht an die Herrn von Leyen gekommen, vermuthlich durch Erbschaft, sintenmal sich das Haus Wachenheim durch Peter von Wachenheim mit der Leyen'schen Familie verbunden habe. Nachmals wechselte das Recht in mannigfacher Weise bis zu den Zeiten des Schreibers, ohne dass es nothwendig erschiene, diese Wechsel hier aneinander zu reihen.

Von mittelaltrigen Dingen, welche unsere Chronik erzählt, ist hier nur noch der in ihr abschriftlich enthaltene Indulgenzbrief Papstes Johannes XXII. vom Jahr

[2]) Er kommt als Bergname noch in einer Urkunde von 1446 im Pfarrarchiv vor. „Item eyn morgen oben an dem stulmorgen vnd eyn zweitel vnden an dem Kaldenberge." Sollte nicht auch das Wort „stul" auf einen Gerichtssitz deuten?

1325 zu erwähnen. Inhaltlich deselben giebt der Papst, von dem Wunsche getragen, dass die Capelle des heiligen Remigius und der h. Jungfrau Maria und das ihr von den Rittern Dyzo, Gerhard Bedelere und Gerhard von Wachenheim geschenkte Sanctuarium, welches diese über das Meer gebracht, geehrt werden, den Wallfahrern, die bei der Einweihung der Capelle und anderen Festlichkeiten die Heiligthümer besucht haben würden, oder den Scheukgebern für dieselben oder sonstigen die vorgeschriebene Verehrung Bezeigenden einen Ablass (D. Avignone apud sedem Apostolicam sexta die mensis Maji). Der Beiname „Bettler" entspricht so recht dem naiven Geiste des Mittelalters, das in solchen Benennungen einen tollen Humor entfaltete. Sein Träger war aber keineswegs der armselige Mann, den der Name andeutet, wenn anders er mit dem Gerhard Bedeler identisch ist, der im Jahr 1360 in einer Urkunde des Hirschhorner Copialbuchs im Darmstädter Staatsarchiv vorkommt. Dieser Bettler war Söldner der Stadt Worms und focht gegen die Frau von Liebsperg und Engelhard von Hirschhorn; es kamen „beiderseitig Schäden, Verluste und Todtschläge" vor, welche in dem genannten Jahre verglichen wurden. Die ehemaligen Feinde waren aber bemüht, den Ritter, der ihnen so viel Schaden gethan, jetzt als Mann zu gewinnen, was auch gelang. Die Schwärmerei des Kämpen für Palästina billigt unser Chronist gar nicht; „die Occidentalen", meint er, „opferten in diesen Zügen nichts denn ihre Gesundheit, Leben, Vermögen, Geld und den Flor ihrer Familien auf. Man brachte nichts mit denn einen siechen Körper und äusserste Armuth und etwas an Reliquien." Der Chronist giebt dabei der Befürchtung Ausdruck, dass die „guten Wachenheimer" von den schlauen Syrern mit dem mitgebrachten Sanctuarium betrogen sein möchten. Auch mit ihrer Stiftung des Antoniusaltars finden die Ritter von Wachenheim nicht die Zustimmung des Chrosten. „Ach!" ruft er aus, „arme Ritter von Wachenheim; euere Seelen sind doch verschmachtet, euere Reichthümer sind doch verschwendet, wenn der Gott am Kreuz nicht ist euere Ruhe, Trost und Grund des Heils geworden."

Die Chronik zählt die ihr bekannten Geistlichen aus der Zeit des Mittelalters auf, was zu wiederholen nicht unsere Aufgabe ist. Wir wollen sie jedoch durch eine einigermassen romanhafte Notiz aus der Wormser Chronik von 1460 ergänzen. Am Rande der Seite steht als Inhaltsangabe: „Baptizatus Judaeus fit plebanus in Wachenheim an der Pfrimm", und der Text lautet: „Sub dicto Reinhardo episcopo juvenis Judaeus baptizatus et litteris per nobilem quendam imbutus in plebanum evasit, tandem dimissa plebania in Wachenheim an der Pfrimm in Christianitate nusquam apparuit, dicitur illum postea Constantinopoli consedisse et ex uxore multos proles habuisse." Zwei Orientfahrer von Wachenheim, der Ritter und „Bettler" Gerhard und der getaufte Jude und gewesene Pfarrer!

V.

Wir stehen jetzt am Haupttheil unserer Chronik und unseres Aufsatzes, an der nachreformatorischen Kirchengeschichte von Wachenheim. In der Chronik trägt er die gesonderte Ueberschrift: „Pastores, qui luce Evangelii per divum Lutherum exorta gregi Christi Wachenhemii praefuerunt." Sodann heisst es: „A. 1549 ist zu Lebzeiten Graf Cunonis, oder wenigstens gleich nach dessen Tod der Anfang zu einer evangelischen Reformation in der Grafschaft Leiningen - Westerburg (der Leiningen'sche Besitz der zu Ende des 15. Jahrh. an Graf Reinhard III., Herrn zu Westerburg, Gemahl Margarethas von Leiningen, überging. S. auch Lehmann a. a. O. S. 181 u. a.) gemacht worden. A. 1555 schickte Philippus Melanchthon von Wittenberg der verwittweten Frau Gräfin Maria geb. Gräfin von Stolberg einen evangel. Lehrer M. Christoph von Frankenhausen, der die angefangene Reinigung der Römischen Greuel und Verkündigung des Evangelii fortsetzen sollte."

Der erste evangelische Prediger war nach der Chronik Guilelmus Toruator von Neuss. Er hat eine Handschrift hinterlassen, die ein späterer Nachfolger, M. Georg, im Jahr 1607 für über 50 Jahre alt schätzte, wonach das Jahr 1550 als Beginn eines evangelischen Gottesdienstes in Wachenheim anzusehen wäre. Unter dem Nachfolger Heinrich Tornator kam die Leiningen'sche Kirchenordnung zu Stande (1566). Sie war veranlasst durch den Mangel eines Superintendenten und die schlechte materielle Lage der Pfarrer und Schuldiener und nach dem Muster der pfälzischen Visitationsordnung von 1558 verfasst. Es lagen ihr folgende Vorschläge zu Grunde: 1. den Pfarrer zu Grünstadt zum Superintendenten zu ernennen, 2. eine beständige Besoldung der Kirchen- und Schuldiener zu stiften, damit dem Ueberlaufen um Addition ein Ende gemacht würde, und die Collatoren, die sich weigerten, durch Gewalt zu zwingen, 3. bei der Abnahme der Kirchenrechnung die Visitation durch den Superintendenten zu halten, 4. das Kloster Leiningen in eine Residenz zu verwandeln, wie der Kurfürst zu Ladenburg gethan, damit dem Bischof gewehret würde, daselbst einen Messpfaffen zu halten. Den folgenden Geistlichen zu Wachenheim Johann Gundewein aus Donauwörth setzte schon der neue Superintendent Hakel ein.

Unter dem vierten Pfarrer Conrad Burkhard, der sich auch „Besitzer unserer lieben Frauen Altar" nannte, erregte die Concordienformel im Leiningen'schen viele Bedenken. Unser Chronist lobt die Bemühungen des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, welcher dem „einreissenden Calvinismus", dessen Hauptburg Heidelberg war, steuern wollte und die Annahme der Concordienformel bei den Ständen des rheinischen Kreises durchzusetzen versuchte. Die Stadt Worms lehnte ab, andere Stände hatten Bedenklichkeiten. Vom Leiningen'schen Hause unterschrieb zunächst nur Graf Emich X. zu Heidesheim, Vormund von Emich XI. zu Hartenburg; weitere Verhandlungen fanden statt, über welche die Chronik, wie folgt, berichtet: „A. 1580 übersandte Churfürst Ludwig den Grafen Philippo von Leiningen Westerburg die formulam concordiae sammt der Vorrede mit dem Ansinnen dieselbe zu unterschreiben. Philippus war desswegen bedacht zu Untersuchung dieses Buches eine Versammlung der Kirchendiener aus seiner und seiner Herren Brüder Graf Georgii und Graf Reinhardi Herrschaft im Kloster Heningen anzustellen. Es ward aber dieselbe wegen einigen Hindernissen aufgehoben. Schickte indessen die F. C. sammt der Praefation seinem Herrn Bruder Reinhard nach Westerburg. Dieser bezeugte: Er liesse es sich wohlgefallen, wenn der synoduss zu Heningen seinen Fortgang hätte, als welcher von seinen Pastoribus sollte besuchet werden, mitlerweile wolle er die F. C. abschreiben und von seinen Geistlichen besichtigen lassen und selbst sein Iudicium darüber eröffnen in Hoffnung, sich desswegen mit Philippo und Georgio zu vergleichen. Er gab auch Philippo die Nachricht, wie c. a. bei der jüngst zu Friedberg gehaltenen Versammlung der Wetterauischen Grafen Correnspondence die Subscription des Concordienbuchs zwar gesucht, aber wegen vieler Bedenklichkeiten von den Anwesenden und Gesandten abgeschlagen worden. Vide Epist. Reinh. d. a. 1580, den 24. Febr.

Ob nun der Synodus zu Heningen gehalten, was daselbst decretirt worden, ist wegen Mangel der Nachrichten unbekannt. Gewiss ist es, dass weder die Westerburgischen und Hartenburgischen, noch die Pfälzischen Theologi die F. C. unterschrieben haben. Jedoch ist nachhero die F. C. als ein Glaubensbuch von denen Leiningen-Westerburgischen Grafen angenommen, in-

dem nicht nur Graf Ludwig in seinem Testamente seine Herren Söhne zur Bewahrung der reinen Lehre vermahnet, und vor allem Abfall väterlich warnte, sondern auch Graf Johann Casimir in der 1623 publicirten Kirchenordnung verordnete, dass ein jeglicher neue Pfarrherr bei der Ordination die a. 1580 publicirte F. C. mit seinem Bekenntnisse bestätigen sollte. A. 1578 wurde Heningen von den Mönchen nicht sowohl aus Furcht, als wegen Mangel verlassen und von den sämmtlichen Grafen von Leiningen Westerburg in Besitz genommen, welche das Kloster in eine Schule verwandelten."

Der schon erwähnte M. Georgius war der neunte evangelische Pfarrer. Er wurde präsentirt von zwei Vettern von Leyen und drei Brüdern Vögten von Hunolstein und fand die Einkünfte der Pfarrei sehr geschwächt, was er mit Mühe abzustellen suchte. Seinen Nachfolger Ludwig Vietor hatte der neue Patron Herr von Rodenstein übereilt berufen, weshalb sich der Graf von Leiningen in seinen obrigkeitlichen Rechten geschmälert fühlte. Der zwölfte Pfarrer M. Joannes Andreas Gossmannus von Worms hatte im Laufe seiner Amtsführung den ganzen Jammer des dreissigjährigen Krieges auszukosten. Für seine Ernennung musste er eine solche Reihe von Verpflichtungen dem Herrn von Rodenstein gegenüber übernehmen, darunter auch die, „wenn Collator seiner Person in ein oder anderer Verrichtung vonnöthen wäre, sich auf Erfordern einzustellen, Befehls zu erwarten und aufgetragene Expedition alles angelegenen Fleisses zu vollziehen", dass unser Chronist entrüstet ausruft: „Siehe! So wurde ehedem ein Pfarrherr zu Wachenheim zum Sclaven seines Patroni gemacht." Im Jahr 1623 wurde die Kirchenordnung von 1566 neu herausgegeben und von den Pfarrern der Grafschaft unterzeichnet. Ausser dem Kriegselend, das in öfterer Plünderung gipfelte und ihn einmal zu mehrjähriger Flucht aus der Gemeinde zwang, drückte Gossmann auch noch die „Bosheit seiner Zuhörer", die Schmälerung seiner Einkünfte und der Hass der Reformirten; in all dieser Noth legte er seine Pfarrei Wachenheim und auch die von Monsheim nieder, welche er gleichfalls bekleidete. In einem Schreiben an seinen Grafen entwickelt er selbst die Gründe seiner Resignation. „Er war", sagt unsere Chronik, indem sie dieses Schreiben erläutert, u. a., „ein eifriger Orthodoxer, desswegen er sich in den Unterschriften an den Herren Grafen nennet Pastorem orthodoxum und hatte etwas scharf wider die Reformirten gepredigt und ihre Irrthümer auf der Kanzel angegriffen. Desshalb muss er den Hass der Universität Heidelberg empfinden, welche von dem Zehnten ⅔ zu Monsheim geniesset und den Pfarrer allda salariret. Obgleich er selbst mit dem Präsentationsschreiber und dem Rentmeister Wencelius vom Herrn Grafen nach Heidelberg geschickt wurde, so konnte er doch keines Körnleins vom Zehnten, als wovon Pfarrer ⅓ besitzet, theilhaftig werden."

Sein Nachfolger in Wachenheim G. Klein feierte das hundertjährige Fest des Augsburger Religionsfriedens am 25. Sept. 1655 und starb an einer wüthenden Seuche 1666. Der Würgengel hauste grimmig in Wachenheim[3]), und als sollte das Jahrhundert auf dem geplagten linken Rheinufer das Mass des Unglücks erschöpfen, so zog nach wenig Jahren die Kriegsfurie wiederum verheerend über seine fruchtbaren Gefilde. Der folgende Lebensabriss des siebzehnten evangelischen Pfarrers in unserer Chronik giebt eine Vorstellung des einbrechenden Elends: „Johann Daniel Fulda, Pfarrer zu Steinbach, wurde von dem Herrn Collator Crafft Wilh. Freiherr von Schmidburg dem Herrn Grafen Ludwig Eberhard a. 1685 d. 30. Dec. zur Pfarre Wachenheim präsentirt. In der allgemeinen Einäscherung der Pfalz 1689 wurde er mit anderen evangel. Predigern vertrieben und gedrungen, sein Brod vor den Thüren zu suchen, bis er auf Beförderung des Burggrafen zu Friedberg einen Schuldienst in der Wetterau erhalten.

In diesem Kriegsfeuer wurde also nicht nur die Gemeine ihres Predigers beraubet, den der französische Religionseifer und der Mangel der Nahrung zu fliehen nöthigte, sondern auch das Kirchengebäude verheeret. Die Franzosen hatten ihr Lager auf dem Melsheimer Berge und der König Ludwig XIV. sein Quartier zu Wachenheim a. d. Pf. Hier wurden weder weltliche noch geistl. Gebäude verschont Es wurden Stühle, Kanzel, Porkirchen, Decke und Balken aus unserer Kirche abgebrochen dem Mangel des Brennholzes abzuhelfen. Man hatte zwar die zwei Glocken des grossen Thurmes nebst dem kleineren Glöckchen im Thürmchen des Chors begraben, sie wurden aber zum Unglück von den Franzosen entdeckt und geraubet. Dieses ist der Ursprung des gänzlichen Ruins unserer Kirche."

Wir haben noch zuzufügen, dass das Patronatrecht mittlerweile zu Gunsten des Episkopatsrechts der Grafen von Leiningen eingeschränkt worden war; schon Fulda's Vorgänger musste sich zum Examen und zu einer Probepredigt stellen und sich reserviren, dass das jus episcopale durch die Präsentation nicht alterirt werden solle.

VI.

Die französische Occupation führte ein neues Element auf die kleine Bühne, von der unsere Chronik handelt, die Katholiken. Unsere Chronik nimmt natürlich eine diesen durchaus feindliche Haltung ein. Zum achtzehnten Pfarrer Hond, der nachdem der Gottesdienst zehn Jahre lang unterbrochen gewesen war, bestallt wird, bemerkt sie: „Zu seiner Zeit wurde das unselige Papstthum sowie in der ganzen Grafschaft also auch zu Wachenheim in die ev. Kirche eingeführt." Allmählich kam ein katholischer Gottesdienst auf, zuerst durch eine reiche Katholikin, die an einen Herrn von Romberg verheirathet war. Anfangs war es ein stiller Gottesdienst, den ein Kapuziner celebrirte; bald erschien der Anspruch auf Oeffnung der evangelischen Kirche. Der Mitgebrauch derselben war zuvörderst noch beschränkt, doch wurde er immer weiter ausgedehnt. „Es war ihnen," schreibt die Chronik, „nicht erlaubt darin zu predigen und zu taufen, geschweige alle Sonn- und Festtage ihren Messdienst zu verrichten, zumal auch solches den Kapuzinern wäre unmöglich gewesen. War eine Leiche zu begraben, so hat der katholische Priester nicht einmal verlanget, ihm die Kirche aufzuschliessen, sondern die Leichenpredigt auf dem Kirchhofe gehalten, und etwa einen Zuber oder ein Fass zur Kanzel erwählet, da es denn einstmals geschehen, dass der Priester im besonderen Amtseifer, da er dem Verstorbenen verschiedene Fragen zur Beantwortung vorgeleget, zu hart getreten und dem Fass den Boden durchgestossen, also dass er selbst in das Fass gefallen. Man hat aber nach und nach eine Freiheit bald mit List, bald mit Gewalt, sich zu aller möglichen Begehung des Gottesdienstes erworben, dass dieselbe nun fast nicht mehr eingeschränkt werden kann. Zum Beispiel kann dienen folgendes Päbstliche Unternehmen: die Katholischen suchten sich ein Recht, die Taufe in unserer Kirche zu handeln, öffentlich getraute man sich nicht das Kind zu tragen, desswegen practisirten sie das Kind zu ihrer ersten Taufe durchs Kirchfenster über die Treppe und verrichteten ihren Actum."

[3]) Die Pest herrschte übrigens in diesem Jahre in der ganzen Pfalz. Eine andere rheinhessische Dorfchronik, die von Mommenheim, hat zu diesem Jahre den entsetzlich lakonischen Eintrag: Pestis invasit. S. Ernst Wörner im Archiv für hess. Gesch. XIV. S. 264.

Mittlerweile verfielen die kirchlichen Gebäude, Kirche und Pfarrhaus. Die Collatoren verweigerten jede Reparatur. „Das Dach der Kirche,“ heisst es, „ist so elend, dass der Gottesdienst nicht ohne Erduldung alles Ungemachs von Wind, Sturm, Schnee und Regen kann verrichtet werden. Es ist kein Stuhl darin zu finden, die Fenster sind ruinirt und oben steht alles offen.“ Auch das Pfarrhaus war im übelsten Zustand.[4])

VII,

Der Pfarrer, der unter solchen Umständen im Jahr 1704 sein Amt antrat, hat auch noch in seiner Amtsführung die grössten Widerwärtigkeiten erlitten. Es war Georg Rudolf Heerfurth aus Schotten in Oberhessen, geboren 1676. Der Streit zwischen Evangelischen und Katholiken wuchs unter ihm auf das Höchste. Letztere hatten mittlerweile den Pfarrer Joh. Theodorus Heick zu Hohensülzen zum Geistlichen erhalten, den unsere Chronik als einen ebenso kühnen wie boshaften Eiferer aufs Heftigste anklagt. Im Jahr 1704 war den Katholiken gestattet worden, alle 14 Tage Gottesdienst in der Kirche zu halten. Hören wir nun, was ihre Gegnerin die Chronik weiter erzählt: „Obwohl nur 3 kathol. Unterthanen dazumal hier wohnten, so war ihnen doch leicht, sich alle Freiheit anzumassen, da selbst das Haupt des Landes, Graf Philipp Ludwig von der evang. Lehre zur Päbstischen zu Paris abgefallen war. Jedoch waren Gesetze gegeben, allen Religions-Unruhen vorzubeugen: a) denen Katholischen sollte die Kirchenthür nach 10 Uhr offen stehen, b) wenn ein Casus vorfiele, so sollte solches der Katholische dem Evangel. Pfarrer andeuten und melden, c) die Evangelischen sollten den Vorgang in die Kirche behalten, d) die Katholischen sollten sich von den Evangelischen als Besitzern des Kirchenschlüssels die Thüre eröffnen lassen. Wie wenig aber Jo. Theod. Heick den Willen des Herrn Grafen geachtet, und wie wenig sich seine Nachfolger dadurch binden lassen, wird aus Folgendem zu vernehmen sein. Theod. Heick suchte sich mit Gewalt den Vorgang in die Kirche zu schaffen, 8 Tage nach dem von Heerfurth angetretenen Amte, fing er zum erstenmal an, dem luth. Pastori den ersten Eingang zu versperren und zu verwehren, weil es ihm aber durch Worte nicht gelingen wollte, so hat er in nachfolgenden Zeiten alle möglichen Tollheiten versuchet, die Evangelischen in ihrem Gottesdienst zu kränken. Er hat sich nicht gescheut, zum Oefteren während des evang. Gottesdienstes in die Kirche zu treten, dem Hrn. Heerfurth auf der Kanzel Stillschweigen aufzulegen; mit heftigem Ungestüm zu fordern, dass ihm der Altar abgeräumt werde; dem evang. Pfarrer die Betretung des Altars und Ausspendung des h. Abendmahls zu verwehren; das Altartuch abzureissen und die vasa sacra umzuwerfen zu trachten; durch seinen nahen Beitritt am Altar die luther. Communicanten zu beunruhigen und in ihrer Andacht zu stören; ja sogar sie zuletzt als Unwürdige zu verdammen. Man hat von luther. Seiten die Zeit der Endigung des Gottesdienstes genau beobachtet, aber dadurch ist die Verfolgung nicht minder geworden. Predigte Herr Heerfurth, so trieb den Päbstl. Parochum die Tollheit wo nicht mit seinem Anhang in die Kirche zu dringen und zu schmähen, doch ausserhalb mit Schmähen, Lästern und allerlei Unruhen die Verkündigung des Wortes Gottes zu stören und mit einem erregten Getöne und Geklapper an den Kirchfenstern und der Kanzel den Hrn. Pfarrer zu nöthigen, die Predigt zu schliessen. Ja endlich sprengte Heick mit Gewalt die Kirchenthür auf und eignete sich via facti den Vorgang in der Kirche zu. Niemalen hat er meinem Antecessori die Ehre erwiesen, seine Ankunft zu einem Casual-Acte zu melden und sich bequemt, in Frieden zu leben, sondern bald wegen des Kirchsprengels, bald wegen einer Taufe Händel angefangen.“

Der bitterste Gegner der Evangelischen war aber, wenn wir die Chronik hören, der schon genannte Herr von Romberg. Aus westphälischem Adel stammend trat er, wie sie berichtet, wegen eines in der Pfalz begangenen Mordes zur Rettung seines Lebens von der lutherischen zur katholischen Kirche über. Er führte in französischen Diensten eine Freicompagnie und fand dann in Wachenheim die Wittwe Kleinsorgin, welche er heirathete. In seinem Eifer gegen die Lutheraner wurde er durch den reformirten Schultheiss Jeremias Meisterling unterstützt, welcher mit den Katholiken verbündet war. Bei der so total ablehnenden Haltung, welche sonst die Reformirten gegen die Katholiken annahmen, erscheint, wie wir beiläufig anmerken, dieser von der Chronik erzählte Umstand recht auffallend. In den Jahren 1714 und 1715 unterhielt Romberg auf seinem Gute einen katholischen Pfarrer. Dieser Pfarrer hielt jeden Sonntag Gottesdienst in der Kirche, die er überhaupt zu öfteren Malen beanspruchte. Es kam zum Conflict, die Evangelischen verweigerten die Kirchenschlüssel; da schlug, so erzählt die Chronik, der katholische Geistliche selbst mit der Axt das Schloss ab, so dass die Kirche von da an offen stand. Nun kam allerdings ein behördlicher Befehl, der den katholischen Unterthanen, die bei Zerstörung des Schlosses behülflich gewesen, 20 Thaler Strafe dictirte. Aber das brachte nur den verhaltenen Zorn Rombergs zum Ausbruch.

„Weil er,“ schreibt die Chronik, „den Gottesdienst nicht genau um 10 Uhr geschlossen, so suchte Romberg sich an ihm zu rächen. Er liess ihn aus seinem Hause bis an das Pfarrhofthor rufen, brach in der grössten Raserei in die Worte aus: „Du Hund, ich will dich todtschlagen“, und schlug ihm mit einem dicken Prügel auf der rechten Seite eine Rippe entwei und richtete ihn mit Schlägen erbärmlich zu, so dass der linke Arm durch eine starke Inflammation lädiret wurde. Diess geschah 1717 den 18. Febr. und Niemand hat dem armen luth. Pfarrer Satisfaction verschafft.“

Die Chronik enthält noch weitere Klagen über die Katholiken, welche 1735 im französischen Kriege die ersten Processionen hielten, doch wir eilen zum Schlusse.

Heerfurth erreichte allen Unheils ungeachtet ein hohes Alter und starb 1746. Sein Nachfolger war der Schreiber der Chronik, Johann Friedrich Plessing.

Plessing war geboren den 28. October 1720 in der Königl. Preussisch-Polnischen Stadt Conitz. Er war auf dem akademischen Gymnasium zu Danzig, studirte zu Jena, Leipzig und Halle, und kam dann in Köthen'sche Dienste. Hier erhielt er von der Gräfin Wilhelmine Charlotte von Leiningen-Westerburg geb. Reichserbmarschallin und Gräfin zu Pappenheim, die im Jahre 1747 das Patronat von der katholischen Familie Jett erworben hatte, den Ruf nach Wachenheim, dem er 1748 Folge leistete und dem die Berufung in das Gräflich Leiningen'sche Consistorium zu Grünstadt folgte. Seine Amtsführung beschreibt er des Näheren. Er war unterstützt durch seine hohe Patronin, eine edle und vortreffliche Frau, wie sie Lehmann nennt, und konnte so im Gegensatz zu seinen Vorgängern Erspriessliches wirken. Die verwüstete Kirche wurde wieder hergestellt, ein neues Pfarrhaus wurde erbaut. Plessing betheiligte sich lebhaft an den Unterhandlungen wegen Neuauflage eines Katechismus, behielt aber für Wachenheim den Hessen-Darmstädtischen bei. Er wirkte für Kirchencensur und stellte die, wie er schreibt, „wunderliche und beschwerliche Gewohnheit, dass die Pfarrfrauen die Kinder zur Taufe holen müssen“, und die

[4]) Der übrigens bei ihm traditionell war. Schon das Wormser Synodale von 1496 schreibt in prächtigem Mönchslatein: „domus plebani est ab intra omnino collapsa, non habet coquinam, nec stubam, nec cubile.“

Kindtaufmahlzeiten ab. Im Jahre 1749 verliess er wieder den Leiningen'schen Dienst, er wurde Pfarrer in Bellleben bei Alsleben im Saalkreise.

VIII.

Die Kirche, welche der Schauplatz so vieler im Vorstehenden berichteter Ereignisse gewesen, steht noch und ist noch den Katholiken und Protestanten gemeinsam; sie stellt sich als ein gothischer Bau dar; wohl erhalten ist der im Achteck geschlossene Chor; die Gewölbrippen desselben werden von zierlichen, zum Theil in Köpfen auslaufenden Consolen getragen, die Fenster haben gutes Masswerk. Auf dem Altar befindet sich noch ein interessantes Flügelgemälde mit der Jahrzahl 1489. Ueber den alten Bau ist viel Ungemach gezogen, er hat den Mordbrennerzug der Pfalzverwüster überstanden und die lange Verwahrlosung der späteren Jahre, aber Schlimmeres ist ihm doch nicht begegnet, als die Restauration, die moderne Behörden vor einigen Jahrzehnten über ihn verhängten. Unter ihren Händen verschwanden auch alle Grabmonumente, welche an die Vergangenheit des Orts noch mit frischer Ursprünglichkeit erinnerten.

Ein glücklicherer Stern hat über den schriftlichen Denkmalen gewaltet; ausser der Chronik von Plessing sind noch eine Reihe von Urkunden im Pfarrarchiv erhalten, die wir vorstehend berührt haben, soweit sie einschlagen. Indem wir jetzt von den alten Pergamenten und Papieren und Geschichten schreiben, fürchten wir nur, die Aufmerksamkeit unserer Leser, durch die Vorliebe für unseren Stoff verleitet, zu sehr in Anspruch zu nehmen.

IV. Notizen über alterthümliche Funde, Restaurationsarbeiten etc.

(Ueber die Ausgrabungen auf dem Römercastell Kapersburg. Mit Abbildung.) Unsere Leser haben bereits in der letzten Nummer des Correspondenzblattes über die durch den historischen Verein für das Grossherzogthum Hessen mit Unterstützung des Grossherzoglichen Ministeriums des Innern veranstalteten Ausgrabungen auf der Kapersburg Mittheilungen erhalten. Dieselben werden vervollständigt und erläutert durch das Nachstehende, welches einem Vortrag des Leiters der Ausgrabungen, des Herrn Gustav Dieffenbach in Friedberg, entnommen ist, den derselbe in der Hauptversammlung des historischen Vereins zu Darmstadt am 4. Novbr. gehalten hat. Die beiliegende Aufnahme, die nach den Skizzen von Herrn Dieffenbach bearbeitet ist, wird die Beschreibung veranschaulichen. Der Vortrag ging von den Schwierigkeiten aus, welche die Ausgrabungen darboten und die einen rascheren Fortgang verhinderten. Diese Schwierigkeiten hatten zunächst in der vorgerückten Jahreszeit ihren Grund. „Die Tage", fuhr der Redner fort, „waren schon kurz, die Nächte zu lang, um dieselben auf dem Platze oder in den nächstgelegenen Ortschaften verbringen zu können. Ein weiteres Hemmniss bildeten die noch ungeübten Arbeiter — ein Missstand, der fast bei jeder derartigen Ausgrabung im Anfange statt hat. Den grössten Nachtheil brachte der so sehr bewurzelte Boden. Mindestens das Vierfache wäre zu leisten gewesen, wenn die vielen Wurzeln der Stöcke und Dornen nicht vorhanden gewesen wären. Bei allen meinen Ausgrabungen hat mir ein so schwerer Hemmschuh noch nicht angehangen.

Ich glaubte am leichtesten zu verfahren, zuerst die Umfangsmauer zu bestimmen, um trigonometrische Punkte und Linien zu bekommen und von diesen aus das Innere leichter bestimmen und aufnehmen zu können. Dies gelang grösstentheils bald und leicht. Man konnte die weniger bewachsenen Plätze benutzen, um von der Seite die Fronten stellenweise frei zu legen. Die Ueberdeckung der Mauer blieb dabei zum Schutze derselben liegen. Die Mauer zieht in sehr stumpfem Winkel und einer Breite von 1.53 m. vom südlichen Thurme der porta decumana in südwestlicher gerader Richtung 40.42 m. lang, macht dann beinahe einen Viertelkreisbogen, dessen Radius = 19 m. ist, lauft dann in der Stärke von 1.58 m. 52,00 m. lang direct nach der porta principalis sinistra, lauft 3.38 m. lang unter derselben durch, einen sehr stumpfen Winkel bildend, um in einer verstärkten Breite von 1.80 m. auf der westlichen Seite der sinistra weiter zu ziehen. Dann lauft sie 39.52 m. lang in gerader Richtung, macht dann an der Südwestecke wieder einen Bogen wie an der südöstlichen Ecke, lauft dann wieder 53 m. lang in gerader Richtung bis zur porta praetoria. Der Theil der Umfassungsmauer von der porta praetoria bis zur porta principalis dextra ist wegen des theilweisen dichten Bestands und des starken Ausbruchs der Steine, der beim Bau des Schulhauses in Pfaffenwiesbach stattfand, noch nicht vollständig bestimmt; hoffentlich gelingt dies im nächsten Sommer nach Abtrieb des Bestands.

Die Strecke von der porta principalis dextra bis zur porta decumana ist so weit frei gelegt, dass dieselbe nach Abtrieb des Bestands kann aufgenommen werden.

Die Mauerstärke ist auf der westlichen (decumana-) Seite 1.53. m., an den abgerundeten Ecken blos 1.50, bis zur sinistra dann 1.58 m. Von der sinistra bis zur porta praetoria beträgt ihre Stärke 1.87 bis 2.05 m. Die dem feindlichen Gebiete zugekehrte Seite war also die stärkere.

Die ganze Figur, welche die Umfassungsmauern des Castells bilden, ist gleichsam ein dem Quadrate nahe kommendes Oblongum (die Länge = 134 50 m und die Breite = 124,90 m.), ein Oblongum, dessen Ecken abgerundet und dessen Seiten nach Aussen etwas gebrochen sind, wodurch ein unregelmässiges Achteck, also eine dem Kreise sich nähernde Figur entstanden ist. Der Kreis ist aber die Figur, deren Umfang den grösstmöglichen Raum umfasst. Es bildet also die Kapersburg eine Figur, die verhältnissmässig mit ihren Umfangsmauern ein sehr grosses Terrain einschliesst. Durch diese Construction konnte also mit dem gegebenen Material im Verhältniss zum einzuschliessenden Raum eine stärkere Wehr erzielt werden. Ob dies wirklich bei der Anlage bezweckt wurde, lasse ich dahingestellt sein. Möglich ist es, zumal die Mauern der Kapersburg im Verhältniss zu denen anderer Castelle stark sind.

Die Mauer ist schichtenförmig aus gutem Material errichtet. Der Mörtel hat dem Zahn der Zeit gut widerstanden, es muss also ein guter Kalk und thonreiner Sand in richtigem Verhältniss dazu verwandt worden sein. Die Steine sind lagerhafte Taunusquarzite und scheinen mir 1000 bis 1100 Schritte südlich der Kapersburg gebrochen zu sein. An den Ecken der Thore finden sich Hausteine aus Vilbeler Sandstein und porosem Basalt. Die unterste Schichte besteht nicht, wie man öfter bei römischen Mauern findet, aus gestellten Steinen, sie besteht vielmehr aus einer etwas vorstehenden Schichte grösserer, auf ihrer Breitseite ruhender Steine. Die darüber errichteten Schichten sind etwas zurückgesetzt, haben guten Verband, und es hat die Mauer trotz der Länge ihres Bestehens meist sich senkrecht erhalten. Die Höhe der ursprünglichen Mauer konnte ich nicht mehr feststellen, da dieselbe nirgends mehr erhalten; sie wird sich nur annähernd nach Feststellung der Höhe des innern Wehrgangs bestimmen lassen.

Die Thore des Castells liegen alle in den Winkeln der etwas mehr oder weniger gebrochenen Seitenlinien und zwar nicht ein einziges in der Mitte seiner zugehörigen Seite. Die Linien von der äusseren Mitte der je gegen

über stehenden Thore gezogen, messen von dem Kreuzpunkte nach der decumana 77.40, nach der praetoria 56.60, nach der sinistra 68.82, nach der dextra 53.58 m.; dieses gibt eine Differenz zwischen der decumana und praetoria von 20.80, zwischen der sinistra und dextra von 15.24 m. Die Thore sind sämmtlich bis auf die sinistra von zwei Thürmen eingeschlossen, gleichsam von letzteren bedingt. Sämmtliche Thürme stehen ca. 0.15 m. über die Umfassungsmauer vorgerückt. Bei der porta decumana ist die Breite des Thorwegs 3.86, die Länge desselben 5.90 m. Die Umfassungsmauer ist nicht unter dem Thorwege durchgeführt. Auch Wall und Graben vor dem Thore haben eine Unterbrechung erlitten, da man gar bald unter dem sandigen und steinigen Wege auf den ursprünglichen Boden stösst. Die Thürme der decumana sind gleichförmig gebaut, eine kleine Differenz von einigen Centimetern abgerechnet, welche Differenz bei genauen Nachmessungen sich auch noch heutigen Tags bei Neubauten, besonders Rauhmauern, wird öfter nachweisen lassen. Die Thurmseiten, welche unmittelbar den Thorweg einschliessen, sind etwas länger als die ihnen correspondirenden. Es ergibt sich diese Differenz durch die Anlage des Thores im weniger stumpfen Winkel der gebrochenen Seite. Das Material ist wie an der Umfassungsmauer gut und sind besonders zu den Ecken viele Hausteine verwendet worden, ein Umstand, der viel zur Zerstörung der Kapersburg beigetragen hat, da sich die Steine auch für andere Bauten verwenden liessen. Die Umfangsmauer steht mit ihren Thürmen in Verband (d. h. sie sind gleichzeitig zusammenhängend erbaut), was schon ein Haustein an der nordöstlichen Ecke des nördlichen Thurmes ergibt, indem derselbe drei Fronten zeigt, als Eckstein des Thurmes die beiden Seiten des Thurmes und als Verbandstein die Fronte der Umfangsmauer. Die mit der porta decumana correspondirende porta praetoria hat fast dieselbe Construction, wie die decumana. Der Thorweg ist etwas weniges schmäler, um 0.28, und etwas weniges länger, um 0.64 m. Die Thürme sind etwas breiter, fast um dasselbe, was der Thorweg enger ist. Ebenso sind die Thürme etwas länger. Das Gesimsstück, welches am inneren Eingange gefunden wurde, zeigt, dass das Thor nicht ohne Kunst und Geschmack erbaut worden ist. Das Thor ist 61.40 m. von dem Pfahlgrabenwall entfernt. Vielleicht nicht zufällig ist ein Einschnitt in den Pfahlgrabenwall in der verlängerten Richtung der Mitte der porta decumana nach der Mitte der porta praetoria entstanden. Der Weg durch diese beiden Thore ist heute noch ein Weg, und mögen die Trümmer der Thore und der Wall und Graben neben der Durchfahrt daran Schuld haben, dass sich derselbe bis heute nicht verrückt hat. Die porta principalis dextra weicht von den beiden vorhergehenden Thoren insofern ab, als ihr Thorweg ca. 0.50 m. schmäler ist. Ausserdem hat sie zwei in der Breite sehr differirende Thürme, der westliche d. i. der dem feindlichen Lande zunächst stehende ist über 1 m. breiter als der andere. Derselbe hat auch auf seiner Westseite eine um ca. 0.50 m. stärkere Mauer, welche mit dem Vorbau vor die Umfassungsmauer nicht harmonirt. Es ist daher leicht möglich, dass derselbe einen verbreiteteren Neubau erlitten. Der Anschlagvorsprung in diesem Thore ist ein ungleicher, indem der eine 0.11, der andere am breiteren Thurme 0.23 m. vorsteht. Der Thorweg ist der schmälste von sämmtlichen Thoren, er hat eine Breite von nur 3.11 m. Auch bei diesem Thore geht die Umfassungsmauer nicht unter der Durchfahrt durch; hat also auch keine Verbindung. Die der porta dextra correspondirende porta sinistra weicht von den übrigen drei Thoren ganz besonders ab. Sie hat keine Thürme, statt deren nur zwei Seitenmauern. Bei ihr geht die Umfassungsmauer durch; ebenso der vor ihr herziehende Wall und Graben. Es muss also bei ihrer Benutzung, d. h. wenn eine solche stattgehabt, eine Ueberbrückung über den Wallgraben zuvor hergerichtet gewesen sein, von der ich jedoch bis jetzt keine Spur entdecken konnte. Vielleicht gibt ein kleiner Einschnitt in den Wall im nächsten Sommer Aufklärung. Auch die 15 Cm. Vorsprung vor die Umfassungsmauer fehlen an diesem Thor, weil es keine Thürme besitzt. Der Nachweis, dass es keine Thürme besessen, hat, nebenbei bemerkt, mehr Mühe gekostet, als das Freilegen der Thürme an den andern Thoren. Der Thorweg hat ähnliche Breite wie bei den andern Thoren, seine Länge ist kürzer. Der Vorsprung im Thorwege ist an beiden Seiten nicht derselbe, indem der eine eine Breite von 2.00, der andere eine solche von 2.10 hat, was seinen Grund in der gegen das feindliche Land verbreiterten Mauer haben mag, da diese Vorsprünge eine Art Verlängerung der Umfassungsmauer bilden."

Der Redner fügte noch einige Worte über die bis jetzt constatirten Reste des Praetoriums an. In dieser Hinsicht ist das Resultat der Ausgrabungen unsern Lesern bereits aus Nr. 10 des Correspondenzblattes bekannt geworden.

Nachtrag.

Bei der Besprechung des Buches von J. H. Müller: Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen in Nr. 10 des Correspondenzblattes haben wir zu einem in Rosdorf gefundenen und anderen dort erwähnten Stachelhalsbändern zwei in der Sammlung des historischen Vereins zu Darmstadt befindliche Stachelhalsbänder angeführt. Wir bemerkten, dass der Fundort des einen unbekannt sei. Wir haben denselben mittlerweile erfahren; er ist im Arnsburger Revier in Oberhessen, nahe dem Pfahlgraben. Das Band lag unter der Wurzel eines alten Baumes, als es gefunden wurde.

Ernst Wörner.

Folgende Vereine haben den Beitrag pro 1878 mit 9 Mark weiter bezahlt: 38) Augsburg, 39) Berlin (Stadt), 40) Erfurt, 41) Stade, 42) Bayreuth, 43) Creuznach, 44) Münster, 45) Giessen, 46) Elberfeld, 47) Bielefeld.

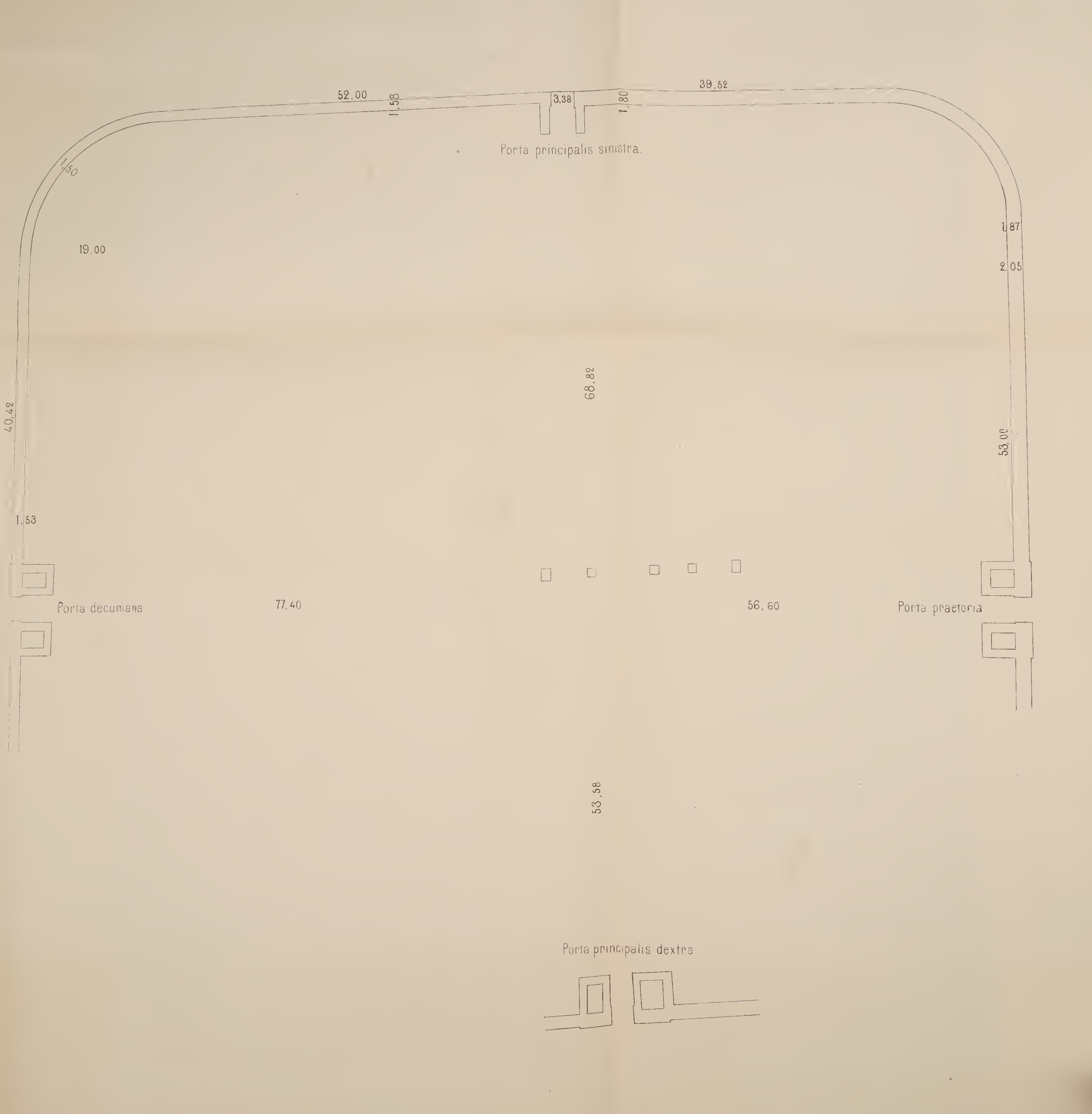
Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Hch. Kichler.

Übersichtsplan des römischen Castells Kapersburg

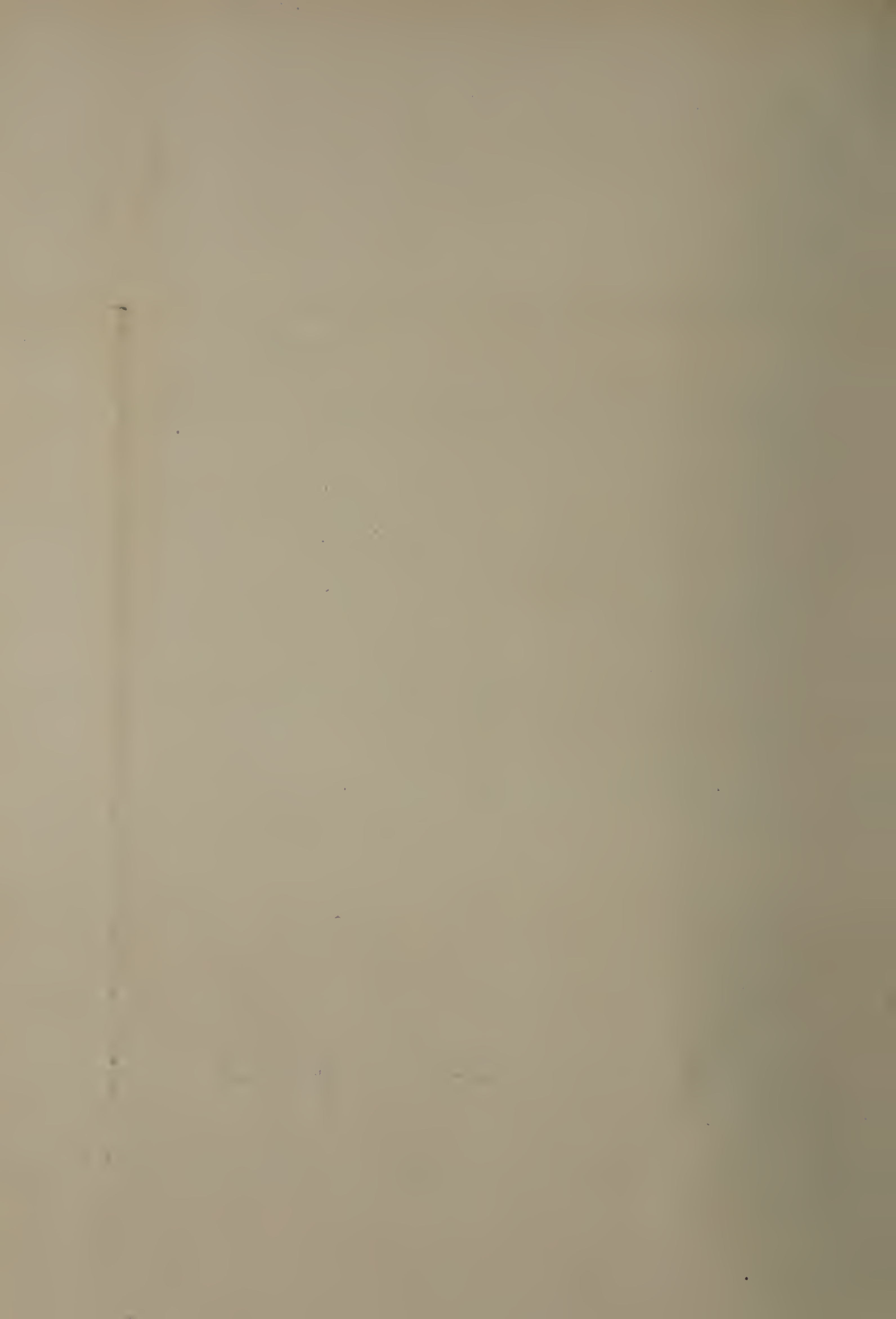
nach den Untersuchungen

von

Gustav Dieffenbach.



Beilage zu No. 11 des Correspondenzblattes des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine von 1878.



Herausgegeben von dem Verwaltungs-ausschusse des Gesammt-vereins in Darmstadt unter Redaction von Ernst Wörner.

Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Das Correspondenzblatt erscheint monatlich einmal und kostet jährl. 4 Mark.

No. 12. Sechsundzwanzigster Jahrgang. 1878. December.

III. Wirksamkeit der einzelnen Vereine, Literarisches.

München im Oct. Die **historische Commission** hielt in den Tagen vom 26. bis 28. September ihre diesjährige (19) Plenarsitzung. An den Sitzungen betheiligten sich der Vorstand der k. Akademie der Wissenschaften Stiftspropst und Reichsrath v. Döllinger, der Vicepräsident der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien und Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs Ritter v. Arneth, der Director der preussischen Staatsarchive Geheimer Oberregierungsrath v. Sybel, der Reichsarchivdirector Geheimrath v. Löher, der Geheime Regierungsrath Waitz aus Berlin, der Klosterpropst Frhr. v. Liliencron aus Schleswig, der Hofrath Professor Sickel aus Wien, die Professoren Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, Wattenbach aus Berlin, Wegele aus Würzburg und Weizsäcker aus Göttingen, der Director der hiesigen polytechnischen Hochschule Professor Kluckhohn und der Geheime Haus- und Staatsarchivar Professor Rockinger. In Abwesenheit des Vorstandes Geheimen Regierungsraths v. Ranke leitete der ständige Secretär der Commission, Geheimrath v. Giesebrecht, die Verhandlungen. Nachdem die vorjährige Plenarversammlung an Se. Maj. den König die Bitte um Verlängerung der ihr zur Vollendung ihrer Arbeiten gesetzten Frist gestellt und diese Bitte in der huldvollsten Weise Gewährung gefunden hatte, begann die Commission ihre diesjährigen Sitzungen mit dem Ausdruck des freudigsten und wärmsten Dankes für die hochherzige Munificenz König Ludwig II. Sie fühlte, dass sie gleichsam in eine neue Aera ihrer Thätigkeit eintrete, in welcher es ihr vergönnt sein werde ihre umfassenden Arbeiten in würdiger Weise durchzuführen und zu ergänzen. Indem sie sich bewusst ist Werke von dauerndem Werth und grundlegender Bedeutung für unsere nationale Geschichte in das Leben zu rufen, hofft sie zugleich in ihnen Monumente zu hinterlassen, welche allen späteren Zeiten bekunden werden, wie die Könige Bayerns Maximilian II. und Ludwig II. mit beharrlichster Fürsorge und edelster Liberalität das Studium der Geschichte Bayerns und des gesammten deutschen Vaterlandes gepflegt haben. In dem Gefühle neuen Lebens beschloss die Commission jetzt die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder, was seit mehreren Jahren nicht geschehen war, durch einige namhafte Historiker zu ergänzen, wie die Ausführung von Arbeiten, die sie früher hatte zurückstellen müssen, aufs neue in Betracht zu ziehen. Auch die Unterstützung einer landwirthschaftlichen Schrift, die nicht ohne historisches Interesse ist, glaubte sie nicht von der Hand weisen zu sollen, um ihr Bestreben das Geschichtsstudium nach den verschiedensten Seiten zu fördern an den Tag zu legen. Mehr als hundert Bände sind bereits durch die Commission veröffentlicht worden, aber kein Geschäftsjahr ist reicher an neuen Publicationen gewesen als das letzte. Seit der vorjährigen Plenarversammlung sind erschienen: 1) Bayerisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller, Zweite mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe, bearbeitet von G. Karl Frommann. Lieferung XII. (Schluss.) 2) Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. — Bd. IV. Geschichte der Erdkunde von Oskar Peschel. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Sophus Ruge. — Bd. XVII. Geschichte der Mathematik in Deutschland von C. J. Gerhardt. 3) Deutsche Reichstagsacten. Bd. VII. — Deutsche Reichstagsacten unter Kaiser Sigmund 1410—1420. Herausgegeben von Dietrich Kerler. 4) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ums 16. Jahrhundert. Bd. XIV. — Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Köln. Bd. III. 5) Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. Bd. IV. — Die Politik Bayerns 1591—1607. Erste Hälfte. Bearbeitet von Felix Stieve. 6) Jahrbücher der Deutschen Geschichte. — Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig von Eduard Winkelmann. Bd. II. 1208—1218. 7) Weisthümer, gesammelt von Jacob Grimm. Bd. VII. Namen und Sachregister, verfasst von Richard Schröder. 8) Forschungen zur Deutschen Geschichte. Bd. XVIII. 9) Allgemeine deutsche Biographie, Lieferung XXVIII bis XXXVI. Aus den Berichten, welche im Fortgange der Verhandlungen die Leiter der einzelnen Unternehmungen erstatteten, ergab sich, dass auch für das nächste Jahr eine grössere Anzahl neuer Publicationen zu erwarten ist. Zugleich erhellte aus diesen Berichten die überaus bereitwillige Unterstützung, mit welcher die Vorstände der Archive und Bibliotheken die Arbeiten der Commission zu unterstützen fortfahren und durch welche sie die Commission zum grössten Danke verpflichtet haben. — Wie im verflossenen Jahre die neue Ausgabe von Schmellers Wörterbuch zum Abschluss gebracht ist, hofft die Commission bald auch die von J. Grimm begonnene Sammlung der Weisthümer vollendet zu sehen. Nachdem das vortreffliche Namen- und Sachregister von Professor R. Schröder vollendet ist, steht nur noch das von Prof. Birlinger in Bonn bearbeitete Wortregister aus. Das grosse Unternehmen „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit" geht seiner Vollendung entgegen. Voraussichtlich werden im nächsten Jahre die Geschichten der Historiographie, der classischen Philologie und der Geologie publicirt werden und die Geschichten der Physik und Medicin alsbald folgen. Von Anfang an war eine Ergänzung dieses Unternehmens für die früheren Zeiten in Aussicht genommen und nur wegen äusserer Schwierigkeiten später ausser Betracht gelassen. Ein schriftlich eingereichter Antrag des Vorstandes Geh. Raths v. Ranke regte jetzt die Ausdehnung der Geschichte der Wissenschaften auch auf das Mittelalter von neuem an und gab zu eingehenden Berathungen Anlass, als deren Resultat sich ergab: dass es sich empfehlen würde zunächst die Bearbeitung der Geschichte des deutschen Unterrichtswesens von den Anfängen desselben bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zu veranlassen und für eine erschöpfende Schrift über diesen Gegenstand einen grösseren Preis auszusetzen. Sobald es thunlich ist, wird darüber das Weitere bekannt gegeben werden. — Das von Professor J. Weiz-

säcker geleitete Unternehmen der deutschen Reichstagsacten wird gleichzeitig nach verschiedenen Seiten gefördert. Der kürzlich erschienene siebente Band ist der erste der Acten Kaiser Sigmunds; ihm wird sich bald ein zweiter, gleichfalls vom Oberbibliothekar Prof. Kerler in Würzburg bearbeitet, anschliessen. Für die Periode König Ruprechts arbeitet Dr. E. Bernheim in Göttingen unter Beihülfe des Dr. Friedensburg, und auch von dieser Abtheilung steht ein Band in naher Aussicht. Für die Zeiten Kaiser Friedrichs III. sind die Arbeiten durch Dr. Fr. Ebrard in Strassburg fortgesetzt worden; auch ist Dr. H. Witte eine Zeit lang an ihnen betheiligt gewesen. — Auch die Arbeiten für die grosse durch Professor C. Hegel herausgegebene Sammlung der deutschen Städte-Chroniken sind nach verschiedenen Richtungen fortgeführt worden. Der zuletzt erschienene XIV. Band brachte die Kölner Chroniken zum Abschluss. Der XV. Band, die Chroniken der bayerischen Städte ist im Druck nahezu vollendet, er enthält die Widmann'sche Chronik von Regensburg in der Bearbeitung vom Archivsecretär Edmund Frhrn. v. Oefele, die Landshuter Rathschronik und Mühldorfer Annalen nebst Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert in der Bearbeitung des Archivassessors Dr. Th. Heigel, endlich Kazmairs Chronik von München, bearbeitet vom Reichsarchivrath v. Muffat; nur durch die schwere Erkrankung des letzteren ist der völlige Abschluss des Druckes verhindert worden. Ausserdem ist für das nächste Jahr die Edition des zweiten Bandes der Braunschweiger Chroniken durch Archivar Hänselmann in Braunschweig in sichere Aussicht genommen. Ferner hat der Herausgeber die Bearbeitung der Mainzer Chroniken begonnen und zu diesem Zweck Dr. Robert Pöhlmann als Mitarbeiter berufen. Die bisher noch unedirte Chronik: „Sagen von alten Dingen der ehrlichen Stadt Menze," aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, welche über die inneren Angelegenheiten der Stadt seit dem 14. Jahrhundert ausführlich berichtet, wird den Anfang dieser Publication bilden. — Für die Sammlung der Hanse-Recesse hat der Herausgeber Dr. K. Koppmann neues Material theils durch einen längeren Aufenthalt in Königsberg, theils aus ihm übersandten Danziger Stadtbüchern gewonnen. Der Druck des fünften Bandes, welcher voraussichtlich bis zum Jahre 1415 reichen wird, ist angefangen. — Von den Jahrbüchern des Deutschen Reiches werden demnächst zwei neue Bände veröffentlicht werden. Der Druck der Jahrbücher Kaiser Lothars des Sachsen, bearbeitet vom Oberlehrer Dr. W. Bernhardi in Berlin, ist bereits weit vorgeschritten und der erste Band der Jahrbücher Kaiser Konrads II. (bis 1031), bearbeitet von Prof. H. Bresslau, wird alsbald beginnen. Die Bearbeitung der Jahrbücher Kaiser Friedrichs II. hat Hofrath Prof. Eduard Winkelmann in Heidelberg übernommen. Auch für die Jahrbücher Heinrichs IV. und Heinrichs V. wird sich voraussichtlich ein geeigneter Bearbeiter jetzt gewinnen lassen. — Für das umfassende Unternehmen der Wittelsbach'schen Correspondenz im 16. und 17. Jahrhundert sind die Arbeiten regelmässig fortgesetzt worden. Für die ältere pfälzische Abtheilung, namentlich die Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir, hat Dr. Fr. v. Bezold theils aus den hiesigen Archiven, theils aus den handschriftlichen Schätzen der Bibliothèque nationale zu Paris neues werthvolles Material gesammelt; andere Bereicherungen wurden durch eine Reise nach Zürich und die überaus liberale Mittheilung von Actenstücken aus dem Archiv des Hrn. Grafen v. Dohna-Schlobitten gewonnen. Die Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir ist auf drei mässige Bände berechnet, von denen der erste im Laufe des nächsten Jahres im Manuscript vollendet sein wird. Auch für die unter Leitung des Geheimraths v. Löher stehende ältere bayerische Abtheilung sind die archivalischen Nachforschungen fortgesetzt worden. Dr. A. v. Druffel fand wichtiges neues Material theils in den hiesigen Archiven, theils bei einer nach Wien unternommenen Reise in dem dortigen k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und in dem Archiv des Ministeriums des Innern. Die Bearbeitung des Materials für den zweiten Band und die diesem entsprechende zweite Hälfte des dritten Bandes der „Briefe und Acten zur Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts" ist jetzt so weit fortgeführt, dass der Druck des zweiten Bandes beginnen konnte und seinen regelmässigen Fortgang nehmen wird. Die Arbeiten für die jüngere pfälzische und bayerische Abtheilung, geleitet von Professor Cornelius, waren besonders auf die Vollendung des vierten Bandes der „Briefe und Acten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges" gerichtet. Man hoffte in demselben eine vollständige Darlegung der bayerischen Politik in den Jahren 1591—1607 geben zu können. Aber der Stoff erwies sich so umfangreich, dass in dem jüngst erschienenen vierten Bande nur die erste Hälfte veröffentlicht werden konnte, der aber in Jahresfrist die zweite folgen wird. Der Bearbeiter dieser Bände, Dr. Felix Stieve, wird alsbald im Interesse der Arbeit eine Reise nach Wien und Brüssel unternehmen. Die allgemeine deutsche Biographie hat unter der Redaction des Frhrn. v. Liliencron und des Professors Wegele regelmässigen Fortgang. Mit der 33 Lieferung ist der siebente Band zum Abschluss gekommen, und auch vom achten sind bereits mehrere Lieferungen gedruckt. Die Zeitschrift „Forschungen zur Deutschen Geschichte" wird in der bisherigen Weise unter Redaction des Geh. Regierungsraths Waitz, der Professoren Wegele und Dümmler auch in Zukunft fortgeführt werden. Leider erfuhr die Commission noch vor dem Schluss ihrer Sitzungen, dass sie ein langjähriges, ihr werthes Mitglied durch den Tod verloren hatte. In der Frühe des 28. September starb der Reichsarchivrath Aug. v. Muffat, der als ausserordentliches Mitglied der Commission seit ihrer Begründung angehörte und im Jahre 1863 zum ordentlichen Mitglied ernannt wurde. An den Bestrebungen der Commission nahm er unausgesetzt Antheil, und noch seine letzte Arbeit war für eine ihrer Publicationen bestimmt.

— Von dem in diesen Blättern schon mehrfach erwähnten „Fürstenbergischen Urkundenbuch" (Sammlung der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Lande in Schwaben, herausgegeben von dem fürstlichen Hauptarchiv in Donaueschingen, ist soeben der III. Band, bearbeitet von S. Riezler, erschienen. Derselbe umfasst die Zeit von 1400—1479. Einrichtung und Ausstattung sind, wie seither, musterhaft.

Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück. XI. Band.

Inhalt: Aus Stüve's Nachlasse: Das Finanzwesen der Stadt Osnabrück bis zum Westphälischen Frieden. — Zur Entstehungsgeschichte der Stadt Osnabrück. — Hartmann, Die Wittekindsburgen im Hochstift Osnabrück. — Berlage, Zur Geschichte der ständischen Privilegien, insbesondere der Real- und Personalfreiheit des Clerus im alten Bisthum Osnabrück bis zur Zeit des westphälischen Friedensschlusses. — Berlage, Osnabrück im Jahre 1626. Nach dem Bericht des Abbé Joly, Canonikus von Paris. — Berlage und Lutz, Mittheilungen über die kirchlichen Alterthümer Osnabrücks. — Verzeichniss von Adeligen, welche in einem Theile der Osnabrücker Urkunden vorkamen. — Meurer, Franz Wilhelm Bischof von Osnabrück. — Hartmann, Sagen aus dem Osnabrück'schen. — Grundriss der Citadelle Petersburg bei Osnabrück.

Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier von 1874 bis 1877.

Inhalt: Mitglieder. — Ladner, Catalog der in Trier geschlagenen römischen Münzen der Münzsammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen. — Sattegast, 14. Nachtrag zu J. J. Bohls Trierischen Münzen. — Ladner, 15. Nachtrag zu J. J. Bohls Trierischen Münzen. — Münzfunde. — Bone, Funde und Berichte aus dem Trierischen. — Die Tumuli im Fahrwalde bei Wadern. — Die Ruinen bei Commlingen im Thale von Niedermennig auf „der Maserei.“ — Bericht über die Funde auf dem rechten Witthum und am Jupiterskreuze, beide in der Nähe von Sinz und Nennig. — Einige Notizen über die römische Niederlassung im Kammerforst zwischen Serrig und Beurig an der Saar. — Hettner, Erwerbungen des Provinzialmuseums vom 1. Juni bis 31. Dec. 1877. — Scheffen-Weistumb zu Bischoffs-Drohn von 1560. — Grebe, Geologische Mittheilungen über das Grünstein-(Diabas) vorkommen der trierischen Gegend. — Seyffarth, Kurze Beschreibung des Römerthors (Porta nigra) zu Trier und dessen Freilegung im Jahr 1876. — Steinhäuser und Flesch, Meteorologische Tabellen.

IV. Notizen über alterthümliche Funde Restaurationsarbeiten etc.

— In Neumagen an der Mosel ist im Verlaufe des vergangenen Jahres ein **Fund römischer Steinsculpturen** von hervorragender Bedeutung gemacht worden, welcher jetzt für das Provinzialmuseum in Trier erworben ist und in demselben zwei grosse Säle anfüllt. Nicht nur die Anzahl und Grösse der zu Tage geförderten Monumente, sondern auch die Kunstfertigkeit, mit welcher die meisten dieser Skulpturen behandelt sind, setzt die Neumagener Monumente über die Masse der Producte der rheinischen Steinmetzen, welche als Votiv- und Militärgrabsteine die rheinischen Museen anfüllen. Der Hauptwerth jedoch dieses Fundes besteht in der grossen Anzahl aus dem täglichen Leben gegriffener Darstellungen, welche sowohl im Allgemeinen unsere Kenntniss antiken Lebens erweitern und im Besonderen uns einen Einblick gestatten in den Handel und Wandel der Bewohner Neumagens zu römischer Zeit. Selten wohl — schreibt die „Köln. Ztg.“ — ist ein so werthvoller Schatz müheloser gehoben worden. Als man eine Schiefermauer, den letzten sichtbaren Rest einer mittelalterlichen Burg abbrach, stiess man in den Fundamenten auf ein römisches Relief. Bald zeigte es sich, dass die ganze Burg mit römischen Monumenten fundamentirt war. Es ist ein für uns unbegreiflicher Vandalismus mit dem das Mittelalter die grossen Römerbauten zerstörte, um sie als Baumaterial in die Erde zu versenken. Und dennoch verdanken wir der Zerstörung dieser Monumente ihre Erhaltung. An der Igeler-Säule, welche, für ein Heiligenbild gehalten, der Zertrümmerung durch Menschenhand entging, hat der Regen und Frost der Jahrhunderte fast alle Darstellungen bis zur Unkenntlichkeit verlöscht. Die Neumagener Sculpturen dagegen sind so erhalten, als kämen sie eben aus der Werkstätte der Steinmetzen und des Malers. Fast alle prangten bei ihrer Auffindung noch im vollsten Farbenschmucke. Auf die Weinlese scheint ein schön erhaltenes Hochrelief hinzudeuten, auf dem ein Mädchen im Tanze dargestellt ist, mit wallendem Schleier und mit einer mächtigen Weintraube in der hocherhobenen Linken. Ein auf einem Wagen liegendes Weinfass zeigt uns, wie die Neumagener Negociatores (diese werden mehrfach in den Inschriften erwähnt) den Wein zu Lande transportirt haben. Den Wassertransport führen uns zwei Skulpturen vor Augen, die wohl zu dem Originellsten gehören, was überhaupt die provinzielle Kunst geschaffen hat. Man denke sich zwei als vollkommen freistehende Gruppen gearbeitete Schiffe, von denen jedes etwa eine Länge von 3 Meter und eine Höhe von 1,50 Meter hat. Der Kiel der Schiffe läuft in einen Delphin aus. Die Schiffe sind Zweiruderer. Von der unteren Reihe der Schiffer sind nur die Ruder sichtbar, von den oben sitzenden ragt der Oberkörper über die Brüstung des Schiffes hervor. In der Mitte liegen die Weinfässer. Die Köpfe der Schiffsleute — meist derbe, bärtige Gesellen — sind alle einzeln charakterisirt, namentlich ist der Kopf des einen Steuermannes, der, in unmittelbarster Nähe eines Weinfasses sitzend, den süssen Weinduft in sich aufnimmt, mit köstlichem Humor gebildet. Diese Darstellungen sind wichtig. Sie zeigen nicht nur, dass wie jetzt, so auch in den ältesten Zeiten in Neumagen der Weinbau die Hauptquelle des Erwerbes bildete, sondern sie legen auch für das Vorhandensein der Weincultur in Neumagen und an der Mosel überhaupt schon für den Ausgang des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt unwiderleglich Zeugniss ab. Denn einer späteren Ansetzung der Neumagener Monumente widersprechen der Stil der Skulpturen und noch mehr die Buchstabenformen der Inschriften, welche noch durchaus einen monumentalen Character haben. Jedenfalls lehrt der Fund, dass Neumagen zur Römerzeit ein blühender Ort gewesen ist, der Sitz einer reichen Kaufmannschaft, welche Trier und die grossen Niederlassungen am Rhein mit den Erzeugnissen des Weinbaues am Moselstrome versah. Künstlerisch nehmen unter sämmtlichen Sculpturen die Friese mit Darstellungen von Meergöttern und Seethieren den ersten Rang ein. Wir sehen die Tritonen im heissen Kampfe gegen die geschwänzten Löwen, Leoparden und Stiere oder die Götter sich behaglich auf ihren Thieren wiegen; in den kühnen, stark verkürzten Figuren und in den schön geschwungenen Linien der Thiere ist der Einfluss hervorragender Werke der griechischen und römischen Kunst unverkennbar. Von diesen Friesen mit Kämpfen und Zügen der Meerwesen sind uns acht Stück erhalten. Weit zahlreicher ist die Classe derjenigen Sculpturen, deren Darstellungen dem täglichen Leben entnommen sind. Hier sehen wir einen Jüngling hoch zu Ross, die Hunde an der Leine führend, zur Jagd ausziehen; einen Knaben, wie er einen Hund nach einem hoch gehaltenen Hasen springen lässt, und in freistehender Kolossalgruppe einen Bären im Begriff, einen unter ihm liegenden Widder zu vertilgen. Drei grosse Reliefs stellen gefangene Barbaren dar, welche mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen zwischen erbeuteten Waffen sitzen; ein anderes Relief bester Arbeit und prächtigster Erhaltung einen alten Mann, der auf einer Tafel schreibt, während ein Jüngling ihm eifrig zusieht. Zwei sich ähnelnde Sculpturen zeigen uns Frauen, die mit ihrer Toilette beschäftigt sind; eine Giebelgruppe vier Frauen hinter einem Tisch mit Schalen voller Früchte. Besonderes Interesse bietet ein Hochrelief, in dessen Vordergrund ein Tisch dargestellt ist, auf welchem ein Haufe Geldes ausgebreitet liegt. Um den Tisch stehen drei Jünglinge: der eine legt seine Hände auf das Geld, der zweite prüft aufmerksam eine Münze, der dritte macht Notizen in ein Buch. Hinter dieser Gruppe stehen vier Männer, von denen nicht klar ist, ob sie kommen oder gehen, was sie sollen. Sie sind mit der Pänula, an welcher der Cucullus hängt, bekleidet. Der Cucullus aber ist von einer ungewöhnlich spitzen Form, so dass er mit der Kapuze, welche heut zu Tage die Mönche tragen, auffallende Aehnlichkeit hat. (R. Anz.)

Hillesheim, im October. **(Die römische Niederlassung bei Leudersdorf und die jetzigen Ausgrabungen.)** Einem Artikel der „Kölner Zeitung" entnehmen wir: „Leudersdorf liegt im Kreise Daun zwischen Blankenheim und Hillesheim. Schreitet man von Leudersdorf zum Walde nach Hillesheim auf dem Bergrücken fort, so verfolgt man eine alte römische Heerstrasse, die als Fortsetzung des bei Hillesheim noch ganz erhaltenen Heerweges nach Dockweiler, im Walde sich vielleicht nach Icorigium (Jünkerath) oder nach Ausova (Oos) der Antoninischen Reisekarte abzweigt. Unmittelbar neben dem Heerwege befinden sich vier wohlerhaltene, aber durchgrabene Tumuli. Am Bergabhange bis zur Thalsohle, etwa 50 Schritte unterhalb der Gräber, ist man auf der Flurabtheilung Pampfweiler mit Ausgrabung beschäftigt. Nach der Sage soll dort die römische Stadt Pamphilia gestanden haben. Eine Langmauer hat man in der Niederung parallel mit dem Bergrücken, zwei Wasserleitungen, die ihr Wasser aus dem benachbarten Walde und der Berghöhe erhielten, so wie die Substruction eines Gebäudes mit Bade-Einrichtung aufgedeckt. Die bleiernen Rohre für Wasserzufluss und Oeffnungen für Luftheizung mit Säulchen zeigen sich, die Treppe ist blos gelegt, die zu der unterirdischen Heizkammer führt; feste Böden spürt man, und es sollen reiche Mosaikböden sich finden. Bei der Ankunft des Conservators aus Trier sollen die unterirdischen Räume erschlossen werden. Ungeheure Steinblöcke und ein Säulenrumpf, wahrscheinlich von einem Umfassungsthor, liegen zu Haufen. Unter den Trümmern findet sich viel Asche, ein Zeichen, dass das Lager oder die Villa des Römers Pamphilius, nachdem sie geplündert worden, in Brand gesteckt wurde. Die Bekleidung der Wände ist äusserst prachtvoll; man findet einen dreifachen Mörtelüberwurf, braun, dann intensiv hellblau und darüber wieder braune dunkelrothe Masse, wahrscheinlich Kalk mit gemahlenem Thon, von einer solchen Härte und Festigkeit, dass er nur mit grosser Gewalt zu lösen ist. Derselbe ist so fein und glatt polirt, dass man Marmor zu sehen glaubt. An verschiedenen Stellen des Versuchsfeldes hat man Querschläge gemacht, um die Ausdehnung zuerkennen und ein Bild dieser Römerbauten zu gewinnen. Geht man von diesem Orte quer über das Feld auf das etwa sieben Minuten entfernte Uexheim zu, wo der commissarische Conservator Spohr wohnt, so trifft man in der Nähe der Capelle einen zwischen Dornhecken sich erhebenden römischen Weg. An der einen Seite, wo die alte Kirche und Kellerei des Herzogs von Ahremberg sich befand, ist Uexheim mit einem sehr schönen künstlichen Erdwall umgeben, so dass die Vermuthung sich erhebt, dass bis dahin die ganze, etwa sieben Minuten lange Fläche mit römischen Niederlassungen bedeckt war. Der Pfarrer des benachbarten Ortes Nohn und Herr Spohr, zwei kenntnissreiche Alterthumsbeflissene, haben einige werthvolle, früher dort gefundene Antiquitäten dem Museum in Trier übermittelt und die Verwaltung des Museums veranlasst, einige tausend Mark für Ausgrabungen in Leudersdorf zu verwenden. Die bis jetzt gefundenen bei Herrn Spohr befindlichen Sachen bestehen hauptsächlich in etwa zehn römischen Penaten, Laren, Hausgöttern aus Thon (terra sigillata) von sehr schöner Form und Kunstfertigkeit, als: ein Jupiter auf dem Thronsessel und mit dem Blitz, Junokopf, Diana mit einem Jagdhunde, Ceres mit einem Füllhorn, Göttin der Ehe mit einem Kinde auf dem Arm u. a. m. Verfolgt man von der Flurabtheilung Pamphilia den Heerweg auf der Höhe in gerader Richtung auf Blankenheim zu, so gelangt man zur Haardt, dem Bauerhof, Mordhügel und der Ruine Neu-Blankenheim, welche Gerhard V., Herr zu Blankenheim, Schleiden, Gerolstein und Casselburg, erbaute und 1272 seiner Gemahlin Ermensindis schenkte. Neben dem Wege erheben sich etwa 7 wohlerhaltene Tumuli, von denen einer zur Hälfte geöffnet ist, auch zeigt der untere Theil des Wartthurms von Neu-Blankenheim sehr festes Gemäuer. Die vor vielen Jahren durch einen Landmann angestellten Nachgrabungen sollen den untern Theil eines Hauses mit Marmorbekleidung gezeigt haben, jetzt finden sich ein paar tiefe Gräben vor, gefüllt mit Schutt und römischen Ziegelfragmenten." Der Artikel tritt schliesslich dafür ein, dass die Alterthümer nicht an einem Hauptorte zwischen den vielen anderen zusammenfliessen, sondern dass der Staat das sehr billige Terrain erwerbe und einen Conservator bestelle, oder dass die Funde am Hauptorte des Kreises aufbewahrt werden, wie man jetzt in Düren, Euskirchen, Jülich, Geilenkirchen u. s. w. angefangen habe, Sammlungen von Antiquitäten, Bibliotheken u. s. w. anzulegen.

Wiesbaden. **(Ein römischer Legionär vor dem Kaiser).** Dem Kaiser wurde am 26. Nov. ein römischer Legionssoldat durch den Oberst v. Cohausen vorgeführt. Der Soldat war zwar ein braver 80er, seine Kleidung und Ausrüstung aber bestand theils aus den meisterhaften Nachbildungen des römisch-germanischen Museums in Mainz, theils aus Originalstücken des Wiesbadener Alterthumsmuseums, theils endlich, was die Tunica und die Sandalen anbelangt, waren sie von den Handwerksmeistern des oben genannten Regiments nach alten Bildwerken und Mustern hergestellt. Wie man hört, hat der Kaiser mit vielem Interesse und mit der demselben eigenen Sachkenntniss die Bekleidung und Bewaffnung des Mannes im Einzelnen besichtigt und mit der Jetztzeit in Vergleich gezogen.

Der beabsichtigte Abdruck eines Aufsatzes von Herrn C. Christ in Heidelberg über eine römische civitas am untern Main musste bis zum nächsten Jahrgang des Correspondenzblattes verschoben werden.

Redaction des Correspondenzblattes.

Dieser Nummer liegt eine „Instruction für die Leiter und die Arbeiter bei der Untersuchung alter Grabhügel und Furchengräber" von Herrn Oberst von Cohausen bei. Diese Instruction dürfte vielleicht manchem der Vorstände der verbundenen Vereine, an den aus dem Kreise der Mitglieder desfallsige Anfragen gelangen, eine eigene Ausarbeitung ersparen und auch manchem unserer Leser direct wünschenswerth sein. Da uns das Bedürfniss einer solchen Instruction bekannt geworden war, hatten wir Herrn Oberst von Cohausen um deren Anfertigung ersucht.

Secretär des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammtvereins.

Ernst Wörner.

Dieser Nummer liegt ferner Titel und Inhaltsverzeichniss für den Jahrgang 1878 bei.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Hch. Kichler.

Beilage zum Correspondenzblatt

des

Gesammtvereins der deutschen Geschichts- & Alterthumsvereine.

Redacteur: Ernst Wörner. Ausgegeben im December 1878.

Instruction für die Leiter und die Arbeiter bei der Untersuchung alter Grabhügel und Furchengräber.

Grabhügel und Wallburgen sind die ältesten Denkmäler der deutschen Vorzeit, die wir besitzen, sie sollten daher heilig gehalten werden gegen jegliche Zerstörung. Da wo dies durchaus nicht zu umgehen ist oder wo durch ihre Untersuchung ein wirkliches wissenschaftliches Ergebniss erreicht und dieses unmittelbar durch Veröffentlichung in Schrift und Zeichnung wieder zum Gemeingut und zur Kenntniss der Vorzeit verwendbar gemacht wird, muss dieser Zweck wenigstens auch wirklich erreicht werden.

Es ist Sünde und unwürdig, einen durch Jahrtausende geheiligten und gewissermassen fideicomissarisch bis auf uns gekommenen Grabhügel muthwillig, als Ziel einer lustigen Landpartie zu durchwühlen und dadurch zu verderben. Die Untersuchung eines Hügelgrabes ist keine so unterhaltende, im Lauf eines schönen Sommertages, beim Klang der Gläser so nebenher mit ein paar Arbeitern abzumachende Sache. Von dem, der sie leitet, ist Aufmerksamkeit und Ausdauer und dabei die Fähigkeit, zu zeichnen und zu messen, und die Bereitschaft zu verlangen, das Ergebniss zu veröffentlichen. Denn für seine Brieftasche oder zur Befriedigung der Neugierde eines fröhlichen Zuschauerkreises ist die Sache zu heilig. Für Diejenigen, welche dies anerkennen, habe ich in den nachstehenden Zeilen ein Verfahren beschrieben, das nicht von mir allein herrührt und befolgt worden, das ich aber bei meinen Untersuchungen*) bewährt gefunden habe.

1. Nachdem man sich Seitens des Grundbesitzers oder der Forstbehörde die Versicherung verschafft hat, dass die Nachgrabungen gestattet seien, und die etwaigen Fundstücke dem Leiter, oder aber einer bestimmten Sammlung als Eigenthum verbleiben, dass, wo nöthig, Bäume und Strauchwerk abgehauen werden dürfen, und diese mit oder ohne Entschädigung dem Grundbesitzer verbleiben, auch ob man nach vollendeter Ausgrabung die Stelle wieder einebnen müsse, lässt man am besten durch die Forstbehörde auf einen bestimmten Tag die Arbeiter (Waldarbeiter) bestellen. Es hat jeder eine brauchbare Hacke und Schippe und der 3. oder 4. Mann je nach dem Bestand ein Holzhauerbeil oder ein sonstig geeignetes Haugeschirr mitzubringen.

2. Sind die Leute hiermit am Sammelplatz erschienen, und die Namen derselben notirt, und sind die Leute von ihrer Löhnung unterrichtet, so wird ihnen der Zweck der Ausgrabung mitgetheilt. Es geht nicht darum, viele Erde zu fördern, sondern jeden Schollen zu besehen und zu sorgen, dass nichts zerschlagen wird; deshalb wird nicht von Oben herunter gehauen, sondern stets der Boden unterschrammt. Wenn sich etwas Beachtenswerthes zeigt, wird der Aufseher oder Leiter der Arbeit dazu gerufen, und mit dem Messer zu unterschrammen fortgefahren. Was gefunden werden kann, sind Topfscherben, und zwar sind sie sorgfältig zu behandeln, nicht zu brechen, jedes Stückchen aufzuheben, damit man die einzelnen später wieder zusammen setzen kann; vielleicht findet man mit Grünspahn überzogene grüne Metallringe; Gold sind sie dann nicht, denn das ist immer gelb und blank; oder man findet Bronze-Nadeln, -Haken, -Schildchen, -Zängelchen, oder Ledertheile, die sich durch die Einwirkung des Grünspahns erhalten haben. Auch mögen sich Eisenklingen, Beile finden; sie zerbrechen sehr leicht, wesshalb sie sorgfältig und ihrer ganzen Länge nach zu untergraben sind. Man darf überhaupt kein Stück anfassen und aus der Erde ziehen wollen, man muss es stets untergraben, dass es einem von selbst in die Hand fällt. Vielleicht finden sich auch Perlen von Glas oder Thon. Was sich von Knochen findet, besonders Schädel, muss sorgfältig behandelt werden, damit es ganz bleibt. Immer muss, ehe ein Stück erhoben wird, der Aufseher dazu gerufen werden, damit er genau messen kann, wo es liegt.

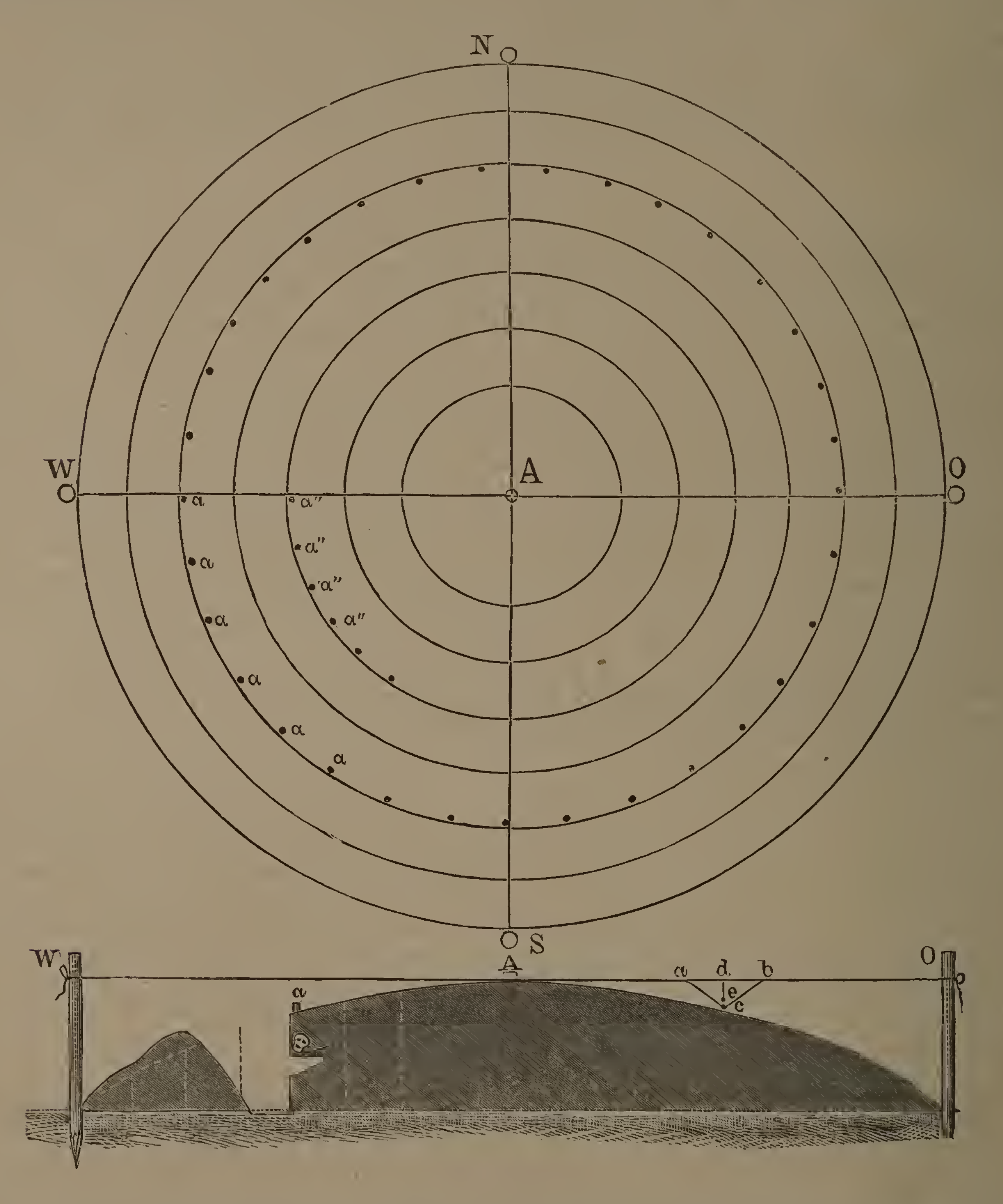
Die Leute bekommen einen Taglohn von x Mark, dafür gehört aber auch alles — auch wenn es vielleicht gar nichts scheint — dem der das Geld für die Ausgrabung gegeben hat. Die

*) Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XII, 240, XIV 154. 166, 331.

Arbeit beginnt z. B. Morgens 6 Uhr, Frühstück 8—8½, Mittag 1—2, Vesper 4—4½ und um 6 Uhr wird Feierabend gemacht. Dies sind die Bedingungen der Arbeit.

3. Es sind 4 starke Pfähle, 65 cm. länger als der Hügel hoch ist, und 40 kleine, 35 cm. lange Pfähle zu machen.

Der Hügel ist ganz abzuholzen. Ein Hügel, auf dem schwere Bäume stehen, ist zu vermeiden; eine ordentliche Untersuchung ist dabei nicht möglich. Die Wurzeln rodet man allerdings leichter aus, wenn man nicht den Stamm vorher, sondern die einzelnen Wurzeläste abhaut, doch erschwert die dabei vorkommende Unterwühlung die sorgfältige Erhaltung der Fundstücke sehr.



4. Auf dem Mittelpunkt oder Gipfel A des Hügels, welchen man nach dem Augenmass annimmt, wird ein Pfählchen A eingeschlagen, daneben die Busole gestellt, so dass, wenn sie viereckig ist, eine Seite derselben der Nadel parallel ist; längs dieser wird eine Schnur gespannt und gegen Norden und Süden am Fuss des Hügels je ein grosser Pfahl N und S fest eingeschlagen, an welche man die Schnur befestigt. Eben so verfährt man mit einer von Ost nach West zu spannenden Schnur. Und zwar werden die Schnüre waagrecht gespannt, so dass sie eben den Gipfel des Hügels nur berühren, die Punkte aber, wo sie die Cardinal-Pfähle S, N, W, O treffen, werden auf diesen durch einen Einschnitt bezeichnet.

Wie man die Schnüre auch ohne Wasserwaage waagrecht spannen kann, sagen wir später.

5. Nun wird das Band- oder Roll-Maass mit seinem Ende auf das Mittelpfählchen geschleift, und indem man den Hügel etwa 1 m. innerhalb des Hügelfusses umkreist, werden alle Schritt auseinander Pfählchen a. a. eingeschlagen.

6. Jetzt kann die Arbeit beginnen. Sind die gespannten Schnüre hinderlich, so können sie abgebunden werden, man kann sie später, wo es nöthig wird, immer wieder an die Einschnitte anhalten und so wieder waagrecht spannen. Ausserhalb der im Kreis stehenden Pfählchen a a a werfen die Arbeiter einen 1 m. breiten, 5 cm. in den gewachsenen Boden einschneidenden Graben aus. Die Pfählchen müssen stehen bleiben, der Boden wird nach Aussen geworfen. Ist dies ringsum und sauber geschehen, so wird ein zweiter engerer Kreis mit einem um 1 m. kürzeren Halbmesser in gleicher Weise, wie der erste und mit den dazu zu benutzenden ersten Pfählchen abgesteckt. Die Arbeiter werfen wieder einen Graben aus, der bis an jene Pfählchen reicht und die Sohle des ersten fortsetzt. Der Boden wird in den ersten Graben, auch wohl etwas weiter geworfen. Hierbei ist aber zu beachten, dass der Boden nie von oben herab gehauen, sondern stets, wie dies schon gesagt, unterschürft wird; es ist dafür zu sorgen, dass man stets reine Grabensohle behält. — So wird mit concentrischen Graben fortgefahren, bis in der Mitte nur mehr eine 1,50 oder 2 m. dicke Säule steht, an der man selbst erkennen mag, ob man sie allmälig von oben abhebt oder nochmals um 50 cm. ringsum dünner machen will.

Es ist vortheilhaft, die Arbeit mit vielen Leuten zu unternehmen und ihre Zahl allmälig zu verringern, wobei man natürlich die besten behält. Es ist daher gut, wenn man mehrere benachbarte Hügel ausgraben will, mit allen Leuten an einem Hügel zu beginnen, und sie erst, wenn sie sich hinderlich sind, allmälig an den zweiten Hügel anzustellen. Zu einem Hügel von 16 m. Durchmesser nimmt man mindestens 8 Mann, so dass mindestens 2 Mann in jedem Quadranten arbeiten.

Man thut wohl, alles mit einer gewissen Pedanterie scharf und reinlich ausarbeiten zu lassen. Nicht nur dass der Leiter der Arbeit und die Arbeiter dann selbst mehr Freude an der Arbeit haben, und säumige, unaufmerksame Leute leichter erkannt werden, auch die Fundstücke werden leichter entdeckt und zarter behandelt.

Wenn alles rein ausgehoben und der Boden ringsum etwas gestreut nach Aussen geworfen ist, so wird der Hügel in einen Krater verwandelt sein.

7) Die Fundstücke werden, nachdem nur oberflächlich der daran hängende Boden beseitigt ist, in Papier gewickelt, dazu ein Nummerzettelchen, welches sich auf das Ausgrabungsregister bezieht. Das Register, für welches das Octavblatt eines Notizbuches ausreicht, hat diese Einrichtung:

Nr	Fundgegenstand	Quadrant		Höhe	Bemerkung
17	Bronzering	N 2,50	O 3,25	— 0,30	17 der Ring ist geperlt. 9 cm. weit.

Die erste Columne giebt die Zeitfolge der Fundstücke, die zweite den Fundgegenstand, die dritte sagt, dass der Gegenstand im nordöstlichen Quadranten und zwar auf der Nordseite der ostwärts gespannten Schnur, 2,50 m. von ihr entfernt lag, und zugleich auf der Ostseite 3,25 m. von der nordwärts gespannten Schnur lag. Die fünfte Columne giebt seine Höhenlage unter der durch die Schnur bestimmten waagrechten Ebene. — 0,30 (minus 30 cm.) sagt, dass der Gegenstand 30 cm. tiefer als jene Ebene lag, es sagt mir, da wir das Profil des Hügels, wie wir gleich sagen werden, auch gemessen haben, zugleich, wie tief der Gegenstand unter der Hügeloberfläche und wie hoch er über dem Boden-Horizont sich gefunden hat. — Die gegenüber liegende freie Octavseite lässt Platz für kurze Bemerkungen, die, wenn sie länger werden sollen, unter Hinweis auf Nr. 17 an einer anderen Stelle des Notizbuches notirt werden.

Mit diesen Angaben kann man nun zu Haus jeden Gegenstand, sowohl in einen Grundriss, als auch in jedes beliebige Profil des Hügels einzeichnen. Es ist dies wichtig und nothwendig, weil man, und zwar aus guten Gründen, nie eine ganze Leiche von oben abdeckt, sondern vielleicht im ersten Ringgraben ihren Schädel und erst im dritten ihre Füsse findet. —

Es ist hier vielleicht der Ort, wiederholt darauf aufmerksam zu machen, dass keineswegs im Mittelpunkt des Hügels und hier allein die merkwürdigsten Funde gemacht werden. Es ist eine Meinung, die nur in der Faulheit und Raubsucht ihre Begründung hat, und die Grabhügel durch einen Graben oder durch einen zweiten Quergraben verwüstet, welche, damit es gelehrt aussieht, von Norden nach Süden oder von Osten nach Westen gezogen werden. — Bei Anwendung unserer Methode kann man ziemlich sicher sein alles Vorhandene zu finden, und über seine Lage vollkommen Auskunft geben zu können.

Wir haben noch zu sagen, mit welchen Hilfsmitteln man das Schnurkreuz in eine waagrechte Ebene bringt, und wie man von dieser bis auf den Gegenstand hinab misst.

Es ist unbequem einen umständlichen Messapparat mit sich zu führen oder sich nachtragen zu lassen. Einen Compass, ein Bandmaass, einen zusammenlegbaren Meter, Bindfaden und Schnur kann man leicht in der Tasche tragen, was mit Setzwaage und Setzlatte bekanntlich nicht ausführbar ist.

Zum Glück bedarf es der beiden letzteren auch nicht, da man auch ohne sie Schnüre so spannen kann, dass ihre Endpunkte in einer waagrechten Linie liegen, ja dass sie auch selbst genügend waagrechte Linien bilden, von denen ab man die zu einem Nivellement nöthigen Maasse nehmen kann. Wenn man nämlich ein gleichschenkliches Dreieck mit der Basis in der Mitte einer gespannten Schnur aufhängt und von der Mitte der Basis ein Bleiloth herabhängen lässt und dies auf die Spitze des Dreiecks trifft, so liegen die beiden Endpunkte der gespannten Schnur in einer waagrechten Linie, wenn auch die Schnur selbst durch ihre und des Dreiecks Schwere etwas durchschlägt, d. h. herabhängt. Es ist dies die Art, wie im Orient und ohne Zweifel auch einst durch die Mauren in Spanien die Wasserleitungen nivellirt wurden.

Aber auch diese verkehrt aufgehangene, etwa hölzerne, Setzwaage ist zu entbehren: man befestigt 2 cm. von den Enden einer 64 cm. langen Haselgerte a. b. die Enden eines 1,25 m. langen Bindfadens, markirt und beschwert dessen Mitte durch einen eingeknüpften Stein c., so dass dadurch ein herabhängendes gleichschenkliches Dreieck a. b. c. gebildet wird Dann knüpft man an die Mitte der Haselgerte d. ein Stück Bindfaden, dessen anderes Ende gleichfalls durch einen Stein e. beschwert pendelartig herabhängt. Heftet man nun — durch eine leicht zu erfindende Umschlingung — die Haselgerte in die Mitte der vom Hügelgipfel nach dem Cardinal-Pfahl O gespannten Schnur, so wird der Pendel auf die Spitze des Bindfaden-Dreiecks nur dann einspielen, wenn die beiden Schnur-Enden A. und O. (und W. N S.) in einer waagrechten Linie liegen — Bei der geringen Entfernung A. O. wird auch die Schnur selbst waagrecht gespannt werden können und das ganze Schnurkreuz NS. OW. in einer waagrechten Ebene liegen.

Misst man nun auf den Schnüren von Mittelpunkt aus von 50 zu 50 cm. senkrecht herab bis auf den Hügelabhang, so hat man alle Maasse, um zwei Profile durch den Hügel zu zeichnen, man hat zugleich genügende Daten, um den Hügel im Grundriss mit äquidistanten Horizontalen zu zeichnen. In dem Schnurkreuz hat man aber auch das Mittel die Höhenlage jedes Fundstückes zu bestimmen, man braucht nur auf demselben eine Messstange aufzustellen — und über zwei Schnüre anzuvisiren, und erhält dann ein Maass, welches mit —, minus, in das Register einzutragen ist. — Wenn wir von einer Messstange sprechen, so meinen wir damit eine ziemlich gerad gewachsene Stange, die wir im Walde gehauen und die wir mit dem Taschenmeter wenigstens von Meter zu Meter eingetheilt haben.

Wer aber nicht so viel messen und zeichnen kann, als hier verlangt ist, den möchten wir bitten: „Lass die Todten ruhen!“

Wenn man die Vorschrift durchführt, dass die Arbeiter kein Fundstück erheben, keinen Stein verrücken, ehe dessen Höhen und Grundrisslage gemessen sind, wenn man gelegentlich mit den Leuten auch das bespricht, was zu erwarten und anderwärts vorgekommen, so wird man in ihnen so viel Verständniss, Aufmerksamkeit, Ehrgeiz und Gewissenhaftigkeit finden, dass nicht das kleinste Stückchen, die kleinste Wahrnehmung uns entgeht, und man wird nebenher nach und nach noch Manches erfahren, was noch nicht unter der Studirlampe gelegen hat.

Immer aber bedenke man, dass man nicht für sich, nicht zur Befriedigung der eigenen Neugierde die Ruhe der Todten stört, ja eine Urkunde zerstört, sondern dass es geschieht mit der Absicht und mit den Mitteln, durch Veröffentlichung der Thatsachen die Kenntniss und das Material zur Kenntniss der Vorzeit grösseren Kreisen zugänglich zu machen. — —

Gräber, welche, wie die der heutigen Zeit, als Furchen in die Erde gesenkt, deren Aufwürfe aber längst durch den Feldbau eingeebnet sind, werden meist nur zufällig, bei tiefen Rodungen, Aufwerfen von Rübengräben und Wegeinschnitten, entdeckt, indem man dann auf eines oder mehrere derselben stösst.

Man thut dann wohl, über das Feld ein oder mehrere, leicht zu messende und in den Plan einzutragende Gräben zu ziehen, nicht tiefer als der Ackergrund 20 bis 30 cm., man wird dann den in die Gräber eingefüllten Boden von dem gewachsenen nebenan wohl unterscheiden, und die kenntlichen Gräber bis auf diese Höhe abschälen, und in den Plan einzeichnen können, ohne Gefahr zu laufen, schon ihren Inhalt zu berühren oder zu beschädigen. — Auch hier ist es am sichersten, und, wenn die Gräber sich nahe liegen, auch leicht auszuführen, nicht in dem Grabe selbst, sondern neben demselben in die Tiefe zu gehen, und die Leiche mit ihren Beigaben zu unterschürfen. Will man aber von oben herab gehen, so ist grosse Vorsicht nöthig, man darf nicht mit der Hacke, sondern muss mit dem Taschenmesser und der waagrecht und zart gehandhabten Schippe arbeiten. — Bei sorgfältiger Arbeit kann man dann die ganze Leiche mit ihren Beigaben, wie sie bestattet lag, heraus präpariren. Wegen der Bestimmung des Geschlechtes und zur Erkenntniss, was man den Männern und was man den Frauen mit gab, sind Schädel und Becken von Interesse, während auch andere Knochen wegen pathologischer Erscheinungen, die uns Krankheiten, Wunden und Heilungen erkennen lassen, der Beachtung und Mitnahme werth sind.

Wiesbaden, im December 1878.

v. Cohausen.

Commissions-Verlag der Hofbuchhandlung von A. Klingelhöffer in Darmstadt. — Druck von Hch. Kichler.





